



LA PAUVRE GÉNÉRALISEMENT





MITTHEILUNGEN  
DER  
K. K. CENTRAL-COMMISSION  
FÜR  
ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

---

HERAUSGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRASIDENTEN DIESER COMMISSION

DR. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XXII. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN

REDACTEUR: DR. KARL LIND.

WIEN, 1896.  
IN COMMISSION BEI WILHELM BRAUMÜLLER

---  
AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.



# INHALT

## DES XXII. BANDES DER MITTHEILUNGEN. NEUE FOLGE.

	Seite		Seite
Inhalt.		<i>Wichner, Jacob P.</i> Die Klauen bei Admont. Historische Skizze . . . . .	70
Poetovio. Von Dr. <i>S. Jenny</i> , Conservator, kaiserlicher Rath (Mit je einem Uebersichts- und Situations-plane und 8 Tafeln, zusammen 10 Beilagen.)		<i>Hg, Albert</i> , Dr. Donner's und Hildebrand's Wappen für den deutschen Ritterorden in Linz. (Mit 2 Tafeln . . . . .)	81
<i>Nowotny, Eduard</i> , Dr., Ueber einen zu Wels gefundenen Meilenstein des Maximus Thrax (Mit 1 Text-Illustration.) . . . . .	1	<i>Frimmel, Theodor von</i> , Dr. Notizen über Werke von österreichischen Künstlern . . . . .	93
<i>Weißhäupl, K.</i> , Dr., Conservator. Römische Alterthümer in und um Pola. . . . .	4	<i>Richlý, Heinrich</i> , Conservator. Handwerkzeuge eines reifen Schmiedes der Bronzezeit in Böhmen. (Mit 4 Text-Illustrationen.) . . . . .	121
<i>Kříž, Martin</i> , Dr., Ueber ein Skeletgrab aus der slavischen Heidenzeit bei Gaya in Mähren. (Mit 5 Text-Illustrationen.) . . . . .	5	<i>Jenny, S.</i> , Dr., Conservator. Bauliche Ueberreste von Brigantium (Mit 1 Tafel und 5 Text-Illustrationen. . . . .)	123
<i>Tappeiner, Fr.</i> , Dr., Conservator. Die Steinwälle am Hohenbühel und Jobenbühel in Tyrol . . . . .	10	<i>Volkel, Richard</i> , Architekt. Die Friedhofkirche zu Jauernig und die Kirche zu Batzdorf (Oesterr.-Schlesien. (Mit 6 Text-Illustrationen auf 2 Beilagen.) . . . . .)	129
<i>Maschek</i> , Correspondent. k. k. Director. Die Mmorigen-Kirche zu Bechin in Böhmen. (Mit 1 Text-Illustration und 2 Tafeln. . . . .)	12	<i>Piper, Otto</i> , Dr. Ueber einige Burgen in Tyrol und im Pinzgau. (Mit 2 Text-Illustrationen.) . . . . .	131
<i>Hundel, Sigmund</i> . Die Kirche St. Aegydinus in Krakau und deren marmorene Chorstütze (Mit 5 Text-Illustrationen und 2 Tafeln.) . . . . .	10	<i>Lechner, Karl</i> , Dr. Professor. Paramenten- und Silberchatz des Olmüzer Bischofs Karl Grafen von Liechtenstem im Jahre 1091. . . . .	138
<i>Morath, Anton</i> , Correspondent und k. k. Schwarzenberg'scher Centralarchivs-Director. Goldenkron. Aufstellung von Grabmälern der Adelte und einzelnen Personen in dem Capitelhaufe. . . . .	10	<i>Schönerich, Alfred</i> , Dr., Correspondent. Die Dreifaltigkeits-Capelle im Domstifte zu Gurk. (Mit 3 Text-Illustrationen.) . . . . .	148
<i>Mell, Anton</i> , Dr. Judenburger Haus-, Hof- und Siegelmarken. (Mit 35 Text-Illustrationen und 1 Tafel.) . . . . .	21	<i>Müller, Rudolf</i> , Professor, Conservator. Aus der Friedländer Gegend. Archäologischer Bericht. (Mit 5 Text-Illustrationen.) . . . . .	151
<i>Jenny, S.</i> Conservator. Sacraments-Häuschen in Vorarlberg. (Mit 3 Text-Illustrationen und 2 auf einer Beilage.) . . . .	30	<i>Richlý, Heinrich</i> . Allgemeine Bemerkungen über urgeschichtliche Verhältnisse in der südlichen Hälfte Böhmens. . . .	181
<i>Zub, Felix Em.</i> , Correspondent. Archivar. Aus Murau (Mit 1 Text-Illustration.) . . . . .	34	<i>Müller, Adolph</i> , Professor. Die Olmüzer Bildhauer- und Malerinnung im 18. Jahrhundert. Ein Beitrag der barocken Kunst in Mähren. . . . .	180
<i>Veiter, August</i> . Ein Fresco-Gemälde der Stiftskirche in Ossiach.	37	<i>Hg, Albert</i> , Dr. Schloß Schrattenberg in Steiermark. (Mit 1 Tafel.) . . . . .	104
<i>Grill, Karl</i> . Ein heraldisches Relief in Weißkirchen bei Judenburg. . . . .	38	<i>Milkwitz, Wladimir</i> , Privatdocent Dr. Ein nord russischer auf Holz gemalter Kalender aus der Zeit um 1000. (Mit 31 Text Illustrationen und 1 Beilage.) . . . . .	203
<i>Komstorfer, Karl A.</i> , Conservator. VII. Die Kirchenbauten in der Bukowina. (Mit 11 Text Illustrationen und 2 auf einer Beilage.) . . . . .	40	Notizen. 1—38. (Mit 20 Text Illustrationen, davon einige auf 2 Beilagen.) . . . . .	44
<i>Lechner, Karl</i> , Dr., k. k. Gymnasialprofessor. Die Pfarrkirche in Kremier. (Mit 2 Text-Illustrationen.) . . . . .	05	Notizen. 30—91. (Mit 25 Illustrationen theils im Texte und theils auf 3 Beilagen.) . . . . .	94
<i>Komstorfer, Karl A.</i> , Conservator. Die Kirchenbauten in der Bukowina. VIII. (Schluß.) (Mit 20 Text-Illustrationen.) . .	08	Notizen. 92—125. (Mit 10 Text-Illustrationen und 4 Tafeln.) .	159
		Notizen. 120—100. Mit 3 Text-Illustrationen. . . . .	225

(Zusammen 25 Tafeln und 221 Text-Illustrationen im Texte und auf Beilagen.)





# Ueber einen zu Wels gefundenen Meilenstein des Maximinus Thrax.

Von Dr. Eduard Newomy.

(Mit einer Abbildung.)

**A**M 14. Juli 1894 wurde bei Grabungen an der östlichen Begränzung der Hemmer'schen Maschinenfabrik zu Wels der im folgenden zu besprechende Meilenstein des Maximinus Thrax entdeckt. Die Fundstelle liegt östlich vom Bahnhofe, beläufig 800 Schritte von den im Band XIX, S. 199 dieser Mittheilungen besprochenen Gräbern entfernt. Der Stein lag ca.  $\frac{1}{2}$  M. tief fast wagerecht im Haideboden; unter seiner Längsmittle befanden sich eine Anzahl Rinderknochen (besonders viele Zähne). Seine Form ist die eines nach unten sich konisch verjüngenden Cylinders von 1·9 M. Höhe, 1·5 M. oberem und 1·12 M. unterem Umfang; daran schließt sich ein aus demselben Stücke gehauener ca. 43 Cm. hoher, fast cubischer Sockel [Durchmesser ca. 40 Cm. im Quadrat]. Das Material ist größtes Conglomerat-Gestein (Nagelfluhe), wie es die Ufer der Traun begleitet. (Fig. 1.) In Folge dessen ist auch die in ziemlich rohen Zügen eingehauene Inschrift stellenweise schwer lesbar, konnte aber, wenn auch erst nach eingehender Untersuchung und mit Hilfe eines Abklatiches, vollständig sichergestellt werden.<sup>1</sup> Sie lautet:

IMP CAESAR C IV [L]  
 VERVS MAXIMIVS  
 PIVS FELIX INVICTVS  
 AVG TR POT II COS II PP  
 5. PROCOS ET C IVL VERVS  
 MAXIMVS NOBILISSIM  
 VS CAES PRINCEPIS IVVE  
 NVTIS DOMINI INDVL  
 GENTISSIMO PONTES *sic!*  
 10. REFECERVNT ET  
 VIAS MUNIERVNT ET  
 MILJARIA RES TITVER  
 VN[T]  
 M P I

*Imperator) Caesar C(aius) Fulius) Verus Maximinus | pius felix invictus | Aug(ustus) tribunicia) pot(estate) II. co(n)s(ul) II. p(ater) p(atric) | pro co(n)s(ule) et C(aius) Fulius) Verus | Maximus nobilissimus Caes(ar) princeps iuve | ututis domini indulgentissimo [statt — ni] pontes | refecerunt et | vias munierunt et | miliaria restituer | unt | mille) p(assuum) I.*

[Zeilenhöhe in Zeile 1 9·5 Cm., in Zeile 2 bis 9 zwischen 5·5 und 6 Cm., in Zeile 10 und 13 = 5·5 Cm.,

in Zeile 11 und 12 = 4·5 Cm., in Zeile 14 = 7 Cm. In Zeile 1 und 10 verringert sich die Zeilenhöhe noch um 1·5, beziehungsweise 0·5 Cm.; in Zeile 6, 7, 11 und 12 erhöht sie sich um je 0·5 Cm.]

Die Schrift ist stellenweise sehr nachlässig, so z. B. in Zeile 2 das zweite M (so: N) im Namen des Kaisers; das N ist ebendort und auch sonst öfters liegend (N) mitunter auch das S; die L haben bald die Form E, bald folgende L; das E manchmal so E; das F ist z. B. in Zeile 10 davon kaum zu unterscheiden; in ebender selben Zeile 10 steht das C von „refecerunt“ in kleineren Dimensionen auf der Rasur eines früheren (schiefen) N; in Zeile 9 ist der Schreibfehler indulgentissimo stehen geblieben. Größere Lucken oder Steineinschlüsse [oben im Text durch M wiedergegeben] hat der Steinmetz übersprungen (so z. B. am Ende von Zeile 2 und 3, in der Mitte von Zeile 4 zwischen „...POT II“ und „COS“ oder in Zeile 11 zwischen M und V von „munierunt“, und Zeile 12 zwischen S und T von „restituunt“.

Das — offenbar später eingehauene — Zahlzeichen der letzten Zeile steht um eine halbe Zeilenhöhe zu hoch, ein von der Mitte der Verticalhaste nach rechts abzweigender horizontaler Querstrich ist wohl nur zufällig.

Die Inschrift sagt uns, daß:

„Der Kaiser C. Fulius Verus Maximinus, der fromme glückliche unbefiegte erhabene Herr, der



Fig. 1.

<sup>1</sup> Den Text nebst Uebersetzung und einigen für weitere Kreise bestimmten Erläuterungen hat der Verfasser seinerzeit schon im „Welfer Anzeiger“ Nr. 34 vom 25. August 1894 veröffentlicht.

Vater des Vaterlandes und zugleich oberster Leiter der Provincial-Verwaltung, im zweiten Jahre seiner Regierung, in welchem er auch zum zweitenmal das Consulat bekleidete“, und das ferner „*C. Julius Verus Maximus* [nämlich sein Sohn und Mitregent], der durchlauchtigste Kronprinz und das Haupt der adeligen Jugend Roms“ — das also „diese beiden allergnädigsten Herren die Brücken (im Lande) wieder hergestellt, die Straßen neu gepflastert und die Meilensteine erneuert haben.“

Sodann folgt die Angabe der Entfernung von einem nicht näher bezeichneten Orte; sie ist = 1 römische Meile = 1,48 Km.

Das derartige „*miliaria*“ einerseits demselben praktischen Bedürfnisse wie die heutigen dienten, anderseits Ehren- und Gedenkmale der Herrscher waren, unter welchen sie, beziehungsweise die betreffenden Verkehrswege errichtet oder erneuert wurden, darf wohl trotz *Berger's*<sup>1</sup> in der Leugnung des praktischen Zweckes viel zu weit gehenden Ausführungen als feststehend betrachtet werden; streiten kann man nur darüber, inwieweit jene beiden Bestimmungen in einem und demselben Objecte sich vereinigen. Das nun in unserem Falle jene erstere praktische Bedeutung hinter der zweiten idealen zurücktritt, dies ergibt der Augenschein auch für denjenigen, der sonst nicht den Anschauungen *Berger's* beipflichtet.

Der hier genannte Kaiser wird in der Geschichte gewöhnlich mit seinem letzten Beinamen und nach seiner Herkunft als *Maximinus Thrax* bezeichnet. Die Hauptdaten aus seinem für jene zahlreichen von den Legionen ausgerufenen Soldatenkaiser geradezu typischen Leben dürfen als bekannt vorausgesetzt werden: seine niedere Herkunft von einem thrakischen Hirten gothischen Stammes und von einer alanischen Mutter, seine körperlichen Vorzüge und hervorragenden Kriegertugenden, sowie sein darauf begründetes rasches Emporsteigen zu den höchsten militärischen Würden. Nach dem gewaltfamen Tode seines Vorgängers Alexander Severus von der Rheinarme, die er damals befehligte, 235 n. Chr. in Mainz zum Kaiser ausgerufen, nahm er sofort seinen Sohn zum Mitregenten an und führte in den drei Jahren seiner Regierung die römische Heere siegreich gegen die den längst romanisirten und durch den berühmten Gränzwall geschützten Winkel zwischen Rhein und Donau bedrohenden Germanenflamme und gegen die Sarmaten und Daker an der mittleren und unteren Donau. Erst im Süden und dem inneren Feind gegenüber verließ ihn sein Glück: Der Senat und die Italiker überhaupt waren dem rauhen „barbarischen“ Kriegsmanne nie hold gewesen; bei passender Gelegenheit stellten sie gegen ihn Gegenkaiser auf und im Kriege mit diesen wurde er von seinen eigenen Truppen, bei denen er sich durch Strenge mißliebig gemacht hatte, sammt seinem an körperlichen Eigenschaften ihm gleichen Sohne ermordet.

Mit seinen Kriegsthaten und seiner Sorge für die Schlagfertigkeit des Heeres hängt nun offenbar die umfassende Verbesserung der Verkehrsverhältnisse zusammen, die uns aus seiner Regierungszeit für die meisten Provinzen, namentlich für Spanien, Pannonien,

dann auch für die Rheinlande und im Süden besonders für Africa bezeugt ist, und zwar ebenfalls durch solche Meilensteine. Für die ganze Gegend zwischen Alpen und Donau aber ist unser Stein das erste Zeugnis dieser Art; zugleich aber wird uns dadurch der innige Zusammenhang dieser Maßnahmen des Kaisers mit seinen kriegerischen Unternehmungen deutlich vor Augen gebracht und — was das wichtigste ist — die Datirung dieser letzteren richtig gestellt. Man nahm bisher an, das der Feldzug gegen die Germanen in die Jahre 235 und 236 falle und daran unmittelbar sich die Kriege gegen die Völker an der Donau angegeschlossen hätten; denn das mindestens der eine dieser letztgenannten Kriege noch ins Jahr 236 fällt, ist sicher. Nun erscheint auf unserem Stein-Document noch keiner der von Maximinus in Folge jener Siege angenommenen Ehrentitel: „Germanicus“, „Dacicus“, „Sarmaticus“, welche die Mehrzahl der pannonischen Steine aufweisen. Da unser Stein aber sicher im zweiten Regierungsjahre, also 236, gesetzt ist, so folgt daraus, das jene glückliche Unternehmung gegen die Germanen südlich vom Main erst im Laufe des Jahres 236 erfolgt sein kann, und wir erfahren ferner, das Maximinus, den wir uns gewöhnlich als reinen Haudegen vorstellten, bei seinen kriegerischen Unternehmungen mit planmäßiger Ueberlegung vorging. Vom Mittelrhein angefangen hat er, nach Osten vorschreitend, zuerst überall — wie ein moderner Feldherr — die Bedingungen für einen geordneten Aufmarsch und leichte Zufuhr geschaffen oder erneuert und dann erst losgeschlagen; denn die Denkmäler am Rhein aus dem Jahre 235 erzählen uns von jenen Straßenverbesserungen, dann kommt unser Stein aus dem Anfange des Jahres 236, und in die zweite Hälfte dieses Jahres gehören dann die pannonischen Denkmäler, welche übereinstimmend mit den in dieser Zeit geschlagenen Münzen sowohl von dem Siege über die Germanen, als von den weiteren Siegen über jene Donaugränzvölker zu berichten wissen, welche Siege also Schlag auf Schlag gefolgt sein müssen.<sup>1</sup>

Auch in *staatsrechtlicher* Beziehung enthält unser Stein ein interessantes Detail: er allein unter allen übrigen bisher bekannt gewordenen Denkmälern (Steinschriften und Münzen<sup>2</sup>) nennt eine *zweimalige* Führung des *Consul*-Titels seitens dieses Kaisers. Ein Versehen des Steinmetzen ist in diesem Falle sehr unwahrscheinlich: es wäre verständlich, wenn er beispielsweise die Zahlen II und III miteinander verwechselt hätte, — aber dafür, das er zwischen „COS“ und „P. P.“ bloß irrtümlich, und noch dazu mit sorgfältiger Berücksichtigung der Lücke im Steine, vor dem ersten P die Zahl II eingeschoben haben sollte, laßt sich schwer ein Anlaß finden. Ebenfowenig aber wird man an einen zufälligen Verstoß in der officiellen, gewiss vor der Abgabe an den Handwerker genau überprüften Vorlage zu denken haben; viel näher liegt die Vermuthung, das der mit der Abfassung dieser Vorlage betraute Beamte, sei es proprio motu und im guten Glauben, sei es in dem — vielleicht auf mißverständene „höhere“ Weisungen zurückzuführenden — Bestreben, die Usurpation des Herrschers zu bemänteln, diesem schon für das Jahr 235,

<sup>1</sup> Die Legende des Rev. der Münze n. 63 bei Cohen („PM. TR. P. . . III. etc.“) ist zu dubios.

<sup>2</sup> Der Stein C. J. L. III. 4735, welcher bereits alle drei Siegenamen aufweist, muß in Zeile 3 verbleibt sein, weshalb auch *Mommsen* dort „TR. P. IS.“ vermutet. In C. J. L. III. 4730 ist Zeile 3 wohl zu lesen [I]R[II]B[II]PP., oder R[II]B[II], wenn nicht gar wegen des „Sarmaticus“ schon „TR. P. III.“.

<sup>1</sup> *Ueber die Heiligtümer des römischen Reiches*. II. Die Meilensteine. 20. Uebers. v. Berger, in: *Denkschriften der Kaiserlich-königl. Geographisch-ethnographischen Anstalt*.

in welchem er, wie wir aus C. d. L. III addit. n. 6465 (S. 1042) wissen, „consul designatus“ war, eine wirkliche Bekleidung dieses Amtes zuschrieb und demgemäß das, soviel wir wissen, einzige wirkliche Consulat des Jahres 236 als „zweites“ zählte. Vielleicht ist auf dem Stein C. J. L. III 3739, welcher wegen des Fehlens jedweden Siegernamens und wegen des einfachen TRIB. P. sicher noch ins Jahr 235 gehört, das (in Zeile 4) zwischen „P. P.“ und „PR. COS.“ eingeflohene „COS“ auf eine ähnliche Weise zu erklären.

Von nicht geringerem Werthe ist dieser neue Fund dadurch, daß er unsere Kenntnis von dem Zustande des römischen *Ovilava* um zwei neue wichtige Thatfachen bereichert. Die eine betrifft das Gebiet der politischen Verwaltung. Der obige Text und die am Schluß angebrachten Buchstaben M. P. waren augenscheinlich auf diesem wie auf anderen gleichzeitig zu setzenden Steinen im voraus eingehauen worden; die Meilenzahl und die Angabe des Ortes, von dem aus sie gerechnet wurde, sollte erst an Ort und Stelle eingesetzt werden. Daß letzteres hier beabsichtigt war, zeigt das Verhältnis des Anfanges von Zeile 13 zu den symmetrisch unter der Mitte des ganzen Textes angebrachten Buchstaben M. P.: in den nach VN|T| jetzt leerstehenden Raum hätte die Angabe des Ortes kommen sollen; sie mag bei einem symmetrischen Zurücktreten der letzten Zeilen etwa auf sechs Buchstaben berechnet gewesen sein. Nun ist aber bloß die Meilenzahl I, und zwar, wie der Augenschein lehrt, nachträglich — denn sie steht um eine halbe Zeile zu hoch — eingehauen worden.

Wenn man also in unserem Falle es als überflüssig erachtete, die Bezeichnung der *Stadt*, von der aus gezählt wurde, noch besonders beizufügen, so hat dies offenbar seinen Grund darin, daß der Ausgangspunkt der Zählung für jeden selbstverständlich war, der auf diesem Steine die Meilenzahl „I“ las, mit anderen Worten: *Die Zählung muß bei der Stadt Ovilava selbst begonnen haben.* Von anderen Orten kämen nämlich in dieser Beziehung für Ufer-Noricum nur *Juvavum* und *Lauriacum* in Betracht; an einen Transport des Steines von einem dieser Plätze an seinen gegenwärtigen Stelle kann aber natürlich nicht gedacht werden. War also *Ovilava* der Ausgangspunkt für die Meilenzählung, so ist es damit auch als *Provincial-Hauptort* gekennzeichnet und in dieser Hinsicht wenigstens *Juvavum* gleichgestellt. In der That waren ja auch beide Orte die einzigen „*coloniae*“ im westlichen Ufer-Noricum.

Die zweite Bezeichnung gilt der *Topographie* des römischen Wels. Director *Kemner* hat<sup>1</sup> — entgegen der älteren rein vermuthungsweise Verlegung der von Wels nach Enns führenden Reichsstraße auf das linke Traun-Ufer — die Existenz einer Straße erwiesen, welche von Wels am *rechten* Traun-Ufer bei Schleißheim und Ansfelden vorüber nach Enns führte.

Für die ältere Zeit, in welcher die Traun-Ebene noch nicht durch die systematische Befestigung der Donaulinie geschützt war, dürfen wir diese Straße gewiß auch als *die* Reichsstraße bezeichnen. Daß aber *neben* ihr, wenigstens in späterer Zeit, auch noch am linken Traun-Ufer eine ungefähr mit der heutigen Linzer

Reichsstraße zusammenfallende Römerstraße ging, ist eine vom Verfasser dieses bereits in den „Archäologisch-epigraphischen Mittheilungen aus Oesterreich-Ungarn,“ XV. Bd. (1892), S. 75, Anm. 7, kurz ausgesprochene Vermuthung, die sich einerseits darauf gründet, daß — nach einer persönlichen Mittheilung des Besitzers des Schloßes Eifenfeld Herrn von *Tjany* — im Hofe dieser ca. 1 Km. östlich von Wels gelegenen Besitzung nur wenige Meter von der Linzer Reichsstraße entfernt ein Stein-Sarkophag mit Deckel unter der Erdoberfläche liegt, andererseits auf der Erwägung beruht, daß in späterer Zeit die Befestigung und Besiedelung des rechten Donauufers bei *Lentia* u. s. w. eine directe Verbindung mit dem Welsler Territorium und dem linken Traun-Ufer überhaupt schon aus Rücksichten des gewöhnlichen Verkehrs nothwendig machen mußte, daß aber auch militärische Rücksichten es wünschenswerth erscheinen lassen mußten, für den Aufmarsch von Streitkräften in der Welsler Haide bis zum Zusammenfluß der Traun und der Donau und nordwärts davon nicht bloß auf jene mehr defensiven Charakter tragende Hochstraße am hohen Südufer der Traun angewiesen zu sein.

Der neue Fund ist nun ganz geeignet, diese Vermuthung zu bestätigen. Stünde der Stein an seiner ursprünglichen Stelle, so wäre damit nicht nur diese Frage entschieden, sondern durch die auf ihm vermerkte Meilenzahl zugleich der Ausgangspunkt der Zählung gesichert, daß heißt also entweder der Mittelpunkt der römischen Stadt *Ovilava* oder die in oder nächst der Stadt gelegene Straßenkreuzung. Leider ist nun jenes nicht der Fall, denn die in Folge des höchst dankenswerthen Entgegenkommens der Familie *Hemmer* ermöglichten Verluftsgrabungen ergaben ein negatives Resultat: Es wurde nirgends eine regelmäßige oder etwas ausgedehntere Steinsetzung angetroffen, die man hätte als Unterbau einer Römerstraße ansehen können.<sup>1</sup>

Trotzdem darf man aber wohl annehmen, daß der Stein nicht weit von seinem ursprünglichen Aufstellungsorte verschleppt worden ist; denn die Lage des römischen Wels ist ziemlich genau bestimmt einerseits durch das nördliche Gräberfeld, dessen Spuren während der letzten Jahre die Bauarbeiten in der Moiss-Auerstraße u. s. w. zu Tage brachten, andererseits durch die große Begräbnisstätte im Westen der heutigen Stadt, von welcher Theile beim Casernenbau und sonst am „Bernhardin“ zum Vorschein kamen, ferner dadurch, daß ebendort, ca. 250 M. südöstlich von der Olftecke der Cavallerie-Caserne — bei der Anlage der Haltestelle „Stadt Wels“ der Localbahn nach Unterrohr — Spuren eines mit luxuriöserem Hausrath versehenen Wohngebäudes gefunden wurden.

Darnach steht vorläufig der Annahme nichts im Wege, daß der Mittelpunkt des antiken *Ovilava* mit dem der mittelalterlichen Stadt so ziemlich zusammenfiel. Unter dieser Voraussetzung konnte der Stein mindestens bei dem erwähnten Schloße Eifenfeld und

<sup>1</sup> Nur eine etwa zwei Quadratmeter große unregelmäßige Ansammlung von Bruchsteinen, zwischen welchen vereinzelt römische Ziegel, Fragmente von Dach-Falzziegeln und von einer prismatischen „Büchse“ (Tubulus) Recken, befand sich in unmittelbarer Nähe des Steines in ca. 30 bis 50 Cm. Tiefe. Der unter ihm gelegenen Knochen gefüh bereits Erwähnung. Bei einer zehn 8 hütten nördlich davon fand sich eine Graburne mit calcinirten Knochen und in deren Umkreis ca. 2 M. Topf-Fragmente, dabei eine vollständige Grablampe. Diese Steinansammlung dürfte also vielleicht in Verbindung mit dem Meilenstein, an na h-römischer Zeit als Grenzzeichen.

<sup>1</sup> Sitzungsberichte der Wiener Akademie phil. hist. Cl. 91. Bd. 1878, S. 553 ff.

höchstens 300 M. östlich davon gestanden haben; sein Fundort liegt von dem erstgenannten Punkte ca. 300 M. gegen Norden, von dem letzteren ca. 500 M. gegen Nordwesten entfernt.

Die materiell auf die Existenz jenes „noch nicht gehobenen“ Sarkophages gegründete — Annahme einer Römerstraße in jener Gegend und die zweite, daß unser Stein von ebendort her stamme, stützen sich gegenseitig; denn an eine vielbegangene Staatsstraße<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Schon aus diesen Gründen und wegen der oben erwähnten lokalen Verhältnisse scheint es mir ganz unwahrscheinlich, daß der Stein etwa an

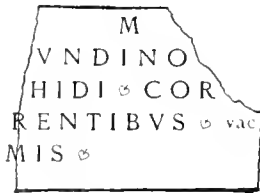
gehört ein solches Ehrendenkmal. (Daß unserem Steine dieser Charakter vor der praktischen Bestimmung zukommt, wurde oben betont.) Von den vier in Wels zusammentreffenden Straßenzügen liegt aber keinem der Fundort so nahe, wie dem aus der Stadt gegen Osten führenden, beziehungsweise dem, wie oben wahrscheinlich gemacht wurde, nördlichen Parallelfrange der östlichen Reichsstraße.

der, wohl nur den Charakter eines Handelsweges tragenden Straße nach *Boiodurum* (Passau) gestanden habe. Noch weniger läßt sich an die übrigens ziemlich hypothetische und gewiss nur einen secundären Verbindungsweg bedeutende Straße nach Efferding (*Marinimum?*) denken

## Römische Alterthümer in und um Pola.

Besprochen von Conservator Dr. R. Weißhäupl.

1. Fragment eines Grabsteines aus Kalkstein, oben und unten mit Ablauf, rechts und links gebrochen; Höhe 0·58 M., Dicke 0·10 M.; gefunden am Sudabhänge des Castellhügels, in der Via Castropola, beim Aufreißen der Straße. Jetzt im Augustustempel.



Die Buchstaben von Zeile 1 bis 3 sind größer als die von Zeile 4 und 5. Von R und M in Zeile 4 und 5 sind nur Reste vorhanden. Nach pa|RENTIBVS in Zeile 4 folgt nichts mehr. Es scheint auch, als ob der Stein rechts unten vollständig wäre.

2. Auf dem Campo Marzio, rechts von der Via Medolino, in der Nähe der Porta Sergia wurden seitens der Commune Pola Erdaushebungen veranstaltet. Hierbei stieß man in einer Tiefe von  $\frac{1}{2}$  M. auf Reste von antiken Mauerzügen, von Mosaikböden und von einem Brunnen. Das Ganze bildete zweifelsohne eine ausgedehnte römische Bauanlage, welche sich noch auf den angrenzenden nicht mehr der Gemeinde gehörigen Grund-Complex hinübererstreckt. Der Fund ist insofern nicht ohne Interesse, weil er der herrschenden Ansicht, daß sich einst zu beiden Seiten der Via Medolino die römische Gräberstadt ausgedehnt habe, widerspricht. Denn an eine Grabanlage ist hierbei nicht zu denken. Ich habe übrigens an die hiesige Bezirkshauptmannschaft das Ansuchen gerichtet, die aufgedeckten Baureste aufzucheimen zu lassen.

Von Einzelfunden kamen zum Vorschein:

a) Kalksteinblock, oben vollständig, sonst allseits gebrochen, die obere und die Rückfläche sind unbeeibet. Dicke 0·23 M. Links von L in Zeile 1



st kein Buchstabenrest sichtbar, was auf T, P oder auch V geschrieben laßt. Links von S in Zeile 2 scheint ein Punkt gefunden zu haben. Die Buchstaben sind 1 Dm. hoch, schön, tief und scharfkantig. Im Augustustempel.

b) Ueberlebensgroßer Porträtkopf eines ältern unbärtigen Mannes; Nase und Lippen sind abgestoßen; im Halbe ist ein Dubelloch; Marmor; gute Provincialarbeit. Im Stiegenhause des k. k. Staats-Gymnasiums.

c) Gefimsstück aus Kalkstein mit Confolen und Zahnschnitt; jetzige Länge 0·58 M., Höhe 0·35 M. Im Augustustempel.

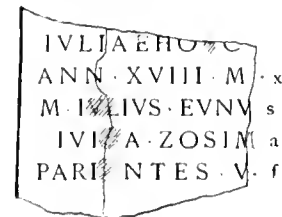
d) Gefimsblock aus dichtem Kalkstein mit reicher Profilirung, links gebrochen, rechts glatt abgesechnitten, hier mit Spuren einer ehemaligen Fortsetzung; später zu einem Sarkophagdeckel umgearbeitet. Jetzige Länge 1·08 M., Tiefe 0·44 M., Höhe 0·25 M. (d und e werden in den Augustustempel überführt werden).

e) Stück einer attica-artigen Bekrönung mit reicher Profilirung, an der erhaltenen Schmalseite durch einen Blattwulst geschlossen. — Kalkstein; Breite 0·88.

3. Ebenfalls an der Via Medolino erhebt sich etwa  $\frac{1}{2}$  Stunde vor Pola auf einem Grundstücke des hiesigen Podesta Dr. *Rizzi* eine halbzerfallene Mauer, welche der ehemaligen Kirche S. Giovanni angehörte. Den Grundriß derselben, welcher noch heute zum Theile erkennbar ist, gibt *Kandler* Notizie Storiche di Pola Taf. 3, vgl. Seite 184.

Bei Grabungen, welche dort von Triestiner Schatzgräbern ausgeführt werden, kamen nebst romanischen Säulchen und Ornamenten auch einige römische Stücke zum Vorschein:

a) Grabplatte aus Kalkstein, links profilirt, sonst gebrochen, auch in der Mitte entzwei; Höhe 0·41 M., Breite 0·56 M., Dicke 0·13 M.



Die Inschrift ist oben (etwa mit Ausnahme eines d. m.) und unten vollständig, rechts fehlt nur wenig. Der Rest nach O in Zeile 1 gehört sicher

einem R, der folgende vielleicht einem T an, es ist kein Punkt.

- b) Gefimsblock aus Kalkstein, 0 66 M. breit, 0 54 M. hoch, 0 38 M. tief, beiderseits gegliedert. Vorn erstrecken sich über einem jonischen Epistyl, dessen drei Fascien durch Attragalchmure getrennt und oben durch ein plattisches Kyma abgeschlossen sind, zwei durch eine Verticalleiste geschiedene Felder, von welchen das rechte eine Panmaske, das linke eine kahlköpfige epheubekranzte Silenmaske enthält. Die rückwärtige Fläche zeigt ebenfalls das jonische Epistyl, bei welchem aber bloß der mittlere und der oberste Streifen durch einen Attragalstab getrennt sind. Der Fries entfällt; die betreffende Partie ist unbearbeitet. Da der Fries der Vorderseite wohl rechts, nicht aber links durch eine Endleiste geschlossen ist, scheint der Block hier eine Fortsetzung gehabt zu haben. Auf der oberen Fläche des Blockes findet sich ein Dübelloch mit Gußcanal.
- c) Rechtes Stück einer Kalksteinplinthe, rechts unbearbeit, oben und unten zum Theil geglättet. Oben in dem rückwärtigen Theile ein Dübelloch. In dem umrahmten Vorderfelde sieht man als Rest einer wohl friesförmigen Darstellung eine einhenkelige Kanne; Höhe 0 30 M., Tiefe 0 65 M.
- d) Glattes Pilaster-Capital; auf einer Fläche deselben

in großen Buchstaben ; römisch?

- e) Stück eines Säulen-Capitals; spät.
- f) Romanisches Säulchen und ebenfolche Ornamentstücke.

Da die genannte Kirche nebst dem heil. Johann auch der heil. Felicitas geweiht war, schließt *Kandler* a. a. O., daß sie sich an der Stelle eines römischen Felicitas-Tempels erhebe. Die angeführten römischen

Ueberreste können diese Hypothese wohl kaum stützen. Die Grabchrift *a* sowie ein eingemauertes Stück einer Graburne mußten in jenem Falle anderswoher genommen sein, und auch *b* und *c* können sehr wohl ursprünglich größeren Grabdenkmälern angehört haben. Aber an einer Stelle, welche am nächsten Tage wieder verschuttet war, glaube ich Kette einer Grundmauer wahrgenommen zu haben, welche sowohl ihrer Stärke als ihrer Richtung nach zur Templerkirche S. Giovanni nicht paßten. Tatügrabungen wurden wohl Klarheit in die Sache bringen.

4. In der Mauer eines Hauses des Viale Carrara, welches in eine Lücke der Stadtmauer hineingebaut wurde und jetzt von späterer Erdaufschüttung befreit worden ist, steckt ein kleines, nur 0 13 M. breites Steinfragment mit Giebel und darunter der Inschrift:

; dieselbe ist oben und unten vollständig.

5. a) An derselben Stelle wie Nr. 1 fand sich ein Ziegel mit dem Stempel CINNANA IV PR. Ich las die Inschrift im Halbdunkel. Am nächsten Tage war das Stück verschwunden.


b) Ein Bauer aus Lignano brachte einen Ziegel mit dem Stempel QCLOMBROS; die Inschrift ist vollständig, von dem S am Schluß ist nur der untere Theil aus dem Model herausgekommen. Vgl. CILV 810, 70. Der Ziegel ist im Augustustempel.

6. Anhangsweise erwähne ich noch, daß seit einigen Tagen zum Zwecke einer neuen Straßenanlage in der Nähe der Arena Erdaufhebungen stattfinden. Man stieß hierbei bis jetzt auf ein antikes Steinpflaster, eine römische Straße und ein Ziegelgrab; außerdem fand man einen Steintubus einer antiken Wasserleitung und zwei Blöcke eines ionischen Gebalkes mit Waffenfries. Ueber die Funde werde ich nach Vollendung der Arbeiten im Zusammenhange berichten. (10. Mai 1895.)

## Ueber ein Skeletgrab aus der flavischen Heidenzeit bei Gaya in Mähren.

Von Dr. *Martin Kitz*.

### I. Die Fundstelle und der Fundbericht.

IE königliche Stadt Gaya (böhmisch Kyjov) liegt am Fuße des aus alt-tertiären Sanden bestehenden Marsgebirges im Thale des Gebirgsbaches Stupava.

In der Nähe des katholischen Friedhofes<sup>1</sup>, knapp an einer 15 M. hohen Berglehne haben die Herren Wenzel Paterna und Gustav Sonnenwend, beide Baumeister in Gaya im Sommer des Jahres 1893 einen

Weinkeller zu bauen begonnen. Es ist bekannt, daß man Keller in gelber Lehmlagerung (Loß) anders anlegt als im lockeren Sande. Die gelbe Lehmerde (Ziegelerde, Loß) hängt so fest zusammen, daß man bei Anlegung des Kellers das obere über dem Kellerraume liegende Erdreich nicht abzutragen braucht, sondern man läßt daselbe unberührt und baut tunnelartig den Keller in die Erde hinein, worauf dann von innen aus das Gewölbe und die Wände mit gebrannten Ziegeln ausgemauert werden. Besteht der Boden aus Sand, so muß zuerst der Sand so tief und so weit ausgehoben und weggeschafft werden, als eben der Keller groß sein soll. So geschah es auch hier; die ganze Lehne besteht aus lockeren tertiären der Congerienstufe zugehörigen Sanden. Die horizontal geschichteten Sande sind mit massenhaften, wohl erhaltenen Muschelschalen von Congerien und Melanopsis durchsetzt<sup>1</sup>; es wurde also das

<sup>1</sup> Ich mache auf diesen Umstand aufmerksam, die Wahrnehmung ist schon oftmals gemacht worden, daß katholische Friedhöfe in nächster Nähe heidnischer Begräbnisstätten liegen wir werden hierüber auch bei Piedmoll berichten. Es läßt sich dies auf zwei entscheidende Motive zurückführen, und zwar a) *Das psychologische Motiv.* Die Hinterbliebenen begleiten in ihrer Seele den Verstorbenen in das jenseitige Leben; tief im Gemüthe mit Schmerz erfüllt, bestatteten sie den Verstorbenen in die Erde, die religiöse Sitte verlangte es, die Ruhestätte zu besuchen, die erlebten Vorstellungen und die hierdurch erweckten Gefühle würden fort und fort erneuert; das Andenken an die Verstorbenen und ihre Ruhestätte war immer wach, dieses geistige Band dürfte bei der Einführung des Christenthums nicht plötzlich zerissen werden. b) *Das praktische Motiv.* Gewöhnlich lag die heidnische Begräbnisstätte in der Nähe der Ansiedelung an dem hierzu am besten geeigneten Orte.

<sup>1</sup> Die Congerienstufen sind die letzten Abtheilung des tertiären Meeres, das damals mit dem schwarzen Meere und dem Capri See in Verbindung stand.

Erreich von oben aus bis zur Tiefe von 3 M. ausgehoben und weggeräumt; in dieser Tiefe nun stießen die Arbeiter auf Menschenknochen.

Im Ganzen nahm man drei Skelette wahr, alle lagen gestreckt auf dem Rücken, mit dem Gesichte nach oben, mit dem Kopfe gegen Osten und den Füßen gegen Westen.

Das mittlere Skelet (offenbar einem Manne angehörend, hatte an dem Haupte eine Art Krone; an der rechten Seite in der Schenkelgegend lag eine eiserne Axt, in derselben Körperhöhe aber auf der linken Seite befand sich ein eisernes Messer, unten an den Füßen waren Sporen und zwischen ihnen ein Topf.

Neben diesem Skelette zur rechten Seite war das Skelet eines Weibes, wie dieß aus den in der Ohrgegend aufgehobenen Ohringen und aus der Nadelbuchse, die sich auf der rechten Seite in der Schenkelgegend befand, hervorging; überdies lag ein Spinnwirtel dafelbst, dann auf der linken Seite ein eisernes Messer und zu den Füßen ein Topf.

Links von dem männlichen Skelette lag ein Kind, in der Halsgegend fanden sich Glasperlen und über dem Kopfe ein Topf.

## II. Die Menschenknochen.

### 1. Im allgemeinen.

Nach Angabe der Oberwähnten wurden sammtliche Gegenstände ohne Ausnahme, sonach also alle Knochen und alle Artefacte mit möglichster Sorgfalt gesammelt, vermuthlich waren aber auch Knochen von einem noch nicht zweijährigen Kinde vorhanden.

Von den vier Individuen sollten im Ganzen vorliegen Stücke . . . . . 852  
es wurden jedoch nur Stücke . . . . . 59  
übergeben und fehlen sonach Stück . . . . . 793  
sonach also 93 Procent Knochen.

Wie läßt sich dies erklären?

Entweder wurden die Leichen der Verstorbenen zerstückelt und nur einzelne Partien von ihnen bestattet, oder verschwanden viele Knochen infolge der Zersetzung, oder verschwanden sie zufälligerweise während der Aushebung derselben. Für die erstere Annahme liegt durchaus kein Grund vor, zumal sowohl Kopf, als Rumpf und Extremitätenknochen vorhanden sind (allerdings nicht in der geforderten Anzahl).

Was die gänzliche oder partielle Zersetzung von Menschenknochen insbesondere von jugendlichen Individuen, dann von weichen schwammigen Skelettheilen anbelangt, so wird jeder, der sich mit derartigen Ausgrabungen durch längere Zeit befaßt hat, wahrgenommen haben, daß in einem Grabe, in welchem mehrere Individuen verschiedenen Alters bestattet wurden, die meisten Knochen von jüngeren Personen fast ganz fehlen, und daß die noch vorhandenen ein schwammiges zeretztes, die vollständige Zersetzung anzeigendes Aussehen haben. Diese Zersetzung findet jedoch nur dann statt, wenn die Knochen in einem lockeren Erdreiche (Sand und sandiger Lehm), durch welches das Sickerwasser leicht einzudringen vermag, liegen; sind die Knochen von einem wasserundurchlässigen (oder schwer durchlässigen Boden) bedeckt, so erscheinen sie gegen diese Zersetzung geschützt.

Wir wundern uns daher durchaus nicht, wenn von kindlichen Skeletten wenige Knochen vorliegen und wenn die noch vorhandenen ihre Gelenk-Enden ganz eingebüßt haben und die Mittelstücke im Zerfallen begriffen sind.

Die vorliegende Tibia (Schienbein) vom Kinde zeigt auf eine recht klare und auffällige Weise diesen Zersetzungproceß; eine ganz schwache an vielen Stellen zerfressene Knochenhülle umschließt ein filzig aussehendes zusammenverflochtenes dunkelgelbes Gewebe, das auf beiden Enden aus der Umhüllungsrohre herausragt; man sieht wie die Sickerwässer die Knochen-substanz nach und nach förmlich abgenagt und in den Sand fortgeführt haben.

Auffallend ist allerdings bei den aus dem Gaya-Grabe ausgehobenen Knochen der zwei ausgewachsenen älteren Personen der Umstand, daß so viele Knochen fehlen, und daß von einzelnen Fragmente mit frischen Bruchflächen vorhanden sind.

So ist der linke aufsteigende Kronfortsatz am Unterkiefer des Mannes frisch abgebrochen und das Fragment fehlt; der Unterkieferknochen selbst ist zwar sprode, aber immerhin noch gut erhalten; von dem Oberkiefer fehlt die linke Hälfte ganz und auch hier ist die Bruchfläche frisch; es kann also nicht bezweifelt werden, daß Skelettheile und ihre Fragmente von unberufenen Personen heimlicher Weise geborgen wurden. Allein viele Knochen, auch von den zwei erwachsenen Personen verschwanden im Laufe der Zeit infolge des Zersetzungproceßes.

Dies zeigen deutlich die Schenkelknochen, die Schienbeine und die Armknochen von dem männlichen Individuum, dann die gesammelten Wirbel, deren Zugehörigkeit sich nicht bestimmen läßt.

Die Gelenkenden (Epiphyphen) fehlen, die Rindsubstanz (Substantia corticalis oder compacta) an den Mittelstücken ist zerfressen, die Oberfläche nicht mehr glatt und gleichförmig dicht, sondern voll Rinnen und Gruben; der Knochen gleicht einem Stücke morschen, starkfaferigen Holzes, von dem sich Partikeln fort und fort ablösen und wie röthliche Sägespäne zu Boden fallen; die innere schwammige Marksubstanz (substantia spongiosa) ist ganz verschwunden, nur hie und da hängen Fasern wie dünne Haare in der Knochenrohre und bilden an den Innenrändern filzartige Geflechte; die Knochen sind also in voller Zersetzung begriffen. Diese Zersetzung wird durch Fäulnis des Leichnams und der hierbei entstandenen ammoniakalen Producte eingeleitet und schreitet dann unter günstigen Umständen (Luft und Wasserzutritt) bis zum gänzlichen Verschwinden der Knochen fort.

Auffallend ist noch die Farbenverschiedenheit bei den von den beiden älteren Individuen herrührenden Knochen, die noch nebeneinander lagen.

Die Knochen vom Manne sind lichtgelb ohne Dendriten oder Manganflecken, die Knochen vom Weibe haben eine dunkelbraune mit Dendriten und Manganflecken reichlich besetzte Farbe. Würden diese Knochen aus einer Hohle ausgehoben oder in einer Lößablagerung gefunden, so würden viele Archäologen nach der Farbe urtheilend selbe für diluvial erklären<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Ich habe in meiner Monographie „die Höhlen in den mährischen Devonkalken und ihre Vorzeit“ im Jahrbuche der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien 1891, Bd. 41 S. 513–518, dann in meiner Abhandlung „Die Lanna der bei Kirten in Mähren gelegenen Vypustek Höhle“ in den Ver-

2. Im besondern.

Die geborgenen langen Knochen (wie sie früher angeführt wurden) können wegen ihres defekten Zustandes nicht den Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung vom osteologischen Standpunkte bilden, nur so viel kann noch zu dem Obgefagten beigefügt werden, daß sowohl der Mann als das Weib zu einem hochgewachsenen starken Menschenchlage gehört haben. Was die Schädel und die Unterkiefer anbelangt, so liegen von dem Cranium des Weibes nur Trümmer vor, die sich nicht zusammenstellen lassen und der Unterkiefer fehlt.

Es läßt sich nur über den Schädel und den Ober- und Unterkiefer des Mannes, den Schädel, Oberkiefer und Unterkiefer des älteren Kindes etwas (und dies nicht viel) berichten. Von dem *Manne* liegt nur das Schädeldach, bestehend aus den Stirnbeinen, dem rechtsseitigen Scheitelbeine und einem Theile des linksseitigen Scheitelbeines vor. Dem Stirnbeine fehlen die Augenbrauenbogen und dem Scheitelbeine die drei Ränder (margo coronalis, sagitalis und squamosus sind abge schlagen). Die Kranznaht (sutura coronalis) ist verwachsen und zeigt mit den abge schliffenen Zähnen des Ober- und Unterkiefers ein älteres Individuum an. Nach der Configuration zu schließen, war der Schädel mesocephal, in Ziffern lassen sich die Dimensionen wegen Defectheit der Knochen theile nicht angeben. Der Unterkiefer ist gut erhalten, es fehlt nur ein Theil des linken aufsteigenden Astes; das Kinn ist ziemlich stark vorspringend, der untere Rand des Astes unter den Molaren concav ausgebaucht, das Knochenstück mittelstark; die Foramina mentalia groß, die für den Musculus massater bestimmte Grube und Rauigkeit mäßig entwickelt; der hintere Rand des aufsteigenden Astes bildet mit der Ebene des Unterkiefers einen Winkel von 120°; die Höhe des Astes beträgt: unter den mittleren Schneidezähnen 34 Mm., unter den Praemolaren quer durch die Foramina mentalia 34 Mm., unter dem letzten Molar 26 Mm. (hier ist zugleich die größte Ausbauchung); die Dicke des Astes: am Kinn 13 Mm., unter dem letzten Molar 9 Mm.; Länge deselben: von dem inneren Rande der Gelenkwalze zu dem äußeren Rande der mittleren Schneidezähne 108 Mm., von dem hinteren Rande des letzten Molars zu dem äußeren Rande der mittleren Schneidezähne 57 Mm.; die größte Breite des aufsteigenden Astes zwischen dem Vorder- und dem Hinterrande (Gelenkwalze und Kronfortsatz) mißt 42 Mm.

Der Zahnbogen (Reihe sammtlicher Zähne) bildet eine Halb-Ellipse; die Breite dieses Zahnbogens (innere Breite zwischen den letzten Molaren) beträgt 51 Mm.

Bei einem erwachsenen Individuum sollten im Ober- und Unterkiefer stehen: je vier Schneidezähne, zwei Eckzähne, je zwei Luckenzähne (Praemolare) und je drei bleibende Backenzähne (Molare), sonach also Formel:  $\frac{1}{4} I \frac{2}{2} C \frac{1}{4} Pr \frac{6}{6} M$  32 Zähne; fehlt dieser oder jener Zahn, so besteht für ihn das Zahnfach oder die Alveole oder ist dieselbe verwachsen. Der vorliegende Unterkiefer hat nachstehende Zähne: vier Schneidezähne, zwei Eckzähne, je zwei Praemolaren

und je zwei Molaren; auf der rechten Seite besteht zwischen dem ersten Molar und dem zweiten Praemolar eine Lücke von 13 Mm., in welcher ehemals der Backenzahn stand, dessen Alveole ganz verwachsen ist; auf der linken Seite fehlt der letzte Molar und auch hier ist das Zahnfach verwachsen. Sammtliche Zähne sind stark abgenützt; von dem ursprünglichen Schmelz der Zahnkrone ist fast nichts geblieben, die Kronen sind concav und nur an den Rändern ragt der Schmelz theilweise hervor; sonst sind die Zähne aber gesund und gut erhalten, ihre Größe normal.

Von dem Oberkiefer liegt nur das rechtseitige Fragment vor, in welchem der abge schliffene Praemolar und der noch mehr abgenützte erste Molar steckt; für die zwei Schneidezähne, den Eckzahn und den ersten Luckenzahn sind beschadigte Alveolen vorhanden.

Von dem *älteren Kinde* ist leider der Schädel ebenfalls defect; es ließ sich nur das beschadigte Stirnbein und die fragmentarischen Scheitelbeine zusammenleimen; nach der Größe dieser Knochen war der Schädel ebenfalls mesocephal. Wie erwähnt, liegt von dem älteren Kinde der Unterkiefer und der Oberkiefer vor; die Knochen substanz des Unterkiefers erscheint mehr durch den Zeretzungsproceß angegriffen als der Oberkiefer; der Unterkiefer ist schwammig und bröckelt sich fort und fort ab. Aus dem Vorhandensein und dem Fehlen der Zähne läßt sich jedoch das Alter des Kindes mit Sicherheit bestimmen.

Am Grunde der Alveolen der zwei mittleren Schneidezähne sitzen zwei kleine Zahnchen, das sind offenbar die bleibenden hervortretenden Incisive, während die Milchschneidezähne herausgefallen waren; aus dieser Erscheinung kann man schon auf ein Alter von etwa sieben Jahren schließen; für die zwei anderen Schneidezähne, sowie die Eckzähne, dann den ersten Milchbackenzahn sind Alveolen vorhanden; der zweite Milchbackenzahn ist oben hervorgetreten und der dritte ist im Keime entwickelt.

Am Oberkiefer stehen die Fächer für die Schneidezähne und die Eckzähne offen; die ersten zwei Backenzähne sind vorhanden, der dritte ist im Keime entwickelt.

Von dem *jüngeren Kinde* ist nur ein kleines die Kinnpartie umfassendes Fragment des Unterkiefers vorhanden, in welchem die zwei mittleren Schneidezähne stecken, während die seitlichen noch im Hervortreten begriffen sind; hieraus kann man auf ein Alter von 7—8 Monaten schließen.

### III. Artefacte.

#### a) Waffen.

1. *Das Beil oder die Streitaxt.* Eine an einem kürzeren Schaft befestigte Axt jener Form, wie sie in dem Grabe bei Gaya gefunden wurde, war in den Händen eines gewandten und muthigen Mannes eine höchst gefährliche Waffe. Man konnte mit ihr in der Nahe kämpfen, dieselbe aber auch weit hin auf den nahenden Feind schleudern<sup>1</sup>.

Diese aus Eisen gefehmiedete Axt ist leider (wie alle übrigen eisernen Objecte) nicht nur vom Roß ganz

handlungen des naturforschenden Vereines in Brünn, Bd. XXXII nachgewiesen, wie es gefährlich sei, aus dem bloßen Ansehen und der Farbe auf den diluvialen Charakter der Knochen zu schließen, hier ist hierfür eine weitere Bestätigung

<sup>1</sup> Merkwürdig ist gewiß der Umstand, daß es noch jetzt unter den Slovaken im süd-östlichen Mähren häufig vorkommt, das für Hölzer für die geflüchtete Obusky kleine Axte toden

überzogen, sondern so von demselben durchsetzt, daß von einem eisernen Kerne kaum mehr die Rede sein kann; wollte man die rostigen Erhebungen, Blasen und Flecken entfernen, so würde aus der Axt ein Häuflein rötlich-schwarzer Fragmente werden; man muß also das Fundstück so lassen, wie es aus der Erde ausgehoben wurde. Die Axt zerfällt in die Klinge, den Helm mit den seitenartigen Kappen und den Hammeransatz.

Die Klinge hat vorn eine fast gerade Richtung und eine Länge von  $13\frac{1}{2}$  Cm. (von der Helmkappe zur Schneide); die nur wenig gebogene Schneide ist 6 Cm. breit; der innere Rand ist von der Helmkappe beginnend bis zur Hälfte der Klinge (also  $6\frac{1}{2}$  Cm. weit) stark ausgehöhlt, so daß unter dem Helm der massive Theil der Klinge nur einen Centimeter breit ist; über der Schneide beträgt die Dicke der Klinge nur 4 Mm., verstärkt sich jedoch nach oben allmählich und erreicht unter dem Schaftloche 3 Cm.

Zu beiden Seiten des Schaftloches sind nach vorn und hinten zur besseren Befestigung des Schaftes 4 Cm. lange Kappen angebracht; das Schaftloch, in welchem der aus hartem Holze verfertigte Schaft gesteckt hatte (es sind noch Partikelchen vorhanden) ist 24 Mm. hoch, 18 Mm. breit und 25 Mm. lang.

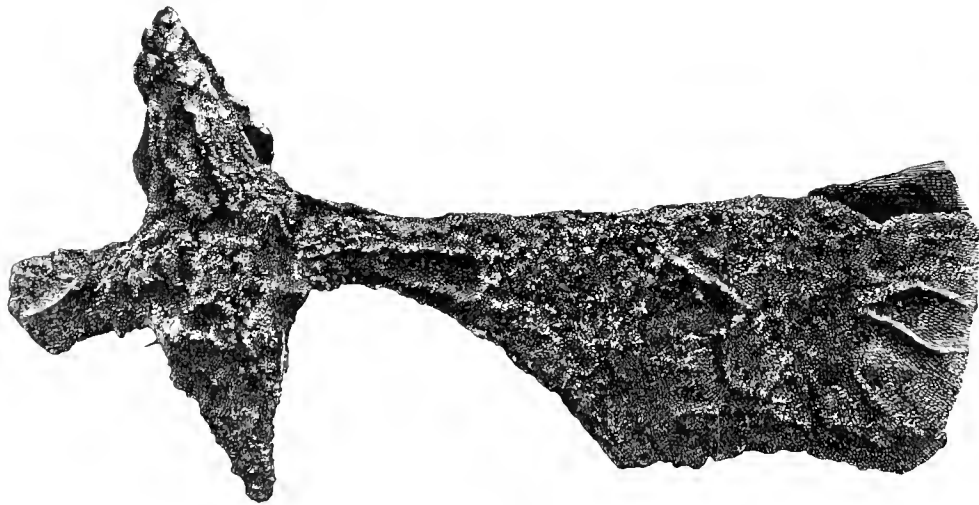


Fig. 1

Von dem Helm erhebt sich ein 15 Mm. breiter und 30 Mm. hoher Ansatz, an welchem ein ganz verrosteter in Trümmer zerfallener Hammer faßt. Wie schon erwähnt, lag diese Axt an der rechten Seite des männlichen Skelettes. (Fig. 1.)

2. *Meffer.* Es liegen in Bruchstücken zwei eiserne ganz verrostete Meffer vor; ein 14 Cm. langes und nur etwas über ein Centimeter breites gerades mit einem starken Rücken (5 Mm.) versehenes Meffer, das bei dem weiblichen Skelette lag und ehemals als Waffe und zur Handarbeit gedient hat, und ein zweites größeres 18 Cm. lang, 2 Cm. breit und am Rücken bis 10 Mm. dick Meffer, dessen gerade Schneide nahe der Spitze nach auswärts sich wendet; die Klinge besaß einen spitzigen Dorn, der in einem mit Blech beschlagenen Handgriffe steckte; dieses Meffer lag auf der linken Seite des männlichen Skelettes.

3. *Sporen.* Besser als die oberwähnten Meffer sind die eisernen, wenn auch verrosteten Sporen erhalten. Die nach innen flachen, nach außen abgerundeten Bügel bilden eine Halb-Ellipse, deren Durchmesser 9 Cm.



Fig. 2.

beträgt; die beiden abgeplatteten Enden stehen 8 Cm. von einander entfernt; von dem ziemlich starken geraden Stachel ist nur ein 2 Cm. langer Stumpf vorhanden; der ganze Sporn hatte eine gerade in einer Ebene



Fig. 3.

gelegene Richtung (die Bügel sind also nicht gekrümmt), die Sporen lagen zu den Füßen des männlichen Skelettes (Fig. 2).

4. *Helm.* In unmittelbarer Nähe des männlichen Schädels lag eine Partie verschiedener ganz verrosteter Reifen, die für die Reste einer Krone gehalten wurden. Diese Reifen bildeten jedoch den Befehl eines Helmes, der dem Verstorbenen in das Jenfeits mitgegeben worden war; wie aus dem an der flachen Seite der Reif-Fragmente noch anhaftenden rötlichen Ueberzuge zu entnehmen ist, war die Helmhaube eine lederne; an der untern Peripherie war ein stärkerer Reifen (10 Mm. dick) angebracht und von diesem gingen wahrscheinlich in Kreuzform zur Helmspitze vier schwächere (5 Mm. dicke) Reifen, um sich hier zu vereinigen.

b) Schmuckfachen.

1. *Ohrringe.* Die Ohringe sind aus Bronze, die mit einer schonen grünen Patina überzogen ist; es ist ein

1) Das Fundstück ist in der Abbildung Fig. 12, des Luftbildes des Fundstückes abgebildet.



einfacher und doch ansprechender Schmuck. Ein runder Bronze-Draht bildet eine Ellipse (langerer Durchmesser 18 Mm., kürzerer 14 Mm.); beilaufig in der Mitte ist dieser Draht zu niedlichen Knöpfen verdickt und auf der einen Seite offen; zwischen diesen Knöpfchen lehnt sich an die innere und äußere Seite des runden Drahtes ein an der Oberfläche gemusterter Bronze-Draht; diese drei Drähte werden unten durch einen schmalen Ring festgehalten; an diesem Ringe hängt zugleich ein Doppelknopf, dessen unteres Ende zwei Grübchen zeigt, in die ein die massive Bronze-Berloque tragendes Ringel eintritt (Fig. 3).

2. *Glasperlen.* Es sind im Ganzen nur wenige aus Glasfluß bestehende Perlen vorhanden und zwar: drei blauschimmernde, eine grün glänzende und zwei kleine Walzen, die aus je drei zusammenhängenden Perlen bestehen, von denen das eine Exemplar eine gold- und das andere eine silber-schimmernde Farbe besitzt. Dieser Perlen Schmuck lag in der Halsgegend des älteren Kindes.

c. Hausgeräthe.

1. *Thongefäße.* Drei fast gleich große, gleich geformte aber verschiedene ornamentirte Töpfe, die auf



Fig 4

der Drehscheibe aus gut geschlemmtem Lehmie gefertigt erscheinen, wurden aus dem Grabe ausgehoben; tief unter dem Rande umschreiben drei nicht genau parallel laufende Rinnen den Bauch des Gefäßes (Fig. 4).

An dem zweiten Topfe sind zwei Reihen des bekannten aus Wellenlinien bestehenden Burgwall-Ornamentes und an dem dritten eine Rinne und unter derselben eine Reihe von Eindrücken angebracht; die Höhe jeder der erwähnten Töpfe ist 12½ Cm., der Durchmesser des Bodens bei jedem 6 Cm., jener des Oberandes bei zwei Exemplaren 10 Cm., bei dem abgebildeten aber 11½ Cm.

2. *Spinnwirtel.* Ein kleines niedliches schon geformtes, aus sorgfältig geschlemmtem Thone gearbeitetes Spinnwirtel wurde bei dem Frauenskelette gefunden.

3. *Nadelbüchse.* Von allen Artefacten bietet offenbar die Nahnadelbüchse das größte Interesse. Es ist ein 87 Mm. hoher aus Knochen gefertigter Cylinder mit einer 10 Mm Durchmesser umfassenden, an beiden

Enden offenen Röhre; die Wanddicke beträgt 2 Mm. Die Oberfläche ist nett und symmetrisch geschnitten; an beiden Enden sind je fünf parallel laufende Rinnen angebracht, vier derartige Rinnen in der Mitte trennen zwei durch Reihen von kleinen erhabenen Rhomben gezierte Flächen. Die offenen Enden der Nadelbüchse waren mit einem moirichen Stoffe zugestopft (Fig. 5).

4. *Nahnadeln.* In der eben beschriebenen Büchse lagen zwei Nahnadeln und zwar eine gut erhaltene, aus Bronze bestehende, dann eine ganz verrollte eiserne Nadel, die bei der ersten Berührung in drei Stücke zerfiel.

Das Vorhandensein der Sporne, des Helmbeschlages, der auf der Drehscheibe gefertigten Thongefäße, deren Burgwall-Ornamentirung, die Form der Ohringe, die Nadelbüchse sprechen mit aller Bestimmtheit für die *historische* Periode.

In dieser nun haben wir uns zu entscheiden:

a) entweder für die germanischen Markomanen und Quaden;

b) oder die heidnischen Slaven.

Versuchen wir es, das ausgehobene Inventar in dieser ethnologischen Beziehung zu vergleichen.

Was die *eisernen* Fundstücke anbelangt, so erscheint der Helmbeschlag, das Messer und die Sporen allerdings in der besagten Richtung irrelevant, weil wir solche Dinge auch in den Gräbern der deutschen Stamme



Fig. 5.

aus der merovingischen Zeit finden. Auch eiserne Aexte kommen in diesen Gräbern vor; allein diese haben eine ganz andere Form<sup>1</sup>, als unsere aus dem Grabe von Gaya stammende Axt. Die von uns abgebildete Axtform fand ich auch in Priedmost bei Prerau zugleich mit einer Silbermünze aus dem 11. Jahrhunderte; eine eiserne Axt derselben Form (jedoch kleiner) fand ich auf einer Burgwall-Ansiedlung bei Lofch bei Brünn, ebenfalls mit einer Silbermünze, jedoch aus dem Ende des 10. Jahrhunderts. Hiemit ist das Alter der Axt documentirt; hiedurch ist aber auch bei dem Umfande, als uns die geschriebene Geschichte als die damaligen Bewohner Mährens die Slaven vorführt, die ethnische Zugehörigkeit nachgewiesen.

Die *Schmuckfachen* unterstützen diese Ansicht im erheblichen Maße; zwar sind die Glasperlen für die vorliegende Frage ohne Bedeutung, da dergleichen Beigaben in den meisten Gräbern der merovingischen Zeit gefunden werden, aber die Ohringe führen uns in die Zeit des arabischen Handels mit den Slaven und ihren Nachbarn. Die Form der Ohringe und ihre Herstellungsweise bekunden den orientalischen Ursprung. Nun wissen wir, daß diese arabischen Handelsbeziehungen in das 8. bis 10. Jahrhundert nach Christi fallen, und daß sie in Mähren im 9. und 10. Jahrhundert die größte Ausdehnung erreichten.

<sup>1</sup> Vgl. die Abbildung in: *Handb. d. Arch. u. Ethn. v. Mähren*, Wien 1897, S. 139-140.

Die Thongefäße tragen den echten Burgwall-Typus an sich; in großen Mengen fand ich genau dieselben Formen auf der erwähnten Burgwall-Ansiedelung bei Lofch in Schichten, aus denen jene Silbermünze stammte. Die Wellenlinie erhielt sich bei der slavischen Bevölkerung in Mähren bis zum heutigen Tage<sup>1</sup>. Ueber ihren Ursprung nachzuforschen ist hier nicht am Platze; soviel ist jedoch sicher, daß die Wellenlinie bei den Slaven ihre größte Verbreitung gefunden hat. Die Form der Thongefäße und ihre Verzierung finden wir auf allen slavischen Burgstätten und in den meisten slavischen Gräbern, über deren nationale Zugehörigkeit aus anderen Gründen nicht der mindeste Zweifel obwaltet. Diese Thongefäße unterstützen also die Ansicht, daß wir es bei Gaya mit einem Grabe aus der heidnischen Slavenzeit zu thun haben.

<sup>1</sup> Siehe meine Monographie Kulna a Kostelík 1891, Taf. IX, Fig. 5, 104, 345.

Diese Heidenzeit bewegt sich in Mähren zwischen der Einwanderung der Slaven nach Mähren, das ist also von dem Beginne des 6. bis zu Ende des 9. Jahrhunderts<sup>1</sup>.

Nun fanden wir auf dem Begräbnisplatze in Předmost eine Münze Břetislav I. Herzogs von Böhmen (1037—1055), also aus der Mitte des 11. Jahrhunderts nebst verrosteten Fragmenten eines eisernen Messers und den bekannten Hackenringen; es hat sich also die Sitte, den Todten Beigaben in das Grab zu legen, noch lang in der christlichen Periode erhalten. Die aus den arabischen Handelsbeziehungen stammenden Ohringe machen es wahrscheinlich, daß das Grab bei Gaya aus dem 9. Jahrhunderte, spätestens aber aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts stamme. Die Bestattungsart und der Begräbnisort sprechen für die Heidenzeit.

<sup>1</sup> Siehe meine Kulna und Kostelík, S. 379.

## Die Steinwälle am Hohenbühel und Jobenbühel in Tyrol.

Von Conservator Dr. Fr. Tappeiner.



CHON im verfloffenen Jahre 1894 kam ich zum Zwecke der Sicherstellung des prähistorischen Steindenkmals bei Oberplanitzg vor unbefugter Antastung Mitte Juni nach Montigg. Da lernte ich den Gutsbesitzer Unterhabsberger Bauern Anton Spazer kennen. Von ihm erfuhr ich zuerst von dem alten Norggele G'schloß auf dem Jobenbühel und dem eine Stunde weiter südlich entfernten alten G'schloß auf dem Hohenbühel. Zu gleicher Zeit erzählte er mir, daß vor etwa dreißig Jahren mehrere Bauern am südlichen Ende des Montiggler See's, nicht weit von dessen Ausfluße, im Winter Locher in der dicken Eisdecke ausschlugen und mit Ketten und Hebeln die im klaren Seewasser sichtbaren Eichenpfähle aus dem Seegrunde herauszogen. Die Eichenpfähle waren noch ziemlich frisch im Seewasser geblieben, durchschnittlich wenigstens 2 Fuß im Durchmesser dick und unten mit einem eisernen Schuh und einer eisernen Spitze versehen. Die Bauern verarbeiteten die Stämme zu Weingartenpfählen. Er glaubt, daß noch mehrere Pfähle im Wasser stecken dürften. Da die damaligen Bauern inzwischen gestorben oder fortgezogen sind, so konnte ich mit keinem mehr selbst sprechen. Ein späterer Pächter des See's zum Behufe der Entenjagd, Baron Tegrin von Bozen ließ durch einen Fischer in den Seegrund zu der betreffenden Stelle baggern. Da wurden ganze Schaufeln voll Kirchkörner heraus geholt, auch mehrere noch gut erhaltene Ziegel. Für mich waren jedenfalls diese Thatsachen genügende Beweise, daß da im Seegrunde ein alter Pfahlbau aus der La-Tène-Zeit vorhanden war. Das Norggele G'schloß auf dem Jobenbühel besuchte ich sofort und überzeugte mich durch Augensehein, daß es wirklich ein schöner prähistorischer Steinwall aus lauter 1—10 Centner schweren Porphyrblocken in Würfel oder Plattenform ohne irgend eine Spur eines Mörtels oder Cement war, welcher als Ringwall die Höhe des Bühel mauerartig umzog und jetzt zertrümmert über den Abhang des Bühels herabgerollt herumliegt.

Die Erlaubnis der Gemeinde Eppan, der Eigentümerin der beiden Bühel, zur archäologischen Untersuchung erhielt ich auf mein schriftliches Gesuch großmüthig schon Ende August.

Ich war am 12. früh in Sigmundskron, aber Professor von Wieser konnte erst am 14. Mittags wegen Familienhindernissen nachkommen. So wanderte ich mit dem Sohne des Spazer direct über Gurlan nach Montigg und am 13. stieg ich mit den sechs Arbeitern um 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub> früh in einer Stunde auf den Jobenbühel hinauf. Ich ließ zuerst den am südlichen Ende des elliptischen Steinringes fast rechtwinklig gegen Osten abzweigenden, etwas mehr als drei Meter im Lichten breiten Zugang von den hinuntergeworfenen quaderförmigen Porphyrblocken reinigen, um auch den Untergrund bis auf den natürlichen Felsboden durchgraben und untersuchen zu können. Dann ließ ich an der breitesten Mitte des elliptischen Ringes zwei Gräben in der Quere und zugleich in der größten Langsachse der Ellipse von Süden nach Norden einen fast ununterbrochenen Längsgraben anfangen. So arbeiteten wir 1<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Tage tüchtig weiter, bis am Dienstag Mittags Professor von Wieser von Kaltern herauf kam. Wir untersuchten nun beide die bereits aufgeworfenen Gruben und fanden nirgends eine Spur einer Culturgeschichte, keine Kohlen, keine Thierknochen, keine Scherben, überall nur dieselbe jungfräuliche unberührte gelbliche Erde bis auf den gewöhnlichen nach 50—75 Cm. zu Tage tretenden Porphyrfelsen, so daß wir beide einstimmig erklären mußten, daß wenig Aussicht auf das Auffinden einer Culturgeschichte auch bei weiterem Graben zu hoffen sei, daher entschlossen wir uns, um 1 Uhr mit dem Sohne des Spazer als Wegweiser nach dem Hohenbühel aufzubrechen und ließen die andern Arbeiter an den ausgefleckten Stellen weitergraben bis auf den Felsboden. Um 3 Uhr waren wir endlich nach einigen Umwegen auf dem Hohenbühel und fanden wirklich den zweiten fast noch interessanteren, aber kleinern und auch aus

etwas kleineren Porphyrblocken erbauten zusammengefallenen Steinwall in einer etwas unregelmäßigen quadratischen Form mit drei deutlichen Thoren an drei Seiten und innerhalb dieses Vierecks einen kleinern engeren unregelmäßig kreisförmigen Steinring ohne Thore. Der Raum zwischen dem größeren Viereck und dem inneren Steinring war dicht mit Eichengestrupp bewachsen, ebenso der Raum innerhalb des centralen Steinringes. Nach diesem vorläufigen Augenschein kehrten wir zufrieden zurück und waren nach etwa einer Stunde auf kürzerem Wege um 5 Uhr wieder auf dem Jobenbühel. Da ruhten wir aus und besahen dann die fortgesetzten Grabungen, ohne eine Spur einer Culturschichte zu finden, nur an dem westlichen Ende des zweiten Quergrabens fand Professor Wieser die deutlichen Zeichen einer Cisterne. Um 7 Uhr kehrten wir mit den Arbeitern nach Montigggl zurück.

Am Mittwoch früh wanderte Professor Wieser mit drei Arbeitern direct nach dem Hohenbühel, um sowohl den viereckigen äußern Steinwall als auch den innern Steinring sachmännlich auszumessen und zu zeichnen, während die zwei anderen Arbeiter im äußeren und inneren bewachsenen Zwischenraume mehrere Grabungen bis auf den Porphyrfels vornahmen. Zwei Arbeiter schickte ich auf den Jobenbühel, um die gestern ausgehobenen Gräben wieder zuzuwerfen. Um 8 Uhr Abends war Professor Wieser mit seinen 3 Arbeitern und den zwei Arbeitern vom Jobenbühel wieder zuhause in Montigggl.

Am Donnerstag früh stieg Professor Wieser wieder auf den Jobenbühel, um mit zwei Arbeitern den Innenraum des elliptischen Steinringes und den Eingang desselben technisch zu vermessen und zu zeichnen, während die andern Arbeiter die Gruben vollends wieder zuwarfen. Um 7 Uhr waren sie alle mit ihrer Arbeit fertig und zurück in Montigggl.

Der Jobenbühel, auf dessen elliptischer waldbewachsener Hochfläche der prähistorische Festungsbau liegt, im Volksmunde das *Nörggele-G'schloß*, ist 620 M. über dem Meere und da der Weiler Montigggl 494 M. hoch ist, so liegt er um 126 M. höher als Montigggl, über dem südlichen Ende des Montiggler See's. Die Längsachse des elliptischen Steinringes ist 72 M. lang, die Querachse ist 23 M. breit. Die Länge des Zuganges, der von Osten her fast rechtwinklig zum Südende des Ringes führt, ist 24 M. lang, die Breite desselben im Lichten mißt 2 M. 70 Cm., die mittlere Dicke der Mauer ist 2 M. Fast in der Mitte der Zugangsstraße ist ein viereckiger Thurm, von dem noch ein Meter erhalten ist, und dessen nördliche Mauerseite auf der Nordmauer der Eingangsstraße steht, während die südliche Mauerseite des Thurmes von der Südmauer der Eingangsstraße einen Meter entfernt bleibt, so daß neben dem Thurm südlich noch ein Meter breiter Durchschluß vorhanden ist.

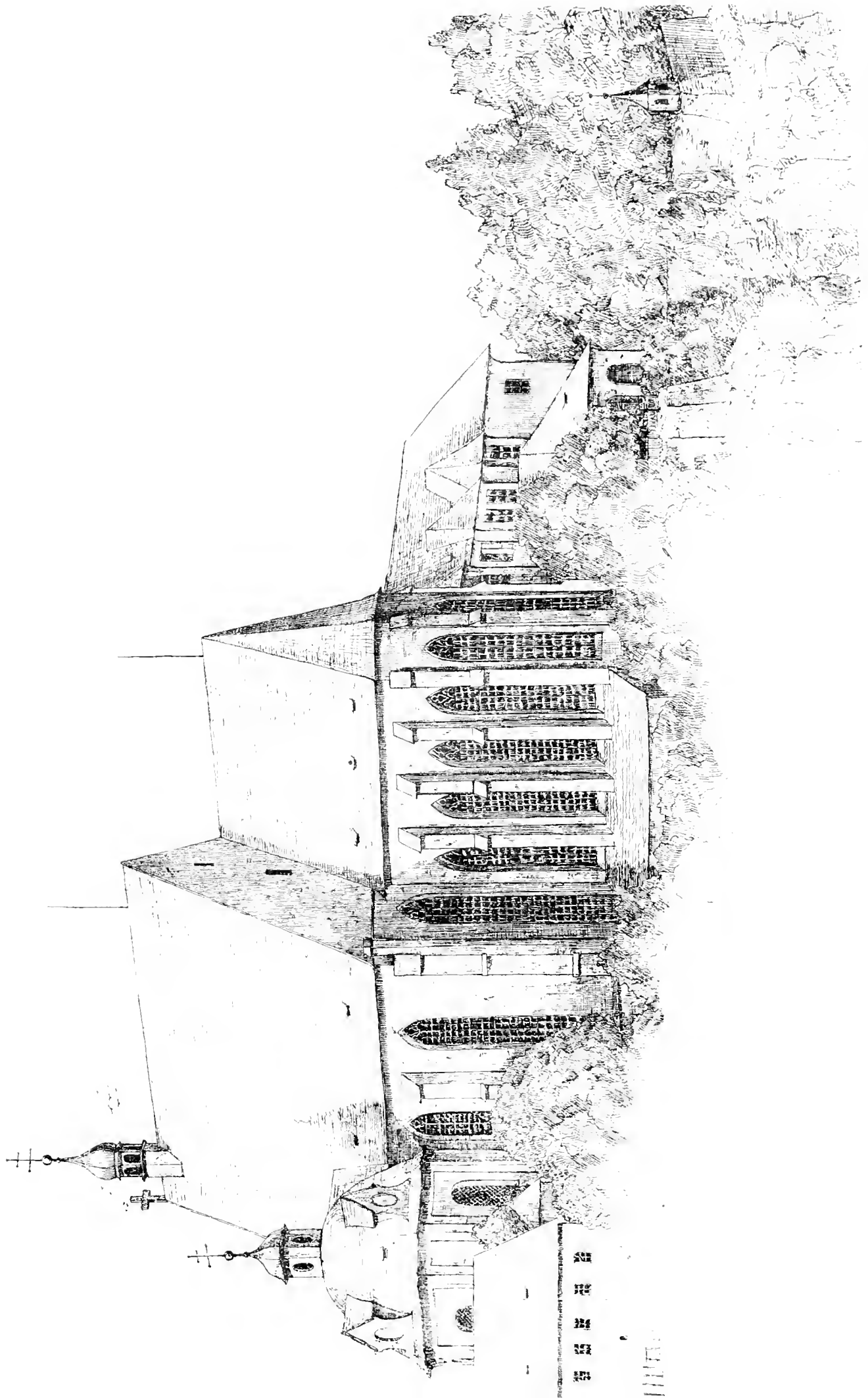
Der Hohenbühel liegt südlich vom Jobenbühel eine gute Stunde entfernt und bereits im Gemeindefeld von Kaltern und Pfatten und ist 700 Meter hoch über dem Meer. Auf der Spitze der Steinwall, der ein unregelmäßiges Viereck bildet. Die kürzeste Seite der Steinmauer ist  $18\frac{1}{2}$  M. lang, die eine der beiden anstoßenden Mauern ist 25 M., die andere  $27\frac{1}{2}$  M. lang, die vierte Seitenmauer ist  $25\frac{1}{2}$  M. lang. Fast in der Mitte dieses äußern Steinwalles ist ein inneres Mauer-

Viereck von fast quadratischem Grundriß, dessen vier Seitenwände etwas über 11 M. messen, und in einer Ecke des Quadrates ist eine Cisterne vorhanden. Das äußere größere Steinwall-Quadrat hat drei deutliche Eingangsthore, das innere Quadrat hat kein Thor. Der freie Zwischenraum zwischen dem äußern Quadrat und innern Quadrat und der Centralraum des innern Quadrates ist mit Eichenstrauchwerk bewachsen.

Diese beiden höchst interessanten prähistorischen Steinmauerwerke liegen auf den Spitzen von ringsum mit Nadelholz- und Laubholzwäldern bewachsenen Porphyrhügeln, ohne daß man den innern Porphyrfelsen zu Tage treten sieht; nur am Jobenbühel entdeckte Professor Wieser am Nordabhange ein paar Stellen, wo der natürliche Porphyrfelsen zu Tage tritt und die eigenthümlichen senkrechten Klüfte des Porphyrs sichtbar sind. Die Mauern bestehen aus lauter Porphyrblocken, am Jobenbühel sind die würfelförmigen oder plattenartigen Blocke im Durchschnitte viel größer, wohl 1 bis 10 Centner schwer, während die Blocke am Hohenbühel etwas kleiner und etwa 1 bis 2 Centner schwer sein mögen. Am Jobenbühel sind die Blocke, besonders an der steilern Westseite, tiefer bei der Zerstörung über den Abhang hinuntergeköllert, während sie am Hohenbühel mehr gedrängt auseinander geworfen zusammenliegen. Von einem Cement, Lehm oder Mortel an beiden Mauerecken ist keine Spur zu merken, beide sind sicher vor-römisch oder prähistorisch-rhätisch. Aber die zahlreichen Aufgrabungen in allen Innenräumen der Steinwalle bis auf den nackten Felsen ergaben *merkwürdiger Weise* keine Spur irgend einer Culturschichte, weder Kohlen, Asche, durch im Feuer angebrannte mürbe gewordene Steine oder Thonscherben, Thierknochen, Stein-, Bein- oder Metall-Manufacte — überall nur die gleiche jungfräuliche unberührte Erde — *also keinerlei Zeichen einer Wohn- oder Ansiedlungsstätte oder einer Opfer- oder Culturstätte von Menschen!!* Aber erbaut sind beide Steinwalle *ohne Zweifel durch Menschenhände, und zwar setzen die mächtigen Blöcke Riesenkräfte voraus.* Wenn auch viele Porphyrblocke in prähistorischer Zeit vielleicht in der Nähe an natürlichen Felsbrüchen zu finden waren, die Mehrzahl aber mußte offenbar durch Menschenhände von unten und weiterher geholt und auf die Spitze hinaufgetragen worden sein. Und der Bau dieser Riesenwerke brauchte ohne Zweifel eine Zeit von mehreren Monaten oder gar Jahren, *und trotzdem keine Spuren einer Wohnstätte!* Offenbar waren beide Werke Festungen, aber warum wurden sie nicht zeitweise oder dauernd benützt? *Das ist ein Räthsel, für welches ich keine Lösung finden kann! Und selbst die Frage, wie sind die Riesenmauern zertrümmert und auseinander geworfen worden,* ist schwer zu beantworten. Die gewöhnlichen Elementarkräfte der Verwitterung und der Sprengung der Blocke durch das im Winter zu Eis gewordene Sickerwasser sind da thatsächlich gar nicht zu beobachten. Die Blocke sind gar nicht verwittert oder zerfprengt, sie liegen da in ursprünglicher Form und Reinheit, nur mit Moos und Flechten überzogen. Man konnte allenfalls nur an Wirkungen von Erdbeben denken.

Am nächsten Tage (Freitag) wanderte ich mit Professor Wieser und dem Sohne des Anton Spazer als Führer hinab zum Kalterer See und stieg von da







und das Minoriten-Kloster mit seiner Kirche. Die Mönche wurden getödtet oder fluchteten sich in andere Klöster. Unter den nachfolgenden Bechiner Herrschern Johann Bechyňka von Bechyň und Johann Burian von Lažan u. f. w. verblieben fast durch 70 Jahre Kloster und Kirche Ruine, unbewohnt und öde. Als der goldene achtstrahlige Stern im blauen Felde auf Bechin zum zweitenmal glänzte und so diese Herrschaft im Jahre 1477 an den Zdeslav (Zdenko) von Sternberg überging, begann für das Kloster eine bessere Zeit. Der mächtige Herr Zdeslav erneuerte im Jahre 1490 das Kloster und die Marienkirche, übergab das Kloster den Franciscaner-Mönchen, welche mit Einwilligung des Königs Vladislav II., des Papstes Innocenz VIII. und des erzbischoflichen Capitels von Prag am 8. October 1491 (laut Gedenkbuch des Klosters) unter Führung des Priesters Antonius aus Libčic, Vertreters des Franciscaner-Provinziales, feierlich in Bechyň ankamen. Unter den 15 Mönchen waren die besten Prediger des Ordens wie: Bernardin aus Prag, Alexander aus Chrudim, Georg aus Raudnic, Daniel aus Vodňan, Thomas aus Časlau, Wenzel aus Iglau, Lukas aus Patzau u. f. w. Nach dem Einzug wurde die feierliche Einweihung der neuen Klosterkirche vom Großwardener Bischof Johann Filipec aus Proßnitz im Jahre 1492 vorgenommen.

Zdeslav von Sternberg, der Wohlthäter des neuen Klosters, starb auf der Heimreise von Ungarn (wohin er den König Vladislav II. begleitete) im Jahre 1502 in Holleschau bei Olmütz, und wurde im Olmüzer Franciscaner-Kloster beerdigt.

Sein Neffe Ladislaus von Sternberg, der Kanzler des Königreiches Böhmen, ein hervorragender Mann seiner Zeit, war ebenfalls ein großer Wohlthäter und Förderer des Klosters. Er spendete außer vielen Messgewändern und Kirchengeräthen auch das lateinische kostbare, vom böhmischen Künstler Jakob aus Olmütz, in Bechin verfasste und mit vielen Malereien ausgestattete Sternberger Cantional, welches sich gegenwärtig in der Sammlung des Allerhöchsten Kaiserhauses befindet; ferner schenkte er ihm einen Pergament-Folianten: „Das Leben der Heiligen in der Wüste“ behandelnd, welches in der k. k. Universitäts-Bibliothek in Prag aufbewahrt wird. Er starb im Jahre 1521 in Planic und wurde in Nepomuk beerdigt, sein Herz aber seinem Wunsche entsprechend in der Bechiner Klosterkirche beigesetzt. Hier ruht auch sein Bruder und Nachfolger Herr Johann von Sternberg, der im Jahre 1528 starb und seine Gemahlin Johanka geb. von Riefenberg, welche daselbst im Jahre 1529 beerdigt wurde. Auch dieser spendete dem Kloster viel an kostbaren goldenen und silbernen Messgeräthen.

Durch den am 27. September 1530 von Christoph von Schwamberg (auch Schwanberg) erfolgten Ankauf der Bechiner Herrschaft von den letzten Sternbergern Adam und Jaroslav von Bechin, fing der silberne Schwan im rothen Felde als Zeichen der mächtigen Schwamberge in Bechin zu walten an. Mit Bechin kaufte er auch die Oberherrschaft über das Kloster, ferner das Dorf Lhota bei Bechin (jetzt Deutsehof, Maierhof), an welchem die Einnahmen für das Kloster sichergestellt waren. Seine irdische Hülle wurde in der Kirche im Jahre 1534 beerdigt, wo auch seine Gemahlin im Jahre 1538 ihre Ruhestätte gefunden hat.

Sein Sohn und Nachfolger Herr Wenzel von Schwamberg schenkte dem Kloster schöne Messgewänder und Kelche, ferner ein berühmtes böhmisches Cantional, welches die Familie Smrškovský in Kuttenberg zu Ende des 15. Jahrhunderts vom böhmischen Meister Matthaens aus Kuttenberg verfaßt ließ, und welches sich in der Wiener Hofsammlung befindet. Er wurde ebenfalls in der Bechiner Kirche im Jahre 1562 beerdigt.

Nach ihm walteten auf Bechin seine Söhne, von denen Herr Heinrich von Schwamberg auf Klingenberg residirte und Bechin seinem Schwager Herrn Peter Vok von Rosenburg am 27. Juni 1569 verkaufte. Die Oberherrschaft über das Kloster behielt er sich jedoch und unterstützte weiters daselbe; er gründete im Jahre 1570 neben dem Kloster ein Spital, dessen Gebäude gegenwärtig zu Zwecken der Volksschule benutzt wird. Peter Vok schenkte das Sternberger und das Smrškover Cantional dem Erzherzog Ferdinand von Tyrol, wodurch diese beiden Werke in den Besitz des Allerhöchsten Hofes gelangten.

Die fünfblättrige goldene Rose herrschte nur unter Peter Vok auf Bechin, und als dieser nach dem Tode seines Bruders Vilem seine Besitzungen erbte, übersiedelte er nach Krumau und verkaufte Bechin an Herrn Adam von Sternberg. Am 8. October 1596 fing der achtstrahlige Stern an auf Bechin zum drittenmal zu glänzen. Dieser Besitzer kaufte auch die Oberherrschaft über das Kloster und die Kirche und erwies sich als ein großer Wohlthäter der Franciscaner-Mönche, so daß es schien, als wenn die goldene Zeit des Zdeslav zurückkehren würde. Leider wurde Bechin von dem Jammer des dreißigjährigen Krieges schwer heimgesucht und wurde im Jahre 1619 von den Kriegern des Generals Buquoy ausgeplündert und verbrannt. Als Opfer dieses Vandalismus fiel nicht nur der größte Theil der Stadt, sondern auch das Kloster und seine Kirche sanken in Trümmer und Asche. Die Messgewänder und Messgeräte wurden von den Kriegern weggetragen, die Sarge ihres Schmuckes beraubt u. f. w. (nach P. Labe). Ein Soldat in Passau bot manche dieser Schätze dem Besitzer von Bechin Herrn Adam, der sich hierher fluchtete, zum Ankauf an. Die Mönche wurden wieder vertrieben und das Kloster stand zum zweitenmal öde da.

Im Jahre 1620 kehrte Adam nach Bechin zurück, erneuerte das Kloster und die Kirche der Maria-Himmelfahrt und führte die Franciscaner-Mönche daselbst wieder ein. In den Annalen des Klosters wird speciell angeführt, daß er im Jahre 1623 den Chor restauriren und eine Capelle unter dem jetzigen Presbyterium zu Ehren des heil. Calixtus erbauen ließ. Inwiefern er das Kloster und die Kirche restauriren ließ, ist nicht sichergestellt. Er starb im Jahre 1623. Sein Sohn Franciscus von Sternberg als sein Nachfolger schenkte der Kirche zwei schöne Altarbilder: den heil. Franciscus Seraphicus und Antonius von Padua, welche Maler *Skreta* malte.

Nach dem Tode des Franciscus 1666 fiel der Besitz an seinen Sohn Norbert von Sternberg, welcher im Jahre 1673 neben der Kirche eine Christus-Capelle erbauen ließ, und welche in den Annalen des Klosters als zweite Capelle an derselben Stelle bezeichnet wird. Er ließ ferner neben dem Presbyterium ein schönes Oratorium errichten, welches zwar erhalten blieb, aber

von der geprietenen Schönheit nichts mehr zeigt. Er starb in Wien am 26. September 1678; sein Leichnam wurde in der Sternberger Krypta beerdigt (unter der Christus-Capelle), wo auch seine im Jahre 1686 verstorbene Gemahlin ihre Ruhestätte fand.

Auch sein Sohn Johann Joseph von Sternberg als sein Nachfolger war dem Kloster freundlich gesinnt und erwies ihm manche Wohlthaten. Im Jahre 1700 unternahm er mit seiner Gemahlin Maria Theresia geb. von Preizink und seiner dreijährigen Tochter eine Reise nach Rom, wo er in der Loreto-Capelle seine Andacht verrichtete; auf seiner Heimreise erkrankte er sammt seiner Frau und Tochter in den Fluthen des Inn in Bayern unweit von Oetting beim Ueberfetzen desselben. Der Leichnam der Frau und der Tochter

### Beschreibung.

Die Façade der Klosterkirche ist von allen Seiten durch Zubauten ganz oder theilweise verdeckt und nur die Apsis des Presbyteriums liegt vollkommen frei. Das Mauerwerk besteht aus gemischtem Baumaterial mit Mortelverputz, welcher stellenweise eine aufgemalte Rustica zeigt. Unter dem Kranzgesimse, das aus Ziegeln gemauert ist, befindet sich ein rothaufgemalter Bogenfries. Der Sockel ist aus gleichem Material wie die Mauern und mit einer einfachen abgechrägten Granitplatte belegt. Die sichtbaren Theile der Façade werden durch Strebpfeiler belebt, die aus Ziegeln gemauert sind, stufenartig sich nach oben zweimal verjüngen und mit einem Pultdach aus Granit abschließen; die einzelnen Unterbrechungen werden durch einfache gothi-

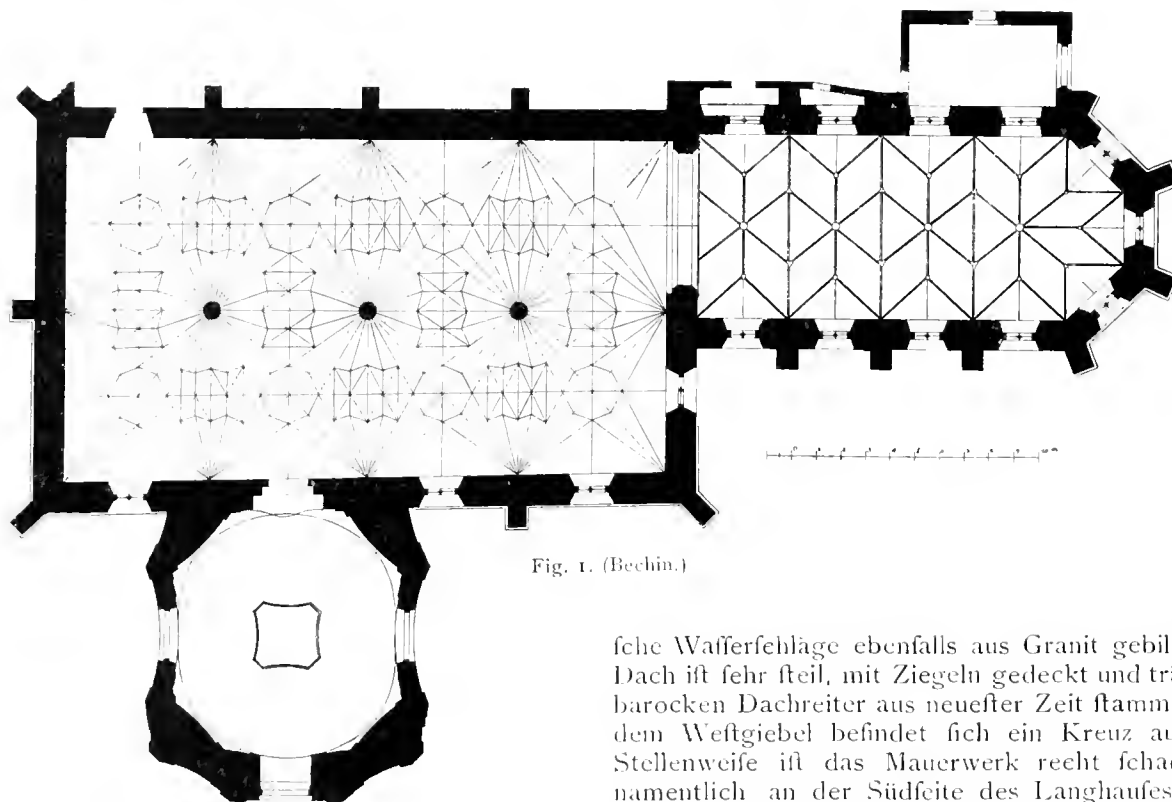


Fig. 1. (Bechin.)

wurde in der Bechiner Klosterkirche beerdigt; der Leichnam des Grafen wurde nicht gefunden.

Die einzige aus diesem Stamme in Bechin zurückgebliebene Tochter Maria Theresia heiratete im Jahre 1715 den Grafen Johann Leopold von Paar, wodurch Bechin einem neuen Stamme zufiel.

Maria Theresia von Paar ließ im Jahre 1725 an der Stelle der Christus-Capelle eine neue Marien-Capelle errichten (bereits die dritte an derselben Stelle). Nach dem Tode des Leopold von Paar heiratete sie den Reichsgrafen Johann Daniel von Gallasheimb, der aber im Jahre 1719 starb. Nach seinem Tode herrschten die Söhne der Maria Theresia aus der ersten Ehe und nach diesen weiter und immer ununterbrochen die Mitglieder des Paar'schen Geschlechtes.

Seit Einführung der Franciscaner-Mönche ist die Klosterkirche ein vielbesuchter Wallfahrtsort geworden und blieb ein solcher bis auf unsere Zeiten.

sche Wasserflüge ebenfalls aus Granit gebildet. Das Dach ist sehr steil, mit Ziegeln gedeckt und trägt einen barocken Dachreiter aus neuester Zeit stammend. Auf dem Westgiebel befindet sich ein Kreuz aus Stein. Stellenweise ist das Mauerwerk recht schadhaft so namentlich an der Südseite des Langhauses und an der Ostseite der Marien-Capelle. Durch die malerische Gruppierung des ganzen Bauwerkes bietet eben diese Seite trotz der einfachen äußern Ausstattung, von dem gegenüberliegenden (linken) Ufer betrachtet, einen prächtigen Anblick, der noch durch die wild-romantische Lage der Felsen gesteigert wird.

Betreten wir nun durch eine Vorhalle, aus neuester Zeit stammend, das Innere der Kirche (Fig. 1, Grundriß). Der Haupteingang befindet sich nicht in der Axe des Schiffes und hat Wandungen aus Granit mit gothischem Profil belebt. Das Tympanon ist durch das Dach der Vorhalle fast ganz verdeckt. Diesen Eingang verschließt ein schönes Gitter aus Schmiedeeisen, das ehemals den Eingang zur Marien-Capelle zierte, polychromirt und vergoldet war, beim Uebertragen aber mit der verkehrten Seite nach außen gewendet wurde, so daß der obere Theil seine schöne Wirkung völlig verloren hat. Ueber mehrere Stufen gelangt man in das tiefer gelegene Innere der Kirche. An den Stufen befindet sich ein hübsches Geländer aus Schmiedeeisen.



Die Kirche ist ein orientirter zweischiffiger gothischer Bau, dessen Länge (ohne das Presbyterium) 24 M. und Breite 13.60 M. beträgt. Die Schiffe sind von gleicher Höhe (11.30 M.) und getheilt durch drei hohe 0.70 M. starke Granitpfeiler, welche auf eben solchen achteckigen Postamenten, die eine Höhe von 0.90 M. und einen Durchmesser von 1.10 M. haben, ruhen. Die Postamente haben gothisches Profil. Jedes der beiden Schiffe ist in vier Joche getheilt. Das gegen Süden gelegene Schiff ist auf der Ostseite um 0.40 M. schmaler, als das gegen Norden gelegene, eine Unregelmäßigkeit, wahrscheinlich durch das Terrain bedingt. Einen prächtigen Eindruck macht das Gewölbe des Langhauses, welches von den Säulen und den Wänden getragen wird; es ist dies ein Diamant- oder Zellen-Gewölbe, hergestellt aus Ziegeln, eine Construction, welche wohl mit riesigen Schwierigkeiten verbunden war. Es macht den Eindruck, als ob es aus lauter Krystallen und durch dieselben entstandene Zellen zusammenge stellt wäre. In der Axe des gegen Norden gelegenen Schiffes erstreckt sich, durch den Triumphbogen vom Langhause getheilt, das Presbyterium; es ist 17 M. lang, 7.30 M. breit und 10.40 M. hoch, mit einer aus drei Seiten eines regelmäßigen Achteckes gebildeten Apsis abgeschlossen und überwölbt mit einem regelmäßigen gothischen Netzgewölbe. Die Rippen dieses Gewölbes ruhen auf kleinen an den Seitenwänden angebrachten Consolen und haben, da sie aus Ziegeln ausgeführt sind, eher einen decorativen als einen constructiven Zweck. Einige der Consolen tragen einen leeren Schild, andere haben auf diesem einen achtförmigen Stern angebracht. Die Schlusssteine der Rippen sind kreisrunde profilirte Scheiben ohne Verzierung (s. Taf. I).

Die Wandungen des Triumphbogens sind aus Granit, profilirt und ruhen auf ähnlichen Basen wie die Säulen. In das von Norbert von Sternberg erbaute Oratorium führen zwei Eingänge, und zwar aus dem Presbyterium und dem südlichen Schiffe. Es ist ein niedriger Bau mit einem Kreuzgewölbe; ein Theil desselben dient jetzt den Schulschwestern als Oratorium, dessen jetziges Fenster der ursprüngliche Eingang in dasselbe war. Ueber diesem Fenster befindet sich eine einfache gothische Umräumung mit der Jahreszahl 1891, welche sich auf die Rückkehr der Franciscaner-Mönche in das Bechiner Kloster bezieht. Unter dem Presbyterium befindet sich die Gruft der Fürstenpaar, erbaut von Norbert von Sternberg und geweiht dem heil. Calixtus. Im südlichen Schiffe befinden sich die Gräfte der Herren von Stalec, der Franciscaner-Mönche und der Eingang zur Gruft der Sternberg, welche sich unter die Marien-Capelle ausdehnt. Die Marien-Capelle lehnt sich an das südliche Schiff an, und da ihr Fußboden mit dem äußeren Terrain sich in gleichem Niveau befindet, gelangt man über sechs Stufen in dieselbe. Sie wurde im Jahre 1725, an Stelle einer kleineren Capelle, von Maria Theresia von Paar erbaut und ist ein Kuppelbau in barockem Styl von 10.80 M. Durchmesser (s. Taf. II). Der Grundriß bildet ein unregelmäßiges Achteck, dessen Seiten nach innen convex gebogen sind. Die Wände sind mit einer großen Zahl von Lifenen, welche ein mächtiges und reichgegliedertes Gefims tragen, belebt. Die Umräumungen der Thüren, Fenster und Nischen sind in Stucco ausgeführt; außerdem ist der Fries mit Stucco-Ornamenten verziert. Auf dem Kranzgesimse

ruht das flache Kuppelgewölbe, darauf ein Gemälde, die „Himmelfahrt Maria“ darstellend, von geringem Kunstwerthe. Auf diesem Gewölbe ruht eine achtförmige Laterne, in deren vier breiteren Seiten sich ovale Fenster befinden.

Durch die Sanger-Empore ist die Kirche verunstaltet, die ein ganzes Joch des Langhauses einnimmt und sich noch im zweiten Joche des südlichen Schiffes an der Wand hinzieht. Diese Empore wurde im Jahre 1710 im barocken Styl erbaut; sie ruht auf zwei Kreuzgewölben, die von drei Pfeilern getragen werden.

Die Fenster des Langhauses, 7.70 M. hoch, 1.70 M. breit, und die des Presbyteriums, 6.20 M. hoch, 1.50 M. breit, sind gothisch, mit Maßwerk aus Granit versehen.

Von der jetzigen Einrichtung der Kirche ist nicht viel zu erwähnen. Sammtliche Altäre sind barock, aus Holz verfertigt. Sehr hübsche Chorstühle, von einem Franciscaner-Mönche herkommend, aus dem Jahre 1711 finden sich auf der Empore für Sanger, aus Eichenholz, sehr sauber gearbeitet. Ein in den Proportionen sehr gut ausgeführter gothischer Weihwasserkeßel aus Granit befindet sich angereiht an den Mittelpfeiler der Empore. Es ist dies vielleicht das einzige erhaltene Gefäß aus der ersten Zeit und wurde eine Restauration und Aufstellung in ein besseres Licht verdienen.

Von den Altarbildern besitzen Kunstwerth das des heil. Franciscus Seraphicus und des heil. Antonius von Padua, beide vom Maler *Skréta* gemalt.

Von Statuen seien erwähnt die beiden Madonnen und der Christus auf dem Hauptaltare; alle drei scheinen aus der geübten Hand eines Meisters hervorgegangen sein und sollen der Beschreibung P. Labe's nach, aus dem 15. Jahrhundert stammen.

Von den Grabplatten in der Kirche verdienen folgende genannt zu werden: in der Wand des Presbyteriums befinden sich vier Grabplatten aus rothem Marmor eingemauert. Auf der ersten vom Eingange, Christoph von Schwamberg, gest. 1534, gehörend, ist im Hoch-Relief ein bartloser Ritter, eine Fahne in der Rechten und das Wappen der Schwamberge in der Linken haltend, dargestellt. An den vier Ecken der Platte sind Schilder mit Wappen, zwischen diesen eine Inschrift folgenden Wortlautes: „letha . 1 . 5 . 3 . 4 . w . autery . w . ochtab . s . trzech . kraluow . vmrzcl . gt . vro . zeny . pan . pa . kristoffor . z . ssawberka . a . na . bechy . ny . prwny . drzitel . panstwi . z . rodu . sweho . p . m . b .“

Die folgende Platte trägt auf dem Obertheil eine Inschrift, auf dem unteren Theile das Wappen der Schwihauer von einem Kranz gothischer Lilien umgeben, errichtet für Johanna von Sternberg, geborene von Riefenberg, Tochter des Püta von Schwihau, gestorben im Jahre 1529. Die Inschrift lautet: „Leta Bozyho tissyceho pietisteho dwaczateho dewateho na den Swateho Anthona pavstewnika w Nedeli vmrzela jest vrozena panie panie Johanka z Ryznbergka Gegyzo tielo tvy pohrbzeno odpoczywa prostez pana Boha za geyt mily dussy Amen.“

Die nächstliegende ähnliche Platte des Johann Sternberg, Gemahl der vorhergenannten Frau, gestorben im Jahre 1528, zeigt am untern Theile das Wappen der Sternberg, am obern Theile folgende Inschrift: „Leta bozyho tisyceho pietisteho dwaczateho osmeho miesicze zarzi vmrzcl gest vrozeny pan pan Jan z Sternbergka na bechy . ni . pvrgrkrabe karlsstaysky . tv . sobothy“

po narozeny matky bozycy gehożto tielo tvto odpoczywa poprostez pana Boha za geho milu dussy."

Die vierte Grabplatte mit einem bartlosen Ritter im Hoch-Relief, in der einen Hand ein Schild mit dem Wappen der Sternberg, in der andern einen Helm haltend, dargestellt; die Inschrift ist lateinisch und lautet: „Anno domini 1521 pos festvm divi Martini Magnificvs ac vere generosvs Dominvs dominvs latizlavs de Sternberg dus in Bechina Supremvs Regni cancellarivs diem svvm. . . . . requiescat in pace. Orate p. . . . . Die Inschrift ist unvollendet, trotzdem die weitere Einteilung der Buchstaben zu sehen ist; es ruht hier Ladislaus von Sternberg, gest. 1521.

Alle diese genannten Grabplatten sind sehr hübsch gearbeitet, namentlich die Köpfe und Hände der Rittergestalten sind gut modellirt. Außer diesen Platten verdienen noch folgende erwähnt zu werden. In der Wand unter der Kanzel befindet sich eine Granitplatte mit folgender Renaissance-Inschrift: „Lege Viator anno 1664 die 2. octobris Felicem cvrsvm vitae svae complevit admo Reverendvs ac Doctissimvs Deus Nicodemvs Adalbertvs Matis civitatis Bechinensis Decanus, hvjvs conventvs Syndicvs apostolicvs evjvs ossa svb hoc lapide recondita novissimam vocem tubae angelicae praestolanter. . . . . Sit ipsi felix ac beata aeternitas Amen.“ Unter der Stufe des neben der Kanzel stehenden Altares ist eine Platte aus Sandstein mit einem aus Marmor eingesetzten Wappen der Familie Mensich von Mentsstain. Die theilweise erhaltene Inschrift lautet: . . . . . lustre ac. . . . . Nicolai Ferdmandi Mensich de Mentsstain Dominini Wollhse et Dominae Annae Mariae Mensichove natae Rozwadowska de Nasso — Filius Primogenitus, aetatis svae 21 annorum obiit in Domino die . . . . . anno 1654 hic sepvltyvs est. Requiescat in pace.“

Rechts neben dem Eingange in die Marien-Capelle steht in der Wand eingemauert eine Granitplatte mit der Inschrift: „Wilhelmus Albertus L. B. de Seeberck Dominus in Staletz Wolzin et Watietitz natus die septima Julij anno 1636.“ Unter dieser Inschrift ist ein Wappen angebracht, das im Schilde einen Querbalken mit drei Lindenblättern hat. Unter diesem abermals: „Obiit die nona Martij anno 1703.“ Unter einem Altar des südlichen Schiffes ragt der Theil einer Grabplatte aus rothem Marmor hervor, die auf dem Obertheile eine schöne Cartouche in deutscher Renaissance mit böhmischer Inschrift trägt; von dem unteren Theile sieht man nur ein kleines Stück, und befindet sich auf diesem die Helmzier eines Wappens, den Hornern und

Fahnen nach zu urtheilen, wahrscheinlich der Familie Lažansky gehörend. Auf dem Rande befindet sich die Jahreszahl 1508. Es verdiente dieser Grabstein, feiner hübscher Cartouche wegen, in die Wand eingefetzt zu werden, um ihn vor dem völligen Abtreten zu schützen.

Als Pflaster sind viele recht hübsche Grabplatten verwendet, die leider schon sehr unkenntlich geworden sind.

An das gegen Norden gelegene Schiff lehnt sich der Kreuzgang an, dessen Fußboden niedriger liegt als der der Kirche und umschließt einen Hof von einer Länge von 10·30 M. und einer Breite von 12·90 M.; die Höhe des Kreuzganges beträgt 4·84 M. und dessen Breite 3·80 M. Er ist ebenfalls mit dem Zellengewölbe versehen, welches aber hier seiner geringen Höhe wegen nicht so günstig wie in der Kirche wirkt und eher an eine Felsengrotte erinnert. Der nördliche Theil des Kreuzganges ist gegen Osten verlängert und bildet die Capelle des heil. Carolus Borromäus, ursprünglich Barbara-Capelle; unter Kaiser Joseph II. wurde diese aufgehoben und diente als Bibliothek. Die Capelle besitzt ebenfalls ein schönes Zellengewölbe, einen dreiseitigen Chorabschluss und zwei gothische Fenster. Nahe beim Eingange in diese Capelle befindet sich eine gothische Kanzel aus Stein von einfacher Form, aber reich profilirt, welche ehemals in der Kirche stand.

Aus dem Kreuzgange gelangt man in die Vorhalle der Sacristei und von da in dieselbe; beide Räume tragen das Zellengewölbe; besonders schon ausgeführt ist jener Theil des Gewölbes, in dem sich früher das Fenster befand. Es sieht hier eher einer Schnitzarbeit gleich als einem aus Ziegeln verfertigten Gewölbe. In der Vorhalle zur Sacristei ist als Pflaster eine rothe Marmorplatte benützt, deren Inschrift leider zu sehr abgetreten ist und aus dem Jahre 1508 stammt.

Aus dem nördlichen Theile des Kreuzganges gelangt man in einen Vorraum und von da in das Refectorium; es ist 16·50 M. lang und 6·60 M. breit, mit einem Tonnengewölbe mit Lunetten überwölbt. Die Wandvertäfelung aus Holz scheint aus derselben Zeit wie die Chorstühle zu stammen und sind auf deren einzelnen Feldern religiöse Scenen gemalt, aus dem vorigen Jahrhundert herrührend. Den Eingang zum Refectorium schmückt ein Renaissance-Portal aus Holz. Rings um den Kreuzgang gruppiren sich verschiedene Räume und auf diesen ruhet das Stockwerk, Zellen der P. P. Franciscaner enthaltend.

## Die Kirche St. Aegydius in Krakau und deren marmorene Chorstühle.

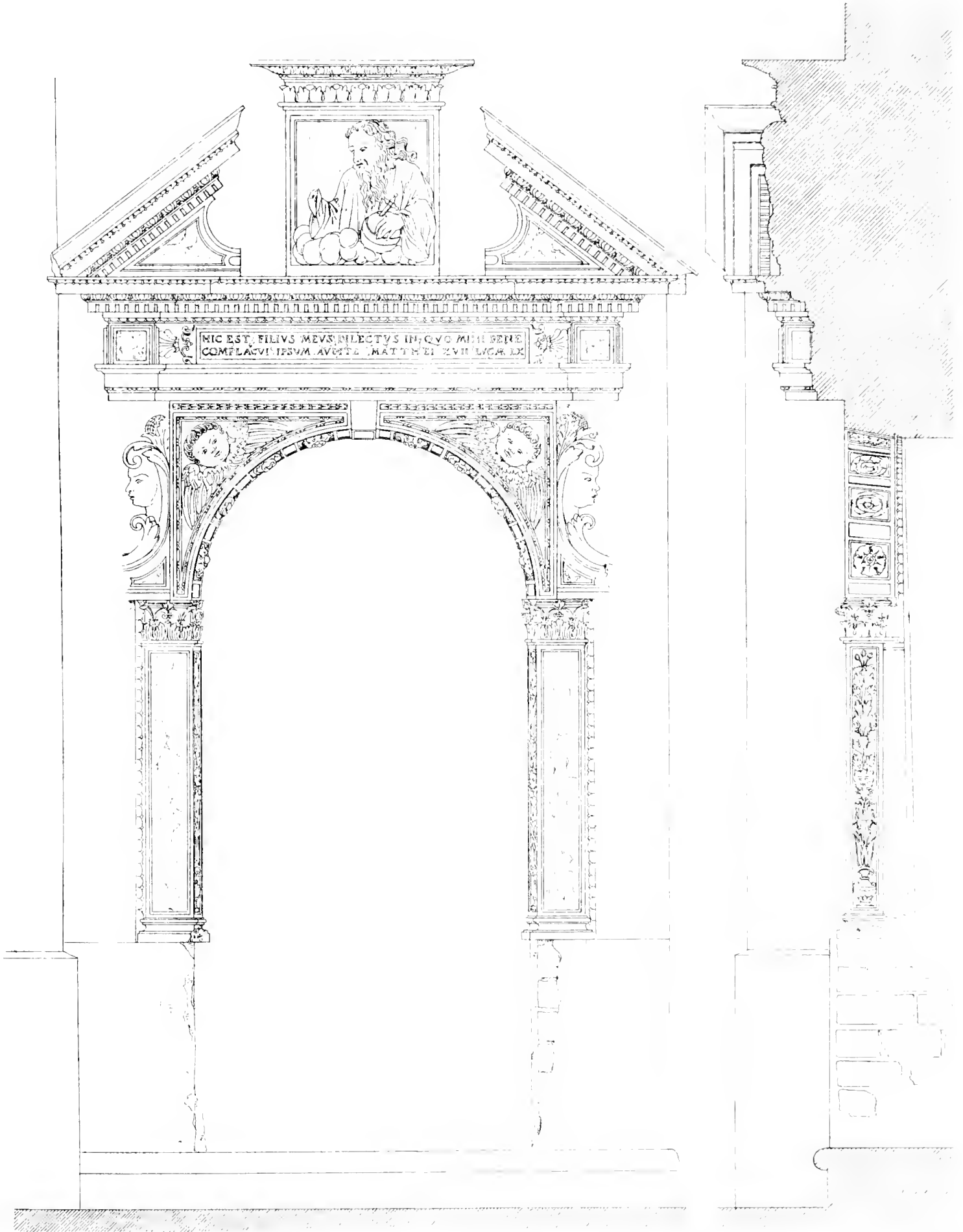
Von *St. mimi Mendel*,

Mit 2 Tafeln

**D**IE *St. Aegydius Kirche* liegt am Fuße des Wawelberges, ehemals vor der Stadtmauer. Sie wurde von König Ladislaus Herman und seiner Gemahlin Judith im Jahre 1080 zum Danke für die Geburt

ihres Sohnes des Boleslaus Schiefmund gestiftet.<sup>1</sup> Da diese Kirche vor der Stadtmauer lag, wurde dieselbe öfter zerstört, so im Jahre 1211 bei dem Einfälle der Tar-

<sup>1</sup> *J. Bielski Kronik*, p. 11.





taren, und zwar so gründlich, daß uns das heutige Kirchlein in nichts an den ersten Bau erinnert. Die ältesten Theile des heutigen Baues stammen aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Zu diesen gehören (siehe Grundriß, Fig. 1) die zweimal strafirten Theile: das Presbyterium, welches drei Seiten des Achtecks abschließen, mit seinem zwischen Ziegelrippen gespannten Gewölbe, mit seinen Strebepfeilern und dem steinernen Kranzgesimse. Die Mauern des Hauptschiffes bis zu den zwei letzten Strebepfeilern, von denen der eine senkrecht, der andere

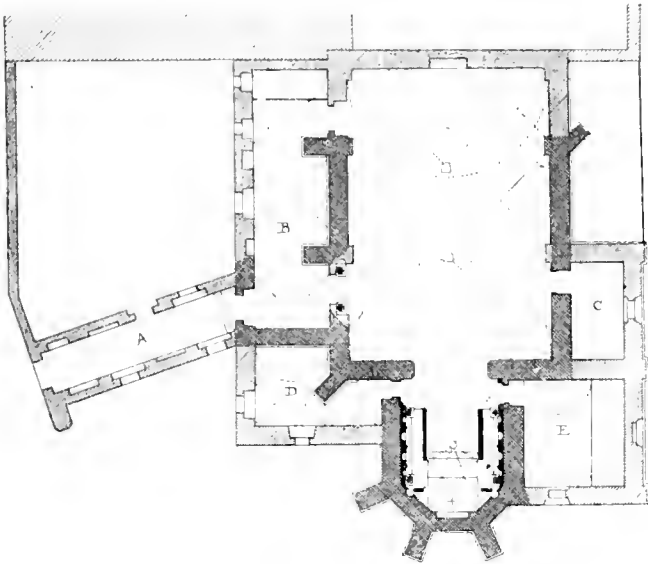


Fig. 1.

unter einem Winkel von 45 Grad gegen die Wand geneigt ist, stammen aus derselben Zeit. Diese verschiedenartige Aufstellung der Strebepfeiler, welche wir so häufig bei den gothischen Kirchen vorfinden, erlaubt uns zu schließen, daß es nicht vom ersten Augenblicke an festgesetzt war, das Hauptschiff so kurz anzulegen.

Die Mauern des Presbyteriums der Kirche reichen tief in die Regulierungslinie der Grotzka-Gasse hinein, verengen dieselbe, geben aber diesem Theile der Straße einen malerischen Charakter.



Fig. 2 (Profil der Rippen)



Fig. 3. (Profil des Kranzgesimses.)

Ein schmaler später angebauter Corridor A führt in die Kirche und bildet einen Theil der Umfassungsmauer, welche die Kirche sammt den angränzenden Gebäuden einschließt. Am Ende dieses Corridors befindet sich die gothische Thür, welche zu der Vorhalle der Kirche führt. Die steinerne Umrahmung zeigt die charakteristische Profilierung aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. Am interessantesten wäre der Obertheil dieser Thüre, welcher mit einem Maßwerk beginnt, jedoch durch die Decke des niederen Corridors dem Auge entzogen wird. Die gothische Vorhalle der Kirche war früher von geringerer Dimension, wurde jedoch später erweitert. In diese späteren Zeiten gehören auch die übrigen Anbauten der Kirche.

Wenn wir die quadratische Anlage des Hauptschiffes betrachten, kommen wir zu der Ueberzeugung,

daß dasselbe mit vier gothischen Kreuzgewölben überspannt war, dessen Rippen auf einem Mittelpfeiler ruhten. An einem Haupteingange in der Giebelwand der Kirche fehlte es, wie es scheint, immer, und die einzige bis heute erhaltene gothische Thür der Vorhalle bildete mit den gegenüber liegenden Thüren des Hauptschiffes den Haupteingang. Die Fußgänger, welche dem Stadttore zuströmten, hatten hier den bequemsten Eingang in die Kirche, und dieses bestimmte ihre Anlage.

Die Kirche, welche *Długosz* in „Liber beneficiorum“ eine Collegiatkirche benennt, stand seit 1318 unter dem Schutze der Benedictiner-Abtei Sicciechow und gieng im Jahre 1588 in die Verwaltung des Dominicaner-Klosters in Krakau über.<sup>1</sup>

Die neuen Beschützer mußten die Kirche in schlechtem Zustande übernommen haben, weil Felix Czerski von Bawicz, Landrichter in Krakau, und Johann Graf auf Tenczyn das schadhast gewordene gothische Gewölbe durch ein Tonnengewölbe ersetzt, wobei das Hauptschiff verlängert wurde. Außerdem fundirten sie das angränzende Gebäude als Kloster-Residenz und schenkten zur Erhaltung dieses Gebäudes die zwei Dörfer Gorka und Sadowie. In derselben Zeit wurden die Mauern des Presbyteriums über das alte Hauptgesimse bis zu der Höhe des Hauptschiffes erhöht. Dem Anscheine nach betheiligte sich Graf Johann auf Tenczyn hauptsächlich bei der Umgestaltung der Kirche, worauf zwei Wappenschilde mit dem Wappen Topor an dem Tonnengewölbe (s. Fig. 4 und 5) und dasselbe

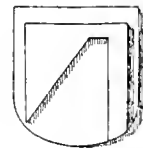


Fig. 4.



Fig. 5.

in Schmiedeeisen ausgeführte Wappen auf den Thüren der Sacrastei hindeuten. Der Landrichter Czersky scheint sich dagegen mit der Dotation des Gebäudes befaßt zu haben, weil wir kein Wappen in der Kirche gar nicht vorfinden.

Die Hauptzierde der Kirche bilden die steinernen Chorstühle im Presbyterium und zwei Renaissance-Thüren im Hauptschiff.

Die Chorstühle bilden mit der architektonischen Decoration des Presbyteriums ein Ganzes und bringen beim ersten Anblick einen einheitlichen Eindruck hervor (s. Tafel I). Durch Verwendung verschiedener Steinarten, wie des Pinczower Sandsteines, des rothen, schwarzen und grünlichen Marmors, sowie des Mabafters ist die Ausstattung dieser Chorstühle eine sehr reichliche, wozu die bunte Polychromie der aus Sandstein ausgeführten Theile, so wie die Vergoldung des Alabasters sehr viel beiträgt.

Wenn wir jedoch die Details näher betrachten, finden wir, daß das Ganze aus losen nicht zusammenhängenden, zwei oder drei Kunst-Epochen angehörenden Theilen besteht. Der Blüthezeit der Renaissance gehört die obere Nische mit der Statue des heil. Stanislaus an. Sie ist aus Sandstein.

<sup>1</sup> *J. Grabowski* „Krakau und seine Umgebung“ Krakau 1844 S. 173.

Aus den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts stammt die Reihe der in der Hinterwand der Chorflühe befindlichen Nischen mit jonischen Pilastern, deren Füllungen mit aufsteigendem Ornamente reich verziert sind, die reichen Schlußsteine mit Engelsköpfen und die Sculpturen über den Sacristeihuren. Alle diese Theile sind ebenfalls aus Sandstein. Zwischen der Ornamentation der erwähnten jonischen Pilaster einiger Denkmäler, welche sich auf dem Kreuzgange des Dominicaner-Klosters in Krakau befinden, herrscht eine auffallende Verwandtschaft. Besonders tritt diese hervor bei dem Grabmal der Sophie Czerska, Tochter des Nicolaus Przedbor Konicstolski und Frau des Wohlthaters der St. Aegydiuskirche Felix Czerski, das aus dem Jahre 1584 stammt und dessen Pilaster und Füllungen sowohl in der Größe als auch in den Zeichnungen der Ornamente identisch sind. Ein ganz ähnliches Ornament finden wir auch in den Füllungen der jonischen Pilaster auf dem Grabdenkmal des Peter Andreas Stadnicki de Zmirgrad vom Jahre 1608, das sich in der Capelle des heil. Pius in dem erwähnten Dominicaner-Kloster befindet.

Die übrigen Theile der Chorflühe, welche aus Marmor und Alabaster gefertigt sind, stammen aus einer paar Jahrzehnte jüngeren Epoche, nämlich aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Die Profilirung dieser Theile ist nicht so zart, als die, welche in Sandstein ausgeführt sind; sie sind mehr schablonenmäßig. Besonders charakteristisch für die Theile der Chorflühe aus dieser letzten Kunstperiode ist das in Marmor ausgehauene Flach-Ornament.

Nicht weniger charakteristisch sind die oblongen Alabaster-Kartuschen, welche sich unter den Nischen zwischen den Triglyphen befinden. Fast eine jede zeigt im Detail Abänderungen und ist sehr fein gearbeitet.

Auf einem Stück Architrav der Chorflühe über den Thuren, die sich auf der Südwand des Presbyteriums befindet, hat sich ein Theil der Unterschrift des Steinmetzmeisters erhalten, woraus man zu schließen berechtigt ist, daß diese Theile ein Lemberger Steinmetzmeister gemeißelt hat.

Was den Styl anbelangt, so unterscheiden sich absolut die Theile, welche in Sandstein ausgeführt sind, von denen in Marmor und Alabaster. Die ersteren verrathen den ausgesprochenen italienischen Einfluß, unter welchem die Krakauer Steinmetzmeister das ganze 16. und die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts stehen. Die letzteren Theile der Chorflühe, welche der Lemberger Steinmetzmeister in Marmor und Alabaster gemeißelt hat, stehen entschieden unter dem Einfluße der deutschen Renaissance, weil in Lemberg die deutsche Einfluße auf die Kunst im 16. und 17. Jahrhundert vorwiegend sind.<sup>1</sup> Bezeichnend für die Lemberger Kunst ist auch die frühere Vorliebe für Marmor und Alabaster, welche in der Krakauer Schule erst bei den Monumenten im Barockstyle stark auftritt.

Früher schon wurde bemerkt, daß sich in den Kreuzgängen des Dominicaner-Klosters diesen Theilen der Chorflühe der Aegydius-Kirche, die aus dem 16. Jahrhundert stammen, analoge Monumente finden; ebenso finden wir auch eines in Marmor und Alabaster, das in ähnlicher Form ausgeführt ist. Es ist dieses das Kreuz des heil. Anthonis, welches sich so häufig auf den

Kreuzgängen der Klöster findet. Die Umrahmung desselben hat die Gestalt eines Altars mit zwei dorischen Säulen und deren entsprechendem Giebel.

Dieselben Meister arbeiteten diesen Thatfachen zufolge entweder in beiden Kirchen, oder, was wahrscheinlicher ist, die ganze reiche Decoration der St. Aegydiuskirche wurde aus den Resten der Monumente oder der Monumente und Chorflühe, welche infolge des Umbaues einer der Capellen der Dominicaner-Kirche in die St. Aegydius-Kirche übertragen wurden, zusammengefaßt. Die Anzahl der Wappen mit den gleichen Schilden, welche auf den heutigen Chorflühen angebracht sind, lassen uns vermuthen, daß sie den Stiftern des Werkes, von dem wir heute nur Theile sehen, angehören. Es wäre jedoch falsch, anzunehmen, daß diese Wappen sich auf die Stifter der heutigen Chorflühe beziehen. Ueber den Chorflühen der Nordwand des Presbyteriums befindet sich auf dem Schilde, den ein Engel hält, das Wappen Rogala, auf den kleineren Schilden sind die Wappen: Polkozie mit den Buchstaben: J. S. und ein fremdes Wappen, das einen Blumenstrauß darstellt. Ueber den Chorflühen der Südwand sind folgende Wappen entsprechend angebracht: Samfon, Ciolek und das Monogramm: S. T.

Bemerkenswerth ist im Presbyterium noch die an dem mittelalterlichen Gewölbeschloße angebrachte Hand, welche aus den Wolken herausragt und eine Schleife mit einer unleserlichen Devise, unter der noch eine strahlende Hostie angebracht ist, hält. Das Ganze ist polychromirt. Diese Hand wurde wahrscheinlich zur Erinnerung an ein Wunder, das in dieser Kirche im Jahre 1632 stattfand, angebracht.<sup>1</sup>

Wir gehen jetzt in das Hauptschiff. Vis-à-vis der gothischen Thür der Vorhalle sehen wir eine Thür mit einer Umrahmung aus Marmor und zwei dorischen Säulen auf hohen Sockeln und schwerer Bekrönung. Alle architektonischen Glieder der Umrahmung dieser Thür sind den entsprechenden Theilen der Chorflühe ganz gleich, die Säulen sind von derselben Größe.

Mehr interessant ist das gegenüber liegende Portal, welches in das Depot C führt (siehe Tafel II). Die sehr schöne Behandlung der ornamentalen und die in hohem Grade artistische Ausführung der figuralen Theile laßt bedauern, daß die ganze Umrahmung keine architektonische Einheit bildet. Obwohl das obere Gesims und der halbkreisförmige Abschluß der Thür aus derselben Epoche, aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammen, so fällt uns doch sofort in die Augen, daß diese beiden Theile fremden Monumenten entnommen sind. Das obere Gesims wurde von starken Consolen getragen, die hier fehlen. Die Verschiedenartigkeit der Rosetten, welche in dem sich konisch verengenden Bogen der Thür befinden, ist bemerkenswerth.

Daß zwei liegende Consolen mit charakteristischen Köpfen, welche zu beiden Seiten der Bogen liegen und auffallend außerhalb der korinthischen Capitale herausragen, als Obertheile der die alten Chorflühe begränzenden Pfeiler dienten, kann man beinahe mit voller Bestimmtheit sagen. Nachdem die Tuache abgeschlagen, zeigte sich, daß die Consolen von der in die Wand eingelassenen Seite auch sculptirt sind, sie mußten also freistehen und von allen Seiten sichtbar sein.

<sup>1</sup> P. J. K. (1844) in der Biographie des Ladislaus Lozinski, Lemberg.

<sup>1</sup> Die Kleinode der Hauptstadt Krakau v. Peter Hyacyuth Pruszyz, Krakau 1745, S. 124.

Diese Stücke verschiedener Monumente von hohem artistischen Werte bekunden, was für ein reges Leben in der Steinmetzkunst im 16. Jahrhundert in Krakau herrschte, wie lang sich der gute Geschmack der besten Renaissanceformen erhielt, und wie unsere Kirchen von solchen Monumenten überfüllt waren.

An den Wänden des Hauptschiffes haben sich noch schöne Denkmäler der mittelalterlichen Zunftmalerei der Krakauer Schule aus dem Ende des 15. Jahr-

hunderts erhalten, welche ganz unter deutschem Einflusse stand. Es ist dieses ein Kreuzweg; die einzelnen Bilder sind gut erhalten, erfordern jedoch eine Restauration.

Von den schönen mittelalterlichen Holzschnitzereien, welche *Leffenwein* noch im Depot der Kirche fand, fand ich keine Spur<sup>1</sup> mehr.

<sup>1</sup> Die mittelalterlichen Denkmäler der Stadt Krakau. *Leffenwein* Leipzig 1869 S. 113.

## Goldenkron. Aufstellung von Grabmälern der Aebte und einzelnen Personen in dem Capitelhause.

Vom Correspondenten und fürstl. Schwarzenberg'schen Centralarchivs-Director Anton Morath.

**A**M Fußboden der Pfarrkirche in *Goldenkron* in Böhmen, welche einst die Stiftskirche des im Jahre 1785 aufgehobenen Cistercienser-Klosters war, befanden sich eine Reihe von Epitaphien, deren Inschriften infolge des Herumtretens auf denselben schon sehr gelitten hatten. Um sie vor ihrem ganzlichen Untergange zu bewahren, ordnete das Ehrenmitglied der k. k. Central-Commission, Seine Durchlaucht Fürst Adolph Joseph zu Schwarzenberg an, daß diese Grabsteine aus dem Fußboden ausgehoben und die Epitaphien der Goldenkroner Aebte unter denselben, in den Wänden des schönen gothischen Capitelsaales, unter dessen Fußboden einst im 13., 14. und 15. Jahrhundert die Goldenkroner Aebte beigelegt wurden, in der linken Wand des Schiffes der Goldenkroner Kirche aber die anderen Epitaphien in chronologischer Folge eingemauert werden sollten.

Unter Intervention des gefertigten Correspondenten wurde diese Maßregel im Laufe des Herbstes 1894 durchgeführt.

In der linken Wand des Kirchenschiffes sind nun folgende Epitaphien untergebracht:

1. Das Fragment des Epitaphs des am 13. März 1275 verstorbenen Hirzo Burggrafen von Klingenberg, eines der größten Wohlthäter des Goldenkroner Klosters. (*Pangerl's* Goldenkroner Urkundenbuch pag. 16 und 32 ff.)

Unser Fragment ist 64 Cm. hoch und 75 Cm. breit. Am obern Rande ist noch in gothischen Majuskeln „Anno“ zu lesen. Die weitere Legende fehlt. Nur von dem Wappen ist noch der größte Theil erhalten. Nach einem im Krumauer Herrschafts Archive vorhandenen und aus dem 17. Jahrhundert stammenden Verzeichnisse der „Epitaphia in Sancta Corona“, in welchem auch die auf den Grabsteinen befindlichen Wappen in Federzeichnung reproducirt sind, befand sich dieses Epitaph ursprünglich beim Eingange in den Capitelsaal und trug folgende Umschrift:

Anno ab incarnatione dñi 1275 3. Idus Martij ☉ Hirzo de Chlingberch.

2. Das Epitaph des am 4. April 1355 verstorbenen Heinrich von Weleschin. Dasselbe ist 75 Cm. breit und 188 Cm. hoch und wurde aus dem Capitelsaale, wo es vor zwei Jahren aufgestellt wurde, in die Kirche übertragen.

Nach dem schon erwähnten Verzeichnisse befand es sich ursprünglich im Presbyterium der Kirche auf der Evangelien-Seite. Es ist noch sehr gut erhalten. Die Legende in gothischer Schrift lautet:

Anno domni + milesio + CCC L V pridie † Nonas apr.  
o. dñs. + Heinr. + Weleschyn. †

In der Mitte ein Wappenschild mit einem Löwen, der von einem Helme bedeckt wird, welcher als Kleinod einen Flügel, auf welchem sich ein einmal gefaltener Schild befindet, trägt.

Eine gute Abbildung dieses Epitaphs ist auf Seite 34 des X. Bandes des Werkes von „*A. Sedláček, Hradý a zámky české*“ zu finden. (Siehe auch *Pangerl's* Goldenkroner Urkundenbuch pag. 121, Anmerkung 1.)

3. Ein 76 Cm. breites und 160 Cm. hohes Epitaph, auf welchem oben ein Kelch eingemeißelt ist und welches folgende Inschrift trägt:

„Joannes Alexius Dyrbon curatus in Oberplan S. Coronae grat' Titularis m̄rium hoc in haereditate suorū et hunc Tituli locum sibi eligens. ☉ 1684 31. Octob.  
† R. I. P.

4. Das Grabdenkmal des am 25. Mai 1691 verstorbenen Ritters Johann Miliczovsky von Braunberg. Derselbe hatte am 20. December 1678 sein Gut Clumezcek unter Vorbehalt des lebenslänglichen Nutzgenusses um 10.000 fl. an das Kloster Goldenkron verkauft; zugleich auch sich ausbedungen, daß er nach seinem Tode in der Klosterkirche auf Kosten des Stiftes beigelegt werde. Sein Grabmal ist oben mit seinem Wappen geziert. Dasselbe besteht aus vier Feldern. In je zweien sieht man eine nach links springende Gemse. Die beiden anderen zwei Felder schmückt in der Mitte ein Querbalken.

Als Helmkleinod sehen wir eine zwischen zwei Flügeln nach links springende Gemse. Die Inschrift unter dem Wappen lautet:

SISTE VIATOR AT NON SIVPEAS IN ISTA TROSSA  
SVNT OSSA IOANNIS MILICZOVSKI EQVITIS DE  
BRAVNBERG. ORA PRO EQ. OBIIT XXV MAY.

Das Grabmal ist 75 Cm. breit und 175 Cm. hoch.

5. Ein einfacher 135 Cm. hoher und 74 Cm. breiter Grabstein mit der Inschrift:

Obiit R. P. PLACIDVS HABERT. S. C. P. A. 1715.  
DIE 15. 7B<sup>tes</sup>. R. I. P.

Die Wände des Capitelsaales zieren nunmehr folgende Abtsepitaph:

1. Der untere 50 Cm. hohe und 50 Cm. breite Theil des Epitaphs des am 2. März 1359 gestorbenen Goldenkroner Abtes *Ludolf*. Vom Abtsstabe ist nur mehr der untere Theil erhalten, und von der Legende nur mehr in gothischer Schrift die Worte: . . . Martij | & Dñm. Lx | dol. . . . Die ganze Legende lautete einft:

Anno domini MCCCLIX. VI. Non. Martij & Dñm.  
Ludolfus abbas huius loci.

2. Das 183 Cm. hohe und 78 Cm. breite in der Mitte mit dem Abtsstabe gezierte Epitaph des am 16. Juli 1397 verstorbenen Abtes *Arnold*. Die Legende in gothischer Schrift lautet:

Anno Domini MCCCXCVII XVII KL. Aug. & Dom:  
Arnoldus abbas huius do:

3. Das Epitaph des Abtes *Arnestus* († 7. März 1404). Dasselbe ist in der Mitte mit dem Abtsstabe geziert und trägt in gothischer Schrift die Umschrift: Anno dñm: MCCCIII Nv: Martij & Dns. Arnestus abbas h. Do.

Die Höhe deselben beträgt 175 Cm. und die Breite 73 Cm.

4. Das Grabmal des am 20. November 1451 verstorbenen Abtes *Theodoricus*. Dasselbe ist 166 Cm. hoch und 72 Cm. breit, zeigt in der Mitte einen Abtsstab mit der Umschrift in gothischen Schriftzügen:

Anno dñm. MCCCCLI XII KL. Decembris & Theodorice abbas h' loci.

5. Das Fragment des Grabmals des am 17. Mai 1608 verstorbenen Abtes Melchior *Höllderle* von Horitz.

Das Fragment ist 70 Cm. hoch und 69 Cm. breit und zeigt das mit der Inful gefhmückte Haupt dieses Abtes.

Von dem ebenso kunstvoll wie das Haupt aus rothem Marmor gemeißelten Abtsstabe ist nur mehr der oberste Theil vorhanden. Von der Legende nur die Anfangs- und Endworte:

„Anno restitutæ salutis humane“ . . . . . und . . . . .  
„consortio Amen“.

Dieses Epitaph befand sich einft in der St. Margarethen-Kirche in Goldenkron, welche im Anfang unseres Jahrhunderts zu einer Fabrik adaptirt wurde.

Das so eben beschriebene Fragment fand der gefertigte Correspondent in einer Nebenkammer der großen Schaffchurhalle in Goldenkron. Die vollständige Legende auf demselben lautete einft:

Anno restitutæ salutis humane 1608 die 17. Maij  
reuerendus ac venerabilis dominus Melchior Holdrle  
de Horitz huius monasterii abbas diem suum obiit anno  
ætatis suæ 63, cuiusque anima æterna in cælis pace  
perfruitur cum felici omnium beatorum consortio.

Unter dem Portrait des Abtes standen folgende Verse:

1. In cælo et mitra fulgebat Melchior Abbas  
2. Mors non inanis texit, quantum inimica decus  
3. In hoc officio ter denas vidit aristas  
4. Quæ dat virtus cum pietate virum.  
5. In illi Lachris decus hoc dum stamina terris

Rumpit apud superos sæcula plura dedit  
Ut tamen in terris floreret Melchior abbas  
Successor posuit quæ monumenta vides  
Sacra Valentinum Schonbegk dedit infula Mystem  
Abbatem Augustum, qui hæc monumenta locat.

6. Das Grabdenkmal des am 5. April 1668 verstorbenen Abtes Bernhard *Bachmann*. Es ist 156 Cm. hoch und 80 Cm. breit und mit einer Inful und einem Abtsstabe geziert. Die Legende lautet:

BERNARDVS ABBAS RESTAVRATOR HVIVS TEMPLI  
VLTRA NON AGIT INTER VIVOS VIVAT INTER BEATOS  
SPIRITVS EIVS ET PII PRO IPSO ORATE. 3. April.

7. Das nächste Grabmal (180 Cm. hoch und 90 Cm. breit) ist das seines Nachfolgers des Abtes Mathias Alexius *Ungar*, der am 8. December 1701 das Zeitliche fegnete. Unter der Inful und dem Abtsstabe steht folgende Grabchrift:

Hic jacet, qui nunquam cecidit. Reverendissimus  
D.D. Mathias Alexius Ungar humilis hujus loci 33 annis,  
35 in Christo generans filios pater Abbas. Pro aris  
enim et focus stetit semper victor, privilegiorum et legis  
justæ armis iuxta illud e suo nomine anagramma: a  
lex justa mi hasta. Virgineamque carnem, mollia et  
flexibilia membra incorruptionis symbola ac Im<sup>ma</sup> inno-  
centiam a casu præservatam et una eximiarum virtutum  
cumulum detulit in tumulum corpore et mente virgo.  
Dum hic eximius virginis cultor in ejus immaculatæ  
conceptionis festo prædicta mortis hora suaviter ex-  
pirans immaculatum Deo redidit spiritum. annum ætatis  
suæ 80 agens, OCTENA DeCeMbrls.

8. Das Epitaph des am 20. October 1716 verstorbenen Abtes Gerard *Pauer*. Dieses mit der Inful und dem Abtsstabe gefhmückte Epitaph ist 177 Cm. hoch und 90 Cm. breit und trägt folgende Inschrift:

„Hic requiescit reverendissimus D.D. Gerard Pauer  
huius loci XV annis dignissimus abbas & A. MDCCXVI,  
Octobris XX, ætatis suæ LIX.

9. Das 178 Cm. hohe und 87 Cm. breite steinerne Grabmal des am 2. Februar 1720 verstorbenen Abtes Mathias *Kurtz*. Die Inschrift auf demselben lautet:

Anno 1720. Febr. 2 diem clausit extremum reveren-  
dissimus amplissimus D.D. Mathias Kurtz loci huius  
per triennium abbas, cui successor lapideum hoc grati-  
tudinis ac amoris ergo posuit monumentum.

10. Der oben mit der Inful gezierte Grabstein seines Nachfolgers, des am 14. März 1733 gestorbenen Abtes Philipp *Payer*. Das Grabmal ist 176 Cm. hoch und 87 Cm. breit. Darauf ist Folgendes zu lesen:

Obiit 14. Martij rdñus dñus Philippus Payer  
antehac tredecim annis abbas et a resignatione, cassis  
pede et tiara, mariophilus anachoreta. R. I. P.

11. Das mit dem Abtsstabe gefhmückte Epitaph des am 3. November 1754 verstorbenen Abtes Christian *Ginsfeld*. Es ist 174 Cm. hoch und 87 Cm. breit und trägt folgende Inschrift:

Reverendissimus ac ampl. Dominus Christianus  
Guschl sac. ord. Cister. quatuor lustris et bis quinque  
mensibus indefessa gubernii vigilantia præsentis cænobii  
abbas et antistes, regni Boemæ prælatus, anima super-  
nas ad auras evocata exuvias suas in hoc busto posuit  
in die festo sancti Malachie. Ita petram notarat grata  
filiatio de sancta Corona.



1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
Δ	XHW	PX	ΠΠ	ΣΖ	L		II	XI	IKI	K⊖	IIK	IWI		V	IIX	M
18	19	20	21	22	23	24	25	26	27	28	29	30	31	32	33	34
IW	II	Z	MXII	AA	H	W+		ILX	IP	SL		M	IXI	IIS	HH	III
35	36	37	38	39	40	41	42	43	44	45	46	47	48	49	50	51
MX	IVI	IIX		XL		S	IH	WX	IHG	WG	G	M	IWX	IK		AE
52	53	54	55	56	57	58	59	60	61	62	63	64	65	66	67	68
	T	Y	VW		IV		IE	WX	WX		IV		A	P		MM
69	70	71	72	73	74	75	76	77	78	79	80	81	82	83	84	85
PE	IM		W	HO		VH			IIW	IIW	IXM	X	IO		XY	Φ
86	87	88	89	90	91	92	93	94	95	96	97	98	99	100	101	102
R	W		IAX	H	MS					X		X	III	WM		IXXI
103	104	105	106	107	108	109	110	111	112	113	114	115	116	117	118	119
XWX	BR	B		IHI		VII	EX		ZX	HEH	W	XXI	K		HP	X
120	121	122	123	124	125	126	127	128	129	130	131	132	133	134	135	136
							KW		XX	XX	MP	XXI	K		MH	MH
137	138	139	140	141	142	143	144	145	146	147	148	149	150	151	152	153
	IVX		EXIII	T	XX	VX				IXX	K	III	IIIIX			XIII
154	155	156	157	158	159	160	161	162	163	164	165	166	167	168	169	170
	POP	YI	F			X*						HVI	F	III		
171	172	173	174	175	176	177	178	179	180	181	182	183	184	185	186	187
	XWX															
<i>Zusammengestellt nach d. Judenburger Holzverlass-Protocoll 1841</i>																



# Judenburger Haus-, Hof- und Siegelmarken.

Besprochen von Dr. Anton Meli.

Mit 1 Tafel



AN der Beantwortung der Frage nach dem Auftreten von Haus- und Hofmarken hat sich Steiermark seit den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts durch Sammlung derartiger Zeichen in Wort und Bild betheilig<sup>1</sup>, und im letzten Jahrgange der Zeitschrift des Vereines für Volkskunde<sup>2</sup> brachte F. Ilwof 18 Steiermark anlangende und bisher noch nicht veröffentlichte Marken aus allen Theilen des Landes. Im ganzen mögen bis heute etwa 400 Haus-, Holz-, wie Werks- und Hammerzeichen Steiermarks veröffentlicht worden sein, und von diesen fällt der bei weitem größere Theil in die Kategorie der sogenannten *Holzmarken*, in Uebereinstimmung mit dem Holzreichthum namentlich der oberen Landestheile. Der Gebrauch, gefällte wie noch stehende Bäume, welche nach dem jeweiligen Servitutenrechte dem Inhaber des letzteren theils aus den herrschaftlichen Bannforsten, theils aus den Gemeindewaldungen alljährlich in bestimmter Zahl zu fällen, durch eine Marke zu kennzeichnen, ist ein alt hergebrachter, und ergab eigentlich das einzige Mittel zur Unterscheidung der Holzansprüche der einzelnen Interessenten. Bereits Göth machte auf diesen namentlich in den Gegenden des obern Ennstales, im Murthale von Murau abwärts bis gegen Judenburg und am Bacher bei Marburg herrschenden Gebrauch aufmerksam und Ilwof spricht von den herrschaftlichen Wald- und Servituten-Protocollen, in welchen die Holzmarken der Bethheiligten mit Namen und Zeichen eingetragen wurden. Derartige Protokolle führten Göth und Ilwof in ihren diesen Gegenstand betreffenden Aufsätzen auch an und das reichhaltigste derselben wird uns im Anhange zu dem 6. Bande der österreichischen Weisthümer (Steiermark und Kärnten) Seite 717 bis 737, und zwar in dem sogenannten Lambrecht Waldungs-, Holz- und Gräßregister von 1749 bis 1755 gebracht.

Eine Aufzeichnung gleichen Charakters bringt das „*Holzverlas-Protokoll*“ der obersteirischen Stadt Judenburg, ein Papierheft in Kleinquart mit 11 Blättern, aufbewahrt im Special-Archive Judenburg des steiermärkischen Landes-Archives. Die am Schluß beigegebene Anmerkung macht uns mit dem Zweck dieses Protokolles des näheren bekannt.

## *Holz-Verlas-Protocol.*

### Anmerkung.

Nachdem jedem hierin vorkommenden Hausbesitzer ein Extract dieser Holzauslassungsliste mit der angehängten Anmerkung zugeestellt worden ist, daß unter Confiscationsstrafe des gehakten Holzes verboten die vorausgemessenen Stämme in Hoi-, Laß-

nitz-, Mill-, oder Zieglwald oder überhaupt ohne vorausgegangener Auszeichnung durch die Holzhoier zu fällen. Der Übertreter dieses Verboths und auch jener, welcher sich mehr als die ausgemessenen Stämme zu schlagen unterfangen sollte, wird für jeden Stamm nebst der Confiscation um 2 fl. gestraft. Das ohne darauf geschlagenen *Hauszeichen* vorgefundene Holz wird zur Stadt eingezogen und jener, welcher in einem Jahr die ihm zugewiesenen Stämme nicht bezogen, hat auf solche weiters keinen Anspruch.

Endlich wird auch der Verkauf dieses Bürger-Waldholzes unter Confiscationsstrafe unterfagt.

So werden die von Zeit zu Zeit bestehende Ober- und Unterholzhoier auf Beobachtung dieses Verbots sorgsamst zu wachen und die Übertreter desselben dem Stadtmagistrat anzuzeigen haben.

Ex cons. magistrat. Judenburg  
den 12. Mai 1792.

Johann Paul Hauser mp. Bürgermeister-Amts-Verwalter.

Franz H. Marko mp. Magistrats-Rath.

Josef Diewalt mp. Mag.-Rath.

Johann Georg Praun mp. Mag.-Rath.

Das Register selbst füllt 10 Blätter der Handschrift und führt neben den laufenden Hausnummern (1 bis 134 der Stadt und 1 bis 84 der Vorstadt) die Zahl der auf den einzelnen Inwohner alljährlich fallenden Holzstämme, die Namen der Hauseigenthümer und die dem Besitze eigenthümliche Hausmarke an. Dafs das Protokoll auch in unserm Jahrhunderte längere Zeit noch im Gebrauche gestanden, beweisen die späteren Eintragungen bei Besitzveränderungen und machen jene uns mit den Hausbesitzenden der Stadt für einen gewissen Zeitraum bekannt. In der beigegebenen Tafel wurden die 184 im Protokolle flüchtig vermerkten Hauszeichen bequemerer Vergleichung halber mit fortlaufenden Nummern versehen. Die oben citirte „Anmerkung“ spricht ausdrücklich von „*Hauszeichen*“, welche auf dem Rücken der Handhacke erhöht, wie Buchdruckerlettern angebracht, durch einen Schlag vertieft in die Schnittfläche des Holzes eingepragt wurden.<sup>1</sup> Dafs die Art des Vermerkes der Hauszeichen an den dem einzelnen Bürger zufallenden Holz-Deputate Platz greifen mußte, beweisen schon die mannigfachen Formen dieser Zeichen, welche ein Einkerbten derselben mit der Hacke allein nicht zuließen.

Der gelegentliche Fund dieses Holzverlas-Protokolles veranlafste den Verfasser dieses zu dem Versuche, dem Gebrauche der Hof- und Hauszeichen (=Marken) in dem engbegrenzten Territorium einer Stadt des steirischen Oberlandes, welche feinerzeit als Handels-

<sup>1</sup> Betreffend die Literatur siehe Ilwof in den „Mith. d. k. k. Centr.-Comm.“ 1874 XIX, S. 119—123 und ders. „Zeitschrift des Vereines für Volkskunde“ (1894) Heft III.

<sup>2</sup> Siehe Note 1.

<sup>1</sup> Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark V. S. 127



*Chunrad der Fuler* (Stadtrichter). Eberumpf in dem vom Dreipasse umschlossenen Dreieckschilde. U.: (S)IGILLVM. CHVNRADI. FVLE(R). (1372, Urk. Nr. 3127, Nr. 3127, Ld.-Arch.) Fig. 2.



Fig. 1.

*Stephan der Chummer* (Bürger). Im Dreieckschilde rechter Schrägbalken mit drei gestielten Kleeblättern. U.: † S. STEFFANI CHVMMER (1373, Urk. Nr. 3182 a, Ld.-Arch.)

*Hermann der Pfaffendorfer* (Bürger). Zwei gekreuzte Lilien scepter im Dreieckschilde. U.: † S. HÆRMANNI. DE. PHAFFENDORF. (1376, Urk. Nr. 3261, Ld.-Arch.)

*Lipp der Lubgaster* (Bürger). Gesparter halbrunder Schild. U.: † S. PHILIPPI. DE. LVBGAST. (1377, Urk. Nr. 3265, Ld.-Arch.)

*Hans der Unkel* (Bürger). Bischofsstab im halbrunden Schilde. U.: † S. IOHANNIS. VNKLINI. (1377, Urk. Nr. 3292 b, Ld.-Arch.)

*Niclas der Permann* (Stadtrichter). Aufsteigender (aufrechter) Bär von einem Perlenkreise umschlossen. U.: † S. NYCOLAI. PERMANNI. (1377 und 1387, Urkk. Nr. 3299 b und 3597 b, Ld.-Arch.)

*Nicolans an der Mautstat* (Bürger?). Die Marke in vom Dreipasse umschlossenen Dreieckschilde. U.: † S. NICOLAI. AN. DER. MAWT. (1377, Urk. Nr. 3269 a, Ld.-Arch.)

*Hans der Darnach* (Bürger). Hausmarke im Dreieckschilde. U.: † S. IOHANN. V. DARNACH. (1377, Urkk. Nr. 3269 a, Ld.-Arch.) Fig. 3.



Fig. 3.

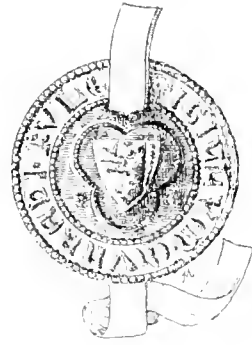


Fig. 2.



Fig. 4.

*Hans der Winkler* (Bürger). Marke mit beigefetztem Sterne im Dreiecks-



Winkels-

schilde. U.: † S. IOHANNIS. WINCILLER (1377, Urk. Nr. 3269 a, Ld.-Arch.)

*Andre der Zuber* (Stadtrichter). Im halbrunden Schilde ein an der Stange hangender Eimer. U.: † SIGILLVM. ANDRE. CZUBER. (1383, Urk. Nr. 3475, Ld.-Arch.) Fig. 4.

*Andre der Weniger* (Bürger). Gefaltener Dreieckschilde mit Querbalken im rechten und Pelzwerk im linken Felde. U.: † S. ANDREH. WENIGARIH. (1387 und 1397, Urkk. Nr. 3397 b und 3960, Ld.-Arch.)

*Jakob der Drihaupter* (Bürger). Im Dreieckschilde links hervortretender Drachenkopf. U.: (S. J.)ACOBI. DRILLAWPTER. (1387 und 1389, Urkk. Nr. 3598 und 3675 c, Ld.-Arch.)

In gleich geringem Percentfatze ist in Judenburger Stadtrichter- und Bürgerriegeln aus den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts die Hausmarke vertreten, wie nachstehende Stichproben aus der erwähnten Siegelreihe beweisen mogen.

*Niclas Heftnagel* (Bürger). Gehelmter Kopf mit Federbusch im Dreieckschilde. U.: † S. NIKLA. HEFTNAGEL. (1405, Urk. Nr. 4199, Ld.-Arch.)

*Gebhart Mazzolter* (Bürger). Im Dreieckschilde zwei voneinander gekehrte Ahornzweige. U.: S. GEBHARTT. MAZZOLTER. (1406, Urk. Nr. 4266 a, Ld.-Arch.) Fig. 5, f. auch das Siegel des Andreas Mazzolter in Fig. 6.

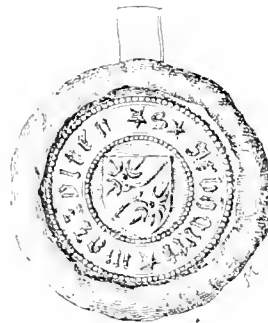


Fig. 5.



Fig. 6.

*Hans der Winkler* (Bürger). Im Dreieckschilde Winkelhaken mit federartigen Auswüchsen und beigefetztem Sterne. U.: † S. IOHANNIS. WINCILLER. (1406, Urk. Nr. 4266 a, Ld.-Arch.) Fig. 7.



Fig. 7.

*Andre Spindler* (Stadtrichter). Halbrunder Schild mit rechtem Schragbalken (1408, Urk. Nr. 4347 a) und im Dreieckschilde zwei von rechts nach links geneigte Spindeln. U.: † S. ANDRE. CPINDLER. (1405, Urk. Nr. 4586, Ld.-Arch.)

*Niclas der Zerzer* (Bürger). Drei Becher im Dreieckschilde. a) Als Ruckfiegel b) Petschaft mit Hauszeichen (vgl. btr. des letzteren Fig. 3). U.: † S. NYCLA. CZERER. (1408, Urk. Nr. 4347 a, Ld.-Arch.) Fig. 8.

Thomas der Lamprecht (Burger). Dreiecks-schild mit schräger Wolkenlinie. U.: † S. THOME. VON. SAND. LAMPRECHT. 1410, Urk. Nr. 4439, Ld.-Arch.)

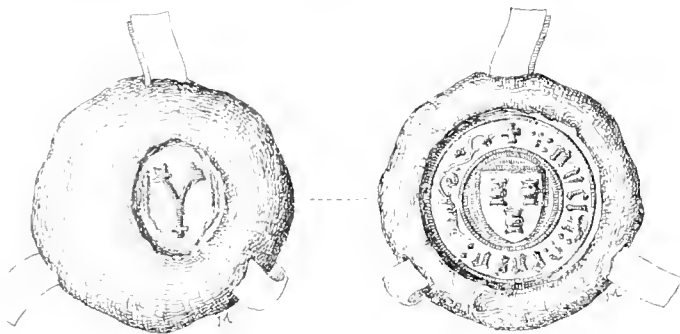


Fig. 8.

Chunrat von Puech (Zechmeister der Judenburger Pfarrkirche). Im halbrunden Schilde eingeflossenes Buch mit fünf Buckeln. U.: S. CHVNRAT. VON. PVECH. 1415, Urk. Nr. 4586 a, Ld.-Arch.)

Wenzel Brunner (Stadtrichter). Drei Ringe im halbrunden Schilde. U.: † S. WENCZLA. PRVNNER. 1415, Urk. Nr. 4586 a) — 1416 im Stadtpfarr-Archive Judenburg mit U.: † S. WENCLA. PRVNNER.

Etwa mit den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts beginnt — sozusagen — die Blüthezeit der Heraldisierung der Hausmarken auf den Siegeln der Judenburger Bürger und Stadtrichter. Die früher mehr oder minder einfachen Formen des Siegelbildes machen einer reichern und gefälligeren Ausstattung Platz und die Hausmarke gelangt in ihrer Bedeutung als bürgerliches Wappenzeichen zur vollen Geltung. Ueberragten in der vorhergehenden Zeit die redenden Wappen (wie bei den Bürgern Drihaupter, Zuber, Spindler, Puech, Winkler und Permann), sowie willkürliche Formen jene mit Hauszeichen, so treten seit der genannten Zeit des 15. Jahrhunderts die ersteren gegenüber den letzteren zurück. Zweierlei Ursachen mögen diese Erscheinung, welcher wir auch im Siegelgebrauche anderer steirischer Städtebewohner nachweisen können, beeinflusst haben: einerseits die verschwindende Bedeutung des Schildes als Kampfgeräthe und andererseits der tatsächliche Gebrauch des Hauszeichens, das heißt die Anbringung desselben auf den bürgerlichen Häusern der Stadt als Eigenthumszeichen, als „Wahrzeichen des Hauses“ und „als Wegweiser des Fremden.“<sup>1</sup> Wies die zumeist über dem Eingangsthore in Stein gehauene Hausmarke (gleich der heutigen Nummer) auf den Besitzer des Gebäudes, so war es mehr als selbstverständlich, daß der Besitzer die Marke auch auf das Handzeichen stellvertretende Siegel setzen ließ. Waren uns Judenburger Bürgerhäuser aus dem 15. Jahrhunderte erhalten geblieben, so ließe sich der Beweis der Zusammengehörigkeit von Haus- und Siegelzeichen direct nachweisen, wie wir dies für das 16. Jahrhundert allerdings nur in einem Falle — im Stande sind.

Unter der Regierung Friedrichs III. (IV.) haben wir *den Beginn der bürgerlichen Wappengenossenschaft* anzudeuten, und die Sucht des einzelnen Burgers, durch kaiserliche Befehl in den Besitz eines Wappens „zu christlichen redlichen Geschaften“ zu gelangen,<sup>2</sup> war selbst

verständlich rückwirkend auf die Siegel-schneidekunst in den einzelnen Städten. Daß aber gerade die Siegel-schneider Judenburgs in den letzten vier Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts es zu bedeutender Blüthe ihres Gewerbes brachten, ist wohl in der Stellung dieser Stadt in handels- und genossenschaftlicher Beziehung begründet, wo eingewanderte kunstfertige Stempel-schneider bei der nunmehr erwachten Vorliebe der Bürger, sich in den Besitz eines mehr oder minder kunstvollen Typars zu setzen, ganz gut ihr Auskommen finden konnten. Unter den Bürgern waren es vor allem wieder die Vertreter der richterlichen Gewalt, die Stadtrichter, welche in Anbetracht der Würde, welche sie bekleideten, sich ihre Siegelstempel prächtiger und kunstvoller ausstatten ließen und möglicherweise auch um Verleihung eines bürgerlichen Wappenbriefes beim Landesfürsten sich bemühten. Daß derartige Verleihungen fallweise stattgefunden haben, läßt sich nach den bekannten gedruckten wie archivalischen Quellen für Judenburg urkundlich nicht belegen. Die Siegel der Judenburger Amtspersonen sind keineswegs als sogenannte Amtssiegel aufzufassen. Die Umschrift erwähnt in *keinem* Falle den Amts-Charakter des Sieglers, dessen richterliche Stellung uns nur der Text der betreffenden Urkunde überliefert: erklärlich aus dem Umfande, daß die Würde eines Judenburger Stadtrichters und Bürgermeisters nur eine zeitlich beschränkte war, diese Beamten aber auch nach Ablauf ihrer Amtsthätigkeit des Siegelstempels zu eigenem oder auch stellvertretendem Gebrauche bedurften. An einem Beispiele sei ersichtlich gemacht, wie die Zeit und der Gebrauch das Wappen und damit die Siegelbilder in *einer* Judenburger Bürgerfamilie beeinflussten. Der Bürger Stephan Mühlbach erscheint im Jahre 1416 zuerst als Stadtrichter und führt in dem von einem Dreipasse umschlossenen Dreiecks-schilde als Hauszeichen ein mit einem Kreuze gekrontes lateinisches W.<sup>1</sup> 1454 behalt zwar ein Heinrich Mühlbach (wohl der Sohn des erstgenannten) das in der Familie sich stets vererbende Hauszeichen bei, allein bloß als Rückiegel, während die Vorderseite des Siegels das entweder erworbene oder sich selbst beiegebene vollständige Wappen zeigt.<sup>2</sup>

Aus der Reihe der Judenburger Stadtrichter- und Bürgeriegel greife ich zur Illustration des Gefagten nachstehende heraus und führe auch jene an, bei welchen der Gebrauch der Hausmarke als Siegelzeichen noch nicht durchgegriffen hatte.

Stephan Mühlbach (Stadtrichter). Hauszeichen im vom Dreipasse umschlossenen halbrunden Schilde. U.:

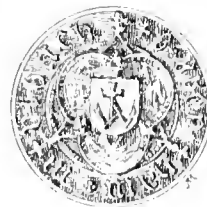


Fig. 9.

† STEPHANI. MVLBACH. (1416, Urk. Nr. 4626, Ld.-Arch.) Fig. 9.

<sup>1</sup> Siehe Fig. 9.  
<sup>2</sup> Siehe Fig. 17.

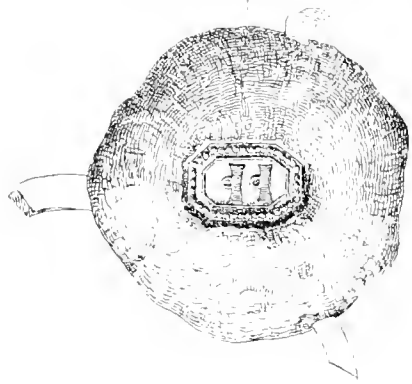


Fig. 10

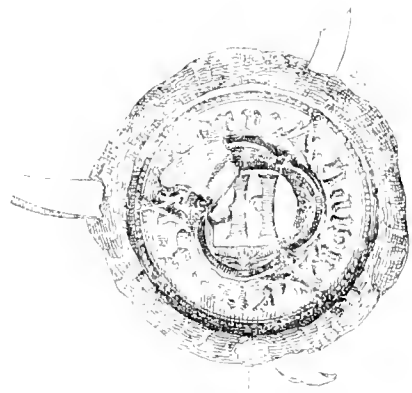


Fig. 11

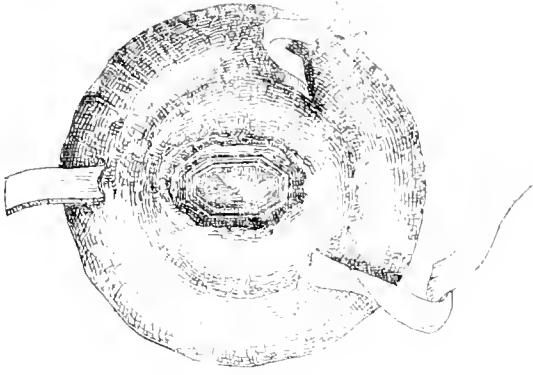


Fig. 12

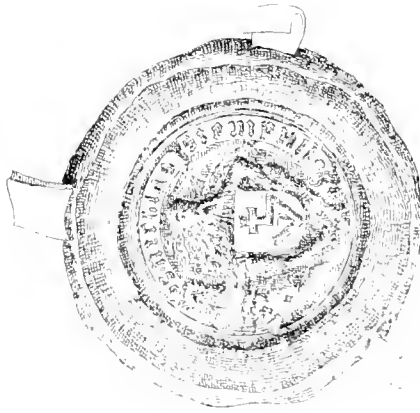


Fig. 14

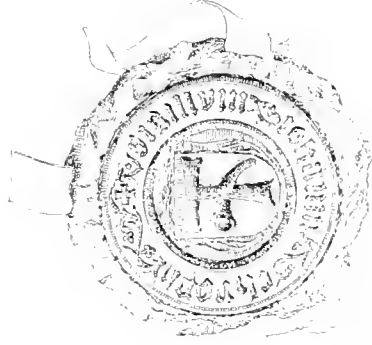


Fig. 15



Fig. 16

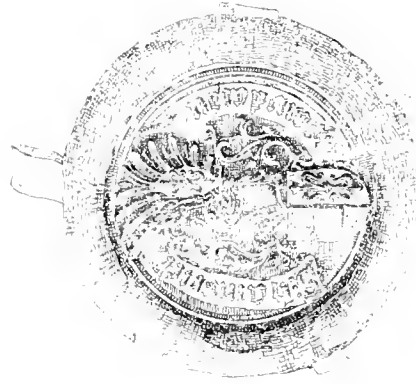


Fig. 17

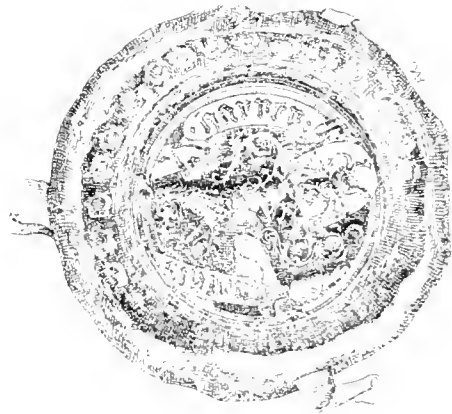


Fig. 18

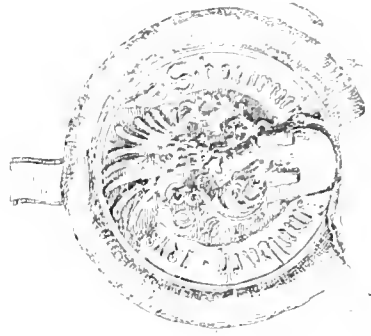


Fig. 19

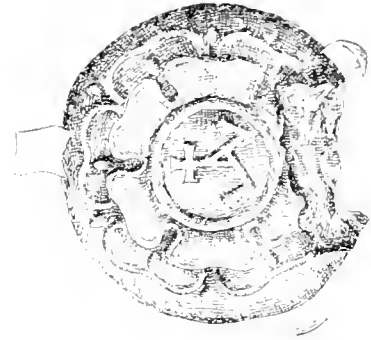


Fig. 20





*Chunrat der Gefoler* (Bürger). Im Halbrunden Schilde ein nicht deutbares Gefäß. U.: † S. CHVN-RADI. GECOLLE. (1412 und 1418, Urkk. Nr. 4501a und 4678, Ld.-Arch.)

*Peter Parz* (Bürger). Im Dreieckschilde rechts eine Fleischhacke (sogenannte Fleisch-, Hackbarte), links Hauszeichen. Als Rückfiegel Petschaft mit gleichem Hauszeichen und Anfangsbuchstaben. U.: † S. PETER. PORICZ). (1426, Urk. Nr. 5072, Ld.-Arch.) Fig. 10. In Urk. von 1427 (Nr. 5120) ohne Rückfiegel.

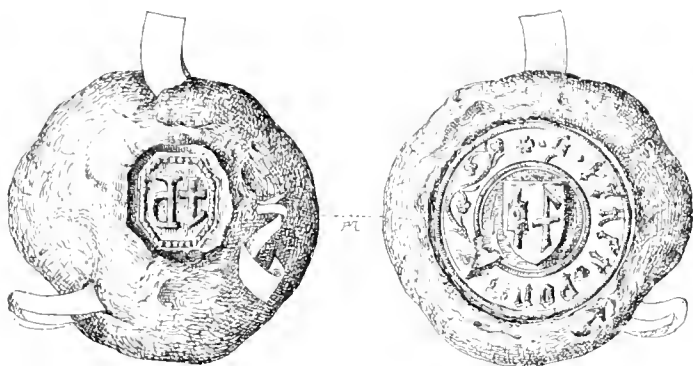




Fig. 10.


*Wolfgang Kren* (Bürger). Hausmarke  mit rechts unten beigefetztem funftheiligen Sterne. U.: † S. WOLFGANG. KREN. (1440, Urk. Nr. 5697, Ld.-Arch.)


*Georg Hauner* (Bürger und Stadtrichter). Im vom Dreipasse umschlossenen halbrunden Schilde zwei horizontal gestellte Werkzeug- (?) Typen (Hauen?) und Rückfiegel mit gleichem Bilde. U.: † S. (H)ORY. HAWNE(R). (1437, Urk. Nr. 5524, Ld.-Arch.) Fig. 11.

*Andre Weiß* (Stadtrichter). Hausmarke  im halbrunden Schilde. U.: † S. ANDRE. WEISS. (1441, 1452 und 1456, Urkk. Nr. 5764, 6334 und 6600, Ld.-Arch.)

*Andre Kelhaimer* (Stadtrichter). Halbrunder Schild mit Hausmarke von einem wilden Manne gehalten und mit Gemmenrückfiegel (nach links gewendeter Kopf mit Stirnband). U.: S. ANNDREF. KELHAIMER. (1442, Urk. Nr. 5783, Ld.-Arch.) Fig. 12.

*Hans Pfaffendorfer* (Judenrichter). Zwei gekreuzte Liliencepter im halbrunden Schilde. U.: † S. IOHANNIS. DE. PFEFFENDORF. (1442, Urk. 5806, Ld.-Archiv.)


*Hans der Kneustl* (Stadtrichter). Hausmarke  im halbrunden Schilde. U.: † SIGILLVM. IOHANNIS. KNEWSSEL. (1431, Urk. 5279, Ld.-Arch.) Ebenso auf Siegel des *Paul Kneustl* (Stadtrichter). (1450, Urk. Nr. 6215a, Ld.-Arch.)

*Mathias Harrer* (Bürger). Hausmarke  im halbrunden Schilde. U.: † S. (MA)THIA. HARRER. (1445, Urk. 5951, Ld.-Arch.) Vgl. Fig. 18

*Hans Kropff* (Stadtrichter). Marke im halbrunden Schilde. U.: † SIGILLVM. IOHANNI. CHROPII. (1445 und 1452, Urkk. N. 5951 und 6377, Ld.-Arch.) Fig. 13.

*Ludwig Voit* (Stadtrichter und Judenrichter). Halbrunder Schild mit zwei dreifach gebrochenen Balken, aufgesetzter gehörnter Stechhelm und Helmdecke. U.:

S. LVBBEIG. VOYD. (1445 und 1451, Urkk. Nr. 5979 6319a, Ld.-Archiv.) Fig. 14.

*Paul Pollauer* (Bürger). Hausmarke  im halbrunden Schilde. U.: † S. PAVL. POL AVER. (1451, Urk. Nr. 6334, Ld.-Arch.)

*Michel Stempfler* (Bürger). Hausmarke im halbrunden Schilde. U.: S. MICHEL. (STEMPHIER. (1445, Urk. 5969, Ld.-Arch.) Fig. 15.

*Nichlas Stempfl* (Stadtrichter). Halbrunder Schild mit Marke, gehalten von einem wilden Manne in hockender Stellung, Keule in der Rechten. U.: S. NICHLAS. STEMPHILL (1453, 1459, 1471, Urkk. Nr. 6407, 6726a und 7385, Ld.-Arch.) Fig. 16.

*Förg Zeyriger* (Stadtrichter). Im halbrunden von einem knieenden wilden Manne gehaltenen Schilde ein gefaltener schräggelegter Liliencepter, von zwei funftheiligen Sternen besetzt. U.: S. IORG. ZEYRIGER. (1456, Urk. Nr. 6595, Ld.-Arch.)

*Heinrich Neupauer* (Judenrichter). (1456, Urk. 6593b, Ld.-Arch.) Fig. 16.

*Heinrich Mühlbach* (Bürger und Stadtrichter). (1456, Urk. Nr. 6579a, Ld.-Arch.) Auf der Rückseite zeigt das 1454 gestochene Siegel eine Rose mit zweifacher Blattrihe, zwischen denen zipfartige Verzierungen als Raumsfüllsel hervorragen. Die Rose umschließt im Kreise die Hausmarke.<sup>1</sup> Fig. 18.

*Thomas Cholb* (Bürger und Stadtrichter). Zwei gefchrägte Streitkolben mit drei Sternen im halbrunden Schilde. U.: SIGILLVM. THOMAN. CHOLB. (1456 und 1459, Urk. Nr. 6565a und 6726a, Ld.-Arch.)


*Mathias Harrer* (Bürger und Stadtrichter). (1466, Urk. Nr. 7142, Ld.-Arch.) Auf der Rückseite um einen die Hausmarke einschließenden Mittelkreis halbkranzformige aneinander schließende wechselnd nach außen und nach innen geöffnete Verzierungen, aus denen ersteren immer vier Halme gegen den Rand der Schale hervortreten. Auch die Oberseite der Schale ist auf ihrem Abfalle nach dem Siegelfelde von einem Kranze Rofetten eingefasst. Fig. 19.



Fig. 20.

*Hans Wulz* (Stadtrichter). Im Vierpasse aufrechter Bar mit einer Kette um den Hals, an welcher zwei halbrunde Schilder von dem Schildträger auseinander gehalten werden; im rechten Schilde Eule, im linken Schilde fenkrechter Prugel (Aß). U.: S. HANNS. BVELC. (1472, Urk. Nr. 7430, Ld.-Arch.) Fig. 20.

<sup>1</sup> Ueber die hiebei in Verwendung gestandenen Siegelmodel vgl. den Aufsatz von *J. Zahn* im Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit N. F. XIV (1867) „Ueber Siegelmodel“.


*Hans Schury* (Stadt- und Judenrichter). Halb-  
runder Schild mit Marke  von einem wilden Manne  
gehalten. Typar geflochten 1475. U.: S.  
HANNS.SCHVRL. 1474, 1477, 1480 und 1481. Urkk.  
Nr. 7527, 7656, 7850 und 7863, Ld.-Arch.)

*Andre Trenbeck* (Stadttrichter und Bürgermeister).  
Im halbrunden Schilde Hausmarke. Typar geflochten  
1480. U.: S.ANDREE.S.O.DRENBEEK. (1480 und  
1482, Urk. Nr. 7850 und 7920, Ld.-Arch.) Fig. 21.



Fig. 21.

*Augustin Adlof* (Bürger). Im halbrunden von einem  
wilden Manne gehaltenen Schilde zwei gekreuzte Pfeil-  
schäfte. Typar geflochten 1479. U.: SIGILLVM.AVGV-  
SINI.ADLOFF. 1479. (1480, Urk. Nr. 7850, Ld.-  
Arch.)

*Albrecht Kamerer* (Stadttrichter). In Tartfche, von  
einem wilden Manne gehalten, Hausmarke  U.: S.  
ALBRECHT.KAMRER. Typar geflochten  
1481. (1481. Urkk. 7884 und 7898, Ld.-Arch.)

*Benedict Prantner* (Bürgermeister). Ausfallender  
wilder Mann mit Keule als Träger des Tartfchenbildes  
mit Hausmarke. Kreisrundes Rückfiel mit gleichem  
von zwei Rosetten befeittem Schilde und gleicher  
Marke, umgeben von Rose mit zweifacher Blätterreihe.  
Ober dem Schilde die Buchstaben W. R.; U.: S. BENI-  
DICT.PRANTNER. (Urk. 1501, 24, IV, Ld.-Arch.)  
Meiner Ansicht nach weisen die ober dem Rückfiel  
stehenden Buchstaben auf die Anfangsbuchstaben des  
früheren Besitzers des Siegelmodells hin, dessen Haus  
und mit demselben dessen Hauszeichen auf B. Prantner  
übergang. Fig. 22.

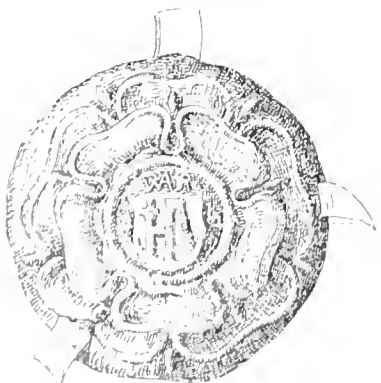






Fig. 22.


*Hans Hohenwarter* (Stadt- und Judenrichter).  
Marke  in von einem wilden Manne gehaltenen  
Tartfche  Zwischen den Füßen des Schildträgers  
die Jahreszahl 1492. U.: S.HANNS.HACHNBAR-  
TER. Petschaft als Rückfiel mit Marke  (Urk.  
Nr. 1192, 13, XI, Ld.-Arch.)


*Christian Hatzler* (Spitalmeister des St. Barbara-  
spitals zu Judenburg). Im Tartfchenbildes Hausmarke  
 gehalten von einem wilden Manne. U.: S.KRI-  
STAN.HACZER. 1888. (Urk. Nr. 1493, 13, IV  
und 1501, 25, IV, Ld.-Arch.)

*Hans Stahl* (Bürgermeister). Hausmarke in Tart-  
fche. U.: S.HANS.(ST)AHHEL. 1493. (Urk. 1495,  
13, V no. Ld.-Arch.) Fig. 23.



Fig. 23.

*Christlan Amering* (Rathsbürger). Hausmarke  
in Tartfche. U.: S.CHRISTA.AM.NIG. (Urk.  Nr.  
1503, 22, III, Ld.-Arch.)

*Valentin Gerolt* (Stadttrichter). Tartfche mit Haus-  
marke  von einem wilden Manne mit Keule in der  
erho- benen Rechten gehalten. U.: SIGILLV.  
VALTEIN.GEROLT. 1888. (Urk. 1503, 22, III, Ld.-  
Arch.)


*Andreas Rauchenberger* (Bürgermeister). Tartfche  
mit Hausmarke  von einem wilden Manne mit  
Keule in der er- hobenen Rechten gehalten, und  
kleinem Petschaft-Rückfiel mit gleichem Zeichen.  
U.: S.ANDRE.1505.RAVCHINPERGER. (Urk. Nr.  
1508, 15, IV, Ld.-Arch.) Vgl. Fig. 24.



Fig. 24.

*Stephan Bar* (Bürger). Tartfche  
mit Bäckerzeichen (Breze und  
Wecken), von einem aufrecht stehen-  
den Bären gehalten. U.: S.STEF-  
FAN.PEER.1507. (Urk. Nr. 1508,  
15, IV, Ld.-Arch.) Fig. 25.

*Wolfgang Kalchauer* (Stadttrich-  
ter). Im Tartfche ein von zwei fünf-  
theiligen Sternen befeiteter Hammer;  
Tartfche von einem nackten Weibe  
gehalten. U. verwischt. (Urk. Nr.  
1509, 22, II und 26, XII, Ld.-Arch.)

*Augustin Treubeck* (Stadttrich-  
ter). Tartfche mit Hauszeichen, von einem wilden Manne  
in ausfallender Stellung und mit in der Linken erho-  
bener Keule gehalten. Petschaft als Rückfiel, mit  
gleicher Marke und Anfangsbuchstaben des Siegel-

<sup>1</sup> Vgl. Fig. 21a von einem Hauße in der Judenburger Markvoßstadt.

führers. U.: S. AGVST. TRENBECK. 1498. (Urk. Nr. 1508, 15, IV, Ld.-Arch.) Fig. 26.



Hans Schroll (Bürger). Hausmarke  in Tartfche von einem wilden Manne mit Keule  in der erhobenen Linken gehalten. U.: S. HANNS. SCHROLL. (Urk. Nr. 150, 13, VII, Ld.-Arch.)



Fig. 25.

Hans Vormach (Bürger). Petschaft mit Hausmarke U.: verwichet. (Urk. Nr. 1512, 1, XII, Ld.-Arch.)



Kunrad Leb (Stadtrichter). Tartfche mit Marke von einem wilden Manne mit Keule in der erhobenen Linken gehalten. U.: S. GVENC. LEB. 1515.



Fig. 26.

Hans Auer (Stadtrichter). Hausmarke in Tartfche, von einem Engel an einem um den Hals gefchlungenen



Fig. 27.

Kettenbände gehalten. Rückwärts aufgedruckte Petschaft. U.: S. HANNS. AUER. 1516. (Urk. Nr. 1517, 19, IX und 1519, IV, 2, Ld.-Arch.) Fig. 27.

Aus den angezogenen Beispielen ist eine gewisse Einheitlichkeit in der Ausstattung der Judenburger

Bürgerfiegel unverkennbar. Zunächst der Gebrauch des wilden Mannes als Schildhalters, meist mit der Keule in der erhobenen Linken oder Rechten. Der wilde Mann ist in der deutschen Heraldik namentlich seit dem 15. Jahrhunderte ein besonders beliebter Schildträger und in den aufgezählten Judenburger Bürgerfiegeln ist seit der Mitte der letztgenannten Zeit das Fehlen des Schildträgers zu den Ausnahm-



Fig. 28.



Fig. 29.

fallen zu zählen. Die Stellung des Schildhalters ist eine aufrechte, hockende oder auch knieende. Der Gebrauch des Rückfiegels mit der Hausmarke, namentlich wenn das Schild der Vorderseite des Hauszeichens entbehrt, ist namentlich für die letzten Jahrzehnte des 15. und die ersten des 16. Jahrhunderts gang und gäbe.

Das 16. Jahrhundert zeigt seit seiner Mitte in Sachen der kunstvollen Ausfertigung der Judenburger



Fig. 30.



Fig. 31.



Fig. 32.

Stadtfiegel einen merklichen Rückschritt, wengleich die Heraldisierung der Hausmarke die im 15. Jahrhunderte eingeschlagenen Bahnen noch beibehält. Bereits in der Größe der Typare zeigt sich sparsamerer Sinn; der wilde Mann behauptet bei vornehmeren Bürgergeschlechtern seine Rolle als Schildträger noch eine zeitlang, wird aber gegen Ende des 16. Jahrhunderts namentlich durch dem Wappenschild aufgesetzt

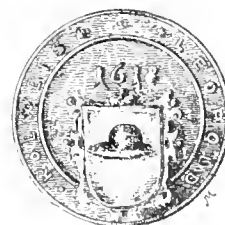


Fig. 33.

















Fig. 34.


religiöse Figuren verdrängt. (Siehe Fig. 28 und 29.) Die Hausmarke als Siegelbild behält jedoch ihre dominierende Stellung.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Die hier beigegebenen und im Texte nicht beigebr. Siegel gehören folgenden Persönlichkeiten an: 27. Stadtrichter Christian Rasmann 1537, 29. Stadtrichter Balthasar Amdt 1558, 30. Stadtrichter Leopold Schutter 1563, 31. Stadtrichter Jeronimus Weilandt 1572, 32. Stadtrichter Georg Salmann 1572, 33. Stadtrichter Leopold Koblwe 1611, und 34. Stadtrichter Thomas Ermann 1746. Ueber dem Steinernen mit zwei Kappen gezierten Thore des Wiltbaurischen Hofes zu Judenburg (Burggasse 11) ist Schwertträgerbild nicht im Schilde die gleiche Marke wie in Fig. 28, 29, 30 beigegeben. (Buchsht. v. G.E. a. 7. u. 8. Jahrb. S. 17.)

Der Besitz eines Siegels im Typare, im Pettschaft und endlich im Siegelringe wird mit dem ausgehenden 16. Jahrhunderte ein allgemeiner; konnte man im 14. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 15. die Fälle, wo Bürger im Besitze eines Typars waren, zählen, so ist für das ausgehende 16. Jahrhundert gerade das Gegentheil zu constatiren. Die Formen werden stets einfacher und kunstloser, und selbst die Amtspersonen des Bürgermeisters und Stadtrichters besaßen sich der Führung solcher Siegel. Der bürgerliche Wappengebrauch, soweit er sich aus den erhaltenen Papier- und Wachsiegelabdrücken verfolgen läßt, gelangte gewissermaßen auf den Standpunkt jenes des 14. und 15. Jahrhunderts (erste Hälfte). Die übrigens auch früher für Judenburg nur in wenigen Fällen nachweisbare Führung eines Wappens mit Helmschmuck schwindet gänzlich und die Hausmarke, das Eigenthums- und Wappenzeichen des Unadeligen, beherrscht von neuem den bürgerlichen Wappengebrauch. Und aus diesen Gründen ergibt sich aus den uns erhaltenen Rechtsacten der Judenburger Bürgerchaft ein reiches Sammelfeld für die Hausmarke in deren so mannigfachen Formen. Wie die letzteren sich gestalteten, und in welcher Weise der Uebergang der ursprünglichen Hausmarke bis zur gewöhnlichen Numerirung des Kaufes vor sich ging, hat die nachstehende Zusammenstellung von Judenburger Hauszeichen, geschöpft aus deren praktischen Verwerthung als Siegelmarken, zu zeigen. Die Hausmarke erscheint durchwegs als *lineares* Zeichen, als *geometrische* Figur<sup>1</sup> und die Combinationen der Geraden mit der Curve ergaben die bedeutende Reihe der Markengestalten. Die einfachste Form ist die *gerade* (senkrechte oder horizontale) *Linie*, deren Gebrauch, als Kerbe ins Holz gehauen, namentlich bei den Holzmarken sich nachweisen läßt und auch beim eigentlichen Haus- wie Siegelzeichen des öfteren als *Beizeichen* erscheint (so auf Taf. I, Fig. 9, 12, 13, 18, 19, 26, 30, 31, 32, in Nebeneinanderstellung 34, horizontal als Beizeichen 160, 168, in Uebereinanderstellung 149).

 in Bürgerpetschaft von 1635;  Siegelmarke des Bürgers und Gastgebers Peter Krotmayr 1622;  in Pettschaft des Wolf Milspacher zu s. Peter 1592;  i. P. des Georg Fuchs am Vechberg, 1618;  in Bauernpetschaft aus Dietersdorf, 1596;  i. P. des Jacob Woricher, 1636.<sup>2</sup>

Ueberaus häufig findet sich die Kreuzform, gewissermaßen als „Gemeinzeichen des christlichen Bekenntnisses“<sup>3</sup>, mit allerlei Zuthaten oder das Kreuz selbst als Zuthat zur Marke verwerthet und es wird in dieser Richtung auf die voranstehenden Siegelbeschreibungen verwiesen. Für den Gebrauch des Kreuzes seien für Judenburg folgende Belege gebracht: Taf. I, Fig. 50, 87, 165;  Siegelmarke des Thomas Mühlbacher 1608;  gleiche Marke des Oswald Tasner 1619;  in Pettschaft des Michael Altvater zu Unter-Moschitz;  Bauernpetschaft aus Dietersdorf 1596. *Aufge.*  *stecktes Kreuz* in Fig. 167 n. o.;  Marke des Rathsbürgers Veit Gruber 1601;  in Pettschaft des Hans Rattenberger 1621;  des gleichen des Hans Öller 1571. (Vergleiche die später angeführten Combinationen des Kreuzes mit dem Mercurstabe.)

Eine Combination der Horizontalen mit der Schragen ergibt die unter der Bezeichnung *Widerhacken* (*Wolfsangel*) bekannte Markenform. S. Taf. 112, 137, 147;  Marke des Max Falkenberger 1592.



















Die Form  des sogenannten *Krähen-, Hühner-* oder *Druidenfußes* mit verschiedenen Abarten findet sich auf der beigegebenen Tafel gar nicht vertreten. Dagegen in der Siegelmarke  des Lorenz Bartolin 1545;  des Georg Königsberger 1596;  des Gastgebers Paul Baumgartner 1637; und der Marke  von 1529.<sup>1</sup>




Fig. 35.


Das gewöhnlichste Zeichen für Hausmarken, namentlich, wenn auch nicht ausschließlich, für Gewerbetreibende, ist der sogenannte *Mercurstab*, seltener in der einfachen Form als meist mit allerlei Beiwerk und besonders den Anfangsbuchstaben des Eigenthümers versehen (Taf. Fig. 113). Aus den zahlreichen den Mercurstab führenden Judenburger Siegelmarken seien nachstehend einige angeführt:  des Rathsbürgers Jacob Muck und  des Johann Muck 1629;  des Bürgers Blasius Griefsmayr 1640;  des Bürgers Hans Sorger 1621;  des Bürgers Hans Gaffner 1609;  des Bürgers Ernst Adam 1604;  des Gastgebers Lamprecht Aumayr 1622;  des Bürgers Hans Hörmann 1607;  des Conrad Peyrl 1599;  des H. und W. Weißmann 1613;  des Stadtrichters Georg Huber 1638.





Die Form der *cruix decusata* findet sich in den Holzmarken (der Tafel) des Verlaß-Protokolles äußerst häufig verwendet, allerdings bereits mehr im Charakter der lateinischen X. Sonst läßt sich der Gebrauch dieser Form nur durch eine Judenburger Hausmarke von 1529  und die vorhin abgebildete des Hans Sorger  von 1609 und jene in Fig. 12 belegen. Die aus dieser Kreuzform abgeleitete und mit dem Namen „*Stundenglas*“ ausgestattete Marke ist in den Holzzeichen Taf. Fig. 5, 40 und 50, 59 und 139 vertreten; ebenso nach unten geöffnet in Fig. 28. Das Kreuz mit rechtwinklig, hakenförmig gebogenen Enden (das sogenannte *Hakenkreuz*) findet sich auf Siegel Fig. 22.





In dem Holzverlaß-Protokolle finden wir die Gerade zu den geometrischen Figuren des Dreieckes, Quadrates, Viereckes u. s. w. verzeichnet in den Nr. 56, 67, 78, 85,




<sup>1</sup> An dieser Stelle möge der Hausmarke  in Stein gehauen, über dem Thore der Schenke des „Hausbauers“ zu Kumpitz gedacht werden. Die Marke ist einer größeren Steintafel aufgesetzt, welche die Inschrift trägt:  
AN. GOTTES. SEGEN.  
IST ALLES GELEGEN  
I. INRI B.  
E. B. 1594.4

<sup>2</sup> *Ueber* *die* *Siegel* *des* *16. Jahrhunderts* *in* *Österreich* *von* *Dr.* *J. J. B. Ritter* *in* *Dienstadt* *bei* *Johnsdorf* *Land* *Ö. Grill* *in* *Wien* *1841* *S. 115.*  
<sup>3</sup> *Ueber* *die* *Siegel* *des* *16. Jahrhunderts* *in* *Österreich* *von* *Dr.* *J. J. B. Ritter* *in* *Dienstadt* *bei* *Johnsdorf* *Land* *Ö. Grill* *in* *Wien* *1841* *S. 115.*












82, 77, 94, 111, 120, 134, 123, 134, 135 u. f. w. Die Siegelmarke des Bürgers und Lebzelters Georg Arhan von 1625  ist das einzige Beispiel, welches, in diese Marken-Kategorie gehörend, beigebracht werden kann, und gehört eigentlich bereits mehr in die Gattung der Gewerbezeichen.







Auffallend wenige Beispiele lassen sich für den Gebrauch der *Curve* als Hausmarke in Verbindung mit geradlinigen Elementen beibringen, wogegen das Holzprotokoll einzelne Beispiele bietet (Taf. Fig. 29, 62, 64, 73, 101, 125 und 183). Von Siegelmarken seien angeführt:  des Mert Puechpacher 1594;  des Hackenfehmiedes Oswald Pacher zu f.  Peter 1589, und  des Bauern Freßner a. d. ob. Polshals 1616.















Das *bildliche Element* in der Hausmarke tritt bei einzelnen Formen mehr oder minder klar hervor, und es war schon früher Gelegenheit gegeben, darauf hinzuweisen; hie und da nennt ja die Quelle die Marke selbst, wie dies aus den Zeichen der „Gabl“ (Mistgabel), „des Kleefußes“, des „Kreuzes mit dem Fünfer“ und des „Wurmes“ zu ersehen ist. Die „Gabl mit drei Zügen“ fand der Verfasser dieses in der Marke  des Ulrich Köckl a. d. Raab (1612), jene mit zwei in der Marke  des Judenburger Stadtgeigers Hans Gezaber (1612 und 1622),  eines Baumkirchner Bauernsiegels (1631),  des Florian Piergkl (1601) u. f. w. vertreten. (Vgl. Taf. Fig. 84.)

Die Form des *Kleefußes* ist nicht nachweisbar, wogegen jene des *Wurmes* in Nr. 87 der Tafel in einer Judenburger Siegelmarke  von 1617, in jener des Hans Rizinger von 1621  und des Conrad Peyrl  von 1599 vertreten erscheint.

Bildliche Formen zeigen auf Nr. 7 und 8 der Tafel (Leiter, Weinleiter), 38 (Kamm?), 83 (Pfeil), 84 (Gabel), 88 (Anker), 93 und 128 (Nagel), 95 (Rechen), 108 (Tulpe), 151 (Klammer), 175 (Rad), 163 (Würfel), 181 (Herz) u. f. w.

Eine der ältesten Formen der Judenburger Hausmarken ist das *Winkelmaß*, wie überhaupt die Winkelform, gebildet aus zwei Geraden. Bereits 1377 führt der Bürger Hans Winkler diese sprechende Marke mit einem Stern, und wurde diese Form in der Folgezeit namentlich von bäuerlichen Markenführern gebraucht. So Michael Thalhammer 1608 , Hanns Neurath am Gläschengut 1592 , Jakob Sendl zu Piehl 1605 , Andra Kreuzer 1623 , Georg Krenn 1651 , Michael Thalhäimer zu Mitterndorf 1606 ,  in Brettsteiner Siegelmarken  und  von 1620, Ruep Farer zu Farrach 1613 , des Judenburger Rathsbürgers Christian Geyger  u. f. w.

Mit dem ausgehenden 16. Jahrhundert beginnt das *Zurücksinken* des Hausmarkengebrauches, welches wir speciell auf Judenburger Stadtgebiete verfolgen wollen. Zunächst verbindet sich das Zeichen mit dem *Anfangsbuchstaben* des Vor- und Familiennamens des Zeichenführenden, und zwar werden die Buchstaben neben der Marke oder oberhalb derselben gesetzt (besonders bei Petschaften). Homeyer faßt die beigeetzten Anfangsbuchstaben richtig als sogenannte *Beizeichen* auf. Als Beispiele hierfür seien angeführt: Marke   des Veit Neumayr 1638;   des Lorenz Bartolin 1545;   des Georg Kaiser zu Silberberg 1592;   des Oswald Schulterer 1621, u. f. w. Sodann  verbinden sich die Anfangs-









buchstaben des Familien- und Vornamens, oder bloß einer derselben mit dem Kreuz- oder (in der Regel) mit dem Mercurttabe: Marke  des Blasius Griebmayr 1640;  des Ernst Adam 1604;  des Hans Rattenberger 1621;  des Veit Tafner 1621;  des Gaftgebers Lamprecht Aumayr  1622;  des Stephan Crifay, Handelsmannes 1590;  des Egyd Ringshiel 1619;  des Kirchnerers Hans Weiß 1623;  des Schneiders Peter Eywögger 1643;  des Hans Glaßer 1599;  des Peter und Hans Lisehentin 1636;  des Leopold Ringshiel 1652 und  des Michael Radenwolt 1652.<sup>1</sup>

Die letzte Stufe des Zurücksinkens der Hausmarke wird durch den *alleinigen* Gebrauch des *Buchstabens* eingeleitet und der letztere wird zum stehenden Zeichen und vererbt sich von einem Besitzer auf den nachfolgenden, wenn auch des letzteren Namen zur Initiale der Marke auch nicht mehr paßt. Dafs im 18. Jahrhundert der Buchstabe die eigentliche Hausmarke sehr in den Hintergrund drängte, zeigt am besten die beigegebene Tafel. Unter den 184 verzeichneten Haus(Holz-) zeichen treffen wir 73 Fälle, in denen ein oder zwei Buchstaben entweder allein oder mit dem Beizeichen der Geraden (welche wie in Nr. 10 bereits auch als lateinisches *i* aufgefaßt erscheint), oder den lateinischen Ziffern der V und X verbunden erscheinen. Dafs diese Buchstabenführung sich von dem einen auf den nächsten Hausbesitzer forterbt, beweist die Namensbeschreibung unseres Protokolls. So wird für die Marke Nr. 2 als Besitzer ein Joseph Ambrosi, dann ein C. Stöger und ein Jerney angeführt. Alle drei Individuen mit der Berechtigung der Führung und des Gebrauches *einer* Hausmarke, deren Buchstaben HW mit der vorgeetzten X den Anfangsbuchstaben weder der Familien- noch der Vornamen der Genannten entsprechen. Hie und da deckt sich der Name des Hausbesitzers mit der Buchstabenführung der Hausmarke, so in Nr. 10 (Jacob Kullmer), 26 (Joseph Lampl), 30 (Michael Prunleitner) 36 (Mathias Leitner) u. f. w.

Hand in Hand mit dem Gebrauche des Buchstabens geht jener der *Zahl* und zwar der römischen, wenn auch die ursprüngliche Auffassung der Zahlenformen des lateinischen I, V und X von jener des Zahlenwerthes völlig abweicht. Eben diese Formen als Combinationen der Geraden regte zum Gebrauche derselben als Hausmarke an, und vor allem als Holzmarke, da das Einkerben derselben mit keinerlei Schwierigkeit verbunden war. Welche Rolle die *crux decusata* bei der Hausmarke spielte, wurde bereits früher erwähnt, und wir dürfen jene Kreuze, Einfer und Fünfer in unserer Holzmarkensammlung keineswegs als Zahl, sondern vielmehr als Beizeichen zu den Buchstaben auffassen. Die Marken, welche der Gestalt der römischen Zahlen sich angeschlossen, sind — für Judenburg wenigstens — selbst im 17. Jahrhundert noch selten nachweisbar, und auch hier gehören die nachstehenden Beispiele nur der bäuerlichen Bevölkerung der Umgebung an (X III des Hans Pelsner zu Hetzendorf 1606; IV der Gerdraut Hachegger am Baumkirchnerhof 1637). Wie gesagt finden wir die Anwendung der römischen Zahlen vornehmlich bei den

<sup>1</sup> Marke in Stein gehauen, am Hefe des Bieres, Form wie die hier Judenburg, über dem Pilsener Bierschilde in Allersdorf mit  der Jahreszahl 1775.

Holzzeichen, so selbständig Taf. Nr. 15, 16, 19, 31, 34, 36, 37, 57, 63, 76, 80, 81, 98, 102, 109, 132, 134, 138, 142, 143, 150, 153, 160, 161 und 162, und als Beizeichen Nr. 3, 12, 13, 18, 21, 26, 30, 32, 35, 39, 44, 48, 49, 60, 61, 70, 79, 82, 84, 89, 99, 103, 107, 114, 121, 130, 140, 144, 145, 147, 166, 169 und 172.

Bereits frühzeitig tritt das *Bild*, die bildliche Figur, an Stelle der Hausmarke, bald willkürlich genommen, bald in einer Beziehung zum Berufskreise des Markenführenden stehend. Dort, wo die bildliche Figur einen scharflichen (schematischen) Charakter führt, ist dieselbe noch in die Masse der Hausmarken (als Gewerbezeichen) einzureihen, und die Tafel des Holzverlafs-Protokolles zeigt eine Reihe von bildlichen Darstellungen, deren Beziehung zum Berufe des betreffenden Hausbesitzers nachzugehen wir leider nicht im Stande sind. So zeigt schematisch Nr. 14 die Lichtscheere, 25 einen Trog (Wanne), 38 den Kamm, 52 die Scheere (Wundscheere?), 88 den Anker als Kaufmannsmarke, 122 den Thurm (Baumeistermarke?), 124 das Winkelmaß, 146 drei Nägel, 151 die Eisenklammer, 154 die Hacke, 164 den Kegel (Drechsler), 172 das Wagenrad (Wagenbauer), 184 das Herz, 176 den Striegel. Nachstehend folgen einige charakteristische Bildmarken aus Judenburgiger Siegeln:  (Kupferschmied Mert Puechpacher, 1594);  (Mathias Jänn Schuster, 1605);  (Sporer Lamprecht Zanner 1628);  (Schuster Hans Tomatschitz 1606);  (Lebzelter Georg Arhan 1625);  (des Müllers Simon Streicher 1620);  (des Fleischaubers Gregor Prantfletter 1630);  (des Bäckers Georg Steckl 1627) u. f. w.<sup>1</sup>

Der Gebrauch des Bildes, des Buchstabens und der Zahl verdrängte allmählich jenen der eigentlichen Marke; im Siegelbilde ist seit dem Ende des 17. Jahrhunderts die Hausmarke fast vollständig verschwunden und auch von dem Anbringen derselben oberhalb der Thüre des Hauses ging man ab. Das praktische Bedürfnis nach einem Eigenthumszeichen war verloren gegangen, insbesondere als unter Kaiser Joseph II. die Numerirung der einzelnen Häuser in Stadt- und Marktgemeinden allgemein Platz griff. Dafs man aber des alt-herkömmlichen Gebrauches nicht vergessen hatte und eine lebhaftere Erinnerung daran, geweckt vielleicht durch die an älteren Gebäuden noch sichtbaren Wahrzeichen, oder durch die erhaltenen Familienzeichen mit den Siegelmarken der Vorfahren, bewahrte, beweist jenes Protokoll aus dem Jahre 1792, welches in der Aufzählung und Abbildung der der Judenburger Bürgererschaft eigenthümlichen „Hauszeichen“ jene Vermengung der alten Grundgestalten mit moderneren Zuthaten zeigt. Es muthet uns jene Holzmarkenführung von 1792, welche späterhin durch die laufenden Hausnummern so leicht hätte ersetzt werden können, wie eine der Judenburger Bürgererschaft selbst angenehme Reminiscenz aus längst vergangenen Tagen an!


<sup>1</sup> Ueber dem Thore des Hauses Nr. 1 der Féebergstraße zu Judenburg findet sich folgender Schild mit dem Ledereerzeichen:



## Sacraments-Häuschen in Vorarlberg.

Von Conservator S. Jenny.

(Mit einer Beilage.)

EBER Entstehen und Bestimmung der Sanctuarien sich zu verbreiten, hiesse ein Thema wiederholen, welches bereits eine vorzügliche, erschöpfende Behandlung in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission (Jahrgang XV, Seite CXLIII) von Seite Dr. Karl Fronner's (Dr. Lind) erfahren hat. Wohl aber durfte es als Ergänzung jener trefflichen Arbeit angesehen werden, indem ich mich der Aufgabe unterziehe, die erhebliche Zahl solcher in Vorarlberg noch erhaltenen Bauwerke zu besprechen, wobei ich nach Möglichkeit die Reihenfolge ihrem Alter nach einzuhalten suche. Ich beginne mit dem ältesten, muthmaßlich um 1400 gefertigten, durch strenge Composition sich auszeichnenden Sacraments-Häuschen in

*Lech*. Das im Dreieck construirte Häuschen stand auf einem Fuß mit einfacher consolenartiger Uebertragung und steigt in zwei Geschossen empor, von welchen das obere nischenförmige einen schonen Uebergang des Tabernakelhauses in die Gewölberippen vermittelt. Die beiden vergitterten Nischen schließen in Kleeblattbogen mit Boiler Spitze ab, genau so wie die

Portale an der Meraner Spitals-Kirche (Kunstgeschichte von *Atz*, Fig. 397) und den Chorflühen in Pettau; drei kleine Fialen bekleiden die Ecken beider Stockwerke. Das Gefimse ist nach oben mit einer Zinnenbekrönung gefirnückt, unter ihm läuft das Lilien-Ornament als einzige Verzierung des Gehäufes, welches durch eine schiefe Dachung mit dem obern Gefchoß zusammenhängt. In diesem stehen in Nischen auf einfachen Consolen, von Säulchen getragen, rohe kleine Figuren des heiligen Nicolaus und der Mutter Anna, überragt von einfachen Baldachinen aus sich kreuzenden Spitzbogen. (Fig. 1.)

*Satteins*. Wenn auch das Sacraments-Häuschen (Fig. 2) die Reife in das Schiff der Kirche angetreten und unerreichtbar hoch eingemauert wurde, darf man sich doch darüber freuen, dafs die gefällige und gut stylisirte Arbeit nicht Schaden gelitten. Die Nische ruht auf einem schmalen Gefims; über ihr baut sich ein mit Krabben verzierter Spitzbogen mit gut profilirten Hohlkehlen und Stabwerk auf, der in einer schmucken Console endigt, die offenbar eine Figur zu tragen bestimmt war. An die vordere Rundstab-Verzierung der Nische legt sich ein tiefer liegendes Maßwerk aus

kantigen Staben an, als Umfassung eines kreisförmigen Reifens mit einem halbrunden Wappenschilde auf seiner Innenfläche. Das große Steinbockhorn auf dem halbrunden nach oben zweimal geschweiften Schilde dürfte am ehesten einer Feldkircher Patrizierfamilie, wenn auch weder den Stöckli, noch den Rainolt zugeschrie-

Pfeilerchen flankieren die Nischen-Hohlkehlen, die nach oben als dreimal abgechrägte Streben über Eck gestellt sind. Die Rückwand ist mit Blendwerk verziert, durch Stäbe in drei langlich viereckige Felder geteilt, bekront mit zwei schwach geschweiften Giebeln, und vier eingblendete Fischblasen erfüllen den

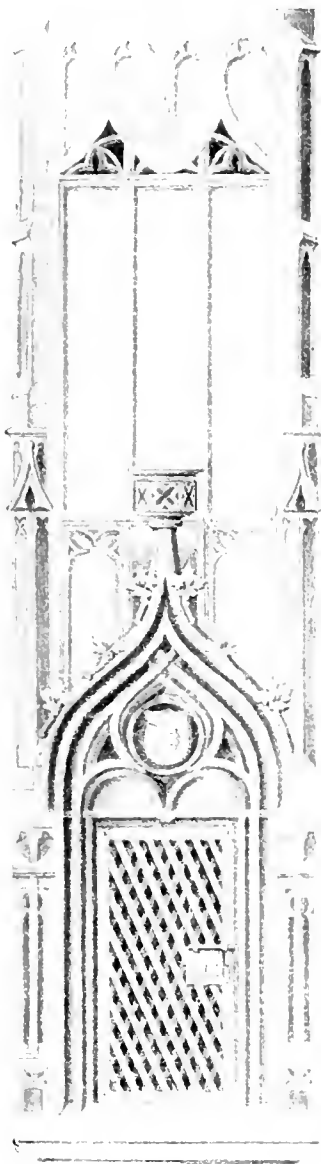


Fig. 2. (Satteins.)

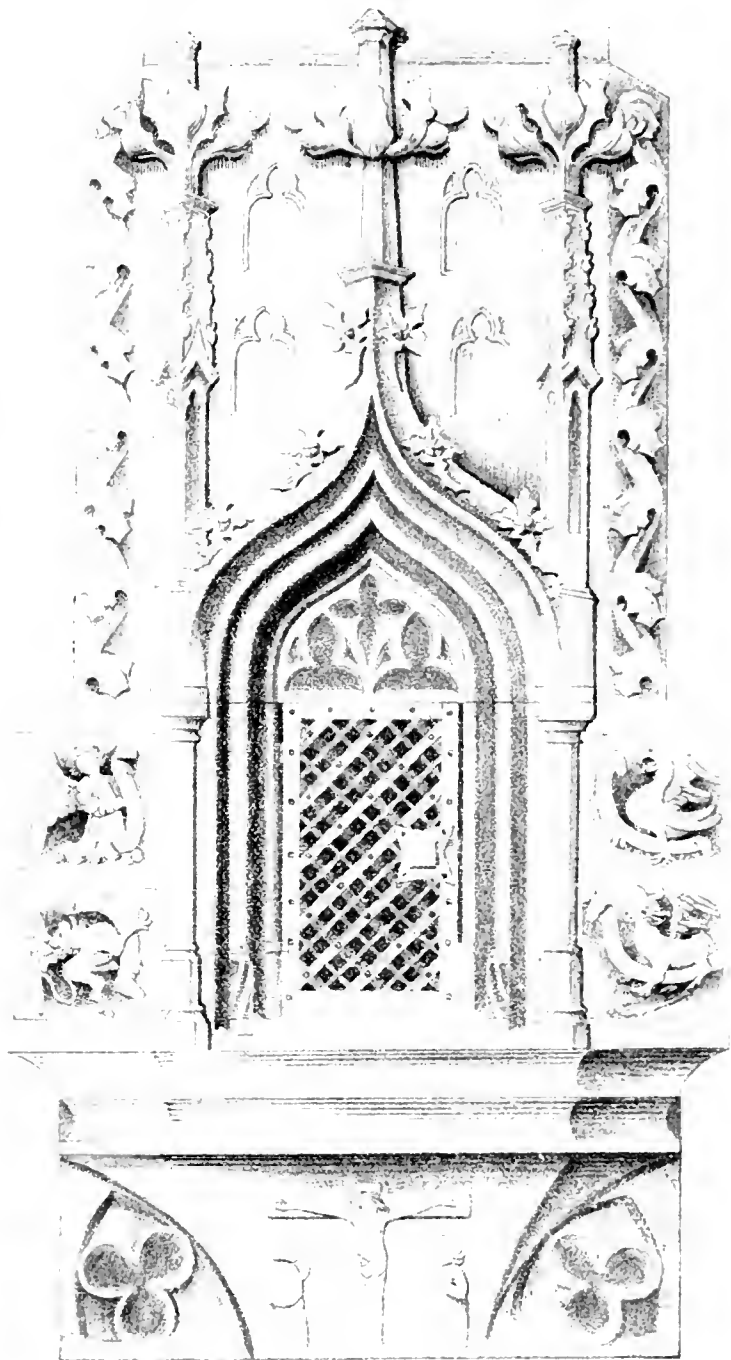


Fig. 3. (Ludech.)

ben werden, ebensowenig den Ammann, da alle drei ein aufrecht gestelltes Horn im Wappen führten. Auf dem Kreisrand ist die Jahrzahl eingemeißelt, auf dem nächst-  $\text{+1406+}$  (= 1406) gelegenen Rundstab das Werkzeugen des Steinmetzen:  $\text{⚡}$

obern Raum unter der geraden Abgrenzung des Steins. Höhe 307 Cm. — Breite  $81\frac{1}{2}$  Cm.

*Rente* besitzt nur mehr ein fragmentirtes Sacraments-Häuschen vom obern Sturz der Nische an bis zum stark abgedachten Gesimse. Zwischen den über einer kräftig entwickelten Hohlkehle gelegten Rund-

haben baut sich bis zum Gefims reichend ein schlanker Wimperg auf, dessen Maßwerk den österreichischen Bindenschild umrahmt; der Ansatz auf dem Dachgefims deutet auf einen mit Kreuzblumen abschließenden Helm. Die glatten Felder zu beiden Seiten enthalten Statuetten auf einfach geschweiften, unten stumpf abgeschnittenen Consolen — rechts der heilige Jacobus mit dem Pilgerstab, links mit Nimbus und lang herabwallendem Haar Mutter Anna. Die Einweihung der Kirche im Jahre 1419 datirt auch die Entstehungszeit dieser ziemlich plumpen Steinmetzarbeit.

Hohe des Fragments 114 Cm. Ursprüngliche Hohe des Sacraments-Häuschens 214 Cm. (ohne Helm gemessen). Breite 85 Cm.

Kurzer kann ich über eine Gruppe von Sacraments-Häuschen geringern Werthes hinwegkommen, die in

*Silberthal, Fraßlanz, Bürs* und *Ludesch* mit geringen Unterschieden im achten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts entstanden sind und in ihrer Grundform übereinstimmen. Der Schrein wird getragen von einer nur mäßig aus der Mauer vorragenden Consolle, nicht bankartig wie jene in Sattens, sondern stark nach vorn und seitwärts ausladend. Ihre Mitte ziert meist ein Crucifixus, entweder allein (*Bürs*) oder mit Maria und Johannes zur Seite (*Silberthal* und *Ludesch*); zu der Tformigen Gestalt des Kreuzes zwang offenbar die Ausladung des Steins. Ein geschweiffter Spitzbogen, in eine hochstrebende Kreuzblume auslaufend, innen mit Blendmaßwerk ausgefüllt, krönt den Tabernakel und drei Paar Säulchen mit gewundener Cannellirung, von denen das vorderste mit Fialen abschließt, umrahmen die mit Blattrahmengitter und Schiebftange verschlossene Nische. Nur in *Silberthal* fehlt der Spitzbogen sammt Fialen; dafür endigt das äußerste Säulenpaar in theils rechtwinkelig, theils in Viertelkreisbogen sich kreuzendem Stabwerk, woraus ein Nischengiebel mit geschweiften, abgenommenen Ecken hervorgeht.

Die Rückwand endigt nach oben stets gerade ohne Abdachung; die Fläche selbst beleben eingblendete Fenster und Fischblasen, an der Nischenbank Dreipässe; Spruchbänder kommen entweder für sich allein vor, oder von Engeln gehalten (*Bürs*) oder mit den Symbolen der Evangelisten in Verbindung gebracht (St. Martins-Capelle in *Ludesch*) (Fig. 3). Am Rande entlang läuft mehrmals gothisches Laubwerk (*Fraßlanz*, *Ludesch*, *Silberthal*). Das Material ist grauer Sandstein, dagegen rother an dem Sanctuarium in *Ludesch*. Letzteres weist an vielen Stellen polychrome Bemalung auf, vorherrschend die in der Gothik so beliebte blaue und rothe Färbung. Das Blendwerk ist blau gemalt, die Laubwerkguirlande ebenso auf dunkelrothem Grund; an den Evangelisten-Reliefs sind die Spruchbänder weiß, die Thiere in ihren natürlichen Farben (Löwe gelb, Adler schwarz, Stier braun) und der Untergrund im Contrast dazu bald blau, bald roth. Auch am Sacraments-Häuschen in *Bürs* bemerkte ich vor Jahren da und dort blaue Bemalung, am Kreuz sogar Vergoldung. Seinen obern Theil konnte man damals über der Thüre eines Bauernhauses eingemauert sehen; bereitwillig willfuhrte der dortige Pfarrer meiner Vorstellung, die beiden Theile wieder zu vereinigen, nur ist zu bedauern, daß die Einmauerung an der verkehrten Chorseite sich vollzog. Dem *Fraßlanzer* Sacraments Häuschen wurde

trotz meiner wiederholten Bitten weder Aufnahme in den Neubau bewilligt, noch erhielt das Landes-Museum daselbe in Verwahrung.

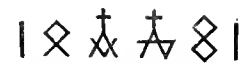
Trittsteine haben sich nur in *Ludesch* erhalten, wo sie aus zwei Stufen von zusammen 48 Cm. Hohe bestehen; von der obersten Stufe bis zum Tabernakelboden beträgt die Entfernung weitere 130 Cm.

Bürs	Hohe des Steins	194	Cm.,	Breite	100	Cm.
<i>Ludesch</i>	"	"	172½	"	"	78
<i>Fraßlanz</i>	"	"	171	"	"	87
<i>Silberthal</i>	"	"	120	"	"	88

Fast gleichzeitig mit vorerwähnten Sacraments-Häuschen entstand eine Gruppe anderer in


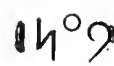
*Röthis*, *Damüls* und *Laterns* in Form von an die Wand gelehnter thurmartiger Tabernakelbauten, welche im Gegenfatz zu jenen durch schöne Decoration und gut stylisirte Zeichnung als werthvolle Monumente der Spät-Gothik Beachtung verdienen. Da ein zeitlicher Unterschied nicht in Betracht kommt, bleibt die Ursache darin zu suchen, daß es im ersten Falle nur geringe Handwerker waren, denen von den Gemeinden als Bauherren solche Arbeiten zugewiesen wurden, während in letzterem Falle es sich um Stiftungen des Kirchen-Patrons handelt, ausgeführt von geschulten zünftigen Meistern, die uns nach guter Sitte und Uebung Werkzeichen und Jahrzahl hinterließen; diesen Zusammenhang zwischen Auftraggebern und ausführenden Kräften glaube ich gut zu thun überfichtlich zusammenzustellen.





*Röthis*: Linkes Feld: Oesterreichischer Bindenschild. Rechtes Feld: Wappen des Hans von Litscher mit dem Lowen, deselben, der in dem Chor eine Glascheibe gestiftet (Mittheilungen 1888, Seite 19), dazwischen an der mittleren Fiale: Wappen der Stadt Feldkirch (Montfortfahne). Fig. 4.) Meister und Jahrzahl in der Hohlkehle oberhalb des Gitters:



*Damüls*. Feld links: Wappen zerstört (jedenfalls kein anderes als der österreichische Bindenschild). Feld rechts: Stadt Feldkirch (Montfort-Fahne). Meister und Jahrzahl: in der Hohlkehle des Dachgefimses im zweiten Geschoß oberhalb der Kreuzblume:



*Laterns*. Feld links und rechts wie in *Damüls* (Montfort-Fahne und zerstörter Bindenschild). Mittelfeld: der österreichische Doppeladler. Meister und Jahrzahl: links innerhalb des Maßwerks:  (1509) und rechts: 

Zusammenhaltend, was uns über diese Steinmetzzeichen bekannt, gelangen wir zu der unwiderleglichen Thatfache: Das Zeichen  führte ...coll Maiger von Roens, der uns aus  dem Jahre 1484 als Erbauer der Kirche in *Damüls* durch eine Inschrift am Chorgewölbe dort längst bekannt geworden (Mittheilungen 1879, Seite 67); das andere Zeichen  gehört jenem Meister unbekanntens Namens, der  die Grabplatte des Ulrich von Wittenbach in Schilns



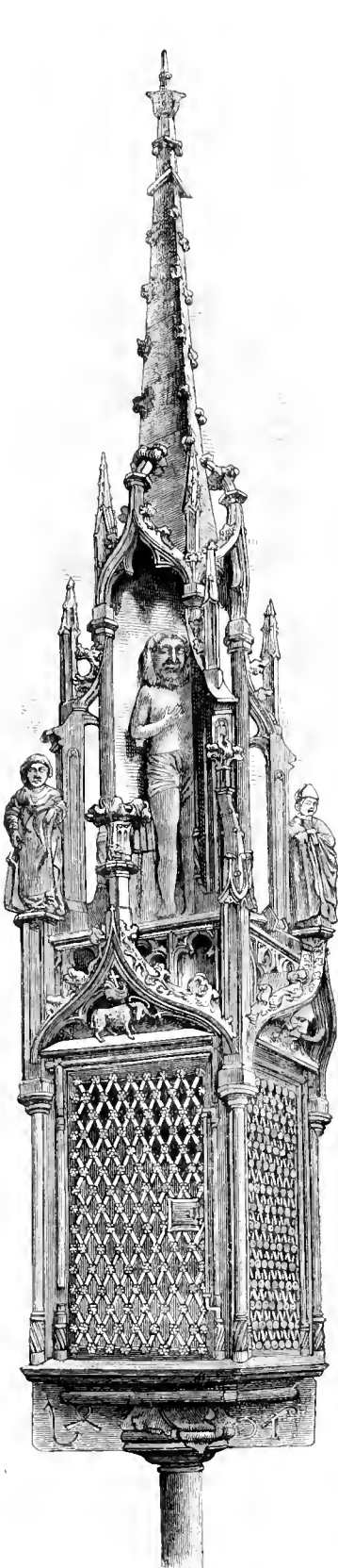


Fig. 5. (Egg.)

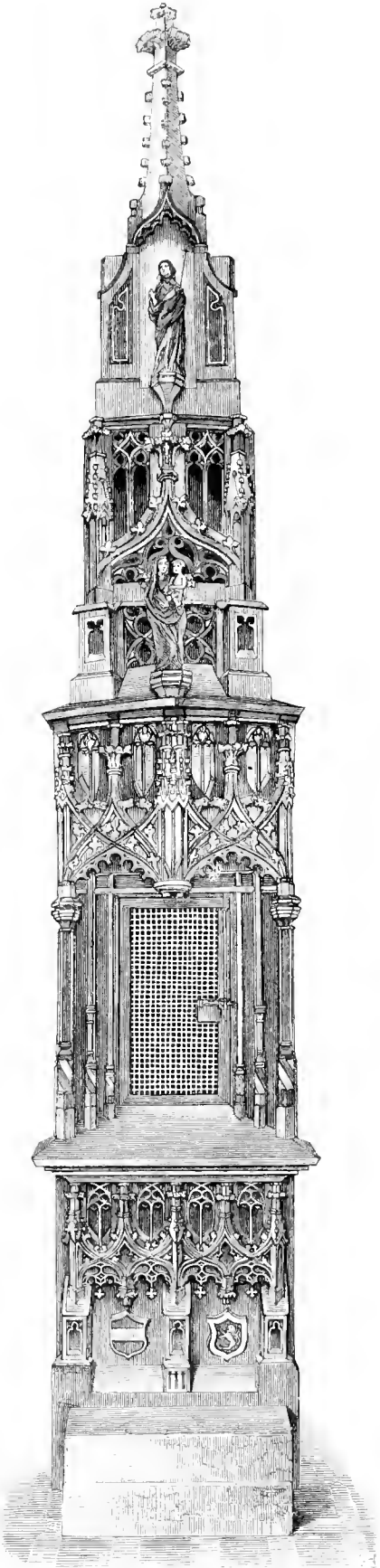


Fig. 4. (Rothis.)

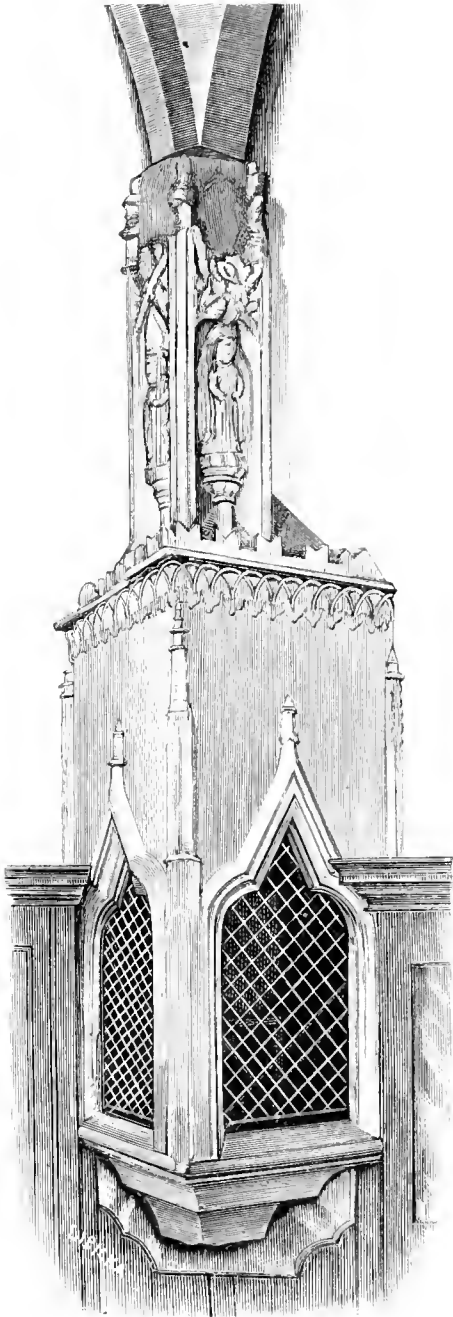






Fig. 1 (Lech.)



ums Jahr 1477 verfertigte (Bericht vom 8. April 1890, Z. 446) und nicht nur das Sacraments-Häuschen in Laterns, sondern auch die Kirche selbst erbaute. Endlich finden wir beide Zeichen in Røthis einträchtiglich vereint, wonach der Bau dieser Kirche als gemeinschaftliches Werk jener zwei Meister in meinen Augen als bewiesen da steht. Ich möchte sogar noch weitere Folgerungen aus den unter Verwandten üblichen geringen Varianten des Werk- und Familienzeichens ableitend, die Frage aufwerfen: Kann das Zeichen  in Satteis nicht als das des Vaters von Meister  Maiger von Roens  angesehen werden?

Das öftere  Zusammenwirken des Meisters Maiger mit jenem unbekanntem Namens findet deutlich seinen Ausdruck in der typischen Ähnlichkeit der Sacraments-Häuschen an den drei Orten, die es erlaubt eines für alle zu beschreiben, wozu ich das in jeder Beziehung prachtvolle zu Røthis auswähle.

Ueber dem Trittstein erhebt sich in gleicher Breite der Sockel, zierlich mit Strebepfeilerchen, Fialen und sich durchschneidenden Spitzbogen mit geblendeten Maßwerkfensterchen als Hintergrund decorirt, wodurch die vertieften Felder mit den Wappen wirkungsvoll umrahmt werden.

Dem ersten Geschoß folgt das zweite mit der Nische über einem steilen Gefims mit ziemlich starker Ausladung, umrahmt von drei Säulenpaaren (Laterns nur zwei), darüber eine Krone mit durchkreuztem Spitzbogen (in Laterns und Damüls mit feiner Kreuzblume endigend) und Blendwerk rückwärts. Während nun in Damüls über dem Dachgefims gleich die Pyramide mit Krabben und Kreuzblume verziert aufgesetzt ist, sehen wir in Laterns ein drittes, in Røthis sogar ein viertes Stockwerk eingeflohen, wodurch das letztere die günstigste Wirkung kunstvoller schlanker Gliederung und den weitaus gelungensten Uebergang zum Helm in sich vereinigt. Im dritten Geschoß des Røthiser Sacraments-Häuschens steht die Madonna mit dem Kinde, eine gut modellirte Statuette in farbiger und glasierter Terracotta innerhalb reich decorirter Umrahmung im Styl der untern Stockwerke; die Kreuzblume entwickelt sich zur fein geschweiften Console, die den Weltheiland — wieder eine Terracotta-Figur — im vierten Geschoß trägt. Auch Laterns besaß im dritten Stockwerk figurale Schmuck, wie aus der niedrigen Console zu schließen.

Alle drei Sacraments-Häuschen sind hohe schlankere Bauten von 7 M. Höhe und darüber, welche bis in die Gewölbezwickel hineinreichen.

In Laterns waren es die Abfätze der knieenden Chorknaben, welche einen langsamen Zerstörungsprocess der Wappenschilder unterhielten, auf welchen ich den dortigen Pfarrer eindringlich aufmerksam machte. Das Sacraments-Häuschen in Røthis erfuhr andere Heimfuchung durch den Unverstand der Decorationsmaler, welche gleichzeitig mit der Kirche auch jenes durch die bunteste Bemalung „verschönerten“.

Egg. Dessen ebenso reich profilirtes als schwungvoll sich aufbauendes Sacraments-Häuschen theilt mit jenem in Lech die Construction aus dem Dreieck. Leider ist sein Erbauer nicht bekannt, dagegen die Zeit seines Entstehens, indem sich von beiden Seiten der Steinwand unter der Nische die Jahrzahl 1497



zusammenfetzt. Es lehnt sich an die Chorwand links an und steht auf einem runden Schaft, dessen Ausladung unter dem Tabernakel mit Stabumrahmung und Lilienstäben verziert ist. Den nach zwei Seiten gerichteten luftigen Schrein verschließen feine Gitter, deren Schienen an den Kreuzungen mit Rosetten geschmückt sind, feine Säulchen bilden die Umrahmung. Die drei stärkeren Säulen, die ihnen vorgesetzt sind, finden in Fialen ihre Fortsetzung, von denen die beiden an der Wand derbe Figuren des heiligen Laurentius und Nicolaus tragen, die dritte sich an einen Pfeiler des zweiten Geschoßes anschmiegt. Ein Maßwerkgerüst, aus dem das Lamm mit dem Kreuzpanier und ein Ecce homo hervorschauen, verbindet die Pfeilerchen, und zwei geschweifte mit gut stylisirten Krabben besetzte Spitzbogen heben sich schlank empor zur abschließenden Kreuzblume. Capellenartig baut sich das zweite Geschoß mit Strebepfeilern, Fialen und Rücksprüngen um und über der schlecht gelungenen Rundfigur des Salvator, der nur mit Lendenschurz bekleidet ist, in der Weise auf, daß die nach innen sich krümmenden Spitzbogen den Baldachin bilden, aus dem die dreieckige Pyramide mit Krabben, an den Kanten bis zur äußerst spitzen Kreuzblume scharf ansteigend, emporwächst.

Hohe des Ganzen 5.40 M. (Fig. 5.)

Zum letztenmal vor Ausgang der Gothik raffte sich in dem besprochenen Bau die Kunst zu einer nennenswerthen Schöpfung auf; alles was nachfolgt, zeigt ohne Ausnahme ihren Verfall und zugleich den Niedergang des Handwerks an. Ein Sanctuarium in

*Feldkirch* (Friedhof-Capelle) besteht nur aus der viereckigen vergitterten Maueröffnung, auf drei Seiten durch gerade Gewände umrahmt, nach oben mit einem Sturze im flachen Bogen abgeschlossen, alles



sehr einfach in deutscher Renaissance verziert. Im Felde befindet sich die Jahrzahl 1555 und das Werkzeug des Steinmetzen, der mir in Vorarlberg nicht weiter begegnete.

*Götzis* (alte Kirche; bei diesem Sacraments-Häuschen, das eine bedeutende Geschmackverirrung verräth und aus zwei ihrer Entstehungszeit und ihres Styles ganz verschiedenen Partien besteht, hat sich der Erbauer an die Form der Monstranz gehalten, wie es übrigens schon zur Zeit der Gothik vorkam, zum Aufbau der Geschoße die Altarform gewählt. Unter dem Nischengefims sind neben einem Engelskopf mit Flügeln die Wappen des in Götzis geborenen Jonas von Buch (nach rechts schreitender Steinbock, ein halber als Helmzier) und seiner Frau als Stifterin, einer Schnabel von Schonstein (drei Adlerköpfe, als Helmzier ein Mohr mit der Binde im Adlerflug) angeordnet; zwischen Gefims und Nische hat Jahrzahl und Werkzeug des



Elias Gruber aus Lindau Platz gefunden, von dem gleich noch die Rede sein wird. Den Verfluß der rundbogigen Tabernakel-Oeffnung bildet ein inneres Rechteck mit den in gothischer Zeit ausnahmslos üblichen gekreuzten Eisenbändern, am Außenrand mit S-förmigen Ranken umgeben. Je ein Saulchen trennt das Nischenfeld von den Seitenflügeln, in denen man das Brustbild des leidenden Heilandes und die knieende Figur der Stifterin dargestellt sieht. Den obren Abschluß bildet der reftliche Obertheil eines ehemaligen spät-gothifchen Sacraments-Häuschens, das übrigens nicht im geringften zum unteren Theile paßt. Halberhabene Bildwerke — heiliges Abendmahl und Grablegung — füllen die durch schwere Gefimse getrennten rahmenförmigen beiden Stockwerke.

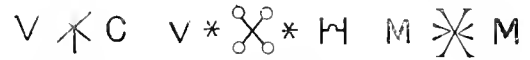
Höhe 4,96 M.

*Bebau.* Auch auf diesem in die Sacristei verflohenen Sacraments-Häuschens beftätigte der vorhin genannte Elias Gruber durch fein Werkzeichen am Sockel der Nifche, welcher Verhöhnung der Kunst wie guten Gefchmacks er fähig war und fich in drolliger Verquickung gothifcher Formen mit folchen der Renaissance gefiel. Hier bilden zwei dünne Säulen mit Blatt-Capital und vierfeitigem Sockel, die auf Kiffen (!) geftellt find, die unmittelbare Begränzung des eifer- nen Nifchengitters, welches bis in den bandartigen

gefchweiften Spitzbogen hineinreicht, gefchmückt mit vier gewaltigen Krabben und einer krabbenartigen Kreuzblume. Ein garftiges steifes Horizontal-Gefims fchließt die troftlofe Arbeit.

Höhe 115 M., Breite 75 Cm.

*Schlus.* Theilweise in der Sacristei, zum Theil über dem Portal hat das Sacraments-Häuschen feine Ver- fornung gefunden. Das einzig bemerkenswerthe befteht in der Confole, deren Mittelpunkt das Wappen der adeligen Familie Raitenau (fchwarze Kugel im filbernen Feld) zwischen der Jahrzahl 1599 fchmückt, umgeben von geraden und gekrümmten Ornamenten, außerdem



die Hauszeichen bäuerlicher Stifter (der erste Buchstabe ift abgewittert) in den Ecken des Steines.

Die gerade flache Umrahmung der Nifche überziehen Darstellungen der Marterwerkzeuge Chrifti und über derfelben im Giebfeld legt Gott Vater feine Linke über die Weltkugel, umrahmt von einem fpar- gelartig in die Höhe fchießenden Spitzbogen innerhalb zweier Fialen.

*Fraxern.* In die Sacristei veretzt, blieb das ein- fache Sacraments-Häuschen in Tafelform noch erhal- ten, welches nur aus einer rahmenartigen Umfassung des viereckigen Gitters befteht, auf dem Sturz mit einem geflügelten Engelskopf verziert zwischen der Jahrzahl 1604.

## Aus Murau.

Vom Correspondenten Archivar *Felix Em. Zub.*

### I.

**D**ER nummehr in dem Oratorium der Murauer Schloß-Capelle aufgehängte *Todtenfchild des Carl Freiherrn zu Teuffenbach* auf Offenburg, Sauerbrunn und Thaum, Pfandherrn auf Reifenstein, † 1610, wurde bereits in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission im Jahre 1883<sup>1</sup> und neuerer Zeit auch in dem „Kunsthiftorifchen Atlas“ befchrieben und abgebildet (Fig. 1). Diefes fchöne und wohlerhaltene Todtenfchild regt die Frage an, wo derjenige, dem es gilt, begraben ift.

Als vor etwa 20 Jahren die zahlreichen alten Grabfteine der Herren zu Teuffenbach in und bei der Teuffenbacher Pfarrkirche hervorgefucht und behufs Confervirung in diefer Kirche an den Mauern auf- geftellt wurden, fiel es auf, dafs gerade diefer Carl Freiherr zu Teuffenbach mit gar keinem Grabfteine vertreten fei.

Es war dies deshalb auffallend, weil von feinem Bruder *Otto* fogar zwei prächtige Grabfteine fich vor- fanden, und weil auch die Gemahlin und Witwe des Freiherrn Carl, die bekannte Murauer Herrin Anna, geborene Neumann zu Waflerleonburg, allen ihren Ehemännern und fonftigen Familienmitgliedern, die

fie überlebte, Grabdenkmale gefetzt und gerade mit diefer ihren vierten Gemahl am langften, nämlich gegen 24 Jahre in offenbar zufriedener Ehe gelebt hatte.

Der verdienstvolle Anreger und Durchführer diefer Confervirungsarbeit, Herr *Leopold von Beckh-Widmanfletter* fprach daher in der bezüglichlichen Publication<sup>1</sup> die fefte Hoffnung aus, dafs einer von jenen umgeftürzten Grabfteinen, die damals in der Teuffenbacher Kirche noch als Altarplatten in Verwendung waren, diefer Carl von Teuffenbach angehören werde. Später wurden auch diefe Steine freigemacht, aber keiner von ihnen galt dem genannten Herrn.

Da fonft nirgends ein Grabftein desfelben gefun- den wurde und der ihm geltende vorerwähnte Todten- fchild nachweislich aus der oberhalb Murau bei Boden- dorf gelegenen St. Cäcilien-Kirche herrührt, fo fchloß man daraus, dafs Carl von Teuffenbach wahrſcheinlich in diefer zur Pfarre St. Georgen ob Murau gehörigen Filiationkirche beerdigt wurde.

Diefe Anficht acceptirte auch Herr *Leopold von Beckh-Widmanfletter* in feiner letzten bezüglichlichen Publication in den „Mittheilungen der k. k. Cen- tral-Commission“ vom Jahre 1891. Nun fand der

<sup>1</sup> Neue Folge des Jahrbuches pag. CXXIV und CXXV

<sup>1</sup> Studien an den Grabplatten alter Gefchlechter der Steiermark und Karnten von *Leopold von Beckh-Widmanfletter*, Berlin, 1877—78, Seite 80/81

Schreiber dieses in zwei Archiv-Repertorien der Herrschaft Murau aus dem vorigen Jahrhunderte das nachfolgende Stück vermerkt: „Landesfürstliches Rescript, vermöge dessen ergangene Bestrafung wegen des Carl von Teuffenbach in peto zugethan gewelter Augspurgischen Confession violenter Eingrabung in der Stadtpfarrkirchen zu Murau.“

Dieses ehemals im Murauer Herrschafts-Archive vorfindige landesfürstliche Rescript wurde bei der Uebergabe der Vogtei über die hierherrschaftlichen Kirchen im Jahre 1850/1 mit den übrigen Bezugsacten an die k. k. Bezirkshauptmannschaft Murau übergeben, und



Fig. 1.

da von dieser Behörde später derartige alte Acten als Maculatur an Gefchäftsleute verkauft wurden, so ist auch das Rescript verloren gegangen. Immerhin beweist aber der obige alte Vermerk darüber, obwohl er selbst keine Datirung enthält, zur Genüge, daß die energische Frau und Witwe Anna, als Patronats- und Vogtherrin zu Murau, diesen ihren protestantischen Gemahl violenter, das ist wohl trotz der Einsprache der katholischen Geistlichkeit, in der Murauer Pfarrkirche begraben ließ, und dieses landesfürstliche Straf-Rescript erklärt es wohl auch zur Genüge, warum die Witwe dann nach Empfang desselben ihrem seligen Gemahl daselbst kein Grabmal mehr errichtete.

## II.

Von den in und bei der St. Matthaei-Pfarrkirche zu Murau befindlich gewesenen alten Grabsteine wurden die meisten schon früher in entsprechender Art und Weise zumeist an der Außenseite der Kirche und einige in der Kirche selbst aufgestellt; dennoch blieben aber mehrere solche Epitaphien noch als Pflastersteine im Fußboden der Kirche eingelegt, wo sie von den Kirchenbesuchern langsam aber sicher abgetreten oder abgewetzt werden.

Bei einem Besuche dieser Kirche wurde der hiesige Guts- und Patronats Herr Seine Durchlaucht Adolph Joseph Fürst zu Schwarzenberg auf diese dem allmählichen Verderben ausgesetzten Grabsteine aufmerksam und gab sofort den Auftrag zur Conservirung derselben.

Infolge dieses Auftrages wurden im Vorjahre 1894 diejenigen Grabsteine, deren Inschriften und Wappen noch ganz oder wenigstens großentheils kenntlich waren, aus dem Fußboden ausgehoben und an der Außenseite der Kirche in den Nischen, die im 17. Jahrhunderte zwischen den alten gothischen Strebepfeilern des Chores eingebaut wurden, neben den dort schon befindlichen Epitaphien in geeigneter Weise aufgestellt.

Es sind dies namentlich:

1. Schöner und wohlhaltener Grabstein von dunklem, etwas rötlichem Marmor, gegen 262 Cm. hoch und 112 Cm. breit. Im oberen Theile in Majuskel die Inschrift:

Hie ligt begraben die wolgeborne Freile Catharina Elisabeth Freien von Par, gebeste bei Ir. Rom. Kaise. Maisde. eltesten dochter Erzherzogin Maria Anna Camerfreile, welche hie zu Murau in 1628. jar den 14. Juli verstorben und begraben worden, der o God die freiliche Auferstehung verleihen wolle Amen.

Unter dieser Inschrift der gekrönte Paarliche Wappenschild.

2. Grabstein von weißlichem Marmor gegen 113 Cm. hoch und 49 Cm. breit, schon etwas abgewetzt. Im obern Theile in Majuskel die Inschrift:

Reverendus nobilis ac doctus dns Maximilianus Dellinger Wasserburgensis Boius, pastor huius ecclesiae ad D. Georgium vigilans. Obiit in Christo (= CHIO) et sub hoc lapide sepultus quiescit. Anno 16. .<sup>1</sup> Memento mori.

Unter dieser Inschrift das Wappen.

3. Rötlichweißer Marmorstein gegen 190 Cm. hoch und 92 Cm. breit, ziemlich gut erhalten. Oben die Inschrift in gebrochener Minuskel mit unregelmäßig angebrachten großen Anfangsbuchstaben:

Bei diesen Altar der Himel-Königin Maria ruhet in Gott der wolledle und veste Herr Mathias Grossing, Bürger und Handsherr allhie, welcher im Jahr Anno 1660 den 28. November in Got selig verstorben ist und allhero begraben worden. Zu Gottes und Maria Ehr und zu christlicher Gedechtnuß aus Lieb hat sein hinterlassene Witfrau Elisaweth Grossingin, ein gebohrne Perckhofferin diesen Grabstein machen lassen. Der h. Apostel und Evangelist Matheus wollen seinen bis in Tott beständigen Diener am jüngsten Tag auferweckhen zur himblischen Belohnung Amen.

<sup>1</sup> Die letzten zwei Ziffern der Jahreszahl sind entweder ganz abgeschliffen oder — was wahrscheinlicher ist — waren nie eingemeißelt.

Unter dieser Inschrift das Großingische Wappen.

4. Weißer wohlerhaltener Marmorstein, gegen 148 Cm. hoch und 91 Cm. breit, enthaltend nur die nachfolgende Inschrift in Majuskel:

Siste gradum viator. Plurimum revd<sup>us</sup> ac doct<sup>mus</sup> d. d. Georg. Ferd. Löderberg, ss. th<sup>ac</sup> doct. protonot. apost. eques aurat. com. s. pala<sup>tii</sup> et aulae Lat<sup>sis</sup> nec non consiliari<sup>us</sup> sac<sup>ae</sup> Caes. Maiestatis et. et. et in XXXI a. confirm. paroch. hic loci requiescens clamat: memores estote mei sic enim ego et vestrum. Valet et vivite ut vivatis pie Christo. Obiit III. 8 bris 1725. CVI greX InDesinentin optat reqVleM paClS.

5. Bei diesem Anlasse wurde auch ein Grabstein, der bisher im Fußboden einer von diesen an dem Kirchenchor draußen angebrachten Nischen lag und daher der Beschädigung durch Abtreten stark ausgesetzt war, behufs Conservirung ausgehoben und in einer anderen Nische zunächst der neuen Sacristei aufgestellt.

Es ist dies ein Grabstein von weißlichem Marmor gegen 175 Cm. hoch und 88 Cm. breit, schon ziemlich abgewetzt. Darin im Hoch-Relief die Gestalt eines geharnischten Ritters, zu seiner rechten unten das bereits bis zur Unkenntlichkeit abgewetzte Wappen, darüber die Inschrift: Hans Welzer Ritter.

Die am Rande des Steines angebrachte stellenweise bereits beschadigte Inschrift besagt, daß dieser Herr am 2. November 1599 in Gott entschlafen ist und daß seine Tochter Maria Frau von Teuffenbach im Jahre 1612 diesen Grabstein hat machen lassen.<sup>1</sup>

### III.

Bei dieser Gelegenheit durften einige Daten über die Entstehung der St. Matthaei-Pfarrkirche zu Murau und der Pfarre selbst nicht überflüssig erscheinen.

Als des Minnefängers Ulrich von Liechtenstein jungerer Sohn, Namens Otto, nach dem frühzeitigen Tode seines älteren Bruders Ulrich zu den übrigen väterlichen Besitzungen auch die Herrschaft Murau erbte und Murau selbst zu seinem Hauptsitze auserwählte, gehörte dieser Ort noch zu dem Sprengel der alten Pfarre St. Georgen ob Murau.

Dieser Herr Otto von Liechtenstein, einer der bedeutendsten Männer seiner Familie und einer der tüchtigsten Männer unter dem damaligen kraftvollen Hochadel der Steiermark überhaupt, beschloß nun in Murau eine würdige Kirche zu bauen und eine selbständige Pfarre zu errichten. Dazu mußte er zuerst mit dem Patron der St. Georgner Pfarrkirche, dem St. Virgilien-Stifte zu Friesach, Verhandlungen pflegen und durch reichliche Entschädigung die Einwilligung dieses Stiftes sowie des Pfarrers von St. Georgen zur Abspaltung des Marktes und der Burg Murau erlangen.

Nachdem er diese Einwilligung erreicht hatte, wurde erst auf seine Bitte die Errichtung einer neuen Pfarre zu Murau von Rudolf Erzbischof zu Salzburg, geborenen von Hohenneck, der im Jahre 1248 bis 1290 auf dem Salzburger Metropolitanstuhle saß, urkundlich bewilligt. Am 6. Mai 1296 wurde dann nach einer vorhandenen Gedenktafel die neuerbaute St. Matthaei-Pfarrkirche zu Murau eingeweiht. Im künftigen Jahre wird sie also ihr 600jähriges Einweihungs-Jubiläum feiern können, und dabei steht das stattliche Kirchengebäude in seinen wesentlichen Bestandtheilen noch heute in derselben Gestalt da, wie es ursprünglich errichtet wurde. Freilich war bei der Einweihung im Jahre 1296 dieses Kirchengebäude noch nicht in allen seinen Theilen fertiggestellt, vielmehr bestimmte der genannte Otto von Liechtenstein zu Murau, der Stifter, in seinem Testamente ddo. Murau, den 10. October 1311 gewisse Gülten, sowie das Erträgnis der Maut zu Judenburg zum völligen Ausbaue und zur inneren Einrichtung der Murauer St. Matthaei-Pfarrkirche, in welcher er dann seine letzte Ruhestätte fand.<sup>1</sup>

Neben dem Pfarrer werden bereits im Jahre 1304 zu Murau zwei Gefellenpriester und ein Schulmeister urkundlich genannt.

Zu der Murauer Pfarre wurde ursprünglich nur der damalige am linken Murufer gelegene Markt mit der ihn beschützenden Burg Murau einverleibt, das rechte Mur-Ufer blieb damals noch bei der Mutterpfarre St. Georgen.

Als nun Otto's des Alten von Liechtenstein gleichnamiger Sohn und Besitznachfolger zu Murau, Otto der Jüngere, daselbst am rechten Murufer einen neuen Stadttheil, damals Neuer Markt, jetzt Rindermarkt genannt, errichtete und zum Schutze desselben dabei die Burg Grünfels erbaute, bedurfte es neuer Verhandlungen und neuer Entschädigung an das St. Virgilienstift zu Friesach und an den Pfarrherrn zu St. Georgen, um ihre Zustimmung zu der Abspaltung dieses neuen Stadttheiles zu erlangen.

Auf die Bitte Otto's des Jüngeren von Liechtenstein zu Murau verordnete dann Friedrich Erzbischof zu Salzburg die Einverleibung des Neuen Marktes mit Grünfels zu der Pfarrkirche Murau mit der Urkunde ddo. Friesach den 19. März 1333.

Diese in Original erhaltene lateinische Urkunde erzählt in der Einleitung den oben geschilderten Hergang bei der frühern Pfarrerrichtung, verfügt aber selbst nur die erbetene Erweiterung des schon bestehenden Murauer Pfarrsprengels.

In diesem Sinne wären also zu berichtigen die Angaben über die Errichtung der Murauer Pfarre in den historisch-topographischen Werken über Steiermark von Göth, Janisch u. s. w., dann in der oben citirten Geschichte des fürstlichen Hauses Liechtenstein von Jacob Falke.

<sup>1</sup> Vgl. die Nachrichten in Leopold von Beck-Hubmann'scher, Studien an der Geschichte der Geschlechter der Steiermark und Kärnten. Berlin 1868, S. 27, 28, 34.

<sup>1</sup> Siehe auch Jacob Falke, Geschichte des fürstlichen Hauses Liechtenstein, 1. Bd., Wien, 1868, Seite 1, 7 u. f. w.

## Die Fresco-Gemälde der Stiftskirche in Offiach.

Besprochen von *Karl Kastner*.

**D**ER bedeutendste unter den Barockmalern im Herzogthume Karnten ist ohne Zweifel *Joseph Ferdinand* (nicht wie bisweilen gefagt wird, Ludwig) *Fromiller*.<sup>1</sup>

Seine Werke lassen ihn als einen Mann von klar und bestimmt ausgeprägter Individualität erkennen. Der Styl seiner Formengebung streift an das wahrhaft Große, der Farbe ist er besonders al fresco in hohem Grade mächtig, ja er weiß sie manchmal sogar feinen kühnsten Plänen in erstaunlicher Weise dienstbar zu machen. In seinen Schilderungen wiegt ein hoch dramatischer Zug vor.

In dem am See gleichen Namens gelegenen ehemaligen Benedictiner-Stifte Offiach und der dazu gehörigen Kirche war diesem Künstler so recht Gelegenheit gegeben, seine Meisterschaft als Frescomaler zu entwickeln.

Im Stiftsgebäude bietet der imposant behandelte Ritter- und Benedictiner-Saal eine Fülle echt malerischer Schönheiten. Das Vestibule desselben Gebäudes zeigt einen jener damals so beliebten perspectivisch gehaltenen Plafond mit Figuren staffirt. Die Decke wirkt jedoch infolge der zu großen Linienconsequenz und der für solche Effekte zu geringen Höhe des Raumes fast erdrückend. Die Fresken des Ritterfaales sind leider schon stark angegriffen, das Local überhaupt in schlechtem Zustande.

In der Kirche hat die gesammte figurale Malerei, und zwar achtzehn farbige Vollbilder und drei farbige perspectivisch geblendete kleine Plafonds und eilf gemäß dem Geschmacke der Zeit in gelbem Ton gehaltene kleine Bilder, *Fromiller* zum Autor.

Harmonisch umgeben von einer Fülle leichter lustiger Stuck-Ornamente, deren Grazie eine zart variierte Färbung hebt, verleihen die Fresken *Fromiller's* dem ganzen Kircheninnern einen überraschenden Eindruck. Das Hauptschiff enthält an der Decke die Darstellungen der heil. Barbara und Katharina, sodann Mariae Aufnahme in den Himmel. Dieses Bild beweist besonders des Malers Ueberlegenheit in der Pinselführung, doch scheint die Bravour fast allzu groß. Anschließend an die Decke zeigen sich mäßig große Wandflächen, auf welchen sechs Heilige, nämlich St. Anselm, Rupert, Hermanus, Ildefons, Damianus und Gregor der Große, sämmtlich zugleich mit der heil. Jungfrau dargestellt, gemalt wurden. In diesen sechs Bildern scheint der Meister geeilt zu haben, doch finden sich auch hier Züge echter Schönheit. Im rechten Nebenschiffe sieht

man als Deckenbilder den Kindermord und die Taufe Christi. Ersterer ist etwas derb, dafür aber das Leidenschaftliche gut erfasst. Im Bilde der Taufe sind die beiden Hauptpersonen sehr edel, besonders St. Johannes, in der Farbe durchgebildet, aber leider ist dies Bild sehr schadhaft. Das Gewölbe des linken Nebenschiffes zeigt ebenfalls zwei Bilder, und zwar St. Sebastian und St. Dominicus mit St. Theresie. In dem einen kann man besonders die schöne Carnation, in dem andern die weiche Behandlung der wenig dankbaren Ordenskleider bewundern. — Die nur nach zwei Seiten hin offenen Emporen ließen, gegen den Haupteingang der Kirche zugewendet, verticale Wände entstehen, welche ebenfalls zur Anbringung von Gemälden benutzt wurden. So erblickt man rechts Mariae Eintritt in den Tempel. Dieses Gemälde zeigt den großen Styl des Meisters, die edlen Motive der Gewandung und Bewegung sehr geklärt, ja die Farbe ruft hier sogar Erinnerungen an die großen Florentiner des cinque cento wach. Das Gegenstück: Darstellung Jesu im Tempel, ist sehr schlecht erhalten, war aber ebenfalls hervorragend und zieht besonders durch das edle Maßhalten in Handhabung der Darstellungsmittel an.

Von den Tonbildern erzählen sechs die Geschichte des Königs Boleslaus II. in geistvoller Weise. Das Skizzenhafte der Ausführung leiht diesen Bildchen einen eigenen Reiz.

In dem Theile der Kirche, welchen man Presbyterium nennen könnte, der hier aber nur als eine Verlängerung der drei Schiffe erscheint, befinden sich als Plafond Bilder jene schon erwähnten Blend-Architekturen, welche zwar eine große optische Täuschung bewirken, aber durch die übergroße Verkürzung der in diesen Räumen angebrachten Figuren zu keinem reinen Genuß kommen lassen.

Welch eigenthümliches Geschick doch über manchen Kunstwerken waltet! Die Kunstgeschichte enthält ja nicht wenige Beispiele, daß oft gerade das Beste verdarb! Ein ähnlicher Fall tritt hier zu Tage. An den verticalen Oberwänden links und rechts vom Hauptaltare gab der Künstler zwei seiner besten Leistungen, und eben einer aus diesen scheint der gänzliche Untergang beschieden zu sein. Es sind die Vermählung und Heimführung Mariae. Was der Existenz dieses Bildes feindlich entgegentrat, war ein zu spät entdeckter Schaden in einer Dachkehle. Das Regenwasser drang, bevor abgeholfen wurde, bereits soweit ein, daß es die Wände der Kirche erreichte und sein Zerstörungswerk erfolgreich begann. Einige andere Umstände mögen mitgeholfen haben, zum Beispiel die an sich schon feuchte Lage der Kirche. Das Bild „Heimführung“ ist noch besser erhalten, doch durchquert ein großer Riß die ganze Fläche, der Mortel droht sich bald zu lösen, die Farben sind schon halb erloschen. Dem Bilde sieht man es noch jetzt an, wie der Meister seinen übergroßen Schaffensdrang zügelte und

<sup>1</sup> Von seiner Hand ist die Frescodecoration des großen und des kleinen Wappensaales im Klagenfurter Landhaus, laut Inschrift von 1740 wo der eine Plafond Karntens Huldigung für Karl VI. der andere Allegorien darstellt; in der Bürgerhospitalkirche daselbst malte er den heil. Sebastian. Auf der 1885 in Klagenfurt veranstalteten Landesausstellung sah man ein Oelbild der heil. Barbara (Nr. 1183, im Privatbesitz), auch in Laibach war er thätig. Man kennt zwei seltene Radirungen von seiner Hand, Apollo und Marfyas, sowie einen Totenkopf mit einer Fliege. Biographisches ist über den interessanten Meister bisher gar nichts bekannt. Er verdient aber umso größere Aufmerksamkeit, als Karnten im Zeitalter des Barockstiles durch einheimische Künstler nur wenig hervorragendes geleistet hat. Mittheilung des Regierungsrathes Dr. A. Hg.


mit mächtiger Seele sich in den Gegenstand vertiefte. In viel schlimmerem Zustande aber befindet sich das Pendant: Vermählung Mariae. Zwei Drittel der Mörtelfläche, welche das Fresco trug, sind bereits herabgefallen. Ein Paar köstlich gemalte Engelknaben, ein großer Theil der Figur des heil. Joseph und etwas von der Gestalt der Maria ist noch vorhanden und ließe sich theilweise retten. Ein wahrhaft schmerzliches Gefühl überkommt den Beschauer vor den Ruinen einer wirklich hohen Leistung. Was vom Gemälde noch blieb, läßt uns die Größe des Verlustes ermessen. Der Herr Pfarrer von Ossiach dachte an die Restaurierung, wenigstens dieses Hauptbildes, doch bei näherem Eingehen in die

Angelegenheit zeigte sich, daß die Kosten hiesur in der sehr armen Pfarrgemeinde nicht aufzubringen seien. Die Kirche und das Stiftsgebäude sind im Besitze des Religionsfonds.

In mehrgenannter Kirche befindet sich auch noch in einer gothischen Seiten-Capelle ein sehr werthvoller Flügelaltar, ziemlich wohl erhalten und eines eingehenden Berichtes in hohem Maße würdig. Dieselbe Capelle weist zwischen den Rippen der Decke schöne gemalte Bunt-Ornamente aus 1615 auf. Auch werthvolle Grabplatten aus den Jahren 1532, 1543 und 1587 ziehen in der gleichen Capelle die Blicke auf sich.

## Ein heraldisches Relief in Weißkirchen bei Judenburg.

Von Karl Grill.

INE Innenmauer der Kunstmühle des Herrn A. Pfufterers in Weißkirchen weist einen bemalten Wappenstein auf, der das Interesse des Beschauers sowohl durch seine kunstvolle Sculptur als auch durch seine Inschrift fesselt. Das Relief ist eine der Renaissance angehörige Stuckarbeit und enthält in einer Ellipse, deren Achsen 118 und 58 Cm. betragen, zwei vollständige getrennte Wappenschilde.

Der rechte Schild ist gespalten und führt einen aufliegenden nach rechts gewendeten Adler mit ausgeflegelter Zunge und einer Krone. Ueber dem Schilde ist ein bekrönter Spangenhelm, welcher als Kleinod das Wappenbild des Schildes trägt.

Der linke Schild ist geviert. Der erste und vierte Platz enthalten je drei wie ein schrägrechter Balken an einander gereichte Rauten, der zweite und dritte je zwei schräg gekreuzte Rennfahnen. Ueber diesem Schilde befinden sich zwei bekrönte ebenfalls offene Helme, die einander das Profil zuehren; über dem einen, dem rechten, erhebt sich ein halber Flug mit drei Rauten, die in gleicher Weise wie auf dem Schilde angeordnet sind. Die übrige heraldische Ausschmückung ist undeutlich. Eine hübsche elliptische Umräumung umgibt die beiden Wappen. Als Schildhalter dienen zwei nackte Knaben. Die Farben sind nur noch stellenweise kenntlich.

Die Schrift auf diesem, einen ungemein günstigen Eindruck hervorbringenden Wappensteine lautet:

S P Z W . M P G V H  
1605

Da mir in der hiesigen Gegend niemand diese Buchstaben zu deuten vermochte, begann ich mich näher mit der Geschichte des Marktes Weißkirchen zu beschäftigen. Der Schlüssel zur Enträthelung der Inschrift war bald gefunden, nachdem ich erfahren hatte, daß unter Stein ehemals über dem Thore des alten nun verschwundenen Rathhauses von Weißkirchen eingemauert war. Dieses Rathhaus hieß der Pirkhof und war vor Zeiten das Schloß Weißenthurn, zu dem eine eigene Herrschaft gehörte. Der bedeutende Grundbesitz derselben wurde später größtentheils mit dem

Gute Farrach des Freiherrn von Seßler-Herzinger vereinigt und befindet sich jetzt in verschiedenen Händen. Wann das Schloß Weißenthurn vom Herrschaftskörper abgetrennt wurde und in das Eigenthum des ehemaligen Magistrates Weißkirchen überging, ist unbekannt. Wie es einmal ausgesehen hat, zeigt der Kupferstich Nr. 368 in dem Werke: „Topographia Ducatus Styriae auctore et delineatore Matheo Georgio Vischer, 1681.“ Da Weißkirchen am 23. Juli 1703 und 21. Juni 1830 furchtbar von der Feuersbrunst heimgesucht wurde, so ist anzunehmen, daß damals auch unser Schloß arge Beschädigungen erlitten habe. Noch hat Weißkirchen einen bedeutenden Besitz, der größtentheils einst zu diesem Schloße gehörte.

Das Schloß und spätere Rathhaus verkaufte die Vertretung des Marktes Weißkirchen im Jahre 1887 an Herrn A. Pfufterers, der an Stelle des ganz baufällig gewordenen Gebäudes mit Benutzung einiger Grundmauern eine Kunstmühle erbauen ließ.

Und nun zur Entzifferung der Inschrift des in dieser Mühle befindlichen Reliefs.

Die Herrschaft Weißenthurn gehörte von circa 1585 bis 1692 den Ritters und nachmaligen Freiherren von Pirker, weshalb das Schloß später „Pirkhof“ genannt wurde. Dieses Geschlecht erhielt mit dem „Hofpuechhalter“ Salomon Pirker zum Weißenthurn auf Weißendorf am 13. Februar 1598 die steirische Landmannschaft. Am 20. Mai 1594 heiratete er Maria von Hollenburg, die letzte des steirischen Zweiges dieses ursprünglich kärntnerischen Geschlechtes, das aber nicht mit dem Dynasten-Geschlechte gleichen Namens, dessen Wappen die Dietrichsteine auferbten, zu verwechseln ist.

Das Wappen der Herren von Pirker zum Weißenthurn zeigt im gespaltenen Schilde von Schwarz und Gelb einen bekrönten farbengewechselten Adler und darüber einen mit einer Krone versehenen Helm. Die Herren von Hollenburg, ein Geschlecht, das bereits im 13. Jahrhundert erscheint, haben, wie Nr. 94 im Wappenbuche von Bartsch (1567) darstellt, einen gevierten Wappenschild. Eins und vier zeigen in Roth drei rechtschraube nebeneinander gestellte silberne Rauten (ähnlich wie auf dem Wappen der Teuffen-



bacher zu Maierhofen), zwei und drei in Schwarz zwei schräggekreuzte gelbe Remfahnen mit roth-silbernen Wimpeln (ähnlich wie auf dem Wappen der Kreuzer). Das Hollenburger Wappen hat zwei Helme, wovon der rechte auf rothem Flügel drei silberne linkschräggestellte Rauten, der linke ein gelbes Hirschgeweih aufweist. Die Decke ist rechts weiß und roth, links schwarz und gelb. Auf unserem Relief sind die Rauten auf dem Kleinode so gestellt wie auf dem Schilde, im Wappenbuche von Bartsch dagegen linkschräg; ferner vermist man auf dem Relief das Hirschgeweih, welches vermuthlich zerstört wurde. Im übrigen stimmt alles vollkommen mit unserem Relief überein: die Wappen, die Zeit und die Anfangsbuchstaben der Namen des erwähnten Ehepaars, somit glaube ich mit gutem Rechte die Buchstaben SP ZW. MP GVH folgendermaßen deuten zu dürfen: *Salomon Pirker zum Weißenthurn, Maria Pirker Geborene von Hollenburg*.

Und nun sei mir gestattet, noch einige geschichtliche Notizen hier anzuführen, die sich auf das einstige Schloß Weißenthurn beziehen und die zum Theil dem „Topographisch-statistischen Lexikon von Steiermark“ von *Fanisich* entnommen sind.

Die Söhne des genannten Ehepaars, *Hieronymus* zum Weißenthurn und Weißendorf und *Karl*, erhielten 1603 auch die Landmannschaft von Kärnten. Ersterer hinterließ aus seiner Ehe mit *Eva von Gabskhoven* einen einzigen Sohn, genannt *Johann Heinrich*, der den väterlichen Besitz übernahm, aber kurz nach 1660 starb. Aus seiner Ehe mit Maria Anna Prunner von Vafoltsperg entstammen zwei Söhne, nämlich *Salomon Ferdinand* und *Hans Friedrich Pirker zum Weißenthurn*. Diese erlangten 1654 den *Freiherrenstand* mit dem Prädicate „von und zu Weißenthurn“. Gleichzeitig wurde ihr Stammwappen als Mittelschild und mittlerer Helm mit dem von ihnen aufgeerbten Wappen der *von Hollenburg vereinigt*. Dieses zuletzt genannte Wappen war einer Notiz im IV. Bande der „Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale“, S. 80, zufolge schon früher, nämlich am 23. Juni 1642, auch mit dem Familienwappen des *Erhard Walther von und zu Walthersevil auf Turnpach* vereinigt worden, indem die Schwiegermutter des Genannten eine „Pürckherin“, geborne von Hollenburg, die letzte ihres Namens, also Maria von Hollenburg, gewesen ist.

*Salomon Ferdinand von Pirker* war auch Herr auf Feistritz und Weißendorf und lebte noch 1668. Sein Sohn *Erasamb*, Herr auf Weißendorf, Feistritz und Weißenthurn, verkaufte am 21. April 1692 erstgenannte Herrschaft an Ignaz Freiherrn von *Sidenitsch*, Erbherrn zu Eppenstein, Reifenstein und Offenburg. Später verarmte das Geschlecht der Pirker und führte seinen Freiherrenstand nicht mehr. Zum Theil trieb es bürgerliches Gewerbe. Noch jetzt besteht in Voitsberg eine Gerberei, deren Besitzer seit Jahrhunderten den Namen Pirker führen und die, wie aus verschiedenen

noch erhaltenen alten Schriften und einem Siegelringe hervorgeht, von dem freiherrlichen Geschlechte der Pirker zum Weißenthurn abstammen.

Der andere Zweig dieses Geschlechtes erlosch mit den Kindern des Johann Jacob Pirker und der Maria Anna, geb. Oberlander, Freifassin zu Mühlau, und zwar: Philipp, Capitular des Benedictiner-Stiftes St. Lambrecht und Dechant zu Wittschein (geb. 1731, gest. zu Wittschein am 6. Juni 1797), Theresia (geb. zu Voitsberg 1739, vermählt mit Franz Xaver Zechner 1762, gest. zu Ehrenhausen 1788), Elisabeth (geb. 1742, vermählt mit dem landesherrlichen „Raitofficier“ Franz Rietmüller, gest. 1788), Franz Xaver, erst Herr auf Mühlau, Langenthal und dem Weichselbergerhofe, gest. in den Zwanziger-Jahren als Pächter der Herrschaft Dornhofen, und endlich der k. k. Rechnungsrath N. Pirker, der circa 1830 zu Grätz gestorben ist. Er hatte den Plan, den Enkel seiner Schwester Theresia, Alexander Edlen von *Kodolitsch*, zu adoptiren, um so den freiherrlichen Pirker'schen Namen wieder aufleben zu lassen, konnte ihn aber nicht ausführen, weil sein Bruder die Herausgabe aller jener Papiere verweigerte, welche seine Abstammung von den Freiherren von Pirker und so seine Berechtigung zur Vererbung der Adels-Prärogative derselben erweisen sollten. Im Joanneums-Archiv zu Grätz ist die Copie eines die Freiherren von Pirker betreffenden Wappenbriefes aus dem 18. Jahrhunderte aufbewahrt. Ein Grabstein der Hollenburger vom Jahre 1556 befindet sich in der Marburger Pfarrkirche.

Nach dem Register zum *Vischer'schen* Schloßerbuche hatte 1681 Johann Paris Freiherr von Rehligen die Herrschaft Weißenthurn besessen.

Diese Angabe ist nach *Fanisich* insofern unrichtig, als sie für eine viel spätere Zeit gilt, was daher kommt, daß das Register zum *Vischer*, da es bedeutend später als das Schloßerbuch erschien, nicht die Besitzer aus dem Jahre 1681, sondern die aus späterer Zeit angibt.

Mit 2. October 1726 befaß Weißenthurn Joseph Gregor Graf von *Sidenitsch*, mit 29. April 1754 Anton Graf von *Gaisruck*, mit 25. Januar 1761 Johann Karl Graf von *Gaisruck*, 1785 Vincenz Graf von *Gaisruck*, mit 24. Juni 1815 Andrá Ritter von *Leonarde*, mit 22. September 1820 Johann und Adolf von *Leonarde*, mit 1. Mai 1824 Johann Graf von *Colloredo*. Neun Jahre später finden wir den Grundbesitz von Weißenthurn im Besitze des Grafen Michael *Nadasdy*, der ihn im Jahre 1840 an *Joseph Seßler* verkaufte.

So ist denn von dem einstigen Schloße Weißenthurn nichts übrig geblieben als unser Wappenstein! Pietätvoll hat ihn der Besitzer unter das schützende Dach gebracht, und so mag er trotz eines ziemlich bedeutenden Sprunges im Steinkörper noch Jahrhunderte hindurch ein Zeuge sein der fernen Vergangenheit.

# Die Kirchenbauten in der Bukowina.

Von Conservator *Karl A. Romflorfer*.

## VII.

### 10. Das Dach.

Die ungünstigen klimatischen Verhältnisse in der Moldau und Walachei, besonders die bedeutenden Niederschläge in den Thalern und Abhängen der Karpathen, sowie die fast ausschließlich zur Verwendung gekommene Schindeleindeckung nöthigten



Fig. 21. (Woronetz.)

zu steilen und weit vorspringenden Dächern, die wir namentlich in der Bukowina und im Gebirge finden und durch welche häufig, wie wir bereits gesehen haben, der charakteristische Kuppelunterbau verdeckt wird. Ursprünglich und in günstigen Lagen wurden die Dachflächen wohl weniger steil und minder plump



Fig. 22. (Suczawitza.)

angelegt, wie dies noch jetzt bei der Miroutz-Kirche der Fall ist, dort wo ein besonderer Schutz für die Wände und deren reiche Malereien sich als nothwendig herausstellte, erhielt dann das Dach eine ganz unformliche Gestalt, wie ein solches die Kirche in Radautz besitzt und früher auch Putna hatte. Im allgemeinen ist das Dach fattelförmig und abgewalmt,

und zwar an der Apfide nach deren Rundung, an der Westseite gerade oder ebenfalls mit einer Rundung. Der Dachvorsprung wird derart vornehmlich in der Mitte der Westseite sehr bedeutend z. B. in Radautz, Badeutz, und wird daselbst häufig das mit Fallthüre verschlossene Einsteigloch zum Dachboden dahin verlegt.<sup>1</sup>

Das nicht zu umgehende steile Dach hatte man ehemals nicht als einfach abgewalmtes Satteldach hergestellt, sondern in einzelne Theile aufgelöst, theils um eine malerische Silhouette zu erlangen, besonders aber, um den Kuppelunterbau sichtbar zu lassen. Reste von Malereien an einzelnen, jetzt durch Dachflächen verdeckten Stellen des Kuppelunterbaues in Solka, Watra-Moldawitza und Milechoutz beweisen dies. Diese reichere Dachform finden wir an älteren Kirchengarstellungen, so auf einem alten Bilde, welches das Kloster Putna um die Mitte des 18. Jahrhunderts zeigt,<sup>2</sup> dann auf Wandgemälden in den ehemaligen Klosterkirchen Woronetz und Suczawitza (Fig. 21 und 22), welche die Uebergabe der betreffenden Kirchen an den Schutz-Patron durch ihren Stifter zur Anschauung bringen. In diesen Formen zeigt sich wohl auch der alt-byzantinische Geist in seinem Bestreben die Construction, beziehungsweise Ueberdeckung der einzelnen Räume im Aeußern zur Erscheinung zu bringen. Dafs man bei dieser Dachform, welche schwierig herzustellen war, zahlreiche Schneewinkel besafs und trotz vielfacher Reparaturen dieselben kaum wasserdicht erhalten werden konnten, im Laufe der Zeit zum einfachen Satteldach übergang, ist leicht erklärlich.

Die Kuppeln, über deren Bedachung bereits im vorigen Abschnitte die Rede war, werden in der Regel mit einem verhältnismäfsig sehr grofsen eisernen, häufig vergoldeten Kreuze bekrönt, welches über der Kugel, auf der es sitzt, halbkreisförmig angeordnete, irrthümlich als Halbmond bezeichnete, blattartige Verzierungen erhält. Diese Kreuze werden in der Regel mit starken, gewöhnlich verknüpften Eisendrähnen oder Ketten am Dache in ihrer Lage gesichert (vgl. Radautz). Hat die Kirche nur *eine* Kuppel, so bringt man derartige Kreuze auch an den Giebel- und Firstpunkten, mangels einer Kuppel wohl auch in der Mitte des Firstes an, so dafs jede Kirche womöglich von drei Kreuzen bekrönt erscheint (Kaliczanka, Fig. 23).

### 11. Das Mauerwerk.

Schon in früh-byzantinischen Zeiten liefs man bekanntlich Ziegel- und Steinschichten mit einander abwechseln, was hauptsächlich als charakteristisches Decorationsmotiv benutzt wurde. So ist dies in vielen Kirchen Constantinopels und des Orients überhaupt

<sup>1</sup> Vgl. auch unsere Skizze der Kirche Wolowetz in den „Mittheilungen“ 1890, Seite 32.

<sup>2</sup> Vgl. unsere Zeichnung in den „Mittheilungen“ 1890 zu S. 48.

der Fall. In den Umfangsmauern des Hofes der Sophien-Kirche finden wir beispielsweise zwischen je zwei Lager-schichten aus Hausteinen — deren sichtbare Fläche überdies mit reichen geometrischen (maanderartigen) Ornamenten versehen ist — drei Schichten im sogenannten Ziegelrohbau eingefügt. Wo Haustein allein zur Verwendung kommt, wählt man die einzelnen Schichten aus verschiedenfarbigen Steinarten und verschieden hoch; desgleichen wechselt man auch mit

Kirchleins conform seinem frühern Bestande durchgeführt erscheint.

Die Mauerflächen der Curtea-de-Arges zeigen wieder, abweichend von der allgemeinen Regel, keinerlei Schichten. Sie sind vielmehr theils in ornamentirte Frieße aufgelöst, theils besitzen sie reich verzierte Füllungen, Flach-Rosetten (Scheiben) und Schilder.

Was das Mauerwerk an und für sich anbelangt, so wurde es häufig aus Ziegeln hergestellt. Diese letzteren

sind aber an älteren Beispielen verhältnißmäßig dünn, die Mortelfuge dagegen ist sehr stark; so maß ich die Ziegeldicke an einer älteren Kirche in der Strada Stirbei Voda in Bukarest mit  $3\frac{1}{2}$ , die Mortelfuge durchschnittlich mit  $3\frac{1}{4}$  Cm. Auch an der Miroutz-Kirche in Suczawa ist die Mortelfuge im Verhältniß zu den dünnen Ziegeln (welche übrigens die gleichen wie beim gegenüberliegenden alten Fürstenschloße sind sehr stark. Waren doch auch die Ziegel der Trajans-Brücke im Vergleiche zu ihrer Länge dünn.

In gebirgigen Gegenden, wie fast an allen Kirchen der Bukowina, wurden die

Mauern häufig in Bruchstein aufgeführt, und Ziegel sparsam verwendet. Bei Wölbungen und Gesimsen (vielfach in Ziegelrohbau als keilförmige Zahnchnittgesimse) konnten aber Ziegel nicht leicht entbehrt werden.

### 12. Strebe Pfeiler.

Schon an der Sophien-Kirche, diesem in constructiver Hinsicht wohl durchdachten Denkmale der byzantinischen Kunst, mußte man die unangenehme Erfahrung machen, daß unter ungünstigen Umständen — hier allerdings durch ein Erdbeben hervorgerufen — der Gewölbedruck verhängnisvoll werden kann: nach zwanzigjährigem Bestande stürzte die Kuppel ein. Um dieselbe neu auführen zu können, mußten die Widerlager durch Pfeiler entsprechend verstärkt werden, wie für ähnliche Zwecke ja auch schon die Römer an ihren Wasserbauten Pfeiler anordneten. In der Folge legte man, um dem Gewölbedruck Widerstand zu bieten, die Kirchenwände entsprechend stärker an und sah auf thunlichst correcte Mauerung, wo möglich in Haustein, welche an Bögen, wie bereits erwähnt, die Hackenform erhielten. An späteren Beispielen — wie in den unteren Donauländern — wurde die Herstellung der Wände mangels entsprechender Mittel oder Materialien weniger exact durchgeführt, und die Folge hiervon war, daß sie durch den Gewölbedruck auseinandergetrieben und rissig wurden. Zum Schutze des Bauwerkes mußten nun Strebe Pfeiler vorgelegt werden.

Ein interessantes Beispiel zeigt diesbezüglich die oft angezogene Demetrius-Kirche in Craiova. Von vornherein durften daselbst bereits Strebe Pfeiler angeordnet worden sein, allerdings in geringer Zahl



Fig. 23. (Kaliczanka.)

den Farben der Bogensteine, welche letztere an guten Beispielen überdies hackenförmig zusammengearbeitete Fugen besitzen.

Eine eigenthümliche Decorationsweise der äußeren Wandflächen zeigt die Demetrius-Kirche in Craiova. Die Mauern sind hier aus drei liegenden Ziegelschichten gebildet, denen abwechselnd zwei Schichten folgen, in welchen letzteren ab und zu einige Ziegel hochkantig vermauert sind. Diese, sowie die Ziegel der drei ersten Schichten haben eine dunklere Farbe und wird hiedurch eine förmliche Musterung der Mauerfläche erzielt. An späteren häufig im Ziegelrohbau ausgeführten Bauten wechseln ebenfalls die einzelnen Schichten oder Schichtengruppen in den Farben. Prächtig ist die Wandbehandlung im ehemaligen Kloster Zamka bei Suczawa, woselbst verschieden farbige *glasierte* Ziegel benützt wurden. Dort, wo man die Wand (gewöhnlich aus Bruchstein) mit Anwurf versehen mußte, ist die Schichtendarstellung, allerdings nur in älteren rumänischen Beispielen, durch Bemalung nachgebildet, wie man dies an Spuren äußerer Bemalung an der Miroutz-Kirche in Suczawa erkennen kann.

In eigenthümlicher Weise wurden die äußeren in Stein hergestellten Wandflächen der besonders reich durchgeführten Kirche Trei-erarhi in Jassy ausgestattet. Jeder einzelne Quaderkopf ist nämlich mit einem besonderen im Flach-Relief gehaltenen Ornamente versehen, wodurch die Façadenflächen zu eigenartiger Wirkung gelangen, namentlich wenn hiezu noch Farbe und Vergoldung kommen, wie dies gelegentlich der eben erfolgten Restauration dieses reizenden

oder zu wenig mässig; wie man am Bauwerke leicht ersehen kann, sind einige derselben später hinzugekommen, überdies mußte das Gebäude durch nachträglich ver setzte Schließen zusammengehalten werden.

Die Strebepfeiler, die ja auch in der romanischen Architectur Verwendung fanden, sind an den moldauisch-malachischen Kirchen typisch geworden, und wurden auch für die starken Hofmauern und Thürme benützt (siehe Suczawitza, Moldawitza). Bei Bruchsteinmauerung und ungenügender Fundirung entstehen trotz der bedeutenden Wandstärke und trotz Strebepfeiler oft bedenkliche Risse, da Schließen gewöhnlich fehlen, wie an der Miroutz-Kirche. Nur wenige gemauerte Kirchen besitzen keine Strebepfeiler, unter ihnen wieder Curtea-de-Arges, welches Denkmal in Quadern gemauert ist und bei dem der Architect durch eine ganz bedeutende Sockel-Ausladung die Stabilität der Mauer sicherte.

An der größeren Zahl der Kirchen finden wir aber die oft sehr weit ausladenden Strebepfeiler, und zwar deren gewöhnlich zwei Paare, welche mit den Vierungsurten correspondiren und ein Paar an den Ecken der Westseite, während ein niedriger Pfeiler der Hauptapsis dort vorgelagert erscheint, wo in der Regel der Grund-

Gewölbedruck hauptsächlich durch einen nach außen bedeutend vortretenden *Sockel* (in diesem Falle mit



Fig. 26. (Watra-Moldawitza.)

116 cm Ausladung) gesichert wurde. Dieses Mittel, die Standfestigkeit der Wände zu erhöhen, ist übrigens bei

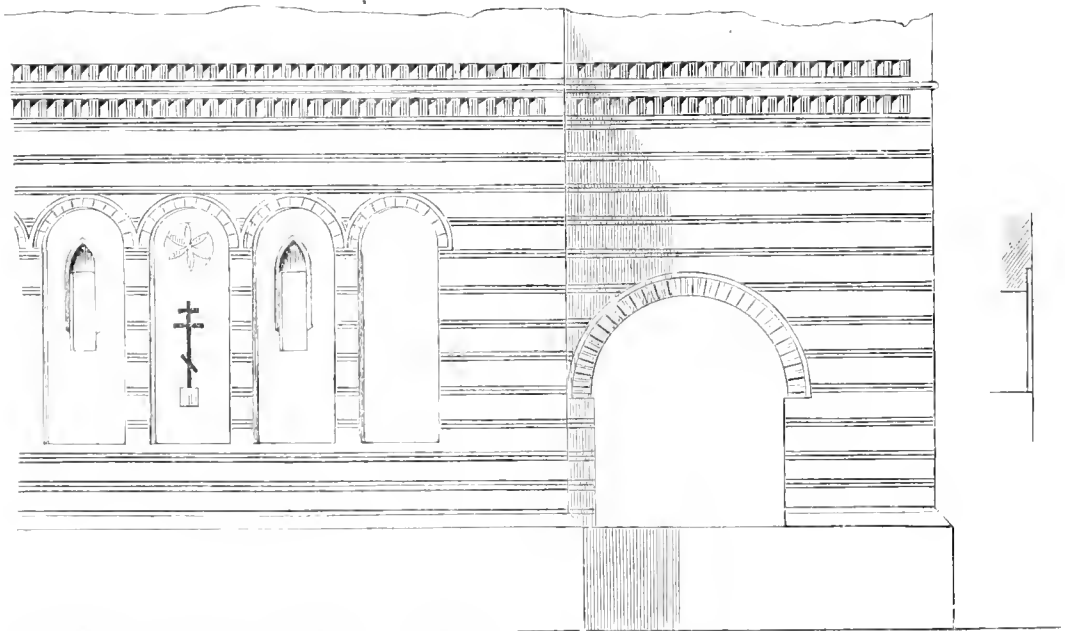


Fig. 27. (Miroutz-Kirche.)

stein des Bauwerkes zu suchen ist. An Stellen, wo es sich als nothwendig erwies, sind nachträglich Strebepfeiler angefügt worden, so an der Nordwand der Putnaer Klosterkirche (Fig. 24 und 25).

Diese in ganz einfachen gothischen Formen gehaltenen Strebepfeiler finden mehr oder weniger auch als Decorationsmittel Verwendung, und zwar an den abgestumpften Ecken quadratischer Kuppeln, wie bei St. Johann in Suczawa und an der Kuppel in Suczawitza. Sie werden diesfalls wohl auch durch Säulchen u. dgl. ersetzt (St. Omfrij).

### 13. Gefimjungen.

Im vorigen Abschnitte wurde erwähnt, daß in Curtea-de-Arges, die Stabilität der Mauern gegen den

rumänischen Kirchen häufig angewendet worden. Kräftige und hübsch profilirte in Stein gemeißelte Sockel besitzen beispielsweise die St. Georgs-Kirche in Suczawa, sowie die Demetrius-Kirche daselbst. Eine Eigenthümlichkeit zeigen manche Kirchen in dem unter dem Sockelprofil angebrachten bankartigen Vorsprung, welcher dort, wo sich Thüren befinden, abgetrennt und durch armlehnenartige Steine begränzt erscheint. Wir finden dies in Moldawitza (Fig. 26) und Woronetz und ähnlich auch in Putna. Ganz eigenartig erscheint ferner der Sockel an der Johannes-Kirche in Sereth durch kleine spitzbogige Nischen verziert.

Eine Hauptgliederung an den Façaden der zu betrachtenden Bauten bildet das in der Höhe der Gewölbanläufe sich nicht selten herumziehende *Cordon-*

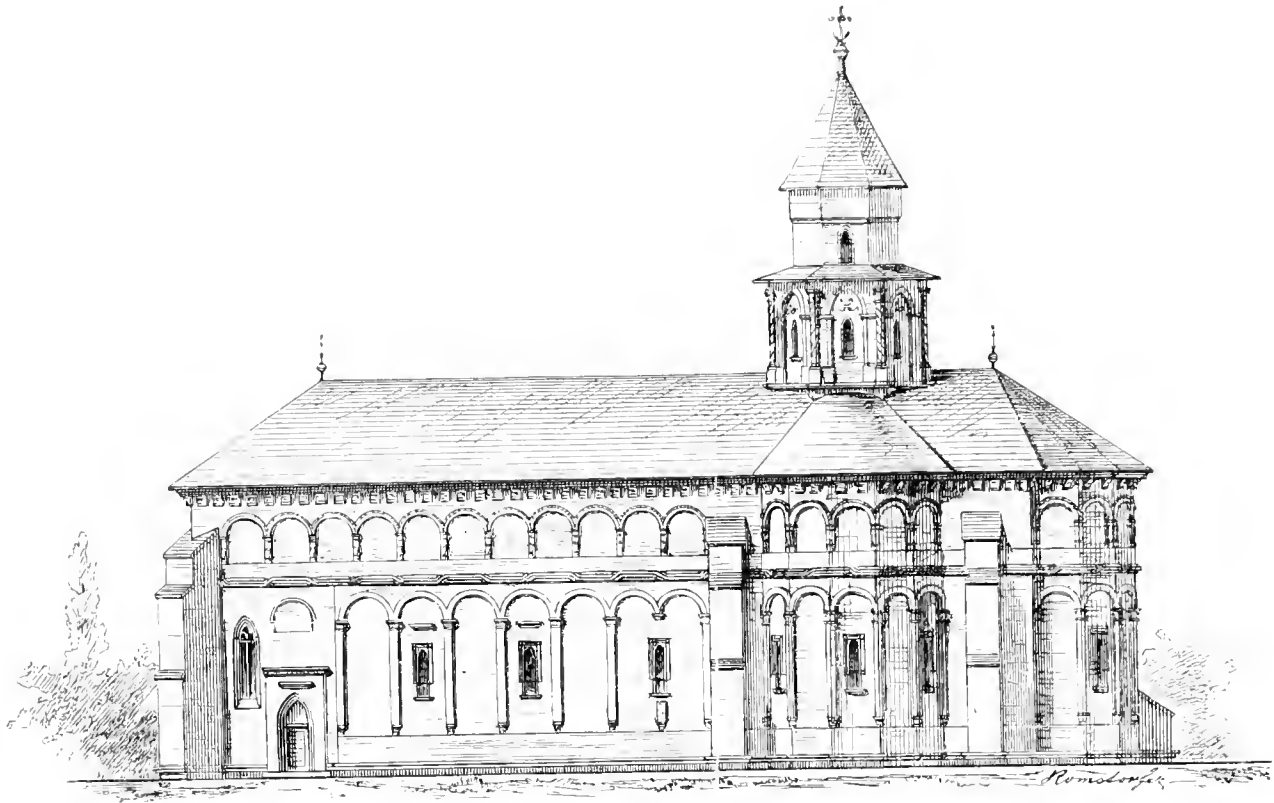


Fig. 24. (Putna.)

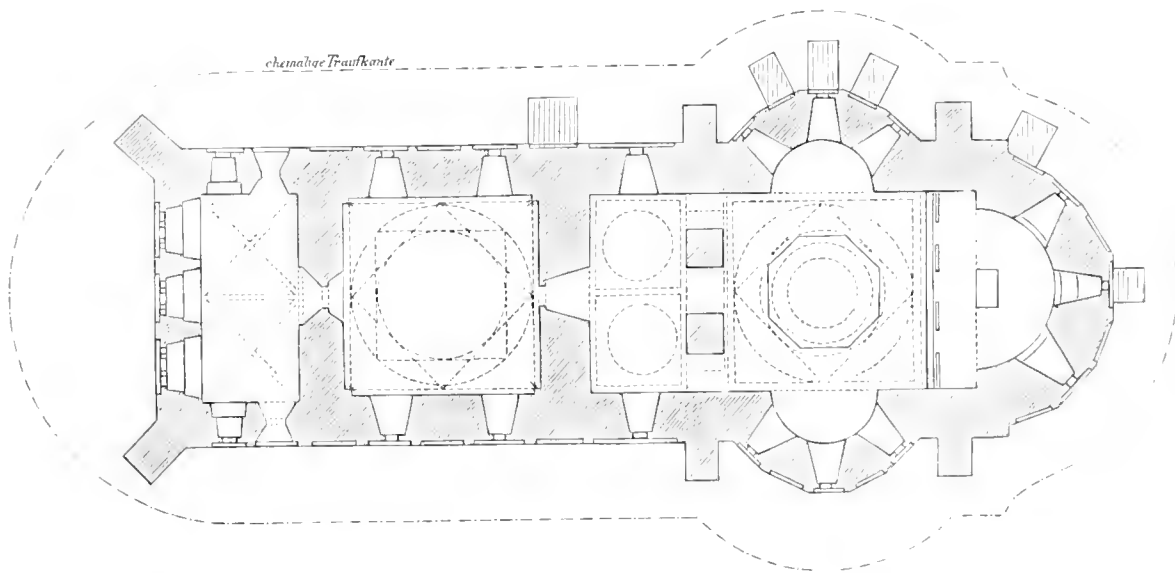


Fig. 25. (Putna.)



*Gefims.* Es hat im allgemeinen die Form eines großen Rundstabes oder einer Wulst, welche entweder direct auf der Mauerfläche liegt oder von dieser durch Plättchen und dgl. getrennt ist, derart, daß das Profil eine symmetrische Figur zeigt. In dieser Form finden wir das Cordongefims in Hertza und an der Christi-Himmelfahrts-Kirche in Jassy u. s. w.

Das Cordon-Gefims ist auch bloß im Ziegelrohbau ausgeführt (Craiova und Dreifaltigkeitskirche in Sereth) oder im Ziegelrohbau in Verbindung mit dem Wulst. Diese letztere Form findet sich an der Miroutz-Kirche, in welchem speciellen Falle die vertiefliegenden Theile des Gefimses mit ziegelrother Farbe gestrichen sind. (Fig. 27.) In ähnlicher, aber etwas reicherer Weise ist das Cordongefims an der Johannes-Kirche in Sereth gebildet (Fig. 28). Bald löst sich die Wulst in mehrere parallele, stellenweise mit einander verknüpfte oder in einander verschlungene kleinere Rundstäbe auf, in der Regel drei bis vier an der Zahl. In dieser Art kommt das Cordongefims so häufig und überhaupt diese Form in solch mannigfaltiger Verwendung vor, daß sie als *typisch* an den moldauisch-walachischen Klöstern und Kirchen gelten kann. Als Gurtgefims drückt sie so recht das

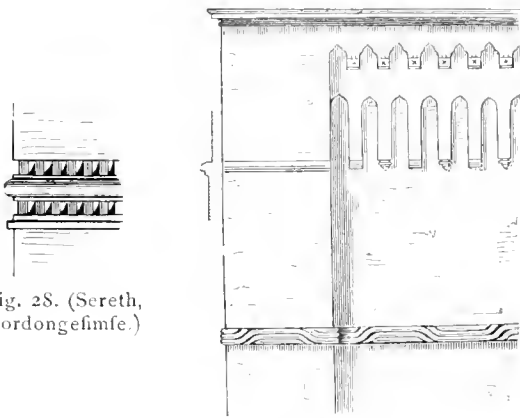


Fig. 28. (Sereth, Cordongefims.)

Fig. 29. (Dragomirna.)

kräftige Zusammenhalten der Umfangsmauern, ihre Widerstandsfähigkeit gegen den Wolbedruck aus. Man könnte diese typische Form als „*verknüpfter Wulst*“ u. dgl. bezeichnen, welche an Bauwerken aus Stein, an Holzgeräthen in Schnitzerei ausgeführt ist.

Rein feilartig, jedoch mit besonders reicher verschiedenartig plastischer Ornamentirung der einzelnen neben einander liegenden Rundstäbe und begleitet von zwei geraden glatten Rundstäben erscheint der Wulst an der Curtea-de-Arges, wo sie auch rechtwinkelig verkröpft angewendet ist.<sup>1</sup> In den meisten anderen Fällen sind, wie gesagt, die Windungen der einzelnen parallel liegenden Stäbe nur stellenweise angeordnet, und zwar in Entfernungen, welche etwa zwei bis vier Breiten der ganzen Wulst betragen. Die Windungen sind immer nur einfach und erfolgen bei je zwei Nachbarwindungen gewöhnlich in verkehrtem Sinne.

Direct auf dem Mauergrund liegt der Wulst beispielsweise in Putna, Dragomirna, im ehemaligen Kloster Zamka; in Verbindung mit Nebengliedern an der Metropole in Bukarest. In Trei-erarhi liegt dieser Wulst

<sup>1</sup> Einfach feilartig mit darunter befindlichem Spitzbogenfries ist das Cordongefims am Hause des A. Doria in Genua.

auf einem von kleineren Gliederungen begrenzten Fries aus schwarzem Marmor.

In der romanischen Architektur kommt der reine feilartige Wulst meist nur als spiralförmig cannelirter Dientl oder als Säulchen an Portalen vor; auch findet man in einzelne Rundstäbe aufgelöste Säulchen, eigenartige Verknötungen, beispielsweise am Portal der Franciscaner-Kirche zu Halez,<sup>1</sup> welche Knoten nach Professor J. Zachariewicz auch am Trienter Dome vorkommen. Die beschriebene Form des feilartigen Wulst an rumänischen Kirchen scheint indess für letztere mehr oder weniger eigenartig zu sein.

Weitere, größtentheils aus der romanischen Kunst herübergenommene Gefimselemente bestehen aus zahnschnitt- oder schachbrettartig ausgeschnittenen Viertel-, beziehungsweise Rundstäben, Kautenstäben, zickzackförmig verzierten Gliedern u. s. w.

Weniger charakteristisch ist die Gliederung des *Hauptgefimses*, das oft, des bedeutenden Dachvorsprunges halber, nebenfachlich behandelt erscheint oder ganz fehlt. Die vorhandenen Formen rühren übrigens zumeist in Folge Bauveränderungen aus späterer Zeit her. Einfache Formen zeigen Dragomirna (Fig. 29) und Hertza, eine reichere Form in Verbindung mit verschiedenartig ornamentirten Consolen Putna;

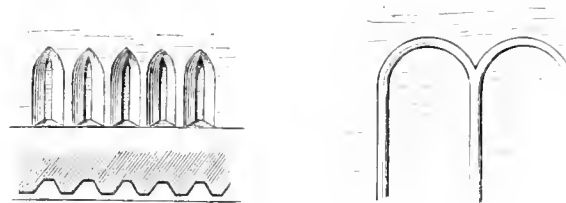


Fig. 30. (Sereth, Sockel a.) Fig. 31 (Sereth, Blend-Arcaden b.)

das letztere Gefims rührt aber aus späterer Zeit her, und es ist noch fraglich, ob es auch ursprünglich die gleiche Gestalt besaß. Am Hauptgefims der Kirche St. Sava in Jassy findet sich übrigens auch der feilartige Wulst.

Als typisch kann im allgemeinen der auch bei mangelndem Hauptgefims häufig vorkommende *Bogenfries* gelten, welcher jedoch zumeist in die Form kleiner Nischen übergeht. Besonders ausgebildet erscheint der Bogenfries in Putna, wo er bereits arcadenähnlich wird, in Dragomirna, wo er die Kleeblattform besitzt, ähnlich und ausnehmend zierlich in Trei-erarhi.

*Nischenfrieße* besitzen beispielsweise die Demetrius-Kirche in Craiova, die Christi-Himmelfahrts-Kirche bei Jassy, die Kirchen St. Johann in Suczawa, in Moldawitz, St. Onufri, St. Maria in Galatz, die Metropole in Bukarest u. v. A. Die gleichen Gefimsformen in kleineren Verhältnissen und mit Friesen treten häufig am Unterbau und Sockel der Kuppeln auf, wie bei St. Demetrius in Craiova, an der Miroutz-Kirche in Suczawa, der Episcopie in Roman, St. Golia, Biserika Barnowski und Trei-erarhi in Jassy.

#### 14. Blend-Arcaden.

Die sich meist im unteren Theile der Außenwände herumziehenden Blend-Arcaden erscheinen in der Mauerfläche entweder einfach vertieft angeordnet,

<sup>1</sup> Vgl. die Abbildung in den „Mittheilungen“ 1888, Seite 92.

und dann ist häufig, eigenthümlicher Weise, der Mauerbogen darüber ebenfalls, aber bloß in halber Tiefe vertieft eingeschnitten (vergl. Craiova, Putna, die Miroutz-Kirche) oder sie besitzen eine einfache oder doppelte Umfassung von Rundstäben (St. Johann in Sereth, Fig. 30, 31, St. Georgi in Galatz, Metropole in Bukarest). Sie werden wohl auch mit Pfeilern oder

Doggen gebildet (Putna) oder gekuppelt (St. Onufri, Metropole in Bukarest). Der halbkreisförmige Sturzbogen weicht häufig der Kleeblattform oder einem ähnlich gestalteten Bogen. Manchmal fetzen sich die Blend-Arcaden, das Cordon-Gefims durchschneidend, über das letztere hinauf fort, wie an St. Ilie in Jaffy.

(Schluß folgt.)

## Notizen.

1. (*Grabungen in der Höhle „Pecina jama pod ostri vrh“ bei Nugla in Istrien.*)

Den ersten Besuch stattete ich dieser Höhle im Jahre 1894 während der Charwoche ab, der mich veranlaßte, über die Bedeutung dieser Höhle an die hohe k. k. Central-Commission zu berichten (Bericht ddo. 27. März 1894). Der zweite Besuch fand am 9. und 10. September und der dritte am 30. September 1894 statt. Der vierte Besuch verlief resultatlos.

Die Höhle pod ostri vrh, von der Ortschaft Ober-Nugla ungefähr  $\frac{1}{2}$  Stunde entfernt, hart unter dem Steilabfalle des Tschitfcher Bodens, des Ostri vrh gelegen, schon von weitem sichtbar, mit imposantem hohen Felfenthore, hat eine Länge von ca. 40 Schritten und eine große Breite beim Eingange von 20 Schritten, ist licht und offen und gewahrt jederzeit Menschen und Thieren nicht nur einen sehr geschützten Aufenthalt, sondern gestattet vom Eingange aus einen prächtigen weiten Rundblick in das Innere von Istrien.

In der Mitte ist die Höhle durch eine mehr als meterhohe Steinmauer mit schmalem Durchgange abgetheilt. Der vor der Steinmauer gelegene Theil der Höhle ist von einzelnen sehr großen plattigen Steinen mit dazwischen gelegener Schutte ausgekleidet. Dieser Schutt fetzt sich dann hinter der Mauer einige Meter fort. Noch zwei colossale Blöcke auf der linken Seite begränzen den Schutt und bilden den Uebergang zu einem humusreichen ebenen Boden, der sich im Bogen bis an die rechte Wandseite hinzieht. Deutlich betretene Pfade führen von der Höhle hinauf auf das Plateau, sowie nach beiden Richtungen in die hinaufziehenden Thalfohlen.

Der Einstich ergab zunächst eine Humusföchtige von kaum 20 Cm. Mächtigkeit und mit Steinen durchfetzt, darauf folgt eine sehr mächtige rostgelbe Aschenföchtige, welche gefaltene Knochen von Hausthieren, verkohlte Knochen, Zähne und viele Feuerstein splitter enthält. Die Asche ist in ihrem oberen Theile gelblich, dann graulich und stellenweise weiß und hat eine Mächtigkeit von ca.  $\frac{1}{2}$  M. Sie ist häufig von graulichweißen und dünnen schwarzen kohligen Bändern durchfetzt und enthält die Schalen von Meeres-Conchylien. Darauf folgt eine mehr erdige, besser gesagt lehmige Schöchte, die fast ausschließlich gefaltene Knochen, Kieferstücke angepalten und an beiden Enden abgechlagen, zahlreiche Stücke von Hirschgeweih, vorzugsweise Stücke der Sporen, entweder an der Spitze bearbeitet, flach zugechliffen oder auch unten meist angebrochen, oft mit Hechspuren verlichter Trennung, fetterer schön glatt zugechliffen enthält. Das Reh ist nur mit einer kurzen Stange vertreten. Diese Schöchte führt nebst Knochen-

Artefacten auch Stein-Artefacte, Quetsch- und Schleifsteine, darunter eine große Pfeilspitze aus schwärzlich-grün geflecktem Jaspis von roher Arbeit. Die Mächtigkeit dieser Schöchte möchte ungefähr an ca. 40 Cm. betragen. Ein Haupt-Charakter dieser Schöchte ist das Vorkommen von verkohlten Früchten: Brombeeren, Saubohnen und Eicheln, nebst Vorkommen von Holzkohlenstücken. Auffallend war der Mangel an Gefäßresten, die nur nahe an der Oberfläche, dann aber spärlich vorkommen.

Auf diese Schöchte mit Hirschgeweih folgt eine ca. 20 bis 30 Cm mächtige Schöchte mit Gehäusen unserer Weinbergföchnecke, die in unglaublicher Menge durch Sinter und Asche zum Theile verkittet, beifammen lagen; namentlich zeigten sich diese Gehäuse gegen die Wand hin in größerer Menge angehäuft, als wären sie durch Wasser dahingetragen worden. Die spärlichen darin vorkommenden Knochenreste und Stücke von Hirschgeweih sind so mürb, daß sie sich zwischen den Fingern zerdrücken lassen; daher erklärt sich auch die Verletzung der meisten. Auf diese Helix-Schöchte folgt dann eine gelbrothe Lehmföchtige mit Krusten von Kalkfinter, der kry stallinisch und von Bitumen getränkt erscheint, ähnlich wie die tiefsten Schöchten der von mir unterfuchten Höhlen des Litorale.

Im folgenden seien die besseren gefammelten Funde dieser Schöchten namentlich angeführt. Die Reihenfolge der Funde erfolgt von oben nach unten. Wenn wir die oberste Humusföchtige mit Nr. 1 bezeichnen, so folgt darauf die Aschenföchtige Nr. 2 mit zahlreichen gefaltene, angebrannten, gerösteten und selbst verkohlten Knochen, mit zahlreichen Abfällen und Splintern von Flint, Jaspis und Farbenquarkiesel, Steinkernen. Man findet Flint splitter aus taubengrauem Menilit, Flint splitter aus rothlich-gelbem Jaspis, Pfeilspitze aus rauchgrauem Flint, Flint splitter aus bläulich-grauem fein weißgebänderten Achat, Flint splitter aus honiggelbem weißgefleckten Flint, zusammen fünf Stück, darunter eine Pfeilspitze. Das größte 4 Cm, das kleinste 2.6 Cm.; vier Messerchen aus schwarzem Lydit, schwarzbraunem Flint, blaulichem Chaledon und dunkelröthlichem Carneol; das größte 3.5 Cm. lang, ein löffelartig gekrümmter Kratzer aus hellbläulich-braunem Feuerstein mit hellen Einschlüssen, 4 Cm. lang, drei Bruchstücke von breiten Flintmessern aus verschiedenfarbigem Flint. Mehrere Späne, Steinkerne und Abfälle verschiedener Quarz-Varietäten, die aus den Flüssen Istriens (Quieto) stammen dürften, während andere Stücke aus der heimischen Kreide-Formation herrühren.



Aus der Schichte Nr. 3 stammt eine große 5 Cm. lange und 5 Cm. breite Pfeilspitze aus violetter grün und gelbbraun gefleckten Jaspis. Die Seltenheit der buntfarbten Kiesel und ihre Kleinheit begründen die geringe Größe und geringe Menge schöner großer Artefacte; und sicherlich steht auch der geringere Grad der Kunstfertigkeit damit im Zusammenhange, anderseits läßt die große Menge von Feuersteinsplintern auch auf größere und verschiedene Formen von Artefacten schließen.

Aus Schichte Nr. 3 stammt ein 10 Cm. langes, an der zubehauenen Schneide 5½ Cm. breites Flachbeil aus einem quarzreichen Dolomit, mit einer zum Theile abgeblätterten Verwitterungsrinde, welche noch die Abdrücke von Fucoiden zeigt, wie der in den Schluchten anstehende Mergel.

Ferner ein Schlagstein, fast kreisrund, im Durchmesser 7 Cm., mit sehr deutlichen Schlagspuren in der Mitte auf beiden Seiten und an zwei entgegengesetzten Punkten im Umfange, aus einem schwarzlich-grauen weißgefleckten Feuersteine. Die weißen Flecke haben im Centrum eine kleine Hohlung, die von ausgewitterten Foraminiferen herzurühren scheinen. Ebenso ein Schlagstein, fast kreisrund, 8 Cm. im Durchmesser, mit ebenfalls deutlichen Schlagspuren in Centrum und mit einer noch bemerkbaren Reifung im Umfange; aus einem äußerst feinkörnigen glimmerarmen Sandsteine; an einer Seite beschädigt. Desgleichen ein Klopffstein, oval, 5½ Cm. lang, aus röthlichgrauem quarzreichen Dolomit. Die flachere Seite sehr glatt, vertieft, und hat wahrscheinlich zum Schleifen gedient, da sie neben der glatten Stelle die Schnitte von scharfen Instrumenten zeigt, während die andere Seite deutliche Hiebspuren trägt. Eine flache fast kreisrunde Scheibe aus glimmerarmen Sandstein, angebrochen, mit Spuren deutlicher Bearbeitung im Umfange.

Aus derselben Schichte ein 8 Cm. langer parallelepipedischer Schleif-Sandstein mit einer stark ausgeflossenen Fläche. Ein rechteckiges, einerseits dachförmig zugeschnittenes flaches Stück Sandstein, stellenweise mit rother Farbe, namentlich im Umfange deutlich bemalt; vielleicht ein Zierstück besonderer Art. Derselben Schichte entstammen auch drei Stück ungefähr 15 Cm. lange Schlagsteine von ovalem Querschnitte, und gegen die Spitze sich verjüngend, von denen mir nur ein Bruchstück vorliegt, welches ich bei meinem letzten Besuche in der Höhle aufgefammt habe, als ein Ueberbleibsel, das ich bei meiner Vertreibung aus der Höhle durch Bauern aus Nugla bei meinem dritten Besuche unfreiwillig zurücklassen mußte. Das Material ist ein kieselhaltiger Dolomit, welcher 1 Cm. breite zierliche Nummuliten-Durchschnitte aufweist.

Aus der dritten und vierten Schichte stammt bearbeitetes und angebrochenes Hirschgeweih, meist in Endsprossen, auch Augen- und Seitensprossen. Sammtliche Stücke waren beim Ausheben sehr morch und leicht zerbrechlich, insbesondere die auf der Helix-Schichte gelegenen, so daß es schwer gelang, ein unverletztes Stück zu erhalten; namentlich zerfielen die Stücke starker Stangen in lauter Splitter. Fünf Sprossen sind an ihrem untern losgetrennten Theile bearbeitet, mehr oder weniger sorgfältig abgesehnt, alle übrigen sind einfach angebrochen, aber auch die abgebrochenen Enden zeigen an dieser Stelle Einschnitte,

kurz Versuche dieselben zu trennen. Ein Augensproß zeigt über der Trennungsstelle beiderseits eine flachrinnige Aushöhlung  $\frac{1}{3}$  n. Gr. Ein Seitensproß ist geröstet und in seinem ganzen Umfange künstlich geglättet, ein Endsproß stark geröstet und ebenfalls geglättet. Ein anderer Endsproß ist an der Spitze flachkantig zugeschliffen  $\frac{1}{2}$  n. Gr. Die Spuren der Stein- und Schneidewerkzeuge sind daran sichtbar. Bemerkenswerth ist ein 14 Cm. langes rinnenförmig ausgehöhltes, oben spatelförmig zugeschliffenes Stangenstück von 4¼ Cm. Durchmesser; einerseits der Länge nach angebrochen, am Rücken aber schön geglättet.

Aus verschiedenen Schichten stammend sind fünf Knochen-Artefacte, meist dünne spitzige Formen zum Lochen geeignet, während ein aus dem Eberzahn gearbeitetes Stück Messerform zeigt.

Die Knochen splitter oder zerlegten Knochen sind theils gar nicht, oder mehr oder weniger geröstet und selbst verkohlt, oder an den Enden ein wenig angebrannt. Ein Stück zeigt deutlich die Spuren des Schneidewerkzeuges, mit dem er zerlegt wurde. Die Knochenstücke tragen an ihrer Oberfläche entweder Bissspuren von großen Raubthieren neben deutlichen Schnittspuren, oder Schnittspuren allein.

Klauen sind vorhanden von einer kleinen Ziegenart, vom Reh und Hirsch, wie vom Schwein und einer großen Rinderart und haben das Aussehen, als wären sie im Feuer gelegen. Diese Klauen sind beträchtlich größer, als die unserer heimischen Rinderarten.

Aus den verschiedenen Schichten, namentlich aus der Aschenschichte, rühren die Gebisse verschiedener wilder Thiere, so von Raubthieren: ein gespaltener Eckzahn von *Ursus spelaeus*? und ein Eckzahn von demselben Thiere aus dem Milchgebisse,<sup>1</sup> ein Unterkieferhälfte von *Meles spec*? mit vier Backenzähnen, eine Unterkieferhälfte von einem Marder und das Bruchstück einer Unterkieferhälfte eines Caniden mit den drei letzten Backenzähnen.

Von Schweineartigen Paarhufern: Kiefer von *Sus erymanthicus*, u. zw. ein Bruchstück mit den zwei letzten Backenzähnen und zwei Kieferstücke mit den fünf letzten Backenzähnen. Ein besonders großer oberer Eckzahn von einem alten Thiere; von einem jungen Thiere ein Eckzahn und ein Eckzahn von einer kleinen Schweineart; zwei Hauer von Thieren verschiedenen Alters sonderbarerweise sind die Eckzähne an der Spitze eigenthümlich zugeschnitten und manchmal angebrannt, eine Eigenthümlichkeit, die ich zu wiederholtenmalen an Zähnen von Wildschweinen aus verschiedenen Höhlen des österröthlichen Litorale zu beobachten Gelegenheit hatte, überdies fünf Schneidezähne von alten Thieren. Von Wiederkäuern sind nur drei Unterkieferbruchstücke mit vier bis fünf Backenzähnen vorhanden, nebst einzelnen Zähnen von Kalbern von *Bos urus s. primigenius*?, vom Hirsch und einer kleinen Ziegenart. Eigenthümlich sind noch jene flachen mitunter zweiwurzigen Schneidezähne, die auf eine Pferdeart bezogen werden konnten, bei dem Mangel an Vergleichsmaterial jedoch nicht mit genügender Sicherheit gedeutet werden können.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Die wenigen Bruchstücke von Zähnen lassen eher der Vermuthung Raum, daß wir es mit *U. arotos* zu thun haben.

<sup>2</sup> Nach dem was in anderen Höhlen, so namentlich in der *Vlasca jama* (d. h. Fremden-Höhle, von Fremden, nicht vom einheimischen Volke bewohnt bei Nabresina beachtet wurde, besteht die tiefste Schichte, die auf dem Boden

Das Auftreten von Meeres-Conchylien konnte ich nur in der 2 und 3 Afschicht constatiren mit dem gleichzeitigen Auftreten von zahllosen Feuerstein-Splintern; im allgemeinen sind jedoch Meeres-Conchylien felten. Am häufigsten ist die Miesmuschel (*Mytilus edulis*) in Bruchstücken, die ausgelosten Perlmutterfchichten von *Pinna squamosa*, der Steckmuschel, und einzelne Schalen von *Cardium edule*, unferer eßbaren Herzmuschel. Auffallend ist ferner aus dieser Schichte ein gespaltener Eberhauer von grüner Färbung, was auf das Vorkommen eines nachbarlichen Kupfer- oder Bronze-Artefactes hindeuten würde.

Die merkwürdigste Thatfache jedoch, die ich in dieser Höhle constatiren konnte, ist das Auftreten einer förmlichen Schichte von Schalengehäusen von *Helix pomatias*, unferer gewöhnlichen Weinbergschnecke, die in unglaublicher Menge die letzte und tiefste Schichte bildet. Auch sie sind in einer Afschicht eingebettet, mitunter noch völlig erhalten, jedoch ohne Periostrakum, aber mit den charakteristischen Pigmentbandern. Diese Schichten von *Helix* waren hauptsächlich an der linksseitigen Höhlenwand mit wenigen Knochen und morschem Hirschgeweih untermischt.

Von Gefäßresten, die überhaupt felten sind und nur aus den obersten Schichten stammen, konnte ich nur vier Bruchstücke auffammeln, davon zwei mit Henkel und Warzenanfaß, von außen roh oder mit Spatel geglättet, einer mit eingeritzten Doppellinien verziert; sammtliche aus Lehm gebrannt, in welchem Spaltungsfücke von Calcit, in Ermangelung von Quarz-Sand, beigemengt sind, ähnlich wie die Gefäßreste sammtlicher Höhlen und Gradiſche (Castellieri) des Küstenlandes. Ein Gefäßrest zeigt außerdem die Abdrucke von Stroh, Heu oder Binsen, darin es ausgelegt war.

Die somit zutage geforderten Objecte berechtigen zu der Annahme, daß der vorgeschichtliche Mensch zu wiederholtenmalen diese Höhle dauernd bewohnt hatte und als Fischer und Jäger sein Dasein fristete und nur dem zeitweilig eindringenden Elemente, dem Wasser, weichen mußte, das infolge anhaltender Regengüsse von der Decke herab eingedrungen die Höhle unbewohnbar machte und den Menschen zum Verlassen derselben zwang. Die Funde dieser Höhle zeigen im allgemeinen große Aehnlichkeit mit den Funden der Höhlen des Litorale und dürften als der prähistorisch akolithischen Epoche zugerechnet werden können. Sie haben für uns

vor Hand unmittelfar zuliegt, aus einer bald lösen bald zusammengehaltenen Masse von Kalksteinen und Stücken schwarzer Erde, stellenweise durch Terra Rossa getarbt, zahllosen verholzten und unzerkohlten Knochenstücken mit dem charakteristischen Vorkommen von den Schalen der Weinbergschnecke, Muscheln, Schnecken und zugehörigen Schalen unferer Tiefperlmutter, Schilfröhren, Pfeilspitzen und dazwischen zahlreiche kleine Flintspalter, die in der Regel mit Knochen Artefacte, wie Nadeln, Dolche, Messer oder unferer Hirschgeweidstücke, Ich fand erst unlangst in dieser feuchten tiefen Höhle die ersten gealterten Ringe angefertigt aus dem Atlas eines Wapentieres, sammtlichen Einzelfücken heftet stellenweise ein durch Sinter gebildetes Gefäß mit Ache und Knochenleim, der nun schwer wegzubringen ist. Ich habe auch schon in der tiefsten Schichte Gefäßstücke gefunden, die sich als die älteste paläolithische deute. Ich habe die Funde in der Höhle gezeichnet und immer diese beachtliche Thatfache dabei hervorgehoben, daß es sich nicht um ein unpolirtes großes Gefäß, sondern um ein sehr feines Gefäß handelt, es sind nur kleine zierliche Gefäßstücke, die in der Höhle angetroffen sind, alle eigenhändig von mir gezeichnet, die Zeichnungen sind alle eigenhändig von mir gezeichnet, die Zeichnungen sind alle eigenhändig von mir gezeichnet, die Zeichnungen sind alle eigenhändig von mir gezeichnet, die Zeichnungen sind alle eigenhändig von mir gezeichnet.

insofern erhöhtes Interesse als sie die ersten sind, welche aus Istrien stammen. Die weiteren Arbeiten dürften manches neue zutage fördern!

Dr. L. K. Moser.

2. Bereits vor einiger Zeit haben Dr. Cleva in Bressan in einer Localität bei Pinguente im Küstenlande und Dr. Puschi in dem unmittelbar benachbarten Meizza mehrere Gräber mit einigem Erfolge eröffnet. Nun hat Correspondent Silvano Gandusio neuestens diese Arbeiten aufgenommen, indem er, so weit es die Umstände zuließen, noch mehrere Gräber öffnete; wenn



Fig. 1 a.



Fig. 1 b. (Pinguente.)



Fig. 2.



Fig. 3.

auch damit kein besonders reiches archäologisches Materiale gewonnen wurde, so fand sich doch die Gelegenheit, manchen Gegenstand mit Sicherheit bestimmen zu können. Die meisten und wichtigsten Fundgegenstände sind Ohrringe mit Tropfen oder mit Filigran-Arbeiten, von denen einige zwei-liraförmige an der breiten Seite einander entgegenstehende Gebilde, niedere angehängte Körbchen darstellen. Verwandte Erscheinungen wie bei diesen Funden zeigten sich vornehmlich im Gräberfelde von Kesthely in Ungarn, in Köttlach in Nieder-Oestereich, in den Reihengräbern von Igels und an anderen Orten der österreichischen Monarchie. Sie wurden bisher dem 7. bis 10. Jahrhundert, also der Zeit der Besiedlung durch Slaven selbst oder ihre Nachbarstämme zugeschrieben. Eine Bestätigung dieser Ansicht erhielt Gandusio durch den Fund einer Münze Lothar I. oder II. Darnach sollen die Funde von Pinguente, Meizza und Bressan, die sich als gleichzeitig darstellen und einem gemeinsamen Gräberfelde angehören dürften, aus dem 11. Jahrhundert stammen. In Fig. 1 a, b, 2 und 3 sind Proben der Fundstücke abgebildet.

3. Conservator Professor Majonica hat die Central-Commission auf zwei Grabsteine von Centurionen aufmerksam gemacht, welche einer besonderen Beachtung würdig sind. Er berichtet:

Die Aufnahme Nr. 1 enthält die Darstellung eines Theiles eines Grabdenkmals eines Centurionen, welche an der rückwärtigen Seite der als Schwellenstein der Balustrade in einer Capelle der Kirche zu Monastero verwendeten antiken Bruchstücke sich vorfand.

Bei der Zusammenstellung dieser Balustrade-Schwellensteine, welche zu diesem Zwecke in altchristlicher Zeit besonders adaptirt worden waren, ergab sich die Thatfache, daß dieselben aus den zwei Hälften eines Grab-Reliefs, welches absichtlich zu dem Zwecke gebrochen worden war, bestanden. Bei der ferneren genauen Betrachtung der äußeren Form dieses

römischen Grabsteines ergab sich die weitere That-  
fache, daß die Steinplatte, welche zur Anfertigung des  
Grab-Reliefs verwendet wurde, ursprünglich als *Stein-  
kappe* für die obere Bekrönung der *Umfassungs-Area*  
eines größeren Grabmonumentes gedient haben muß,  
denn der Stein ist nicht vollkommen platt, sondern  
rückwärts halbkreisförmig gebildet. Derartige oben  
halbkreisförmig verlaufende, unten abgeplattete Stein-  
kappen kommen als Abdeckung der Umfassung von  
Grabmonumenten in Aquileja<sup>1</sup> und sonst vor.

Das Grab-Relief aus Kalkstein — so weit erhalten  
1'39 hoch, 0'59 breit, 0'29 dick — wurde für das k. k.  
Staats-Museum erworben. Ursprünglich war daselbe mit  
einer Aufschrift verbunden, von welcher sich der einzige  
Buchstabe *D* (von der gewöhnlichen Formel *D(is)*  
*M(anibus)*) erhalten hat. In einer nischenartigen Ver-  
tiefung (Tiefe 0'10) steht eine männliche Figur (Hohe  
f. w. e.: 1'20) gerade aus gewendet, das Kopfhaar und  
der Vollbart kurz geschoren. Die Soldatentracht und der  
Rebstock in der Rechten bezeichnen die Figur als die  
eines *Centurio*. Bei dem leider noch lückenhaften Stande  
der Forchung über die Bewaffnung der römischen  
Armee in den verschiedenen Zeiten und in den ver-  
schieden Truppenkörpern, lassen sich nicht alle  
Details dieser Darstellung mit Sicherheit erklären. Auch  
wird die diesbezügliche Forchung dadurch erschwert,  
daß bei den Grabsteinen die Soldaten manchmal in  
Paradeuniform, in voller Rüstung, manchmal aber in be-  
quemere Ausrüstung dargestellt sind. Unser *centurio* ist  
mit einer langärmeligen *tunica* bekleidet, hat an der rech-  
ten Schulter mit einer Schnalle das verbrämte *Sagum*  
befestigt, welches vorn über die Brust und hinter dem  
Oberschenkel herabfällt. Die *tunica* ist von einem Gurt  
zusammgehalten, und zwar derart, daß die vorderen  
Falten etwa nach Art des bekannten „*cingulum mili-  
tiae*“ herabfallen. Von den interessanten Details des  
Gürtels lassen sich deutlich erkennen: die runde Schnalle  
in der Mitte, die runden knopfartigen Beschläge um  
den Gurt, und an der rechten Seite herabfallend ein  
längliches Riemenzeug mit hängendem Zierrath (Analo-  
gien bei *Lindenschmit*, die Alterthümer unfrer heid-  
nischen Vorzeit, Heft IV, Tafel 6, Heft IX, Tafel 4, 1,  
und für die Hängeverzierung und Riemenbeschläge,  
Band II, Heft X, Tafel 4), welcher 0'09 lang ist und  
folgende Form zeigt



Die *vitis* in der gebogenen Rechten ist als  
Stab mit großem mandelartigen Griff gebildet. (Vgl. die  
vorläufige Zusammenstellung über die *vitis* bei *Doma-  
szewski*, Arch. epigr. Mitth. aus Oesterr. V, 1881,

S. 206. A. II Genau dieselbe Form des Griffes zeigt  
die Illustration Fig. 5, aufgenommen von der Aufschrift-  
platte C. I. L. V. 8275, welche oben die Ueberreste des  
Brustbildes des *Centurio Claudius Justinus* zeigt. Der-  
selbe ist ebenfalls mit einer langärmeligen *tunica* und  
mit dem verbrämten *Sagum* angethan, hält beide Hände  
fast genau wie der *Centurio* (Fig. 4) und trägt in jeder  
Hand genau dieselben Abzeichen, wie der erste *Centurio*,  
nämlich in der Rechten die *vitis* mit dem breiten Griff



Fig. 4

(*Gregorutti* „Lapidi n. 78 borsa = C. I. L. V. 8275  
crumena“), und in der Linken einen länglichen weißel-  
artigen Gegenstand, welcher bei Figur 5 vielseitig und  
unten mit einer Spitze versehen zu sein scheint. Bei der  
Bespreehung von ähnlichen Darstellungen von *Centurio*-  
nen (vgl. *Lindenschmit* a. a. O. Heft IX, Tafel 4; Kata-  
log des königl. Rheinischen Museums vaterländischer  
Alterthümer bei der Universität Bonn, Bonn 1870, S. 33,  
Nr. 84 und S. 34, Nr. 86. *Sacken* und *Kemner* die

<sup>1</sup> Das k. k. Staatsmuseum besitzt 18 verschiedene Theile solcher Stein-  
kappen, welche gewöhnlich 0'295 = 1 röm. Fuß hoch, 0'592 = 2 röm. Fuß  
breit und von verschiedener Länge sind (s. Fig. 4). Am lehrreichsten sind die  
Eckstücke solcher Steinkappen (zwei solche im Staats-Museum), von deren Ver-  
wendung die Skizze *b* eine Vorstellung gibt, und die Anfangs- oder Façade-  
stücke (ein Beispiel im Museum [vgl. Skizze *c*], welche gewöhnlich vorn mit  
einem viereckigen verzierten Würfel geschmückt sind. Das betreffende Stück im  
Aquileja zeigt zwei stylisirte hockende Greife, welche eine Henkelurne bewachen  
(s. Seite 62, Notiz 28, Fig. 24).

Ein ähnliches Stück im Provinzial-Museum zu Trier vgl. Prof. Dr. *F. Hett-  
ner*, die römischen Steindenkmäler des Provinzial-Museums zu Trier, Trier 1893,  
S. 124, n. 273. vgl. mit Nr. 159 und 193. Solche Steinkappen mit Löwen aus  
dem Friedhofe von Micia im Garten des Grafen Geza Kun in Maros Nemeti  
(vgl. Arch. epigr. Mitth. aus Oesterr. XVII, 1894, S. 24 f.). Die Stoffungen  
und Klammernverbindungen solcher Steinkappen zeigen, daß mehrere Stücke  
aneinander angeschlossen, so daß bei der Annahme einer typischen Grab-Area  
von je 16 röm. Fuß in der Länge und Breite, wie sie in Aquileja sehr häufig  
vorkommen vgl. die betreffenden Angaben im C. I. L. V. und Pais Supple-  
mentum), etwa folgendes Schema für eine solche Grab-Area, Fig. 6, sich entwerfen  
läßt. Die Façade einer solchen Grab-Area ließe sich nur auf Grund anderer ar-  
chitectonischer Details wiederherstellen, und ebenso die ursprünglich innerhalb der  
Grab-Area errichteten eigentlichen Grabmonumente. In der Verfallzeit wurden  
vielfach Theile von Steinkappen zur Anfertigung von Inschriften und Reliefs  
verwendet. So zum Beispiel die Inschrift C. I. L. V. 1403 und sonst.

Sammlungen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes, Wien 1866, S. 93, Nr. 232 = C. I. L. III, 4315) schwanken die betreffenden Herausgeber in der Annahme einer Rolle oder eines Stabes; nach der auf beiden Denkmälern in Aquileja ersichtlichen Form darf man aber weder eine Rolle noch einen Stab annehmen. Nur aus einer genaueren Vergleichung aller ähnlichen Darstellungen darf man vielleicht eine passende Erklärung des Gegenstandes erwarten.

Der Centurio (Fig. 4) ist außerdem mit einem langern Degen (*spatha*) versehen, der von der linken Seite herabhängt und dessen Scheide in der Mitte mit einem erhöhten Rücken und unten mit einem halbmondformigen Beschlag (U) versehen zu sein scheint. Zwei nicht besonders deutliche Spuren am rechten Fuß dürften die Annahme rechtfertigen, daß der *Centurio* hohe Stiefel getragen habe.



Fig. 5

Ueber die Zeitbestimmung des Grab Reliefs dürfte die genaue Uebereinstimmung der Bekleidung des einen *Centurio* mit jener des *Claudius Iulianus* den Schluß gestatten, dass beide demselben Truppenkörper und zwar der *II legio adiutrix* angehört haben. Das Vorkommen des Bartes, der *spatha*, die Art der Arbeit und die Form der Buchstaben rechtfertigen die Annahme, daß beide Denkmäler der späteren Zeit angehören, was durch die Erwähnung eines *Praeses Pannoniae inferioris* in der Zuehrift C. V. 8275 bestätigt wird. Die übrigen Darstellungen auf Grabsteinen römischer Soldaten im Staats-Museum zu Aquileja betreffen meistens Soldaten der *legio VI Claudia* und in Betreff derselben scheint mir vollkommen gerechtfertigt *Mommsen's* Annahme (vgl. C. I. V. 893, 923), daß dieselben erst dem Ende des 3. oder dem 4. Jahrhundert nach Christi an gehören.

Uebrigens nach C. I. V. 954 standen bei Aquileja *vexillationes der legio I et II adiutricis*.

4. (*Neue Funde in Albona und Fianona.*)

Nachdem ich die Nachricht erhalten hatte, daß in Fianona neue Funde wichtiger Art gemacht worden seien, begab ich mich am Peter- und Pauls-Tage dorthin, um dieselben in Augenschein zu nehmen. Von dem Postmeister von Fianona, Herrn Tonotti, welcher mich im Verein mit dem Pfarrer des Ortes Herrn Pindulic auf das freundlichste unterstützte, darauf aufmerksam gemacht, daß auch Dr. Scampicchio in Albona neue Stücke erworben habe, reiste ich noch am Abend obigen Tages nach Albona, um von dort am folgenden Tage über Pisino nach Pola zurückzufahren.

Zumal die Reise nach Fianona belohnte sich reichlich. Dort geht der Müller Basadonna am Westende der *Arfabucht* seit einigen Jahren damit um, ein braches Stück Land hinter seiner Mühle zu einen Weingarten umzuwandeln. Der Boden ist bedeckt mit Stüchelchen von römischen Ziegeln und antikem Mauerwerk, und allseits liegen bearbeitete Steine herum. Was von Wichtigkeit schien, brachte der Besitzer in einen dunklen Schuppen, um es gelegentlich an ein Museum zu verkaufen. Es sind dieß:

1. Ein lebensgroßer *Porträtkopf* einer jungen Frau aus Marmor. Nase, Kinn und Ohren sind etwas abgestoßen, sonst ist der Kopf sehr gut erhalten und von vorzüglicher Arbeit. Das sorgsam gebildete gewellte Haar ist über der Stirn gescheitelt und rückwärts zu einem Schopfe geknüpft; vor den Ohren und im Nacken fällt ein kleines Löckchen herab. Das Gesicht ist rund und ziemlich voll und zumal das Unterkinn ist stark gerundet. Der Kopf war, nach dem Halsansatze zu schließen, etwas nach links geneigt. Ob er zu einer Statue oder zu einer Büste gehörte, läßt sich nicht entscheiden.

2. Ueberlebensgroßer *Porträtkopf* eines jungen vollbärtigen Mannes aus Marmor, an Nase und Kinn abgestoßen, sonst gut erhalten. Im Halse ist noch das Loch für den Zapfen erhalten, mit dem der Kopf auf dem Rumpfe befestigt war. Auch er war nach links geneigt. Das Kopfhaar ist kurz und gelockt, der Bart mit leichten sorgsamem Meißelstrichen angelegt und mit Ausnahme des etwas längeren, zu beiden Seiten der Oberlippe herabgezogenen Schnurrbartes kurz gestutzt. Die Bildung des Haares ebenso wie die der Augen und die Behandlung der Fleischtheile weist in ihrer nicht aufdringlichen, aber doch ziemlich lebensvollen Art auf verhältnismäßig gute römische Kaiserzeit.

Es mag vielleicht nicht Zufall sein, daß ich im ersten Augenblicke, wo ich die beiden Stücke in der dunklen Kammer, in der sie liegen, sah, unwillkürlich an Köpfe der Aphrodite und des Hermes dachte, und sie erst im Lichte als Porträts erkannte: es ist bekannt, daß die Alten ihre Todten auch im Bilde heroisirten.

3. Linker Theil von dem Bruchstücke eines Kriegers im Panzer; letzteres ist mit einem Gorgoneion verziert. Ueber dem oberen Rand des Panzers ist noch ein Stückchen Gewand zu sehen.

4. Sehr schöne große *Bekrönung*, in eine Console ausgehend und doppelseitig mit reichem Akanthus und naturalistischen Ranken verziert. Es steht meines Wissens in Istrien einzig da.

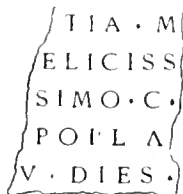
5. Einfach profilirtes Pilastercapital; ein ähnliches ist in der Kirche S. Giorgio eingemauert; beide aus Kalkstein.

6. Schöne Säulen-Basis aus Kalkstein, von ca. 0·85 M. Durchmesser.

7. Gefimsblock aus Kalkstein, ca. 1·70 M. lang, in vier Stufen mit Kyma, Confolen, zwischen denen Rosetten angebracht sind, Zahnschnitt und nochmaligem Kyma versehen.

8. Fünf kleine Fragmente von Gefimsen.

9. Grabplatte später Zeit, oben profilirt, sonst unvollständig; Kalkstein. Die Buchstaben der Inschrift sind ungleichmäßig und von verschiedener Größe:



Die Lesung von Z. 4 ist nicht sicher. Der dritte Buchstabe ist wahrscheinlich P, der fünfte A.

10. Stück einer Bleiplatte von etwa 3 Mm. Dicke.

11. Stück eines Thoniegels, in der Mitte mit einem großen runden von erhöhtem Rande umgebenen Loch.

Außerdem besitzt Basadonna noch ein paar Ziegel mit Stempeln.

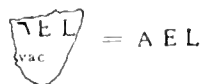
Bei Dr. *Scampicchio* in Albona fand ich folgendes Neue vor:

1. Fragment einer Kalksteinplatte; unten und rechts (?) vollständig; die Inschrift sehr verwischt, spät:



Z. 3 konnte auch MALI O heißen. Die Buchstaben von Z. 4 sind aus Raummangel sehr klein ausgefallen.

2. Kleines Fragment aus Kalkstein:



3. Desgleichen; schöne große Buchstaben:



4. *Glasflaschchen* von 4 Cm. Höhe, oben geschlossen, also rein symbolische Grabesgabe ohne praktischen Zweck. Um den Bauch läuft eine Guirlande über zwei Löwenköpfen; zwischen letzteren Rosetten. Nr. 1 bis 3 wurden in Albona bei Wiederherstellung einer mittelalterlichen Bastion gefunden und sollen gelegentlich in der Loggia des Marktplatzes eingemauert werden.

Dr. R. *Weißhaupt*, k. k. Conservator.

5. Conservator Baurath *Hausfer* hat an die Central-Commission berichtet, daß in einer Schottergrube zunächst *Guntramsdorf* in Nieder-Oesterreich in den

letzten Tagen einige Funde gemacht wurden, und zwar ein größeres Gefäß (Fig. 6), unglazirt aus rothlichem Thone ohne Inschrift oder besondere Ausstattung auf der Drehscheibe angefertigt; ein weiteres Gefäß von fast ganz gleicher Gestalt und scharfer Ausführung aber nur 9 Cm. hoch, eine Lanzenspitze 36 Cm. hoch und ein Schwert (73 Cm. lang), beide aus Eisen, wahr-



Fig. 6. (Guntramsdorf.)

scheinlich nicht antik. Einige Zeit früher fand man dafelbst eine römische Lanze mit dem Stempel <sup>CRESCE</sup> S

Schon im Jahre 1894 wurden dafelbst Funde gemacht, doch niemals bauliche Anlagen, die auch nicht zu erwarten sind, da man es mit Funden im angeschwemmten Terrain zu thun hat.

6. (*Das Kirchlein St. Katharina im Tierfer-Thal.*)

Betritt man in Blumau bei Bozen das schluchtartig enge *Tierfer-Thal*, welches sich in östlicher Richtung in der Länge von vier Wegstunden gegen das Rosengarten-Gebirge hinzieht, und wandert zwei Stunden durch dasselbe bergan, so gelangt man zum kleinen Dorfe St. Katharina. Zur Linken zeigt sich auf hochgelegenen Plateau, umgeben von einigen Bauernhäusern, das zur Localie *Oberaicha* gehörige Filial-Kirchlein *St. Katharina* in Ried.

Das Kirchlein ist einschiffig im gothischen Style erbaut, der Chor nach Osten gerichtet. An der nördlichen Wand des Presbyteriums ist ein quadratisch angelegter Glockenthurm mit niedrigem Pyramidendach situiert, und ist der ganzen Südseite des Langhauses eine sich verandenartig öffnende Halle vorgelegt. Die Ecken des Chores sind durch schmale einmal abgetreppte und mit dem Gebäudeockel sich verkehrende Lifenen-Strebepfeiler verstärkt. Das Langhaus besitzt nach innen gerichtete Strebepfeiler, welche kraftige Wandpfeiler mit fünf Achteckseiten bildend das Schiff in drei Travées theilen. Die Breite des Langhauses beträgt 8 M., dessen Länge 13 M., und jene des um drei Stufen hoher gelegenen Presbyteriums 7 M. (Fig. 7 und 8.)

Das Netzwerk der Gewölbe ist durch steinerne Hohlkehlenrippen geziert, welche sich im Presbyterium direct, ohne Vermittlung von Capitälern aus den an den Ecken desselben befindlichen Diensten, und ebenso im Langhaufe aus den acht Wandpfeilern entwickeln. Das Presbyterium-Gewölbe zieren ferner noch vier kreisförmige flache Gewölbeflußsteine, von welchen einer der drei kleineren einen Christuskopf und die beiden anderen je einen Engelkopf im Relief zeigen. Der größere mittlere Schlußstein, Fig. 9, enthält im Relief den mit vergoldeter Krone gezierten Kopf der heil. Katharina, umgeben von einem Nimbus, dessen radial

angeordnete Strahlenbündel nach mittelalterlicher Art im Relief-Grunde vertieft und vergoldet sind. Unter diesem Kopfe, der noch schwache Spuren von Bemalung zeigt, befindet sich als Symbol ein kleines vergoldetes Rad, welches in Form einer Kofette dargestellt ist.

Das Langhaus besitzt nur Fenster an der Stirnseite, von welchen zwei kleinere in rechteckiger Form zu beiden Seiten des Haupt Portales situiert sind, und über letzterem ein größeres mit segmentförmigem Sturze. Die Fenster, in ihrer gegenwärtigen Gestalt aus späterer Zeit stammend, vermögen den Innenraum des Kirchleins wohl besser zu erhellen, als dies vordem durch das vermuthlich feinerzeit über dem Portale der Stirnseite angeordnete Radfenster möglich war; doch ist diese bauliche Veränderung bei diesem in allen übrigen Theilen wohlhaltenem Baudenkmal einigermassen von störender Wirkung.

Die vier gothischen Fenster des Presbyteriums sind mit Dreipaß-Maßwerken und je einem Mittelstab aus grauem Sandstein versehen. In gleicher Art sind die Schallfenster am Thurme gebildet, wofelbst das Maßwerk aus Formziegeln hergestellt ist.

Die langgestreckte Vorhalle an der Südseite von 3 M. Breite wird an beiden Enden durch gemauerte Pfeiler flankirt, welche im Vereine mit den in gleichen Abständen dazwischen angeordneten, auf einer meterhohen Parapetmauer ruhenden Steinfaulen das Dach der Halle stützen. Die Profilierung dieser Steinfaulen, Fig. 10, entspricht dem Stylcharakter des ganzen Baues und deutet darauf hin, daß die Vorhalle schon zur Zeit der Erbauung des Kirchleins errichtet wurde. Die durch das Dach der Vorhalle gegen Witterungseinflüsse geschützte Südwand des Langhausbaues ist im Mittel von einer rechteckigen Thüre durchbrochen, und enthält unmittelbar an diese Thüre anschließend zu beiden Seiten und über derselben einen interessanten Fresken-Cyclus.

Die Gemälde bedecken der Länge nach die ganze südseitige Außenwand bis auf eine Höhe von ca. 5 M. über dem Fußboden der Vorhalle. Durch schmale gemalte Bandstreifen ist die Wand in dreizehn gleich große rechteckige Felder getheilt, welche in zwei Reihen übereinander gestellt sind. Die untere Felderreihe reicht bis zum Thürsturze und senkrecht über dieser ist die obere Reihe von gleicher Höhe angeordnet. Den Abschluß an der rechten Seite bildet ein vierzehntes breiteres Feld, welches die doppelte Wandhöhe der übrigen einnimmt.

In dem Felde über der Thüre ist Christus am Kreuze mit Maria und Johannes dargestellt. Das große Feld am rechten Ende der Wand enthält eine St. Christoph-Figur, deren Kopf streng stylisirt und vollkommen symmetrisch gebildet ist. Das untere Feld zur Linken dieses Gemaldes zeigt den heil. Michael mit der Seelenswaage. Die übrigen elf Felder, von welchen sechs zur Linken und fünf zur rechten Seite der Thüre angeordnet sind, enthalten sammtlich Scenen aus dem Leben der heil. Katharina in folgenden Darstellungen: 1. St. Katharina z. Hört vor einem Priester und dem versammelten Volke ein G. tzenbild. 2. Die Heilige wird dem Kaiser Maximian v. geführt. 3. Dieselbe widerlegt die Reden der verkümmerten heidnischen Lehrer. 4. St. Katharina belehrt dieselben. 5. Die Heilige wird gezeißelt. 6. Die heil. Martyrin im G. tzenbilde erhält den Besuch der

Kaiferin Augusta und des Kriegsobersten Porphyrius. 7. Bekehrung, und 8. Märtyrertod der genannten Kaiferin und des Porphyrius. 9. Ein Engel zerstört das Rad, durch welches St. Katharina getödtet werden sollte. 10. Enthauptung der Heiligen. 11. Engel bestatten St. Katharina.

Die vorerwähnten Fresco-Gemälde sind bis auf einige Beschädigungen an den dem Fußboden der Vorhalle zunächst liegenden Partien durchwegs wohl er-

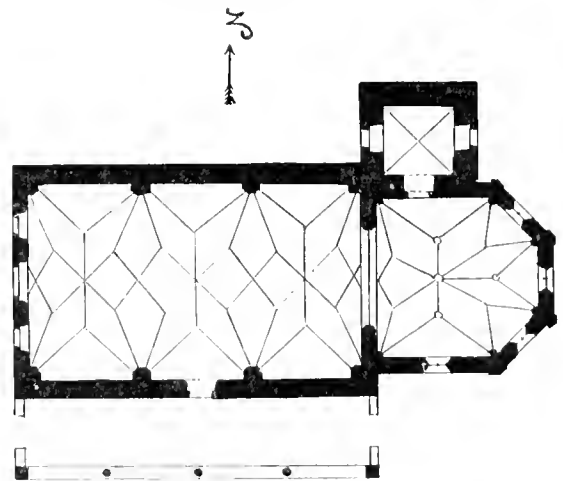
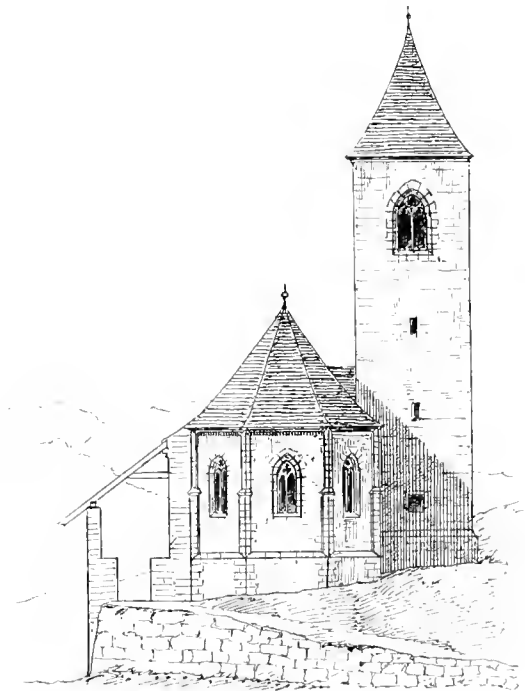


Fig. 7, 8. (St. Katharina im Tierfer-Thal.)

halten. Die am fechtesten Bilde der obern Reihe ursprünglich vermerkte Jahrzahl ihrer Entstehung ist nicht mehr leserlich, doch scheint es zweifellos zu sein, daß diese Gemälde unmittelbar nach der Erbauung der Kirche, welche die Kunstformen des letzten Drittels des 15. Jahrhunderts aufweist, hergestellt wurden.

Die vorzügliche technische Beschaffenheit dieser Fresken, Zeichnung und Colorit derselben und die Vermischung deutscher und italienischer Darstellungsmanier, wie solche an sud-tyrolischen Wandgemälden jener Zeit

häufig zu Tage tritt, lassen vermuthen, daß man es hier mit einem Werke aus der zweiten Periode der Bozener Schule zu thun hat. Einzelne Partien dieser Gemälde zeigen die Hand eines geschickteren Meisters, wohingegen die Mehrzahl der dargestellten Figuren einen minder geübten Künstler verräth.

Bis über Manneshöhe hinaus finden sich an der mit Fresken geschmückten Wand zahlreiche meist ganz unleserlich gewordene Inscriptionen von ehemaligen Besuchern dieser Kirche theils in Röthel, theils eingeritzt vor. Man erkennt darunter deutlich die Jahreszahlen: 1474, 1497, 1520, 1567, 1586, 1607, 1616, 1695, 1702 und 1762. Spätere Jahreszahlen finden sich nur wenige vor.

Die Innenwände des St. Katharinen-Kirchleins sind gegenwärtig grauweiß getüncht. Von den in Haufstein ausgeführten Wandpfeilern, Diensten, Frohnbogen und Gewölbrippen ist vor etlichen Jahren die Tunche entfernt worden. Der reiche und interessante Freskenf Schmuck an der südlichen Außenwand, sowie Farbspuren und Vergoldungen an den Gewölbschlußsteinen

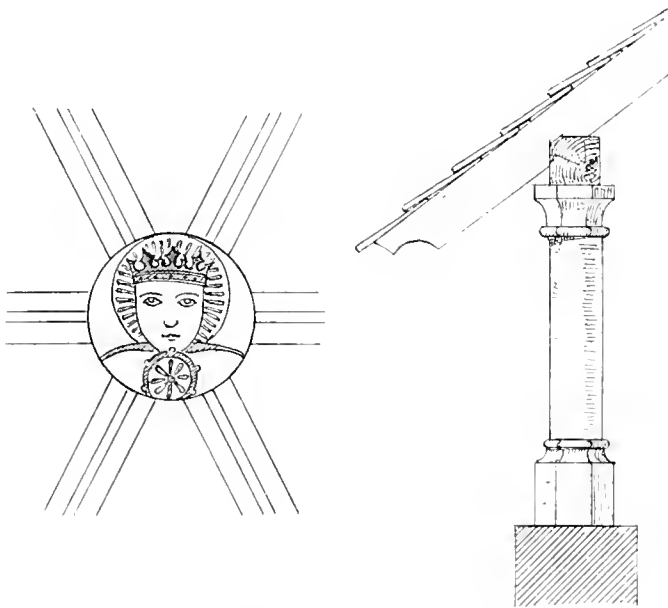


Fig. 9. 10. (St. Katharina im Tiefen-Thal.)

deuten darauf hin, daß dieses Bauwerk ursprünglich auch im Innern mit Fresco-Gemälden geschmückt war, wofür insbesondere die fensterlosen Wandfelder des Langhauses genügenden Raum bieten konnten. Die Fenster des Presbyteriums sind dormalen mit runden Butzenscheiben verglast. Es scheint jedoch, daß ehemals wenigstens die Maßwerkpartien derselben figurale Glasmalereien enthielten, da an dieser Stelle ein Fenster noch das Fragment einer Glasmalerei, darstellend den Kopf eines Heiligen, auf lichtpurpurtarbigem Kathedralglas enthält.

Im Presbyterium ist ein gothischer Flügelaltar aufgestellt, dessen Architektur in ihrer ursprünglichen Gestalt nur theilweise erhalten ist und durch spätere Uebermalungen mehrfach verunstaltet wurde. Von künstlerischem Werthe sind indes die figuralen Theile, von welchen das Hauptbild im Altarfenest Maria mit dem Christuskinde, umgeben von St. Katharina und dem Erzengel Michael, darstellt. Die Innenseite der Altarflügel enthält die Apostel Petrus und

Paulus im Relief und die Außenseite derselben gemalte Scenen aus der Legende der heil. Katharina. Die Predella birgt ferner in Hoch Relief hergestellte Brustbilder von drei Heiligen.

In dieser Kirche soll früher ein altes Missale mit schonen Initialen aufbewahrt gewesen sein, welches später in die Bibliothek des Klosters Neustift bei Brixen übertragen wurde.  
*Johann Deininger.*

7. Die Frage einer angeblich beabsichtigten Purificirung der hochwichtigen *Teyn-Kirche zu Prag* im Sinne einer modernen gothischen Restauration hat in einigen Kreisen eine vielleicht berechtigte Aufregung hervorgerufen und auch die Central-Commission in nicht geringem Grade beschäftigt, doch ist dieselbe durch die Berichte der Conservatoren *Mocker* und *Wiehl* und durch ein Gutachten des Mitgliedes Oberbaurathes *Mázka* eine wohlthuende Beruhigung deshalb eingetreten, da von einer solchen Intention für jetzt und auch für lang hinaus absolut keine Rede sein kann.


Schon im Jahre 1888 hatte die Central-Commission Gelegenheit, in Betreff des für die bauliche Restauration dieser Kirche aufgestellten Programmes ihre Wohlmeinung abzugeben, die mitunter von dem ihr vorgelegten Projecte abwich. Seither ist diese weitgehende Restaurirungsabsicht völlig fallen gelassen worden und wurden statt dessen nur die Reinigung und die nothwendigen baulichen Reparaturen beschloffen und auch durchgeführt. Freilich wohl sind auch damit viele Laien und Künstler nicht einverstanden, wie dies in solchen Fällen überall vorkommt.

Eine hundertjährige Patina wirkt immer, und selbst wenn sie zum großen Theile auf bloßem Schmutz und Staub basiren sollte, ausgleichend, und harmonisirt derart wohlthuend auf alle, auch die verschiedensten Gegenstände in Form und Farbe, daß sie insbesondere vom malerischen Standpunkte aus förmlich als ein dem Objecte angehöriger und von ihm unabtrennbarer Inventargegenstand angesehen wird.

Natürlich befinden sich jetzt die dunkel gewordenen Altäre mit ihren oxydirten Vergoldungen auf der kalkigen lichten Tunche der Wände nicht zum besten und bekommt das ganze einen befremdenden hellen nüchternen Ausdruck. Hat man doch schon früher ungeachtet des ziemlich schwarzen Hintergrundes von den Bildern nicht viel gesehen, so sieht man jetzt auf dem blendenden lichten Hintergrunde noch weniger. Die ganze Wirkung ist infolgedessen eine unausgeglichene, disharmonisirende, und wird es gewiß noch lang bleiben, weil es ganz unmöglich ist, die sammtlichen Bilder lichter zu machen und die sammtlichen Marmore neu zu poliren oder die Vergoldungen neu herzustellen, die Zeit wird aber gewiß wieder ausgleichen.

Und doch wurde seit langer Zeit sowohl behördlich wie privat und auch öffentlich über die Verschmutzung der Fein-Kirche so consequent raisonnirt, daß schließlich das von allen Einsichtsvollen erwartete und befürchtete Unglück! doch geschehen mußte.

8. Conservator Professor *Romstorfer* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß er in *Suczawa* an dem zunächst der Thure befindlichen Dienste des Haupt-Portals der St. Georgs-Kirche rechts oben ein

ca. 4<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Cm. hohes Steinmetzzeichen in der Gestalt  gefunden hat. Professor von *Rziha* bemerkt hiezu, daß dieses Zeichen derselben Zeit angehört, wie die schon früher aufgefundenen, nämlich der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, was thatsächlich zutrifft, da die Bauzeit für diese Kirche zwischen 1514 und 1522 angenommen wird.

9. Conservator Dechant *Größer* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß die Kirche zum *heil. Michael* in *Wolfsnitz* in Kärnten einer stylgemäßen Restauration unterzogen worden ist. Mauer und Dachwerk wurde zunächst gut wieder hergestellt, die Fenster erhielten gothische Verglasung, Thüren passende Beschläge, die Gewölbe nach Entfernung der Kalktünche auf Grund guter alter Vorbilder entsprechende decorative Bemalung. Ueber die Kirche selbst gibt der Grundriß in Fig. 11 (s. Beilage II) hinreichend Aufschluß. Die Kirche besitzt eine alte Glocke mit gothischer Majuskel-Inschrift: *Lucas + Marcus + johanes + Matheus + o + rex + glorie + veni + nos + cumbace*. Der Durchmesser der Glocke erreicht 95 Cm., der Schlagraum 0'71.

Die in der Nähe sehr hoch gelegene Filiale zum *heil. Leonhard* ist aus kleinen Hausteinen ausgeführt. Sie wurde auf Bitten des Propstes *Johann* von *Greifen* 1451 erbaut. Nebst einem altgemalten Rundbogensfries kommen folgende Steinmetzzeichen vor:



10. Wir wollen mit diesen Zeilen die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die Kirche zu *Lichtenwarth* (Alt-Lichtenwarth), eine Ortschaft in Nieder-Oesterreich nächst der *March* gelegen, lenken. Sie liegt auf einer kleinen Anhöhe und macht sich mit ihrem spitzhelmigen Thurme schon weithin sichtbar. Wie der beigegebene Grundriß zeigt, besteht die Kirche aus einem Hauptschiffe, dann dem Presbyterium, ferner aus einem rechtsseitigen Nebenschiffe mit selbständigem Abschluß, dem sich der quadratische Thurm anschließt (Fig. 12, Beilage III). Das Hauptschiff besteht aus drei fast quadratischen Jochen mit einfachen gedrückt spitzbogigen Kreuzgewölben überdeckt, die Rippen sind einfach birnformig profilirt und kreuzen sich in kleinen scheibenförmigen Schlußsteinen. In der gleichen Weise sind die drei Joche des etwas schmälern Seitenschiffes behandelt, nur sind die Rippen etwas schwächer dargestellt. Die Rippen verlaufen auf Halbfaulen an den Wänden. Beide Schiffe enthalten in ihrer Anlage und architektonischen Behandlung romanische Reminiscenzen. An das Hauptschiff schließt sich ein großer Raum im Quadrat an, und es kann mit Grund angenommen werden, den bedeutend stärkeren Mauern zufolge, daß früher darauf der Thurm ruhte; jetzt besteht hier ein Kreuzgewölbe ohne Rippen, doch sind die alten Rippen-Auflager in den Ecken vorhanden. Mit dem Schiffe ist dieser Raum durch einen kräftigen unprofilirten gedrückt spitzbogigen verbunden, mit dem um einige Stufen höher gelegenen Presbyterium durch einen gleichen Bogen, der aber mit wulstigen Stäben geziert ist. Das Presbyterium ist ein mit fünf Seiten des Achtecke abgeschlossener Raum aus früh-gothischer

Zeit, der aber nicht mehr das Original-Gewölbe hat, doch sind in den Ecken die Rippen-Auflager vorhanden. Der Abschluß des Hauptschiffes ist durch vier, beziehungsweise fünf Strebepfeiler verstärkt.

Der interessanteste Theil ist jedenfalls der Chor-schluß des Seitenschiffes, ein funfseitiger Raum, der noch das Originalgewölbe besitzt, seinem Charakter nach aber älter als das Langhaus ist und in den Beginn der Uebergangszeit gehört. Ganz merkwürdig ist der Triumphbogen, der in seiner Behandlung und in dem Anliegen der benachbarten Rippenanläufe mit den derben Capitalen (Fig. 13) und im Verlaufe in die Wand an das Langhaus der Heiligenkreuzer Stiftskirche erinnert. Die Fenster des Seitenschiffes sind schmal spitzbogig. Durch das Seitenschiff führt im zweiten Joche der Haupteingang in die Kirche, derselbst ist ein Vorbau mit einem spät-gothischen Portale mit flachem Sturze angebracht, der Raum selbst von einem Kreuzgewölbe überdeckt.

Es ist kein Zweifel, daß die Kirche schon frühzeitig und zwar noch während des gothischen Styles starke Veränderungen erleiden mußte, die hauptsächlich die Entfernung des Thurmes vom Presbyteriums-Quadrate und die Umgestaltung des Chorschlußes wahrscheinlich mit Benutzung der alten Umfassungsmauern bezweckten. Zur selben Zeit mögen die einmal abgestuften Strebepfeiler und der jetzige Thurm entstanden sein. Der quadratische in seinem Mauerwerke mächtige Thurm steht in jener Ecke, die sich zwischen der Südseite des Presbyteriums und dem Seiten-Chorschluß ergibt, wobei die Thurmstiege zum Anfang in das Presbyteriums-Mauerwerk verlegt wurde. Der Thurm ist nicht sehr hoch, aus Quadern aufgeführt, hat in halber Höhe und im Glockenhaufe schöne spitzbogige Fenster mit reich profilirter Gewandung, Bekrönungsmaßwerk und ein achtseitiges Spitzdach. Für den späteren Bau des Thurmes spricht auch der Umstand, daß aus Ursache desselben einige Fenster des Presbyteriums geschlossen werden mußten. Das Thurmgesimse zierte eine Art Consolen für den vortretenden Dachanfaß (Fig. 14). Auch am Seiten-Chorlein findet sich ein nicht sehr kräftiges Strebepfeilerpaar. Der Musikchor ist in dem ersten Joche des Langhauses eingebaut, dahin eine Holzterrasse. Nebenan die gemauerte Schneckenstiege, die auf das Dach führt. Zwei Glocken sind alt, bei der einen kann die Inschrift noch folgendermaßen entziffert werden: *Johannes et Paulus et Timotheus et rex gloriæ veri cum pace. . . Michael Andalkes* Glockengießer 1464.

11. Die Kirche zu *Grafenfulz* in Nieder-Oesterreich verdient als Bauwerk einige Beachtung. Sie liegt auf einem Hügel und besteht, wie der in Fig. 15 dargestellte Grundriß zeigt, aus einem dreijochigen Langhaufe, das mit Flachkuppeln in jedem Joche überwölbt ist. Die Mauern dieses Theiles sind zweifelsohne alt und gehören dem früheren romanischen flachgedeckten Langhaufe an, wie denn die Kirche zu *Grafenfulz* im *Lohnsdorfer Codex* (Mitte des 13. Jahrhunderts) als schon bestehend erscheint. Daran schließt sich das ein Viereck bildende und in Quadern aufgeführte Presbyterium an, das noch mit einem romanischen Kreuzgewölbe überdeckt ist; man findet schwere wulstige Rippen mit Rundstab, die in den Ecken auf kleinen Wand-



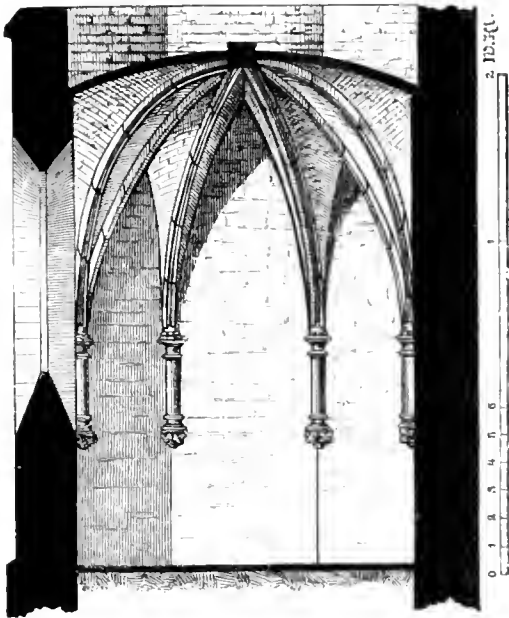


Fig. 19 (Oberhollabrunn.)

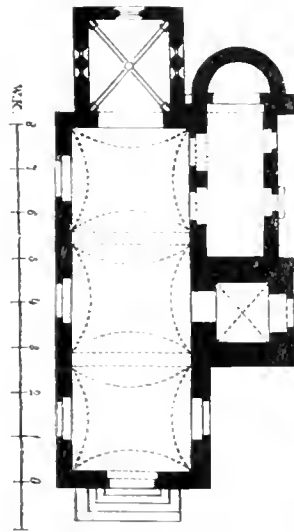


Fig. 15. (Grafenfuz.)

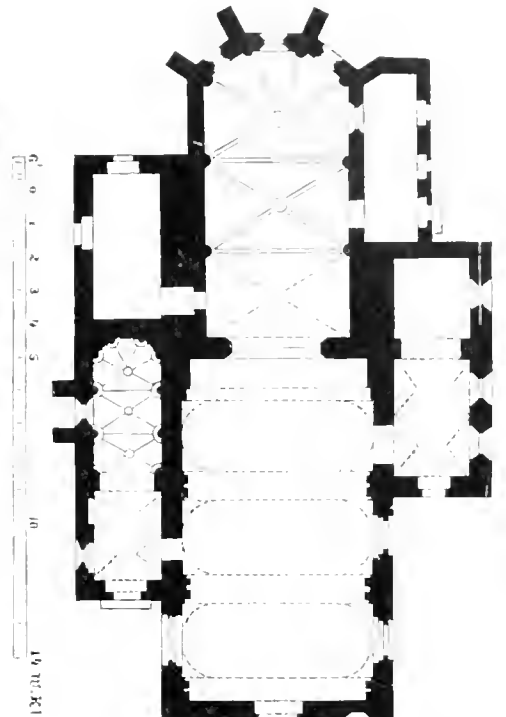


Fig. 18. (Oberhollabrunn.)

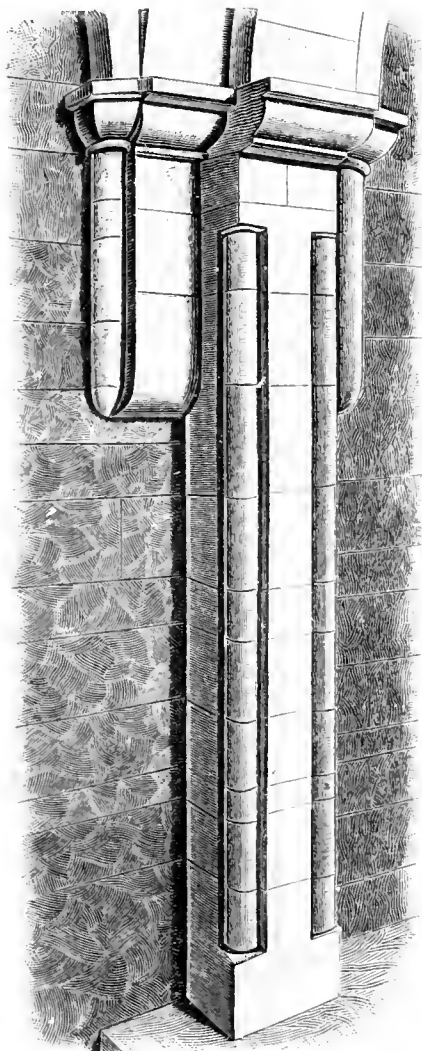


Fig. 13 (Alt-Lichtenwarth.)

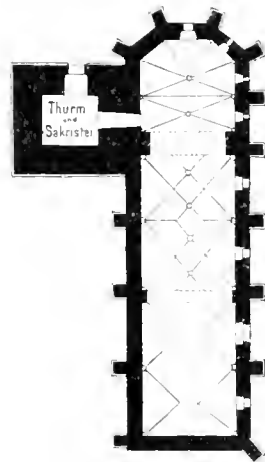


Fig. 11 (Wolfmitz.)

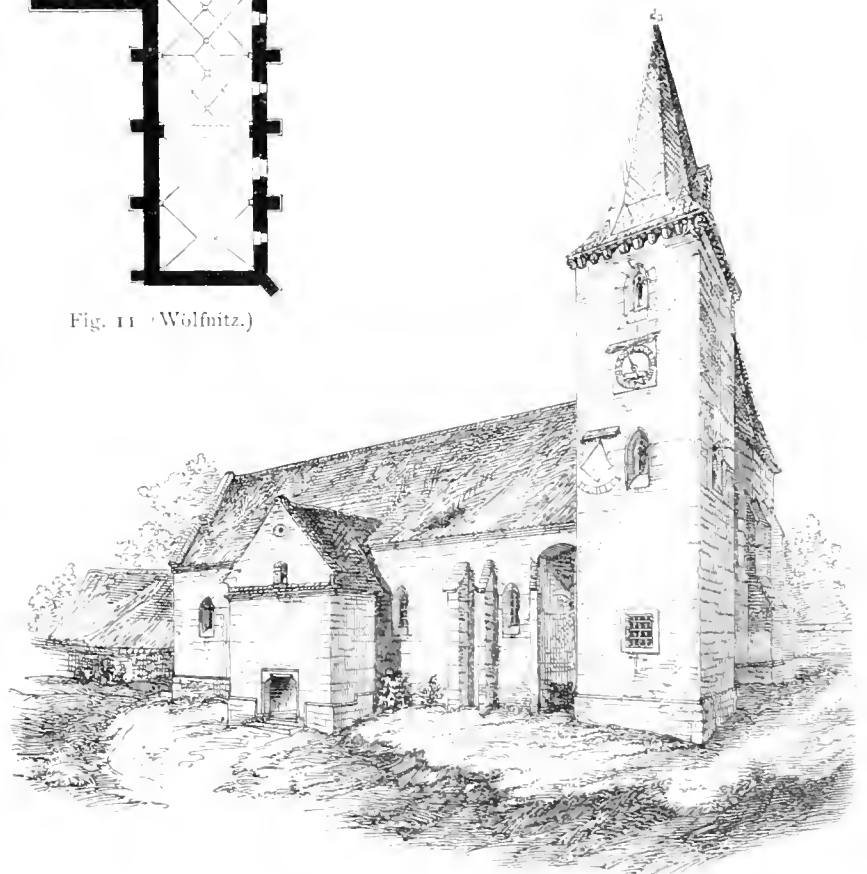


Fig. 14. (Alt-Lichtenwarth.)



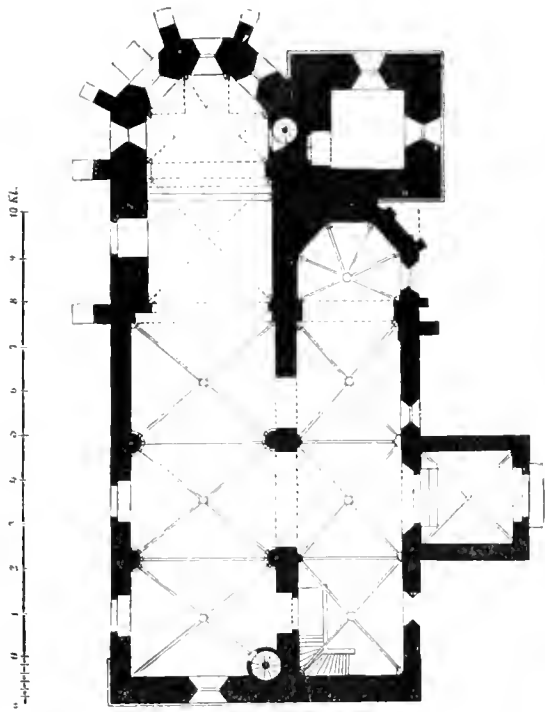


Fig. 12. (Alt-Lichtenwarth.)

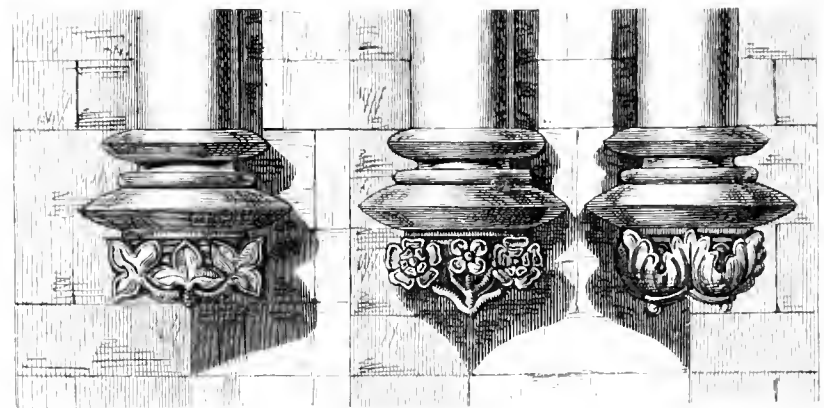
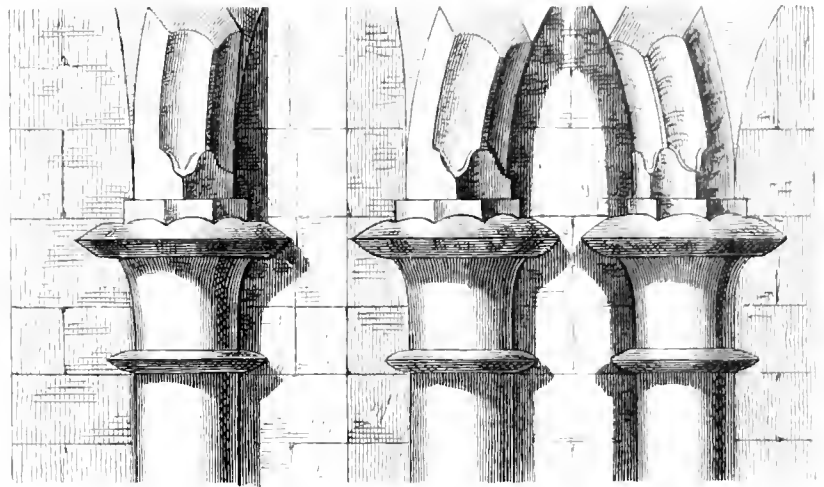


Fig. 20. (Oberhollabrunn.)

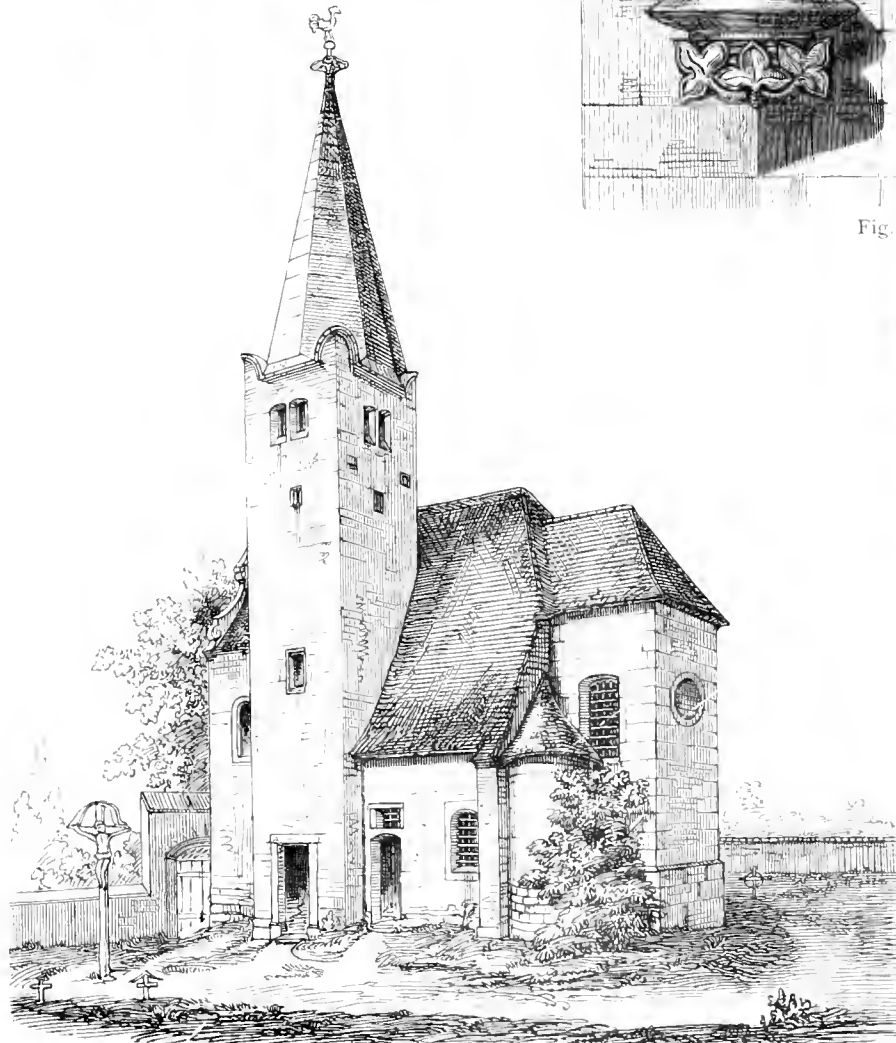


Fig. 10. (Grafenfutz.)

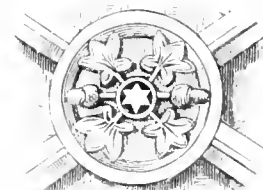
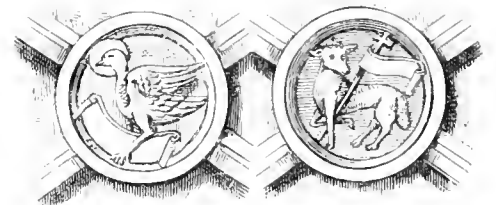


Fig. 21 (Oberhollabrunn.)

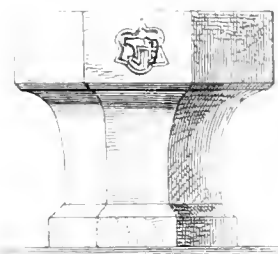


Fig. 17. (Grafenfutz.)



faulen mit Consolen aufliegen und in der Kreuzungsstelle mit einem scheibenförmigen Schlußsteine, darauf eine Rosette, geziert sind. Der Triumphbogen ist rundbogig, aber ganz einfach. An der Südseite des Langhauses ist die Sacristei angebaut, die mit einer kreisförmigen Anlage schließt, der Rest eines ehemaligen kreisrunden Karners. Der viereckige Thurm steht an der rechten Seite des Langhauses, ist in seinen unteren Partien aus kräftigen Quadern aufgeführt, weiter oben aus Bruchstein mit Eckquadern; schließt mit einer achteckigen gemauerten schlanken Spitze (Fig. 16). Zu oberst eine Art Kreuzblume mit Hahn und Kreuz; die Schallfenster sind gepaart mit flachrundem Sturze. Der Uebergang aus dem Viereck in den achteckigen Helm ist durch einen breiten Sims mit Eckansätzen vermittelt. Beachtenswerth ist ein gothischer achteckiger Taufstein aus rothem Marmor (Fig. 17) mit einer Hausmarke in einem Schilde und dieser in einem Sechspasse und ein ebensolcher Weihwasserstein.

12. Den Hochaltar der Pfarrkirche in *Ellbogen* schmückt derzeit ein prächtig gemaltes Altarblatt, die Ermordung des heil. Wenzel darstellend, von *Brandl*. Interessant sind die Nachrichten über den früheren Bilderfchmuck dieses Altars, die wir aus der Feder des Dr. *Adolph Horáček* in den Mittheilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen, XXXIII. Jahrgang, S. 275 finden. Früher befand sich daselbst ein großes Tafelbild, das dem Maler *Ludwig* in Eger zugeschrieben wird und um 1476 an die Kirche gekommen sein soll. Ein neues Flügelaltar wurde 1577 bestellt, 1579 geliefert und verblieb dort bis zum Brande im Jahre 1725; das Feuer zerstörte damals die Kirche gründlich und ging dabei auch die ganze innere Einrichtung und damit auch der Flügelaltar zu Grunde. Eine sehr werthvolle Abhandlung über diesen Flügelaltar findet sich in der angezeigten Publication, der wir die nachstehenden Zeilen entlehnen. Der genannte Autor veröffentlicht daselbst den Wortlaut eines Vertrages, den der Rath zu Ellbogen mit dem Maler *August Cordus* am 6. September 1577 über die Anfertigung eines Altars für die dortige Pfarrkirche abschließt. In dem Vertrage wird sowohl die figurale Decoration, wie auch die ornamentale Ausschmückung genau festgestellt. Die einzelnen Bestimmungen des Vertrages sind sehr interessant und verdienen nachgelesen zu werden. Hervorzuheben ist, daß sich der Rath die Bestimmung der Größe der Bilder vorbehält, die Vorlage einer Skizze verlangt und es als die Sache des Malers bezeichnet, sich für die Farben das nothige Geld zu besorgen, für die Fassung der Steine und das Schmelzwerk des Rahmens zu sorgen.

Es sollte ein dreitheiliges Tafelbild geschaffen werden, das durch zwei seitliche Flügel geschlossen werden kann. Das Mittelbild hat zu bilden die Kreuzigung des Heilandes mit den beiden Schächern und eine Volksgruppe, der rechte Flügel das Gebet Christi am Oelberge, links die Auferstehung; der äußere Seitenflügel innen die Geburt Christi, außen das Opfer Abrahams, der linke: die Taufe Christi und der Einzug Christi in Jerusalem. Auf der Rückseite des Mittelbildes das jüngste Gericht, — das rechte Flügelbild: arma Christi — links: Wappen des Todes. Auch wurde bestimmt auf dieses Bild habe der Maler am oberen Rande

in goldenen Buchstaben das Jahr und seinen Namen zu setzen. Auf die Vorderseite der Predella ist das heil. Abendmal zu malen, auf der Rückseite hat sich der Maler in einer beliebigen Auffassung, wo möglich mit Vergiftsmeinnichtblumen selbst zu malen. Als oberster Abschluß ist ein Dreifaltigkeitsbild anzubringen. Dem Maler wird eine Entlohnung von 200 fl. in Aussicht gestellt, und wenn die Arbeit zur Zufriedenheit ausfällt, noch eine besondere Verehrung.

Dieser Flügelaltar hat sich nur anderthalb Jahrhundert erhalten. Man glaubte, daß derselbe durch den Brand vernichtet worden; dem ist aber der eifrigen Nachforschung zufolge nicht ganz so. In der Pfarrkirche zu Ellbogen befindet sich nämlich heute noch ein altes Oelgemälde auf Holz aus alter Zeit, vorn und rückwärts bemalt, vorn das heil. Abendmal, leider hart mitgenommen durch Uebermalung, der Rahmen hat eine kleine Hohlkehle, ist sonst glatt wie eine Leiste, schwarz und mit einigen kleinen, in Bronze auspatronirten Rosetten geschmückt (130 Cm. breit, 95 Cm. hoch). Sehr gut erhalten ist die Rückseite des Bildes. Man sieht links zwei Männer, der eine alter, der andere jünger, welche mit ihrer rechten Hand dem ihnen gegenüberstehenden Christus Blumen reichen, der mit beiden Händen nach denselben langt. Die beiden Männer tragen das bürgerliche Gewand der damaligen Zeit mit reichen Halskraufen, Christus ist in der gewöhnlichen Auffassung dargestellt mit einem Strahlenkranz um das Haupt, ein Engel trägt eine Art Baldachin. Am oberen Rande befindet sich folgende Inschrift: *Philippus cordus Filius aetatis suae 26*. Unter der Bildgruppe befindet sich die Jahrzahl 1579 und zwei sechszeilige Verse. Dieß der einzige Rest des besagten Altars aus dem Jahre 1579, und zwar war dieses Bild an der Predella angebracht.

Aber auch von dem vorgängigen Altarblatte, von dem vor August Cordus, ist noch ein Rest vorhanden. Auf der Kirchenempore findet sich ein altes Tafelbild aus dem 15. Jahrhundert, das auf der Vorderseite die Kreuzigung des Heilandes und rückwärts das jüngste Gericht zeigt. Es ist unzweifelhaft die Hauptfüllung des alten Altars gewesen und waren seine Darstellungen bei der Bestellung gegenüber August Cordus maßgebend gewesen.

13. Conservator Baurath *Rosner* hat über einige Restaurierungsmaßnahmen in den stiftlichen Baulichkeiten zu *Altenburg* in Nieder-Oesterreich berichtet; namentlich berührt dieß das Refectorium, einen imposanten hohen Raum, der von beiden Seiten von je drei mächtigen Bogenfenstern geziert ist und dessen Holzdecke hochwichtige Malerei zeigt. Das Ganze sieht wie ein Spiegelgewölbe aus, darüber sich und bis in die gewaltigen Hohlkehlen reichend das grandiose Frescogemälde *Paul Troger's*, der allegorisirte Sonnenaufgang, ausbreitet. Die Bildfläche nimmt ca. 160 Q.-M. ein; leider sind zwei Quadratmeter Bemalung abgestürzt. Der 30 Mm. dicke Gipsmörtel hat sich von der schwachen Stuccaturung abgelöst, letztere blieb indeß vollkommen gesund. Die abgestürzten Partien, darauf die Gestalten zweier Horen gemalt waren, sind in kleine Bruchstücke zerfallen.

Leider wird bei diesem Anlaß bemerkt, daß das südöstlich gelegene Stadthor in *Horn*, das Prager Thor, abgebrochen wurde. Wenn auch von gar keinem

Kunstwerthe, so ist doch dessen Demolirung mit Umgehung der Central-Commission sehr bedauerlich. Das darauf als Relief angebrachte Stadtwappen übernahm die Stadt Horn, das der Familie Hoyos ebendiese Familie.

14. Die dem heil. Ulrich geweihte Pfarrkirche zu *Oberhollabrunn* in Nieder-Oesterreich liegt weithin sichtbar auf einer nicht unbedeutenden Anhöhe hinterhalb des Marktes. Ihr Aeußeres ist ganz einfach, ja so schmucklos, daß sie kaum die Aufmerksamkeit des Kunst- und Alterthumsfreundes anziehen vermag, und doch lohnt sich deren Besuch, so daß man sie nicht unbefriedigt nach einem auch kurzem Aufenthalte verläßt. Schon ein Blick auf den Grundriß (Fig. 18) wird diese Annahme rechtfertigen. Wie derselbe angibt, so besteht die Kirche aus einem Langschiffe sammt vorgebautem Thurme mit quadratischem Grundriße, einem ausgedehnten Presbyterium und beiderseits des Schiffes je einem seitenschiffartigen Capellen-Anbau, wie auch aus den Sacraltbauten beiderseits des Presbyteriums. Das sehr breite Langhaus gliedert sich in drei Gewölbejoche und hat seinen Eingang durch die Erdgeschosshalle des Thurmes, beziehungsweise einen kleinen Eingangsvorbau, zu welchem aus dem Markte eine beiläufig vierzig Stufen zählende Stiege hinauführt. Durch Vermittlung eines mächtigen spitzbogigen ziemlich stark einspringenden, aber einfach profilirten Triumphbogens gelangt man in das aus gothischer Bauzeit stammende Presbyterium, das aus zwei oblongen Jochen und aus dem aus fünf Seiten des Achteckes construirten Abschluß besteht. Im Chorschluß selbst und in einem Joche ist die Kreuzgewölbe-Construction mit scheibenartigen Schlußsteinen angewendet; das andere Gewölbe hat wohl auch diese Construction, doch Rippen und Schlußsteine sind nur markirt. Die kräftigen Rippen lagern auf Wanddiensten; die Fenster dafelbst zeigen noch gothischen Character. Am Chorschluß außen vier Strebepfeiler.

Der für den Kunstfreund wichtigste Theil der Kirche ist die links-seitige Capelle des Langhauses, und zwar ist, da dieselbe aus zwei im Style und in der Bauzeit ganz verschiedenen Partien besteht — nämlich aus der alten Capelle und einem unbedeutenden Verlängerungsbaue —, nur der rückwärtige ältere Theil wichtig. Die Capelle ist ganz klein, sehr schmal und setzt sich aus zwei oblongen Jochen und dem Abschluß zusammen, den Fig. 19 veranschaulicht und der aus fünf Seiten des Achteckes construirte ist. Die kräftig profilirten und derb hinaus tretenden Rippen ruhen im Abschluß und in den beiden Jochen auf kleinen Halbsäulen mit für die Bauzeit charakteristischen Capitalformen, welche die mehr als halben Wandrundsäulen krongen. In halber Wandhöhe setzen die Halbsäulchen aus Consolen ab, die mit feinen und zierlichen Blatt- und Blumen-Ornamenten nach unten abschließen (Fig. 20). Nicht unerwähnt darf die Chorschluß-Gewölbe-Construction bleiben mit den scharf spitzbogigen Gewölbezwickeln und den stark vortretenden kräftigen Gewölbeanfätzen. In den Rippendurchkreuzung stellen sind scheibenförmige Schlußsteine eingesetzt. Die daran angebrachten Sculpturen zeigen im Abschluß ein volles das Osterlamm und in den Jochen den umbarnten Adler mit einem Spruchbände und einem Blatt-Ornamente (Fig. 21) aus Ephen und Eichen zu-

fammengesetzt. Das Osterlamm und der Adler beziehen sich auf die beiden heiligen Johannes, denen diese Capelle geweiht ist. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß wir es bei dieser Capelle mit einem sehr frühgothischen Bau, etwa aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, zu thun haben.

15. (*Ein Erinnerungsmal des Freiherrn Franz von Teuffenbach in Judenburg.*)

In seiner trefflichen Schrift „Studien an den Grabstätten alter Geschlechter der Steiermark und Kärntens“ erwähnt *Leopold von Beckh-Widmannstetter*, daß auf dem einst Teuffenbach'schen Hause in Judenburg „sehr hoch ein mit einer dem freien Auge nicht wahrnehmbaren Widmungsschrift versehenes Erinnerungsmal“ angebracht sei.

Da er es unterließ, näheres über diesen Denkstein anzugeben, da auch anderwärts nirgends davon die Rede ist, und da endlich jeder noch so kleine Fund zum Baue der alten Zeiten beiträgt, so habe ich denselben zu entziffern versucht.

Die Baulichkeit, die einst dem Freiherrn Franz von Teuffenbach gehörte, befindet sich in der Allerheiligen-Gasse Nr. 3 und Capistran-Gasse Nr. 12, wird „Möschbauerhaus“ genannt und gehört seit längerer Zeit dem hiesigen Bäckermeister Karl Ortner.

Das fragliche Erinnerungsmal ist auf der Südseite des Hauses in der Capistran-Gasse Nr. 12, und zwar auf einem thurmartigen Vorbaue in bedeutender Höhe zu sehen. Es ist ein Marmorstein, dessen Vorderseite die Form eines Rechteckes (etwa 70 Cm. lang und 60 Cm. breit) mit aufgesetztem Dreiecke aufweist. Der obere Theil enthält nebst kleinen Verzierungen folgende lapidare Inschrift in acht Zeilen:

FRANCISCVS · DE · TEVFFEN  
BACH · AEQVES · AVRATVS ·  
SACRAE · ROMANORVM · CAESAREAE ·  
MÄTIS · AC · INCLYTAE ·  
PROVINCIAE · STIRIAE ·  
BELLICVS · CONSILIARIVS ·  
IN · CONFINIIS · CROATIAE ·  
ET · SCLAVONIAE ·

Der untere Theil zeigt zwei etwas verformelte nebeneinander gestellte Wappenschilde, die sich an den gegen die Mitte geneigten Spitzen tangiren.

Der rechte Schild ist dreimal getheilt, enthält also die Heroldsfigur des Freiherrn Franz von Teuffenbach. Die zwei Helme mit den wie der Schild getheilten Kleinodien, Mannesrumpf und Flug, fehlen, ebenso die Decken.

Der linke Schild ist geviert. Eins und vier sind gespalten, rechts ledig, links dreimal quergetheilt. Zwei und drei haben als Schildfigur ein Männchen, in der Rechten einen Apfel haltend, die Linke in die Hüfte gestemmt. Es ist das Wappen der *Schrott von Kindberg*, da eben Franz von Teuffenbach mit Beatrix Schrott von Kindberg vermählt war. Natürlich fehlen auch diesem Wappen die zwei Helme mit den Kleinodien (rechts offener Flug, links das Männchen des Schildes) und den Decken.

Unten weist unser Stein zwischen den Schilden die Jahreszahl 1560 auf.

Die vorher genannte Beatrix war eine Tochter des Achaz Schrott von Kindberg (1528 bis 1595) und der Katharina von Weißbriach. Bevor sie den Teuffenbach ehelichte, war sie die dritte und letzte Gemahlin des unter den Vertheidigern von Wien (1529) rühmlich genannten steirischen Ritters Hans Leyffer. Die Schrottsche Familie, wovon ein Heinrich Schrott schon um 1289 erscheint, besaß außer Ober-Kindberg noch Rohitsch, Donnersbach und Spiegelfeld, und war mit den meisten Adelsfamilien Steiermarks verschwägert.

Franz von Teuffenbach wurde als ältester Sohn Jacobs von Teuffenbach im Jahre 1615 geboren. Im Jahre 1535 treffen wir ihn unter den 8000 Deutschen, geführt vom Grafen Eberstein, welche den Kriegszug nach „Barbaria“ (Tunis) mitmachten. Später kämpft er in der Provence, in Italien und Ungarn mit solcher Tapferkeit, daß der ihm vom Kaiser Karl V. am 14. October 1547 ausgestellte Freiherrnbrief ausdrücklich seine ausgezeichneten Dienste hervorhebt. 1552 erneuert er das Schloß Sauerbrunn am Pölsthalfe und erbaut daneben ganz aus Stein den merkwürdigen Wehrbau nach dem Systeme der italienischen Bastionen, die sogenannte Sternchanze. 1554 wird er General-Einnehmer in Steiermark, später kaiserlicher und niederösterreichischer Kriegs- und Regierungsrath, Oberst und Kriegsbaumeister und zugleich Stellvertreter des Oberhauptmannes in Slavonien. 1568 geht er als kaiserlicher Botschafter nach Constantinopel.

An seinem Lebensende wurde dieser weitgereifte und vielerprobte Mann, dem eben die Kriegszüge das Elend so vieler Mitmenschen kennen lehrten, ein wahrer Menschenfreund. Er widmete nämlich im Jahre 1578 das Schloß und die Herrschaft Sauerbrunn unter dem Namen „Hospital Sauerbrunn“ der leidenden Menschheit mit der Bestimmung, eine dem Reinertragnisse entsprechende Anzahl von Armen und Dürftigen aus der Umgebung im Schloße lebenslanglich unterzubringen.

Nach seinem letzten Willen steht seine Stiftung unter der Leitung der politischen Behörde. Die Besetzung der Pfründnerstellen erfolgt über Vorschlag des Verwalters durch die k. k. Bezirkshauptmannschaft Judenburg. Da aber durch die langjährigen Kriege die Stamm-Capitalien dieser Herrschaft bedeutend sanken und daher die Kosten der Verpflegung im Hause nicht mehr gedeckt werden konnten, so hob man 1789 das Spital auf und theilte die Armen seither außer dem Hause auf die Hand. Gegenwärtig wird der Ertrag der 86.200 fl. betragenden „Sauerbrunnstiftung“ jährlich an etwa 70 Arme der Bezirkshauptmannschaft Judenburg vertheilt.

Franz Freiherr von Teuffenbach starb am 22. Januar 1578 und ist sammt den übrigen Gliedern seiner Familie in der Kirche zu Teuffenbach begraben. Außer dem beschriebenen Wappensteine in Judenburg erinnern an ihn zwei Denkmale aus gelblichem Sandsteine in Teuffenbach und vier aus weißem Marmor im Schloße Sauerbrunn. Dieses enthielt auch ein großes Bildnis uneres Teuffenbachers, das ihn in Lebensgröße, stehend und in spanischer Tracht, mit Degen und Dolch, in der Rechten eine Sanduhr haltend, darstellt und die Inschrift aufweist: „Franz von Teuffenbach, 1547, da ich im 31. Jahr.“ Dieses Bild befindet sich jetzt im Landes-Museum zu Gratz.

Sein schönstes und bleibendstes Denkmal aber ist die „Sauerbrunnstiftung“, auch Judenburg hat gewiß alle Ursache, das Andenken dieses edlen Mannes in Ehren zu halten.

Karl Grill.

#### 16. Zur Glockenkunde.

Jedes Jahr finden sich in den Fachzeitschriften wie in den Tagesblättern verschiedene Notizen, das wiederum „alte Glocken“ ohne Unterschied, ob von Interesse für die Kunstgeschichte oder nicht, umgegossen werden und so für den Alterthumsforscher verloren gehen, weil man häufig nicht einmal deren Inschriften und andere Notizen berücksichtigt. Jedoch gibt es auch von diesen unliebsamen Erscheinungen einzelne lobenswerthe Ausnahmen, vorzugsweise bei kleinen Glocken, bei welchen wegen des geringen Gewichtes der materielle Werth nicht ins Gewicht fällt.

Erwähnung und Nachahmung verdient hierin der Beschluß des gegenwärtigen Pralaten *Augustin Gruniger* des Benedictiner-Stiftes Muri-Gries bei Bozen. Um in das Gelaute der Kloster- und Pfarrkirche in *Gries* eine bessere Melodie zu bringen, wurden jüngst die bisherigen Glocken aus neuerer Zeit alle umgegossen, die kleinste sollte aber im Thurme zurückbleiben, und warum? Diese stammt nämlich nach der allgemeinen Volksfage aus dem alten, im Jahre 1165 gestifteten Augustiner-Kloster *in*, eine halbe Stunde südwestlich von Gries, nahe bei der Burg Sigmundskron. Als dieses Mönchheim wegen wiederholter Ueberfluthungen durch die Eisak am Beginne des 15. Jahrhunderts verlassen werden mußte, so scheint es, hat man alles, was von Interesse und beweglich war, in das vom Landesherrn als neues Heim geschenkte Schloß Gries, in das heutige Benedictiner-Kloster übertragen, wie die romanischen Säulchen im untern Kreuzgange, so auch die Thurm Glocken. Eine dieser Glocken ist nun noch vorhanden und soll um jeden Preis zum Andenken an das alte Stift erhalten werden. Sie ist klein und wiegt kaum mehr als 50 Kg.; ihre Form ist gefällig, aber schon mehr weit als hoch, so daß man diese Glocke mehr für ein Werk des 15. als des 14. Jahrhunderts halten mochte, wenn nicht die Geschichte des Klosters und die reinen gothischen Uncialen der Inschrift für ein höheres Alter deutlich sprechen würden. Die Inschrift oben nahe an der Krone besteht nur aus den Namen der vier Evangelisten, welche in einer Reihe hart aneinander gerückt den ganzen Umfang umgeben, wie dies auch bei anderen kleineren Glocken aus dieser Zeit vorkommt. Jede weitere Verzierung fehlt. Die Glocke ist noch in gutem Zustande und wird noch lang ihren Dienst versehen.

Von den alten Glocken in *Terland*, welche ebenfalls jüngst umgegossen werden sollten, konnte ich wenigstens eine noch erhalten, aber wiederum auf einem ganz andern Wege. Ich schrieb die mittelgroße derselben wie die kleinere in ein paar Tagesblättern des Landes zum Verkaufe für eine andere Kirche aus. Erstere wog ungefähr fünf Kilo-Centner, war sehr dick im Guß und noch sehr gut erhalten, hatte auch einen angenehmen vollen Ton. Ein Wohlthäter kaufte sie für die Kirche zu „Tanas in Vinftgau“ und wird sie so noch lang erhalten bleiben. Ihre Form nähert sich sehr der heute üblichen; die Umschrift oberhalb nahe an der Krone zwischen zwei Schnuren angebracht lautet in

gothischen Minuskeln: o rex glorie Christe a. dni. mccccxxxvi. Jede weitere Verzierung fehlt. — Dieselbe Inschrift hat die kleinere vom Jahre 1484: sie konnte noch nicht an den Mann gebracht werden und ihr Schicksal des Einschmelzens wird fast sicher sein.

Von den größten dieser alten Glocken konnte nur ein Facsimile erreicht werden mit vier schönen Figuren von Löffler, welche sich an der großen, auch umgegossene Glocke zu Lorenzen im Puffertthale vorfinden. An ihr kehrt dieselben obigen Worte wieder mit dem Beifätze „maria hilf“ 1496, nebst den Bildnissen der Evangelisten-Symbole. Ihre Form ist noch ein wenig schlanker, so daß man sie für älter halten mochte. An sie knüpft sich die Volksfage, daß sie aus dem Schloße „Maultafel“ in der Nähe des Ortes stammt. Damit meint das Volk wohl nicht das noch theilweise erhaltene „Neuhaus“ auf der Höhe, sondern „die viel ältere Burg an der Straße“, wo man einen Glockenkloppel fand und somit an den Bestand einer Capelle erinnert wird. Der gefundene Kloppel findet sich jetzt im Schloße Tratzberg. Atz.

17. In der Pfarrkirche zu *Laa* findet sich der hier in Abbildung (Fig. 22) beigegebene Grabstein. Er ist gewidmet dem *Martin Valbacher*, der am Montag an

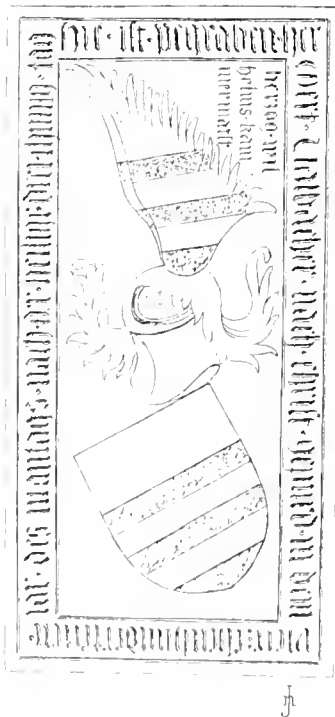


Fig. 22.

dem Heiligen Drei Königtage 1406 starb. Der Stein, eine rothmarmorne Platte, ist über Quer eingemauert. Die Legende ist auf einem um die ganze Mitte und in beiden schmalen Rahmen angebracht und lautet oben beginnend: hic .i. est .pegrabu .her | mert .Valbacher .nach .christ .gepurd .in .dem | viert .ehenhundert .iun .des .mantags .nach .der .heilige .dreichunigtage .Im Bildfelde das Wappen, ein über Eck gegen recht gestellter Schild, auf der Ecke der Gesichtshelm .im Schilde ein freies Schildeshaupt, in der

unteren Hälfte fünfmal horizontal in licht und dunkel getheilt, ebenso am geschlossenen Fluge (kunsthistorischer Atlas X, Tafel XLI). Ober dem Flügel links stehen folgende in drei seitwärts gerichteten Zeilen beigegebene Worte: herzog .wil | helms .kam | mermaister. Das Ministerialen-Geschlecht der Falbacher erscheint bereits im frühen Mittelalter, es war damals im Reichenauer Thale begütert. Sie verkauften ihren Besitz zu der Stiftung von Neuberg. Mit der Handfeste dto. Wines 1. Juni 1399 bewilligen die Herzoge Wilhelm und Albrecht IV. dem Martin Valbacher Herzogs Wilhelm Kammermeister in der Pfarrkirche zu Falbach bei Laa eine Jahrtag-Stiftung.

18. Schon im Jahre 1890 wurde die Central-Commission aufmerksam gemacht, daß es in Absicht stehe, die *Karl-Boromäus-Kirche* in *Prag* zu demoliren. Dieß hatte zunächst zur Folge, daß von hieraus eine eingehende Erhebung über die kunstgeschichtliche Bedeutung dieses Gebäudes eingeleitet wurde. Selbe ergab, daß diese Kirche sammt anstoßendem Eremiten-Klostergebäude vom Erzbischof Johann Grafen Breuner im Jahre 1705 gegründet wurde; 1732 war der Bau vollendet. 1783 wurde das Kloster aufgehoben, 1785 in eine Caserne umgewandelt; die Kirche diente dem Militär für Magazinszwecke, in letzterer Zeit gehörte dieselbe zur Häufersgruppe, worin die böhmisch technische Hochschule untergebracht ist. Sie ist ein barockbau von besonderer Zierlichkeit, einschiffig mit drei Gewölbejochen und geraden Nischen zu beiden Seiten. In der Längsachse schließt sich gegen Ost und West je ein schmales Joeh an, für Presbyterium und Vorhalle, über letzterer ist die Orgelbühne angebracht. Vor dem westlichen Eingange ist ein Vorgärtchen mit schöner schmiedeeisernen Gitterumfriedung. Die Gesamtwirkung der freien Süd- und West-Façade mit dem reizend angelegten Vorgärtchen und in Verbindung mit dem westlichen Tracte des Klosterbaues ergab einen recht malerischen ungewöhnlich schönen Effect. Der bauliche Zustand war noch in jüngster Zeit ein recht guter. Die Gewölbemalereien hingegen wurden im Laufe der Zeiten und namentlich in Folge der Verwendung des Kirchenraumes zu chemischen Zwecken sehr schadhast. *Ignaz Kilian Dienzkuhofer* wird mit diesem schonen Kirchenbau in schöpferische Verbindung gebracht.

Obwohl die Central-Commission gleich erkannte, daß sich der Erhaltung der Kirche ganz ungewöhnliche, aus der Regulirung der Prager Stadtanlage um dieses Gebäude herum entspringende Momente entgegenstellen werden, so hat sie doch nicht unterlassen, mit allem Nachdruck für den Fortbestand dieses Baues einzutreten und ihres Amtes zu walten, um so viel als nur möglich zu retten.

Man hatte auch allerlei Projecte für dieses Gebäude vorgefchlagen, damit es erhalten bleiben konnte, hinsichtlich deren die Central-Commission für den Fall nur insofern kein Bedenken erhob, als dadurch die Gestaltung und das Bild der Kirche, ihr Kunstcharakter nicht wesentlich geändert werden sollten. Die Central-Commission hat in ihrem Berichte an das Ministerium für Cultus und Unterricht am 11. Februar 1892 hervorgehoben, daß sie selten in einer so schwierigen Lage hinsichtlich der Abgabe ihres Votums war, als bei diesem



Anlaße, dem zufolge eine schöne Barock-Kirche der Straßenregulierung und dem Neubaue eines Staatsgebäudes zum Opfer fallen soll, da man doch beim Entwurfe des Projectes auf den Fortbestand der Kirche hätte Rücksicht nehmen können. Schon damals erklärte die Central-Commission, daß sie sich nur mit lebhaftem Bedauern und Widerwillen den Verhältnissen fügen werde. Allein nicht bloß von der Central-Commission ging die Opposition zum Schutze dieser Kirche aus, auch die Umělecká Beseda und andere Künstlerkreise verwendeten sich im gleichen Sinne und traten theilweise mit der Central-Commission deshalb in nähere Beziehungen. Letztere ließ keinen Schritt, der zum Ziele führen konnte, unbenutzt. Ja der Präsident unserer Commission begab sich selbst nach Prag, um einer im Prager Rathhause abgehaltenen Sitzung in der Absicht beizuwohnen, um für die Erhaltung dieses Baudenkmal's einzutreten. Dasselbst conferirte und commissionirte er mit allen maßgebenden Factoren, hielt Besprechungen mit den Conservatoren und mit den damals in Prag anwesenden Mitgliedern der Central-Commission ab. Allein der Erfolg war ein ungünstiger; denn fast alle beteiligten localen Factoren waren gegen die Erhaltung, selbst auch dann, als der Präsident einen Vorschlag machte, der bei seiner Ausführung möglicherweise die Erhaltung der Kirche zugelassen hätte.

Die Entwicklung der Dinge erfuhr dadurch nur eine geringe Verzögerung, aber keine Sanirung im hierortigen Sinne, und die Central-Commission mußte sich bei dem Umfande, als eine Änderung der Straßenanlage und eine Belassung des Kirchengebäudes unmöglich schien, nun auch mit lebhaftem Bedauern und Widerwillen den Verhältnissen fügen. Die Zerstörung eines Dienzenhofer'schen Bauwerkes ist, wenn sich auch deren in Prag noch so viele finden, eine sehr zu betrauernde Maßnahme, zumal jedes Kunstwerk an und für sich ein Unicum ist, und deshalb Schonung verdient. Die Central-Commission machte damals noch den letzten Versuch einer Vorstellung, als zu Beginn des Jahres 1895 noch einmal ein Hoffungsstrahl den dunklen Schicksalshimmel für dieses Denkmal auf kurze Zeit erhellte. Es sollte nämlich ein Regulierungs-Project geschaffen werden, durch welches zwar das Vorgärtchen preisgegeben, welches eigentlich wesentlich zur originellen Wirkung der Façade beitrug, das Kirchengebäude aber erhalten bleiben. Die Central-Commission ergriff selbstverständlich mit Freuden diesen Vorschlag, allein er kam nicht zur Ausführung. Denn bald darauf erhielt die Commission von Seite des Ministerium für Cultus und Unterricht die Mittheilung, daß nach dem neuesten Bauprogramme für den Ausbau der böhmischen Technik die Erhaltung des in Rede stehenden Kirchengebäudes unmöglich sei. Die Commission, welche keine Gelegenheit hatte vorübergehen lassen, wollte ihre Action damit schließen, daß sie ausdrücklich ihren Standpunkt zu Gunsten des Kirchengebäudes wahrte. Sie beschränkte sich in einer Schlußvorstellung darauf, daß sie hervorhob, daß durch ein neuerliches Regulierungsproject, welches die Kirche sammt Vorgärtchen geschoht haben würde, der böhmisch technischen Hochschule für den aufzuführenden Neubau eine größere Grundfläche zugefallen wäre, als bei dem auf den Fall der Kirche absehenden Projecte. Schließlich lehnte die Commission, welche demnach von Anfang an Rathschläge in ganz

anderer Richtung gegeben hatte, nunmehr alle Verantwortung für das weitere ab.

Am 17. Juni dieses Jahres erhielt die Central-Commission die officiële Verständigung, daß die Demolirung der Karl-Boromäus-Kirche in Prag mit Hinsicht auf die neuerlich constatirte Unmöglichkeit der Erhaltung derselben gestattet und die k. k. Statthalterei in Prag zu deren Vornahme ermächtigt wurde. Über die feinerzeitige Verwendung der conservirbaren Theile des Gebäudes, namentlich aber des Gitters, werden noch Anträge gewärtigt. Von dieser Nachricht nahm die Central-Commission mit lebhaftem Bedauern Kenntnis. Nachdem dieselbe alle Mittel angewendet zu haben glaubt, um dieses schöne Dienzenhofer-Werk vor dem Untergange zu bewahren, muß sie nunmehr jede Verantwortung und jeden Vorwurf, der vielleicht in Kunstkreisen ob der Demolirung erhoben werden könnte, mit aller Entschiedenheit von sich ablehnen. Ihr ehrliches Bestreben fand keine gute Aufnahme, und mehr zu thun, als sie deshalb that, dazu reichen ihre Kräfte nicht aus.

19. Conservator Dr. *Jičinský* hat an die Central-Commission in letzterer Zeit sehr eingehend über die Kirche zu *Jankau* bei *Volic* berichtet. Die Kirche ist ein höchst einfacher Bau in geschmackvoller Verbalhornung, der deffenungeachtet hinsichtlich des Presbyteriums in die romanische Stylperiode zurückreichen dürfte. Das Langhaus, ein gänzlich kahler rechteckiger Bau, stammt aus der Zeit, als die Herren von *Talmberg* im Besitze von *Jankau* waren (1435—1702), die dafelbst auch begraben sind. Beachtenswerthe Gegenstände der Kirche sind: ein zinnerner Taufkessel auf Löwenfüßen mit den Wappen des *Johann von Talmberg* und seiner Gattin einer geborenen von *Pollheim* und *Wartemberg* (aus der Hälfte des 17. Jahrhunderts).

Der zweite Gegenstand ist eine geschnitzte Figur der *Mater gloriosa* mit dem Kinde von einem Rosenkranze umgeben in einer Strahlenglorie, nach beiden Seiten gleich und frei an einer Säule in der Kirche schwebend. Die Mutter-Gottes 170 Cm. hoch steht auf der Mondesichel, welche von Wolken und zwei Engeln getragen wird. Die Votivtafeln zeigen das *Talmberg'sche* Wappen und erzählen, daß *Johann der ältere von Talmberg* auf *Jankau* 1655 dieses Bild machen ließ. Ein ähnliches Schnitzwerk ziert die Kirche zu *Heiligenblut*, beiden dürfte das Rosenkranzbild in der *Lorenz-Kirche* zu *Nürnberg* von *Veit Stoß* zum Vorbilde gedient haben.

Sehr interessant ist ein hochgearbeitetes Holz-Relief, die Kreuzabnahme Christi mit acht Figuren vorstellend, 60 Cm. hoch und 43 Cm. breit, theilweise bemalt und eingerahmt. Dr. *Hg* bezeichnet das Relief als eines der hie und da vorkommenden Variationen einer Composition, deren Original vom *Sebastiano del Piombo* herflammen und sich derzeit in *Paris* befinden dürfte. In der reichen Capelle kennt Dr. *Hg* ein Wachs-Relief auf Schiefer, das dem von *Jankau* ganz besonders ähnlich ist: ein anderes Exemplar in Silber besitzt das *Stift Klosterneuburg*.

Ein weiterer besonders wichtiger Gegenstand ist nicht mehr im Besitze der Kirche zu *Jankau*, ein romanischer Thürklopfer, jetzt in Verwahrung des böhmischen Museums zu *Prag*: ein Löwenkopf ohne Mahne,

mit durch den Rachen gezogenem Ringe aus Bronze, gegossen und dann nachgearbeitet, der Ring gehämmert. Ähnliche Löwenköpfe finden sich in Gleink, wo sie aber an dem Stiftskirchenstalle, ihrem ursprünglichen Platze, noch erhalten sind.

20. Conservator Dr. *Demetrykiewicz* hat die Central-Commission auf die Pfarrkirche zu *Boleslaw* a. d. W. aufmerksam gemacht. Selbe wurde zu Anfang des 17. Jahrhunderts von der altpolnischen Adelsfamilie *Ligeza* erbaut, aber bereits Mitte des 18. Jahrhunderts durch Brand geschädigt, so daß sie bei ihrer Restauration mit wenigen Ausnahmen ihren Stylcharakter und ihre kunsthistorische Bedeutung ganz eingebüßt hat.

Aus dem alten Baue erübrigt das Grabdenkmal eines männlichen Mitgliedes der genannten Familie; daselbe befand sich früher neben dem Hoch-Altar. Als man aber zu Anfang dieses Jahrhunderts einen neuen riesigen Hoch-Altar aufstellte, verdeckte man damit das Grabmal und überzog es fogar stellenweise mit einer starken Tünchkruuste, so daß man heute von der Umchrift und selbst von der stehenden Ritterfigur sammt Fahne nichts mehr sehen kann. Nur die angebrachten Wappen lassen vermuthen, daß der Ritter aus dem Geschlechte der *Ligeza* war und dessen Mutter aus dem Hause der Grafen von *Tarnow* stammte.

Nebstdem ist noch die schöne Grab-Capelle der Herren von *Ligeza* erhalten. Sie ist im Jahre 1605 im reichen Renaissance-Style erbaut und uns unverändert erhalten worden. Den Grundriß der Capelle bildet ein Quadrat mit vier nischenförmigen Vertiefungen an den vier Wänden und mit Kuppelüberwölbung. Durch die nördliche Nische führt der Eingang, gegen Süden und Westen je ein rundes Fenster. In der südlichen Wandnische steht ein prächtiges Renaissance-Grabmal der Fundatoren dieser Capelle: des *Stanislaus Ligeza* und seiner Frau *Katharina Broniowska*. Den Namen des italienischen Künstlers, eines Architekten und Bildhauers *Thomas von Ragusa* nennt eine Inschriftplatte an der Außenwand der Capelle.

Das Grabmal ist 4 M. 46 Cm. hoch, in Sandstein ausgeführt und stellt eine Art Capelle vor, darin ein Kreuz aufgerichtet ist, zu dessen Seiten der Fundator der Capelle *Stanislaus Ligeza* und seine Frau in knieender Stellung, Außen beiderseits der heil. *Stanislaus* und der heil. *Adalbert*. An der westlichen Capellenwand findet sich die auf das Grabmal bezügliche Inschrifttafel. An der östlichen Wand der Capelle steht ein Altar. Ist er auch nicht der ursprüngliche und für diese Stelle ursprünglich bestimmte, so stammt er doch noch aus dem 17. Jahrhundert und ist immerhin durch seine beiden Gemälde beachtenswerth, mag übrigens aus der Kirche selbst stammen. Das eine Gemälde zeigt die Muttergottes mit dem Kinde und ihr gegenüber sitzend die heil. *Anna* dem Kinde eine Traube reichend, das andere kleinere die Krönung Mariens, beide Bilder auf Goldgrund.

Von dem bei dieser Pfarrkirche befindlichen Schatze ist nur ein prächtiger Renaissance-Messkelch aus vergoldetem Silber übrig. Unter dem Fuße desselben liebt man: *(Stanislaus) Ligeza* Pocillator Hungariae A. D. 1569 und das Wappen der Familie *Ligeza* Fig. 22.)

21. Es verdient registriert zu werden, daß der heutige hölzerne Hoch-Altar in der *St. Martins-Pfarrkirche* der unteren Stadt zu *Klosterneuburg* aus der Franciscaner-Kirche zu *Wien* stammt. Er ist ein sehr gutes Werk aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, erinnert an die Arbeiten des Wiener Tischlers *Judau* und war sehr wahrscheinlich in der Klosterkirche der Hoch-Altar bis zu dem Zeitpunkte, als der jetzige von *Pozzo* an dessen Stelle trat.



Fig. 22. (Boleslaw.)

22. Anlässlich der bevorstehenden Demolirung der *St. Peter- und Pauls-Kirche* am *Zderaz* in *Prag* hat Conservator *Baurath Wichl* einen größeren Bericht an die Central-Commission geleitet, woraus wir nachstehendes anführen. Der Ursprung der Kirche wird bis in die Zeiten des Herzogs *Bořivoj* verlegt, und der heil. *Method* soll dieselbe eingeweiht haben. *Dalemil's* Chronik erzählt, daß daselbst der böhmische Herr *Zderaz* beigelegt wurde und daß die Kirche deshalb „am *Zderaz*“ benannt wurde, folglich, daß dieselbe schon Anfangs des XII. Jahrhunderts bestand. Auch *Hajek* weiß von deren Ursprung wunderbare Geschichten zu erzählen. Im Jahre 1190 wurde bei der Kirche das Kloster der Kreuzherren, der Beschützer des heil. Grabes, von den Brüdern *Kojata* und *Všebor*,

den Söhnen Hrabis' erbaut, welches in der Folge zu großen Reichthümern und bedeutender Macht gelangte. Im Jahre 1419 und 1420 wurden das Kloster und die Kirche von den Hufiten zerstört und das Kloster verlor den ganzen immobilien Besitz. Nach wechselvollen Schicksalen wurde im Jahre 1715, wahrscheinlich an Stelle der alten Kirchenruine, der Grundstein zur jetzigen Kirche gelegt. Eine ausführliche Geschichte des Klosters schrieb der Probst Franz Karl Fuchs 1730 („Archivium Zderazense“). Aufgehoben wurde das Kloster im Jahre 1784 unter Kaiser Joseph.

Eine Ansicht der zerstörten Kirche wurde feinerzeit in den Mittheilungen 1873, Seite 235 publicirt (*Grueber Kunst des Mittelalters in Böhmen*). Von der alten Klosteranlage finden sich bloß drei Gewölbejoche an der Westseite der jetzigen Kirche in der Portierswohnung und in dem angränzenden Stall des Haufes, C.-Nr. 275-II, unter dem vielleicht noch andere Reste zu constatiren sein werden. Es dürften dieselben dem ehemaligen Kreuzgange angehört haben. Die Profilurungen sind reich, die Strebe Pfeiler dreieckig.

Die neue St. Peter- und Pauls-Kirche ist ein Werk Kilian Dienzenhofer's und verräth offenbar in allem seine Art und Weise. Das Außere und Innere ist mit Pilastern einer einzigen Ordnung getheilt; über dem Kranzgesims ist das Schiff mit einer Tonne überspannt, Thürme fehlen; sie ist nicht ohne Kunstwerth.

Sie bildet eine einschiffige Anlage mit halbrunder Apsis, selbstverständlich im Barockstyl. Im Lichten mißt dieselbe circa 15 M., deren Länge 30 M. Der Zustand ist namenlos vernachlässigt und trifft, der Raum ist vollgepropt mit Coulißen und Verfetzstücken, von einer provisorischen Decke untertheilt, über welcher der Malerfaal liegt.

An der Nordseite ist ein morgenländisch sein sollendes h. Grab erbaut mit Spitzbogen und steinernen Thürmchen, das recht malerisch wirkt.

23. Der hochwürdige Dechant zu *Flauring* in *Tyrol* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß sich an der dortigen Pfarrkirche zwei alte Glocken befinden, die mit den weit größeren neueren Glocken nicht stimmen. Nachdem auch ein neuer Glockenstuhl zu erbauen ist, so will man die beiden alten durch neue mit den übrigen zusammenklingende ersetzen. Die größere wiegt 6, die kleinere 3 Wr.-Ctr. Beide Glocken sind in der Form gleich, haben keine Verzierung, nur eine Inschrift ganz oben am Glockenhalse; die große: die Namen der vier Evangelisten in einer Zeile mit eingetheilten Kreuzen, die andere (Fig. 23) hat ebenfalls am Halse in drei Zeilen folgende Inschrift: Lucas • Marcus • Mateus • Johannes † | mitem sanctam • spontaneam • honorem • | deo • et • patriae • liberacionem • † Der charakteristischen Gestalt nach dürften beide Glocken aus dem 15. Jahrhundert stammen. Die Glocken sind verkäuflich, dürften aber wahrscheinlich umgegossen werden.

24. Conservator *Demetrykiewicz* hat die Central-Commission auf ein gothisches Betgestühl aufmerksam gemacht, das sich derzeit auf dem Musikempore der *Bernhardiner Klosterkirche* in *Tarnow* befindet. Leider ist das Werk nicht mehr vollständig und zählt nur

mehr fünf Sitze. Es erinnert an die bereits in den Mittheilungen 1875 und 1893 abgebildeten und besprochenen Chorgestühle der dortigen Domkirche, ein sehr beachtenswerthes Denkmal der Kunsthilferei des 16. Jahrhunderts, bestimmt zunächst für die ehemalige Bernhardiner-Kirche; nach deren Schließung 1789 folgte sie dem auswandernden Convente in die jetzige Klosterkirche, die im 18. Jahrhunderte für ein Frauenkloster

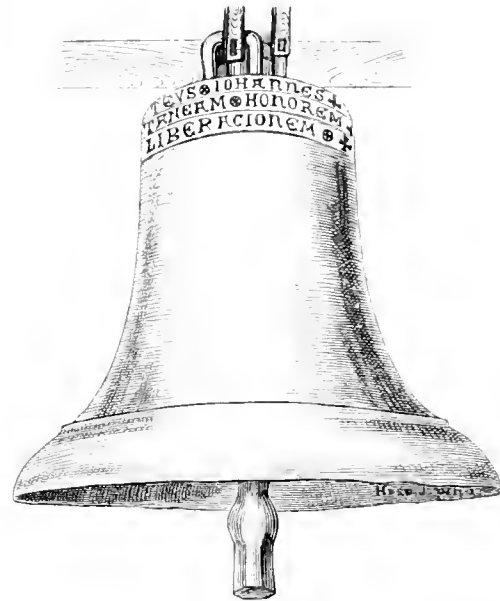


Fig. 23. Flauring.)

erbaut, aber 1789 den Mönchen übergeben wurde. Rundbögen und Astwerkwindungen in den geschweiften Ornamenten des Gestühles bezeichnen schon das äußerste Ende des gothischen Styles. Heute fehlt die Bekrönung der Sitze und ein Theil der letzteren. Der obere Theil der Rücklehne eines jeden Sitzes ist in zwei Felder getheilt, ein größeres unteres, quadratisches und ein kleineres oberes oblong-viereckiges. Alle Felder sind mit Maßwerk Ornamenten in Flach-Relief mit abwechselnder Ornamentik geziert. Die Sitze sind durch Zwischenwände getheilt, darin sich spitzbogige fensterartige Oeffnungen befinden. Das ganze aus weichem Holze hergestellte Werk ist seit überlanger Zeit mit schwarzer Farbe angestrichen, die aber doch die ältere Polychromirung durchblicken läßt. Die Vorderwand der Kniebank ist aus neuerer Zeit.

25. So manchem alten Kirchengebäude in *Prag* droht die Gefahr der Demolirung, so zum Beispiel der *St. Wenzels-Kirche*. Diese, angeblich vom König Wenzel IV. erbaute Kirche auf der Neustadt, welche seit dem Jahre 1623 zu dem Kloster der barfußigen Augustiner gehörte und nach Aufhebung desselben, 1785, als Militärmagazin und alsdann bis in die jüngsten Tage wieder als Kirche ausschließlich zu gottesdienstlichen Zwecken für die in das aufgelassene Kloster eingerichtete große St. Wenzels-Strafanstalt gedient hatte, ist, wenn auch von bescheidenen Dimensionen, eines der interessantesten Bauwerke von Prag. Die ganze Länge mißt 34½ M., die Breite des Schiffes 12½ M. Das Presbyterium stammt aus dem 14. Jahrhundert — der Bauperiode Kaisers

Karl IV. — und besteht aus einem Kreuzgewölbejoche und einer im Achteck angelegten Apside.

Die Gewölberippen und Fenstermaßwerke sind einfach, aber sehr schön gestaltet. Das aus einem etwas verschobenen Rechtecke konstruirte Hauptschiff dürfte der Wladislaw'schen Periode (Ende des 15. Jahrhunderts) angehören, ein prächtiger Hallenbau aus drei Jochen mit einem imposanten Netzgewölbe, das in seiner Durchbildung an den Wladislaw'schen Saal in in der Prager Burg erinnert. In das Hauptschiff wurde in der Renaissance-Periode eine Empore mit holzerner Decke auf schlanken außerordentlich fein gearbeiteten Marmorfaulen eingebaut. Man darf diese Decke als ein Kunstwerk betrachten, das überdies noch mit reicher vorzüglich haltbaren ornamentalen und figuralen Malerei geschmückt ist, die dem Maler *Karl Skreta* zugeschrieben werden will.

Die jüngere zugebaute Sacriftei gehört der Barockzeit an und ist ebenso wie das alte, bereits abgebrochene Refectorium mit einem schönen reich mit Stucco gezierten Gewölbe überspannt. Das ganze Object ist zwar sehr vernachlässigt aber baulich gut erhalten; bloß das Netzgewölbe ist schadhast geworden an der linksseitigen Wand, vielleicht sogar erst in neuester Zeit, als Folge der Demolirung der anschließenden Gebäude und der Abgrabung der neu angelegten Straße, doch ist die Reparatur unschwer durchzuführen; stark vernachlässigt ist das Aeußere.

Diese kleine äußerlich unscheinbare Kirche mit all den angeführten aus den bedeutendsten Kunstepochen Prag's stammenden Objecten ist ein Kunstwerk von so besonderem und hervorragendem Werthe, daß daselbe trotz allen eventuell entgegenstellenden Schwierigkeiten erhalten zu werden verdient, wenn der künstlerische Bestand von Prag nicht sehr arg geschädigt werden soll.

26. Conservator *Pajcher* hat die Central-Commission auf einige Betfaulen aufmerksam gemacht, die sich in der Nähe der Stadt *Tachau* befinden und einer gewissen Beachtung würdig sind. So steht eine Säule an der Planer- und Polsterhofgasse mit Reliefs (Kreuzigung Christi und Heiligenfiguren [fragmentirt]) geziert. Beim neuen Friedhofe steht eine Säule mit cylindrischem Schaft, die die Jahreszahl 1602 trägt und am Capellen ebenfalls mit Reliefs (Kreuzigung, Grablegung und Auferstehung) geschmückt ist. Sebastian Meixner, Fleischnhauer in Tachau und sein „Eheweib“ Helena, geborne Stadlerin haben selbes am 6. März 1602 errichtet. Im vierten Felde als Relief das Wappen der Stadler von Wolfersgrun.

Eine Bildsäule steht an der Bornauerstraße, sie trägt die Jahreszahl 1588 und die Buchstaben H. F. und M. F.; hat noch entschieden gothischen Charakter. Alle diese Säulen sind mit ihren unteren Partien stark in die Erde eingesunken. Erwähnenswerth ist auch die Pestsaule am Franz Joseph Platze in Tachau, sie zeigt drei Bilder (St. Anton, Sebastian und Rochus) dann das Wappen der Stadt Tachau und führt die Jahreszahl 1522. Derzeit besteht sie aus mehreren in Alter und Styl nicht zusammengehörigen Theilen. Der Fuß und die vierseitige Capelle sind gothisch, die Säule selbst entspricht der Jahreszahl.

27. Höchst beachtenswerth ist das Programm der Staatsverwaltung für das Jahr 1896 hinsichtlich der Conservirung und Restaurirung alter Baudenkmale.

Der Staatsvoranschlag für das bezeichnete Jahr enthält in der Rubrik der ordentlichen Ausgaben einen alle im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder umfassenden Pauschalbetrag von 8000 fl., der sich gegen 1895 um 2000 fl. höher beziffert.

Als außerordentlichen und speciellen Credit finden wir angeführt:

Zur Vornahme einer Restaurirungsprobe an den Deckengemälden in der Jesuiten-Kirche zu Wien 3000 fl. Diese Gemälde, ein Denkmal von der Hand Andreas del Pozzo's, sind bedenklich schadhast geworden, so daß eine Restaurirung unvermeidlich wurde. Um für das dabei zu wählende Verfahren verlässliche Anhaltspunkte zu gewinnen, soll zunächst ein Gewölbejoch probeweise in Arbeit genommen werden.

Zur Restaurirung der Pfarrkirche in Deutsch-Altenburg 1000 fl. Für die Restaurirung dieses hochwichtigen Denkmals wurden im Jahre 1895 bereits 5000 fl. gewidmet. Selbstverständlich verlangt das sehr umständliche Restaurirungswerk eine bedeutend höhere Summe, deren Bedeckung nur durch das Zusammenwirken verschiedener Factoren erreichbar erscheint. Die bezüglichen Verhandlungen sind noch im Gange, daher nur dieser kleine Betrag für laufende dringende Arbeiten eingesetzt wurde.

Für den Wiener Dombauverein erscheint eine Subvention von 5000 fl. aufgenommen, um den Verein zur Durchführung weiterer wichtiger Restaurirungs-Maßregeln zu kräftigen.

Der Restaurirung der sehr beachtenswerthen St. Laurenz-Kirche in Lorch bei Enns werden neuerlich 1500 fl. zugewendet.

Als erste Rate einer noch nicht endgiltig bezifferten Staats-Subvention erscheint ein Betrag von 5000 fl. für die Restaurirung der Domfaçade in Salzburg eingestellt. Obwohl jener Theil des Erfordernisses, welches lediglich aus baulichen Rücksichten als nothwendig erscheint, noch nicht ziffermäßig festgestellt werden konnte, so fehlen es doch nöthig, sofort mit der Restaurirung aus Sicherheitsrücksichten zu beginnen, wofür obiger Betrag bestimmt ist, zumal die gesammte Marmorverkleidung der Façade sehr schadhast ist und auch der Hauptgiebel einer gänzlichen Erneuerung bedarf.

Für die baulich so interessante, leider abgelegene und schwer erreichbare gothische Kirche am Pollaubege in der Steyermark werden als erste Rate 1500 fl. zum Zwecke der Fortsetzung der bereits in Angriff genommenen und aus Privatmitteln gedeckten Restaurirung in Anspruch genommen. Eine zweite und letzte Rate im selben Betrage steht für das Jahr 1897 in Aussicht.

Für die Restaurirung einer Gruppe von kunsthistorisch wichtigen Objecten in Neuberg (Steyrmark) werden vorläufig 3000 fl. beansprucht. Diese Objecte sind die sehr werthvolle Stiftskirche, der Kreuzgang mit dem Capitelhaufe und der herzoglichen Stiftergruft, dann die alte Pfarr-, jetzt Friedhofs-Kirche. Eine genauen Ziffer des Staatsbeitrages läßt sich dormalen in Hinblick auf die Verhandlungen mit den beitragenden Factoren noch nicht angeben.

Für die gothische St. Oswalds-Kirche in *Lifernz* werden als zweite und letzte Rate wieder 2000 fl. votirt.

Zur Restauration des romanischen Domes im feyrischen Stifte Seckau ist ein Staatsbeitrag von 30.000 fl. bewilligt worden, der in einzelnen Raten von 1888 an bis 1895 flüßig gemacht worden ist. Bei Durchführung der Arbeiten, welche unter Aufsicht der k. k. Central-Commission erfolgten, ergab sich infolge der Verwendung von besserem Material ein Mehrerforderniß, zu dessen theilweiser Deckung ein weiterer Staatsbeitrag von 10.000 fl. in Aussicht genommen ist und darauf im Jahre 1896 als erste Rate der Betrag von 3000 fl. in Aussicht genommen wird.

Zur Durchführung der auf 1100 fl. veranschlagten Conservierungsarbeiten der beiden romanischen Kirchen St. Croce und S. Nicolo in Nona (Dalmatien) wird bei dem Umfande, als nennenswerthe anderweitige Beiträge nicht zu erhoffen sind, eine Subvention von 1000 fl. in Aussicht genommen.

Dem Ausbaue des Glockenthurmes am Dome zu Spalato werden als elfte Rate 30.000 fl. gewidmet, wodurch sich die Staats-Subvention vom Jahre 1884 an auf 145.000 fl. erhöht.

In Böhmen erscheint das Augenmerk der Regierung zunächst auf sieben hochwichtige Objecte gerichtet, als auf den Ausbau des herrlichen St. Veits-Domes in Prag, wofür zu den seit 1863 ratenweise bewilligten 425.000 fl. weitere 15.000 fl. gewidmet werden sollen. Für die Fortsetzung der Restauration der St. Nielas-Kirche in Eger von den in Aussicht gestellten 30.000 fl. die dritte Rate mit 3000 fl. Für die dringend nothwendige Restauration der gothischen Decanal-Kirche in Tabor vorläufig eine erste Rate 3000 fl. Für die Restauration der sogenannten Spiegel-Capelle im Clementinum zu Prag, ein Denkmal aus dem 17. Jahrhundert mit reicher Innen-Decoration ein Beitrag von 500 fl. Zur Restauration der wälfchen Capelle in Prag, wozu eine Gesamtsomme von 3000 fl. nothwendig erscheint, eine vorläufige Subvention von 1000 fl. Anläßlich der baulichen Restauration der St. Barbara-Capelle im Kreuzgange des Franciscaner-Klosters zu Pilsen fand man unter der Kalktunche Reste von Wandmalereien, die bei näherer Prüfung sich als sehr wichtige Kunstdenkmale des 15. bis 16. Jahrhunderts ergaben und die des Erhaltens würdig erkannt wurden. Da die bezeichneten Restaurationskosten den Betrag von 6000 fl. erreichen dürften, wurde hiefür ein Staatsbeitrag von 2000 fl. in Aussicht genommen und der Betrag von 1000 fl. für das Jahr 1896 als erste Rate eingestellt. Endlich wurde von Seite des Ministeriums für Cultus und Unterricht erfreulicherweise die berühmte Pfarr- und ehemalige Stiftskirche zu Sedlec in Böhmen in das Restaurationprogramm einbezogen. Leider befindet sich dieser großartige Bau in einem so arg herabgekommenen Zustande, daß die Kosten der nothwendigsten Herstellungen 44.000 fl. übersteigen dürften. Da die Frage der Umlage der Restaurationsauslagen auf die einzelnen Beitragspflichtigen noch nicht abgeschlossen ist, wird in Anbetracht der Dringlichkeit einiger Herstellungen von dem vom Staate eventuell zu tragenden Unkostenantheil vorläufig ein Beitrag von 5000 fl. in Aussicht gestellt und in den Voranschlag des Jahres 1896 aufgenommen.

Für die Restauration der Bartholomäus-Kirche in Mahrisch-Kromau wurde auf Rechnung eines Staatsbeitrages von 5000 fl. als erste Rate in den Voranschlag die Summe von 2500 fl. aufgenommen.

Relativ namhafte Staatsbeiträge werden den Bau- und Kunstdenkmalen in Galizien zugedacht; so für Vorarbeiten zu einer vom Staate mit etwa 200.000 fl. zu fordernden Restauration des ebenso historisch wie kunstgeschichtlich wichtigen Domes auf dem Wawel in Krakau, als erste Rate der Betrag von 5000 fl.; zur Deckung der Auslagen für die Restauration des Kreuzganges im Dominicaner-Kloster zu Krakau ein weiterer Beitrag von 3000 fl.; zur Fortsetzung der Restaurationsarbeiten an der Pfarrkirche zu Biecz eine weitere Rate von wieder 3000 fl.; endlich für die Weiterführung der Restauration des Schloßgebäudes in Rzeszow, von der in Aussicht genommenen Subvention per 8000 fl., die zweite Rate mit 2700 fl.

Die Gesamtsomme dieser Subventionen be- ziffert sich mit 102.700 fl. als außerordentliche Auslagen und mit 8000 fl. als ordentliche Ausgabe, zusammen mit 110.700 fl.

Eine besondere Unterabtheilung im Budget der Centralleitung des Ministeriums für Cultus und Unterricht bilden die Auslagen für Ausgrabungen, Subventionen für archäologische Unternehmungen, welche als ordentliche Ausgaben mit . . . . . 18.334 fl. und als außerordentliche mit . . . . . 15.000 „ zusammen mit . . . . . 33.334 fl. beziffert erscheinen.

Als besonders wichtig muß daraus hervorgehoben werden, eine Subvention von 1000 fl. an den Verein „Carnuntum“, eine Dotation von 3000 fl. für Ausgrabungen und Ankäufe zu Gunsten des archäologischen Museums in Aquileja, eine solche von 2000 fl. für das archäologische Museum in Spalato und von 3000 fl. für Ausgrabungen in Salona; eine von 800 fl. für die archäologische Sammlung zu S. Donato in Zara. Für sämtliche im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder wird ein ordentlicher Credit zu obigem Zwecke von 3500 fl. in Anspruch genommen. Für Bauherstellungen am archäologischen Museum in Aquileja erscheinen 2000 fl. als erste Rate (außerordentliche Auslagen) in Aussicht genommen. Da infolge Raummangels eine große Anzahl von umfangreichen Stein-Objecten nur im Freien hinterlegt sein kann, so erweist sich, um diese Objecte in dringend nothwendigen Schutze nehmen zu können, der Anbau einer Holzhalle längs der Umfassungsmauer des Museums nothwendig; die Gesamtauslagen dürften vorläufig mit 4500 fl. gedeckt werden können.

Rechnet man zu den hier kurz dargelegten Auslagen, beziehungsweise Ansprüchen noch die Kosten der Central-Commission selbst mit 22.175 fl. hinzu, so ergibt sich eine Auslage von 166.209 fl., davon 117.700 fl. als außerordentliche und 48.509 fl. als ordentliche Auslagen erscheinen, und welche Gesamtsomme eine Steigerung um mehr als 36.000 fl. gegen das Vorjahr repräsentirt.

Nebst diesen Auslagen finden sich noch im Etat des Ministeriums für Cultus und Unterricht folgende für die Erhaltung von Kunstdenkmälern sehr wichtige Ausgaben verzeichnet:

Zur Renovirung der Außenseite der Franciscaner-Kirche in Wien eine Subvention, eine Rate von 7.000 fl.

Zur Restauration der Kirche Maria am Gestade in Wien als neunte Rate eines außerordentlichen Gesamterfordernisses von 122.000 fl. als neunte Rate der Betrag von 19.000 „

Zur Inangriffnahme der Restauration des Innern der Pfarrkirche zu den heil. Schutzengeln in Wien..... 6.000 „

Zum Wiederaufbau der beiden Thürme an der Hauptpfarrkirche in Wiener-Neustadt im Betrage von 120.000 fl. als siebente Rate (außerordentlicher Credit)..... 12.000 „

Zur Inangriffnahme der Restauration des Innern der Pfarrkirche zur heil. Dreifaltigkeit in Wien ..... 4.500 „

Zur Wiederherstellung der Inschriften auf den Fußbodenplatten im Dome zu Salzburg ..... 1.800 „

Zur Restauration der Franciscaner-Kirche in Salzburg als erste Rate im Gesamtbetrage von 9000 fl. .... 4.500 „

Zu weiteren Restaurationen am Dache des Domes zu Trient (erste Rate) ..... 3.000 „

Die aus constructiven Rücksichten unbedingt erforderlichen weiteren Herstellungen im approximativen Kostenvoranfchlage von 50.000 fl. sollen sich auf die Erneuerung der Bedachungen über dem Kreuzschiffe, dem Presbyterium und der Apsis und auf die bauliche Sicherstellung der Zwerg-Galerie beziehen.

Für die bauliche Restauration des Gebäudes der Akademie der Wissenschaft in Wien vierte und letzte Rate ..... 4.000 „

Für bauliche Sicherstellungsarbeiten an der St. Barbara-Kirche in Kuttentberg (siebente Rate außerordentlich)..... 12.000 „

Summa... 73.800 fl.

Rechnet man dazu die früher besprochenen Auslagen von ..... 166.209 „

so erreicht man eine Summe von ..... 240.009 fl. welche für die Central-Commission nahestehende Zwecke verausgabt werden.

28. Conservator Dr. *Wladimir Demetrykiewicz* hat an die Central-Commission über sein Wirken im Jahre 1894 berichtet und darin zunächst der Umgestaltungsaetion in Betreff des alten Schloßes des Fürsten Lubomirski in *Rzeszów* jetzt Staatseigenthum, gedacht. Dem Einflusse des Conservators ist es zu danken, daß die Realisirung eines den Charakter des Schloßes arg bedrohenden Projectes unterblieb. Weiter ist demselben Conservator zu verdanken, daß die an dem alterthümlichen Schloße der polnischen Könige zu *Niepolomice*, jetzt ebenfalls Staatseigenthum, beabsichtigten Adaptirungen behufs Unterbringung von Truppen dergleichen unterblieben sind, so daß das Schloß heute noch in seiner alten Gestalt erhalten ist. Auch auf die Erweiterung der dortigen Pfarrkirche nahm der genannte Conservator im Vereine mit Architekt *Ordzywolski* einen glücklichen Einfluß, dahingehend, daß das

alte und ursprüngliche thunlichst gefchont und bei Neuerungen die frühere Gestalt möglichst wieder hergestellt wurde. Da man gelegentlich einiger Restaurirungen in Tarnów die Aufgaben und Befugnisse des Conservators nicht genügend beachtete, so führte derselbe competenten Ortes Beschwerde, und erwirkte daß den dortigen Kirchenverwaltungen die die Wirksamkeit des Conservators betreffenden Vorschriften in Erinnerung gebracht wurden.

29. Von Seite des Conservators Professor *Weißer* kam der Central-Commission die Nachricht zu, daß die Dreifaltigkeitssäule (Pestsäule) in *Reichstadt* (Böhmen) einer entsprechenden Restauration mit günstigem Erfolge unterzogen worden ist. Die Säule erinnert, den üblichen Typus einhaltend, an die Wiener Pestsäule, baut sich dreifseitig in zwei Abätzen bis zu circa 14 M. auf und erhebt sich dann allmählig verjüngend in Sandstein ausgeführt zu einer Spitze hinan, darauf die Dreifaltigkeitsgruppe thront. Auf den einzelnen Abätzen sind bis hinauf mitunter ganz freistehende Heiligenfiguren (St. Johann Nep., St. Wenzel, St. Nicolaus und Engel) gruppiert und an den Flächen Reliefs angebracht. Eine längere Inschrift gibt über das Entstehen der Säule Aufschluß und erzählt, daß selbe 1707 durch Anna Maria Francisca Prinzessin von Toscana geb. Herzogin von Sachsen zu Ehren der heil. Dreifaltigkeit entstanden ist. Die Figuren in der Höhe der Säule stellen St. Hedwig, St. Dominicus und St. Benedictus, St. Theresia, Anna und Joseph vor.

Die besagte Säule hatte bereits im Jahre 1860 eine Restauration durchmachen müssen, bei der sie einigen Schaden erlitt, wenn auch ihr Charakter nicht geändert wurde. Allein, die damals ruinenhafte Stein-Balustrade mit ihren drei schmiedeeisernen Eingangsgittern, die das Denkmal umgibt, mußte ganz neu hergestellt werden, und bei diesem Anlasse wurden von den zwölf freistehenden Figuren, welche auf derselben standen, sechs als nicht mehr reparirbar vollständig beseitigt. Die übriggebliebenen sechs (St. Florian, St. Laurenz, St. Elifabeth, St. Katharina, St. Lucia und St. Euphemia) zieren heute noch die steinerne Einfassung der Säule. Weiter hatten sich in der alten Balustrade bis zum Schluß des Jahres 1860 drei Wasserbecken befunden, wobei überall eine Heiligenstatue angebracht war, die den Wasserzufluß vermittelte. Damals wurde die Wasserleitung cassirt und damit auch der Figurenschmuck beseitigt, die leeren Wasserbecken sind aber bis heute verblieben.

Die gegenwärtige Renovirung war weniger eine Restauration als eine Reinigung, Reparatur kleiner Schaden und ein Ueberziehen mit Oelfarbe. Das Hauptverdienst in dieser gelungen zu Ende geführten Angelegenheit gebührt dem Dechant *Ilkisch* in Reichstadt.

30. Die *St. Hyacinth-Capelle* in *Oswięcim*, welche in letzterer Zeit als Hadermagazin diente, ist nun wieder ihrer ursprünglichen Bestimmung zurückgegeben, was sehr viel dem glücklichen Einflusse des Conservators Professor *S. Odrzywolski* zu danken ist, welcher auch die Restauration leitete. Die Capelle stammt aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, bildet im Grundrisse

ein oblonges Rechteck mit Strebepfeiler-Verflärkung, ist mit zwei Kreuzgewölben überdeckt und erhielt bei der Wiederherstellung ein Hauptgefims, zwei neue Giebel, einen neuen Dachstuhl und einen Dachreiter.

Es steht zu hoffen, daß in demselben Orte auch ein zweites kirchliches Denkmal die gleiche Würdigung finden wird; es ist dies die neben der genannten Capelle in Ruinen liegende Dominicaner-Kirche, ein dreischiffiger Bau aus dem 14. Jahrhundert. Der Bau ist insoweit gut erhalten, als eine Reconstruction in der ursprünglichen Gestalt einer imposanten gothischen Kirche keine ernsthaften Schwierigkeiten finden dürfte, zumal die Mauern, beinahe bis zum Hauptgefims reichend, noch gut sind.

31. Mit dem Herbst des Jahres 1895 ging das große Restaurierungswerk an den eigenartigen und weitberühmten Wandmalereien im Domkreuzgange zu *Brixen* in erfreulicher und hochbefriedigender Weise zu Ende; die Künstlerkräfte, die sich an diesem schwierigen Werke betheiligt haben, arbeiteten mit einer anerkennenswerthen Pietät und Geduld, mit Geschicklichkeit, Fleiß und Aufmerksamkeit, so daß es diesem zielbewußten Vorgehen allein zu danken ist, wenn das besagte ehrwürdige Malerei-Denkmal neu belebt und auf lange Zeit vor dem Verfall bewahrt ist. Daß dieses pietätvolle Werk überhaupt möglich wurde, ist dem Zusammenwirken mehrerer kräftiger Factoren in finanzieller Hinsicht zu danken, wozu vor allem das Ministerium für Cultus und Unterricht und der tyrolische Landtag gehören. Mit der Oberleitung der ganzen Angelegenheit war Professor *von Treukwald* betraut, als Restauratoren wirkten die Maler *Franz Fobst*, *Eduard Gerisch*, *Theophil Melicher* und *Alphons Silber*. Die Gesamtkosten beziffern sich auf 9450 fl., davon 2000 fl. vom Lande, 300 fl. durch Sammlungen und der Rest vom Staate gedeckt wurden. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß über Anordnung und auf Kosten des Fürstbischofs von Brixen der sehr hohe Mauersockel, an dem der Bewurf zu Beginn der Restaurierungsarbeiten im Jahre 1890 behufs Entfeuchtung der Kreuzgangwände abgefehlagen werden mußte, jetzt neu beworfen und passend bemalt wurde. Die Gemälderestaurierung wurde innerhalb vier Jahre durchgeführt.

32. In der Anlage bringen wir die Abbildung des alten Siegels der Stadt *Römerstadt* in Mähren. Das



Fig. 24. (Römerstadt.)

Siegel ist rund 15 Mm. im Durchmesser und führt im Außenrande, der von einem Blätterkranze gegen außen und von einer Kugellinie gegen innen umfaßt wird, fol-

gende Legende: *Sigillum . mains . civitatis . romano- poleos . 1071*. Im Bildfelde ein unten abgerundeter Schild, darin ein gegen rechts aufspringender Wolf, im Leibe von einem Pfeil durchbohrt. Den Schild halt ein Engel, dessen Kopf und ein Theil der Flügel über dem Schilde sichtbar werden. Im heutigen Stadtwappen ist der Schild blau, der Wolf silbern.

33. Der Central-Commission liegt ein Bericht aus dem vorjährigen September vor, der sich unter anderem auch mit den Fresken von Blumenthal in der Hochaltar-Apsis des *Gurker Domes* beschäftigt und für die Conservirung recht baldige Maßnahmen empfiehlt. Die großartige Krönung Mariens im oberen Theile der Halbkuppel ist völlig unverfehrt erhalten, ebenso die seitlich des Mittelfensters befindliche Verkündigung hinsichtlich der Figuren „Gott Vater“ und der ihn umschwebenden Engelgruppe. Betübend dagegen ist der Zustand der beiden Seitenwandbilder; das linksseitige unerkennbar hinsichtlich des Gegenstandes der Darstellung, das rechtsseitige vorstellend: Apostel umstehen das leere Grab Mariens, ist nur theilweise erhalten und vom Mauerfraße arg mitgenommen. Die Malerei stammt aus dem Jahre 1598.

34. Conservator *Emanuel Pippich* hat an die Central-Commission über die Pfarrkirche zu *Weiß- Anjezd* bei Reichenau a. d. Knezna berichtet und sich über einige an derselben beabsichtigte bauliche Veränderungen ausgesprochen. Bei diesem Anlaß bemerkt der Conservator bezüglich der Kirche, daß dieselbe aus einem oblongen Schiffe der romanischen Zeit besteht, mit flacher Decke und schmalen im Halbkreise geschlossenen Fenstern. Daran schließt sich ein kleines Presbyterium aus fünf Seiten des Achteckes construirt und mit einem rippenlosen Gewölbe überdeckt. Dasselbst stehen einige Grabmale der Familie *Ostrowský* von *Skalka* und *Mladota* von *Solopisk*, die theilweise in das 16. und 17. Jahrhundert zurückreichen. Interessant und erhaltenwerth ist der südlich der Kirche freistehende Thurm, eine originelle Schöpfung des in der Gegend üblichen Thurmtypus. Derselbe ist viereckig, in der unteren Partie gemauert; das Mauerwerk ist 152 M. mächtig, hat zwei kleine halbrund schließende Eingänge und einen spitz ansteigenden holzernen Dachstuhl dreimal gegliedert. Der Dachsaum wird von geschnitzten Holz-Consolen getragen; die älteste der drei Glocken stammt aus dem Jahre 1564.

35. Conservator Professor *Hann* hat an die Central-Commission unterm 17. November 1895 berichtet, daß in der kleinen *Liebfrauen-* (auch *Rosenkranz-*) *Capelle* zu *Maria-Wörth* jüngst an den Innenwänden unter einer starken Tünchschichte alte Wandmalereien, sehr wahrscheinlich romanischen Charakters, gefunden worden sind. An der Westwand des Presbyteriums gewahrt man unter rundbogigen faulengestützten Arcaden stehende Heiligenfiguren in Vollgestalt mit typischen Gesichtszügen, leblos und starr, eng anschließender Gewandung und Haltung, an die byzantinische Manier gemahnend. Alle Proportion fehlt, die nackten Füße sehr groß; die Bordüre, die die Bilder gegen unten besaumt, erinnert an die romanische Malerei in *Drauburg*.

die Arcaden hingegen in denen die Figuren stehen, erinnern an die Malereien zu Witting.

Damals constatirte man an der linken Wand des Presbyteriums vom Eingange an zwei (mittlere) Figuren, vollständig aufgedeckt, zwei (seitliche) theilweise freigemacht. Eine der mittleren Figuren trägt ein geschlossenes Buch, die Rechte ist gehoben. An der rechten Wandseite gewahrt man Spuren von Gestalten; an der geradlinigen Schlußwand, welche durch ein später ausgebrochenes Fenster getheilt wurde, ist links ganz aufgedeckt die Figur des heil. Petrus mit den Schlüsseln, links Ueberreste einer Apostelgestalt, darüber ein Engel. Es scheint beinahe, als hätte man die Reste eines Gemälde-Cyclus vor sich aus dem Leben der Apostel im Vereine mit Christus.

36. (*Künstler des Hochaltars in der Neuburger Stiftskirche.*)

Hans Georg Mader, Bildhauer, arbeitet das Figurale und Ornamentale am Hochaltar im Cistercienser Kloster Neuberg im Jahre 1611. Ebenso erscheint dort Ferdinand Eifer oder Eifner, Maler aus Wien, welcher in genannten Jahre dreizehn Wochen weniger drei Tage, später dann auch 1614 und 1615 thätig ist, vielleicht als Gehilfe des Giov. Giac. Terzano, welcher in Neuberg am 29. April 1611 einen Contract schließt „wegen Malung vnd Vergold. des Hochaltars daselbst“ für 300 Thaler. Er hatte dort bereits 1610 gearbeitet, sowie bei Herrn Schrott in Kindberg. Als Plastiker ist an jenem Hochaltar 1611—1612 auch Hans Jacob Huld, „der Khunst erfahner Bildthauer“ beschäftigt. (Aus dem steyer. Landes-Archiv, Archiv Neuberg.

Mitth. des histor. Vereines für Steyermark, 1884, pag. 58, 61, 64, 72.) Nach *Waffler's* Steyer. Künstlerlexicon, pag. 169, war Terzano in Grätz anfällig. — Diese interessanten Daten trage ich zu meinem Artikel über die Neuburger Stiftskirche (1893, pag. 205) nach, wo von dem so interessanten Hochaltar die Rede ist. Es erfüllt mich mit Genugthuung, daß meine dort schon geäußerten Anschauungen über die Betheiligung verschiedener deutschen und wälschen Hände an dem Werke durch diese Funde Zahn's eine so genaue Deckung gefunden haben; dieselben kamen uns leider erst lang nach dem Druck jener meiner Abhandlung zu Gesicht. *Hg.*

37. Wir haben in der Anmerkung der Notiz 3, S. 47, bemerkt, daß sich in der Sammlung des k. k. Museums zu *Aquileja* einige Umfassungssteine antiker Grabdenkmale (Steinkuppen) befinden; nun bringen wir mit Beziehung auf das dort Mitgetheilte in Fig. 25 a bis c darauf bezügliche Abbildungen.

38. Correspondent *Perini* in Rovereto hat an die Central-Commission berichtet, daß bei *Mori* im Laufe des Monats August 1895 eine kleine eiserne Kiste voll mit Silbermünzen im Gewichte von ca. 200 Kg. gefunden wurde. Meist Ein-Thaler- und Zwanziger-Stücke von Kaiser Franz I. und der Kaiserin Maria Theresia, dann Fünf-Lire-Stücke von Napoleon I. (für Mailand und Venedig). Man kann wohl mit Bestimmtheit annehmen, daß diese Münzen im französisch-tyrolischen Kriege vergraben worden sind.

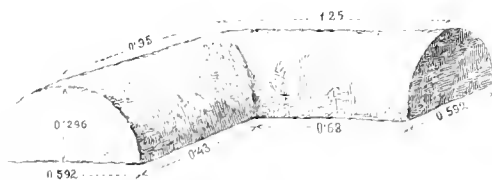


Fig. 25 b

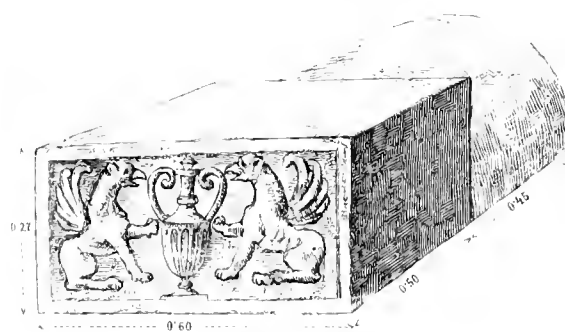


Fig. 25 c

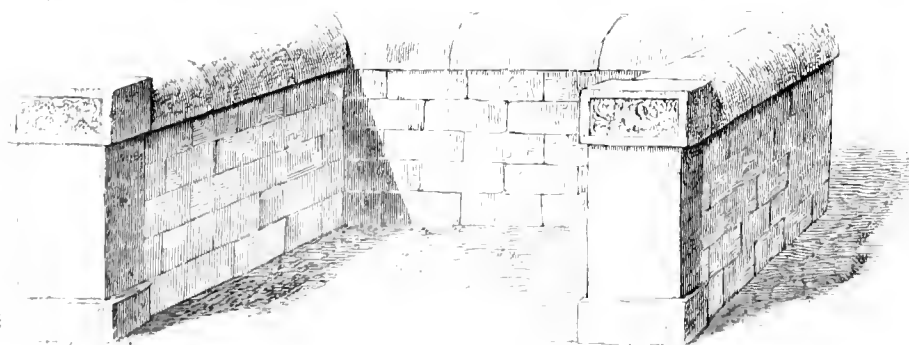


Fig. 25 a. (Aquileja)



## Die Piaristen-Kirche in Kremfier.<sup>1</sup>

Mitgetheilt von Dr. *Karl Lechner*, k. k. Gymnasialprofessor

Die Stadt Kremfier hat trotz ihres hohen Alters und des Umlandes, daß seit dem 13. Jahrhundert in ihr die Olmüzer Bischöfe gewöhnlich residirten, zu allen Zeiten gerade keinen Ueberfluß an kirchlichen Bauten befeßen. Außer der Collegiatkirche zu St. Mauriz, deren ursprünglicher Bau 1262 fertiggestellt wurde, gab es nur noch die Michaelskirche, die, nach volligem Neubau im 17. Jahrhundert, 1789 abgerissen wurde. Sie war ursprünglich die Pfarrkirche, denn die heutige Pfarrkirche zu U. L. Frau, wenige Schritte rechts von den zum Theile noch sichtbaren Grundrißresten der ersteren gelegen, dürfte erst um 1300 erranden sein; in der jetzigen Gestalt ist sie ein 1736 eingeweihter Bau im Barockstyl. Außerdem gab es noch die 1613 vollendete Dreifaltigkeits-Kirche beim ehemaligen Franciscaner-Kloster, die 1790 abgebrochen wurde, und das Kirchlein zum heil. Johannes Baptista mit einem Spitale der Hospitaliter. In welches Alter daselbe hinaufreicht, vermag ich nicht näher anzugeben. Zum Jahre 1406 wird ein Zdenko als Comendator ecclesiae hospitalis zu Kremfier erwähnt. Nach *Wohly* klagte noch 1494 der Comthur bei St. Johann in Brünn gegen den damaligen Pfandbesitzer von Kremfier Stephan Zapolya wegen 400 ung. Ducaten, die er dem Johannesspital zu Kremfier an Zinsen vorenthalten hatte, beim Landrechte, wie es scheint, vergebens. Bischof Marcus Khuen legirte in seinem Testamente vom 9. October 1564 dem Spitale bei unserer Kirche 100 Thaler zum Ankaufe eines ewigen Zinses. Als Cardinal Franz Fürst von Dietrichstein 1606 die Franciscaner nach Kremfier berief, diente Kirche und Klosterlein zunächst für deren Gebrauch und Unterkunft und ging später an die von ihm berufenen Jesuiten über. Im Schwedeneinfalle vom Jahre 1643 zerstört, waren beide Objecte vom Bischof Karl Grafen von Liechtenstein wieder erbaut worden. Am 21. Juni 1687 ließ er das Kirchlein sammt Inventar zum bestandigen Besitz den von ihm zum Unterrichte der Jugend hieher berufenen Piaristen übergeben und für dieselben einen Neubau des Klosters auführen. Zwischen Kloster und Kirche stand das im Schwedeneinfalle zerstörte, von ihm wieder hergestellte Emeritenhaus, über welches sowie über die darin wohnenden Deficienten-Priester die Piaristen die Aufsicht zu führen hatten.

Wegen der steigenden Frequenz des von den Piaristen geleiteten Gymnasiums genügte das Johannes-Kirchlein zum Gottesdienste nicht mehr und wurde daher trotz der Armuth des Conventes ein Neubau im Vertrauen auf die Beihilfe der Olmüzer Bischöfe, der Stadt und der umliegenden Grundherrschaften beschloffen. Zu dem Zwecke mußte das Emeritenhaus, für welches das Bisthum 1500 fl. forderte, erworben

werden, um für die Vergrößerung von Kloster und Kirche genügenden Raum zu schaffen. Am 23. März 1736 zahlte der Convent hiefür die erste Rate per 500 fl., der Rest wurde wegen des Todes des Bischofes Cardinal Wolfgang Grafen von Schrattenbach erlassen. Im Sommer 1736 wurden die Pläne für den vorzunehmenden Neubau ausgearbeitet, nachdem hiezu der Rector P. Cornelius a S. Antonio den Architekten . . . Zirani und den Maurermeister von Welehrad berufen und die Provincial-Congregation die Erlaubnis zur Vornahme des Baues ertheilt hatte. Cardinal Schrattenbach gab hiezu seine Einwilligung ddo. Brünn 15. Juni 1737 mit den Worten: „Mein lieber Pater Rector, ich baue selber; was ich werde können thun, werde schon schauen.“ Außer ihm († 1738) waren seine Nachfolger Jacob Ernst Graf von Liechtenstein (seit 1745 Erzbischof von Salzburg, † 1758), Ferdinand Julius Graf von Troyer († 1758), Leopold Friedrich Graf von Egkh und Hungersbach († 1760) und Maximilian Graf von Hamilton († 1776) besondere Wohlthäter; daneben gab aber auch die Stadtgemeinde Steine und Ziegel, die Grafen von Rottal auf Bisfritz a. H. sorgten für Bauholz; Geldspenden gingen von den Grafen Magnis, Salm-Neuburg am Inn, Kolowrat-Liebsteinsky u. v. a. ein. Am 27. August 1737 begann man mit der Arbeit, am 9. September wurde der Grundstein zu dem auf dem Platze des abgebrochenen Emeritenhauses zu erbauenden neuen Klostertracé gelegt, der 1738 fertig wurde. Dann rifs man die alte Kirche nieder und baute den Chor der neuen Kirche sammt den anstoßenden Sacristeien und einem beim Brande vom Jahre 1836 eingestürzten und seither nicht mehr erbauten Thürmchen auf, in welches man am 3. October 1739 die beiden Glocken aus dem Thürmchen der alten Kirche übertrug. Am 29. August 1740 wurde auf daselbe der Knopf aufgesetzt und 1741 der Grundstein der eigentlichen Kirche gelegt, deren Fundamente 9 Fuß tief gegraben und in Stein mit dem besten Sand und Kalk aufgeführt wurden. Der Bau schritt jedoch nur langsam vorwärts, und da am 2. März 1744 der Gründer Rector P. Cornelius a S. Antonio starb, scheint derselbe wegen Geldmangel noch mehr ins Stocken gerathen zu sein; denn als man am 21. Juni 1746 den Weiterbau wieder aufnahm, begann man mit nur zwei Maurern, zu denen einige Tage später noch weitere vier kamen.

Von da ab muß derselbe jedoch viel rascher gefordert worden sein als bisher, denn schon 1748 wurde die Kuppel sammt der Laterne fertig. Allein 1750 hatte man deren Dach, weil es aus Ziegelplatten bestand, somit sehr schwer und oft reparaturbedürftig, überdies unformlich war, sowie das des Thurmes wieder abgetragen und mit Schindeln eingedeckt. Am 15. und 16. September 1752 wurden die Statuen über dem Fronton der Kirche angebracht und waren die beiden Thürme soweit fertig, daß man am 26. d. M. auf sie die Knöpfe aufsetzen konnte. Mit dem Aufstellen der mächtigen

<sup>1</sup> Alle Daten entflammen dem Urkundenchatze des fürsterzbischoflichen Archives der Haus-Chronik des ehemaligen Piaristen-Klosters oder den Stadtbüchern.

Kragsteine aus Sandstein über den Pfeilern zum Stützen der Kuppel im Jahre 1759 war der Rohbau fertig. An die Aus schmückung des Innern war man seit etwa 1750 gegangen. Im September 1754 ging der Rector P. Jeremias a Matre dolorosa nach Wien, um bei dem Akademiedirector Angelo Unterberger für die Rückwand hinter

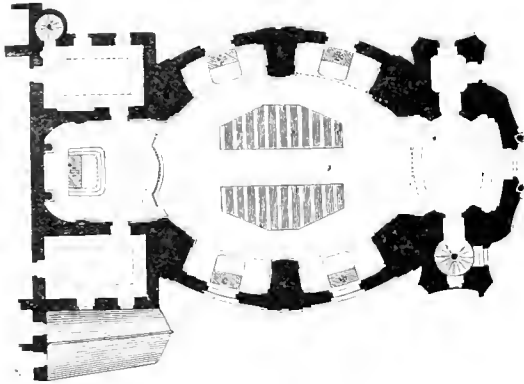


Fig. 1. Kremficer.)

dem freistehenden Hochaltar, dessen Unterbau aus Cetechowitzer Marmor ausgeführt ist, das Bild des heil. Johannes Baptist von 19 Fuß Höhe und 9 Fuß 3 Zoll Breite gegen einen Preis von 500 fl. zu bestellen; am 18 Juli 1755 holte er es ab und brachte es nach erwirkter Steuerfreiheit glücklich hieher. Im April 1755



Fig. 2. Kremficer.)

wurden die Fundamente für die Seitenaltäre fertig gestellt und die hierbei bloßgelegten Gebeine der verstorbenen Ordensbrüder in die neue Gruft unter der Kuppel übertragen. Am 7. Juni 1759 wurde mit Johann Scharter<sup>1)</sup>, Marmelirer aus Brunn, ein Vertrag geschlossen, wonach er gegen Zahlung von 421 fl. den Hochaltar mit Marmorimitation zu incrustiren und die

<sup>1)</sup> Dr. Heuprotokoll Erbsch. Scharter und Schottl.

Statuen nach Art des Alabasters zu überziehen und zu poliren sich verpflichtete. Von wem dieselben herühren, vermag ich nicht anzugeben. *Wolny* theilt nach dem Gymnasialprogramme von 1852, worin Director Cafar Leister die Baugeschichte der Kirche kurz behandelte, mit, die an den Seitenaltären seien von den Brüdern Johann und Michael Scharter, was nach den Daten im Hausprotokolle nicht der Fall sein kann; wohl aber dürften sie von Paul Troger, wie es heißt, aus Olmüz herrühren. Die auf dem Fronton stammen vom Olmüzer Bildhauer Andreas Zohner. Um dieselbe Zeit nahm Paul Ramelli, Stuccateur in Olmüz, wahrscheinlich ein Schüler des dort arbeitenden Balthasar Fontana aus Como, die Capitale und Schilde der Kirche in Angriff und sollte Franz Katzer, Orgelbauer aus Grulich in Böhmen, die neue Orgel unter Benützung der noch tauglichen Pfeifen der alten um den Betrag von 1150 fl. herstellen; am 26 November 1757 war sie fertig. Ende September 1756 wurde das Steinpflaster in der Kirche gelegt und am 29. December das Bild der heiligen Familie für den Altar der lateinischen Congregation von der unbefleckten Empfängnis Mariä (zweiter Seitenaltar auf der Evangelienseite) herbeigebracht, das A. Unterberger für 66 Wiener Ducaten gemalt hatte. Von ihm stammt noch der heil. Johannes von Nepomuk über dem gegenüberliegenden Seitenaltar auf der Epistelfeite. Unterdessen hatte der Brünnner Maler Johann Georg Etgens (1693—1754) um den Betrag von 800 fl. die Kuppel mit dem Presbyterium und Chor mit Gemälden versehen. Da er vom Tode überrascht wurde, schloß man mit dem zu Grätz gebornen und in Brünn seßhaften Maler Joseph Stern (†1773) 1757 einen Vertrag, wonach er den Rest der Kirche gegen Zahlung von 106 Ducaten zu malen versprach. Von ihm rühren auch die Altarblätter an dem rechten und linken ersten Seitenaltäre her. Am 30. April 1757 kam der Brünnner Marmelirer Michael Scharter hier an, um die Wände der Kirche mit einer Gypskruste zu überziehen gegen Zahlung von 7 fl. für die Quadratklaster; im Mai wurden die beiden Chorerker im Presbyterium von einem hiesigen Meister für 144 fl. fertiggestellt. 1759 brachte man den Tabernakel des Hochaltars, das marmorne Speisegitter und die eichenen Bänke im Mittelraume fertig. Die Einweihung der Kirche, zu der der Maler Johann Hoffmann aus Prerau die Triumphbogen herstellte, an denen 1500 Lampen angebracht waren, fand erst am 21. August 1768 durch den Olmüzer Bischof Maximilian Grafen von Hamilton statt. Der Dechant von Budischau im Iglauer Kreise Graf Präschma hielt die Festpredigt über die Worte der Apokalypse 22: qui vicerit, dabo ei coronam vitae etc.

Einzelne Theile mußten seither öfterer Reparatur unterzogen werden. So wurde schon 1772 die Orgel durch den Kremficerer Orgelbauer Christian Wiewer völlig neu hergestellt und 1872 waren für eine neuerliche Reparatur derselben dem hiesigen Orgelbauer Franz Maretko und seinem Sohn Emanuel 688 fl. 55 kr. bezahlt worden, doch schon 1877 functionirte sie nicht mehr und ist heute in elendem Zustande. 1830 wurde das Dach der Kuppel aus Weißblech hergestellt; bei Lötarbeiten an derselben brach am 2. September 1836 ein Brand aus, der das Dach des Presbyteriums einäscherte, das Kloster ergriff und alle Gebäude bis zum Schloße in Asche legte, während die Kuppel selbst ver-

fehont blieb; jedoch litten die Deckengemälde im Presbyterium sehr stark. Die Dachung der Kuppel war aber im Laufe der Jahre so schadhast geworden, daß auch in ihr die Gemälde durch Nässe stark gelitten haben. Daher hatten die Piaristen schon 1866 unter den Studierenden des Gymnasiums und der Unterrealschule freiwillige Gaben gesammelt, die den Betrag von 401 fl. 60 k. ergeben hatten, um an eine Neueindeckung derselben schreiten zu können. Die Ereignisse ließen sich jedoch für den Orden ungünstig an und so wurde daraus nichts, da zufolge Vertrages zwischen der Stadtgemeinde und dem Fürstbisthum Olmütz vom 30. Mai 1879 das Gymnasialgebäude und das Liechtensteinsche Seminar gegen Rückzahlung sämtlicher Fundations-Capitalien in den Besitz der erstern überging, während das letztere die Piaristenkirche sammt Kloster und dem sogenannten Piaristenhofchen in der Vorstadt Novofad ins Eigenthum erhielt. Cardinal Friedrich Landgraf von Fürstenberg wies noch im gleichen Jahre 9000 fl. an, welche Summe zur Eindeckung der Kuppel in Blech, der Laterne in Kupfer und (1880) zur Reparatur der Thurmdachungen verwendet wurde. Hierbei verlor leider die Kuppel viel von ihrer früheren Formenreinheit. Seit 1894 werden neuerlich Spenden zu einer Restauration des ganzen Baues, der im Innern arg vernachlässigt ist, gesammelt.

Vier mächtige stark profilirte Pfeiler im gestreckten Vierpafs bilden mit je einem schwächeren in der Mitte jeder Seite eine Ellipse von ca.  $21 \times 15.8$  M.; durch Bogenwölbung entstehen beiderseits zwei große Altarnischen, deren Rückwand in der Höhe über dem Altar von je einem Fenster mit oben gebrochenem Bogen durchsetzt wird. Der vordere Curvenbogen trennt den Chorraum von  $11 \times 9.5$  M. mit geradem Rücken- und convexem Seiten-Abschluß von der Ellipse ab. An letzteren ist beiderseits je eine Sacristei (die linksseitige dient jetzt als Capelle) mit Oratorien darüber angebracht. Mit den beiden Vorderpfeilern stehen die Thürme in organischer Verbindung; sie bilden mit der von ihnen flankirten Façade eine Vorhalle von  $8.8 \times 9.4$  M., über welcher der Orgelchor liegt, dessen Wölbung an den rückwärtigen Curvenbogen sich anlegt. Ueber den Pfeilern und Verbindungsbögen erhebt sich der von sechs ovalen Fenstern durchbrochene, nur von außen gerade aufsteigende Tambour, der die Kuppel trägt, in welche die Fenster mit großen Kappen einschneiden. Sie ist geschlossen, da die sechsseitige Laterne nur über dem Kuppeldach sich erhebt. Die Kuppel erreicht vom Boden eine lichte Höhe von ca. 35 M., einschließlich des Laternenkreuzes von ca. 41 M. In der Mitte über den einzelnen Verbindungsbögen sind reich ornamentirte Schilde aus Stucco angebracht.

Uebersaus wohlthuend wirkt die Farbengebung an den einzelnen Theilen des Baues. Die durchaus polirten Wandflächen der Pfeiler sind in rothlicher Marmorirung gehalten, die korinthischen Capitale der Pilastrer aus weißem Gyps hergestellt, das Gurt- und das weitausladende Kranz-Gefimse in Hellroth ausgeführt. Je zwei gegenüberliegende Seitenaltäre sind im Aufbau, in der Farbengebung, im Ornament der darüber befindlichen Fenster und der sie kronenden Bogen mit

fitzenden Engelsgestalten, sowie den Gemälde-Rahmen gleich. Zu beiden Seiten eines jeden Altars stehen auf stark ausladenden Consolen weit überlebensgroße Statuen, die zum Inhalte des Altarbildes ebenso wie das Gemälde im über dem Altar wölbenden Bogen in gewisser Beziehung stehen. Das erste Paar Seitenaltäre ruht auf einem Unterbau in grauer Marmorkruste und zeigt rothlichen Pilastrer mit aufsteigender korinthischer Säule, die Capitale sind reich vergoldet, über dem schmalen rothlichen Fries liegt das durchbrochene Giebelgesimse mit aufsteigender Volute auf gekrönt von sitzenden Frauengestalten. Das Altarblatt rechts stellt den Ordensflüster Joseph von Calafanz im Ordenskleide dar, umringt von lernbegierigen Knaben; im Bogen-gemälde hält er der Himmelskönigin ein Kind entgegen. Die beiden Heiligenstatuen zur Seite sind die heil. Theresia und die heil. Elisabeth von Portugal. Im Altarblatt links tritt uns der heil. Karl Borromäus in betender Stellung, von Pestkranken umgeben, entgegen, das Bogen-gemälde zeigt ihn, wie er Pestkranken die letzte Wegzehrung reicht. Flankirt wird der Altar von den Pest-Patronen Sebastian und Rochus.

Das zweite Paar der Seitenaltäre zeigt graugebanderten Marmorsockel, die Füllungen sind schwarz, die gekuppelten korinthischen Säulenpaare in grauschwarzer Färbung gehalten; das Gebälk darüber mit vergoldeten Consolen ist überragt von aus Wolken niederblickenden Engelsgestalten. Die Holz-Ornamentik der Rahmen und der Stucco der Fensterverzierung ist reicher gehalten als in den beiden früheren Fällen. Sitzende Engel krönen den Aufbau. Das Altarblatt rechts stellt Johannes von Nepomuk dar, das Bogen-gemälde die bekannte Beichtscene, die flankirenden Statuen sind die des heil. Wenzel und des heil. Prokop. Das links führt uns die heil. Familie vor, das Bogen-gemälde stellt Maria Himmelfahrt dar, die Statuen der heil. Katharina und heil. Barbara flankiren den Altar. Treten wir durch das in grauem und dunklem Marmor ausgeführte Speisegitter vor den Hochaltar, dessen zierlicher Tabernakel von einem Madonnenbilde in einfachem Barockrahmen gekrönt ist, so sehen wir an den convexen Enden auf reichem Sockel concaver Form dunkelrothe Säulen compositer Ordnung das graugehaltene Gefimse und Gebälk tragen. Die Rückwand deckt das herrliche Altarblatt, Johannes in der Wüste predigend. Zu Seiten des Altars stehen in doppelter Lebensgröße die Statuen des Jesajas und Moses.

Durch ihre geschmackvollen Brustungen fallen die Erker der beiden Oratorien und die prächtige Kanzel auf. Die Deckengemälde mit ihrem Felsen- und Muschelwerk sind für den vom Eingang kommenden Beschauer berechnet; jenes der Kuppel stellt Gott Vater auf Wolken thronend und von Engeln umgeben dar, der heil. Geist in Gestalt einer Taube sieht auf Christus herab, den Johannes in der Wüste am Jordan tauft. Im Ganzen genommen ist die Raumwirkung des Innern als sehr gelungen zu bezeichnen.

Von der Façade und den Thürmen abgesehen, ist die Außen-Architektur hochst nüchtern, aber durchaus von harmonischer Wirkung. Die Façade zeigt concaven Vorder- und convexen Seiten-Abschluß, die stark profilirten Pilastrer mit großem Volutencapital und dazwischenliegender Muschel tragen das Kranzgesimse, über welchem sich ein gebrochener Giebel erhebt, in

dessen Feld im vergoldeten Strahlenbündel der Namen „Maria“ angebracht ist. Der Fronton darüber trägt auf starkem Unterbau eine Statuengruppe, die Taufe Jesu darstellend, zu beiden Seiten auf Volutengiebeln durch Engel flankirt. Das Portal weist auf übers Eck gestellten Sockeln ruhende freistehende Sandsteinfäulen korinthischer Ordnung auf, die das durchbrochene Gebälk, von sitzenden Engeln bekront, tragen. Die Cartouche trägt die Inschrift:

D. O. M.  
B. Joanni B.  
Sacrum.

Darüber öffnet sich das große Chorfenster im Halbkreisbogen mit Blattwerk und unter dem Gesimse mit Muschel-Decoration. Die concav gehaltenen Thürme weisen geradlinig eingezogene Ecken mit Vorstoß auf, haben Rundbogenfenster und zwar im ersten Geschoß mit Schlußstein im Stichbogen, im zweiten mit gebrochenem Bogen.

Die prächtige Wirkung der in allen Theilen streng harmonischen Gliederung der Façade mit den Thürmen wird nur dadurch etwas beeinträchtigt, daß die Kirche

zu tief im Grunde steckt. Nach meinem Dafürhalten gehört der Bau der Bologneser Schule an und mag ihm als Vorbild die Kirche S. Maria della Vita dortselbst gedient haben, obgleich manches auch an das Santuario della B. Vergine di S. Luca gemahnt, was aber wegen der Zeit der Entstehung nicht gut anzunehmen sein dürfte. Ueber den Architekten vermag ich außer seinem Familiennamen nichts beizubringen und selbst der durfte anders geschrieben worden sein (Girani?). Die mir bekannten Künstler-Lexica bringen den Namen nicht. Auffallend ist, daß der die Haus-Chronik schreibende Rector seinen Vornamen nicht kannte. Die Vermuthung, daß er in Welehrad gearbeitet habe, bestätigt sich nach freundlicher Mittheilung des Herrn Landes-Archivars *A. Brandl* in Brünn durch eine etwaige Eintragung in das Hausprotokoll des Stiftes *nicht*. Ob die andere, daß er mit dem kunstliebenden Cardinal Schrackenbach aus Italien gekommen sei und den 1723 begonnenen, 1736 fertig gewordenen Umbau der hiesigen Pfarrkirche und andere hiesige Bauten geleitet habe, richtig sein dürfte, steht dahin, da über letztere Kirche wohl sammtliche betheiligte Handwerker handschriftlich bekannt sind, leider aber nicht der Architekt.

## Die Kirchenbauten in der Bukowina.

Vom Conservator *Karl A. Romstorfer*.

VIII. (Schluß.)

### 15. Portale und Fenster.

Was die Größe der Thüren und Fenster anbelangt, so wurde darüber im sechsten Abschnitte gesprochen. In den ursprünglichen Bauten waren dieselben wohl nur gerade oder rundbogig überdeckt und besaßen, wie namentlich die Thore, eine glatte Laibung, so an den bereits beschriebenen Kuppelfenstern, ferner beispielsweise am Thurm-Portal in Moldawitz, im ehe-

bemerkte, häufig vertieft angeordnet; an Haupteinbögen erhielten die Quadern derselben Relief Ornamente und ruhten manchmal auf einem seilartigen Kämpfergesimse, wie in Moldawitz, St. Golia in Jassy u. s. w. Später

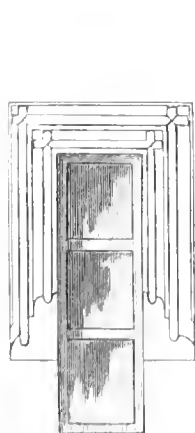


Fig. 32. (Woronetz, Thür im Weiberlande.)

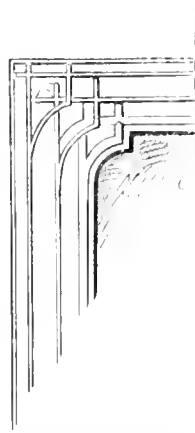


Fig. 33. (Woronetz, Thür zwischen Weiber und Männerlande.)

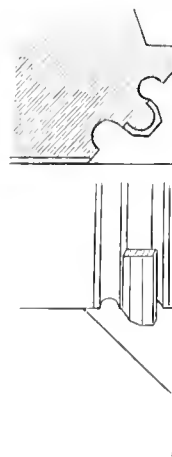


Fig. 34. (Sereth, Johannes Kirche, Profil.)

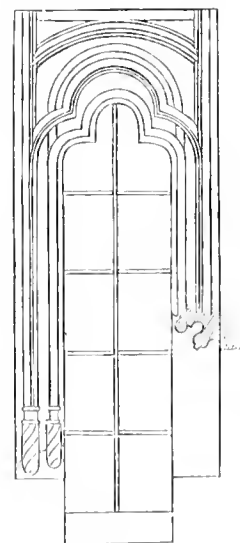


Fig. 35. (Radantz, Apis.)

maligen Kloster Zamka, an der Vorhallenthüre der Christi-Himmelfahrt-Kirche bei Jassy, an der Mirontz-Kirche in Suczawa, an der Dreifaltigkeits-Kirche in Sereth. Die Bögen wurden, wie im vorigen Abschnitte

bürgerte sich der Spitz- und Kleeblattbogen ein und hiemit eine reiche Gliederung der Umrahmungen und Laibungen, wie dies an zahlreichen Beispielen zu ersehen ist, so an der Woronetz Kirche (Fig. 32 und 33), an St. Johann in Sereth (Fig. 34), in Putna, am Kloster

Moldawitz, zu Dragomirna, an der Kirche in Radautz (Fig. 35), zu St. Georg in Suczawa und zu St. Demetrius daselbst, am Kloster Zamka. Thür- und Fensterformen aus späterer Zeit finden sich ins-besonders in den nachtrag-

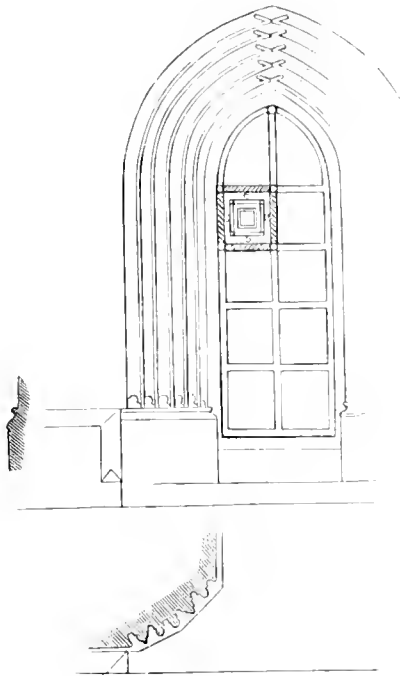


Fig. 36 (Woronetz, Hauptthüre.)

lich erbauten Vorhallen, sowie bei Erneuerungen und es erlangen die Fenster oft eine bedeutende Größe. So sind die Fenster der Vorhalle in Woronetz (Fig. 36 und 37) und Putna spät-gothisch, ebenso sammtliche, theil-

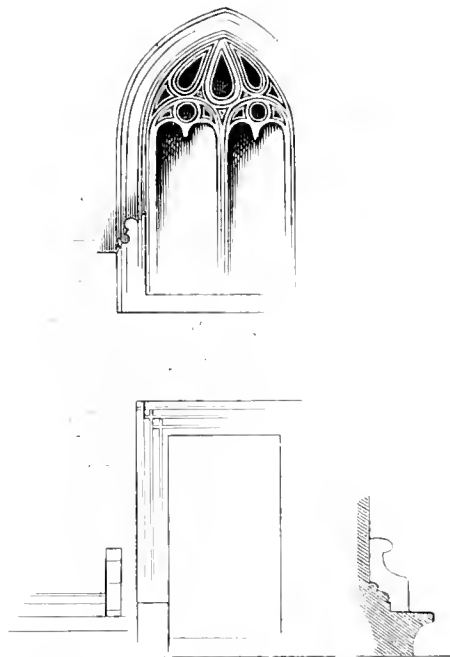


Fig. 37. (Woronetz, Thüre zur Vorhalle und Fenster.)

weise später erneuerte Fenster der Kirche in Moldawitz, dann die Fenster der Vorhalle an der Demetrius-Kirche in Suczawa. Das Vorhallenfenster in Radautz aber ist aus jüngerer Zeit, während die Fenster zur Vor-

halle der Johannes-Kirche in Sereth sogar maurische Formen, an modernen Vorhallen wohl auch Renaissance- oder Barockformen (Barnowski in Jassy) besitzen.

Die Thürflügel sind mächtig, oft reich gefächert, wohl auch mit Metall verkleidet, die Fenster manchmal farbige verglast, und, wie schon früher bemerkt, stark vergittert.

#### 16. Sonstige Aus schmückung der Façade.

Außer den architektonischen Gliederungen einschließlich der Gewandungen an Thüren und Fenstern werden die Außenflächen der Mauern, und zwar, wenn sie aus Quadern hergestellt sind, häufig mit sorgfältig ausgeführten Flach-Ornamenten und plastischen Verzierungen an Gesimstheilen u. dgl., manchmal unter Zuhilfenahme von Farbe oder Vergoldung geschmückt. Diesbezüglich wurden bereits die Kirchen zu Curtea-Argeş und Trei-erarhi genannt; sehr interessant ist auch die erst 1724 erbaute Biserika Staropol in Bukarest; in der Bukowina ist die Kuppel zu Putna, namentlich aber die Klosterkirche Dragomirna, beziehungsweise deren Kuppel als Beispiel anzuführen (Fig. 38). Plastischer

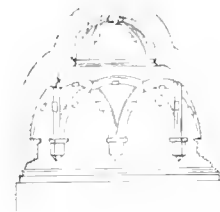


Fig. 38. (Dragomirna, Weiberstand.)

figuraler Schmuck tritt weder an den Außenseiten der Kirchen noch auch im Innern derselben auf, da, wie schon früher einmal betont, die orthodoxe Kirche an dem Verbot festhält, Statuen u. dgl. zu verwenden, ein Verbot, welches ehemals erlassen wurde, in der Befürchtung, daß die Neubekehrten durch Standbilder zum Gotzendienste zurückgeführt werden könnten.

An baulich einfach gehaltenen Kirchen werden die Mauerflächen entweder, wie in der Miroutz-Kirche, mit in Farbe dargestellten verschiedenartigen Schichten oder aber mit reicher, besser gesagt überreicher Malerei versehen. Die Darstellungen erstrecken sich selten bloß auf die kleinen Nischen unterhalb des Daches; in der Regel nehmen sie alle Wandtheile in ihrer gesammten Höhe vom Sockel an ein. Die Nischen enthalten meist Brustbilder der Schutzheiligen; über dem Haupteingange an der Westseite — von einer Vorhalle abgesehen — findet man oft die Gestalt Gott Vaters, von Engeln umgeben, im Tympanon ein Bild des Heilands oder der Jungfrau Maria; die Wände aber zieren Darstellungen aus der biblischen oder späteren Kirchengeschichte. Das Paradies, das Fegefeuer und die Hölle mit ihren Freuden und Leiden, das jüngste Gericht, die Einnahme Constantinopels wechseln mit sonstigen Bildern, mit Reihen von Heiligen in ihrer steifen gleichmäßigen Haltung und mit Inschriften und zeigen gewöhnlich eine recht drastische und ergötzliche Behandlung. Schade nur, daß bereits viele Theile dieser interessanten Wandmalereien, namentlich an den Wetterseiten, verdorben wurden, vieles auch hiervon in Folge der Reparaturen am Verputz, vieles durch unver-

fländige Erneuerungen zugrunde ging. Unseres Wissens existiren keinerlei Aufnahmen befugter Malereien, und es wäre zu wünschen, daß bald die noch vorhandenen Reste von fachkundiger Seite vermittelt Copien der Nachwelt überliefert und erhalten, beziehungsweise allgemein bekannt gemacht würden. Durch reiche Malereien zeichnen sich in der Bukowina insbesondere Woronetz, Moldawitza, Homora, Suczawitza, St. Georg in Suczawa, in Rumanien die Klosterkirche Neamz aus.

17. Gliederungen im Innern.

Im Innern der Kirchen finden wir im allgemeinen wenig architektonische Gliederungen; Cordongefimse fehlen in der Regel, nur über den Pendentifs zieht sich gewöhnlich als Uebergang zur Kuppel ein Gefims herum, das oft in Ziegelrohbau ausgeführt erscheint; auch der Anlauf blinder Kuppeln wird häufig durch ein Gefims markirt (Miroutz-Kirche). Die in Hauftein

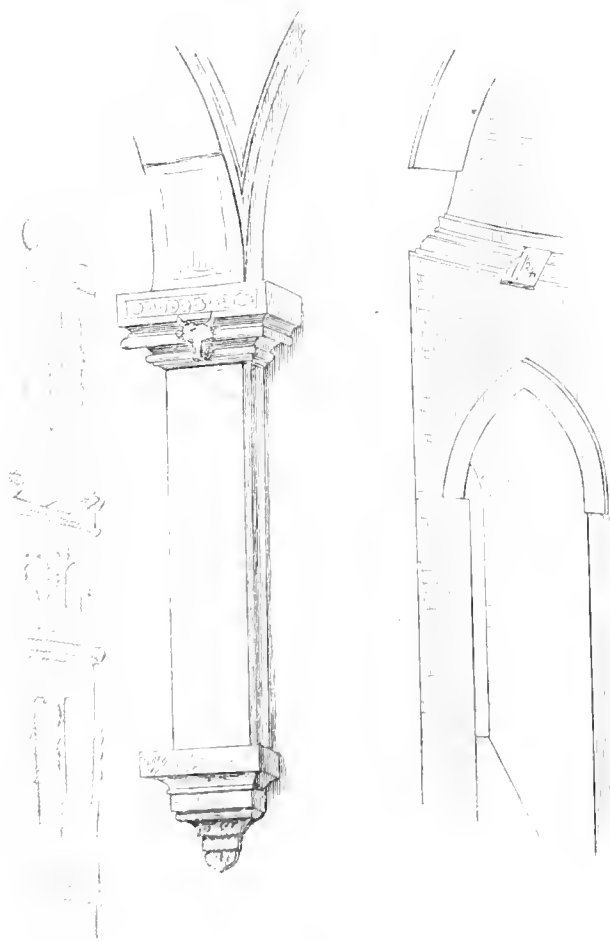


Fig. 39. Putna.

ausgeführten Kirchen besitzen steinerne, sich auch als Dienste an den Wänden fortsetzende Gewölbrippen, und zwar in der Form des verknüpften Wulstes. Diese Dienste reichen indes selten bis zum etwaigen Sochel herab, sondern endigen in größerer Höhe, auf einer entsprechenden Console aufliegend. Geschmückt sind die Rippen, namentlich aber besagte Dienste durch ein hier und da angebrachtes kleines Schildchen, Dienste wohl auch durch einen Auerkopf, dem Wappen des ehemaligen Fürstenthums Moldau. Gewölbrippen

erhalten in späterer Zeit gothische Profile. Eine hübsche Gliederung zeigen manchmal auch die mächtigen, den Männer- und Weiberstand trennenden Pfeiler. Die Figuren. 39 und 40 bringen einen Pfeiler sammt Profil, beziehungsweise einer Gurten-Console, dann ein mit Schildchen verziertes Cordongefimse aus Putna zur Anschauung. Die schönen plastischen Gliederungen im Innern der Trei-erahi in Jassy tragen farbigen Schmuck und Vergoldungen.

Die den Altarraum vom Kirchenschiffe trennende Bilderwand oder Ikonostasis, von der bereits die Rede

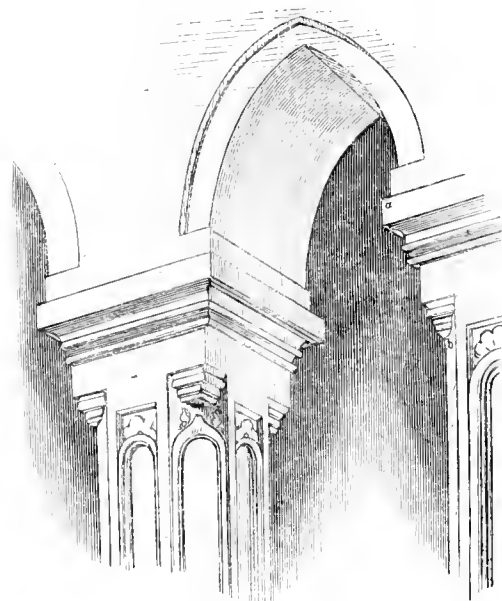


Fig. 40. (Putna.)

war, entwickelte sich aus dem Lettner und ist architektonisch mehr oder weniger hübsch, selten harmonirend mit der Architektur des Ganzen aufgebaut, in jedem Falle aber reich sowohl in Schnitzereien als auch in Farbe, Silber und Gold, behandelt. Auf ihr concentrirt sich die Pracht des Innern.

Es ist übrigens noch auf die ebenfalls schon genannten Stehlehnen oder Strani hinzuweisen, welche oft sehr hübsche und originelle Kerbschnitzereien zeigen, deren Wirkung durch Bemalung vielfach erhöht wird.

18. Malerische Ausschmückung.

Sobald als die Mittel zur Errichtung von Kirchen nicht mehr so reichlich wie ehemals zur Verfügung standen, beschränkte man in der byzantinischen Kunst naturgemäß den reichen Wand Schmuck, welchen man durch weniger kostbare Materialien und späterhin durch die billige Malerei allein zu ersetzen trachtete. Diese Malerei, im Charakter der bereits beschriebenen Darstellungen im Aeußern der Kirche ähnlich, gestaltete das Innere der vermögere der wenigen und schmalen in die dicken Mauern eingeschnittenen Fenster ohnedies wenig erhelltten Gotteshäuser besonders in der Moldau noch dunkler. So erscheinen sie oft geradezu in ein geheimnisvolles feierliches Dunkel gehüllt, wie namentlich St. Golia in Jassy, von welcher Kirche überdies die Kuppeln nur winzige Fenster besitzen, die St. Georgs-

Kirche in Suczawa, die ehemalige Klosterkirche Homora. Weniger dunkel sind im allgemeinen die walachischen, sowie die neueren Kirchen.

Außer Darstellungen der oft auf Goldgrund gemalten Kirchenheiligen und Bildern ähnlichen Inhaltes wie sie im Aeußern der Kirche vorkommen, finden wir in der Regel, und zwar an der rechten Seite der Trennungswand zwischen Männer- und Weiberstand die Uebergabe der Kirche seitens des Stifters angebracht, welcher von seiner Familie umgeben ist. Derselbe reicht das Gotteshaus dem Schutzheiligen, beziehungsweise dem auf dem Throne sitzenden Erlöser; so in den Kirchen Badeutz, Woronetz, Suczawitz u. s. w.

Die Hauptkuppel trägt häufig das Bild des Heilands, von goldigen Strahlen umgeben.

Ornamentirte Frieße, Bänder oder Stäbe trennen die einzelnen bildlichen Darstellungen, welche häufig durch kirchen-flavische Inschriften erläutert werden.

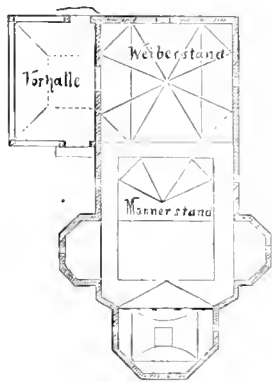


Fig. 41. (Kimpolung, St. Nicolaus Kirche.)



Fig. 42. (Czumorea, St. Nicolaus Kirche.)

Manchmal findet man auch plastische Gefimfe in Malerei nachgeahmt, wie in Horeeza das den Ziegelrohnbau immitirende Cordongefims.

Eine theilweise wohl primitiv gehaltene ornamentale Bemalung des Innern zeigt die Miroutz-Kirche in Suczawa.

### 19. Holzkirchen.

Der Vollständigkeit unserer Ausführungen wegen müssen wir auch der Holzkirchen gedenken, welche im höheren Gebirge fast ausschließlich, sonst aber bei dem Mangel der erforderlichen Mittel für ein massives Gebäude in den kleineren Gemeinden errichtet werden. Dem Vorbilde der gemauerten Kirchen entsprechend, besitzen dieselben wenigstens an der Ostseite eine Apsis, häufig aber auch Seiten-Apsiden. Im allgemeinen sind die moldauisch-walachischen Holzkirchen auf gemauertem Sockel ruhend im Blockwandbau hergestellt, aus welchem Grunde die Apsiden nur polygonal gestaltet werden können. Die Decke der Holzkirchen ist verschalt, und zwar häufig gewölbartig. Oft zeigen sie eine rohe, nicht selten aber eine recht exacte und hübsche Zimmermannsarbeit mit geschnitzten Sparrenköpfen u. dgl. und Kerbschnittverzierungen im Innern. Fast immer besitzen sie einen separaten Glockenthurm.

Werden an einem Orte die Mittel aufgebracht eine gemauerte Kirche zu errichten oder ergibt sich

die Nothwendigkeit eines größeren Gotteshauses, dann wird gewöhnlich die bestehende Holzkirche einer armeren Gemeinde geschenkweise überliefert. So kommt es vor, daß manchmal eine Holzkirche auch zweimal übertragen wird, wie dies zum Beispiel mit der ehemaligen Kirche in Calimestie gesehen ist, welche nach Negostina und in der jüngsten Zeit von da nach Banettie kam.

Die interessanteste der Bukowiner Holzkirchen ist die nun als Pfarrkirche in Putna benutzte. Sie soll von Dragofel herrühren, der sie in Wolowetz erbaute, von welchem Orte sie im Jahre 1468 nach Putna übertragen wurde. Sie ist im Blockbau aus Eichenbalken errichtet, nur die Vorhalle besteht aus weichem Holze. Eine andere Holzkirche, welche sich besonders durch ihre ungemein sorgfältige und originelle Zimmermannsarbeit, sowie durch hübsche Bemalung im Innern auszeichnet, ist die ehemalige dem heiligen Nicolaus gewidmete Kirche in Kimpolung (Fig. 41). Im Jahre

1698 von den Fürsten der Moldau Johann und Theodor Calimach erbaut, wurde sie vor einigen Jahren nach Czumorea (Fig. 42) übertragen, nachdem Kimpolung eine große massive Kirche erhielt, zu welcher weiland



Fig. 43. Uice Patilla.

Kronprinz Rudolph im Jahre 1887 den Grundstein legte. Eine einfache, im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts errichtete Holzkirche ist die zu Kaliczanka welche ehemals in Czernowitz stand.

In den ruthenischen an Galizien gränzenden Landestheilen werden die Holzkirchen gleich denen in Galizien<sup>1</sup> oft umfangreicher errichtet und gewöhnlich mit drei Kuppeln ausgestattet. In der Form der Kuppeln wie in der gefamnten Anlage nähern sich diese Kirchen dem russischen Bautypus, wie Fig. 43, welche die neuere Kirche zu Ufice-Putilla im Czere-mosz-Thale aus dem fogenannten ruthenischen Gebirge zeigt.<sup>2</sup>

Sowie in neueren Gotteshäusern das Gewölbe häufig durch Holzverschalung nachgeahmt wird, so erbaut man wohl auch ganze Kirchen, nach Form und Ansehen den massiven Gebäuden gleich, aus Holz, ein allerdings nicht gut zu heißender Vorgang. Derart wurde im Jahre 1863 die griechisch-orientalische Kirche in Dorna-Watra errichtet, bemörtelt, außen mit Kalkfarbe einfach gestrichen, innen in geschmacklofer Weise von Zimmermalern auspatronirt, theilweise bemalt. (Fig. 44.)

In ganz primitiver Art werden Gotteshäuser auch bloß in Flechtwerk errichtet. Aus der Bukowina ist mir



Fig. 44 (Dorna-Watra.)

keine derartige Kirche bekannt, in Rumanien gibt es deren eine größere Zahl.

So besteht in Simionestie bei Roman eine geflochtene mit Mortel beworfene kleine Kirche, welche genau die Form einer gemauerten und gewölbten Kirche besitzt. Allerdings ist sie bereits derart schadhaf, daß eine Reparatur unmöglich wäre, weshalb das interessante Bauwerk bald verschwinden wird. In munificenter Weise ließ der Gutsbesitzer daselbst im Vorjahre ein neues zweckentsprechendes Gotteshaus aus hartem Materiale errichten.

#### 20. Die kirchlichen Baudenkmale in der Bukowina.

In den nachfolgenden Zeilen wollen wir nun eine Uebersicht über die in der Bukowina bestehenden Gotteshäuser anbringen. Die Mehrzahl derselben dient dem griechisch-orientalischen Religionsbekenntnisse, und zwar sind es insgesammt 349, davon 324 Kirchen und 25 Capellen. Dieselben vertheilen sich in Bezug auf das

Baumaterial und die einzelnen *Protopresbyterate* folgendermaßen:

	Kirchen		Capellen
	aus hartem Material	aus weichem Material	
Czernowitz.....	13	25	3
Sereth.....	7	21	—
Suczawa.....	15	12	1
Radautz.....	12	13	—
Homor.....	5	16	—
Kimpolung.....	3	22	—
Wikow.....	6	17	—
Storożynetz.....	7	24	1
Kotzman.....	3	25	—
Dniester.....	11	18	2
Czere-mosz.....	3	23	5
Putilla.....	1	17	9
Zusammen..	86	233	21

319

In Bezug auf ihre Bauzeit sind die Kirchen einzureihen:

in das 13. bis 15. Jahrhundert.....	7
in das 16. Jahrhundert.....	11
„ „ 17. „.....	8
„ „ 18. „.....	134
„ „ 19. „.....	159

Zusammen . 319

Zu den hier ausgewiesenen 319+21 = 340 Gotteshäusern kommen nun noch 4 Klosterkirchen, 4 Capellen in den Klöstern und eine derzeit noch unvollendete Kirche, zusammen 9, was mit den obigen 340 im Ganzen, wie früher ausgewiesen, 349 ergibt.

*Griechisch-katholische* Kirchen bestehen in der Bukowina im Ganzen 15 (und zwar 9 aus weichem, 6 aus hartem Materiale), welche zwischen 1815 und 1884 erbaut wurden; *römisch-katholische* 25 (3 aus weichem, 22 aus hartem Materiale), zwischen 1790 und 1880 erbaut; *armenisch-katholische* 1 (aus hartem Materiale), 1870 bis 1875 erbaut; *armenisch-orientalische* 5 (sammtlich aus hartem Materiale), 1848 bis 1882 erbaut; *evangelische* endlich 13, wovon 2 aus Holz und 2 mit der betreffenden katholischen Kirche gemeinschaftlich; die älteste reicht bis 1826 zurück.

Wie aus dieser Zusammenstellung ersichtlich, haben in erster Linie für die Architektur-Geschichte fast nur allein die griechisch-orientalischen Kirchen Interesse, und von diesen auch nur die 4 Klosterkirchen, die 26 im 13. bis 17. Jahrhundert erbauten Kirchen, welche letztere ebenfalls fast durchwegs zu Klöstern gehört haben, endlich etwa noch 5 Kirchen aus dem 18. Jahrhundert.

Diese 35 Kirchen sind in chronologischer Reihenfolge nachstehend verzeichnet. Einige der beigefügten Daten dürften allerdings noch eine gelegentliche Rectification erfahren.

<sup>1</sup> Vgl. die Abbildungen russischer Holzkirchen durch Prof. G. Schach, in den Mittheilungen des Kaiserlichen Arch. u. Mus. in Petersburg, sowie die Abbildungen zu den 1. und 2. Theilen des Verfassers die „*Bukowina*“ etc. Die Malerei der Kirchen in Bukowina ist, wie die Abbildungen im Besonderen zeigen, in der That ein sehr interessantes Bild.



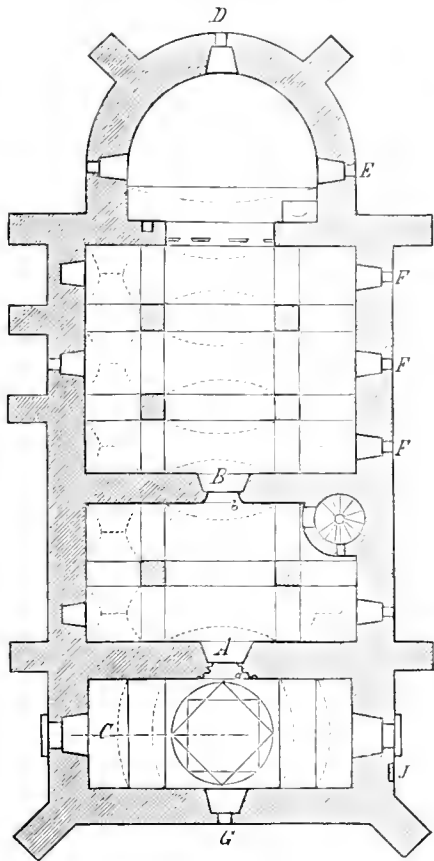


Fig. 45. (Griechisch-orientalische Kirche in Radautz )



Fig. 40. (Griechisch-orientalische Kirche in Radautz)



Fig. 47. (Dreifaltigkeits Kirche in Sereth.)

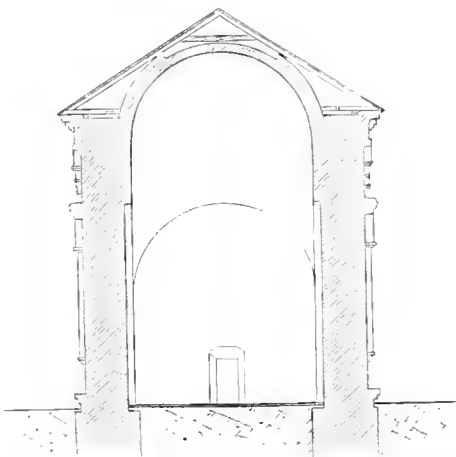


Fig. 49. (Klosterkirche in Patna )

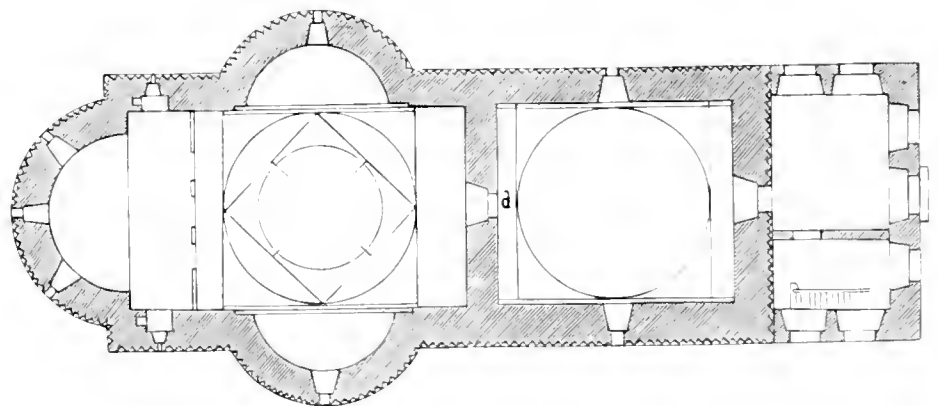


Fig. 48. (Johannes-Kirche in Sereth, Grundriss)



Die *Nicolaus-Kirche* in *Radutz*, jedenfalls vor 1402 erbaut, mit Grabmalern der Woewoden Bogdan I., gestorben um 1370, Latzko, gest. um 1374, Roman I., gest. um 1392, Stephan I., gest. 1398 und Bogdan II., gest. 1451 (Fig. 45 und 46);

die Kirche zur *heiligen Dreifaltigkeit* in *Sereth*, erbaut vor 1400 vom Woewoden Sas, welcher in der Mitte des 14. Jahrhunderts regierte (Fig. 47);

die *Johannes-Kirche* in *Sereth*, erbaut vor 1400 angeblich vom Woewoden Peter Mufchat (Fig. 48);

die Pfarrkirche zum heiligen *Maria Opfer* in *Putna*, im Jahre 1346 in *Wolowetz* aus Holz erbaut, 1468 nach *Putna* der Sage nach vom Woewoden Dragofsch übertragen, nun völlig restaurirt;

die Klosterkirche in *Putna*, erbaut 1466 bis 1469 vom Woewoden Stephan dem Großen, mit Grabstätten des Erbauers, gestorben 1504, Bogdan des Einäugigen, gest. 1517, Stephan des Jüngern, gest. 1527 (Fig. 49, vgl. auch das Bild in den „Mittheilungen“ 1890, zur Seite 48); der Glockenthurm wurde 1886 vom Oberbaurathe *Bergmann* neu erbaut;<sup>1</sup>

die Pfarrkirche zum heiligen *Prokop* in *Milleshutz*, erbaut 1481 von demselben Woewoden (Grund-

die Pfarrkirche zur heiligen Kreuzerhöhung in *Wolowetz*, erbaut 1502 von dem Woewoden Stephan dem Großen an Stelle der bereits erwähnten nach *Putna* übertragenen Holzkirche (vgl. unsere Skizzen mit Beschreibung in den „Mittheilungen“ 1890, Seite 52 und 53);

die Pfarrkirche zur heiligen Enthauptung in *Keusseny*, begonnen 1502 von Stephan dem Großen, vollendet 1504 von dessen Sohn Woewoden Bogdan;

die Klosterkirche zum heiligen *Georg* in *Suczawa*, begonnen 1514 von Bogdan, vollendet 1522 von Stephan VII., dem letzten Dragofschitten; sie enthält jetzt die Reliquien des heiligen Johannes Nowi und war ehemals Metropolitan-Kirche;

die ehemalige Klosterkirche zur heiligen Maria Entschlafung in *Humora*, gegründet unter Alexander dem Guten, vor einigen Jahrzehnten noch als Ruine, jetzt nur noch in ihren Fundamenten bestehend, neu erbaut an anderer

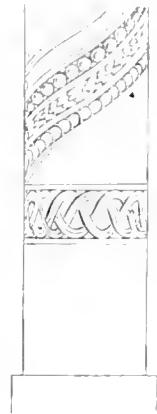


Fig. 50.  
(Suczawa, Demetrius-Kirche.)

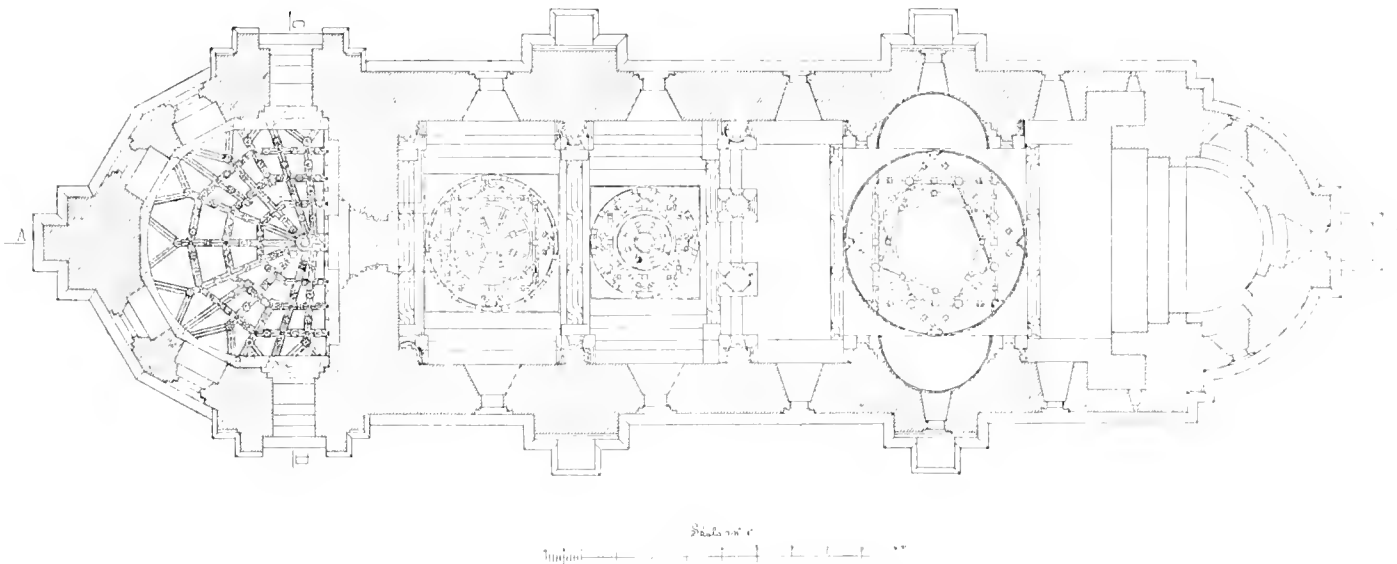


Fig. 51. Klosterkirche in Dragomirna.

risskizze mit Beschreibung in den „Mittheilungen“ 1889, Seite 213 und 215);

die ehemalige Klosterkirche zur heiligen Kreuzerhöhung in *Petrouts* an der *Suczawa*, erbaut 1487 von demselben;

die ehemalige Klosterkirche zum heiligen Georg in *Woronetz*, erbaut von demselben; sie ist seit jeher berühmt durch die zwei vom Stifter beigegebenen Glocken (vgl. auch „Mittheilungen“ 1894);

die Kirche zur Enthauptung des heiligen Johannes in *Arborca*, erbaut 1500 vom Gutsherrn Luca Arbure, Parcalab von *Suczawa* (vgl. „Mittheilungen“ 1892);

die Allerheiligenkirche zu *Parhouts*, erbaut 1502 vom Bojaren G. Trotufchan;

Stelle 1530 von Th. Bubo jag unter dem Woewoden Peter Rarefeh;

die ehemalige Klosterkirche in *Watra-Moldawitzza*; Klostergründung unter Alexander dem Guten 1401; die neue Kirche erbaut an anderer Stelle 1531 vom Woewoden Peter Rarefeh;

die *Demetrius-Kirche* in *Suczawa* (angeblich 1475 von Stephan dem Großen begonnen), vollendet 1534 von Stephan, Sohn des Woewoden Peter (Fig. 50);

die ehemalige Klosterkirche zum heiligen Elia in *St. Ilie*, erbaut angeblich 1540 vom Woewoden Peter Rarefeh; es findet sich übrigens an der Kirche eine Tafel, welche den Woewoden Stephan den Großen als Erbauer bezeichnet;

die Pfarrkirche zum heiligen Dimitriu in *Zahareflic*, erbaut 1542 vom Bojaren N. Chrovici, Parcalab in *Hotin*;

<sup>1</sup> Ueber die kirchlichen Kunstgegenstände etc. von *Putna* siehe „O vizită la câte va Mănăstiri și biserici antice din Bucovina“ von Melchisedec, Bischof in *Roman* (Bukarest 1883).

die Pfarrkirche zum heiligen Elia in *Toporoutz*, erbaut 1560 von Barnowski, Vater des Woewoden Myron;

die Klosterkirche in *Suczawitzza*, erbaut 1578 bis 1581 unter Woda Jankul, Johann dem Sachsen, vom Bischof Georg Mohila; berühmt ist die Ikonostasis dieser Kirche, Grundrissfiskizze in den „Mittheilungen“ 15. Band, Seite 278;

die ehemalige Nonnen-Klosterkirche zur heiligen Kreuzerhöhung in *Calugeritzza* bei Unter-Horodnik, erbaut 1591;

die *Marien-Kirche* in *Illifeschie*, 1714 erbaut;

die *Spiridion-Kirche* in *Unter-Scheroutz*, erbaut 1735 in Czernowitz vom Woewoden Nicolaus Alexander, 1779 nach dem jetzigen Standorte übertragen;

die ehemalige Nonnenklosterkirche in *Rezna*, erbaut 1774 von Isaia, Proigumen (vgl. „Mittheilungen“ 1892);

die *Nicolaus-Kirche* in *Czernowitz*, aus welchem Material erbaut vor 1748 vom Bojaren Strojjeskul, Starosten von Czernowitz;

die ehemalige Klosterkirche in *Horecza*, Klostergründung 1712; die Kirche erbaut an Stelle eines holzernen Kirchleins 1767 vom Igumen Artemon, von der Kaiserin Katharina gleich anderen Kirchen während der russischen Befetzung der Moldau 1769 bis 1774 reich beschenkt und renovirt (Fig. 53).

Von Holzkirchen sind noch zu erwähnen:

Die Kirche zum heiligen *Dimitru* in *Sereth*, erbaut von Sbienu aus Zibeni, Bauzeit vor 1730;

die Kirche zu *Kaliczanka*, 1783 in Czernowitz erbaut;

die Kirche in der Vorstadt *Klokucska*, 1774 in Czernowitz erbaut; in derselben fand die Huldigung der Bukowina im Jahre 1777 statt;

die Kirche zu *Danilla*, erbaut 1786 in Costina;

die Kirche zu *Glitt*, erbaut 1766 in Marginca;

die Kirche zu *Buksehoja*, erbaut 1751 in Kimpolung;

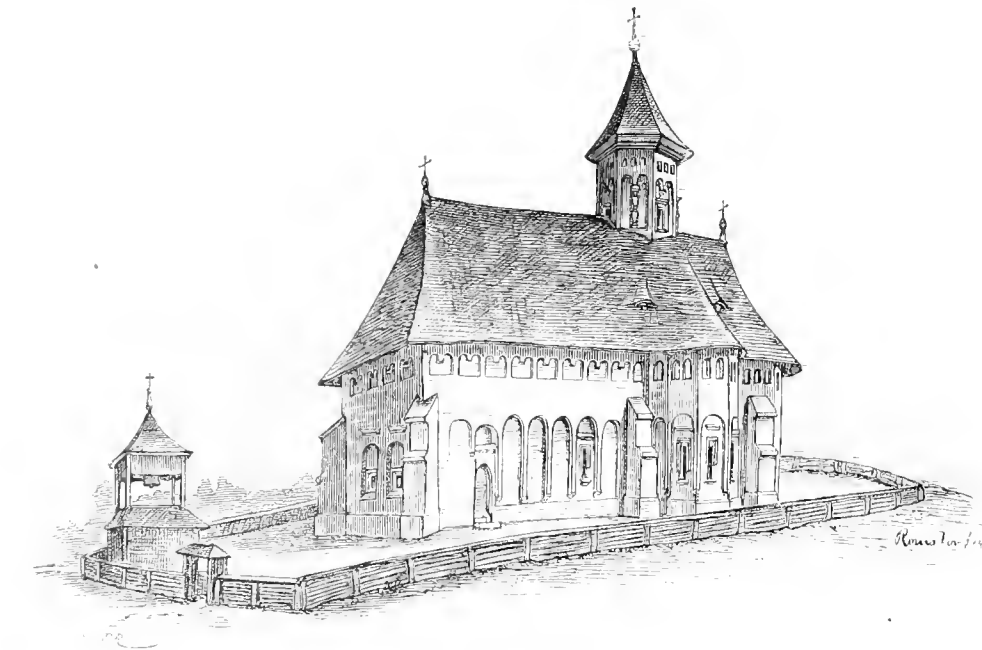


Fig. 52. (St. Onufri.)

die Klosterkirche in *Dragomirna*, erbaut 1602 vom Metropolitena Anastasius Krinka, angeblich durch den Architekten Dima aus Naxia in Nicomedien (Fig. 51);

die *Nicolaus-Kirche* in *Suczawa*, erbaut 1611 unter dem Woewoden Jeremia;

die ehemalige Klosterkirche zu den heiligen Peter und Paul in *Solka*, Klostergründung 1502; die jetzige Kirche, erbaut 1615 vom Woewoden Stephan Tomtscha, ist berühmt durch ihre reich vergoldeten Kreuze (vgl. „Mittheilungen“, 1892);

die ehemalige Nonnen-Klosterkirche zur heiligen *Maria* Entschlafung in *Ukany*, erbaut 1639 von der Nonne Nalaria zu dem schon im 15. Jahrhundert bestehenden Kloster;

die *Johannes-Kirche* in *Suczawa*, erbaut 1643 vom Woewoden Basil Lupul;

die ehemalige Klosterkirche *St. Onufri* in *Monasteria*, erbaut 1672 bis 1673 vom Woewoden Stephan Petriciu (Fig. 52);

die Pfarrkirche zur heiligen *Maria* Entschlafung in *Kpoc*, erbaut 1684;

die *Nicolaus-Kirche* in *Kimpolung*, erbaut 1698 von den Woewoden Johann und Theoder Calimach, vor einigen Jahren nach Czernowitza übertragen;

die *Marien-Kirche* in *Rokožna*, vor etwa 200 Jahren aus welchem Materiale errichtet, 1857 fast neu hergestellt;



Fig. 53 (Kirche in Horecza)

die Kirche zu *Kirlibaba*, erbaut 1784 in Ciocanestie;

die Kirche zu *Valcutna*, erbaut 1762 in Dorna-Candreni;

die Kirche zu *Bahrineſtie*, erbaut 1777 in Unter-Wikow;

die Kirche zu *Unter-Mamajeſtie*, erbaut 1773 in Vadu-Vladiki;

die Kirche zu *Baneſtie*, erbaut in Calinettie.

Die bemerkenswerthen *armeniſch-orientaliſchen* Kirchen ſind folgende:

Die Kirche zum *heiligen Kreuz* in *Suczawa*, erbaut 1521 an Stelle einer früher beſtandenen Holzkirche;

die Kloſterkirche zum *heiligen Aven't*, außerhalb der Stadt *Suczawa* gelegen, ſeit Sobieſki's Zeit *Zamka* genannt, erbaut 1551 vom Armenier Agopſcha; ſie war früher die Reſidenz des armeniſchen Biſchofs;

die Wallfahrts-Kirche zur heiligen *Maria* in *Hatſchgadör* bei *Suczawa*, erbaut 1593 vom Armenier Bodgan Donawakowicz unter dem Woewoden Aron;

die Kirche zum *heiligen Simon* in *Suczawa*, erbaut circa 1600 vom Armenier Dzeron Simeon.

Außer den aufgezählten, noch in Benützung ſtehenden Kirchen ſind folgende *Ruinen* erwähnenswerth und zwar:

Das Kirchlein *Zahaſtra* im Putna-Thale (vergl. unſere Grundriſſſkizze und Beſchreibung in den „Mittheilungen“ 1890, Seite 52), nicht zu verwechſeln mit der „Einfiedelei“, der Fellenwohnung des Einfiedlers Daniel bei Putna (Fig. 1), bei welchem Stephan der Große einſt Zuflucht fand, noch bevor das Kloſter Putna beſtand;

die Gemauer-Reſte bei der Einfiedelei (*Zahaſtia*), nächſt *Dragoſcha*;

die ehemalige Kloſterkirche in *Homor*, erbaut unter Alexander dem Guten;

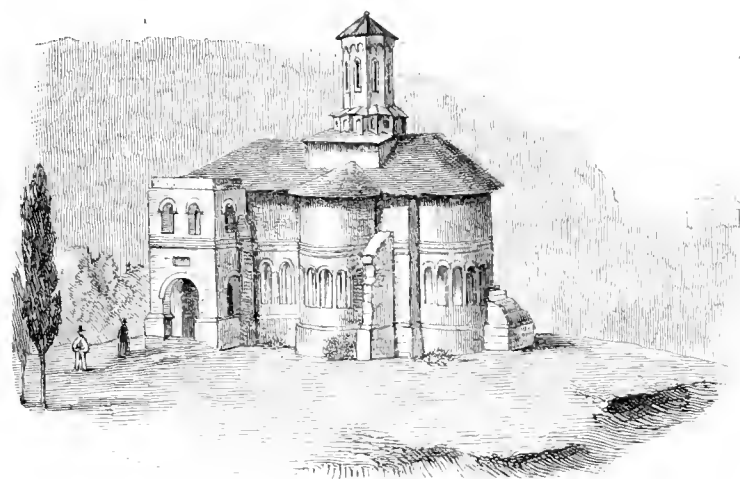


Fig. 54. (Miroutz-Kirche in Suczawa, Anſicht.)

die ehemalige Kloſterkirche in *Moldawitza*, erbaut unter demſelben Woewoden;

die *Miroutz-Kirche* in *Suczawa*, ehemalige fürſtliche Krönungskirche, erbaut vor 1400, wohl gleichzeitig mit dem auf der entgegengesetzten Seite der Bachſchlucht liegenden Fürſtenſchloße, mit welchem es durch eine große Brücke in Verbindung geſtanden ſein ſoll<sup>1)</sup>; ſie enthielt die Gebeine des heiligen Johannes

Nowi, welche 1402 in dieſe Kirche kamen (Fig. 54, Anſicht; Fig. 55, Grundriſſ, Fig. 56, Querſchnitt; Fig. 57, Langenſchnitt).

*Schlußwort.*

Für die Architektur-Gefchichte der Bukowina und man kann wohl auch fagen für Rumänien ſind haupt

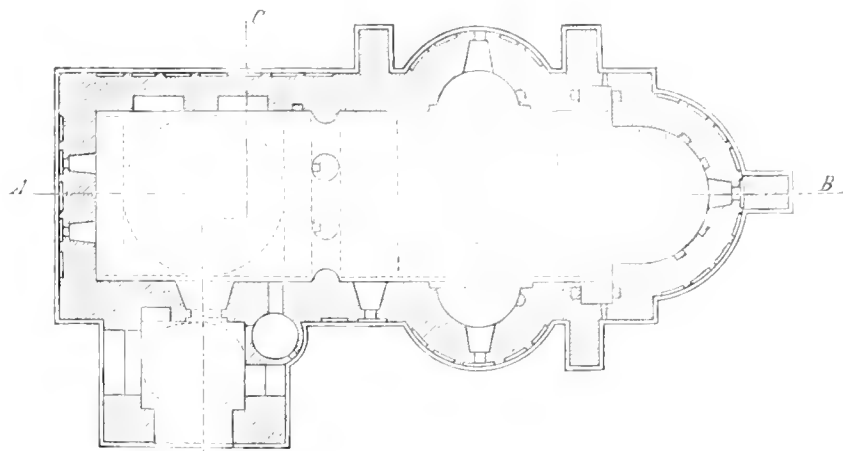


Fig. 54 (Miroutz Kirche in Suczawa, Grundriſſ.)

fachlich die Kirchenbauten maßgebend, denn die wenigen Reſte oder Trümmer der Profanbauten, wie



Fig. 55. Miroutz Kirche in Suczawa, Querſchnitt.)

des Fürſtenſchloße in Suczawa, der Burgveſte in Sereth, *Zamka* bei Suczawa, der Bergfried am Cicina bei Czernowitz, haben ebenſo wie ähnliche Bauten in Rumänien (*Neamz*, *Baja* etc.) nur geringeres Intereſſe. Die beſchriebenen und angeführten kirchlichen Bau-

<sup>1)</sup> Ähnliche Sagen ſtehen in Sereth, *Neamz* u. ſ. dgl. Vergl. auch den Aufſatz „Sereth als Fündflätte“ in *Arch. d. Gegenſtand* u. ſ. dgl. „Mittheilungen“ 1891.

denkmale aber bieten mit vielen weiteren theilweise skizzirten oder erwahnten Kirchen in der Moldau und Walachei ein reichhaltiges Materiale, welches bezüglich mancher Einzelheiten erganzt und eingehend durchforcht zu werden verdient, um hiermit die architekturgeschichtliche Darstellung zu einer umfassenden aus-

Was die Miroutz-Kirche in Suczawa anbelangt dem altesten typischen Baudenkmal in der Bukowina jetzt nahezu eine Ruine, so ware die Erhaltung derselben, wengleich die Kirche an sich weniger kunstlerischen Werth besitzt, um so eher anzustreben, als ihre Reconstruktion, wie ich mich durch genaues Studium und vollstaindige Aufnahme uberzeugte, leicht moglich ist, und das in benutzbaren Stand versetzte Gotteshaus uberdies, nach der Mittheilung des hochwurdigen Herrn Metropoliten, einem praktischen Bedurfnisse entsprechen wurde. Die Stadt Suczawa denkt die Kirche diesfalls gern zur Verfugung stellen. Behufs Herstellung dieses Baudenkmalms muBten allerdings die Laternenkuppel und das Gewolbe in der Vierung, sowie jenes in der Apsis, endlich die Umfangsmauern daselbst bis zur Kampferhohe abgetragen werden; die zweite blinde Kuppel ist jedoch vollstaindig intact und zeigt das Mauerwerk daselbst nur unbedeutende Risse.<sup>1</sup>

Aber auch die neuen Kirchenbauten sollten, meiner Ansicht nach, thunlichst im Geiste des alten Kunststyles errichtet werden, damit nicht der interessante Bautypus der Vorfahren, welcher als rumanisch-nationaler bezeichnet werden konnte, nach und nach verschwindet.

Mit Gluck verwendete Oberbaurath *Hlavka* die Hauptmotive dieses Styles an der im Ziegelrohbau gehaltenen erzbischoflichen Residenz in Czernowitz, wahrend Schreiber dieser Zeilen Gelegenheit hatte, vor einigen Jahren zwei Objecte, und zwar eine Gruf-Capelle in Repuzynetz im Auftrage des Herrn J. Ritter von Tabora, und eine Kirche, letztere allerdings mit theilweiser Benutzung bereits gemauerter Fundamente in Simionestie bei Roman (Rumanien) im Auftrage des Herrn S. Donica-Simionescu zu erbauen. Den Entwurf legte er den ausfuhrlich beschriebenen Baustyl, sowohl was die Anlage als die charakteristisch gewordenen Details betrifft, zu Grunde, und hatte er die Genugthuung zu sehen, dafs die Projecte nicht nur den Beifall der Bauherren fanden, sondern auch sofort zur Ausfuhrung gelangten.

<sup>1</sup> Die stylgerechte Reconstruktion dieser Kirche ist eben nach den Planen des Bauathes C. Schaden vom Baudepartement des k. k. Ministeriums des Innern im Zuge, und es wurde der Verfasser vom k. k. Ministerium fur Cultus und Unterricht aufgefordert, die technisch-kunstliche Bauleitung zu besorgen.



Fig. 57. (Miroutz Kirche in Suczawa, Langenschnitt.)

zugestalten. Zu diesem Ende waren wichtigere Denkmale bei uns wie in Rumänien sowohl vollständig aufzunehmen, als auch sachgemäß zu restauriren.<sup>1</sup> In der Bukowina hatten Reconstruktionen jedesmal unter der ihr laut Allerhöchst genehmigten Statutes zustehenden Einflußnahme der k. k. Central-Commission für Kunst- und historische Denkmale in Wien zu erfolgen. Da der griechisch-orientalische Religionsfond Patron einer großen Zahl von Kirchen und insbesondere gerade der wichtigeren ehemaligen Klosterkirchen ist, dürfte die Beschaffung der notwendigen nicht übermäßig hohen Geldmittel mit keinen Schwierigkeiten verbunden sein. Seitens des griechisch-orientalischen Episcopates, dessen kunstsinnes Oberhaupt der Sache warmes Interesse entgegenbringt, wird es gewiß an dem notwendigen Entgegenkommen nicht fehlen. Dringender Restaurirungen bedürfen u. A. Woronetz, Moldawitza, Humora und Badeutz.

<sup>1</sup> Theilweise vollständig aufgenommen wurden, theilweise mit Unterstützung der Central-Commission, durch den Verfasser bis jetzt bereits die Miroutz Kirche in Suczawa, die Kirchen in Solka, Woronetz, Watra Molda und die Kirche in der ursprünglichen Kirche in Badeutz und Kolautz.

## Die Klauen bei Admont.

Historische Skizze von P. Jacob Wichner.

**I**N Steiermark gibt es viele Oertlichkeiten, welche den Namen Klaus führen, so bei Aussee, Schladming und Paßail. Das Wort Klauße hat verschiedene Bedeutung. Wir mußten uns aber in vorliegender historischen Schilderung an die Bedeutung Engpaß halten. Das Wort Klauße stammt aus dem

lateinischen und bezeichnet eine verschlossene Oertlichkeit. Schon Lucrez kennt eine clusa viarum. Anklingend ist das mittelhochdeutsche Klufe.

Das Thal von Admont ist im Süden, Osten und Norden von mächtigen Gebirgen umschlossen. Schon die Vita Gebhardi sagt: „Der Ort (Admont) liegt

zwischen Bergen in einem Thale der Enns. Schwierig ist es dem Wanderer dahin zu gelangen.\* Thatsächlich war das Thal im 11. Jahrhundert und lang noch in späterer Zeit nur vom Westen zugänglich. Das heutige Gefaule und die Buchau waren unwegsame Wildnisse und die Uebergänge am Pyrgas und Dietmannsberge durften nur kühne Bergsteiger wagen. Alle diese Zugänge in das Thal werden schon frühzeitig gegen feindliches Eindringen bewacht und durch Verhaue gesichert worden sein. Man nannte diese Vertheidigungspunkte Klauen. Zum erstenmal tauchen die Admonter Klauen im Jahre 1160 in einem Bestätigungsbriefe des Salzburger Erzbischofes Eberhard I. auf. Da erscheint aber neben den Klauen an der Enns und Palte auch schon eine Clusa montis Dietmarsperge. Von letzterer sind nur wenig Nachrichten auf uns gekommen. Sie lag am nördlichen Abhange des Dietmannsberges, sicherte den Zugang aus dem Palten-Thale, und an selbe erinnert noch das Gehöfte vulgo Klausner. Sie wird erwähnt in einem Diplome vom Jahre 1207 und im Directorium antiquissimum Admontense des 13. Jahrhunderts. Ein Urbar von circa 1330 nennt die Clusa und ein noch älteres macht uns mit deren Bewohner Ekhardus bekannt. Um 1480—1490 erscheinen ein gewisser Philipp und Wolfgang Vogelfaher als Pfleger der Dietmannsberger Klause. Deren Sold betrug jährlich acht Pfund. Diese Klause scheint bald hernach aufgelassen worden zu sein und es fehlen weitere Nachrichten. Wir kommen nun auf die zwei anderen Klauen zu sprechen. Die obere oder Reitthaler Klause lag am linken Ennsufer zwischen Ardnung und Liezen. Das Hauptgebäude, ein massiver Bau, ist noch gut erhalten und hat den Vulgarnamen Klauswirth. Rechts auf der Anhöhe sieht man die Reste eines viereckigen Thurmes und links zog sich früher eine Mauer bis zur Enns, so daß die Straße für Unberufene abgesperrt werden konnte.

Die untere oder Selzthaler Klause befand sich am rechten Ennsufer in der heutigen Gemeinde Aigen und vertheidigte den Zugang von Rottenmann her. Sie besteht noch als Bauerngut, genannt vulgo Klausner. Es ist ein quer über die Straße gelegter Bau und diese geht durch ein mit zwei Pfeilern flankirtes Thor desselben. Rechts oben im Walde sieht man spärliche Ueberreste eines Thurmes. Auch hier zog sich einst eine Mauer bis zur Enns. Eine stärkere Befestigung erhielten beide Klauen im Jahre 1278, als König Rudolf dem Abte Heinrich II. erlaubte, beliebige Defensions-Bauten auf Klostergründen zu errichten und die freie Gerichtsbarkeit des Stiftes innerhalb der Klause bestätigte.

#### *Die obere Klause.*

Im Jahre 1291 kam Herzog Albrecht nach Admont und pflegte in Gesellschaft des Abtes Heinrich des edlen Waidwerkes. Da schenkte der Landesfürst dem Kloster einen Wald am Salberge in der Nähe der Klause. Doch nur zu bald verstümmte der frohliche Klang des Jagdhornes und das Geräusch der Waffen weckte das Echo der Berge. Im Januar 1292 fielen die gegen Albrecht verbündeten Bayern und Salzburger in das untere Ennsthal ein, um sich an dem Gunstling Albrecht's, dem Abte, zu rächen. Horen wir, was der

Steirische Reimchronist Ottokar darüber berichtet „Der (Abt) het, för beste Kunde | die Kluse daz Admunde | mit liuten besetzt | ... daruf die Beier trahten | und ein Sturm sie abten | ... eines morgens fruon | und griffen darzuo | und zur der zit der none | heten si in schöne | die Kluse an gewonnen.“

Nun weisen unsere Quellen bezüglich der obern Klause eine Lücke von hundert Jahren. Der erste bekannte Pfleger ist Georg Darner. Dieser beurkundete am 1. Mai 1392, daß ihm Abt Hartnid von Admont die Klause vor dem Schachen<sup>1</sup> wo früher der Punz behaust war, verlichen habe. Darner fuhr in seinem Siegel einen aus dreigetheilter Wurzel emporwachsenden Strauch (Dornhecke?) mit der Legende: † S GEORI DARNER.<sup>2</sup> Um 1400 bis 1409 saß Chraft der Anhangen als Pfleger auf der Klause. Er fungirte 1400 als Zeuge bei einem Guterverkaufe und 1402 als Beschaumann in einem Zehentstreite zu Versbuchl. Sein Siegel zeigt sechs Anhängeschloffer.<sup>3</sup> Um 1450 bewachte Georg Wiener die Klause. Ein Caspar „an der Chlawfen“ erscheint 1467 bis 1478. Die Pfleger bezogen damals vom Stifte 5 Pfund, 10 Mut Roggen und 10 Mut Hafer. Von den folgenden Pflegern Hans Prugelekher (1482 bis 1491), Wolfgang (1491) und Wilhelm Wild (1498 bis 1515) wissen wir nicht mehr als deren Namen. Das Jahr 1525 war durch den Bauernaufstand bezeichnet. Wohl hatte Abt Christoph beide Klauen mit Mannschaft besetzt; allein diese schwachen Bollwerke konnten dem Anstürme der meuterischen Haufen nicht widerstehen, selbe wurden erobert und dem Feinde stand die Straße nach Admont offen, welches sie plünderten.

Am 22. Juli 1532 gab Abt Christoph dem Hans Frank und dessen Hausfrau Rosina zu Leibgeding die Klause sammt den Gütern Puchl und Thal im Reitthale mit der Clausel, falls er früher sterbe, soll seine Frau „irren wittibstuel nicht lenger dan ainen jar vnverkerter halten vnd zu ausgang des jares ainen mann nemen.“<sup>4</sup> Hans Frank war zweimal verheirathet. Die erste Frau war Rosina von Stainach und dieser Ehe entstammten die Töchter Barbara und Catharina. Die zweite Gemahlin Anna, die Tochter des Leonhard, Wirthes in Pach bei Oeblarn und Witwe des Hans Mayr im Steinkeller, beschenkte ihn mit vier Kindern; Andreas, Polyxena, Scholastica und Eva. Im Jahre 1535 verlich der Abt dem Frank unverzinslich ein Joch Weingarten in der Sandgrube bei Krems. Derselbe Prälat bestellte 1536 den Sold seines Pflegers um 16 Pfund, verpflichtete ihn aber zur Stellung eines gerüsteten Pferdes zum stiftischen Heerbann.

Im Mai 1540 trat Frank zum zweitenmal zum Traualtar. Beide Eheleute hatten sich je 100 Pfund zugesichert und vermöge Ehevertrag sollte Anna nach seinem Tode diese 200 Pfund, die Herberge zu Reut und den vierten Theil seiner sonstigen Habe mit Ausnahme der Harnische und des Silbergeschmeides erhalten. Da der Pfleger ansehnliche Besserungen an der Klause gemacht hatte, versprach ihm Abt Amand 1544, auch seiner Hausfrau die Pflege zu belassen, so lang

<sup>1</sup> Die Gegend zwischen Ardnung und dem Reitthale heißt noch jetzt Pirkhachen und es findet sich da auch der Vulgarnamen Schachner.

<sup>2</sup> Die Darner besaßen das Gut Dornau bei Pettau und kommen schon im 13. Jahrhundert vor.

<sup>3</sup> In Admonter Urkunden finden sich aus dieser Familie 1152 Dietmar, 1344 Ulrich, 1383 Veit, Jochim und Onofrius, 1422 Georg, 1424—1431 Peter und 1435 Erasmus. Gewöhnlich zeigt ihr Wappen nur drei S. blöße.

selbe nicht heirate. Frank mußte mehrmals zur Zeit der Leie die admontischen Weingärten um Krems besuchen. So auch im Jahre 1548. Da gab ihm der Abt Valentin Auftrag, Safran einzukaufen. Da derselbe theuer sei, schreibt der Pralat: „werde er nit vil gelbe frangkische Suplen“ essen. Da Frank oft in Geschäften des Stiftes abwesend war und er auch zu krankeln begann, hatte er Stellvertreter an der Klaufe. Ein solcher war 1548—1549 Christoph Huenerwolf und 1550 Hans Welzer. Gegen diesen erhoben mehrere Unterthanen, welche das Weiderecht in der Reiterer Alpe besaßen, Beschwerde, daß er unbefugt Vieh eintreibe und in der Alpe eine Hütte gebaut habe.

Indessen wurde der Gesundheitszustand des Frank stets bedenklicher. Am 11. August 1552 berichtete der Kammerer Wolfgang Wolf an den Abt, der Pfleger sei sehr leidend und nur schwer könne er noch reden. Er sei nicht zu bewegen ein Testament zu machen und tuße auf seinem Ehebriefe. Der Abt moge dem Kranken Consecr fenden. Bald darauf starb der Pfleger. Am 20. August öffnete man zu Admont eine ihm gehörige dort verwahrte Kiste, in welcher sich Leibskleider, ein Harnisch, Helm und Handschuhe befanden. Im December bevollmächtigten Frank's Tochter erster Ehe, Barbara vermählt mit Leonhard Sydler, Fleischer zu Würflach, und Katharina, Ehefrau des Georg Perger zu Spitz, ihre Gatten, ihr Erbe in Empfang zu nehmen. Am 11. Januar 1553 erfolgte die Erbsvertheilung. Katharina erhielt Becher, Löffel und Ketten von Silber, ebenso Barbara nebst einem Paternoster (Rosenkranz) von Chalcedon. Am 22. August 1556 verglichen sich der Abt und die Witwe Anna Frank über gegenseitige Forderungen. Sie blieb auf der Klaufe und heiratete 1564 den Christoph Thenberger. Dieser war 1548—1556 Secretar im Stifte und verwaltete 1571 die Propstei Mautern; auch war er oft bei der Ausrüstung der Klostermannschaft thätig. Seine erste Frau hatte den Vornamen Radegund, und eine Tochter aus dieser Ehe war mit Sebald Nurnberger in Graz verhehlicht. Noch einige Monate vor seinem Ableben 1576 nahm er eine dritte Frau, Margaretha. Am 6. Jänner 1567 stelte Abt Valentin der Anna Thenberger, verwitweten Frank, einen neuen Verleihungsbrief über die Klaufe auf ihre Lebenszeit aus, worauf ihr Sohn Andreas Frank noch weitere zehn Jahre die Pflege inhaben solle. Thenberger selbst hielt sich meist im Stifte auf, stand jedoch seiner Frau mit Rath und That zur Seite. Er war Protestant. Sein Tod erfolgte am 9. November 1576 zu Gratz. Auf Begehrt seines Eidams Nurnberger wurde in der Charwoche 1577 die Inventur seines Nachlasses vorgenommen.

Wir bringen einen Auszug aus demselben. Ein goldener Pfennig mit dem „Bildnus und Begrabusn Klaufer Ferdinandi.“ Ein silberner Schaupfennig mit der Erschaffung des Menschen. Ein „laderner“ Löffel mit silbernem Stiele und der Aufschrift „Zet nit.“ Ein Schaupfennig mit der Trinität. An Mannswehren sind verzeichnet: Ein „Tollich mit silbernen Bfchlage, Bibel, und Phruemb. Ain Reidschwerdt oben beym Khertz mit ainem silbrnen Plat. Ain Degen mit ainem runden Elbern Ortpandt, zwen Disaggen oben vnd unten mit Silber beschlagen vnd Messer mit silbrnen Hauben. Ain Rapier oben vnd vndten mit Silber beschlagen. Ain Faustpuxen sambt Hulff vnd zwo Pulver-

flaschen. Ain Helmparten. Ain Federspieß. Ain Fausthauer mit einer halbrunden Hackhen. Ain lange Puschpuxen. Ain gueter beschlagner Satl mit Stegraiffen, Vorder- und Hinterzeug. Dabei ain Roßhaubtkirl, Peysvnd bar Stangen.“

Nicht uninteressant ist die Menge lutherischer Bucher im Besitze eines Laien. Selbe sind: „Biblia D. Martini Lutheri Frankfurter Drukh. Khirchen Postil Lutheri Postil Johannis Brenti. Hauß Postil Lutheri. Spiegl Cyriaci Spangenberg. Citera Lutheri per Nic. Selnecker. Corpus doctrinae Joannis Wigandi et Matthaei Iudicis. Loci communes Philippi Melanctonis Teutsch. Auslegung der ersten zwelf Capitl des Puechs Ijob per Jeronimum Welier. Leichpredigten Joannis Mathesii. Erclarung des Joh. Brentii Catechismi per Hartmann Bayr. Gfangpuch Lutheri. Ein gulden Puechl nachuolung Christi. Von wahrer Erkhanthnus Gottes Casp. Huberini. Theologia Teutsch. Der christlich Ritter Huberini. Confessio des Fursten zu Wirttenberg. Der 9. 13. und 31 Pfalm Doctor Lutheri Auslegung. Von den vngeborenen vnd vngetauften Khindern Joh. Bugenhagen. Des Fegfeuers Valete des Andreas Flam. Khurtzer bericht vom Leben vnd Endt Philippi Melanctonis. Lustgardten der Seelen. Geistliche Lieder und Psalmen Lutheri. Ewiger wahrhafter Trost in allerlay Anligen Lucae Lohffii. Auslegung von der Sundtfluß Thomae Guntheri. Item ain gemalt Tuch der Begrebnus Christi. Item etlich ander gemalt Brief und Tuechlein, sein hin und wider vererdit worden.“ Das Inventar der Bucher, deren wir nur einige anführten, zeigt zur Genüge, daß Thenberger ein Mann von nicht unbedeutender Bildung gewesen sei.

Am 24. November 1586 kündete Abt Johann dem Andreas Frank die Pflege, mit dem Bemerken, daß sich dessen Geschäft als Hofwirth zu Spital am Pyhrn mit der Aufsicht über die Klaufe nicht vertrage. Frank ersuchte um längere Belassung mit der Begründung, seine Familie haufe seit 1532 daselbst, er habe durch Hochwasser und Viehfall Schaden erlitten, viel an der Klaufe gebessert und sich im Feldlager verwenden lassen. Als im August 1595 ein Aufstand der Holz- und Hammer-Arbeiter in der Herrschaft Gallenstein ausgebrochen war, wurde der Pfleger Frank beauftragt, zur Abwehr Tag und Nacht bereit zu sein und über die Pässe Ardnig und Pyrgas Kundschafter nach Spital zu senden. Frank's Sohn Hans war im Feldzug (1594?) gestorben. Im Jahre 1596 stelte Frank zwei Küstperde gegen sechzig Gulden. Am 5. Februar 1597 wurde dem Frank die Klaufe abermals aufgefagt. Bald darauf ist er aus dem Leben geschieden. Er hinterließ eine Witwe Regina und die Sohne Georg und Jacob. Letzterer vermählte sich 1598 mit Sara, der Tochter des edlen Christoph Seepacher.

Am 24. April 1597 verleiht der Abt dem Christoph Spuel die Klaufe auf zehn Jahre. Spuel finden wir in den mannigfaltigsten Stellungen. Als Sohn des protestantischen Pfarrers zu Grieshorn wurde er katholisch und Novize zu Admont. Da er keinen Beruf zum geistlichen Stande zu erkennen gab, wurde er Stallmeister und Kammerdiener des Abtes, verwaltete 1616 bis 1619 die Herrschaft St. Martin und den Admonter Hof zu Gratz, kam 1619 bis 1622 in gleicher Stellung nach Jahringhof, von wo er wegen schlechter Wirthschaft entlassen wurde. Seine Frau hieß Lucretia. Mit seinen



Söhne Christoph und Georg war er in Kriegsdiensten, und wir treffen ihn zuletzt als Verwalter des Fürsten von Eggenburg zu Wildon, wo er gleichfalls bald sich unmöglich gemacht hat. „Deinde misere vixit“, sagt unsere Quelle. Am 26. April 1597 wurden die zur Klaufe gehörigen Liegenschaften beschrieben. Diese waren der Anger zwischen dem Hauße und der Enns, die Wiese Ofeling am rechten Flußufer, die Viehweide daselbst, Wiese und Stadel auf der Predan und die Güter Puchl und Thal. Die Herberge und Muhle zu Reut waren kaufrechtlicher Besitz der Frankischen Erben. Zur Klaufe gehörten auch Zehente im Reitthale. Spuel wurde 1609 auf die untere Klaufe verfelzt.

Der letzte Pfleger der oberen Klaufe war Christoph Schattner, welcher aber schon am 24. September 1610 das Zeitliche gefegnet hat. Ihn beweynten die Witwe Margaretha, die Söhne Blasius und David und die Töchter Salome, Anna und Maria. Da die Klaufe ihren Defensivcharakter schon langst eingeußt hatte, wurde sie im selben Jahre aufgelassen. Wann und an wem diese verkauft worden ist, ist unbekannt. Jetzt erinnern nur noch die Vulgarnamen Klauswirth und Klausbauer an dieselbe. In der Karte *Fischer's* vom Jahre 1678 ist die obere Klaufe eingezeichnet. Als 1619 Thurn und Bethlen Gabor in Nieder-Oesterreich einfielen, fürchtete man auch eine feindliche Invasiön im Ennsthale. Daher ließ Abt Mathias die Klaufe von Johnsbacher Scharfschützen besetzen.

#### *Die untere Klaufe.*

Am 1. October 1463 verlich Abt Andreas dem Martin Pruegelekher und seiner Hausfrau Anna leibgedinglich die niedere Klaufe sammt der Schwaige Paltengmünd mit der Bedingung, dafs Anna, wenn sie Witwe würde, einen dem Abte genehmen Ehemann nehmen müßte. Von 1480 bis 1524 erscheint Wolfgang Pringsauf als Pfleger. Er wurde auch mit der Aufsicht bei der Weinlese zu Luttenberg betraut.<sup>1</sup> Am 24. April 1526 verlich Abt Christoph dem Leonhard Katilshover die Klaufe „zu nagst vnder vnser schwaig Paltengmünd“. Für die Schwaige hat er 20  $\beta$  3  $\text{q}$  Zins zu zahlen, und Bauten an der Klaufe an Thürmen und Erkern gefchahen auf gemeinsame Kosten. Katilshover war mit Christine Pandorfer verheirathet und hatte Adoptivsohne Gallus und Michael. In den Jahren 1514 bis 1519 verwaltete er die admontische Propstei Sagritz in Kärnten, hatte (1516) als Fourier „vber den steirischen Hauffen“ den Zug gegen Mailand mitgemacht und begehrte von der Landtschaft den rückständigen Sold, 20  $\text{fl}$  für den Monat.

Der Pfleger hatte sich von seiner Frau wahrscheinlich schon in Kärnten getrennt, und eine Frau Brigida von Doellach besorgte sein Hauswesen. Im Jahre 1530 war er abermals im Begriffe in das Feld zu ziehen, „die weil ich hiez die rais gen Mailandt für genommen hab.“ Vorförglich machte er am 24. Juni sein Testament, in welchem er seiner Haushalterin sein Hauptgut gab. Seine Frau Christina wies er mit ihrem Heirathsgute an Oswald Hohenburger zu Sagritz, der ihm Geld schuldig war und seinen Anverwandten testirte er

74  $\text{fl}$ . Er kam von seinem Feldzuge mit heiler Haut zurück und scheint seine Dienerin mit einer Geldsumme abgefertigt zu haben; denn 1538 erklarte Brigidas Bruder Martin Doellacher zu Grobkirchheim völlig befriedigt zu sein. Im Jahre 1543 bewilligte Abt Amand dem Pfleger das Aufarbeiten des Windgetilles in einem Walde bei Rottenmann bis zum Werthe von zehn Pfund. Größere Bauten wurden 1545 bis 1552 an der Klaufe vorgenommen. Als Maurer wird Meister Hans genannt. Die Rechnungen sprechen von zwei Stocklein, gewölbter Küche, mehreren Stuben, einer Treppe und nach Maßstab des Mauerwerkes durften die Besserungen nicht unbedeutend gewesen sein. Am 29. Juli 1545 verlich Abt Amand für den Fall des Ablebens des altersschwachen Katilshover dem Christoph Perger die Klaufe. Auch die Witwe und der Sohn Amand sollen im Genusse der Pflege bleiben.

Abt Christoph von Admont, Bischof zu Laibach, Verweiser des Bisthums Seckau und Statthalter der nieder-österreichischen Lande, war am 26. October 1536 zu Wien gestorben. Diefem hatte Katilshover 36 Jahre lang gedient und bemühte sich nun, von den Testamentsvolltreckern bedeutende Guthaben zu erhalten. Sein ganzer Sold mit 288 Pfund sei noch ausländig. Am 22. November 1537 beflätigte Silvester Freiseifen, Secretär des Laibacher Bischofs Franz Kazianer, folgende Guthaben des Katilshover: In Idria 51  $\text{fl}$ , zu Leibnitz 18  $\text{fl}$ , dem Georg von Thurn<sup>1</sup> 17  $\text{fl}$  und der „Turnerin“ zu Laibach zum Ankaufe von Sammt und Tuch 22  $\text{fl}$ . Ein ähnliches Zeugnis gab 1538 Jorg von Lamberg zu Schneeberg, darinnen Ausgaben für Schiffe von Steyr nach Wien und Lieferung von Mehl, Hafer und Wildpret von Admont nach Wien. Am 13. September 1539 befahl König Ferdinand dem Landeshauptmann Hans Ungnad den Bittsteller zu befriedigen, worauf jener an die Bischöfe von Laibach und Seckau und den Abt von Admont die Mahnung erließ, die Sache nicht länger zu verziehen oder am 3. Januar 1540 zu Grätz allfällige Einreden zu machen. Da der Bischof von Seckau Georg von Theßingen keinen Vertreter gefandt hatte, wohl aber Katilshover erschienen war, wurde jenem die Zahlung der von diesem gemachten Expenfen aufgelegt. Am 31. December bestellte Abt Amand den Pfleger der oberen Klaufe Hans Frank als seinen Sachwalter in Gratz mit genügender Information. Katilshover sei Diener des Bischofs gewesen und für seine dem Stifte geleisteten Dienste sei er bezahlt worden. Doch sei Admont bereit, demselben eine maßige Ergötzlichkeit zu gewahren. Im Jahre 1541 quittirte unser Pfleger den Empfang von 32  $\text{fl}$  dem Lucas Graswein, von eben dieser Summe dem Bischof von Laibach und von 12  $\text{fl}$  dem Bischof von Seckau. Katilshover machte aber noch weitere Schritte. Am 18. November 1543 gab Abt Amand ihm eine Furschrift an Franz von Saurau und Sigmund Galler um Verwendung am königlichen Hofe zu Prag. Am 24. September 1544 berichtete Ungnad an den König, er habe sich mit Laibach, Seckau und Admont ins Einvernehmen gefetzt, die Bischöfe und der Abt hätten gemeint, Abt Christoph's Nachlaß genüge zur Befriedigung des Katilshover, sollte er aber nicht langen, seien sie erbotig, den fehlenden Rest zu ersetzen, sie hielten sich aber nicht für verbunden, allen Ansprüchen gerecht

<sup>1</sup> Verwandt mit ihm waren Benedict 1431 bis 1494 Verwalter zu Bruck und Christoph, 1458 bis 1466 Sacristan und 1478 bis 1472 Prior und Senior zu Admont.

<sup>1</sup> Halbbruder des Abtes Christoph.

zu werden. Hier schließen unsere Acten und wir wissen daher nicht, ob weitere Verhandlungen stattgefunden haben.

Am 17. Februar 1546 machte Katilshover abermals ein Testament. Seiner Dienerin Elisabeth Rauchpüchler gab er 64 fl., die vorhandenen Frauenkleider und 27 Frischlinge.<sup>1</sup> Seine Ziehsohne Gallus und Michael sollten die Activecapitalien erben. Dieses Testament, welches aber als ungültig erklärt wurde (wohl deshalb, weil seiner Ehefrau Christina keine Erwähnung geschieht) trägt Katilshover's Siegel, ein wachsendes Thier (Katze?). In einem weitem undatirten Entwurfe werden den Stiefföhnen je 16  $\pi$ , dem Abte 32 und dem Convente 24  $\pi$  zugewiesen. Der Testator kommt wieder auf obigen Rechtsstreit zurück. Seinen Anforderungen an Admont entfage er, gegen Laibach und Seckau werde sein Procurator in Grätz, Sebastian Hann, den Proceß fortführen. Sein Weib Christina Pandorfer, welches er 1518 geehlicht habe, sei, als er nach Rom reifen mußte, weggezogen, daher er ihr nur 200 fl. Heirathsgut verzeichne. Gegen Inhalt und Form dieses Entwurfes machte der Abt Einwendungen. Das Inventar vom 27. Mai spricht aber von einem Testamente. Frau Christina bekam aus dem Nachlasse noch 58  $\pi$ , zwei Betten und einen Zelter.

Katilshover dürfte im Mai 1546 gestorben sein, und nun gelangte Christoph Perger zur thatsächlichen Verwaltung der oberen Klaufe. Dieser war ein Stiefbruder des Abtes Amand, war mit Barbara, Tochter des Admonter Bürgers Kral, vermählt, welcher Ehe ein Sohn Amand und eine Tochter entstammten, welche Gemahlin des Wolfgang Panz zu Weißenbach wurde. Sein Bruder Andreas erscheint 1566 als Marktrichter zu Admont. Als Pfleger hatte Perger auch die Aufgabe, die waffenfähige Mannschaft im Selzthal und zu Lassing in Evidenz zu halten und deren Waffen, darunter eine Armbrust, zu verzeichnen. Im Jahre 1547 wurden 315 fl. für Mauerwerk an der Klaufe in Rechnung gebracht. Am 21. März 1559 verließ Pfleger Perger diese Welt. Am 23. April, also nach kaum vier Wochen, war seine Witwe wieder zu einer neuen Ehe geschritten. Sie bestätigte vom Abte hundert Pfund erhalten zu haben, entfagte allen Ansprüchen auf die Klaufe, obwohl sie laut Vertrag noch länger hätte daselbst wohnen dürfen. Perger besaß das Gut Lottersberg und sein Nachlaß wurde auf 586 fl. geschätzt. Das Inventar verzeichnet die Armaturen, welche auf der Klaufe zu bleiben hatten, und zwar acht Doppelhacken, ein Kocher sammt Pfeilen, drei Stacheln und zwei Knebelspieße.

Im Jahre 1563 finden wir Sigmund von Jormanstorf als Pfleger der unteren Klaufe. Sein Vater war Hans und seine Bruder werden Caspar und Erasmus genannt. Seine erste Gemahlin war Martha, Tochter des Georg von Stainach und Witwe des Pflegers zu Gallenstein Sebastian Inderferer. Der zu Strechau 1561 gehaltenen Hochzeit konnte Abt Valentin nicht beiwohnen, sandte aber Wildpret und Fische. Im Jahre 1565 erhielt Sigmund das Kaufrecht auf dem Gute Lotterberg im Selzthale. Seine Hausfrau Martha ist 1566 gestorben, und weil noch Kinder ihrer ersten Ehe, Hans Georg, Hans Stephan und Potentiana<sup>2</sup> vor-

handen waren, wurde ihre Hinterlassenschaft verriegelt. Der Landesverweiser Georg Freiherr von Herberstein ordnete aber bald die Freigebung der Erbschaft an. Ihren Anverwandten fielen das Gold- und Silbergeschmeide, die Frauenkleider und 60  $\pi$  zu. Zwei Jahre später ließ sich Sigmund Jormanstorfer abermals in Hymens Fessel schmieden. Er hielt Hochzeit mit Sophia von Mosheim, Witwe des Hans Raidhaubt, Pflegers zu Kreig. Der Gurker Dompropst Christian Spiritus entschuldigte sein Ausbleiben mit Krankheit und es erschienen unter anderen Christoph Praunfalk und Hans Stadler. Die Jormanstorfer besaßen Lehen vom Erzherzog Carl, Erzbischof von Salzburg und Bischof zu Freising, und von den Herren von Liechtenstein und Stubenberg. Im Jahre 1569 ermächtigte Erasmus seinen Bruder Sigmund zum Empfange dieser Lehen. Sigmund ist 1570 gestorben und bald hernach heirathete die Witwe Sophia den Gregor Zach von Lobming, Pfleger zu Admontbüchel und verließ 1571 die Klaufe. Diese erhielt am 6. April Reinprecht Kochler. Derselbe trat 1565 als Rüstmeister in stiftischen Dienst, welchem er bis 1579 vorstand. Im Jahre 1568 hatte er den kaiserlichen Gefandten Christoph von Teuffenbach in die Türkei begleitet und ein Straußenei in die Heimat gebracht. Dieses ließ er in Form eines Bechers fassen und mit folgender Inschrift versehen: „Ich bin ain ay von ain fraus | mich bracht Reinprecht Khochler z'haus) | von Constantinopl in der Türkhei. Geformiert gleich ainen fraus. | Dabey zu ainem willigkum<sup>1</sup> furgenummen | wenn gueterlich leut zu jm kumen— die zuvor an difem ort bey jm nit sein geweest, | denen wir ich auszutrinkhen furgesetzt. | Drumb der sich des schuldigh erkhent, | der nem mich bald in seine Hendt | vnd trinkh mich vor dem khraut noch aus | er verdaut mich leicht als stahl und eyfen ain fraus.“ Kochler hatte bis 1578 die Pflüge in Obhut.

Sein Nachfolger war Blasius Schattner, Bürger zu Rottenmann. Seine erste Hausfrau nannte sich Magdalena und war Tochter des Erasmus Falb zu Obdach. In zweiter Ehe führte er Elisabeth Straßberger heim. Sein Bruder Hans war Bürger zu Rottenmann. Am 24. April 1578 reversirte er über die Verleihung der Klaufe. Er leiht dem Stifte 400 fl. zur Abfertigung der Jormanstorfer'schen Erben, verwaltet das Amt Selzthal, erhält bei Gutskäufen der Unterthanen 1 bis 5 Gulden, genießt Zehente und das Fischecht in der Palte und Enns von der Palten-Brücke bei Strechau bis zur Mödring-Brücke bei Frauenberg. Malefizfachen sind dem Admonter Hofgerichte vorbehalten. Wenn Weine die Klaufe passiren, erhebt er von einem Startin ein Viertel und von einem Saum ein Maßl. Die dortigen Bauern sind gehalten, dem Pfleger das Kraut einzuführen, zu hacken und in den Bottich zu bringen. Am 2. April 1583 erfuhr Abt Johann den Wilhelm von Windischgrätz, dem Blasius Schattner zum Erbe und Heirathsgute seiner Frau Elisabeth zu verhelfen. Schattner waltete bis 1599 an der Klaufe. Während dieser Zeit wurde ein Thurm neu erhoben, der Kasten gebaut, mehrere Kammern mit „durchsichtigen“ Scheiben und zwei Schwibogen im Hofe hergestellt und Blechknäufe auf den Dächern angebracht. Die Mauerarbeiten beforgte Caspar Elmer und Zimmermeister war Thomas Peutpuchner. Baukosten waren 257 fl. Von Georg Lanjpl

<sup>1</sup> Jung — 3000.  
Gemaltes v. Christoph Perger.

<sup>2</sup> Willkommbecher.

wurden vier Doppelhacken um 24 fl. bezogen. Um 1599 trat Schattner von der Klause ab und wir finden ihn 1602 als Bestandinhaber der Kaiserau bei Admont.

Im Jahre 1599 empfahl Erzherzog Ferdinand dem Abte den Sebastian Straßberger als Pfleger für die Klause. Dieser hatte zu Gratz in der Hofkirche das katholische Glaubensbekenntnis abgelegt.<sup>1</sup> Seine Frau war Veronica aus unbekannter Familie. Als er die Pflege übernahm, befand sich in der Klause als Inventarstück eine eiserne Uhr, welche zu Augsburg um zehn Thaler gekauft worden war. Gleich bei Beginn seiner Verwaltung gerieth er in Streit mit dem Pfleger der oberen Klause Christoph Spuel. Dieser warf ihm vor, er erlaube sich Jagdeingriffe und verode das Fischwasser in der Palte und Enns. Es kam zu thätlichen Excessen zwischen den Dienstleuten beider Parteien. Straßberger's Gegner schilderte ihn als Raufbold; er mag wohl ein unruhiger Kopf gewesen sein. Im Jahre 1602 beschwerte er sich bei dem Pralaten, daß sein Vorgänger Schattner die Leute gegen ihn aufhetze und besonders seien Wolf Reitmayr und Thomas Nichtl im Setzthal seine heimtückischen Feinde. Der Abt beauftragte den Secretär und Hofrichter mit Untersuchung und Ordnung der Sache. Bei dieser Gelegenheit kam der Pfleger auch mit dem Hofrichter Prantl in Collision. Hofrichter berichtet: „Straßberger fragt nicht nach uns, wir wären nicht seine Herren und hatten ihn nicht auf die Klause gesetzt, sondern Fürliche Durchlaucht.“ Hingegen schreibt der Abt an den Secretär: „Wann denn nun also wär, so wolten wiers ihme sehen laßen, wer ihme hat auf die Clausen genumen und wer ihme wieder hat davon zu thuen.“ Uebrigens scheidet Straßberger wieder zu Gnaden gekommen zu sein.

Im Jahre 1599 verkaufte er um 200 Thaler ein Pferd an Andrä von Windischgrätz. Im October 1600 bewarb er sich um das admontische Amt Jahring. Als 1602 Unruhen im Salzburgischen ausgebrochen waren, fandte das Stift Schützen an die Gränze bei Aufsee. Der Rottmeister derselben Christoph Pichler bedankte

<sup>1</sup> Vielleicht war er ein Sohn des protestantischen Bürgermeisters Michael Straßberger in Gratz (1571 bis 1575).

sich beim Pfleger, daß er sie mit Proviant versehen habe, und bat, ihnen den rückständigen Sold zu verschaffen. Straßberger kam 1603 als Verwalter nach Admontbuchel, wo er am 8. August 1604 gestorben ist. Er war kein mittelbarer Mann; denn er hatte den Abt, welcher Kammerpräsident war, ersucht, ihn in seinen Anlangen um die Mauth zu Rottenmann Fürsprache zu gewähren; er sei bereit, 1000 fl. Caution zu erlegen. Im Jahre 1608 verlangte ein Wolf Heinrich Straßberger von dem Abte Johann eine Ritterzehrung „wies einem von adl gebuhrdt“; Fürliche Durchlaucht sende ihm mit zwei Pferden nach Karlsbad und es fehlen ihm Ausrüstung und Reisegeld. Vielleicht war dieser ein Sohn unseres Pflegers.

Um 1608 wurde Christoph Spuel als letzter (bekannter) Pfleger der unteren Klause bestellt. Er betrieb den Bergbau auf Eisen am Plaberger und gerieth mit dem Gewerken zu Lietzen Christoph Jochner in Mißthelligkeiten. Da Spuel sich große Unordnungen zu Schulden kommen ließ, wurde er nach 1615 von seinem Pöllen entfernt. Die untere Klause hatte schon längst den Charakter eines besetzten Ortes verloren und mit mehreren Pflegern hatte das Kloster unliebfames erlebt. Abt Mathias sah sich daher bewogen, die Klause sammt Zugehör schätzen zu lassen und zu veräußern. Zu derselben gehörten damals die Kammerfchwäige, die Kaibling-Alpe, der Badstübengrund, das Mitterfeld, die Perfall-Alpe, eine Wiese genannt die Teuffenbacherin, die große und Predal-Wiese und das „Worthl“, alles um 1327 fl. geschätzt. Am 3. Mai 1617 kaufte Wolfgang Pachmayr die Klause mit Ausnahme des Thurmes, der Kaibling-Alpe, der Fischerei und Jagd um 1200 fl. Er erhielt das Recht des Ausfehankes und mußte sich verpflichten, die Thore in gutem Stand zu halten, mit Schloß und Riegel zu versehen und zur Nachtzeit zu sperren, um Viehaustrieb und Weinschwärzung zu verhüten. Seit jener Zeit ist die untere Klause ein Bauerngut vulgo Klausner genannt. Die Straße ist vereinsamt, und nur die Ruinen eines Thurmes im Walde und der massive Bau des Hauses erinnern an die ehemalige Bedeutung dieser Stätte.

## Donner's und Hildebrand's Wirken für den deutschen Ritterorden in Linz.

Von Dr. Hugo Hg.

(Mit zwei Tafeln)

**I**N der Lebensgeschichte unseres großen Georg Raphael Donner, des bedeutendsten Plastikers seines Jahrhunderts, klafft unter anderem noch eine Lucke in Bezug auf seine Thatigkeit für die Hauptstadt Ober-Oesterreichs. Die einzige hierauf bezügliche Nachricht, die wir bisher hatten, besteht in einer kurzen Angabe *B. Pillwein's*<sup>1</sup> welcher sagt, daß die Statue des heil. Johannes von Nepomuk neben dem Priesterhaus in der Harrach sammt allen Marmorarbeiten der dort befindlichen Kirche 1727 entstanden und des Künstlers Werk sei. Des Autois Stimme, welche nach dem Stande der wissenschaftlichen Kritik von heute in kunst-

historischen Dingen nicht eben als Autorität gelten kann; eine Behauptung über eine Schöpfung der Barocke, für welche zu Pillwein's Tagen niemand ein Verständnis besaß; eine Mittheilung, die ganz vereinzelt und ohne Nennung der Quelle gegeben ist, — das waren alles nicht eben besonders vertrauenerweckende Umstände, so daß ich mich in meinen verschiedenen größeren und kleineren Arbeiten über Donner auf die Linzer Frage bisher nur vorsichtig einzulassen wagte. Auch in der Festschrift, welche ich für die Wiener Künstlergenossenschaft verfaßte,<sup>1</sup> zur Stunde noch das

<sup>1</sup> Beschreibung der Stadt Linz 1824, pag. 127.

<sup>1</sup> Georg Raphael Donner, Gedenkschrift zum 100. Jahrestage d. Geburt des großen oesterreichischen Bildhauers. Wien 1872, pag. 1.

engehendste und an neuen Kunden reichste, was über den Meister vorliegt, beschränkte ich mich auf die Wiedergabe der Worte jenes Topographen. Hier konnten, wie immer, nur zwei Mittel Licht geben: Autopsie und Quellenforschung.

Zu beiden gelangte ich jedoch, trotz einer wahren Sehnsucht in der Sache, bei so vielen sonstigen Thätigkeiten, lange nicht, bis mich im Juli 1894 Angelegenheiten des Landes-Museums nach Linz führten. Bei diesem sowie bei einem zweiten Aufenthalt im Mai 1895 entschied nun der Augenschein auf den ersten Blick für die Anerkennung der Aeußerung Pillwein's. Ich faßte dies damals auch bereits in einer Notiz<sup>1</sup> zusammen und gab dort einen kurzen Abriss der geschichtlichen Verhältnisse. Die zweifellose Erkenntnis eines bisher fast unbeachteten herrlichen Werkes Donner's begeisterte mich aber förmlich und ich warf mich nun eifrig auf die archivalische Erforschung des Gegenstandes. Von wech selstem Glücke dieselbe begünstigt war, wie es gelang, nicht nur Donner achtenmäßig als den Urheber der Bildwerke, sondern ebenso seinen berühmten Freund und Genossen, Johann Lucas von Hildebrand als Architekt der schönen Capelle zu erweisen, sammt vielen andern ebenso neuen kunsthistorischen Mittheilungen — darüber die Fachwelt in Kenntniss zu setzen, ist die Aufgabe der nachstehenden Abhandlung. Dabei muß ich mit großem Danke dreier werthen Freunde Erwähnung thun: Herrn Balleirathes des hohen deutschen Ritterordens *Karl Maria Edlen von Weittenhiller* in Wien, welcher mir sämtliche Acten der ehemaligen Ordens-Commende Linz auf das freundlichste zum Studium überließ, ferner Herrn Dr. *Ferdinand Krakowitz*, Landes-Archivars in Linz, welchem ich mehrere Nachsuchungen in dortigen Archiven danke. Auch Herr Regierungs-Archivar kais. Rath *Friedrich Pirkmayer* in Salzburg war so gütig, für die Sache im dortigen Statthalterei-Archiv emsige Nachsuchungen anzustellen, wofür ich ihm wärmstens danke; sie konnten aber kein Resultat haben, weil, wie sich später herausstellte, eben alles darauf Bezügliche nur in Linz in den Acten der dortigen Commende des deutschen Ordens niedergelegt wurde, die sich heute aber im Ordens-Archiv zu Wien befinden.

Eine ansehnliche Strecke der Harrachstraße in Linz oder, wie die Gegend früher geheißen wurde, in der Harrach, zur Rechten, wenn man von der Landstraße in der Richtung nach der Donau schreitet, nimmt das stattliche Gebäude des jetzigen Prieſterhauſes ein. Neben ihm springt im rechten Winkel die reizvolle Capelle vor und rückwärts an den Chorraum der Capelle schließt sich die Nische an, in welcher Donner's Johannes sich erhebt. Es ist also eine Wegnische am Straßenfaum, jetzt mit dem Rücken an ein unschönes modernes Wohnhaus sich lehrend, ursprünglich aber an einer Gartenmauer stehend. Das umfangreiche Almmat war aber nicht für diesen Zweck gebaut worden, indem erst der Linzer Bischof Gall es von einer Witwe Gräfin Sprinzenstein erwarb, welche selbst es von dem Deutschen Ritterorden gekauft hatte.<sup>2</sup> Dieser war der Erbauer des Hauſes zu seinen eigenen Zwecken gewesen, um nämlich als Residenz der damals neu errichteten ober-österreichischen Commende zu dienen.

Diese neue Commende war dem Deutsch-Ordensritter Grafen *Johann Joseph Leopold Philipp Harrach* zu Rohrau als Comthur in Linz übertragen. Johann war der zweitgeborene Sohn des Grafen Ferdinand Bonaventura I. (1637—1706), Bruder des Reichsgrafen Franz Anton (1665—1727), welcher dann Erzbischof von Salzburg werden sollte.<sup>1</sup> Johann hatte noch einen älteren Bruder Karl gehabt und nach Franz Anton folgte noch ein vierter Alois Raimund. Johann Joseph Leopold war am 22. October 1678 geboren, starb am 9. August 1764 zu Wien. Er erklimmte einen hohen Rang in der kais. Armee, wurde General-Feldmarschall und Präsident des Hofkriegsrathes, war einer der tüchtigsten Genossen des unsterblichen Eugen und kämpfte ehrenreich am Rhein, vor Peterwardein 1716, bei Belgrad 1717. Als ausgezeichnete Krieger und Staatsmann in der Geschichte Oesterreichs längst gekannt,<sup>2</sup> tritt der hohe Aristokrat als prachtliebender Freund der Kunst uns aber in den folgenden Mittheilungen zum erstenmal entgegen. Dem Orden gehörte er seit 1712 an.

In einem Schreiben vom 20. October 1717 aus Wien an den Bischof von Passau, Raimund Ferdinand Grafen Rabatta, meldet Harrach seine Berufung zum ersten Comenthur in Linz durch den Deutschen Orden und fährt dann fort: „Nun wollen die Statuta eines solch teutschen Ritter Ordens, daß bey jeder Commenda eine Haus Capellen seye, in welcher der Gottesdienst öffentlich könne abgehalten werden“, weswegen er die Genehmigung erbittet, „damit er gegen künftiges Frühjahr den Anfang mit solchem Gebäu machen könne.“<sup>3</sup>

Ich setze dieses Schreiben gewissermaßen als Grundstein der künstlerischen Action voraus. Aber es eröffnet sich in der Reihe von Volumen der zusammengebundenen Acten der Linzer Commende im Wiener Ordens-Archiv<sup>4</sup> noch viel früher ein weiterer Rückblick auf die Voreinleitungen, welche meist juristischer, administrativer, kirchlicher und finanzieller Natur sind und uns daher nicht so nahe angehen. Es ist übrigens ein geradezu massenhaftes Material, das in so engem Rahmen zu bewältigen gar nicht möglich wäre. Schon 1710 begegnen wir Correspondenzen zwischen dem Grafen und seinem Bruder, dem nach dem 1709 erfolgten Ableben Johann Ernst Grafen Thun-Hohenstein's neugewählten Salzburger Erzbischof Franz Anton Harrach, wegen der in Linz neu zu errichtenden Commende, und von 1711 haben wir den Kaufbrief über Erwerbung des Khevenhiller'schen Hauſes, an dessen Stelle nun der Neubau oder vielmehr Umbau gesehen werden sollte.

Am 14. April 1717 ist bereits von dem in Passau einzuholenden Consens für den Bau die Rede. Am

<sup>1</sup> *Oettingen* im *Moniteur des dates* ist voller Unrichtigkeiten (pag. 167), indem er Johann zum Sohne des Alois Thomas Raimund (1669—1742) macht, infolgedessen er im neunten Lebensjahre seines Vaters geboren sein müßte. Ebenſowenig ist er Bruder des Grafen Friedrich August Gerväus (1699 bis 1749). Bessere Angaben findet man bei *Wißgrill*, Schauplatz des niederösterreichischen Adels, IV, pag. 166 f. und *Wurzbach*, Biogr. Lex. VII, pag. 381.

<sup>2</sup> Siehe *Arneth's* Prinz Eugen an vielen Stellen.

<sup>3</sup> *Confessorialacten* in Linz.

<sup>4</sup> Es sind neun starke Bände, bezeichnet V. XXII. Commende Linz, „Die dafige Capelle betr.“ und unter ähnlichen Titeln. Da die verschiedenartigsten Briefe, Protokolle, Referate, Inventuren, Decrete etc. kunterbunt ohne alle Beachtung der Zeitfolge oder eines sonstigen Systems in allen Bänden durcheinander gebunden sind, so ist ein Citiren außer nach dem Datum nicht möglich. Der Specialforscher wird hier noch unendlich Material finden, denn es gibt da neben den alltäglichsten Rechnungen über Postpapier oder Schlittenanstliche u. dgl. Correspondenzen mit Papst und Kaiser, Vermögensurkunden über Steuern und Contributionen, Güterbesitz, Verhandlungen mit der Stadt und geistlichen Behörden, private Angelegenheiten der Harrach'schen Familie, wovon ich hier natürlich nicht Notiz nehmen kann.

<sup>1</sup> Linzer Tagepost vom 15. Juli 1894, wo aber der Irrthum: 1726 statt 1727.

<sup>2</sup> Acten des kaiserlichen Comthurs in Linz. Eintrick ex. ann. 1717.

26. März hatte nämlich Graf Johann an den Land-Comthur der Balley Oesterreich Theobald Heinrich Graf Goldstein aus Salzburg geschrieben: „Und weil auch ich die Gnad in dem Hohen Orden aufgenommen zu sein, auf alle weil zu demeriren und deselben Nutzen und Ansehen so viel mir möglich zu Befordern, stäts hin Bedacht bin, als habe mit meinen Herrn Bruedern des hiesigen Herrn Erzbischofs Hochfürstl. Gnaden wegen Aufrichtung einer Kirchen bei der Linzerthen Commenda Zu reden Gelegenheit genommen, und mit meiner wehnigen Beredsamkeit soviel reuffiret, dafs Se. Hochfürstl. Gnad. darzu zu contribuiren Sich gndft. erkläret; weiln nun das Eisen am nützlichsten wenn es gliht unter den Hammer gebracht wird, so wäre diesen Kirchenbau anjetzo gleich anfangen, und das Fundament darzu Legen zu Lassen gesinnt, da aber ein solches ohne vorher erhaltenen Eurer Excellenz Ordre und Instructionen nicht thun kann: so bitte Ghrs. diese mir Gndft. zu ertheilen und Nacher Wien zu übersenden.“ Am 10. April mahnt er dann nochmals um diese Odres, damit er vor seinem Abgange nach Ungarn das Fundament legen lassen könne. Vorher müße aber noch der Passauer Bischof als Dioecesanus begrüßt werden, was entweder der Comthur selber thun oder wozu er ihn beauftragen moge.

Ganz kurz fasse ich mich an dieser Stelle über eine ansehnliche Anzahl Acten, welche meist im Jahre 1718 u. f. kirchliche Jurisdictionen-Angelegenheiten im Hinblick auf die im Bau begriffene Kirche betreffen: Messelosen, Visitationen, Foundation, Reserves. Auch die Linzer Confistorial-Acten enthalten viel solche Jurisdictionen-Streitigkeiten mit dem Stadtpfarrer. Ein Friedhof darf bei der Capelle nicht angelegt werden. Interessant ist nur die Nachricht, dafs die allererste Intention des Baues noch von dem verstorbenen Erzbischof Johann Ernst in Salzburg ausgegangen ist. Die Bände 7 und 8 des Archivs sind voll von endlosen Hin- und Herschreibereien in diesen sehr langweiligen Angelegenheiten, im entsetzlichen langathmigen und schwulstigen Style der Zeitepoche; für den Juristen und Canoniker wohl sicherlich werthvolles Material, an dem aber der Kunsthistoriker vorübergehen darf.

Schon in dem Jahre 1717 beginnt eine Art Berichte, welche in dieser Angelegenheit eine wichtige Rolle spielen und höchst umfangreich durch Jahre fortlaufen. In der Linzer Commende war ein Hausverwalter unter dem heute bescheidenen Titel eines Hausmeisters bestellt, welcher dem auf seinen Kriegsfahrten und Geschäftsreisen meist abwesenden Gebieter über alle einschlägigen Ereignisse, Arbeiten, Ausgaben und sonstige Vorgänge zu berichten hatte. Schon aus der ersten Zeit, als *Michael Seberger* jene Würde bekleidete, erfolgen die Berichte in Form gewöhnlicher Briefe hochst zahlreich, durchschnittlich alle zwei bis vier Tage, und ergehen sich selbst bis ins kleinste in Aufzählung von Anschaffungen, Kosten etc. Gleichzeitig mit dem Capellenbau war auch der Bau und die Einrichtung des Wohnhauses der Commende als Umgestaltung des alten Khevenhiller'schen, noch früher Sprinzenstein'schen Hauses im Gange, wo sich Harrach prachtvolle Appartements herstellen ließ. Er sagt an einer Stelle, dafs das Haus, als es ihm verliehen worden, aus den bloßen Mauern bestanden habe. Das lieferte nun natürlich Stoff genug zum Referate über all die be-

schäftigten Handwerker und ihr Schaffen. Selbstverständlich kann ich darauf nicht detaillirt eingehen, sondern hebe nur heraus, was besondern kunsthistorischen Werth besitzt; wohl aber wurde es sich vom topographischen Standpunkte empfehlen, diese Berichte genauer zu publiciren. Ihr vielfach schätzenwerthes Material wurde mich aber zuweit von meiner Hauptfache ablenken. Seberger relationirt somit:

18. Mai 1717. Der Grundstein wurde vom Grafen Salaburg in Vertretung des Commenthurs gelegt, die Mauer von den Carmelitern bis gegen das Seminars gänzlich hergestellt.

21. Mai. Beim künftigen Capelleneingange wurde die Grundveste 7 Klft. breit, 4 Klft. lang der Erde gleich ausgemauert, vor dem Hause aber die Erde abgegraben. Im Schlafzimmer wurden die Fensterstöcke ausgebrochen und neue eingesetzt. Es handelte sich also nicht um einen totalen Neubau, sondern nur um einen Modernisirungs-bau des Khevenhiller'schen Gebäudes.

Dafs in jenem Jahre schon emsig gearbeitet wurde, zeigen verschiedene Auszüge von Capellen-Ausgaben aus den Rechnungen des Hausmeisters über Kalk, Stein, Sand, Ziegel, Bauholz, Bretter, Nägel, für Maurer, Zimmerleute, Schloffer, Schmiede, Klempner, Steinmetze, Fuhrleute, Wagen, Sattel- und Riemzeug etc. Am 25. Mai hören wir, dafs schon die Keller herausgemauert sind, am 1. Juni, dafs für die Capelle 11 Schuh Erde ausgehoben wurden. Graf Johann, der sich Deutsch-Ordens-Ritter, Landes-Comthur der Balley Oesterreich, Comthur zu Wien, Neustadt, Grätz und Linz, Sr.kaif. Majestät in Ungarn und Böhmen Geheimer Rath, Hofkriegsraths-Präsident, General-Feldmarschall und Oberst über ein Regiment zu Fuß nennt, dankt am 7. April 1718 aus Salzburg dem Fürstbischöfe in Salzburg, dafs Se. Hochfürstl. Gnaden zu den vorhabenden Teutsch Ordens Capellen Bau dero Ordinariats-Verwilligung zu ertheilen geruhet.<sup>1</sup>

Ein nicht datirter, wohl aber aus dieser Periode stammender Act: „Was auf das Linzer Teutsch-Ordens-Capellen-Gebäu Bisher verwendet und ausgegeben worden“<sup>2</sup> verzeichnet einen Empfang per 4000 fl. von Harrach und spricht dann von „Unkosten auf den Ingenieur aufgangen“ mit 59 fl. „Selben zwey Mahl die Hinabreise auf dem Wasser jedsmahl per 24 fl. Ferners sind dem Herrn Ingenieur Jean Luca wie er 2 Mahl von Wien auf der Post nacher Linz abgegangen für die Post- und anderer Ausgaben behändigt worden 150 fl. Imgleichen sind demselben auf Gutachten Sr. Excellenz des Herrn Land Marschallen zu Zwey mahlen, wie er nemlich die Risse zu machen angefangen, und wie er das Letzte fertig hat, jedesmahl 50 Spec. Ducaten geschenkt worden, jeder per 4 fl. 7 kr. gerechnet, thut 411 fl. 40.“ Hier stoßen wir zuerst auf den Erfinder der Architektur der Capelle, den berühmten *Hildebrand*, wie ihn auch spätere Acten deutlich nennen, während er hier nur als *Jean Luca* auftritt. Ich finde dadurch eine frühere Vermuthung vollkommen bestätigt; in Salzburger Rechnungen von 1710 erscheint nämlich analog ein Architekt Giovanni Luca, den ich ebenso als unseren Hildebrand erkannt hatte,<sup>3</sup> auch in Wiener

<sup>1</sup> Linzer Confistorial-Archiv.

<sup>2</sup> Wieder Deutsch-Ordens-Archiv.

<sup>3</sup> Leben und Werke Johann Bernhard Fischer's von Erlach, I, pag. 451

Urkunden wird er zuweilen kurz Jean de Luca genannt. Ueber des großen Künstlers Leben und Wirken verbreite ich mich hier nicht weiter, da das bisher reichhaltigste über den Gegenstand schon in meinem Buche über Fischer von Erlach gegeben ist. Um die Zeit unseres Capellenbaues war er bereits durch Erzbischof Franz Anton Harrach am Schlosse Mirabell, dann auch im Stifte Göttweih thätig. Gleichwie Fischer und alle anderen großen Baukünstler damals fertigte Hildebrand seine Risse in Wien und besuchte dann im Sommer mehrmals den Bauplatz in Linz, um das Werk zu inspiciere und Anordnungen zu treffen. Wer der eigentliche Bauführer war, werden wir noch vernehmen. In Linz wohnte Hildebrand mit seinem Bedienten im Ordenshaus und wurde auf Kosten desselben sehr vornehm bewirthet. Unfere Berichte fahren fort:

„Item sind dem Herrn Ingenieur die dem Zimmermeister Zu Wien für verfertigten Riss des Dachstuhls gegebenen 24 fl. bonificiret worden.“

Dann folgt ein Zettel mit einigen Ausgaben aus den Jahren 1715, 1717 und 1718, welcher höchst werthvoll ist, weil er uns mit dem Baumeister bekannt macht. Es heißt da: „dem Verwalter 100, Meister Jörg 29, dem Ingenieur, so die Riss Copirt 6, den Zimmerleuten 6, dem Steinmetz, so die Balüster ausgehauet, dem Maurermeister Brunner 20 Ducaten“. Ob Meister Jörg etwa der Zimmermann sei, weiß ich nicht, wohl ist aber Brunner bekannt, richtiger *Johann Michael Prunner*. Neues und reiches Material über diesen hervorragenden Künstler habe ich schon früher in dem Artikel: Kunstgeschichtliches aus Steyr<sup>1</sup> behandelt, doch erfährt dasselbe durch diese urkundlichen Beiträge wesentliche Bereicherung. Bisher wußten wir, daß Prunner in Florenz, Rom und Wien studirt hatte, daß er am Lamberg'schen Schloß in Steyr, am Umbau des stiftlich Admont'schen Schlosses zu Gitscht thätig und der Architekt der berühmten Baurakirche bei Lambach gewesen. Jetzt kommt dazu, daß wir ihn als einen bloß ausführenden Maurermeister in seiner Heimat kennen lernen, welcher nach den Plänen eines berühmteren, Hildebrand, die Deutschordens-Capelle baute, wenn er auch gleichzeitig selbständig schon als Architekt auftreten sollte, z. B. an der Baura. Besonders bedeutungsvoll vom stylgeschichtlichen Gesichtspunkte ist es aber, Prunner neben Hildebrand gewahr zu werden, denn der Einfluß dieses führenden Geistes ist an einigen Schöpfungen Prunner's sehr deutlich. In citirtem Aufsatz wies ich schon darauf hin, daß die Einfahrtshalle des Schlosses in Steyr ganz merkwürdig an diejenige des obern Belvedere gegenüber dem großen Teich erinnere; nun, da uns die innigen Beziehungen Prunner's zu Hildebrand bekannt werden, erklärt sich das aufs einfachste: Prunner wird wohl bei seinem Aufenthalt in Wien Hildebrand's Schüler gewesen sein. Dieser Einfluß muß sich bei Prunner mit dem Carlonesken vermischet haben, wie von letzterem ja Hildebrand selbst auch ausgegangen war.

Die Correspondenz Michael Seberger's setzt sich 30. April an den Grafen fort: er habe gehört, daß der Ingenieur Jean Luca von Hildebrand von Wien nach Linz abgehen werde am künftigen Sonn- oder Montag. Auf selbige Zeit habe er daher den Maurermeister

Prunner schon bestellt, auf daß er unterdeffen keine Reife vornehme.

1. Juni. Die Kirchenmauern sind 7' aus der Grundfeste aufgemauert, man arbeite nach Zeigung des Herrn Ingenieurs weiter. 4. Juni. Am Haus war das alte Gebäu theilweise abgebrochen. Die Steinmetze arbeiten an den Zogl- (Sockel) und Schaffgesimfen, damit die Maurer nicht aufgehalten wären. 11. Juni. Es sind 71' Zogl schon hergestellt, Prunner hat nach dem Feld hin den Grund volligt gelegt, er warte aber, daß ihm der rechte Riss des Ingenieurs heraufgeschendet werde. 15. Juni. Der Kirchenbau schreitet fort. Seberger hat Hildebrand nach Wien geschrieben, die Zufendung des Risses sei dringend, sonst müsse Prunner beim Bau ins Stocken gerathen, auch die Steinmetze seien gehindert. Am besten wäre es, wenn Hildebrand selber heraufkäme. 2. Juli. Die Vollendung der Fundamente wurde gemäß Sr. Excellenz Befehl Hildebrand gemeldet, ja, zweimal sei ihm schon geschrieben worden, am 1. Juli antwortete jener aber, daß er vor zwei Wochen nicht nach Linz kommen könne. 9. Juli. Dem Ingenieur ist am 6. Juli wieder hinunter geschrieben worden, auch Prunner hat ihm schon gedrängt, da auf Wunsch Sr. Excellenz Hildebrand beim Anlegen und Verfetzen der Zogl anwesend sein solle. Wo der Hochaltar hinkommen soll, an Stelle der abgebrochenen Mauer, sei schon in die Runde hinausgemauert. Am 28. Juli war Hildebrand endlich angelangt, am 29. Juli waren um 6 Uhr Früh Prunner sowie die zwei Steinmetze bestellt. Der Riss wurde auf dem Fundament ausgetheilt und aufgezeichnet, am 30. Juli gingen die Maurer an, die Zogl zu verfetzen, die Fundamente des Thurmes wurden 7' aus der Tiefe herausgemauert. Wegen Krankheit bittet Seberger die Dürftigkeit seiner Correspondenz zu entschuldigen. 18. August: Nun werden auch im Innern die Zogl verfetzt, am Hochaltar arbeitet man, auch am neuen Cabinet in der Commende. Prunner will die Woche noch zu den sechs Arbeitern vier bis fünf weitere beistellen. 16. August. Verschiedene Arbeiten am Haus, Kamine, Rauchfänge, Dippelbäume, Stiegen. Aehnliche Nachrichten aus dem September und October. Mitte und zweite Hälfte October: am Portal sind die Schaffgesimfe fertig, das Hauptgerüst begonnen, der rothe Kamin in Sr. Excellenz Schlafzimmer sowie der gelbe hergestellt. 29. October: Der Salzburgische Zimmermeister und sein Sohn (Namen nicht genannt) haben die bretternen Mußer für den Dachstuhl gefehmt. Das Cabinet mit der indianischen Spalier ist in Arbeit. 6. November. Das Brocatellspalier ist fertig. 10. November. Sobald Prunner heimkommt, sollen ihm die von dem Grafen geschendeten Risse für die Capelle gegeben und aus dessen Schreiben Information ertheilt werden, falls er sich in dem Sagma nicht zurecht finden sollte. 13. November. Der Salzburgische Zimmermeister hat die Thürschwelen und Stubenböden in Angriff genommen, die neue Schneckenfliege wird begonnen. Im selben Monat folgen noch Berichte über den Riss zu dem projectirten Stöckl, Kupferrinnen; über des Grafen Befehl habe er mit Hildebrand wegen der Dachung des neuen Cabinets, über die zwei Eckzimmer gesprochen, Nußbretter wurden angefaßt.

Am 30. November meldet der Hausmeister, daß die Maurer in der Capelle eine gleichheit herumbmachen, damit das Gebäu mit der Zeit zugedeckt wer-

<sup>1</sup> Mittheil. der Centr. Comm. 1899, pag. 193 ff.







den konnte. 3. December. Die Leute können nicht mehr viel machen, da der Tag zu kurz sei, die Capelle ist provisorisch mit Brettern zugedeckt. Prunner hat bis dato die zwei projectirten Stock-Riße noch nicht geliefert, sie werden erst in zwei, drei Tagen fertig. 7. December. Se. Excellenz Herr Graf Conrad Starhemberg besichtigte Capelle und Ordenshaus mit großem Lobe über den schönen Prospekt und die reguläre Bauweise, da in Linz nicht viel dergleichen Häuser seien. Er schickte Prunner's beide Riße von den Stöckeln, der Bau ist wintershalber eingestellt. 10. December. Neuer hoher Besuch durch Se. Excellenz den Herrn Landeshauptmann sammt gräflicher Gemahlin. Auch sie lobten den Prospekt und besahen das Modell. Der Dame gefiel der Betstuhl des Ordens-Commenthurs so besonders, daß sie beschloß, sich ihn nachmachen zu lassen. 14. December. Nachdem der Graf mit Prunner's Rißen zu den zwei Stöckeln zufrieden ist und nur an den Officierfenstern Aenderungen wünscht, werde jener damit aufwarten. 17. December. Die beiden Steinmetze bitten um Auskunft, ob zur Capelle noch weitere Arbeit beabsichtigt wäre, da sie sich dann mit Steinen versehen müßten. 25. December. Zur Wagenchupfe werden Baumaterialien vorbereitet.

Wir gelangen ins Jahr 1719 und folgen den Correspondenzen des schreibluftigen Hausmeisters Seberger, welche hier nur dem knappsten Inhalte gemäß ausgezogen werden; Culturhistoriker wurden in seiner weitreichenden Detaillistik noch viel Interessantes finden. 1. Februar. Die Steinmetze bitten um das große Sagma, um weiterarbeiten zu können. 11. Februar. Sie können am Ovalfenster nichts machen, dazu gehöre ein Bildhauer, für sie sei es nach dem Sagma zu mühsam. Für die steinernen Säulen zu der Kuppel oder Laterne sei noch nichts angefrümbt. 5. Februar. Am Cabinet und Schneckenfliege wird gearbeitet. Am 18. Februar sind im neuen Cabinet die Fensterstöcke in Arbeit. Die Steinmetze weigern sich nach ihrem Contract die Ovalfenster in der Capellenfaçade zu machen; da ihnen der Graf aber droht, die Arbeit in Salzburg herstellen zu lassen, kriechen sie zum Kreuz und Seberger ummittelte ihnen also das Sagma sammt den Rißen. 25. Februar. Besuch von Sr. Excellenz Graf Goldenstein, welcher auch die zwei Wachsmoodelle des Hauses mit Beifall besah. Dieselben müssen sehr schön und mit vielen Details ausgearbeitet gewesen sein. Spätere Berichte kommen sehr ausführlich auf sie zurück. Prunner hat angezeigt, daß er außen das Sagma bis zum Argitraf (Architrav) und Hauptgesims fertig habe, ebenso den inwendigen Argitraf. Am 2. März ist von der neuen Stallung die Rede, am 4. meldet Prunner, daß die Capatellen (Capitale) in der Capelle gemacht werden sollen, wozu sich derjenige Bildhauer gemeldet habe, welcher bei letzter Ankunft Sr. Excellenz in Linz schon aufgewartet hatte — ein Name wird leider nicht genannt. Aus dem Schreiben vom 8. März entnehmen wir, daß Harrach mit Hildebrand heraufkommen wolle. 20. März. Die Ovalfenster, Gesims und Gleiche sind vollendet. An der Bibliothek wird gearbeitet. Von der Generalin von Kriechenbaum hat Seberger in ihrem Hause dasjenige begehrte Contrefei übernommen und gleich dem Salori Mahler übergeben, ihm auch von denen portraits im Tafelzimmer die Messerei der Länge

und Breite übergeben. 27. März. Arbeit im neuen Cabinet, die salzburgische Schneckenfliege.

Es folgt eine Lücke bis 14. Juli 1719. An der Capelle haben die Maurer an der Seite gegen den Garten die Ovalfenster gewölbt. Prunner ist an der Schneckenfliege thätig. Die Spalierrahmen sind fertig. 17. Juli. Das Gesims ist auswendig angelegt; innen, wo im Gewölbe die Schilde hinkommen, sind die Spitzbogen gemauert. 23. Juli. Der Tischler ist an den Lamperien beschäftigt. Von der großen Façade bis zum halbrunden Fenster ist das Gesims ausgelegt. Der Vergolder (Vergultmaller) macht im Hause die Rahmen. 28. Juli. Das Gesims fortgesetzt. 5. August. Die Gleiche ist erreicht bis zum Thurm. 11. September. In vierzehn Tagen wird der vollständige Dachstuhl über der Capelle fertig sein. 17. September. Die Modelle der Säulen hat Seberger erhalten; sie haben dem Grafen nicht gefallen, seien gedreht, oben mit einer Artfchocke. Offenbar bezieht sich dies nicht auf die Architektur der Capelle, sondern auf ein irgend ein Mobiliar im Hause. Um diese Zeit begegnen wir Schriftflücken, welche sich auf Unordnungen in der Rechnungsführung Seberger's beziehen; es scheinen diesbezüglich Untersuchungen gehalten worden und er in Ungnade gefallen zu sein. Er verschwindet in den Correspondenzen und wir werden alsbald einem anderen Hausmeister begegnen, der hoffentlich ehrlicher war, aber zum Glück ebenso eifrig Bericht erstattete.

Mit solchen Correspondenzen gehen eine Reihe von Inventaren Hand in Hand, welche fast gleichlautend seit 19. April 1718 sich endlos wiederholen. Sie betreffen Hausrath und Mobiliar der Commende Linz, so daß also das Gebäude damals schon vollständig bewohnbar eingerichtet scheint. Doch können wir diesmal an ihnen vorübergehen, da ihr Inhalt mit unserem Hauptgegenstande nicht zusammenhängt. Es wäre aber sehr lohnend, bei passender Gelegenheit auf diese Verzeichnisse näher einzugehen, welche interessante Ausblicke auf die Ausstattung vornehmer Räume jener Zeit gewähren. Hier sei kurz nur angedeutet, daß von Goldgefäßen, Majoliken, holländischem Porzellan, Tapeten, viel die Rede ist. Eine weibliche Marmorbüste von dem „berühmten“ Permoser,<sup>1</sup> Bilder von Georg Schmid in Wien, ein Porträt Prinz Eugen's von Tondee, Kaiserbildnisse und andere Gemälde werden aufgeführt, z. B. zwei große Schlachten von dem berühmten Scalza. Wer mit diesem Namen sowie mit Tondee verstanden ist, weiß ich nicht.

Der neue Correspondent Harrach's ist *Johann Adam Wenzl*, zuerst Fourier, bald darauf Hausmeister. Er schreibt an den Grafen übrigens schon am 27. August 1719, da also noch sein Vorgänger Bericht erstattete, daß am Dachstuhl (des Hauses wahrscheinlich) gearbeitet werde und noch hundert Trame aus Ebersberg zu holen seien. Vom 28. Juni 1719 liegt eine Beschau des Magistrats vor wegen Abbruches der alten Mauer gegen den Seminargarten und wegen der zu erbauenden Wagenchupfen. Es folgen Berichte Wenzl's. 18. September 1719. Im großen Zimmer sind die Lambris angebracht, die Salzburger Zimmerleute decken die Capelle. 2. October. Seifelgestelle und Teppiche. 2. November. Eine Kamingarnitur. 9. November. Mar-

<sup>1</sup> Siehe Mühl, der Centr. Comm. 1778 pag. CXVIII Allgemeine Deutsche Biographie XXV pag. 172

morttransport aus Salzburg. 29. November. Hildebrand hat im Vereine mit Prunner das gefamte Gebäu inspicirt und sich sehr zufrieden geäußert. 23. November. Ein von Harrach aus Salzburg mitgebrachtes Porträt des verstorbenen Erzbischofs Johann Ernst liegt im Tafelzimmer zusammengerollt auf einem Tischehen, wo dasjenige des Generals Kriechbaum sich befindet. 17. December. Prunner soll einen Ueberschlag für die Beschaffung der Materialien zum Thurmbau verfaßten. 21. December. Hildebrand hatte die Sendung eines Riffes für die Façade nach Wien gefordert, doch wäre nicht der richtige eingelangt. Er wollte denjenigen mit den Feldern, auf dem das große Fenster ist. Nun vermoge aber Prunner den gewünschten nicht zu finden. Hildebrand habe den Originalriß der Façade niemals hier in Linz gelassen, sondern es habe denselben Prunner bloß mit Bleistift copirt, während Hildebrand das Original dann wieder zu sich nahm. Im Nothfalle sei Prunner jedoch bereit eine Copie seiner Copie zu schicken.

Aus einer Rechnung von 1720 geht hervor, daß damals die Bildhauer an den Capitalen zu thun hatten, das Dach wurde mit Leinöl gestrichen, die Leerbögen für die Gewölbe errichtet, sowie eiserne Schließen beschafft. Wenzl berichtet am 14. Januar 1720 von den zwei Wachsbohrungen, welche das deutsche Haus darstellen. Im Februar wird Prunner erwartet, welcher aber in Schlierbach weilt — ein neuer interessanter Fingerzeig; denn bisher war von einer Thätigkeit dieses Architekten in jenem prachtvollen Stifte nichts bekannt (Siehe *Hg's Kirchen-Interieurs in Oesterreich*, Wien, 1895, XXXIII, XXXIV). Mitte März sind Hildebrand und Prunner anwesend wegen Erbauung der Quermauer im Hofe und des Capellengewölbes, desgleichen anfangs Mai, da man an dem Capellenstöckel arbeitet, Hildebrand wird „mit mittelmäßiger Speis und Wein“ bewirthet. Im October hat der Prunner ein „Riffel“ fertig gemacht, wonach man die Masse für die künftige Nische des heil. Johannes Nep. neben der Capelle ersehen kann, und 4. November erscheint von Wien der Ingenieur *Beduzzi*, welcher von dem Altar in der Capelle die Masse nahm, auch das Haus besichtigte und alles gut befand mit Ausnahme des Tischlerwerkes an der Thür des kleinen Cabinets. Dann fährt der Bericht fort: „Ueber das Eck der Maur von der Capellen gegen die Straffe Neben dem Centrum alwohin der H. Nepomucenus solle Zu stehen kommen, hat der Hr. Ingenieur nach selbst eingesehenen Augensehein auch die Cläre andeutung genugsamb empfangen, doch verlangte selber, das ihm das hierüber gefertigte Riffel solle aus Wien geschicket werden.“ Wie nun mit einemmal Antonio Beduzzi (siehe meine Abhandlung über ihn in den Berichten des Wr. Alterth.-Ver. 1894, pag. 67 ff.) in die Arbeiten eingreift, die doch sonst architektonisch ganz durch Hildebrand und Prunner geleitet wurden, ist räthselhaft.

Im März 1721 wird mit dem walschen (nicht genannten) Stuccator unterhandelt, damit er nach des Comthurs Wunsch das Capellengewölbe ganz einfach mit Corniche, Lunetten und Bordüre herstelle, wofür er 350 fl. fordert, zu der einen Nische sammt Capitalen soll er erst einen Vorschlag machen. Jedoch ein, auch ungenannter, Wiener Stuccator lieferte ebenfalls einen Riß, den der Walsche zwar zu unpraktisch für die Höhe findet, doch will er ihn besser ausführen für 300 fl. Da-

gegen wendet der Inspector ein, der Wiener thue es um 250 fl., und Harrach bietet endlich 280 fl., sonst werde er einen anderen von Wien mit sich hinaufbringen.

Eine Rechnung vom September 1721 sagt uns, daß der Wiener Architekt Hildebrand wieder heraufgekommen war, um an dem Bau Anordnungen zu treffen; seine Bewirthung kostete 13 fl. 58 kr. Er reiste dann von Linz nach Salzburg, wofür ihm 50 fl. gezahlt wurden. Hierauf kam er zu Waffer wieder zurück, wobei er aus Salzburg Marmor mitbrachte und verweilte sodann drei Tage am Bau. Für seinen Unterhalt sammt Bedienten wurden 17 fl. 13 kr. ausgelegt. Ein nicht genannter Bildhauer aus Salzburg erhielt ein vom Linzer Haustischler gefertigtes kleines Holzmodell für einen Kirchenstuhl. 28. December. Der (wieder nicht genannte) wälische Stuccator, der für die Capelle beschäftigt ist, bekommt 50 fl. Drangabe, im August treffen von Wien auf der Donau die bis zu 70 Ctr. schweren Statuen und Wappen, welche für die Façade der Capelle bestimmt sind, ein. Das Marmor-Portal wurde aber noch im October aufgestellt, für 4 Pfd. weiße Seife behufs Schmierens der Aufzugsvorrichtungen für die Säulen wird ein Betrag verrechnet. Am 14. October empfängt ein Bildhauer, namens *Mahl*, 100 fl., ohne daß der Gegenstand angeführt wird. 23. October. Der Salzburger Steinmetz ist am Portal thätig, die Wiener Bildhauer arbeiten an den „Festonen“ (Festons). Reifegeld für diese Arbeiter. Ein Maler befragt den Anstrich der Statuen und der übrigen Sculpturen der Façade, der Thurm wurde eingedeckt. Schon im Juli hatte nämlich ein Schiff den completen Dachstuhl des Thurmes aus Salzburg, sowie 50 Marmorsteine für die Capelle gebracht.

Was den Transport und die Aufstellung der Façade-Figuren betrifft, so sind die Berichte darüber sehr interessant, nur schade, daß Wenzl niemals einen Namen nennt, sondern immer nur von dem Wiener Bildhauer spricht, welcher übrigens kein anderer als *Donner* ist. 14. Juli heißt es, der Wiener Bildhauer sei in Linz gewesen, und habe gemeldet, daß er nach Afschach müsse, um dort einen Altar aufzusetzen, doch komme er in drei Wochen wieder, um sich zu erkundigen, ob man die Statuen aufstellen könne. Aber er kehrt schon am 25. Juli nach Linz zurück und vernimmt den Befehl, es solle ein Schiff abgefendet werden, um die Figuren aus Wien zu holen. Dies zieht sich durch den ganzen August, da es mit den Schiffern Schwierigkeiten gibt, endlich am 29. ist die Ladung da; der Bildhauer war am 26. von Wien aufgebrochen, kam aber erst am 5. September an, da er mit Hildebrand sich unterwegs im Kloster Molk aufgehalten hatte. Am 15. September hat er aber bereits eine Statue an der Façade besetzt. Auch aus dieser Notiz erwächst neues, sehr wichtiges kunsthistorisches Material, welches aber erst weiter zu verfolgen sein wird. Von einer Thätigkeit Donner's in Afschach, von Beziehungen Hildebrand's und Donner's zum Stifte Molk ist bis heute noch gar nichts bekannt, ebenso was Prunner im April 1721 zu Auhof in Nieder-Oesterreich zu thun hatte. Afschach war damals schon wie heute ein Besitz der Harrach. Auhof ist das Starhemberg'sche Schloß bei Blindenmarkt, ein einstockiger Bau mit Milieu und zwei Flügeln, die Capelle soll beachtenswerth sein. Ueber den am 14. October 1721 erwähnten Bildhauer Mahl weiß ich nichts weiter, wenn nicht etwa der Salzburger Künstler gemeint sein sollte, welcher als

Bernhard Mänl, Maml, Mähnl, Mandl erscheint. Es könnte bei Wenzl ein Hor- oder Schreibfehler obwalten. (Siehe über ihn meinen Fische sub voce im Index.)

Außerst wichtig ist ein Schriftstück, ohne Datum (doch nach 1724) und Unterschrift, welches nur im flüchtigen Concept auf uns gekommen ist. Halbbrüchig geschrieben von einer uns nicht bekannten, wahrscheinlich aber untergeordneten Persönlichkeit, wurde es offenbar Harrach unterbreitet und erhielt von seiner Hand dann auf der andern Bruchfläche Correcuren, Veränderungen, Zusätze, manches hat er auch gestrichen und kürzer zusammengezogen. Es ist eine Art Generalbericht über den Capellenbau in knapper Form und, was uns besonders werthvoll ist, mit hervorragender Berücksichtigung des künstlerischen Momentes. Zu welchem Behufe der Bericht war, ist nicht ersichtlich, sein hauptsächlichster Inhalt aber folgender:

Nach Erhalt des bischöflichen Confenses legten Harrach und Ludwig Graf von Salaburg, kais. Kämmerer, am 18. Mai 1718 den ersten Stein zur Capelle. Den Grund- und Hauptrifs hatte Herr Jean Luca von Hildebrand, Sr. Kais. Majestät erster Hof-Ingenieur und Architekt, gezeichnet, unter seiner Direction führte der hiesige Stadtbau- und Maurermeister Herr Johann Michael Prunner mit seinen Leuten den Bau aus. Die Façade mit dem Portal aus Salzburger Marmor<sup>1</sup> hat auf Befehl Sr. Excellenz Schmuck von Statuen erhalten, nämlich ober dem Portal zwei „Buttini“ oder Kindl, deren Einer einen verguldeten Kelch mit vergoldeter Stola umgeben hält, zeigend die Exercirung des Priesterwesens. Der Zweite hält das Ordenskrenz sammt vergoldetem Schwert, was die Vertheidigung wider den Erb- und andere Feinde der Religion bedeutet.

Die erste Statue links an der Façade gegen die Straße hält ein Trüchel und Geld, bedeutet die Freigebigkeit. — Die Zweite rechts mit dem Vogel Strauß, der eine Kugel in der Kralle hält, die Wachsamkeit. — Die Dritte etwas herabwärts auf dem Frontispicio sitzend mit einem Pferdendunststück in der Hand — den Gehorsam. — Die Vierte rechts mit zwei Tauben — die Reinigkeit. Daraus erhellt also, daß die vier Gelubde des deutschen Ordens in diesen Figuren ausgedrückt werden sollten.

Nun folgt aber eine höchst bedeutame Bemerkung von der Hand des Grafen in margine: „Diese statuen sein zu wien durch den beriebtnten statuario — — gebildet worden.“ Der Statuarius ist natürlich Donner; komisch aber jedenfalls der Umstand, daß er so sehr berühmt war, daß Se. Excellenz sich in der Eile nicht an seinen Namen erinnern konnte und sich im Concept daher vorläufig nur mit zwei Gedankenstücken behelfen mußte. Aehnliches kommt ja auch heute noch bei kunstfinnigen Laien der Gesellschaft vor. Donner war somit schon in Wien, also bevor er nach Salzburg zog, für diesen Bau beschäftigt, während er die Johannes-Statue neben der Capelle erst 1727 von Salzburg aus lieferte, wohin er seitdem übersiedelt und in erzbischöfliche Dienste getreten war, nachdem ihn nämlich sein Miserfolg an der Karls-Kirche zu Wien zu dem Domicilwechsel veranlaßt hatte. Der Bau in Linz

dauerte ja von 1717 bis 1725, ja bis 1727, einschließlich der Nepomuk-Figur.

Wir fahren an der Hand des angezogenen Schriftstückes fort. Das Portal und der Hochaltar gab Hildebrand an. Das Altarblatt, Crucifixus, ist von dem berühmten Meister Herrn „Martini Altomonte (sic), feiner nation ein welscher (durchstrichen und corrigirt: Neapolitaner) und hier in Linz sefshaft.“ Die beiden Seitenaltäre haben Bilder von dem wienerischen Maler Johann Georg Schmidt. Sie stellen den Tod des heil. Joseph und Johannes Nepomuk vor und langten im Juli 1724 von Wien an.<sup>1</sup>

In einer Anmerkung fugt Harrach bei, daß die vergoldeten Statuen in den Nischen oder Thuren Georg, Elisabeth, Johannes und Joseph sich theils auf den Orden, theils als Namens-Patrone auf ihn als Comthur bezogen. Ueber die Aufrichtung dieser Holzfiguren handeln viele Berichte aus dem Jahre 1722, auch von der Herstellung des Crucifixbildes für den Hochaltar durch Martino Altomonte wäre noch viel einzelnes zu erzählen. Anfangs März 1722 hatte sich Hildebrand mit dem Maler des Gegenstandes halber in Linz besprochen. Der Graf will den „Rifs“ (Skizze) sehen und Wenzl referirt am 14. Mai, der Maler habe denselben durch seinen in Wien befindlichen Sohn an Hildebrand gesendet, welcher Sohn ohne Zweifel der Maler Bartholomaeus Altomonte ist; wir hören aber zugleich, daß ein älterer Bruder (sonst nicht bekannt) bei dem Vater in Linz lebte. Mit dem fertigen Bild ist der Comthur aber gar nicht zufrieden, sondern verlangt Verbesserungen, welche der Künstler lang hinauszieht, bis Wenzl endlich im Februar 1724 melden kann, die Correcuren seien vollendet, „um das Corpus in bessere Proportion und Annehmlichkeit zu bringen.“ Altomonte überwachte auch die Stuccaturen und ordnete, nachdem der ursprüngliche sehr einfache Entwurf durch eine Dreifaltigkeit und Engelköpfe bereichert wurde, die Tonung der Stuccos an. Wenn wir in den ganzen Schriftstücken die Obforge für die Gesammtunternehmung in einestfort zwischen Hildebrand, Prunner, Altomonte und Beduzzi getheilt erblicken, so kann das keinen überraschen, der auch heute noch mit hohen Herren in Kunstangelegenheiten je zu thun hatte. Diese kunstfinnigen Dilettanten pflegen in ihrer begreiflichen Unsicherheit auch jetzt noch sich häufig gern an möglichst viele Koche zu wenden, wodurch dann die Suppe meist gründlich verdorben wird, statt die richtige Erkenntnis zu haben, womit sie sich gleich fest und sicher an den rechten Mann halten würden. Beispiele von heute konnten genug gegeben werden.

Im Jahre 1725 war sammt der Sacriftei alles fertig gewesen und fand am 3. Juni die Einweihung durch Fürsten Joseph Dominik Lamberg Bischof von Passau statt. In dem Thurme hingen zwei neugegoffene Glocken, Paramente wurden angeschafft. Der Bischof besichtigte den Tag vorher die neue Capelle und rühmte deren Zierlichkeit. An der Weihe nahmen theil der Salzburger Domherr Franz Alois Graf Lamberg, Max Gandolf Steyrer von Rottenthurm, Dr. J. U., Passauerischer geheimer Rath, drei Hofcaplane, zwanzig Priester. Die Solemnität fand um 8 Uhr morgens statt; in den Hoch-

<sup>1</sup> Das große Harrach'sche Wappen mit dem Ordenskrenze am Frontispice ist aber von Eggenburger Stein. Mit dem Portal gab es übrigens noch schweren Verdruß; denn laut einer Reihe von Berichten des Jahres 1722 mußte es der vielen Fehler halber gänzlich abgetragen und neu errichtet werden.

<sup>1</sup> Ich kann hier, bevor einmal eine sehr erwünschte Monographie über M. Altomonte erschienen ist, nur auf das unglaublich verzettelte Material über diesen bedeutenden Meister in zahllosen Schriften hinweisen. Ueber J. G. Schmidt zum erstenmal reichhaltigeres in meinem Fische sub nomine.

altar wurden Reliquien der heil. Martyrer Probus und Modestus gelegt. — Soweit das interessante Schriftstück.

Somit ist es Zeit, in Betrachtung zu ziehen, auf welche Weise dem Graf Johann Joseph Harrach auf Donner als Bildhauer für seinen Linzer Bau gekommen sein mag. Das ist nun ganz einfach, es hängt durchaus mit seines Bruders, Reichsgrafen Franz Anton als Erzbischofs von Salzburg, Stellung zusammen, an den sich der General in allen künstlerischen Angelegenheiten überhaupt gewendet zu haben scheint. Der 1665 geborne Herr war nach dem am 20. April 1709 erfolgten Tode seines Vorgängers Erzbischofs Johann Ernst Grafen Thun-Hohenstein auf den Sitz in Salzburg erhoben worden. Seit 1706 war er schon dafelbst erzbischöflicher Coadjutor und weihte 1707 Fischer's von Erlach prachtvolle Universitätskirche dort ein. Aber, wir müssen noch in seine frühere Zeit zurückgehen. Schon 1691 finden wir ihn als Dompropst in Passau und schon in seiner Jugend war er in Salzburg Canoniker gewesen. Bischof von Wien wurde er 1702.<sup>1</sup> Hier lernte er ohne Zweifel Hildebrand kennen, den er sofort als erkorenen Lieblings-Architekten nach Salzburg berief, an Stelle des von seinem Vorgänger so sehr begünstigten Johann Bernhard Fischer von Erlach, welcher seitdem in jener Stadt, wo er vordem so viel gebaut hatte, gänzlich verschwindet. Hildebrand erhielt folglich die großen Arbeiten für Mirabell. Ich habe diesen Wechsel in meinem Werke über Fischer umständlich erörtert.<sup>2</sup> Hildebrand aber zog sofort auch den bei ihm beliebten Donner nach, welcher Fischer niemals zu Gesichte gestanden zu sein scheint, denn dieser bevorzugte immer nur die italienischen Sculptoren bei seinen Architekturwerken, Mattielli, Stanetti etc. Als Donner's Hoffnung, für die beiden Façade-Säulen der Karls-Kirche Arbeit zu erhalten, zu Gunsten Mader's zu Schanden geworden waren,<sup>3</sup> begab er sich entrüstet von Wien weg nach Salzburg mit seinem Freunde Jacob Schletterer, und zwar offenbar über Einladung Hildebrand's, der dort durch Erzbischof Harrach's Gunst in Mirabell ein neues großes Arbeitsfeld gefunden hatte, auf dem er einen tüchtigen Bildhauer gar wohl brauchen konnte. Er beschäftigte dann Donner in Salzburg auch ansehnlich bei der Ausschmückung der Treppe von Mirabell, dann bewarb sich dieser, wenn auch leider erfolglos und von allerlei Rancünen verfolgt, bei dem fürstlichen Münzamt, wie wir hören werden.

Graf Johann Joseph muß also, wahrscheinlich durch seinen Bruder, Donner schon in Wien kennen gelernt haben, als letzterer nach seinem Abschiede von Heiligenkreuz und nach Abschließung seiner vornehmellen Ehe nach Wien gekommen war und hier Brod suchte.<sup>4</sup> So viel wir wissen, fällt in jene Zeit nur Donner's Thätigkeit für den Pralaten von Klosterneuburg, Ernst Perger, am dortigen Friedhofs-Portal 1722 und an Kleinarbeiten, wie an dem bleiernen Mercur im dortigen Stifts-Museum;<sup>5</sup> es wird ihm also die Bestellung der Façadenfiguren für die Deutsch-Ordens-Capelle in Linz höchst willkommen gewesen sein. Eine ähnliche

Arbeit von bloß decorativen Portalfiguren schuf der große, aber stets in finanziellen Nöthen steckende Künstler ja auch für den Wiener Erzbischof Kollonitsch mit den schönen weiblichen Allegorien an den Thoren des Chur- und Chorhauses am Stephansplatze in Wien, welche ich ebenfalls schon vor einiger Zeit als Schöpfung seiner Hände erkannt habe.<sup>1</sup>

Wir haben mit der Erörterung dieses hoch interessanten Schriftstückes, welche von der Vollendung und Einweihung der Capelle handelt, jedoch der danebenstehenden Johannes-Statue noch nicht gedenkt, dem chronologischen Gange der Berichte aus den Acten etwas vorgegriffen; aber es hat dies seine volle Berechtigung, denn, was darin von Donner bezüglich seiner Bethätigung an dem Ganzen durch Herstellung der Façadenfiguren gesagt wird, gehört noch in eine frühere Zeit. Die Hauptfache, die wir daraus entnehmen, ist also, daß Donner jene Figuren an der Vorderseite noch von Wien aus besorgte, während er die Johannes-Statue erst 1727 in Salzburg vollendete.

Kehren wir nun zu den Berichten von 1721 zurück. Ihr Erstatter ist der neue Inspector Johann Adam Wenzl, der aber zuerst nur in trockenen Rechnungen und erst später so ausführlich wie sein Vorgänger, der sich auch der Briefform bediente, von den Begebenheiten Meldung thut. Auch hier gäbe es wieder sehr viel interessantes über die Einrichtung der Appartements — es ist von einem schönen Schreibkasten, Kaiserbildern, einem Porträt Guido's von Starhemberg, einem künstlichen Elfenbein-Crucifix die Rede — doch berühren wir diese Dinge nur nebenbei. Am 27. April bringt ein Bote von Wien den Rifs für die Façade, dann werden die Steinmetzmeister Prunner und Herstorffer<sup>2</sup> ausbezahlt und für den künftigen „Steinmetz-Thurn“ die „Musterbilder“ aufgestellt. Ein längerer Conto über Steinmetzarbeiten am Kirchenbau vom Jahre 1718 hier mit eingebunden, trägt die Unterschriften Hildebrand's und Friedrich Herstorffer's.

Eine höchst drollige, aber auch culturgehichtlich und für die Beurtheilung der damaligen socialen Stellung der Künstler äußerst lehrreiche Affaire schildern uns Nachrichten aus dem April 1722. Harrach hatte Wenzl getadelt, weil drei „Hendl“ für den Mittagstisch Hildebrand's denn doch zu viel wären; aber der Hausmeister verantwortete sich dahin, daß ja nur deren zwei gebraten ihm Mittags vorgesetzt würden, das dritte dann aber eingemacht zu Abend bestimmt wäre und auch der Bediente des Herrn Ingenieurs davon esse. Jedoch bald darauf folgte eine neue Incrimination wegen zwei ganzer „Bändl“ Fafanen, Repphühner und Krammetsvögel für den Gast des Hauses; die Entschuldigung Wenzl's lautet, der Architect sei eben ein Herr, der gewohnt sei, sich gut bewirthen zu lassen; er habe ihn, den Hausmeister, ganz einfach mit sich auf den Markt genommen und die Eswaren nach Belieben dort gekauft, was freilich nicht nach der Abmachung wäre. Der Wiener Bildhauer (Donner) sei auch bei Tische gewesen.

Am 30. November 1721 brachte der Schiffmeister die Statuen von Wien herauf und erhielt Bezahlung,

<sup>1</sup> *Monatsblatt des Wiener Alterthumsvereines*, 1889, pag. 82.

<sup>2</sup> *Monatsblatt des Wiener Alterthumsvereines*, 1889, pag. 82.

<sup>3</sup> *Erbschrift*, pag. 72.

<sup>4</sup> *Erbschrift*, pag. 72.

<sup>5</sup> *Erbschrift*, pag. 72.

<sup>1</sup> Monatsblatt des Wiener Alterthumsvereines, 1889, pag. 82.

<sup>2</sup> Michael Herstorffer oder Herstorfer, war bairgl. Steinmetzmeister in Linz, 1730 betrugte er im St. Florian Marmorarbeiten. (*Czerny, Kunst und Kunstgewerbe im St. Florian*, pag. 181.)





ebenso der Maler Dallinger<sup>1</sup> für Vergolden von drei Knopfkreuzen. Am 14. März langten von Salzburg zwei 7 bis 8 Ctr. schwere Kinder aus Marmor an. Gyps für die Stuccaturen wird im Backofen gebrannt, Anstreicher arbeiten an der Façade, den dortigen Wappen, an den Fensterrahmen. Hildebrand wird zweimal bewirthe, da er am 9. Februar von Wien herauf und am 26. von Salzburg wieder retour kam.

Sehr merkwürdig ist nun eine Aufzeichnung, auf die noch öfters zurückzukommen sein wird, weil sie über die später zu erwähnende Johannes-Statue Donner's zu denken gibt. Wir werden vernehmen, daß die heute noch bestehende Statue laut erhaltenen Contracts sowie nach dem Chronostichon der Inschrift erst 1727 durch den Künstler geliefert wurde; darüber ist gar kein Zweifel möglich. In diesen Rechnungen von 1722 ist aber auch bereits am 31. October von Aufrichtung einer Statue des heil. Nepomuceni (48 fl. 47 $\frac{1}{2}$  kr.) die Rede. Am 30. November heißt es: „Zu dem Capellen und Nepomucenigebau 686 fl. 18 kr.“ und wieder eine andere Aufschreibung sagt, daß der Maler für die mit goldenen Buchstaben vermengte Schrift für die heil. Nepomuk-Statue (ein Chronogramm also?) mit 2 fl. befriedigt wurde. Zum Anstreichen der Nepomukfigur 2 fl. für venezianisches Bleiweiß. Ferner ist ein Freipaß für die Mauthen auf der Donau vorhanden wegen der von Wien zu transportirenden Nepomukfigur durch den Schiffmeister Ignaz Hirschberger, ausgestellt von der Mauth beim Rothenthurmthor am 17. September 1722. Es kann hiemit unmöglich Donner's Figur von 1727, fünf Jahre vorher, gemeint sein, über deren Entstehung wir ganz genau unterrichtet sind, die als Marmorwerk auch selbstverständlich bis auf den heutigen Tag ohne einen Anstrich geblieben ist, ferner gar keine goldenen Buchstaben aufweist — was für eine Nepomuk-Statue ist es dann aber im Zusammenhange mit dem Capellenbau? Wir haben zwar auch von einer Johannes-Statue im Innern der Capelle unter den Figuren in den Thürnischen gehört, aber dieselbe war vergoldet und ist aus Holz, wie sich auch heute noch zeigt. Sie kann somit mit jenen Notizen auch nicht gemeint sein, und es bleibt also nichts anderes anzunehmen, als daß früher bereits eine andere Nepomuk-Statue, die aus Wien gekommen war, aufgestellt worden sei, welche 1727 aber wieder — wir wissen nicht, aus welcher Ursache — entfernt und durch die Donner'sche ersetzt wurde. Es dürfte dies durch folgende kleine Rechnungspost beleuchtet werden. Im October 1727, als die neue Donner'sche Figur bereits an ihrem Platze stand, erhält ein Tagelöhner sechs Kreuzer Trinkgeld, weil er einstens „bei der herabgesetzten des H. Joannis Nepomuceni Statuen eine Nacht durch Wache gehalten“. Es war damals also die alte Figur schon auf die Straße gesetzt, aber noch nicht weggeführt, und, um sie vor Beschädigung oder Profanirung zu schützen, hatte man Nachts einen Aufseher bestellt. Es ist für den Forscher desperat, daß so wichtige Nachrichten in den dickleibigen neun Foliobänden der Linzer Acten im Ordens-Archiv nicht aufgeklärt erscheinen, wogegen er sich zum Beispiel daselbst auf die ermüdendste Weise durch dutzend-

fache Wiederholungen von Möbel-Inventaren des Com-mendehauses durcharbeiten muß, welche stets daselbe befragen, sowie durch die kleinlichsten Berichte, zum Beispiel über neue Hundehütten, Junge, welche von Lieblingshündinnen Sr. Excellenz geworfen worden waren, über Lerchen, welche der Inspector verschaffen mußte, die aber keine „Liedeln“, sondern natürlich singen sollten, endlich sogar über gewisse transportable Apparate in abgelegenen Gemächern, die man nicht vor den Augen der Welt betritt. Auf diese erste Nepomuk-Statue beziehen sich noch folgende Stellen aus Berichten Wenzl's: Im Februar 1722 hatte Hildebrand wieder Inspektion über die Arbeiten gehalten und mit dem Bildhauer eine Preisabmachung abgeschlossen wegen der Capitale und Waer (Waffen) zur Auszierung des Standplatzes. Am 21. August war die Figur von Wien noch nicht gekommen, wurde aber erwartet; als sie endlich einlangte, am 29. September, erhalten wir Angaben über ihr Aussehen, welche sie von der fünf Jahre späteren Donner's sehr abweichend erscheinen lassen; so war das Biret von Weißblech, das Crucifix von Blei, um das Haupt war der übliche Sternenkranz aus Metall geordnet, die Statue wurde von einem Linzer Maler auf Hildebrand's Wunsch mit Bleiweiß gestrichen. Beim Transport hatte die Sculptur aber stark gelitten. Ende October wurde der Kopf ausgewechselt. Der (ungenannte) Wiener Bildhauer war auch gar nicht heraufgekommen, um die Verbesserungen anzustellen, sondern begnügte sich, an einen Collegen in Linz zu schreiben, er möge die Historia Scti Nepomuceni am Postament ausarbeiten, die Figur des Heiligen und die zwei Kindein aber unberührt lassen, weil die schon von ihm selber durchgeführt worden seien. Am 4. Januar 1723 besichtigt M. Altomonte die Statuen und deren Defecte, worüber er an Hildebrand berichtet. Die Aufstellung war am 27. October d. J. erst beendet; der Bildhauer — wahrscheinlich der aus Wien — verzögerte seine Reise nach Steyr, bis Graf Harrach die Figur in Augenschein genommen hätte — doch hören wir gar nichts weiter. Ich möchte glauben, daß der hohe Herr, der etwas kritischer Natur gewesen zu sein scheint, an dem beschädigten, gestickten und banalen Wesen keinen Gefallen gefunden und deshalb einige Jahre später Donner den Auftrag erhalten haben dürfte, einen neuen Nepomuk zu schaffen.

Ebenso unklar ist eine Post, welche von Ausgaben für eine abermalige Bewirthung Hildebrand's sowie für den Münzstecher zweimal im August und September Anzeige bringt. War vielleicht eine Medaille für die Vollendung des Baues beabsichtigt? Im November erhält Herstorffer für eine uns nicht bekannte, übrigens gewiß unbedeutende Arbeit an einem Brunnen nur 4 fl., der Stuccator für diejenigen in der Capelle aber 307 fl. In den Zimmern werden die „Sächsischen“ Spaliere aufgemacht. Die häufigen Besuche der alten Fürstin Lamberg haben ein kunsthistorisches Interesse, denn sie erklären uns wahrscheinlich, weshalb der hier bei Harrach thätige Linzer Baumeister Prunner auch im Schlosse zu Steyr zu thun bekam. Am 23. November 1722 schloß Harrach mit eigenhändiger Unterschrift mit Wolfgang Rachinger, gräflich salaburgischem Haus-tischler in Salzburg, einen Contract ab, wonach dieser für die Capelle die Einrichtung zu beschaffen hatte: die Thüren, dann 10 Kirchentühle gemäß dem nach

<sup>1</sup> Siehe über denselben *Wien und Ue.* in den Mitth. der Centr.-Comm., 1884, pag. II L. CLXXXVI. Von dem in diesen Regesten erwähnten Maler Dallinger, der ein Schutling des Pralaten von Garsten war, habe ich seitdem in der Nationalgalerie in Krakau ein Oelgemälde des Luitpates von Wien 1683 gesehen.

Salzburg gefendeten Modell, aber nicht eingelegt, sondern ganz aus Nußholz.

Im September kommen auf vier Schiffen die Bestandtheile des Hochaltars aus Salzburg, desgleichen das Fußbodenpflaster. Januar 1724 arbeitet Prunner an dem Altar, einige vergoldete Bildhauerarbeit wurde auf gnädigste Ordre, um sie dem Herrn Altomonte<sup>1</sup> fehen zu lassen, nach St. Florian gefendet. Zum Aufspannen des Hochaltarbildes werden Nägel beschafft. November 1724. Die Zimmerleute Mathias Kaifer und Hans Kogler machen das Geländer nächst dem Glockengewölbe. Im Juli erhält Martino Altomonte für das Altarblatt 425 fl., Steinbildhauer Spötz<sup>2</sup> wird für Balustraden entlohnt. Im August zeichnet der Steinhauer Köhrich das Capellengitter nach dem Rifs in's große, das Eisen dafür kostet 200 fl. Die Façade muß des heftigen Regens halber restaurirt werden, der Maler wird für Anbringung von Heiligennamen an den Statuen des Innenraumes, sowie für zwölf Consecrations-Kreuze deselben honorirt.

Auch an die Glocken war bereits gedacht worden. Schon am 23. September 1721 schreibt Harrach an den Haus-Inspector, er werde seine Befehle durch Hildebrand wissen lassen, auf das die Gerüste zum Aufziehen der Glocken ohne Beschädigung der Façade errichtet würden. Wegen der Kostspieligkeit der häufigen Fahrten des Architekten denkt der Comthur an Ersparungen. 25. September. Diese Ordres sind überhaupt, auch culturhistorisch, vielfach von Interesse, und bekunden Harrach's werththätiges Eingehen auf alle Fragen. Den ihm vorgelegten Contract mit dem leider ungenannten Stuccator verwirft er als nicht klar genug, 3. October. Der Tischler aber sei viel zu theuer, nach Hildebrand's Anschlag hätte jede Kirchenbank auf 66 fl. kommen müssen, jetzt wurde aber bei weitem mehr gefordert. Anlässlich der Stuccos in der Kirche berichtet Wenzl sehr interessanter Weise am 30. April 1722, es befinde sich außer dem Wiener Bildhauer noch ein wälcher Stuccatorer hier, welcher neulich von Wien gekommen und bei dem andern schon in der Capelle beschäftigten Stuccatorer als Helfer in Arbeit getreten war. Er habe unlängst derlei Marmorarbeiten in St. Petri-Kirchen, auch in dem Prinz Eugen'schen Gebäu machen geholfen. Nach der Fischer-Monographie (pag. 430) fertigten bei St. Peter die Camolina und Haggenmüller die Stuccaturen, im Eugen-Palais (pag. 470) vielleicht Santino Buffi. Wer der hier auftretende italienische Gefelle war, wissen wir natürlich noch viel weniger.

Weitere Anordnungen dieser Art liegen aus dem Jahre 1724 vor. Am 11. August verfügt der Graf, wieder aus Salzburg, das die Statuen im Innern auf holzerne Sockel zu stellen seien. Dabei verfährt er kritisch gegen Hildebrand, dessen projectirte Anordnung ihm weniger gefällt. Der Architekt hatte seinen Entwurf mit einer Kohle geriffen. Die langleten (langlichen) Ovalbilder unter den Seitenfenstern seien aber gut von demselben placirt. Hier wird auch der bekannte Steinmetz Stumpfegger aus Salzburg als am Bau thätig erwähnt.<sup>3</sup>

Die Festons, welche hier in Salzburg gemeißelt werden, hat Hildebrand daselbst corrigirt. Die Uhr ist bei einem Uhrmacher in Steyr bestellt. Am 8. September ist Se. Excellenz sehr erzürnt und geht ein scharfes Donnerwetter über den Inspector nieder,<sup>4</sup> bei dem es nicht an Scheltworten, wie z. B. Thalkerei, thalget, fehlt, aber auch der Architekt schlecht wegkommt. Durch ungenaue Maßangaben geschah es, das das Wappen für das Haus-Portal, welches aus Wien geschickt wurde, zu groß ausgefallen war. Harrach schreibt, er wisse wohl, das ihm der unbefonnene Hausmeister rathen werde, sich an Hildebrand zu wenden, jedoch der werde ihm wohl nur mit gewöhnlicher Confusion eine langausstehende und nichtsagende Antwort ertheilen; lieber möchte er Prunner's und des Steinmetzen Ansicht hören. Schließlich nimmt er dann doch Hildebrand's und Prunner's Remedur-Vorschläge an. Ob die gewöhnliche Confusion ein gerechter Vorwurf gegen den erstern war, oder nur der momentanen Aufregung des blitzenden Jupiters entsprang, können wir aus sonstigen Nachrichten nicht beurtheilen; das private persönliche Wesen, Charakter und individuelle Eigenschaften der Künstler jener Zeit sind uns ja nur in den seltensten Fällen bekannt. Der Grundriß des Altares sei in Salzburg eingetroffen; was den Hauptaltarris betrifft, so habe Wenzl sehr wohl gethan, denselben dem Jean Luca abzufordern. Wegen der Altarampel stoßen wir auf endlose kunsthistorische, jedoch belanglose Unterhandlungen. Der italienische Bildhauer, welcher die Altarleuchter aus Holz gefertigt hat, soll noch weitere vier in Auftrag bekommen (25 August).

Im Jahre 1724 begegnen wir noch anderen Acten. Vom 7. Juli datirt ein Contract zwischen dem Comthur und dem Linzer Maler Anton Lustig<sup>2</sup> wegen der Vergoldung des Tabernakels mit Umtrieb oder „Windter“, Blumengehängen, Altarblattleisten, Engeln, Engelsköpfen, Kreuz und Wolken, im Ganzen 31 Stücke, wofür er 180 fl. bekommt. Die zahllosen Berichte über Einrichtung des Gartens mit Spalieren, Buxhecken, Orangerien etc., übergehe ich hier. Im Jahre 1725, im Februar, liefert der Drechsler hölzerne Leuchter. Es ist die Rede von einem vergoldeten Crucifix, von den Balustraden der Communionbank, dem Pflaster in der Capelle. Im April fertigt der Glockengießer ein messingenes Weihwasserköstl; Albenspitzen, Humerale, Altardecken werden beschafft. Im Mai gewahren wir schon Vorbereitungen zur bevorstehenden Einweihung. An den Wänden werden die Consecrations-Kreuze mit Leuchterarmen angebracht, verschiedene Sacristiegeräte gekauft, die Thurmuhre eingesetzt, wobei der Maler 30 fl. für drei Zifferblätter erhält. Im März war noch die Marmorbalustrade, das eiserne Capellengitter, nämlich in der Communionbank, und manches Kirchengeräth fertig geworden. Der Schlosser bekam für das Abschlußgitter zu schon empfangenen 250 fl. noch 134 fl.

<sup>1</sup> Sonst ging es dem Herrn Hausmeister aber nicht schlecht. Er bekommt Erlaub, um ins Bad zu fahren. Eigentlich ist folgendes: die Schwester des Grafen, Ernst Landberg, kam oft von Steyr nach Linz und wohnte dann dort im Ordenshaufe, wo ihre Bewirthung von dem Bruder streng befohlen war. Die Rechnungen sprechen viel von Oblieferungen, Möbeln, Apocrofen etc. zu diesem Zweck. In ihrem Gefolge hatte die Fürstin einen Zwerg, den kleinen Paullel, der mit dem Hausmeister gute Freundschaft geschlossen zu haben scheint. Beide besuchten häufig in Linz das Theater, und Wenzl führt mizummt, aber auch unbeachtet, in seinen Rechnungslegungen auf Für mich und den Paullel Comediegeld — so und soviel.

<sup>2</sup> Sonst unbekannt.

<sup>3</sup> Über seine Thätigkeit in St. Florian siehe *C. 2007*, n. 5. O. in den Index, pag. 103. angeführten Stellen.

<sup>4</sup> E. B. 2007. Italienische Specimen aus der bekannten Familie. In *Salzburger* Internation. pag. 22. Absatzblatt des. Altarhausverträge 1727, pag. 10. bezieht sich auf ein Jahrbuch der Kauf. Sammlung, Urkunden IV, Index pag. 611. Ich über diese. B. 2007. 1720. Einbl. 1727. 1728.

<sup>5</sup> Über diese. E. B. 2007. 1720. d. N. siehe die in meinem „Fischer von“... angeführten Stellen.



Der Einweihetag war der 5. Juni. In einem in den Linzer Confistorialacten erhaltenen Schreiben vom 2. Mai enthaltend sich Harrach, daß er auf die Comenda nach Laibach vorausgehen müsse, wo sein Herr Landescommenthur und Oberer (es war seit dem Tode Graf Goldstein's Guido von Starhemberg) visitiren werde, daher er der Einweihung nicht beiwohnen könne, er freue sich aber, daß ihm: „Ew. fürstl. Gnaden lötzlich durch dero Herrn Brudern (d. i. der Bischof von Passau, Lamberg dero gnädiges Belieben erklären zu lassen geruhet, Meine in Linz erbauete, mit aller gehor so ney als zührlich wol verfehene und gänzlich bereyete Capelle bey verhoffender halt vnd glicklicher Durchraiffe zu waichen.“ Es hangt dies mit einem älteren Schreiben Harrach's im selben Archive vom 13. December 1724 zusammen, in welchem der Graf dem Bischof die Bitte eröffnet: „Seyne Gnaden geruhen, wen es einstens zu dero gnedigen Wohlgefallen gelangen wird, jene in der ney aufgehenden, mir anvertrauten Comenda Linz ney erbauete Capelle zu weyhen“. In den Ordensacten fehlt es nun auch nicht an umständlichen Berichten über diese Solemnität, die theilhaftigen Personen u. s. w., kunstgeschichtlich aber besitzen sie keinen Werth. Ich übergehe daher diese Nachrichten und mache auch im übrigen Halt. Denn die Ordensacten enthalten allerdings noch sehr viel über allerlei Anschaffungen und Lieferungen von Kunstfachen für das Haus der Comende und dessen Capelle, bis gegen 1760 selbst, was gewiß mannigfaches Interesse haben würde, aber der Capellenbau ist beendet und ich wende mich nur mehr der zwei Jahre darauf erfolgten Errichtung der Donnersehen Johannesstatue neben dem Gotteshaufe zu.

In einem, erst 1737 von Joh. Adam Wenzl, Hausinspector, verfaßten Inventar heißt es: „Außerhalb an der Capellen gegen die Straßen an der Mauer des Seminari-Gartten-Hauses stehet in einer Von weissen Marmor ausgearbeiteten großen Nischen eine Von solchen Stein nach dem Leben und Portrait Künstlich gearbeitete Statuen des H. Jois Nepomuceni mit 2en dto Steinernen Buttinen unterwärts Versehen mit einem Marmorsteinernen Ballustrat und dto 4 Säulen.“<sup>1</sup> Ueber die Errichtung dieses Kunstwerkes, welcher, wie bereits angedeutet, wohl die Entfernung einer älteren, aus uns nicht bekannten Urfachen nicht entsprochen habenden Statue desselben Gegenstandes vorausgegangen war, wissen wir aus den von mir durchgesehenen Acten folgendes: In der zweiten Hälfte des Jahres 1727 kommt in den Rechnungen der Posten vor: „Zur Errichtung der Neuen Marmorsteinernen Nischen und Statuen des Heil. Jois Nepomucenj 263 fl. 16 kr.“ Am 12. Mai desselben Jahres aber war zu Salzburg zwischen Graf Harrach und Donner über die Bestellung ein Contract abgeschlossen, welchen ich zu finden so glücklich war (im I. Volum der Linzer Comendenaecten) und hier zum erstenmal veröffentlichte. Es ist übrigens nicht das Original, sondern nur eine Registratursabschrift.

„In heunt zu Endtgefotzten dato ist zwischen Ihro Hochgräll. Excellenz, dem Hochgebohrnen Herrn Herrn Johann Joseph Leopold, des Heil. Rom. Reichs Grafen Von Harrach zu Rohrau in Ainem, dann zwischen H. Raphael Donner Bildhauern alhier änderten

Theils nachfolgender Contract aufgericht und geschlossen worden, als

Erllichen Verbindet sich besagter H. Donner den heil. Nepomuccum Sechß vnd ein halber schuch hoch, sambt darbey Zweyen auf dem Postament sitzenden Khindlein von einem Stückli Stein biß zu Endte des Augusti gegenwartigen Jahrs zu ververtigen, Vnd auf das best: vnd fleißigste dem gemachten Motell Vnd und Riß nach außzuarbeithen, an welcher Arbeith besagter Donner am meisten selbst die Handt anzulegen verspricht: dahingegen würdet mehrberührtem Bildthauer der hiez zu bedürftige Marmorstein ohne feinen entgelt beygeschafft, vnd so dan für dise Samentliche mühe vnd arbeith ihme Hrn. Donnern accordirtermaßen 350 fl. Sage dreyhundert vnd fünfzig Gulden zu bezahlen zuegefagt vnd Versprechen wir ihme auch gleich zur aufgab auf dise Arbeith Bey anfang derselben 100 fl., dann 100 fl. bey der Helffte diser Arbeith, nach Verfertigung des Volligen werks aber Lauth accords der yberrest mit 150 fl. erfattet werden solle: Zu Vhrkhundt feindt Zwey gleichlauthente Contract aufgericht vnd jedem Theile eines vnter des andern fertigung Zuegestolt, auch solchen anstath Ihro Hochgräll. Excellenz (die weillen sich dieselbige nicht alhier befindet) Von dem hochfürstl. Hoff. Pauverwalter Vnterschieden worden. Salzburg, den 12 May 1727.“

Ehe wir diese sehr wichtige Urkunde in ihrem kunstgeschichtlichen Zusammenhang mit uns schon bekannten Nachrichten über Leben und Wirken des großen Künstlers weiter untersuchen, sei nur ein fluchtiger Blick darauf geworfen, wie auch aus diesem Document nur wieder eine Bestätigung von Donner's dürftigen Verhältnissen sich ergibt, denn, so bescheiden das Honorar von 350 fl. für eine in wenig Monaten zu fertigende, sechs ein halb Schuh hohe Marmorstatue auch sein mag, selbst da ist der Künstler gezwungen, einen Vorshuß zu nehmen, um nur den Anfang machen zu können.

Donner's Reise nach Salzburg von Wien habe ich in meinen verschiedenen Arbeiten über den Meister, am eingehendsten aber in der Festschrift und im Leben Fischer's von Erlach schon beleuchtet. Daraus erhellt eine frühere Verbindung mit Hildebrand schon in der Kaiserstadt, und durch diesen Lieblings-Architekten Harrach's, nämlich Franz Anton Harrach's, des späteren Salzburger Erzbischofs, des Bruders unseres Linzer Comthurs, mit dem Kirchenfürsten indirect. Ich muß aber noch etwas hinzufügen, was mir erst später evident wurde. In meiner Publication über das Damm'sche, heute Kinsky'sche Palais auf der Freyung in Wien<sup>1</sup> wies ich bereits auf die frappante Aehnlichkeit der Decoration seines Treppengelanders mit den spielenden Putti's und der Auszierung der Stiege in Mirabell hin, welche beide Entwürfe Hildebrands sind, wagte aber in Betreff der Kinderfiguren des ersten Gebäudes nicht sicher an Donner zu denken, als dessen Arbeit diejenigen in letzterem sicher stehen, weil 12 bis 15 Jahre dazwischen liegen. Ich begnugte mich mit einer auf seinen Lehrer Giuliani bezüglichen Vermuthung, daß Donner dabei wohl aber mitgewirkt haben durfte, so daß sie also zu den Werken gehören, welche die noch so dunkle Periode zwischen seinem Abschied von Heiligenkreuz und seiner verunglückten Concurrenz bei

<sup>1</sup> Dies ist nicht ganz richtig, denn die Nischen-Architektur zeigt denn auch nun zwei feste Flächpfeiler, nicht vier Säulen.

<sup>1</sup> Das Palais Kinsky auf der Freyung in Wien. 1721. J. L. 1. pag. 11.

der Karls-Kirche ausfüllen. Vielleicht gilt daselbe auch für die so verwandte Giulianische Stiegedecoration des Liechtenstein'schen Majoratsshauses. Immer steht er somit mit Hildebrand und dessen Bauten in Verbindung, wogegen Fischer ihn abließ, und als nun in Salzburg Fischer's Gönner Thun-Hohenstein 1709 gestorben war und mit Harrach's Inthronisation dort statt seiner Hildebrand an's Ruder kam, da zog natürlich der neue Architekt auch seinen befreundeten Bildhauer mit sich, umfomehr als diesem Mader's Bevorzugung bei den Säulen von St. Karl Wien verleidet hatte. Am 15. December 1725 wird schon zu Salzburg der Vertrag Donner's wegen Anfertigung der Statuen an der Stiege von Mirabell mit der fürstlichen Hofbaumeisterei geschlossen, die herrliche Figur des Paris (oder Satyr?) daselbst trägt an der Plinthe des Bildhauers Namen mit der Datirung 1726; am 17. Mai dieses Jahres wird Donner bei der erzbischöflichen Münzstätte provisorisch angestellt, am 2. December geht er mit der Hofbaumeisterei einen Contract wegen Herstellung der Kindergruppen am Treppengeländer von Mirabell ein, 1727 competirt er um Verleihung des Titels eines fürstlichen Hofbildhauers, wird aber abschlagig beschieden und geräth mit den dortigen Münzbeamten in Hader, welche ihn fogar in Verdacht bringen, eigenmächtig Stempel verfertigt zu haben, eine Intrigue, der gegenüber er sich aber rechtfertigt und welche leidige Streitfache auf Befehl des Erzbischofs niederge schlagen wird. Endlich ist noch, was Donner's Erlebnisse während seines Salzburger Aufenthaltes belangt, anlässlich der Donner-Ausstellung im Wiener Künstlerhause 1893 zutage getreten, das er auch nach Harrach's am 18. Juli 1727 erfolgten Hintritte noch ganz kurze Zeit unter dessen Nachfolger Erzbischof Leopold Graf Firmian (geb. 1679, gest. 1744) dort verblieb, bevor er der Berufung des Primas von Ungarn, Cardinals Emerich Eszterházy, nach Preßburg Folge leistete, und das er für Firmian in Salzburg noch die goldene Medaille herstellte, welche auf die Austreibung der Protestanten aus dem erzbischöflichen Gebiete 1728 geschlagen wurde und auf dem Avers das Portrait Firmian's, auf dem Revers aber ein Symbolum trägt. Sie ist selten, war auf der Ausstellung aber mit einer galvanoplastischen Copie nach einem Exemplar in Gold aus dem Münzen-Cabinet der kais. Sammlung vertreten.<sup>1</sup>

So liegen denn die Verhältnisse zur Erklärung der Entstehungsgeschichte unserer Linzer Nepomukfigur sehr einfach und klar zu Tage. Der Comthur wünschte eine Statue seines Namenspatrons bei der neuen Ordenscapelle. Die zuerst angeschaffte, von einem uns unbekanntem Bildhauer aus Wien hinauf gebrachte, scheint aus einem uns heute vergessenen Grunde nicht entsprochen zu haben; sie wurde wieder beseitigt, und erst zwei Jahre nach Einweihung der Capelle erhielt Donner Bestellung für eine neue. Das hiebei des Grafen Bruder, der Erzbischof, Einfluß hatte, ist ganz zweifellos. Er war wohl in allem für den Comthur in künstlerischen entscheidend, das geht aus manchem hervor; an mehreren Stellen ergibt sich aus den Acten des Ordens-Archives, das er auch während des Capellenbaues öfters in Linz erschien und die Arbeiten bald lobend, bald tadelnd beurtheilte. Auch Hildebrand mag aber

das feine beigetragen haben, das Donner mit der Arbeit betraut wurde. Die Sache steht für die Forschung in kunstgeschichtlicher Hinsicht also so, das das großen Künstlers Urheberchaft an der Nepomukstatue durch den Fund des Contractes unzweifelhaft ist. Für die allegorischen Figuren der Ordensgelübde an der Façade bestätigt sie zwar nur die oben citirte Stelle in der Aufschreibung Harrach's, wo er von dem berühmten Bildhauer — — redet, dessen Name dem hohen Herrn im Concept nicht eingefallen war, aber es unterliegt wohl keinem Bedenken, das auch da nur Donner gemeint sein kann, und der Stylcharakter, Behandlung und Wirkung dieser decorativen Sculpturen werden überdies jedem seine Autorchaft bekunden, der sich nur überhaupt in des Meisters Kunstweise vertieft hat.

Die hohe Schönheit der Gestalt zu erkennen, muß ich den Leser auf den Anblick der Statue oder wenigstens auf die photographische Abbildung verweisen. In der Reihenfolge der Schöpfungen des Künstlers hat sie vor allem darum eine besondere Bedeutung, weil sie uns auf eine nachfolgende nicht minder edle Arbeit Donner's hinleitet, auf die knieende Porträtfigur des Cardinals Eszterházy in dessen Grabcapelle bei St. Martin in Preßburg, welche 1732 mit allen ihren Sculpturen vollendet war.<sup>1</sup>

Hier wie dort ein Priester im Rochet, hier wie dort die sprechende Geberde der demuthsvoll zum Ausdruck der Gefühle bethuernd an die Brust gelegten Hand, die Kopfbedeckung aber in beiden Fällen auf den Boden gelegt. Ich halte es kunstgeschichtlich für sehr bedeutungsvoll, das Donner in seiner Auffassung des heil. Johannes sich von der zu seiner Zeit bereits vulgär gewordenen Typik dieser Figur emancipirt hatte. Er fühlte wohl, das zwei Motive an der populären, taufendfach in österreichischen Ortschaften, auf Brücken, Wegen und Stegen angebrachten Heiligengestalt un schön wirken: das plumpe, vor die Brust gedrückte, alle Linien zerfchneidende Crucifix und das nicht minder eckige und unförmliche viereckige Biret auf dem Haupte. Mit seiner Empfindung gab er den Heiligen daher barhäuptig und legte ihm das Biret zu Füßen, damit der schöne Kopf frei sei, das Kreuz aber schob er zur Seite in die Hände eines ihm zu Füßen sitzenden Engelknaben, und brachte statt dessen über der Brust jene edle Handhaltung an, die wir dann bei der Grabfigur in Preßburg wieder finden. Jene Hand aber ist eine durchgeistigte Hand von höchster Schönheit, eine edle, von innerster feelifchen Erregung nervös bebende Hand von den vornehmsten Formen, allein schon ein Gebilde, wie es nur des größten Künstlers würdig ist.

Die aus Untersberger Marmor, wie wir aus den Rechnungen vernehmen, um 263 fl. errichtete neue Wandnische, in der der Heilige steht, welche vielleicht ein architektonischer Entwurf Hildebrand's ist, aber auch als solche ganz Donner angehören könnte, da derselbe sich ja auch als Architekt bethätigte, diesen Titel dann in Preßburg bei dem Fürstprimas wirklich führte und dort die herrliche Elemofinarius-Capelle auch in der That nach seinen Plänen baute, die Wand-Capelle, um die wir aber oben, unaufgeklärter Weise,

<sup>1</sup> Siehe über die Gestalt die Festschrift, pag. 14, 15, 16, und den Av. Bildnisskatalog, Nr. 124, 125.

<sup>1</sup> Abbildung in der Festschrift pag. 18.

auch Antonio Beduzzi bemüht gesehen haben, — diese Nische hat in ihrer Spitze, allerdings stark Hildebrandischen, an Motive des Wiener Belvedere erinnernden Giebelbekrönung ein Relief mit drei in Wolken schwebenden Engelköpfen. Den eigentlichen Nischenbogen fassen korinthische Pilaster ein. Zu Füßen des Heiligen befinden sich zwei Putti, deren einer links ein offenes Buch hält. Auf den Blättern desselben liest man das Chronotichon:

VSQVE IN S.FCVLVM NON  
DELEBITVR. ECCLES. 39. V. 12.


was die Jahreszahl 1727 liefert. An dem Sockel steht: Lobet den Herrn in seinen heiligen. psalm. 150. v. 1. Der Spitzenbesatz des Rochets, das in großen Falten herabfließt, ist ganz genau wie derjenige an der Figur in Preßburg mit dem Marmorbohrer behandelt, der Putto zur Rechten hält das Crucifix und daneben ruht das Käppchen auf der Erde.

Die Capitale Ober Oesterreichs ist durch diese Entdeckung plötzlich um ein großes Kunstwerk reicher geworden, um das sie jede Kunststätte ersten Ranges beneiden dürfte, welches aber für die an derlei Schätzen ziemlich arme Stelle von um so größerer Bedeutung sein muß. Bisher fuhrte in Linz das unerkannte Werk des unsterblichen Meisters ein recht bescheidenes Dasein. Es wurde bloß als eine Nepomukfigur betrachtet, wie dergleichen allüberall in katholischen Ländern zu finden sind, und am 16. Mai jeden Jahres, dem Festtag des Heiligen, wurden ihm wie allerorten dicke Blumenkränze um den Hals gehängt. Das Kreuz in der Hand des Putto zur Rechten ist zertrümmert und durch ein ganz ordinäres ersetzt, die ganze Architektur summt den Sculpturen voll Staub und Schmutz. Heute sind aber durch die Central-Commission schon die nothigen Schritte eingeleitet, damit das erhabene Kunstwerk einer entsprechenden Restauration und Reinigung unterzogen werde.

## Notizen über Werke von österreichischen Künstlern.

Von Dr. Theodor von Frimmel.

### V. <sup>1</sup> Eine heilige Nacht des Johann von Aachen in der Galerie Arenberg zu Brüssel.

OR einigen Jahren fand ich unter der Aufschrift: Hieronymus van Aeken ein kleines Bild mit der Anbetung durch die Hirten in der berühmten Arenberg'schen Gemäldefammlung zu Brüssel. Es war nicht schwierig festzustellen, daß hier eine Verwechslung des Hieronymus van Aeken (Bosch) mit Johann von Aachen vorliegt. Die manierirte Zeichnung und süßliche Färbung weist das Bildchen in die Zeit um 1600, und schließt eine Entstehung um 1500 und damit die Urheberchaft des Hieronymus Bosch mit Sicherheit aus. Im W. Bürger'schen Katalog („Galerie d'Arenberg“ 1859) fehlt das kleine Gemälde, sei es, daß es damals, als Bürger in der Galerie katalogisirte, dort noch nicht aufgestellt war, sei es, daß es Bürger aus irgend welchen Gründen ausgelassen hat. Auch in dem alten Steindruckwerke über die Arenberg'sche Gallerie sucht man unser Bild vergebens. Mit der vorliegenden Notiz bezwecké ich weiter nichts, als auf den kleinen Van Aachen in der Sammlung Arenberg hinzuweisen, der bisher in den Verzeichnissen der Werke des Meisters fehlt, aber entschieden eine gewisse Beachtung verdient. Eine methodische Vergleichung mit den andern Darstellungen desselben Gegenstandes von Hans von Aachen ist vorläufig nicht beabsichtigt, doch fagte mir meine Erinnerung vor dem Bilde, daß es in der Composition mit dem Stiche des Gillis Sadeler von 1588 zum mindesten eine nahe Verwandtschaft habe, daß es verschieden sei von dem kleinen Bilde der Wiener Gallerie (Engerth Nr. 1412), von dem in der Augsburger Gallerie (Marggraf Nr. 381) und von einem wenig beachteten feinen Bildchen der Sammlung Van-Haanen in Wien.<sup>2</sup>

Von Johann von Aachen war in der Reihe dieser Notizen schon die Rede. Es bedarf keiner Rechtfertigung mehr, daß der Künstler als Oesterreicher behandelt wird. Zur Litteratur über Hans von Aachen ist nachzutragen, was seit der Abfassung der ersten Notiz über den genannten Maler erschienen ist. Ich nenne Eduard Firmenich-Richartz und Hermann Keuffen: Kölnische Künstler in alter und neuer Zeit, Johann Jakob Merlo's neu bearbeitete und erweiterte Nachrichten von dem Leben und den Werken Kölnischer Künstler\* (Duffeldorf L. Schwan 1895 lex. 8<sup>o</sup>), Artikel: Johann von Aachen. Genauere Mittheilungen über die jüngste Van-Aachen-Litteratur gab ich in den kleinen Galleriestudien (Neue Folge, Heft I S. 70). Eine Zeichnung des Künstlers steht im Katalog der Sammlung Storck (Berlin 1894) angeführt.

### VI. Die Skizze zu Francesco Solimena's Kreuzabnahme.

Die kaiserliche Gallerie in Wien bewahrt eine große Leinwand von Francesco Solimena mit einer Darstellung der Abnahme Christi vom Kreuze. Das Werk ist zum mindesten seit Mechel's Zeiten in kaiserlichem Besitz und dürfte schon früher vom Künstler unmittelbar an die kaiserliche Gallerie gekommen sein. Eine Wiederholung, ein zweites Exemplar, befindet sich im Schloße Schloßhof, und zwar in der Capelle.<sup>1</sup>

Die Skizze nun zu Solimena's Kreuzabnahme fand ich 1892 im Museo Filangieri in Neapel (Nr. 1430).

<sup>1</sup> Das Gemälde der kaiserlichen Gallerie ist kurz beschrieben bei *M. Z.* (1783) S. 74 als Nr. 25, abfällig beurtheilt in den „Betrachtungen über die kaiserliche königliche Bildergallerie zu Wien“ Bregenz 1785 S. 211 f. wurde beschrieben bei Rosa (1777) S. 207, Nr. 35, erwähnt in den Nachrichten zum großen holländischen Künstler-Lexicon (1813) S. 172. Seit der Engerth'schen Katalogisirung mit Nummer 439 hat das Bild schon wieder zwei neue Nummern erhalten — Das Bild in Schloßhof ist im alten Inventar von 1771 erwähnt, welches *J. Mayer* in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission (N. F. B. 17 S. 141) ff. veröffentlicht hat. Vgl. auch meinen Commentar a. a. O. S. 145. Höchst wahrscheinlich ist das Schloßhof-Exemplar das de. Piazzi-Eugen; *Hg.* in der Schrift „Prinz Eugen von Savoyen als Kunsthfreund“ 122. S. 26 ist anderer Meinung. Eine Auerbach'sche Copie nach der Abbildung vom Kreuzwund von *Hg.* (a. a. O.) namhaft gemacht.

<sup>2</sup> Auf dieses habe ich mit einigen Worten aufmerksam gemacht in der „Chronique des arts et de la curiosité“ von 1891 vgl. Nr. 161.

das ja bekanntlich neben feinen kunstgewerblichen Schätzen auch mehrere interessante Gemälde beherbergt, so unter den Italienern zwei gute florentinische Brustbilder aus der Zeit und Richtung des Botticelli, einen Mailänder aus der Richtung der Luini (Madonna, Christkind und Nonne), eine Grablegung, die angeblich von Bonifazio Veneziano her stammt, aber augenscheinlich in die Nahe des Garofalo gehört, eine heilige Magdalena von Ribera, signirt und datirt mit 1651. Der vorhandene angebliche Salvator Rosa ist freilich nur eine Copie nach einem Wouwermann (Nr. 1491). Unter den Niederländern muß ein Hieronymus Bosch (der schlafende Christophorus) hervorgehoben werden, ferner ein Bildchen aus der Richtung des Patenier (Landschaft mit der saugenden Madonna) Nr. 1469, eine späte Arbeit von Paul Brill (Landschaft Nr. 1467), ein echter Jan Steen mit guter Signatur (Bauer, eine Dirne zum Trinken auffordernd) und ein signirtes Hafenbildchen von Van der Meiren (Nr. 1494). Nicht zu übersehen ist ein, vermuthlich echter Van Dyck

(Christus) und ein Berghemist, etwa Jan Blom (irrtümlich als Verelt geführt), dunkle italienische Landschaft, vorn wird ein Pferd durch ein kleines Wasser geleitet. Unter den späteren und spätesten Malern fiel mir ein Boucher auf (Venus in Wolken und der bittende Amor) und ein Weickert, von dem ich schon an anderer Stelle berichtet habe, endlich unter den Modernen ein österreichisches Bild, das hier erwähnt werden muß, nämlich das Brustbild des Principe Gaetano Filangieri von Carl Blaas, signirt: „C. Blaas pinx. Napoli 1847“.

Die Skizze von Solimena, deren malerische Umgebung hier im Vorübergehen besprochen worden ist, habe ich mir nachgezeichnet, um sie mit dem großen Bilde in Wien vergleichen zu können. Die Composition ist ganz dieselbe: mitten die bewegte Gruppe der Leute, die den Leichnam herabschaffen. Links im Vordergrund Joseph von Arimathäa, der eine Schüssel und den Titulus hält. Rechts vorn die Gruppe der Frauen. Die Skizze ist etwa anderthalb Meter hoch und über drei Viertel Meter breit.

## Notizen.

39. I. Auf dem sogenannten Humfenbaurnkogel von *Micheldorf* im *Kremsthal* findet sich ein Kalksteinbruch, darin im vorigen Herbst Gegenstände aus vorgeschichtlicher Zeit gefunden wurden. Als das beachtenswerthe Stück dieses Fundes ist ein Rollstein hervorzuheben, welcher in seiner Längsachse auf ein Drittel seines Querschnittes eingefügt und dann gespalten erscheint. Im Mittel der Oberfläche und im Drittel der Längenausdehnung zeigt sich das angefangene und nur bis zu einer geringen Tiefe eingeriebene kreisrunde Stielloch mit dem Bohrzapfen im Mittel desselben. Dieser Gegenstand, welcher einen unfertigen Steinhammer vorstellt, zeigt recht anschau-

Spuren einer wirklichen Besiedelung desselben zutage treten.

Die erwähnten Funde sind in den Besitz des Linzer Museums gelangt.

II. Ein Fund aus dem Kremsthal ist dem Museum zugekommen, welcher wohl nicht an sich, aber mit Rücksicht auf den Fundort von Bedeutung ist. Es ist dies ein schweres eisernes Hackmesser aus der Periode der Römerherrschaft. Dasselbe wurde vor ca. vier Jahren am Fuße des Georgenberges bei Muhldorf in der Tiefe von 1½ M. mit andern minder wichtigen Gegenständen (Gefäß- und Ziegel-Fragmenten) aus gleicher Zeit, und zwar an einer Stelle gefunden, welche heute noch im Volksmunde die Römerstraße genannt wird. Nähere Nachforschungen von dieser Stelle ausgehend wurden vielleicht zur Feststellung der römischen Station Tutatio, welche nach den im *Itin. Ant.* und in der *Tab. Peut.* angegebenen Daten in der Nähe dieser Fundstelle und nicht weiter südlich gesucht werden muß, führen.

Ein ähnliches römisches Hackmesser mit sehr breiter Klinge und durchlochter Griffangel, welches in

Wels gefunden wurde, hat das Museum käuflich an sich gebracht.

In *Utenthal*, einem aus wenigen verstreuten Gehöften bestehenden Orte, nahe der Haltestelle Breitwiefen der Wels-Mtschacher-Localbahn, wurde im heurigen Frühjahr mit menschlichen Gebeinen ein Bronze- oder Kupfer Gegenstand gefunden, der leider in die Hände eines Händlers gerathen ist.

Der Besitzer des Bergmayr-Anwesens, auf dessen Grund die fraglichen Funde gemacht wurden, theilte mit, daß schon in früherer Zeit beim Abgraben des Schliers von der gegen das Gebäude nahe herantretenden Lehne zu verschiedenen Malen Menschen-



Fig. 1. Micheldorf.

lich, wie man bei Anfertigung der Steinhammer zu Werke gegangen ist (Fig. 1).

Weiters wurde an gleicher Stelle ein halber Steinhammer größerer Gattung, dann ein Bohrzapfen und ein Spinnwirtel aus schwarzgebranntem mit Kieselerde gemengtem Thon gefunden. Sammtliche Gegenstände lagerten in einer natürlichen mit Humuserde ausgefüllten Felspalte, ein Umstand, der den Fundort und seine Umgebung als eine prähistorische Culturstätte kennzeichnet.

Das wasser- und weidreiche Krems-Thal bot die allergünstigsten Bedingungen zur Besiedelung in der Vorzeit, und es kann daher nicht überraschen, wenn

knochen und auch mehrere Schadel zum Vorschein gekommen sein, die aber nicht beachtet und wieder verworfen wurden. Er zeigte mehrere Stellen an der ca. 4 M. hohen, nahezu senkrechten Schlierwand, wo menschliche Rohrenknochen zutage liegen. Eine oberflächliche Untersuchung ergab, daß die Knochen nicht im Schlier, welcher die Unterlage des Terrains bildet, sondern zwischen diesem und einer in der Mächtigkeit von 0,5 M. auflagernden Lösschichte eingebettet sind. Die Skelette befinden sich in ungestörter Lage, ziemlich gleichmäßig von West nach Ost gerichtet und lagern in einer aus Humus und zum Theile mit roth gebrannten Thon gemengten Culturschichte.

Ich bekam nachtraglich auch das Artefact, das an dieser Stelle gefunden wurde, zu Gesicht; es ist eine kreisrunde convex-concave Kupferplatte im Durchmesser von ca. 28 Mm. An der Oberfläche ist ein umlaufender erhöhter Rand und im Mittel eine gleichfalls erhöhte Verzierung von unausgesprochener Darstellung.

Wenn dieser Gegenstand thatsächlich mit den vorerwähnten Skeletten im Zusammenhang steht und die Voraussetzung zutrifft, daß der vertiefte Fund der Platte ursprünglich mit Glasfchmelz oder Email belegt war, so würden diese Umstände darauf hindeuten, daß wir es mit Reihengrabern aus der Zeit der Völkerwanderung zu thun haben.

Im Jahre 1890 habe ich über einen römischen Inschriftstein berichtet, welchen ich im Friedhofe zu *Gunskirchen* im Bezirke Wels fand und dessen Legende in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission XVI. Jahrgang, N. F., pag. 87, publicirt erscheint. Dieser Stein soll angeblich vor ca. 30 Jahren aus Salling, einem nordwestlich von Gunskirchen gelegenen Orte, dahin gekommen sein. In jüngster Zeit sind in der Nahe von Salling römische Ziegel und Thonplatten mit Falzrand nebst verschiedenen Fragmenten von Thongefäßen zum Vorschein gekommen, welche mit dem vorerwähnten Inschriftsteine offenbar im Zusammenhang stehen und die Provenienz desselben nunmehr glaubwürdig erscheinen lassen.

Der Besitzer des Grundstückes, auf welchem die Funde gemacht wurden, theilte mit, daß nach seinem Erinnern vor langer Zeit mitten im betreffenden Felde eine in die Tiefe führende steinerne Stiege vorhanden war, die er aber nicht mehr aufzufinden vermag.

Es liegt nach all' dem die Annahme nahe, daß in Salling oder in nächster Umgebung dieser günstig gelegenen Oertlichkeit ein Romerbau vorhanden war.

In *Fall* an der Donau oberhalb *Willhering*, wo schon vielerlei prahistorische und römische Funde gemacht wurden (Mittheilung der Central-Commission XX. Bd., 3. Heft, pag. 172 u. f.), sind auch heuer wieder bei der Feldbearbeitung auf dem Grundstück mit dem Flurnamen „In den Gräbern“ römische Ziegelfragmente, Bruchstücke von Thonplatten, Heizröhren und Thongefäßen verschiedener Art, wie auch Spinnwirteln aus vorgeschichtlicher Zeit gefunden worden.

So sehr sich die Funde auf dieser Flur auch mehren, so ist doch bei der zerstreuten Lage derselben eine eingehende Durchforschung dieses weit ausgebreiteten Terrains wegen der aufzuwendenden großen Kosten nicht ausführbar. *J. Straberger*, Conservator.

40. Correspondent *Ambros Zundel* in Gemeinlebarn hat an die Central-Commission berichtet, daß im Verlaufe des Januars 1895 in einer Eisenbahnschottergrube unweit der Station *Getzersdorf* bei Herzogenburg ein menschliches Skelet gefunden wurde, bei welchem (constatirt) drei Bronzeringe lagen. Die mittlerweile eingetretene strenge Kalte und starker



Fig. 2.

Schneefall verhinderten ein weiteres Forschen an der Fundstelle, wofelbst übrigens auch das Schottergraben eingestellt war. Am 19. März nahm der genannte Correspondent seine Untersuchung wieder auf. Man fand ziemlich gut erhaltene Knochen; da das Skelet im Schotter lag, so waren die Beine rein und weiß, der Kopf wenig beschädigt und ziemlich gut erhalten. Er



Fig. 3

ist gegenüber den mehr dolicho-cephalen Schadeln in Gemeinlebarn mehr rundlich und hat eine besonders dicke Schadeldecke. An den Unterbeinen, und zwar über den Knocheln, zeigen sich grüne Bronze-Anläufe, und es dürfte angenommen werden können, daß die zwei größeren gleichen Ringe (Fig. 2) sich an den Füßen befanden. An den Schadelknochen zeigen sich

keine Patina-Spuren, wohl aber an einem Hüftknochen, welche wohl von dem Armringe am ausgestreckten Arme Fig. 3 herrühren. Es dürften indes wohl mehr Schmuckstücken bei dem Skelet gelegen sein, doch wollen die Arbeiter nur von drei Ringen wissen. Das Terrain um die Schottergrube zeigt wohl eine tumulus-artige Erhöhung, aber es ist die Annahme eines Tumulus nach genauer Befichtigung an Ort und Stelle sehr zweifelhaft, man kann es vielmehr mit einem Einzelgrabe zu thun haben. Die beiden größeren Ringe sind ganz einfach und nicht geschlossen. Der kleinere ist ebenfalls offen, zeigt ein wiederkehrendes Rippen-Ornament mit vier eingetheilten stärkeren Wulsten.

41. Correspondent *Oliva* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß bei forstlichen Arbeiten in *Siana* am Monte S. Lorenzo zertrümmerte Gräber aufgefunden wurden; im Trümmerhaufen fand man das Fragment eines Randsteines; dann ein ca. 4 Q.-M. stehendes Ziegelpflaster aus kleinen schwachen Stücken gut erhalten und in Fischgräthenform gelegt. Knapp an der *Altura*-Straße wurde ein gut erhaltener in Kalkstein ausgearbeiteter Kopf ausgegraben.

42. Im Frühjahr 1895 wurde auf der fogenannten *Adelsberger Realität*, welche in der Catastralgemeinde *Kartschovina* nordöstlich vom *Panorama*-Berge liegt und der Stadtgemeinde *Pettau* gehört, ein stattlicher Versuchsgarten mit amerikanischen Rebenstöcken angelegt. Hierbei gieng man mit dem *Rigolen* 0.6 M. tief, und wurden manch interessante Funde aus der Römerzeit zutage gefördert, welche gesammelt und dem *Pettauer Localmuseum* einverleibt wurden. Damit ist dieser kleine Schatz dem allgemeinen Interesse zugänglich und

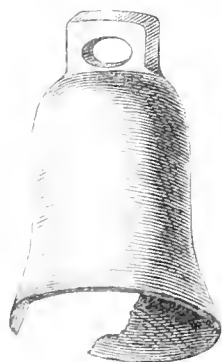


Fig. 4.

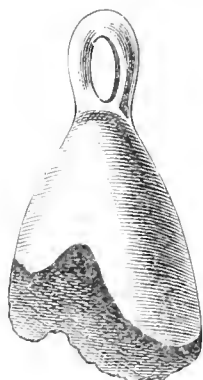


Fig. 5.

wird gewiß nicht verfehlen, das Studium für die geschichtliche und archaologische Entwicklung unseres classischen Bodens zu fördern.

Vorerst sind es interessante Münzenfunde, welche meist aus dem ersten Jahrhunderte vor und nach Christus stammen. Es sind deren 27 Stück Familienmünzen folgender Familien: *Manlia*, *Sergia*, *Lutatia*, *Malpa*, *Vibia*, *Tituria*, *Cornelia*, *Rubria*, *Antonia*, *Macha*, *Procilia*, *Postumia*, *Plactoria*, *Calpurnia*, *Seriberia*, *Castra*, *Accoleja*, *M. Antonius* Triumvir, vier Stück *Leonis* Münzen, *Augustus* *Vinicia*. Sammtliche Münzen wurden in einem Haufchen beisammen liegend gefunden und lagen, wie Fundorte ergaben, in einen Lappen eingehüllt; man sah deutlich den Eindruck in

der Erde. Die Münzen sind alle aus Silber, die meisten gut erhalten.

Weiters wurden 16 Stück Silbermünzen aus der Kaiserzeit, und zwar aus dem ersten Jahrhundert nach Christus, gefunden. Vertreten sind *Nero*, *Domitianus*, *Galba*, *Otho* und *Vespasian*. Außer diesen Silbermünzen wurden noch 80 Stück Kupfer- und Bronze-Münzen aufgefunden.

Sehr interessant sind ferner die Funde von verschiedenen Thonwaaren. Unter anderen eine Vase aus *Terra sigillata*, welche hübsche Figurenreliefs aufweist. Die Stempelmarke trägt den Namen „*COBNERTVS F.*“. Einige noch ziemlich gut erhaltene Gefäße aus gewöhnlichem Thon, sowie einige ganz zierlich geformte Lämpchen, theils aus lichterem theils aus dunklerem Thon, bei welchen noch an den Dochtmündungen die schwarze Kruste vom Ruffe der Flammen ersichtlich ist, wurden ebenfalls zutage gefördert. Eine Menge von Bruchstücken der verschiedensten Gefäßformen aus schönster *Terra sigillata* mit und ohne Relief-Verzierungen aus Ranken-Ornamenten, welche vielfach mit Stempel versehen sind, finden sich vor. Scherben — eine ganze Kiste voll — der verschiedenartigsten Thone und von den verschiedensten Gefäßformen herrührend,



Fig. 6.

als: Amphoren, Terrinen, Töpfen etc., vermehren die Sammlung. Bei vielen dieser Bruchstücke erkennt man noch die zierlichen Hals- und Mündungsformen der Gefäße, die sie einst geschmückt haben.

Ein sehr gut erhaltener Stirnziegel aus gebranntem Thon, wie Fig. 6 zeigt, erhöht den Reiz für diese Sammlung antiker Kunst.

Nicht unerwähnt darf der Fund von Bronzestücken bleiben, insbesondere von zwei antiken Gewandnadeln (*Fibula*) und zwei antiken Glockchen (*Tintinabula*), welche letztere die nebengezeichneten eigenartigen Formen zeigen (Fig. 4 und 5).

Auch das Bruchstück eines *Capitals* aus weißem Marmor, mit Stengelwerk, wurde ausgegraben.

Auf der gleichen Grund-Parcelle Nr. 506/1 wurde auch eine Grabplatte entdeckt; leider wurden die gefundenen Thränenfläschchen zerfchlagen.

Einer Mittheilung zufolge, soll ein diagonal über die erwähnte Grund-Parcelle führender Streifen, insbesondere nach einem Regen, von anderer Färbung des Bodenmaterials sein. Dies wurde auf einen einstmals bestehenden Straßenzug hindeuten, zumal gerade am Rande dieses Straßenzuges die obgenannte Grabstelle gelegen wäre.

Vincenz Kohaut.

43. Die im Friedhofe zu *Alt-Bielitz* freistehende Kirche ist gemauert, einschiffig, das Schiff mit verfallener Holzdecke versehen, der Chor im Spitzbogen mit einfach profilirten Steinrippen eingewölbt und besteht aus einem Travée nebst einem Fünfachtelschluß. Die an der Nordseite situirte Sacristei hat einen gedrückten gothischen Bogen, die Strebepfeiler sind wie die ganze Kirche mit Schindeln eingedeckt.

Der einfache Thurm an der Westseite ist ein späterer Zubau, das gothische Haupt-Portal befindet sich in der westlichen Stirnmauer des Schiffes. Das Thurmmauerwerk ist mit dem Mauerwerk des Schiffes nicht im Verbande.

Nach den geschichtlichen Daten soll die Kirche die älteste in Schlesiens und im Jahre 1135 gegründet worden sein. Im Jahre 1447 erfolgte die Uebertragung der Pfarre von Alt-Bielitz in die Stadt Bielitz und besteht erstere seither als Filial-Kirche. Im Jahre 1230 soll die Alt-Bielitzer Kirche einen Zubau erhalten haben.

Die Kirche reicht in ihrem dermaligen Bestande nicht über das Ende des 14. Jahrhunderts zurück und dürfte an Stelle einer Holzkirche, deren noch viele in Schlesiens erhalten sind, entstanden sein. Die Profile des Haupt-Portales, der Rippen und des einfachen Maßwerkes lassen auf ein ausgebildetes Verstandnis der gothischen Formen nicht schließen. Man hat es bei dieser Kirche mit einem Bauwerke zu thun, an welchem die Gothik zuerst in Schlesiens, wahrscheinlich beeinflusst von der Krakauer Bauhütte, auftritt.

Die Seitenwände des Chores sind in Erdfarben bemalt und zwar links vom Hauptaltar die Passion in sechs Bildern, rechts Bilder der heil. Katharina, heil. Hedwig, heil. Barbara und die Bilder der Fundatoren in einfacher wenig kunstlerischen doch interessanten Auffassung. Die Gewölbekappen zeigen Rosetten, die Steinrippen sind leicht ornamental bemalt, am Schlußsteine über dem Altar ein schwarzer einköpfiger Adler. Die Malerei des Chores ist laut der gleichzeitigen Aufschrift im Jahre 16. . (wahrscheinlich 1660) hergestellt. An der Nordseite des getünchten Schiffes befindet sich eine einfache gothische Thüre mit Steingewände, erstere vom Jahre 1637 (?). Am meisten Kunst- und kunsthistorischen Werth hat der schöne gothische Flügelaltar, zugleich Hochaltar, mit zierlichen Wimbergen und Fialen. Auf der Holztafel des Hauptbildes soll als älteste Jahreszahl 1593 (?) gewesen sein, derzeit ist selbe mit Oelfarbe überstrichen. Der Hauptaltar besteht aus dem Hauptbilde Maria, gekront von zwei Engeln, links der heil. Nicolaus, rechts der heil. Stanislaus auf Goldgrund. Die beiden Flügel sind gegen das Schiff und die Rückwand in je zwei Bilder getheilt, umfassen somit acht Bilder, die Legende des heil. Stanislaus darstellend. Sechs Bilder zeigen keine Uebermalung, während zwei Bilder und das Hauptbild im Gewand theilweise übermalt, die nackten Theile jedoch im ursprünglichen Zustande erhalten sind. Die schiffseitigen Bilder haben Goldgrund, das Hauptblatt im Goldgrund gothische Ornamente. Unter dem Hauptaltarbilde und den Flügeln befindet sich eine gemalte Tafel mit den sehr charakteristischen gut gemalten Halbfiguren der zwölf Apostel.

Im Jahre 1894 wurde der Hochaltar mit einem Holzsockel versehen und dadurch das Altarbild um

60 Cm. sammt der einen integrierenden Bestandtheil des Altars bildenden Aposteltafel (Predella) höher gestellt, diese sichtbar gemacht, da sie früher auf dem Altartisch ruhte. Im Jahre 1894 wurde, nebst den an dem Hauptbilde vorgenommenen Uebermalungen, die Uebermalung der Gewänder der Apostel vorgenommen und der Goldgrund erneuert.

Die Malerei des Flügelaltars entstammt der deutschen Schule Mitte des 16. Jahrhunderts und ruht meines Dafürhaltens von einem tüchtigen bisher leider unbekanntem Meister her, scheint jedoch in Krakau gemalt zu sein, wie aus der Wahl des Stoffes und der bezeichnenden polnischen Physiognomien anzunehmen ist.

Zu beiden Seiten des Hochaltars befindet sich bemerkenswerthes Chorgestühl, rechts eine Bank mit sieben Sitzen, links zwei Bänke mit drei und sechs Sitzen. Das Chorgestühle ist gothisch, die später erneuerten Endposten zeigen Renaissanceformen. Die Aufschrift auf der Chorbank links lautet: Hoc opus est paratum per me Joannem de Polom Campanatorem Bilicen. anno. domini 1563; und: Dilexi domine decorem domus tue Ps. XXV et locum habitationis Ch. tui.

Im Sockel des Triumphbogens links ist ein Grabstein eingemauert aus dem Jahre 1640.

Rechts von dem Triumphbogen unterhalb der barocken Kanzel befindet sich ein einfacher Taufbrunnen aus Sandstein mit gothischem außenseitig bemalten Holzdeckel, welcher an der Basis innen die Aufschrift trägt: Mark Markner und Merta Barteet, gewesene Kirchvätter, damals im Jahre 1660 E. M. P.

Der Thurm enthält drei Glocken und zwar *a)* große Glocke mit Jahreszahl 1555 (Aufschrift: Rex judeorum titulis triumphalis Jesus Nazareus). *b)* mittlere Glocke mit Aufschrift: „Die kleine mit der im Jahre 1136 erbauten Urfarrkirche angefehaffte Glocke wurde im Jahre 1844 vergrößert zu Zeiten des Mathias Opolski Generalvikar a Leopoldo Francisco Stanke Olomucii fusa 1844.“ *c)* kleine Glocke rechts mit Jahreszahl 1859, gegossen von Stanke in Olmütz.

Der Bauzustand der Kirche ist im allgemeinen ein guter und ist eine weitere Gefahr für die kunstgeschichtlich interessante Innenausstattung nicht vorhanden.

Conservator *Johann Swoboda.*

#### 44. (*Virgilienberg zu Friefach.*)

Die k. k. Central-Commission gab im Jahre 1893 die Anregung zur Erhaltung der Kirchenruine am Virgilienberge in Friefach. Die den Chorraum einer größeren Kirchenanlage bildenden dachlosen Baureste waren damals hauptsächlich dadurch gefährdet, daß die Trennungswand, welche in einer spätern Periode aufgeführt wurde, um den Chor als eine Kirche für sich zu benützen, dem Einsturze nahe war. Eine Ueberhöhung dieser Mauer durch einen weitem Aufbau gab zur Ueberlastung und dadurch zur Verringerung der Stabilität derselben Veranlassung. Aus der Skizze Fig. 7 ist der damalige Zustand der Ruine zu entnehmen, und geht aus derselben hervor, in welcher Weise die Triumphbogenöffnung vermauert und mit Eingangsthor und Musikchor-Fenster versehen war. Durch Beiträge des hohen k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht im Laufe des Jahres 1894 per 450 fl. und eine Spende des Propstes vom Virgilienberg Herrn Raufcher per 50 fl. wurde es möglich, die erwähnte

Mauer in dem überhöhten Theile abzutragen, den Triumphbogen frei zu machen und andere Nebenarbeiten zur Stabilisirung des Bauwerkes zu bewirken, so das man heute einen recht hübschen Einblick in den Chor der einstigen Kirche gewinnt, wie dies in Fig. 8 zu veranschaulichen versucht wurde. Die Grund-



Fig. 7. (Friefach.)

risskizze Fig. 9 gibt einen Anhaltspunkt zur Beurteilung der Dimensionen des Baues. Aus *Hauthaler's* Vatican-Regesten ist zu entnehmen, das Papst Honorius III, Lateran 1217 November 15., in einer an den Erzbischof von Salzburg Eberhard II gerichteten Bulle die Gründung des weltpriesterlichen Collegiat-



Fig. 8. (Friefach.)

Stifte St. Virgilienberg in Friefach bestatigt hat, und wird hiedurch das bisher unbekanntes Grundungsjahr in Erfahrung gebracht.

Haufig wird die Kirche falschlich „Virgilienberg“ genannt, und darf de-halb nicht unerwähnt bleiben, das dieselbe ihren Namen nach dem berühmten Erzbischof von Salzburg Virgilius (764—784) führt.

*Gruber*, k. k. Conservator.

45. (*Eine bildliche Darstellung der zehn Gebote Gottes.*)

Bildliche Verfinnlichungen von biblischen Scenen, selbst im größeren Umfange, fogenannte Armenbibeln, Todtentänze u. dgl. auf den Außenseiten von Kirchen und Karnern finden sich nicht gar zu selten; die Darstellung der zehn Gebote Gottes jedoch, in solcher Art und Weise, wie solche auf der Nordseite des kleinen Kirchleins zu *Werfching* bei Himmelberg erhalten ist, zählt meines Wissens für Kärnten als Unicum, und dürfte auch sonst wo nicht leicht eine Wiederholung aufzuweisen haben.

Die Thomas-Kirche zu „*Wirslitz*“ erscheint urkundlich zuerst anlässlich einer Seelenmessenstiftung am 25. Mai 1494 als Filiale der Pfarre Tiffen, zu welcher sie bis zum Jahre 1862 gehörte (jetzt zu Himmelberg). Dieselbe liegt in nordöstlicher Richtung eine halbe Wegstunde von Himmelberg entfernt auf einer kleinen Anhöhe 846 M. über dem Meere, hat eine Länge von 14 und eine Breite von 7.5 M.; der Chorraum ist mit einem gotthischen Gewölbe versehen,

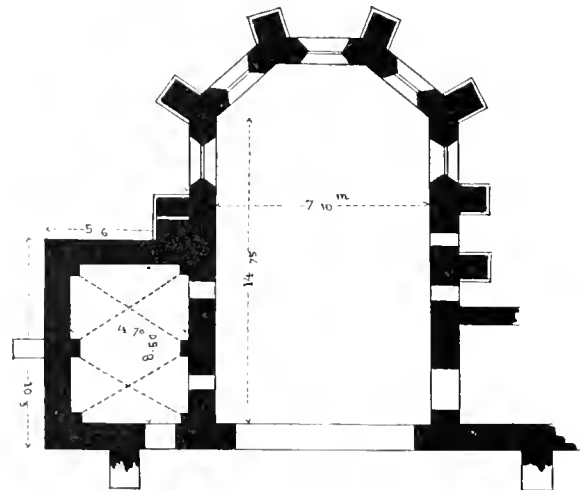


Fig. 9. (Friefach.)

während das Schiff mit einem Holz-Plafond gedeckt ist. Diese Decke trägt Bemalungen mit Frucht und Blumen-Ornamenten, in welchen auch hie und da eine Monfranze erscheint, und erinnert das Ganze an die Plafonds der Kirchleins von Radweg und St. Leonhard ob Toplach im Gail-Thale. Außen an der nordwestlichen Ecke der Kirche, 1.5 M. über dem Boden, ist auf einer mit besonders geglätteten Mauerverputze versehenen Fläche von 1.30 M. Länge und 0.28 M. Breite der heute noch erhaltene Theil der Darstellung der zehn Gebote Gottes, mit der Ueberschrift: „da sint dy x gebote Gotteß 1516“ zu sehen. Die neben der Aufschrift befindlichen Worte „*Jucundissima pauperum*“ sind mit Rothel geschrieben, zwar auch alt, aber nicht aus derselben Zeit flammend.

Eine genaue Aufnahme hievon enthält die beigegebene Fig. 10, aus welcher die weiteren Details entnommen werden können. Längs des in Feldern von 19 x 16 Cm. Große getheilten Bildstreifen zieht sich unten ein Spruchband hin, in welchem der Wortlaut des jeweiligen Gebotes, wechselnd mit rothem und schwarzem Texte, außerdem noch angeführt wird. In den einfachen Verfinnlichungen wird theils der Inhalt



des betreffenden Gebotes, theils die Consequenz der Nichtbefolgung desselben zum Ausdrucke gebracht; so ist beim fünften Gebote als Folge des Stehlens der Galgen, beim achten das Abschneiden der Zunge für

wird durch zwei Schwerter, als Mordwerkzeuge, verfinnlicht.

Die beiden letzten Gebote sind leider nicht mehr erhalten. Aus den kleinen Resten der Bildflächen, die

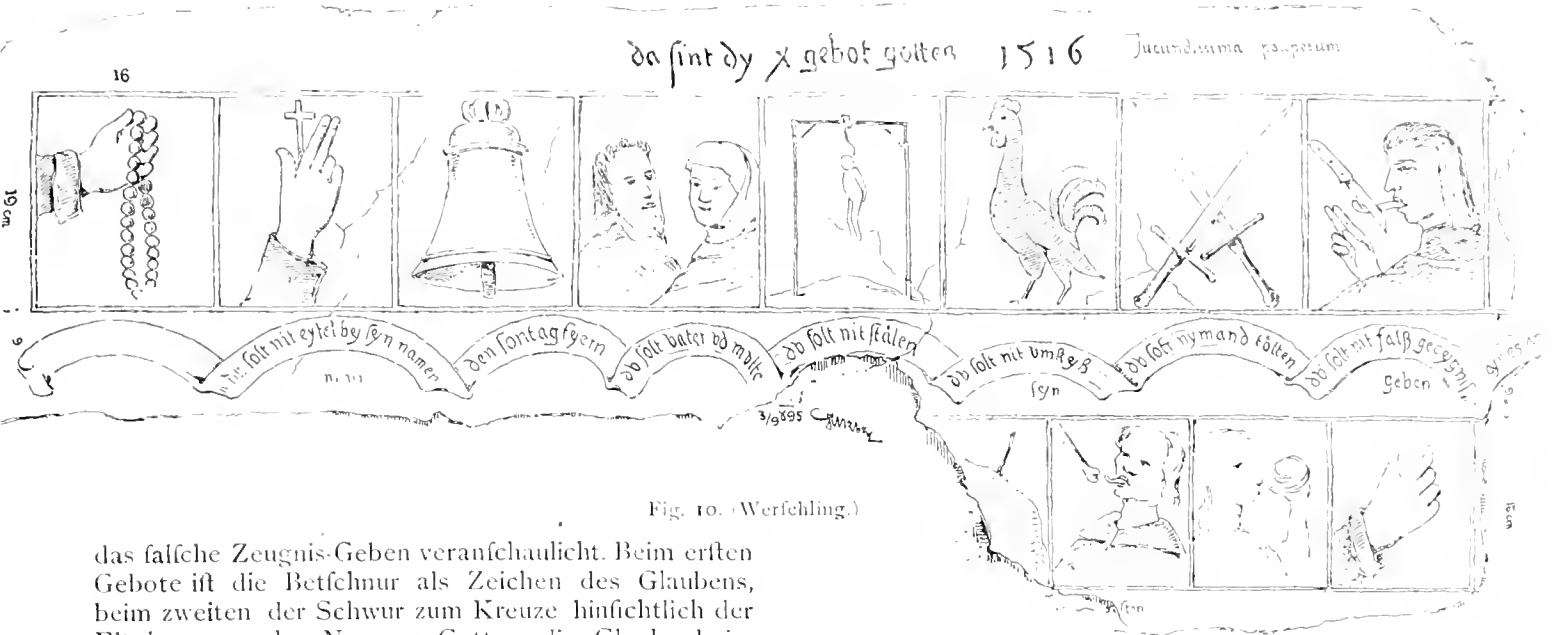


Fig. 10. (Werfching.)

das falsche Zeugnis-Geben veranschaulicht. Beim ersten Gebote ist die Betchnur als Zeichen des Glaubens, beim zweiten der Schwur zum Kreuze hinsichtlich der Eitelennung des Namens Gottes, die Glocke beim



Fig. 11. (Werfching.)

dritten, um den Sonntag zu kennzeichnen, und beim vierten Vater und Mutter durch Manns- und Frauenkopf zur Darstellung gebracht. Das sechste Gebot wird durch einen Hahn, der häufig als unzüchtiges Thier gilt, veranschaulicht. Das Töden im siebenten Gebote

sich unter den zehn Geboten befinden, glaube ich entnehmen zu können, daß es sich dort um die fünf Gebote der Kirche handelte; denn der Mann, der an einem Knochen leckt, mit den noch leserlichen Schriftzeichen "...sten" darunter, laßt wohl mit ziemlicher Sicherheit auf das „Fasten“-Gebot schließen.

Auf derselben Mauerfläche, nur etwas östlich, in einer Höhe von 2,5 M. über dem Erdboden, sind die Donatoren dieser und vielleicht noch anderer Bildwerke (wahrscheinlich auch eines, jetzt nur mehr an kleinen Ueberbleibseln erkennbaren Christophes) dargestellt, und wird die nähere Beschreibung der noch farbenfrisch erhaltenen, in ganz eigenartig geformten Betstühlen knienden Gestalten sammt dies-fälligem Text durch Befichtigung der dieses Bild wiedergebenden Fig. 11 überflüssig sein.

Zu erwähnen wäre nur, daß der auf den Christoph bezughabende Spruch „Sant Krystof heyliger man deyn tygent ist so wol getan. . . . Wer dich des morges anschavet des nachtes er sich lachend frewet. 1516 jar“ mit rothen Buchstaben geschrieben ist.

Gruber.

46. Conservator Dr. Stanislaus v. Tomkowicz hat über sein Wirken im Jahre 1894 einen ausführlichen Bericht erstattet, den die Central-Commission mit großem Interesse zur Kenntnis genommen hat. Dessen Thätigkeit erstreckte sich diesmal ausnahmsweise nicht nur über den eigenen Bezirk, II. Section, sondern auch in supplirender Weise über den des verstorbenen Conservators Professor Lepkowski.

Als besonders bemerkenswerth ist aus dem sehr lehrreichen Berichte der Abschluß der Restaurierungs-Arbeiten im Innern der Jagellonischen Capelle am Wawel hervorzuheben, womit der Bestand dieses Kleinods der Renaissance auf lange Zeit gesichert wurde. Die

Kosten per 60.000 fl. trug die Krakauer Sparcasse. Die architektonische Leitung oblag dem Architekten *Kirzypowski*, der mit anerkennenswerther Pietät und Sorgfalt vorging.

Nicht minder wichtig erscheint die glücklich durchgeführte Restaurierung des herrlichen Chorgestühles in der *Marien-Kirche* zu Krakau. Dieses im Barock-Style geschnitzte Stuhlwerk hatte durch Moder und Wurmfraß arg gelitten, die ehemalige Vergoldung und Farbenpracht war nahezu ganz verblühen. Das Restaurierungswerk leitete der genannte Conservator mit dem hiezu eingeladenen Professor *Sokołowski*; als Grundfatz galt, das Werk in einer der ursprünglichen möglichst gleichkommenden Gestalt zu erhalten und im Einklange mit der Gesamtdcoration des Kircheninnern zu bringen.

Wichtige Restaurierungsarbeiten ergaben sich im *Dominicaner-Kloster* zu Krakau. Schon der verdiente Conservator *Lepkowski* hatte in den Fragen der Restaurierung der durch den furchterlichen Brand stark beschädigten und durch verfehlte Restaurierungen geschädigten Klosterbaulichkeiten manches energische Einschreiten für nothwendig gehalten, um Fehlgriffe zu verhüten; auch der neue Conservator war genothigt, diesen Weg fortzuwandeln und hütend einzugreifen, was beispielsweise bei dem Projecte für eine neue Klosterpforte geschehen mußte. Erfreulicherweise hatten die Bemühungen des Conservators den angestrebten Erfolg und es entstand eine neue würdige Klosterpforte, die auch in den herrlichen gothischen Kreuzgang führt, der hoffentlich recht bald der verdienten Restaurierung unterzogen werden dürfte. Schon jetzt sind derartige Arbeiten im Gange und haben diese zur Aufdeckung romanischer und früh-gothischer Gebäude Reste geführt. Als man das alte lange Zeit verschlossene Refectorium restaurirte, brachte man nicht nur das prächtige gothische Gewölbe dieses ungemein weiten mittelalterlichen Saales wieder in Ordnung, sondern man fand an zwei Seiten in ihrem unteren Theile charakteristische Merkmale der Steinbauten des 14. Jahrhunderts und Reste romanischer Fenster. Auch kam man auf ein Linnen-Gemälde, die Kreuzigung darstellend. Infolge der Bemühungen des Conservators wurden diese Funde entsprechend conservirt.

In vielen weiteren Fällen ist es der rechtzeitigen und wohlüberlegten Intervention des Conservators in dankenswerdiger Weise gelungen, Zerstörungen und Verfleppungen zu verhüten und Conservirungen zu erreichen.

Schließlich sei aus diesem Berichte hervorgehoben, das die Malerei der Decke an der Pfarrkirche zu *Krzyżowa* bei Grybów, die aus dem Jahre 1520 stammt — dank einer Unterstüzung, die der Conservatorenverein für Westgalizien und Privatpersonen gewährten — bedeutende Fortschritte gemacht, glücklich dem Ende nahe gebracht wurde.

17. *Steinmetzzeichen, Aufschriften und Aufschrift-Pläne*

Anschließend an die aus einzelnen griechisch-orientalischen Kirchen der Bukowina in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission“ gebrachten Steinmetzzeichen theilte ich nachstehend (Fig. 12) eine

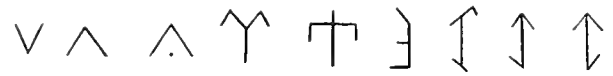


Fig. 12



Fig. 13

Fig. 14.

Anzahl von Steinmetzzeichen mit, die ich an den Quadern der Strebepfeiler am Eingangsthurme des Klosters *Dragomirna* fand. Sie erscheinen wiederholt, sind 4 bis 7 1/2 Cm. lang und besitzen verschiedene Stellungen.

Am Eingangsthurme des ehemaligen, moldauischen Klosters in *Burduscheni* in Rumänien fand ich ähnliche Zeichen von folgender Form (Fig. 13). An den Sockeln und Steingewänden der Thürme und Fenster beider Kirchen, sowie auch in den kürzlich von mir besuchten alten griechisch-orientalischen Kirchen in *Petroutz* und *Parhautz* sind Steinmetzzeichen nicht auffindbar, wohl nur aus dem Grunde, weil die Steinoberflächen mit einer Mörtelschichte oder mit Kalktünchen überzogen sind.

Ein Steinmetzzeichen entdeckte ich auch auf einem profilirten drei Dienste oder ein Säulenbündel enthaltenden Steine, welcher an der Außenseite der Haupt-Apſide der nun ruinenhaften Capelle am Fürstenschloße in *Suczawa* als gewöhnlicher Bruchstein eingemauert erscheint. Es hat die Form eines Winkels (Fig. 14) mit 8 Cm. langen Schenkeln.

Professor *Hofrath v. Rziha* bemerkt hiezu, das von den neun Steinmetzzeichen, welche am Eingangsthurme des Klosters *Dragomirna* gefunden wurden, die Nummern 1, 2 und 3 der romanischen Zeit angehören dürften, ebenso auch das Zeichen Fig. 14, das sich auf einem Steine der ruinenhaften Capelle am Fürstenschloße zu *Suczawa* findet, als aus früherer Zeit herrührend; die bezeichnete Größe kommt bei romanischen Steinmetzzeichen wohl vor. Die Zeichen 4 bis 9 vom Kloster *Dragomirna* sind entschieden aus gothischer Zeit (zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts). Aus eben dieser Zeit stammen die Zeichen Nr. 11 und 12 der Fig. 13. *Karl A. Romflorfer*, Conservator.

48. *(Nachträgliches zur Neuaufstellung der Epitaphien in Goldenkron.)*

Als die in dem Berichte vom 19. November 1894 gemeldete Neuaufstellung der Epitaphien in Goldenkron bereits durchgeführt war, erfuhr ich vom fürstl. Baumeister Herrn *Hlawitschka*, das an den inneren Wänden des Bräuhausbrunnens in *Plawonitz* bei Budweis Abtsstäbe eingemeißelt zu sehen seien.

Da ich bisher zwei mit Abtsstäben gezierte Epitaphien noch nicht hatte auffinden können, die einst in Goldenkron vorhanden waren, so vermuthete ich dort diese Epitaphien, begab mich nach *Plawonitz* und blieb, nachdem das Wasser aus der Brunnenstube abgelassen worden war, mit einem Lichte ausgestattet, in das Innere derselben hinein. Die Untersuchung ergab, das nicht nur zwei Abts-Epitaphe des 14. Jahrhunderts, sondern auch der untere Theil des Epitaphs *Hirzo's* von *Klingenberg* († 13. März 1275), auf welcher von der Legende noch die Worte:

⊙ · HIRZ O · DA · G H L I N G B E R G H ·

zu lesen sind, zur Ausmauerung dieser Brunnenstube einst verwendet worden sind. (S. Fig. 15 auf der Beil.)

S. Durchlaucht Fürst Adolf Schwarzenberg, Ehrenmitglied der Central-Commission, ordnete an, daß diese drei Epitaphien, sowie noch ein weiteres von mir im Fußboden des Sudhauses in Plawnitz gefundenes Epitaph, welches die Inschrift trägt „R. P. Augustinus Senior Passaviensis † 1652 5. Augusti“ herausgebrochen, nach Goldenkron überführt, und dort eingemauert werden. Das Fragment des Hirzo-Grabmals wurde an das bereits in der linken Kirchenwand eingemauerte obere Fragment angefügt.

Auf den beiden aus dem Plawntzer Brunnen stammenden Abt-Epitaphen aus dem 14. Jahrhunderte sind bereits die Legenden so zerstört, daß sie nicht mehr genau entziffert werden können. Nach einer im fürstl. Archive in Krumau vorhandenen Aufzeichnung lautete die Legende des einen einst: „Anno Dñi MCCCXXXV VII K L. Augs Θ pat. memoriae Theodoricus abbas huius loci hic defunctus“, und die des andern „Anno Domini MCCCLXIX XIII K L. Augs Θ Dns Heydenricus Abbas huius loci.“ Es sind dies also die Grabdenkmäler der Aebte Theodorich († 26. Juli 1335) und Heidenrich (19. Juli 1369.)

Von ganz besonderem archäologischen Interesse dürfte wohl die Wiederentdeckung des Hirzo-Grabmals sein, da mit Wappen geschmückte Epitaphie aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts im südlichen Böhmen äußerst selten sind.

Hirzo, wahrscheinlich ein Rheinländer, war nach Dr. *Pangér's* Forschungen (Goldenkroner Urkundenbuch pag. 16 ff.) an der Gründung von Budweis mitbetheiligt. Er colonisirte und germanisirte das Gut Mugerau (auch praedium Hirzónis genannt) im südlichen Böhmen und gründete dort den Marktflecken Unterwulldau. Er ist der erste Laie, der in Goldenkron begraben wurde, welchem Kloster er auch seine Herrschaft Mugerau vermacht hat

*A. Morath*, Correspondent.

49. Durch den in Ruhestand lebenden Pfarrer Correspondenten *Edmund Tucha* in *Komotau* erhielt die Central-Commission Nachricht von dem interessanten Reste eines romanischen Kirchenbaues zu *Eidlitz* bei *Komotau*, dem der Berichterstatter umfomehr einen besonderen Werth beilegt, als von dessen Existenz bisher so gut wie nichts bekannt war.<sup>1</sup> Die Kirche zu *Eidlitz* zur Kreuzerhöhung macht in ihrer gegenwärtigen Gestaltung keinen besondern Eindruck, so lang man nicht ihren rückseitigen Abschluß sieht; denn das Schiff stammt aus dem Jahre 1672, auch in anderen Theilen fanden schon im Jahre 1579 einzelne Umbauten statt. Umfomehr aber nimmt die nach Osten gerichtete Apsis das Interesse in Anspruch. Die halbkreisförmige Abschlußnische ist innen mit einem einfach gehaltenen Rundbogenfries geziert.

Außen ziert die aus Quadern aufgeführte Halbrundung eine Lifenthailung in vier Feldern; die

Lifenen sind einfach profilirt und laufen auf einem kräftigen Steinsockel an. Das Hauptgefims, darüber sich ein halbes Kegeldach aufbaut, zeigt eine einfache Profilierung, darunter einen kräftigen Zahnschnittfries und endlich einen sehr zierlich gehaltenen Rundbogenfries, dessen Bogenfchenkel auf polygonen mit Würfel-Capitalen versehenen kurzen Halbsaulchen ruhen und welche letztere wieder auf stark hervortretenden Blattwerk-Consolen in mehr als Einzehntel-Wandhöhe auflitzen. Die Saulchen sind ungleich, mitunter gekuppelt, ornamentirt, cylindrisch, eckig etc. (s. Fig. 16 auf Beilage IV). Diese romanische Decoration gehört wohl zum besonderen und läßt es begründet erscheinen, die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts als die Entstehungszeit anzunehmen.

50. Vielen unserer Leser dürfte wohl der dem heil. Pantaleon geweihte *Karner* nächst der St. Othmar-Kirche in *Mödling* bekannt sein, der jetzt als Träger des Glockenhauses dient. Schon seit längerer Zeit kennt man ein altes Gemälde in der Wölbung der Apsis, doch hat dasselbe in den letzten Jahren stark gelitten. Es stellt Madonna in throno, die heil. drei Könige und eine Donatorengruppe, d. i. Heinrich III. von *Medling* und dessen Gemahlin *Richfa* von *Bohmen* vor (Fig. 17). Derzeit macht es den Eindruck, daß die Farben erstickt und abgestorben sind, was hauptsächlich die Folge der aufsteigenden Bodenfeuchtigkeit, des Mangels an Luftzutritt und des alten Schindeldaches über der Apsis, das lange Zeit defect war und das Wasser durchließ, sein mag. Das Gemälde ist überhaupet mit feuchten Flecken und Schimmel. Der untere Theil der Apsis ist noch mit Kalktünche überzogen. Ornamentreste um die Fensternische und Farbspuren an verschiedenen Stellen berechtigten zur Vermuthung, daß die ganze Apsis polychromirt war. Auch für die Annahme, daß der kreisrunde Raum der Capelle an den Innenwänden bemalt war, sprachen so manche Anzeichen und dürfte die Malerei bis zur Capitalshöhe des Rundbogens herum gereicht haben. Ganz deutlich erkennt man das Bild des Gekreuzigten und die Nimben der Seitenfiguren, der Untergrund dürfte blau gewesen sein, auch ist das untere Abschlußband zu erkennen. Am 6. November v. J. fand über Veranlassung der Central-Commission unter Zuziehung des Conservators Dr. *Hg* und des Professors *v. Trenkwald* eine commissionelle Besichtigung des Innern des Karners statt. Außer der schon erwähnten Darstellung in der Apsis haben sich nach sorgfältiger Blosslegung von der Tünche beiderseits vom Triumphbogen verläufig die Darstellungen der Kreuztragung und Verklärung Christi vorgefunden. Der Gegenstand eines weiteren Bildes konnte Mangels der wenigen und unbestimmten Reste nicht festgestellt werden. Eine weitere Untersuchung durch den akademischen Maler *Theophil Melicher* lieferte aber in zuverlässiger Weise das interessante Ergebnis, daß sich an der ganzen cylindrischen Innenwand des Karners unter der Tünche Fresken aus der Entstehungszeit derselben (12. Jahrhundert) vorfanden, und zwar zum größten Theile in einem Erhaltungszustande, der ihre Restaurierung als möglich erscheinen läßt.

So wie das romanische Gebäude selbst verdienen auch die Gemaldereste die weitgehendste Rücksichtnahme und zu diesem Behufe eine eingreifende pietät

<sup>1</sup> Romanische Anlagen in der Nähe sind: Die Kaiserburg in *Eger*, die Thürme und Einzelnes der St. Nicolaus-Kirche in *Eger*, die Thürme der St. Nikolaus-Kirche in *Tepl*, das Portal der Friedhofskirche in *Schlackenwerth*, die Jacobs-Kirche in *Rudig*, Theile der St. Wolfgang-Kirche in *Duppau*, das Portal der Pfarrkirche von *Neumdorf*, das Kreuzgang-Portal in *Offegg*, die Apsis der Kirche zu *Schlau* bei *Kaaden*, die Kirchen von *S. Helkowitz* und *Liebschhausen* etc.

vollständiger Restauration. Es ist auch gegründete Hoffnung vorhanden, daß dieses wichtige Denkmal einer pietätvollen Restauration schon in allernächster Zeit unterzogen werden wird.

51. In Verwahrung des jeweiligen Schützenmeisters der Dorfgemeinde *Pfunds* im Ober-Innthale befindet sich ein in künstlerischer und historischer Hinsicht sehr beachtenswerthes Object. Es ist dies ein Ehrengeschenk Kaiser Leopold I. an die Schützen des Gerichtes *Pfunds*, bestehend aus einem kunstvoll in Silber getriebenen und ciselirten Pocal, der in einem mit reichem und vortrefflich ausgeführten Schnitzwerk gezierten Kästchen aufbewahrt wird.

Anlaß zur Verleihung dieses Ehrengeschenks gab die Tapferkeit der *Pfunds*'er Schützen, mit welcher dieselben gelegentlich der bayrisch-französischen Inva-

Es ruht auf drei kugelförmigen Füßen und auch die Kupa desselben endet in einem kugelförmigen Knauf. Die Gesamthöhe des Pocal's beträgt 25 Cm., der Durchmesser des Gefäßes am oberen Rande 14 Cm. und am unteren 12 Cm. Die Verzierung der unteren Gefäßhälfte an der Außenseite besteht aus aufrecht schrag gestellten einfachen an den Spitzen umgelegten Blättern mit breiten erhabenen getriebenen Rippen; zwischen diese sind breitere reich gezackte Akanthusblätter in gleicher Lage angeordnet, deren vergoldete Rippen pfeifenartig vertieft sind. Der Fond, von dem sich diese Blattverzierung abhebt, ist fein punziert und vergoldet.

Im Gegenfatze zu dieser in kraftigeren Formen getriebenen Zier befindet sich darüber ein in zartem Relief gehaltenes breites Friesband aus Akanthusranken und Blumenfestons. Dieses Ornament ist ganz



Fig. 17. (Modling.)

sion Tyrols anno 1703 dem Vordringen einer numerisch überlegenen feindlichen Heeresabtheilung begegneten, die bekanntlich am 1. Juli 1703 nach erbittertem Kampfe an der Pontlatzer Brücke deren vollständige Niederlage und Gefangennahme zur Folge hatte. Vermuthlich erfolgte die Uebergabe des im Folgenden beschriebenen kaiserlichen Ehrengeschenkes an die Schützen (Landsturmmänner) des Gerichtes *Pfunds* im Jahre 1704, zu welcher Zeit Kaiser Leopold I. der Gemeinde *Pfunds* zur Belohnung ihrer treuen Dienste bei dem genannten feindlichen Einfall auch das Privilegium der Zoll- und Wegmauthbefreiung für ihre Nichtimporte an den Zollstationen Fünftermunz, Sanders und Taufers verlieh, welches Privilegium anno 1776 von der Kaiserin Maria Theresia bestätigt wurde.


Das Gefäß des Ehren-Pocal's ist von nahezu cylindrischer Form, nach unten sich verjüngender Form.

vergoldet, der Fond in Silber und fein punziert. Der obere Gefäßrand ist glatt polirt und vergoldet. Die im Profil viertelkreisförmig abgerundete niedrige Kupa ist an der Abrundung mit schräg gelegten getriebenen Blättern, der den Fuß des Knaufes umgebende flache Ring mit feinen vergoldeten Akanthusranken auf punziertem Grunde und der Knauffuß mit radial gestellten Blättern geziert. Der kugelförmige Abschluß des Knaufes ist gleich den Kugelfüßen dieses Pocal's glatt polirt und vergoldet.

Die erwähnte Ornamentirung ist hinsichtlich ihrer Composition und Ausführung, von welcher letzterer insbesondere die geschmackvolle Ciselirarbeit hervorzuheben ist, geradezu mustergiltig.

An der Innenseite der Pocal-Kupa befindet sich in deren Mitte auf kreisförmiger Scheibe von 45 Cm. Durchmesser der Tyroler Adler gravirt und um diesen die Inschrift:

## DONO DAT. LEOPOLDVS CESAR.

An der Unterseite des Pocal's findet sich die Inschrift: „Gericht Pfunds“ gravirt, und die Marke  punzirt.<sup>1</sup>

Nicht weniger bemerkenswerth als die gefehilderte Goldschmiedearbeit erscheint das hölzerne Kästchen, in welchem dieselbe verwahrt wird. Dasselbe ist durchschnittlich 20 Cm. breit, von quadratischer Grundform mit vier nischenförmig abgerundeten Ecken und 42 Cm. hoch. Den Fuß des Kästchens bilden vier gefchnitzte liegende Löwenfiguren, an den Ecken in diagonalen Richtung gestellt, welche auf einer nach Art eines umgekehrten korinthischen Säulen-Abacus gebildeten Holzplatte ruhen. Die Frontseiten des Fußes werden durch zwischen den Löwenfiguren angeordnete reich gefchnitzte Cartouchen ausgefüllt.

Die Ecknischen des Kästchens füllen aufrechtstehende Figuren, welche mit Gewehren bewaffnete Schützen darstellen, deren Tracht noch völlig an das Costüme der Fußsoldaten des dreißigjährigen Krieges erinnert. Die vier Frontseiten sind mit figuralen Relief-Schnitzereien geziert. Den oberen Abschluß des Gehäuses bilden vier schön gefchwungene, mit Laubwerk belebte Voluten, welche von den Ecken auslaufend sich gegen die Mitte zu in einem Blätterkelch vereinigen, der einen eisernen Ring als Handhabe trägt.

An der Vorderfront (Thürseite des Kästchens) ist die Relieffigur Kaiser Leopold I. im vollen Ornate dargestellt. Die rechte Hand des Kaisers legt sich segnend auf das Haupt einer neben ihm knieenden Figur in Schützenracht, während die erhobene Linke den oben beschriebenen Pocal (in leicht erkennbarer Nachbildung) hält. Die darunter am Fuße des Kästchens angebrachte Cartouche enthält in Fracturschrift mit schwarzer Farbe gemalt die Inschrift: „Kaiser Leopold I. belohnt das Gericht Pfunds“.

Die übrigen Reliefs an den Frontseiten enthalten folgende Darstellungen, und zwar an der linken Seite: Zwei Soldaten und zwei Schützen; am Schilde darunter die Inschrift: „Die Schützen von Pfunds transportiren bayrische Soldaten“. An der Rückseite: links ein bayerischer Soldat mit flehend erhobenen Händen, neben ihm am Boden seine Flinte, rechts ein Bauer der eine Zimmermannsaxt über den Kopf des Soldaten schwingt; am Schilde darunter die Inschrift: „Ergebnis des bayerischen Strudels im Gericht Pfunds anno 1703 und 1704.“ An der rechtsseitigen Front ist ein Bauer dargestellt, welcher einem liegenden Soldaten eine Heugabel in die Brust stößt, während ein Schutze das Gewehr gegen den Soldaten richtet; darunter die Inschrift: „Ergebnis des Landsturms im Gericht Pfunds 1703, 1704.“ *Joh. Deininger.*

52. (*Anton Plumenthal.*)

Im 16. Jahrhundert, zur Zeit als das Landhaus in Klagenfurt gebaut wurde, hatten die Stände einen talentvollen Maler, den Bürger von Klagenfurt, Anton Plumenthal, den sie besoldeten und mit Aufträgen betrauten. Nach *Hermann* (Klagenfurt, wie es war und ist, 1832, S. 231) wurde Plumenthal beauftragt, den Landhausfaal mit Fresken auszuf schmücken. Von diesem Werke ist nichts erhalten. Der ständische Maler

Plumenthal erscheint aber in den Rath'sprotokollen, welche das Landes-Archiv in Klagenfurt verwahrt. Am 30. Mai 1598 wurde mit dem Anton Plumenthal „abgebrochen (abgehandelt) um die Evangelia gut und sichtlich zu machen um 70 fl.“ „Damit ist er zufrieden gewesen.“ Dieser Auftrag scheint sich auf Ausmalung der jetzigen Domkirche zu beziehen, welche bekanntlich im Jahre 1578 von den protestantischen Ständen im Vereine mit der Bürgerchaft durch einen italienischen Meister erbaut, im Jahre 1591 von Pastor Steiner zu Ehren der Dreifaltigkeit geweiht und erst 1604 nach vollzogener Gegen-Reformation den Jesuiten übergeben wurde. Aber Plumenthal vollzog, wie aus den Protokollen hervorgeht, diesen Auftrag sachlich nicht zur Zufriedenheit des Bürgermeisters und Rathes. Laut Nachricht vom 25. August 1598 proponirte der Bürgermeister, daß der Maler Plumenthal die unflätigen Sachen, die Vögel, wilden Thiere und Unmenschen, die er gemalt hätte, auslöfchen sollte. Im selben Jahre nun, in dem Plumenthal diese Malereien in Klagenfurt lieferte, erhielt er vom Dompropst Karl von Grimming<sup>1</sup> in Gurk den Auftrag, für die Kirche daselbst Wandmalereien zur Verherrlichung der katholischen Religion zu malen. Nach einem im Archive des Dom Capitels zu Gurk vorhandenen Spannzettel wird zwischen Grimming und Plumenthal, dem Maler und Bürger von Klagenfurt, ein Vertrag abgeschlossen, nach welchem Plumenthal für den Betrag von 260 fl. die Apfiden und die Wand neben und über den Altären von unten bis zum Gewölbe bemalen sollte. Es ist derselbe Dompropst von Grimming, dessen Individualität durch das lebenswahre und meisterhaft gemeißelte Bildnis auf seinem Grabsteine der Nachwelt überliefert ist. Da die Wände der Kirche unter Dompropst Joseph Maria von Resebach (1744—1769) geweißt wurden, so liegen die Malereien Plumenthal's theilweise unter der Tünche. In der Haupt Apfis aber sind sie zum Theile intact erhalten. Den oberen Theil der Halbkuppel nimmt daselbst in monumentaler Auffassung und Ausführung das Bild der Krönung Mariens ein. Maria thront zwischen Vater und Sohn. Diese im vollen Farbenschmucke prangende Darstellung zeigt, daß Plumenthal ein wirkfamer Frescomaler war, wirkfamer durch warme und intensive Töne. Die Inschrift lautet: Me tibi virgo pia, Dei genetrix commendo Maria.

An den Seitenwänden des großen Apfiden-Fensters ist in getheilter Darstellung die Verkündigung durch den Engel Gabriel zu sehen. Darüber gewahrt man Gott Vater mit als Putten gebildeten Engeln. Eine anziehende und wohlhaltene Composition! Die linke Seitenwand war mit einem großen Gemälde geschmückt, welches aber so sehr zur Ruine geworden ist, daß sich der Inhalt nicht mehr sicher bestimmen läßt. Hingegen ist das rechtsseitige Bild, welches in großer und edler Anordnung die Apostel vorführt, die um das leere Grab Mariens gruppiert sind, noch theilweise (vor allem die linke Gruppe) erhalten. Die Inschrift lautet: Virgo virginum decora, Christum tuum filium pro nobis exora. Vom Hochaltare zur Hälfte bedeckt, zeigen sich ferner an den Rändern der Apfis die Brustbilder der Propheten mit Sprüchen. Die erwähnten Gemälde sind die einzigen Wandmalereien, welche von Plumenthal erhalten blieben.

<sup>1</sup> Wahrscheinlich das Augsburger Stadtwappen verkehrt. D. R.

<sup>1</sup> Am Grabsteine lautet der Name Grimming.

Das Landes-Archiv zu Klagenfurt verwahrt aber benannte Wappenbücher, welche Archivar *von Jaksch*, dem ich diese Mittheilung verdanke, nach der Zeit und den Malern in drei Gruppen *A, B* und *C* theilt. Der Sammelband *C* ist der älteste Bestandtheil und enthält Malereien, die nach Zeit und Styl von *A. Plumenthal* herrühren. Ich erwähne das Bild Ferdinand II. mit dem Lorberkranze, einen Bischof, einen Ritter im Turniere, eine Ansicht von Klagenfurt. Nach *Jaksch* zeigt sich vom Jahre 1596 an durch einige Decennien die gleiche Hand.<sup>1</sup> Die späteren Malereien scheinen theilweise auf Frohmüller zurückzugehen.

Doch nicht nur an den Wappenbildern der Stande arbeitete Plumenthal, er schmückte nach einer Mittheilung des Geschichtschreibers *Hermann* auch das Stiftungsbuch des gleichzeitig mit der Dreifaltigkeits-Kirche vom Baumeister Windisch erbauten Spitals. Nach *Hermann's* Nachricht aus dem Jahre 1832 soll der Magistrat dieses Buch besitzen. Bis jetzt scheint aber dieses Werk nicht auffindbar. *Hann*

53. In der hier beigegebenen Abbildung ist der Todtensehild veranschaulicht, der sich in der herrlichen Pfarrkirche zu *Villach*, und zwar in der Thurnhalle befindet und demnachst unter der Leitung des tüchtigen Directors der k. k. Fachschule in Villach Correspondenten *Ernst Plüca* an dieser Anstalt einer wohlverdienten Restaurierung unterzogen werden wird. Er ist in der typischen kreisrunden Form gehalten, enthält in der Mitte das Khevenhüller'sche Wappen und am Außenrande um das Wappen folgende schon etwas verbleichte Legende: 1557 Jar den 3. Martzi starb in Got der Edl herr herr Cristof Khevenhuler zu Aichsburg auf Landskron und Sommeregg Ko. Kha M. ce. Rat. Camerer, Landtshauptmann in Kharndtn, welcher allhie begraben ligt und der frohlichen urstendt durch Cristum Jesum erwart (Fig. 18).

54 Conservator Director *Romstorfer* hat an die Central-Commission berichtet, daß seit dem Monate Juni d. J. 1895 die systematische Durchforschung der alten Furttschloßbrunn in *Suczawa* begonnen hat. Es wurden umfangreiche Grabungen gemacht, ausgedehnte Mauerreste constatirt, ein 57 M tiefes Thurmverließ, zwei Treppen, ein kleiner gewölbter Keller. Die Grabungen ergaben viele interessante Funde von profilirten Bau-

steinen, steinernen Ablaufriemen, glazierten Ziegeln, sculptirten Kacheln, mannigfaltigen Gefäß- und Glasscherben, Thonpfeifen, Eisen- und Steinkugeln, Speeren, Steigbügeln, Kellen, Schnallen u. f. w., auch Reste von Wandmalereien fanden sich. Auffallend ist, daß man neben wenigen moldauischen, türkischen und sonstigen Münzen zahlreiche kleinere Kupfermünzen und Abfälle von Münzen fand, darunter Auschneidestücke, die es unzweifelhaft machen, daß die Münzen größtentheils an Ort und Stelle erzeugt wurden. Die Münzen tragen in der größten Mehrzahl die Namen der Königin Christine mit dem Buchstaben *C*, und zwar in sechserlei Münzstempeln; auf einer kleineren Anzahl finden sich die Monogramme *C. G.* (Carl Gustav), *G. A.* (Gustav Adolph), *C. R.* (Carolus) etc. Die meisten Münzen sind undeutlich geprägt, die beiden Seiten passen nicht aufeinander und viele sind schlecht ausgeflanzt. Man darf annehmen, daß von diesen — im Wege der Falschmünzerei entstandenen — Münzen nur wenige in Verkehr gelangt sind.

Derzeit hat sich in *Suczawa* bereits ein Comité zur Beförderung der Grabungen im Schloße gebildet. Das Interesse an diesem Unternehmen ist ungemein lebhaft und wird daselbe vielseitig unterstützt.

55. (*Die Gobelins im Schloße Krumau in Böhmen.*)

Das Ehrenmitglied der k. k. Central-Commission, Se. Durchlaucht Fürst *Adolf Joseph zu Schwarzenberg*, hatte die Güte, mich in ein von dessen Centralarchivs-Director Herrn Correspondenten *Anton*

*Morath* in *Krumau* verfaßtes Verzeichnis der im dortigen Schloße befindlichen Gobelins Einsicht nehmen zu lassen und mir die Veröffentlichung zu gestatten. Ich habe die Mittheilung für werthvoll, weil über jenen herrlichsten Fach-Literatur noch überhaupt sehr wenig gearbeitet ist, jeder Beitrag daher sehr willkommen sein muß. In meinen kunst topographischen Mittheilungen aus den fürstl. Schwarzenberg'schen Besitzungen in Südböhmen (Jahrg. 1891, pag. 36) habe ich nur ganz kurz und summarisch auf den Reichthum an figuralen Gobelins, sowie an Verduren im Schloße hinweisen können. Die Liste zählt auf:

1. Im zweiten großen Saale des zweiten Stockes, 4,08 M. hoch, 4,57 M. breit<sup>1</sup>: Die Schlacht bei *Aëium* aus einer Suite, Geschichte des *Antonius* und der Kleo-



Fig. 18.

<sup>1</sup> Conf. v. d. P. in d. *Zeitschr. für die Kunstgeschichte* d. d. k. k. Central-Commission für die Geschichte der Kunst und Denkmalpflege, Bd. 1, S. 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

<sup>1</sup> Die Maßangaben sind nur beiläufig genau, da die Gobelins eingeklagen sind, so daß die aufersten Saume über die Leisten gehen.

patra. Nach Cartons von dem Pariser Hofmaler Laurent de la Hire. Reiche Bordüre mit Ornamenten und Blumen, in den unteren Ecken zwei vasenhaltende Satyren, oben antike Krieger, in der Mitte unten wie oben je vier Genien, von denen je zwei einen Kranz über eine Vase halten. Von Graf Johann Adolf in Brüffel 1666 gekauft.

2—9. Im Schreib-Cabinet weiland der durchlauchtigsten Frau Fürstin Eleonore, 2,95 M. hoch; 2—4 und 5—6 sind zu je einem Bild zusammengefügt und durch Bordüren eingefasst. Aus der Verkürzung der oberen Festons bei den seitlichen Bordüren ist zu ersehen, daß die obere abgebrochen und das Bild selbst nach oben um ca. 0,15 M. verkürzt wurde. Die seitlichen Bordüren haben in der Mitte eine Cartouche mit der Diana, dann bis zu den Eck-Cartouchen reichend Frucht-Festons und Blüten. In den oberen und unteren Rahmen sieht man von Genien getragene Füllungen, wieder mit dem Bild der Jagdgöttin, Vasen, Festons, Blumen.

2. Waldlandschaft mit einem Teich, vorn ein Jäger mit Flinte, 2,60 M. breit.

3. Waldlandschaft mit einem Teich, vorn ein Jäger mit Falken und Hund sammt zwei Treibern; Enten, Reiher, rückwärts ein hölzernes Haus, 4 M. breit.

4. Teichlandschaft mit Baumgruppen, links ein Angler, Ente, Reiher; im Vordergrunde Schäfer und Schäferin mit Schafen, 3,80 M. breit.

5. Teichgegend mit Baumen, ein Schloß, in einem Kahn sechs Leute, rechts ein Hirt mit seinen Schafen bei einem Bauernhaufe, vorn zwei Enten und zwei Reiher, 3,20 M. breit.

6. Teichgegend, links Wald, rechts einzelne Baumpartien, vorn ein Hirt mit Schafen, 1,69 M. breit.

7. Wald, ein Cavalier mit Dame, 1,85 M. breit.

8. (Gegenwärtig durch einen großen Spiegel unzugänglich) 2,40 M. breit.

9. Schmalstück. Theil einer Teichlandschaft, in der Mitte zwei Frauen mit zwei Kindern und einem Mann, 1,58 M. breit.

10—17. Im Lefefalon weiland Ihrer Durchlaucht Fürstin Eleonore. Die Stücke 10—13, dann 15—16 und endlich 17 und ein Theil von 16 sind zu je einem Bild zusammengefügt und mit Bordüren eingefasst, 2,86 M. hoch. Cyclus aus der Geschichte des Aeneas, aus dem Besitze des Grafen Adam († 1641), bereits 1630 in dessen Haus in Berlin vorhanden. Die Seiten-Bordüren zeigen auf verzierten Postamenten in Füllungen Blafende mit Tuben auf geflügelten Kugeln stehend, darüber Kriegstrophäen und einen Halb-Baldachin, dann eine geflügelte Halbfigur mit Blumen auf dem Kopfe. Die Quer-Bordüren sind mit Goldgefäßen, Fahnen und Festons, abwechselnd geschmückt.

10. Die Einnahme von Troja, 4,63 M. breit.

11. Brandopfer der Trojaner, durch die Thüren sieht man die Flammen der brennenden Stadt, 2,95 M. breit.

12. Gastmal der Dido, 6,35 M. breit.

13. Die Hirschjagd der Dido und des Aeneas, 2,60 M. breit.

14. Landung in Latium, Aeneas gründet eine Stadt, 1,50 M. breit.

15. Dido gibt sich den Tod, 2,04 M. breit.

16. Zwei Personen an einem brennenden Altar. Die Fortsetzung des Bildes ist an das folgende Stück genäht. 0,64 + 0,36 M. = 1,00 M. breit.

17. Aeneas bittet König Evander um Hilfe, 1,89 M. breit.

18—23. Im Schlafzimmer weiland der Fürstin Eleonore. 18 und 19 sind vereinigt, 23 durch einen schmalen Gobelinstreifen ergänzt, 2,90 M. hoch. Aus dem Besitze der Gräfin Maria Elisabeth zu Schwarzenberg, geb. Gräfin zu Sulz, Witwe des Grafen Georg Ludwig zu Schwarzenberg auf Murau in Steiermark, welche am 12. December 1651 starb. Die Gobelins befanden sich in dem damals Schwarzenberg'schen Hause in der Bürgergasse in Grätz. Die senkrechten Bordüren enthalten gewundene mit Ornamenten, Früchten und Blumen geschmückte Säulen, die Quer-Bordüren haben Medaillons mit Landschaftsbildchen zwischen Blüten- und Obst-Festons.

18. Dichter Wald mit Hirschchen, 4,04 M. breit.

19. Wald mit Hasen, Eichhörnchen, Vögeln, 4,70 M. breit.

20. Wald mit verschiedenem Wild, 1,90 M. breit.

21. Waldgegend mit Pfau, Fasan etc., 3,48 M. breit.

22. und 23. Waldlandschaften mit Füchsen, Enten etc., 2,43 M. breit.

Der kunstgeschichtlich interessante Name, den uns diese Mittheilungen überliefern, ist jener des französischen Malers *Laurent de la Hire*, Sohn des Etienne de la Hire, welcher demselben Kunstzweige angehörte. Der Sohn zeigt in seinen Schöpfungen den Einfluß der Werke, welche die nach Frankreich berufenen Italiener der Schule von Fontainebleau geschaffen hatten, insbesondere des Primaticcio und Rosso Rossi. Daß er gerade für Gobelins so viele Zeichnungen und Cartons entwarf, ist bekannt. Er war in Paris am 27. Februar 1606 geboren und starb daselbst am 29. December 1656. Unsere kais. Galerie hat von ihm nur ein kleines Gemälde, Mariae Himmelfahrt, das erst 1807 aus dem Privatbesitze erworben wurde. Bei den älteren Künstler-Lexikons-Verfassern erfreut er sich, nach dem Standpunkte des damaligen Urtheils, gerade keines sehr guten Rufes. Er wird ein Manierist gefcholten, welcher nicht richtig zeichnete und seinen Figuren lange krumme Finger gegeben habe. Jedoch, wir werden uns heute, bei einer objectiv-wissenschaftlichen Anschauung in solchen Dingen, nicht von Vorurtheilen beherrschen lassen, wie solche zu Zeiten der akademischen oder der nazarenischen Kunsttrichtung bestimmend gewesen sein mochten. Wir werden heute de la Hire als das erkennen, was er ist, als einen echten prachtkundigen Barockmeister, welcher, wie auch jene Späteren einräumen, ein lebendiges kräftiges Colorit hatte und ausgezeichnete perspectiv- und Architektur-Kenntnisse besaß, nebst einem glänzenden Sinne für das Decorative. Gerade für Entwürfe von Gobelins war er der rechte Mann.

Leider ist alles weitere Forschen darnach, auf welche Weise Gobelins nach de la Hire, dem 1656 verstorbenen Hofmaler in Paris, schon ein Jahrzehnt später in den Besitz des Grafen Johann Adolf gelangt seien, erfolglos. Es wird uns allerdings zwar ganz bestimmt gesagt, daß sie der Graf 1666 in Brüffel ankaupte, aber damit bleiben für uns doch noch eine Menge sehr naheliegen-

de Fragen unbeantwortet. Bei den eigenartigen Verhältnissen des Obersthofmeisters und Oberstkammerers Johann Adolf Schwarzenberg zu seinem Herrn, dem Erzherzog Leopold Wilhelm, sind die Forschungen über den Kunstbesitz beider ziemlich complicirt. Zuerst zum Universalerb bestimmt, schlägt Schwarzenberg die Annahme dieser Testamentsbestimmung aus, dann begegnen wir aber doch wieder in den erzherzoglichen Inventaren Kunstwerken, welche mit solchen identificirt werden können, die später und sogar heute noch im fürstlichen Besitze sich befinden. Denn trotz Schwarzenberg's Nichtannahme der Universalerbenschaft vermachte ihm Leopold Wilhelm dann doch wieder die „Tapezereien und Mobilien in den erzherzoglichen Zimmern, dann das Ufualsilber“, und auch die in den Niederlanden bestellten Gobelins mit der Geschichte des ägyptischen Josph gehören dazu. Wir haben schon eine stattliche Literatur über des Erzherzogs Kunstbesitz und über die Beziehungen des Fürstenhauses zu dieser Sache; jedoch zu Aufklärungen im einzelnen gibt dieselbe noch fast gar keine Basis, so dankenswerth sonst auch die fleißigen Arbeiten *Ad. Berger's* im Urkundentheile des I. Bandes des Jahrbuches der kunsthistorischen Sammlungen des A. h. Kaiserhauses, sowie im Jahrgang 1882 der Berichte des Alterthumsvereines, diejenige von *Fr. Mareš* im V. Bande jenes Jahrbuches und *H. Zimmermann's* Publication des erzherzoglichen Schatzkammer-Inventars im VII., endlich *E. Birk's* Arbeit über die Gobelins im heutigen kaiserlichen Besitze (Jahrbuch I und II) sein mögen. Auch *Jul. Guiffrey's* Histoire de la tapisserie en France (Paris, 1878—1885) bleibt uns jede Auskunft schuldig — von der älteren elenden Literatur über de la Hire bei Fontenay, Lepicié, Watelet, Rost, Fiorillo, Fueßly, Nagler etc. gar nicht zu reden.

Was die schon 1630 in Berlin im damaligen dortigen Schwarzenberg'schen Hause vorfindlichen Nr. 10 bis 17 anbelangt, so erklärt sich ihr Vorhandensein im heutigen Besitze der Familie dadurch, daß zwar auf Befehl des Kurfürsten von Brandenburg alle Tapeten, Bilder und Möbel seines Ministers Grafen Adam mit Beschlagnahme belegt, dann aber dem Sohne desselben, eben dem obengenannten Johann Adolf, 1650 wieder ausgefolgt worden waren.

*Hg.*

### 56. Porträte des 18. Jahrhunderts im Schlosse Murau.)

Im fürstl. Schwarzenberg'schen Schlosse Murau in Steiermark befinden sich im südöstlichen Ecksaale des zweiten Stockwerkes vier Brustbilder in Oelmalerei, Bildnisse zweier Herren und zweier Damen. Auf den Rückseiten stehen folgende gleichzeitige Aufschriften:

1. Peter Antoni Hilleprand Freyherr v. Prandau  
ihres Alters 65 Jahr. 1740. E: Hochhauser. Pinxit.

2. Freyle Maria Francisca Hilleprand Freyin v. Prandau, ihres Alters 21 Jahr. 1740. E: Hochhauser. Pinxit.

3. Frau Maria Josepha Freyin v. Pffersshoven, geborne Freyin v. Prandau, ihres Alters 29 Jahr. 1740. E: Hochhauser. Pinxit.

4. Johann Wilhelm Freyherr v. Pffersshoven, seines Alters 59 Jahr. 1740. E: Hochhauser. Pinxit.

Es sind sehr gute glattgemalte Zeitbilder im Modegeschmack jener Tage. Ueber die Persönlich-

keiten der Dargestellten theilt Herr Correspondent fürstl. Archivar *Felix Em. Zub* in Murau aus urkundlichen Quellen folgendes mit: Peter Anton kaufte 15. October 1738 für seinen Schwiegersohn Johann Wilhelm Freiherrn von Pffersshoven, kais. Oberst und Commandanten zu Peterwardein, von Johann Seyfried Graf Herberstein, kais. Kammerer und inner-österreichischem Hofkammerrath, die Herrschaft Authal sammt den incorporirten Herrschaften Pusterwald und Hainfelden. Peter Anton Hilleprand war kais. Hofkammerrath und Bancalitäts Director in Wien.

Nach Johann Wilhelm Freiherrn von Pffersshoven's 1742 erfolgtem Hintritte übernahm seine Witwe Maria Josepha den Besitz, sie starb selbst 1758 und überließ sie ungetheilt an ihre Kinder Johann Joseph, königl. ungarischen Hofkammerrath in Preßburg, Maria Josepha und Maria Antonia, ledige Fräulein, welche die Güter 1765 an den Großvater für dessen minderjährigen Sohn Joseph Ignaz zurückverkauften. Letzterer verkaufte aber am 29. December 1783 Authal sammt den dazu erworbenen Grubhofen, Rosenbach und Penkhof an den Fürsten Johann zu Schwarzenberg. Jene vier Porträts waren also im Authaler Schlosse, von wo sie erst 1859 nach Murau überbracht worden sind.

An diese sehr dankenswerthen Mittheilungen, welche Se. Durchlaucht Fürst Adolf Joseph zu Schwarzenberg mir zu machen die Güte hatte, knüpfte ich nur eine Bemerkung über den Künstler, denn über die bekannte Wiener Familie der Hilleprand von Prandau findet man in der Fortsetzung von *Wifsgrill*<sup>1</sup> genügende Auskunft.

Werke von *Ephraim Hochhauser* sind sehr selten oder wir kennen zum mindesten nur einen höchst geringen Theil seines Schaffens, auch fließen die historischen Nachrichten über diesen ganz schätzenswerthen Porträtisten nur spärlich. Er war, wir wissen das Jahr nicht, zu Neufohl in Ungarn geboren und starb wahrscheinlich zu Wien am 13. December 1771. Nichts anderes aus seinem Leben ist mir ferner bekannt, als daß er 1741 bei Errichtung der Freiwilligen-Compagnie der Wiener Akademiker im bayerischen Erbfolgekriege in der ersten Corporalschaft stand und später am 18. Mai 1754 Mitglied dieser Kunstschule, an der er also auch herangebildet worden war, wurde. Er mußte nach damaligem Brauche ein sogenanntes Aufnahmestück liefern und ist solcher Anforderung mit dem Porträt seiner selbst, wie er das Bild seiner Tochter malt, gerecht geworden, welches sich heute noch in der Gemälde-Galerie der Akademie befindet. Sonst kenne ich von Hochhauser's Hand keine Leistung außer den nun im Schlosse Murau gefundenen Bildnissen, welche ich im Sommer 1895 sah und als schätzenswerthe Arbeiten eines zwar nicht übermäßig geistvollen, aber wenigstens technisch trefflich gebildeten Malers im Geschmacke der Zeit erkennen mußte. Hochhauser's Unterschrift sammt Siegel, welches den Abdruck eines antiken Manneskopfes weist, findet man in *Hg's* und *Kabdebo's* „Siegel und Monogramme österreichischer Künstler“, Wien, 1880, I. Lfg., Taf. III. Die übrige auf ihn bezügliche Literatur ist: *A. Weinkopf*, Beschreibung der k. k. Akademie der bildenden Künste, Ausgabe Wien 1875, pag. 23, 89; Katalog der historischen Aus-

<sup>1</sup> Schauplatz des niederösterreichischen Adels, im Jahrbuch der k. k. herzoglichen Gesellschaft „Adler“, 1883, pag. 52.



ftellung der Akademie 1877, Nr. 2464; die hiftorifche Ausftellung der k. k. Akademie der bildenden Künfte in Wien 1877 (A. Holder), pag. 119; *Lutzow*, Gefchichte der Akademie, pag. 146, der jedoch nicht einmal das Werk in der Galerie des eigenen Haufes nennt.

57. (*Die Gemälde von Schloß Authal.*)

Ueber das Schloß Authal im Murthal in Steiermark, fürftl. Schwarzenberg'scher Befitz, hatte Se. Durchlaucht Herr Fürft Adolf Joseph, Ehrenmitglied der Central-Commiſſion, die befondere Güte, mir Material aus dem Archiv in Murau mitzutheilen, welches durch unferen Correspondenten, den fürftl. Archivar Herrn *Felix E. Zub* dortfelbft, mit gewohnter Sorgfalt aus den Archivalien zufammengeltelt wurde. Ich bin felbft ſchon zweimal in diefen Blättern auf Kunftwerke von Authal zu ſprechen gekommen, nämlich anlaßlich des Altarbildes, die heilige Familie, welches ſich heute in der Capelle des fürftlichen Schloßes Libějice in Böhmen befindet (Mith. 1890, pag. 172), und ſo eben in der Notiz über die Familienporträts der Hillebrand von Prandau, welche in neuerer Zeit aus Authal nach Schloß Murau überbracht worden ſind.

Schloß Authal, ſeit 1859 mit Ausnahme der Haus-Capelle an die Gewerkeſchaft Zeltweg zu Arbeiterwohnungen überlaſſen, enthielt einft viele Bilder, über welche Herr Zub uns ſehr intereſſante Mittheilungen macht. Als im Jahre 1589 Leopold Freiherr zu Herberſtein, damals Landeshauptmann, die Herrſchaft Pufferwald gekauft und nach ſeinem Tode 1607 ſeine drei Söhne ſich dergeſtalt in ſeinen Befitz getheilt hatten, daß der älteſte Hannibal Pufferwald erhielt, erwarb dieſer 1608 von der Vormundſchaft des minderjährigen Hans Chriſtoph Galler zu Schwamberg und Lannach den Hof Au an der Mur in der Pfarre Weißkirchen. In der Abſicht, bei dieſem Auhof einen Edelſitz zu erbauen, erreichte Hannibal von Erzherzog Ferdinand, ddo. Graz, 16. December 1609, die Freiheit des Burgfriedens, ſowie das Recht, ſich fürder ſammt ſeinen Nachkommen zum Authal zu ſchreiben. Die Herberſtein blieben Befitzer bis 1738 und wohnten in dem neu erbauten Schloße. Zur Herrſchaft fugten ſie 1661 noch Hainfelden hinzu, unter ihnen dürften auch die meiſten Gemälde ins Schloß gekommen ſein, wie ſich von mehreren, heute in Murau befindlichen, nachweiſen läßt, welche übrigens keine Kunftwerke ſind, ſondern Darſtellungen von curioſis, wie zum Beiſpiel der 1634 im Pufferwald geſchoffene rieſige Adler mit dem in ſeinem Magen gefundenen großen Knochen einer Gemſe, oder die beiden, 1656 und 1663 im Authaler Teiche gefangenen grünen Hechte. Auch ein Bild der Schlacht bei St Gotthard 1664 iſt zu nennen. Ein Bilder-Inventar aus jener Zeit hat ſich leider nicht vorgefunden.

Der neue Befitzer von Authal, Johann Wilhelm Freiherr von Pfeffershoven (ſiehe die Notiz über die Hillebrandſchen Porträts), hinterließ die Güter ſeiner Witwe Maria Joſepha, geb. Freifrau von Prandau, unter welcher die Capelle 1743 mit Bewilligung Benedict XIV. errichtet wurde. Vom 5. Juli 1746 haben wir dann auch ein Schloß-Inventar, in welchem viele Gemälde figuriren, darunter Bildniſſe der Herberſtein. Manches läßt ſich auch noch in den Murauer Bildern nachweiſen, ſo die Sibyllen, die Jahreszeiten, Land-

ſchaften und Marinen, Gefellſchaften. Ich habe darunter außer zwei mythologiſchen Figurengruppen von einem Italiener und einigen Porträten aber nichts bedeutenderes gefunden. In einem anderen Inventar von 1756 werden vier venezianiſche Stücke, Carnevalſcenen, aufgeführt. Culturhiſtoriſch intereſſant iſt die ubergroße Prüderie einer ſpäteren Gutsfrau, der gleich ihrer Mutter Maria Joſepha genannten Frein von Pfeffershoven, welche ihrem Verwalter von Wien aus am 5. Juni 1761 ſchreibt, daß ihr einige Bilder in Authal „nicht anſtändig“ dünken, vornämlich eine Lucretia, eine Cleopatra, „eine, die ſich kampelt“, eine Magdalena mit ſchwarzen Haaren, „ein Gotterſtück“, endlich das Bild „ſo in der Fräule Tante ihrem Zimmer hanget“. Dieſe Gemälde habe der Verwalter ſogleich zu verbrennen; das große Stück, Raub der Sabinerinen, aber wohlverhängt in eine Kammer zu ſtellen. Wir wiſſen nun nicht, ob das graufame Autotafé über die armen Bilder wirklich hereingebrochen ſei, ob der Verwalter ebenſo tugendlich empfand wie ſeine Gebieterin. Den Raub der Sabinerinen ſah ich 1895 ſammt ſeinem nicht verpönten Gegenſtücke, Aeneas und Anchises (haben die geſtrenge Dame etwa bloß die gemalten Frauen genirt?) in Murau; es ſind höchſt harmloſe Bilder großen Formates; wie mich bedünkt, Copien nach einem ſpäteren Venezianer von beſſerer Tradition und keckem Pinſelwurf. Diejenige „die ſich kampelt“, war nach des Verwalters Referat eine Diana.

Die beſagte Gutsherrin und ihre Geſchwifter verkauften 1765 Authal an ihren Großvater Peter Anton von Prandau, bei welchem Anlaß Maria Joſepha ſich 16 „Conterſeis oder alte Familienporträts“ ſowie die Madonna di Caravaggio nach Wien bringen ließ. Letzteres Bild war natürlich kein Original von einem der beiden in der Kunſtgeſchichte berühmten Maler des Namens Caravaggio, weder des Schülers des Raffael Polidoro Caldara, noch des ſpäteren Realisten der neapolitanischen Schule Michelagnolo Amerighi, welche beide aus dem Markte Caravaggio bei Bergamo ſtammen, ſondern wohl nur eine Copie des berühmten Wallfahrtsbildes in der nahegelegenen Kirche Madonna di Caravaggio, deſſen Maler allerdings Caldara war. Solche Wiederholungen ſind in Oeſterreich nicht ſelten: ſo hat eine ſolche Copie den Ort Montenaga in Sudtyrol, auch la Madonna di Pine genannt, ſelber zu einem vielbeſuchten Wallfahrtsziel gemacht. (*J. Gebhart*, Die heilige Sage in Oeſterreich, Wien 1854, pag. 109.)

Nach Erwerbung von Authal durch Fürſt Johann zu Schwarzenberg 1784 weiſt das Inventar noch immer 328 „Bilder“ auf, worunter jedoch, wie wir mit Herrn Archivar Zub glauben, auch Stiche geweſen ſein dürften, obwohl ausdrücklich nur von 13 „mit Glaſern“ die Rede iſt. Auch die Bezeichnung „franzöſiſche Bilder“ und deren große Menge (zweimal 44 in je einem Zimmer) deuten darauf hin. Nach Auflöſung der Herrſchaftsverwaltung in Authal 1735 wurde eine Partie Bilder nach Murau gebracht und dort (!) liſtirt. Man kann ſich wohl vorſtellen, was für einen Erfolg eine Bilderauction zu Murau im Jahre 1835 gehabt haben kann! Die genannten großen Gemälde, Sabinerinenraub und Aeneas, fanden keinen Liebhaber, ziemlich viel aber erwarb der fürſtl. Oberverwalter (ſpäter Hof-

Kata Eymuth, ein eifriger Sammler, dessen Bilder-Collection nach seinem Ableben Fürst Paul ankaufte. Wo nun aber im heutigen Besitze gerade die einflügeligen Bilder aus Authal seien, laßt sich nicht nachweisen. Der Rest, offenbar der geringwerthigere von den Authaler Bildern, gelangte dann erst 1859 nach Murau, wo sie noch in den Zimmern und Gängen hängen. Alte Murauer Bilder, nämlich 30 Porträts früherer Besitzer dieses Schloßes, waren schon 1856 nach Krumau, dann nach Frauenberg geführt, wo sie sich noch befinden, und jene aus Authal kamen an ihre Stelle nach Murau. *Ilg.*

58. Die *Bilder-Galerie im Stift Willhering* bei Linz wäre wohl einer sorgfältigeren kunsthistorischen Untersuchung sowie einer besseren Aufstellung werth. Ich habe sie 1894 nur flüchtig besehen können, gebe trotzdem aber ein paar Notizen darüber, weil von dem Gegenstande meines Wissens noch sehr wenig mitgetheilt ist. Aeltere Malereien habe ich keine bemerkt, als ein Porträt (blos der Kopf) Kaiser Ferdinand I. auf Holz, gleichzeitig. Von jüngeren Werken sind beachtenswerth: die Vermehrung der Brote, großes figurenreiches Querbild, bezeichnet *Clemens Beutler Seckaviensis*, zu Ebersberg gemalt. Es ist kunsthistorisch wichtig, weil durch diese Inschrift die bisher unbekannte Herkunft dieses für die frühe Barocke des 17. Jahrhunderts bedeutenden Malers endlich festgestellt ist; auch meine Biographie Beutler's oder Beutl's in Jul. Meyer's Künstler-Lexikon, III., pag. 773, ist hienach zu corrigiren. Das interessante Gemälde, früher im unteren Conventsaale, trägt aber noch eine andere, auf eine Restauration bezügliche Angabe, indem da Kilian Herlein besagt, er habe die Malerei, per ignorantiam restauratorum deletam, 1819 ausgebeffert. Es scheint, daß dieser Kilian ein Sohn des aus Fulda nach Wien gekommenen Leonhard Herlein war, welcher, gleichfalls Restaurator, 1786 und 1787 sammtliche Gemälde in der Schottenkirche in Wien ausbefferte (*Böckh*, Merkwürd. von Wien, 1823, I. pag. 397). Von demselben Herlein ist auch in dem heute der Sparkasse in Laibach gehörigen Hauße in der Sternwartgasse, das Stiegenhaus 1779 al fresco an der Decke mit Darstellungen der Landwirthschaft, zwischen Stuccaturen im Louis XVI.-Styl, decorirt. Es kommt mir übrigens vor, daß Herlein zu jener Kritik seiner Vorgänger bei den Restaurationen des Beutler'schen Bildes kaum sehr berechtigt war. Gutes sah ich noch von dem bekannten Stilleben- und Blumenmaler *Werner Tamm*, St. Florian, Skizze des Kremier-Schmidt, mehreres von *Bartholomäus Altomonte*, von dessen Vater Martino die Skizze zum Altarbild Mariae Himmelfahrt, Anbetung der heil. drei Könige, bez. Christoph Anton Mayr inven., ein Selbstportrat von *Johann Kupetzky*, eine große Skizze zu dem Fresco der Vierung in der Stiftskirche, Madonnen mit allen Heiligen, von *B. Altomonte*, sechs Cavaliere auf spanischen Pferden aus der Zeit der Himmelfahrt, jedoch weitrühriger behandelt als von diesen Künstlern. Ein Fachmann, welchem mehr Muße zur Probe, oder Heben's Sammlung zu Gebote stünde, möchte wohl noch über manch anderes von Interesse berichten können. Dazu wäre aber eine Ausmusterung des wirklich Werthlosen, eine Ergänzung durch ohne Zweifel im Hauße zerstreute bessere Sachen und endlich ein systematisches Arrangement nach richtigen

kunsthistorischen sowie ästhetischen Gesichtspunkten vor allem erforderlich. *Ilg.*

59. Die *gothische Kirche in Scheifling*, Murthal in Steiermark, Stift Lambrecht'sches Patronat, einschiffig, hat sehr flache Gewölbe und einen geraden Abschluß des Chorraumes. Im Obertheile des linken Seitenaltars barocker Holz-Architektur stehen einige kleine Holzfiguren, welche von einem mittelalterlichen Altar herrühren müssen. An der Friedhofmauer erhebt sich eine nischenartige Capelle mit Fresken des 16. Jahrhunderts, welche aber schon bis zur Unkenntlichkeit zerstört sind. Die Pest-Capelle aus dem 18. Jahrhundert mit vielen Inschriften daselbst ist künstlerisch werthlos. Von dem ehemaligen Schloße lassen sich nur noch zwei runde Eckthürme in ihren Trümmern theilweise erkennen, es soll aber vor verhältnismäßig kurzer Zeit noch viel mehr davon vorhanden gewesen sein. *Ilg.*

60. Die *Kirche in Mauterndorf* im Salzburgischen Lungau ist ein später ganz werthloser Bau, ohne charakteristische Stylformen, nur an der Fronte zeigen sich noch einige gothische Reste. Im Innern steht links auf einer Console eine aus Holz geschnitzte gute Madonnen-Statue unter Lebensgröße, polychromirt und vergoldet, sehr hübsch, Ende der gothischen Stylepoche. Auch die Eisenbeschläge an der Thüre sind beachtenswerth. *Ilg.*

61. Correspondent Director *Mafchek* in *Bechyn* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß im Mai 1895 eine interessante Ofenkachel zu *Vyhnanic*, ein und eine halbe Stunde östlich von *Bechyn*, anlässlich der Grundgrabung für ein Haus, und zwar 1·5 M. tief im Moorboden gefunden wurde. Diese Kachel bildete infolge des Zinnenbesatzes die Bekrönung eines Ofens und ist nicht glazirt. Sie hat eine Breite von 21 Cm. und, von den Zinnen abgesehen, eine Höhe von 16 Cm. Sehr beachtenswerth ist die Darstellung auf der Kachel. Es ist die Huldigung der drei Könige vor dem Christuskinde. Maria sitzt gekrönt und nimbt auf einer niederen Bank, das ziemlich große lockige Christkind vor sich am Schooße haltend. Maria trägt ein enges Kleid mit reichem Gürtel, darüber einen vom Kopfe wegfalternden Schleier. Vor Christus kniet einer der Könige unbedeckten Hauptes, aber mit großer Nimbuscheibe und hält dem Kinde ein Kistchen entgegen, das darnach langt. Die beiden anderen Könige tragen Kronen, sind nicht nimbt und jeder trägt ein Gefäß in der Hand. Das Costume mit den langen offenen Ärmeln ist sehr beachtenswerth und deutet auf das 14. Jahrhundert. Oben ist das Relief von einer feilartig gedrehten Leiste begränzt. Der wegführende Stern findet sich auf den Zinnen. Dieses sehr merkwürdige Relief, das dem 15. Jahrhundert angehören mag, ist sorgfältiger Aufbewahrung werth — wäre so wie die beiden anderen gleichzeitigen Fundstücke (Bruchstück eines Kachels mit einem Adlerwappen in Relief und Bruchstück eines gothischen Ornamentes, als Ofenbekrönung) der Einverleibung in ein Museum würdig (S. Fig. 19 auf der Beilage IV).

62. Am 23. December 1895 ist Herr *Karl Weiß*, k. k. Regierungsrath, Archivs- und Bibliotheks-Director

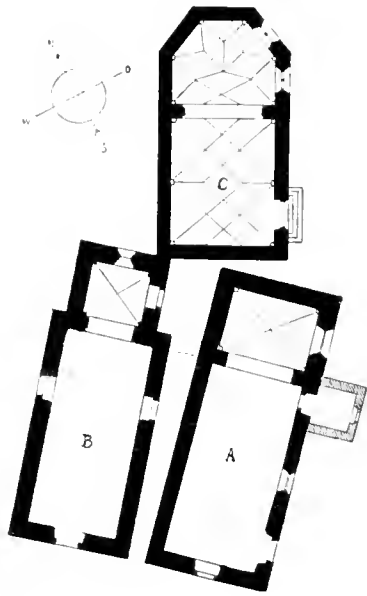


Fig. 20 (Dreikirchen)



Fig. 22. (Marchegg.)

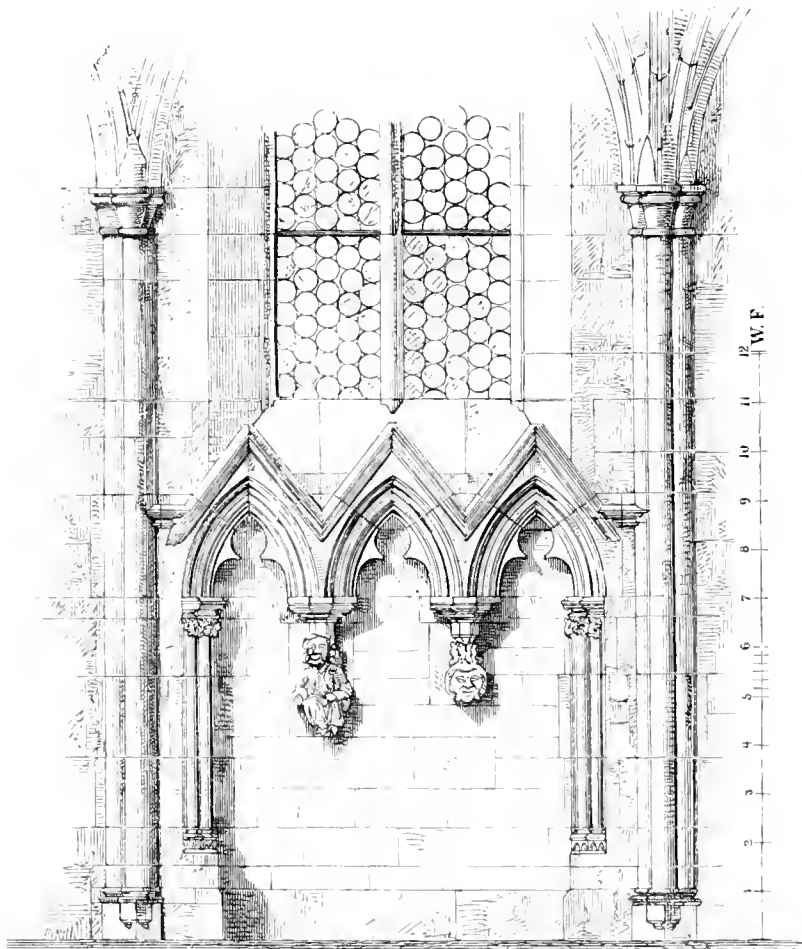


Fig. 24 (Marchegg.)

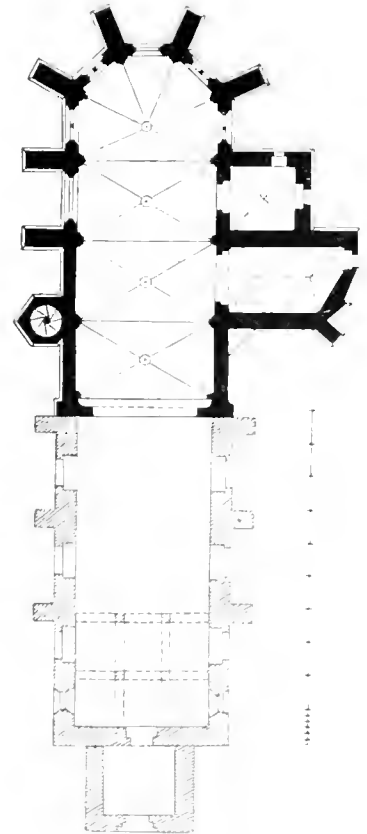


Fig. 23. (Marchegg.)



der Stadt Wien i. R., im 70. Lebensjahre verchieden. Wir erfüllen gern die Pflicht seiner in Ehren zu gedenken, denn er stand mit unferer Central-Commission zu Beginn derselben und lange Zeit weiter in innigster Verbindung; er redigirte die acht ersten Bände der Mittheilungen, welche, gleichwie die fünf Bände der Jahrbücher, viele sehr gediegene Aufsätze seiner Feder enthalten. Ihm war es gelungen, gleich in den ersten Jahren ihres Erscheinens den Mittheilungen weitgehende Würdigung und Anerkennung zu verschaffen, und damit das Interesse um die heimischen Denkmale zu beleben und intensiv zu gestalten, wie auch derselbe zum Zwecke der Aufgaben der Central-Commission eine rege Thätigkeit entwickelte. In der Hauptsache halten die jetzigen Mittheilungen, die derzeit 41 Bände zählen, das Weißsche Programm aufrecht und thuen gut daran.

63. In neuester Zeit fand in mehreren Zeitungen die Notiz Eingang, als stünde es in Absicht, den Altar aus der Capelle des Schloßes *Leopoldskron* zu verkaufen. Die durch die Central-Commission eingeleiteten Erkundigungen haben ergeben, daß bis nun nicht die geringste derartige Absicht besteht. Ein Verkauf des Altars würde wahrscheinlich die Aufhebung der Schloß-Capelle zur Voraussetzung haben, wozu sich kaum ein Schloßbesitzer entschließen dürfte. Die Capelle gehört nebst dem Treppenhause und dem Saale zu den bemerkenswertheften Theilen des im Jahre 1736 begonnenen Firmian-Baues. Der verhältnismäßig hohe Marmor-Altar von Ebner ist an sich zwar kein hervorragendes Kunstwerk, fügt sich aber, wie Conservator Director *V. Berger* berichtet, bestens in die stylistisch einheitlich durchgeführte Innenausstattung des Schloßes, die als Gesamtleistung von besonderer kunsthistorischer Bedeutung ist und durch das Beseitigen des einen oder anderen Theiles schwer geschädigt und zu einem Torfo herabsinken würde.

64. Der fromme Spruch, dem man öfters auf alten Grabmalen begegnet und den auch das Wiener Heilthumbuch führt: „*all her nach*“ scheint auch in der Stadt *Stein* an der Donau durch längere Zeit in Uebung geblieben zu sein. Wir begegnen dort mehreren Grabdenkmälern mit diesen Schlußworten, so zum Beispiel auf dem Grabsteine der Frau *Afra*, des Hanses *Phorlein* Hausfrau, † 1415; im Bodenpflaster der Thurnhalle der Pfarrkirche steht in der Mitte der Platte über dem Schilde auch dieser Spruch. Auf dem sehr interessanten Grabmonumente des Hans *Wifent*, † 1462, steht dieser Spruch in ernster Beziehung auf die übrigen auf der Grabplatte genannten Mitglieder dieses Hauses, so auf Frau *Helena* des Hans *Gattin* und des Jan *Huffin* tochter, † 1464; auf Frau *Hedwig* des *Lienhartens Wifent*, Bürgermeisters beider Städte, Hausfrau, † 1502; auf *Lienhart Wifent* selbst, † 1520; dann auf dem Grabsteine eines Geistlichen mit lateinischer Legende, welcher Stein in einem Privathause im Hofe hinterlegt ist und folgende Reste seiner Legende noch zeigt: Anno dni 1491 Sabbato | . . . Augustini obiit verabilis | . . . Michael Gavstlinger | Capellanus altaris sc̄ti | . . . hic sepult) euj. . . . at in pace | . . . all hernach. Auf dem Grabsteine des *Caspar* Anfang, † 1575, in *Groß-Enzersdorf* findet sich ebenfalls dieser Spruch; desgleichen auf dem Grabsteine des

*Benedict Schifer* v. *Freiling*, † 1499, in der Spitalkirche zu *Esserding*. Ueber diesen Spruch s. *Kunsthist. Atlas* N. 155, 204.

65. Die Kirche zu *Kafermarkt* in Ober-Oesterreich soll in naher Zeit einer dringend nothigen Restauration unterzogen werden. Der Hauptgegenstand der Restaurationsaction ist wohl der bekannte werthvolle Flügelaltar, der bereits vom Holzwurm arg beschädigt worden ist. Dies gilt insbesondere von den Hauptfiguren im Schreine und von den geschnitzten Flügelbildern, sowie von einzelnen Theilen des Aufsatzes, die in ihrer Schadhaftheit heute sehr störend erscheinen. Einige Baldachine und Thurmehen haben ihre Festigung verloren und stehen nicht mehr in der gehörigen Richtung. Manche Kleinigkeit fehlt, manches ist gebrochen. Weiters sollen mehrere Grabplatten aus Marmor und von besonderer Schönheit, die derzeit als Pflasterung an verschiedenen Theilen des Fußbodens der Kirche eingefügt sind, gehoben und zweckmäßig aufgestellt werden. Die Central-Commission kann nur wünschen, daß dies wirklich erreicht werde.

66. Das kleine Mineralbad *Dreikirchen* am rechten Ufer der *Eisack*, gegenüber der Ausmündung des *Grödner Thales*, 1120 M. über der Meeresfläche gelegen, enthält auf dem geringen Raume von ca. 600 Qu. M. drei freistehende Kirchlein, welche unmittelbar neben einander erbaut sind. Sowohl diese an sich seltsame Erscheinung, als auch die Beschaffenheit dieser Bauwerke, deren Entstehung in die mittelalterliche Kunstperiode zurückreicht, dürften einer näheren Betrachtung werth erscheinen.

Das Baulerrain, auf welchem die im folgenden geschilderten kleinen Kirchen allmählig erstanden sind, bildete seiner Beschaffenheit nach keinen zwingenden Grund dazu, daß die unbekanntenen Stifter jener Gotteshäuser sich veranlaßt finden konnten, diese Bauten auf so engem Raume nahe aneinander zu gruppiren.

Nach dem zuerst erbauten der heiligen *Gertraud* geweihten Kirchlein nannte man einst diese Gegend, deren Mineralquellen schon in alter Zeit berühmt waren, *St. Gertraud-Malgrei* im *Walde*, und später nach den drei Gotteshäusern *Dreikirchen*.

Wie die auf einer besonderen Tafel beigegebene Grundrißkizze (Fig. 20) ersichtlich macht, sind diese Kirchen einschiffig und annähernd nach Nordosten orientirt. Die südlich gelegene Kirche (*a*) ist der heil. *Gertraud*, jene westlich davon (*b*) dem heil. *Nicolaus* und die nördlicher situirte (*c*) der heiligen *Magdalena* geweiht.

Nach einer in *Bonelli's* „Notizie istor. della chiesa di Trento“ III. 343 abgedruckten Urkunde vom 23. October 1237, hat Herr *Degen*, Sohn des verstorbenen *Tageno* von *Vilanders* seinen Schwager und dessen Gemalin *Elisabeth* mit einem Hofe, der nachst der *St. Gertrauds-Kirche* gelegen ist, belehnt.<sup>1</sup> Wenn hierunter wirklich das *Gertrauds-Kirchlein* zu *Dreikirchen* gemeint sein sollte, so würde dies deren Bestand in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erweisen. In diesem Falle mußte dieses Baudenkmal jedoch im 15. Jahrhundert einer durchgreifenden Veränderung unterzogen worden

<sup>1</sup> *Philipp Nab & Karl Itz*: Der deutsche Antheil des Bisthums Trient Bozen 1881, im Selbstverlage des Herausgebers.

fen, da die noch erhaltenen mittelalterlichen Bauformen dieser späteren Zeit angehören.

Die St. Nicolaus-Kirche entstand der Sage nach infolge eines Gelübdes, als bei dem Ausbruche einer Wasserfluth in dem nahe der Vilanderer Alpe gelegenen Silberbergwerke eine große Anzahl von Knappen in Lebensgefahr geriethen; daher dieses Kirchlein auch dem Schutzpatron gegen Wassergefahr geweiht worden sein soll. Auch über Zeit und Ursache der Entstehung der St. Magdalena-Kirche liegen keine urkundlichen Nachrichten vor. Zum Unterschiede von den vorgenannten Kirchlein mit geraden Chorabschlüssen hat daselbe einen polygonalen und gehört seinen Bauformen nach dem Ende des 15. Jahrhunderts an.

Vom Volke wird die Magdalena-Kirche die Kirche der Einsiedler genannt. Über diese Einsiedler, welche eine Stunde oberhalb Dreikirchen in schattiger Waldgegend beim fogenannten Krefsbrunnen wohnten, wofelbst noch Überreste von drei Zellen zu sehen sind, wird im oben citirten Werke näheres berichtet.

Der erste dieser Waldbruder, wie man sie nannte, welcher später die Priesterweihe erhielt, liegt im Magdalenen-Kirchlein begraben. Auf seinem Grabstein, der noch im Fußboden dieser Kirche eingelassen ist, ist ein Kelch gemeißelt, und darunter die Inschrift: „Hier liegt der in Gott selige P. Jakob Einsiedl, so 29 Jahre ein frommes Leben ob Dreikirchen gefuhrt, gestorben 18. März 1677.“

A. Das *St. Gertrauds-Kirchlein* ist von rechteckiger Grundform mit geradem Chorabschluß, 16 M. lang, 6,50 M. breit und ca. 9 M. hoch. Das Schiff deselben, welches vermuthlich ursprünglich eine sichtbare Tramdecke hatte, ist gegenwärtig mit einer flachen mortelbeworfenen Decke versehen. Das Presbyterium, um eine Stufe über dem Fußboden des Kirchenschiffes erhöht, ist von letzterem durch einen Föhnbogen getrennt und mit einem Kreuzgewölbe überspannt, dessen kräftige beiderseitig doppelt gekahlte Rippen an den vier Ecken durch Consolen gestützt werden. Diese Consolen, durchschnittlich 40 Cm. hoch, sind mit Sculpturen geziert, welche gleich den Abacusprofilen derselben durchweg verschiedene Compositionen aufweisen. Die Sculptur an der rückwärtigen Eck-Console links stellt eine betende Engelsgestalt, jene rechts einen Priester mit Spruchband (ohne Inschrift) dar. Von den Consolen in den Ecken am Föhnbogen enthält die linksseitige nur das Brustbild einer Frau, während die rechtsseitige einen Mann in ganzer Figur darstellt. Der Kopf derselben ist mit einem kleinen runden Hut bekleidet und im Gürtel, der den langen faltenreichen Rock zusammenhält, steckt ein breites Messer ohne Scheide. Muthmaßlich beziehen sich die letztgenannten Figuren auf die Personen der Stifter dieses Kirchleins. Der Styl dieser Sculpturen entspricht dem deutsch-mittelalterlichen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Daselbe kann von den noch erhaltenen Fresken gedeutet werden, welche die rückwärtige Chorwand von der Spitze des Schildbogens bis zur Höhe der Eck-Consolen zieren.

Diese Fresken sind der Höhe nach in zwei Theile geschieden. Der obere Theil stellt eine Kreuzigungsgruppe vor, zu deren Linken drei Heiligenfiguren und zur Rechten Johannes und zwei Kriegsknechte dargestellt sind. Im untern Theile der Schildbogenwand, welcher

von dem obern durch einen gemalten Bandstreifen geschieden ist, sind nebeneinander die Apostel Andreas, Bartholomaeus, Jacob, Johannes, Thomas und Philippus mit ihren Attributen in ganzer Figur dargestellt. Dieses Frescogemälde wird nach unten durch eine breite gemalte Bordüre abgeschlossen. Sie besteht aus einem blaugrauen und licht rofarothten Streifen, darunter ein breiterer weißer Streifen, auf dem in gothischer Schrifttype mit schwarzer Farbe die Namen der vorgenannten Apostel gemalt sind. Den untersten Abschluß bildet ein dunkelrother Streifen, welcher rundtabartig schattirt ist.

Die Heiligenfiguren der Apostel sind im Intonaco vertieft, jedoch deren Vergoldung nicht mehr erhalten. An den Figuren dominiren die Farben Lichtgrün und Rofaroth. Vermuthlich waren die übrigen sechs Apostelfiguren an der linksseitigen fensterlosen Presbyteriumswand dargestellt, von welcher Malerei indess keine Fragmente erhalten geblieben sind. In den vier Gewölbefeldern waren offenbar die Figuren der vier Evangelisten gemalt, da in einem Gewölbefelde noch jene des Evangelisten Marcus erkennbar ist. An der südöstlichen Presbyteriumswand ist ein Rundbogenfenster mit nach innen und außen abgeflachten Leibungen angeordnet, welches nur 92 Cm. vom Fußboden absteht und wahrscheinlich ursprünglich schmaler und spitzbogig abgeschlossen war. Mehrfache Spuren deuten darauf hin, daß einst auch die Wände des Kirchenschiffes bemalt waren.

In der Mitte des Presbyteriums steht dormalen ein Renaissance-Altar von geringem Kunstwerthe, an dessen Rückseite von Besuchern des Kirchleins diverse Namen mit den Jahrzahlen 1696, 1706, 1702 u. s. w. aufgeschrieben sind.

Die durch eine primitive hölzerne Vorhalle geschützte Eingangsthüre der Kirche befindet sich an der Südostseite und ist spitzbogig abgeschlossen. An derselben Seite ist die Außenwand des Presbyteriums durch ein mittelalterliches Fresco, darstellend St. Christoph, geziert. Die Figur dieses Heiligen nimmt die ganze Wandhöhe ein. Auf der linken Schulter ruht das Christuskind und beide Hände halten einen diagonal in der rechteckig begränzten Bildfläche gestellten Palmstamm mit Blättern am obern Ende. Das links von diesem Gemälde dargestellte gleichfalls rechteckig unrahmte Bildnis der heiligen Gertraud ist leider bei der am Ende des 17. Jahrhunderts vorgenommenen Erweiterung des Chorfensters theilweise zerstört worden. Der Charakter dieser Fresken ist von jenen des Innenraumes insofern wesentlich verschieden, als erstere ein italienisches und letztere ein deutsches Gepräge aufweisen. Der umgehene Sacrifici-Anbau an der Südostfront datirt aus späterer Zeit.

Dieses Kirchlein ist gleich den beiden übrigen, welche im folgenden geschildert werden sollen, mit einem Dachreiter aus Holz, der hier in der Mitte des Dachfirstes aufgesetzt ist und als Glockengehäufe dient, versehen. Diese Dachreiter sind primitiver Construction und mit vierseitigen kurzen Pyramidenhelmen versehen.

B. Die *St. Nicolaus-Kirche*, an der nördlichen Seite 2,50 M. und an der südlichen nur 0,86 M. von der St. Gertrauds-Kirche entfernt, zeigt im allgemeinen dieselbe Anlage wie die letztgenannte. In der Höhe der Föhnbogen sind beide Bauten durch einen Sprengbogen gegen einander verflocht. Das rechteckig gestaltete

Presbyterium der St. Nicolaus-Kirche ist von geringerer Breite als das Schiff; im übrigen entsprechen die Dimensionen dieses Bauwerkes jenen der Gertrauds-Kirche. Die Decke des Kirchenschiffes ist flach und verputzt, jene des Presbyteriums durch ein Kreuzgewölbe gebildet, dessen kräftige Rippen am Gewölbelaufe consolartig abgerundet sind und am Scheitel sich in einen runden Schlußstein vereinigen. Die Innenwände zeigen einzelne Spuren von ehemals bestandenen Wandmalereien und sind gleich den Decken ubertüncht. Das kleine Portal ist an der südwestlichen Front angeordnet aus Werkstücken von rothem Sandsteine mit einfacher Rundstabface gebildet und spitzbogig abgeschlossen.

Obgleich dieses Kirchlein gegenwärtig zur Aufbewahrung verschiedenen unbrauchbar gewordenen Geräthes benützt wird und auch sonst sehr vernachlässigt erscheint, enthält es gleichwohl noch seinen ursprünglichen gothischen Flügelaltar, der inmitten des Presbyteriums aufgestellt ist. Dieser Altar, im Ganzen noch gut erhalten, verdient seines in edlen Verhältnissen gehaltenen Aufbaues und seiner wahrhaft künstlerisch durchgebildeten Details wegen besondere Beachtung.

Die einfache steinerne Mensa dieses Altares trägt einen mit reichem Schnitzwerk gezierten Schrein, welcher von zartem Stabwerke mit Fialen flankirt, oben segmentförmig abgeschlossen und von frei durchbrochenem Laubwerke bekrönt ist. Der Altarschrein enthält in der Mitte die trefflich ausgeführte Figur des Schutz-Patrones dieses Kirchleins St. Nicolaus, mit Bischofsstab in der einen, dem Buche mit goldenen Äpfeln darauf in der anderen Hand. Zur Linken und Rechten dieser Hauptfigur halten je ein Engel die Bischofsmütze über dem Haupte derselben. Die Reliefs an der Innenseite der Altarflügel stellen die Apostel Petrus und Paulus vor. Die Gemälde an der Außenseite derselben zeigen links eine Figur mit Hirtenstab und Schuh in den Händen, rechts eine solche mit Palmzweig, beide ohne Nimbus. Auch die hohe Predella dieses Altares enthält einen Schrein. Dieser birgt eine im Hoch-Relief dargestellte Pietà, und auf den Thüren desselben sind die Heiligen Cosmas und Damian auf blauem Grunde gemalt. Dieses Altarwerk, welches keine Widmungsinchrift und Jahrzahl enthält, scheint in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden zu sein.

C. Die *St. Magdalena-Kirche* ist an der südwestlichen Ecke ihres Schiffes angränzend an die nordöstliche Ecke des Presbyteriums der St. Nicolaus-Kirche. Dieses Bauwerk hat einen polygonalen Chorabschluss; seine Länge beträgt 13 M., die Breite 6.80 M. und die Höhe bis zum Gewölbescheitel ca. 10 M. Das Kirchenschiff ist gleich dem Presbyterium von einem Netzgewölbe mit Hohlkehlenrippen überspannt und von letzterem durch einen einfach profilirten Frohbogen getrennt. Die Gewölberippen stützen sich auf kurze Wanddienste, welche nach unten, durch Hohlkehlen- und Rundstab-Profile gegliedert, consolartig abgeschlossen sind. Zum Portal an der Südostseite führen vier Stufen; dasselbe ist spitzbogig und mit Hohlkehlen, Rund- und Birnstäben reich gegliedert aus rothem Sandstein erbaut. An demselben findet sich das Steinmetzzeichen:



An den zwei rechtsseitigen Chorwänden sind schlanke Spitzbogenfenster angeordnet, deren jedes

durch einen Mittelstab getheilt und durch symmetrisch gestellte Maßwerke mit Fischblasenformen geziert ist.

Inmitten des Presbyteriums ist ein schöner Flügelaltar gothischen Styls aufgestellt, dessen Formen an Werke der Holzschnitzerei aus der Schule Michael Pacher's erinnern. Der Altarschrein faßt Predella ruht auf steinerne Mensa. In ersterem ist die Krönung Mariens im Hoch-Relief dargestellt. Gott Vater mit dem zu seiner rechten sitzenden Erlöser halten eine Krone über die mit gefalteten Händen vor ihnen stehende Maria. Die Figur Gott Vaters hält in der Linken die Weltkugel und ist mit weißem Talare, Stola und goldenem Mantel bekleidet. Die Christusfigur ist in rothbraunem Unterkleide mit goldenem Mantel, ein Scepter haltend, dargestellt; darüber schwebend der heilige Geist in Gestalt einer weißen Taube mit goldenen Füßen.

An der Innenseite der Altarflügel ist links die Relieffigur des heil. Martin mit dem vor ihm knienden lahmen Bettler, rechts jene des heil. Anton Abt, an der Außenseite der Flügel in Malerei links St. Stephan mit Palmzweig und Erzstücken und rechts St. Laurentius mit Roß und Palmzweig dargestellt.

Gleich den Holz-Sculpturen sind auch die Gemälde vortrefflich ausgeführt. Im Schreine der Predella finden sich die Brustbilder der heiligen Magdalena und Katharina, erstere mit der Salbenbüchse, letztere mit einem Radfragment, in Hoch-Relief ausgeführt. Die Thürflügel derselben enthalten die Relief-Bilder eines Heiligen mit Schwert und Kelch zur Linken, zur Rechten eines Heiligen mit Palmzweig einen Drachen an einer Kette führend. Die Gemälde an der äußeren Seite dieser Flügel stellen die Heiligen Nicolaus, Johannes Einsiedler, Johannes der Täufer und Gertraud von Nivelles vor. Die letztgenannte Figur ist in Nonnentracht dargestellt, ihr zur Seite ein Spinnrocken, an welchem Mäuse hinankriechen.

Entsprechend der feinen künstlerischen Durchbildung der figuralen Darstellungen dieses Altarwerkes ist auch diejenige seiner architektonischen und ornamentalen Details. Die Umrahmung des Altarschreines bildet zierlich geschnitztes Stab- und Laubwerk, welches nach oben in drei Baldachinen endigt. Die Altarbekrönung besteht aus Fialen mit gebogenen Wimpergen, innerhalb welchen in runder Plakett Christus am Kreuze mit Maria und Johannes gruppiert sind.

Die Rückseite dieses Altares ist mit gothischem Bandornamente auf grünem Grunde mit schwarzen Contouren und weißen Lichtern bemalt. Dasselbst sind Namen von Besuchern dieses Kirchleins mit den Jahreszahlen 1540, 1591, 1624, 1654, 1671 u. s. w. eingeritzt.

Die vorbeschriebenen Kirchlein sollen schon in früher Zeit von Wallfahrern viel besucht gewesen und alljährlich dahin ein Kreuzgang von der Pfarre Wangen aus veranstaltet worden sein.

*Deiningcr.*

67. (*Tumuli, alte Ansiedlung und Verschanzungen im Bezirke Suczawa.*)

Im Süden der Stadt Suczawa, auf der Höhe „Movice“, Cote 411, befindet sich ein Triangulirungszeichen, das auf einem ungefähr 25 M. im Durchmesser besitzenden Tumulus steht, an welchen, östlich hievon, knapp ein zweiter gleich großer Tumulus schließt. Die in der Nähe dieser Tumuli sichtbaren Gruben dürften

wohl von Grabungen herrühren, welche gelegentlich der Errichtung des Triangulierungszeichens behufs Erhöhung des ersten Tumulus vorgenommen wurden. Auch der unmittelbar an der Straße, welche von Suczawa nach Liteni führt, und zwar halbwegs auf der Höhe „Formosa“ gelegene kleine Erdhügel dürfte ein alter Tumulus sein. Eine Gruppe von sechs Tumuli, im Kreise um einen mittlern Hügel angeordnet, soll sich, nach der Aussage des griechisch-orientalischen Pfarrers von Liteni Herrn Constantin Berariu, in der Nähe des eben erwähnten Erdhügels auf „Caldaruşa“ befinden. Im Bezirke Suczawa kommen zahlreiche Gränzhügel vor, deren Durchmesser indes nur etwa 3 bis 5 M. beträgt. Ein bedeutend größerer, an einer Grenze liegender Hügel bei Buninți soll indes, nach der Mittheilung des Professors Johann Bumbacu, ein alter Tumulus sein, wie sich ein solcher auch nach demselben Gewährsmann zwischen den nahe aneinanderschließenden Orten Buninți und Mihoveni befindet.

Auf Einladung des griechisch-orientalischen Pfarrers Herrn Eugen Scribul in Tisauz begab ich mich an den genannten am Suczawa-Flusse gelegenen Ort, an dessen südöstlichem Ende ehemals eine Ansiedlung bestand, und zwar auf einem einige Meter über dem Fluß gelegenen, südwestlich durch den halbkreisförmigen Steilhang einer Hochebene abgeschlossenen, nordöstlich durch die Suczawa begränzten Terrain. Das Hochwasser hat bereits einen Theil des letzteren weggerissen, so daß man längs einer bedeutenden Strecke den Querschnitt des Terrains vor Augen hat. Da zeigt sich nun in einer Längenausdehnung von etwa 100 M. und in einer Tiefe von 120 M. eine Culturebene, welche nebst Kohlen und Knochen ungemein zahlreiche Scherben besitzt. Letztere stammen von Gefäßen der verschiedensten Art; mehr gegen die Oberfläche zu liegen glasierte und wohl auch bemalte Thonscherben, sowie Reste von Glasgefäßen. Von den Scherben ist namentlich ein Stück besonders interessant, das, vom Rande eines flachen Gefäßes stammend, aus dunklem unglasierten scharfgebranntem Töpferthon besteht und erhabene aus einzelnen Halbkugeln zusammengesetzte rosettenförmige Ornamente zeigt, nebst ähnlichen vertieft angeordneten Verzierungen.


Auch in der Nähe des im äußersten Osten unseres Reiches an einer Anhöhe recht malerisch hingestreckten Ortes Uidesci bestand vor dessen Gründung eine alte, mehr gegen den Suczawa Fluß zu und in der Ebene gelegene Ansiedlung, namens „Zabolok“ = hinter der Pflanz. Im Süden schließt sich an Uidesci ein bewaldetes Gebirge an, dessen Kamm die Gränze zwischen Oesterreich und Rumänien bildet. Das östliche gegen die Suczawa steil abfallende Ende dieses Kamms gestaltet sich zu einer Kuppe namens Kopec und erreicht noch eine Höhe von 350 M. Von hier aus beherrscht das Auge, jetzt allerdings nur insofern die Bewaldung daran nicht hindert, einen großen Theil von Bukowina und der Moldau, und das mag wohl lange, ehe in der Grund dafür gewesen sein, daß man in früheren Zeiten den Punkt strategisch benutzte. Man bemerkt nämlich hier unmittelbar am jetzigen Patronatshause der Emanzwahe liegend, ein kaum sich über 100 Schritte messendes dreieckförmiges Plateau mit fast abfallenden Hängen, welches den bezeichneten Namen „Cetatie“ = „Schloßchen“ führt,

und wofelbst man, nach den Mittheilungen des griechisch-orientalischen Pfarrers Herrn Pr. Vafle Popovici, Ziegel ausgegraben haben soll. Ich fand nun hier lediglich einen in der Richtung gegen NNO. streichenden ca. 25 Schritte langen, etwa 10 Schritte breiten abgeflachten Wall, vor welchem ein der Größe des Walles entsprechender Graben ausgehoben erscheint. An einer Stelle ist der Wall bereits angestoßen; er zeigt hier ziemlich stark verwittertes gebranntes Lehm-Material und hie und da Kohlenstückchen, so daß es den Anschein hat, als sei der Wall, ähnlich den Wällen des verschanzten Lagers in Hlinitza, verschlackt. Einzelne Thonstücke lassen den Abdruck von Holzstücken erkennen, ähnlich gebrannten Wandbewurftheilen. Ich ließ an verschiedenen Stellen des nun mit starken Bäumen besetzten Walles Aufgrabungen vornehmen und stieß überall neben kleinen Geröllsteinen auf gebrannte Thonstückchen, die wohl für Hügelabfälle gehalten wurden; Ziegelreste sowie Gefäßscherben oder Knochen konnte ich gelegentlich meines allerdings nur kurzen Aufenthaltes daselbst nicht auffinden. Die übrigen Theile des Plateaus lassen besondere Herstellungen durch Menschenhand nicht erkennen. Bemerkenswerth ist die verbreitete Meinung, daß hier, sowie an einzelnen anderen Orten, Feuer-signale gegeben wurden, um feindliche Bewegungen zwischen den Festungen Niamtz und Suczawa zu avisiren.

*Karl A. Romjorfer, Conservator.*

68. (*Kacheln in Čáslau aus dem 15. Jahrhundert.*)

Mit Unterstützung des hohen k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht begann der Berichterstatter im Sommer des Jahres 1895 eine Forschung in den Gärten, welche sich längs der alten Stadtmauer hinziehen. Gelegenheit dazu gaben Vorarbeiten zum Ueberbaue des kleinen Häuschens Nr. 126 in der Bojan-Gasse, am Ausgange derselben auf den Marktplatz, wo ehemals im 14. Jahrhundert ein Kloster stand, welches von den Hussiten im Jahre 1421 zerstört wurde. Man nennt in älteren Büchern noch die benachbarte Schmiede „na kláštyrku“ (am Klosterle) und die ganze Umgebung war seit Jahren reich an Funden von altem Geschirr und Kacheln.

Im Gärtchen des genannten Hauses ist eine sehr aschenhaltige Erde. Ich ließ deshalb auf drei Plätzen 4 Q.-M. große Gruben machen. Hier fand man eine Menge von Rind- und Schweineknöcheln, dann sehr viele Scherben von graphitirten Topfen aus dem 15. Jahrhundert. Sie sind dünn, gut geformt, ohne Henkeln und mit einem umgeschlagenen Rande. Die typisch eingedruckten Ornamente ziehen sich unter dem Halbe in verticalen Reihen von Strichen dieser Form IIII oder >>>>. Später fand man bei dem benachbarten Hause Nr. 125 im Garten ähnliche Scherben, welche mit einer Reihe von eingedruckten Sichel verziert waren. Das zierliche Ornament ist mittelst  ausgeführt.

In einer Tiefe von 12 M. stieß man auf einen moorigen Boden, in welchem ältere Scherben mit Wellen-Ornament, kleine Spinnwirtel, Bruchstücke von Randstücken grauer Topfe lagen, welche auch innen im Halbe mit Strichreihen verziert waren. In einer andern Grube fand sich zwischen älteren Topffragmenten ein kleiner bronzener Ring.





Fig. 21. (Čáslau.)

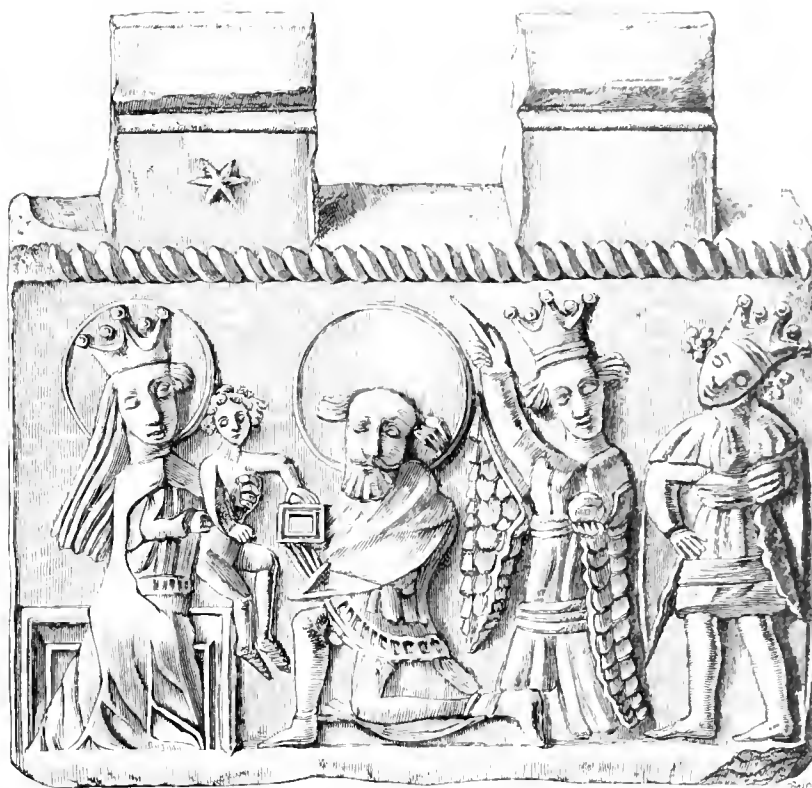


Fig. 19. (Vyhnanic)

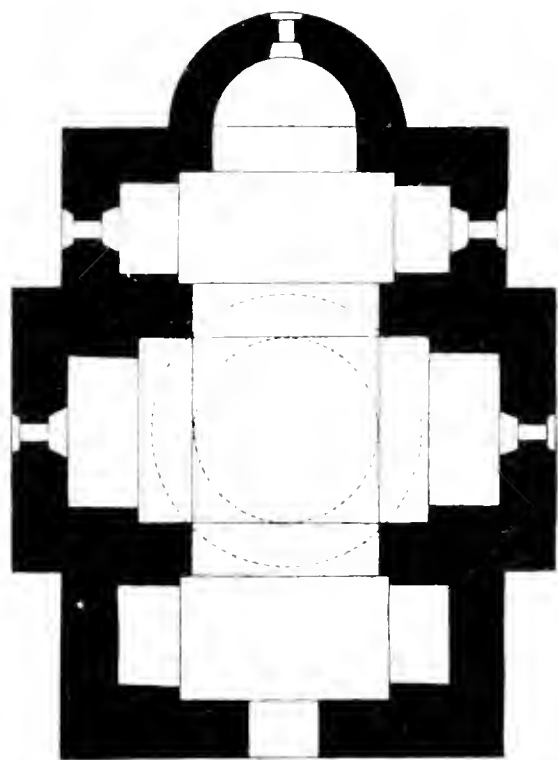


Fig. 22. (Kirche zu Podi.)

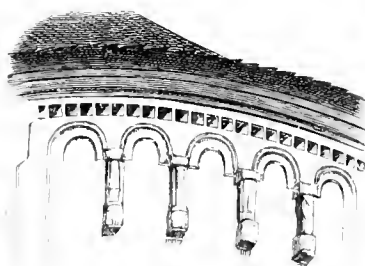


Fig. 10. (Eidlitz.)



Fig. 15. (Goldenkron.)



Weitere Forschungen erstreckten sich auf einen Theil der Nachbarchaft der Bojana-Gasse, wo man vor Jahren einen Töpferofen entdeckte. Und wirklich fand man hinter der Mauer Spuren heftigen Brandes.

Sehr viele Scherben aus dem 16. Jahrhundert, Stücke irisirenden Glases und Knochen waren Zeugen, daß hier vor Jahrhunderten ein bürgerliches Leben herrschte. Unter dem Schutte waren große Blöcke von Stein, vielleicht ein ehemaliges Stadtpflaster, wie man es schon öfters in erheblichen Tiefen in den Gassen der Stadt Čáslau entdeckte. Zwischen diesen flachen Steinen fand man auch ein Stück von einem Zinnengefimse mit hübsch geformtem feilartigem Bande. Unsere Vermuthung, daß sich der Töpferofen auch in die Gasse weiter zog, hat sich nicht bewährt. Der Eigenthümer, Herr Johann Zicha, erlaubte auch in anderen Theilen seines Gartens die Forschungen fortzusetzen, und dies führte zu Erfolgen.

Gleich bei dem Häuschen Nr. 126 ließ ich eine 2 M. breite Grube graben. Diese große Grube führt fast bis zu der städtischen Mauer, welcher sich alle Töpferofen, die wir durchforsteten, näherten. Dasselbst fand man sehr viele kunstvoll geformte Kacheln und verschiedene zerfchlagene Küchengefäße, zwischen welchen ein großer 11 Cm. hoher Ofentopf emporragt.

Von den Kacheln sind zu nennen:

1. Fragmente mit einer sehr künstlerisch gefaßten Scene, wie die drei heiligen Könige den neugeborenen Erlöser verehren. Unter dem Dache, oberhalb dessen man einen Stern sieht, sitzt auf einem Throne die Mutter Gottes, das Jesukind in der linken Hand haltend. Auf dem Kopfe hat sie eine dreizackige Krone und im Hintergrunde ist ein Nimbus gezogen. Das Kleid hat einen sehr gediegenen Faltenwurf. Der erste von den drei Königen kniet und hält ein Kästchen in der Hand. Bei dem rechten Fuße, mit schnabelförmigen Stiefeln, liegt eine Krone, die jener auf den böhmischen Großherren Wenzel II. ähnelt. Die zweite Figur ist nicht erhalten, hinter ihr steht eine gekrönte Figur mit einem Nimbus um den Kopf und langen Haaren. Dieser König hat einen umgeworfenen Mantel, welcher an der Brust mit fünf Edelsteinen geziert ist. Um die Hüfte faltet sich ein kurzer Mannesrock, neben welchem man auf der rechten Seite ein kurzes Schwert sieht. Die Beine sind mit knappen Hosen bedeckt und unten sieht man sehr lange Stiefel. Die Figuren sind gut modellirt und haben ganz naturgemäße Proportionen. Solche Kacheln sind in einem viereckigen Rahmen, welcher 20 Cm. hoch und breit ist, eingefast.

2. Andere Fragmente haben ein ähnliches Bild, aber die Figuren sind größer, und solche Kacheln haben einen halbwalzenförmigen Hintergrund. Besonders interessant ist eine solche Kachel mit der Darstellung des heil. Wenzel; derselbe sitzt gegen vorwärts gewendet, ist gekrönt und nimbt und hält Scepter und Reichsapfel in den Händen (s. die beigegebene Tafel IV, Fig. 21).

3. Die schönsten Formen zeigt ein Madonnenbild. Auf einem Throne sitzt die Mutter Gottes mit dem Kinde Jesu auf dem rechten Arme. Der gekrönte Kopf ist mit einem Kreis-Nimbus geziert, welcher von zwei Engeln gehalten wird. Diese Engel haben lange Flügel, auf dem Kopfe ein Kreuzchen. Der ganze Körper ist

mit einem reich gefalteten Kleide bedeckt und unten sind die Wolken mit drei Halbkugeln gedeutet. Je ein Fuß der Engel ist zum Gebet gebogen. Das Ganze ist zwar ein Handwerkerzeugnis, aber voll künstlerischer Auffassung. Diese Kacheln gehören wohl noch in die gute gothische Epoche und sind für die böhmische Töpferschule des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts von großer Bedeutung.

4. Bekannter ist schon die Form des städtischen Wappens mit dem gegitterten Thore und zwei Wachtthürmen, mit dem Ziegeldache und zwei kugelförmigen Aufsätzen. Zwischen den Thürmen sieht man eine mit dem Schwerte bewaffnete Hand. Das Ganze ist in der Form eines französischen Schildes, dessen untere Winkel einfach verziert sind. Noch andere Stücke zeigen neben den Thürmen eine Palme mit drei Enden. Früher fand man in der Chrudimer Vorstadt ein Stück derselben Schilderung, und nicht weit davon war ein Stück des städtischen Wappens von Čáslau, auf welchem man noch die alterthümliche Tracht der Nachtwächter sieht.

5. Bestens erhalten ist eine Kachel mit einem Meerfräulein, wie dasselbe nach den volkstümlichen Sagen veranschaulicht wurde. In einem Halbkreise sieht man eine gekrönte weibliche Person mit langem Haar und einem kurzen über die Arme umgeworfenen Mantel. Um die Hüfte ist der weibliche Rock mit einem Bande gehalten, welches mit runden Buckeln geziert ist. Unten theilt sich das Kleid in zwei, und wie aus zwei Muscheln laufen zwei Delphine nach oben, wo sie das Meerfräulein mit beiden Händen hält. Das Ganze ist sehr gediegen und eignet sich ganz gut als Ofen-Ornament, bei welchem die Sagen von der Melusine, von den Wilen und Rufen so oft erzählt wurden. Solche Figuren sind für den Volks-Mythus sehr wichtig, man sieht hier die Vorstellungen des gemeinen Volkes veranschaulicht. Unsere Figur ist 135 Mm. hoch und 12 Mm. breit. Auch in anderen Fundorten Böhmens fand man Kacheln mit ähnlicher Schilderung. Der Thon aller dieser angeführten Kacheln ist ins rothe gebrannt und auf der unglazirten Oberfläche glänzen viele Blätterchen vom Glimmer.

6. Ein Kachel-Fragment von grauer Farbe schildert auch ein profanes Object, nämlich zwei nackte Figuren, eines Mannes und eines Weibes, welche sich die linken Hände halten. In der rechten Hand hält der Mann eine Weintraube.

Neben diesen Hauptformen waren hier auch Fragmente von künstlerisch weniger vorragenden Kacheln vorhanden. Auf diesen waren Reliefe von Ringen, Traubengruppen, Kränze und Balken; außerdem fand man auf einigen Dächern mit Fahnen und breite Hacken modellirt.

Wenn man all diese Hafnerarbeit betrachtet, so muß man mit Bewunderung den alten Meistern volle Anerkennung zollen, denn es waren Handwerkerkünstler: sie besorgten ihr Handwerk mit vollem künstlerischen Triebe. Das Handwerk war schon im 14. Jahrhunderte in Bohmen auf einer Stufe, wohin man es wieder durch die Fachschulen bringen will. Diese alten Motive können auch in unseren Zeiten zu einer Verbesserung der Vorlagen in den Werkstätten und Fabriken führen. Noch muß ich bemerken, daß diese Kacheln von dreierlei Art waren. Die meisten ähnelten vier-

eckigen Topfen und verengten sich innen in Ringel-Wulste von 145 Mm. Durchmesser. Die zweite Form war auch vorn viereckig und auf der Hinterseite lähen sie wie gespaltene Cylinder aus. Die dritte Abart hatte nur enge Einrahmung auf der Hinterseite. Von den langen Gefirnskacheln fand man hier nur ein Stück, das oben angeführt wurde.

Im Museum des Vereins „Věcla Časlavska“ und auch in der Privatsammlung des Berichterstatters befinden sich Stücke von Kacheln, die in den Ruinen der Burg Chlum bei Leština entdeckt waren und andere von ähnlicher Form aus Časlau, Nr. 8 Stadt, auf denen man wieder die Dreikonigianbetung sah; aber wie merklich, ist hier schon eine ganz handwerkmäßige Durchführung derselben Scene. Man sieht daraus, daß die Kunst nicht immer mit der Zeit fortschreitet. Wenigstens hier stellen sich die jüngeren Kacheln aus dem 15. Jahrhundert gegen die vollkommenen Meister-Reliefs an den älteren Kacheln als hilflose Schularbeit von besonderer Naivität dar.

Unfere alten Kacheln waren zwar nur 10 M. von dem alten Topferofen entfernt gefunden, aber sie wurden früher gebraucht. Innen voll Rufs und außen waren sie vertuncht. Diese weiße unförmliche Kruste mußte man aber vorsichtig entfernen, um die alten guten Formen zu entdecken.

Nach allem diesen kann man mit Recht schließen, daß hier bei der städtischen Mauer eine Topferwerkstätte war, und ist es auch ganz naturgemäß, daß die feuerdrohenden Handwerke hier zu der Stadtmauer sich zurückziehen mußten. Im 15. und 16. Jahrhunderte waren die Topferwerkstätten unter den städtischen Mauern an der nordöstlichen Seite der Stadt.

Auf dem alten Hrádek fand man einen dreieckigen Pflasterziegel mit romanischem Ornament, ein Stück von einer grün glazierten Kachel mit dem einfachen Kuttenbergischen Wappen, und auf der Südseite entdeckte man viele kunstvoll geformte Gefirnskacheln mit Akanthusblättern. Alle sind jetzt den Sammlungen des Museumsvereins „Věcla Časlavska“ einverleibt.

Die Oefen waren nach den alten Chroniken in Böhmen schon im 12. Jahrhunderte bekannt. Cosmas erzählt von einem Ofen in der Burg Wratislaw (Wracław bei Hohenmauth), welcher in der Mitte der Stube stand. Ähnlich liest man in der alten Fabel vom Krüge und dem Fuchs aus dem 14. Jahrhunderte: „Gleich sah er den Krug im Ofen“. In einer noch älteren Mytherie von dem Quackfalbmacher heißt es:

„— — Es war ein wunderbares Kindlein,  
und wenn es sich auf den Ofen setzte,  
so sah es  
was in der Mitte der Stube geschah“.

In dem Prager Museum sind hübsche Pflasterziegel von Vyšhrad und am Pflauenberg aufbewahrt. Auf dem letzteren sieht man ein Brustbild des Kaisers NERO mit einer großen Krone, welches jenem Kaiser Heinrich II. vom Kralauer Codex und dann des Königs Motima im Dome zu Spalato ähnlich ist. Der zweite rechtsantige Pflasterziegel zeigt einen Greif. Schöne gothische Motive liefern die Gitterkacheln und Gefirn-kacheln von der Burg Točnik und jene vom Waldek.<sup>1</sup>

Befonders hübsche unglazirte Kacheln wurden abermals bei dem Kuttengerger Krankenhause entdeckt. Diese stammen aus dem XV. und XVI. Jahrhunderte und stellen einen Ritter sammt allen Waffen vor, dann einen Engel mit dem Wappen der Herrn von Řičan, ein schreitendes Lamm mit einer Fahne, ein Meerfräulein mit zwei Delphinen, wie es oben beschrieben wurde, mehrere Brustbilder des Propheten Daniel und anderes; besonders schön ist eine lange Kachel mit dem Brustbilde Christi und der Aufschrift: KDO SETRVA DO SKONÁNÍ BVDE SPASEN. Auf einigen lesen wir auch den Namen GYRZYK, von welchem wahrscheinlich N. Dačický erzählt, daß er sammt Schwester im Jahre 1503 ermordet wurde. Auf einer andern beschädigten Kachel liest man den Namen IAN KRVLID. Eine Kachel mit dem päpstlichen Wappen stammt aus der St. Maria-Pfarrei, die im Jahre 1497 erbaut wurde.

Ueberhaupt findet man ornamentirte und mit Figuren und Wappen gezierte Kacheln meistens auf den Baustellen, wo ehemals die Pfarreien und Ritterstätze standen.

Von den Ruinen der Ritter-Comende in Drobowic (1252 bis 1421) besitzen wir viereckige Kacheln mit ornamentalen Pflanzen-Ornamenten. Weit vollkommenere Renaissance-Ornamente fand man auf einem Stücke von einer Kachel in Kuttenberg „na ptaku“, wo ehemals man das Vogelschießen pflegte. Aber nicht nur in Städten, auch in Dörfern fand man kunstvolle Andenken von der einmaligen Geschicklichkeit der alten Töpfer. Wir besitzen im Museum in Časlau einige Stückchen von Kacheln aus Potěk mit so kunstvollen Frauenköpfen, daß schon viele Kenner sich voll Bewunderung darüber äußerten. Man kann sagen, daß die kunstfertigen Töpfer nach Vorbildern der besten Maler arbeiteten.

Zu jeder Zeit verzierten die Töpfer nach anderer Mode die Kacheln und die Pflasterziegel. In den Ruinen der ehemaligen Burg Paběnic fand man Ziegel, welche mit Greifen und heraldischen Lilien bedeckt waren, und dieselben (aber unglazirt) fand man in dem entdeckten Keller auf dem Časlauer Hrádek. Beide stammen aus dem 15. Jahrhunderte.

Im Ganzen und Großen kann man sagen, daß die Kacheln aus dem 14. und 15. Jahrhunderte viel besser geformt sind als die grünen Kacheln des 18. Jahrhunderts, die gewöhnlich den böhmischen Löwen und andere Stadtwappen zeigen. Bis jetzt ist es nicht gelungen in Böhmen alte vergoldete Kacheln zu finden. Einen solchen Kachelofen schildert der Chronist Johann Kořinek vom Jahre 1519 mit der Bemerkung, daß dieser aus dem Rathhause schon zu seiner Zeit (1668) entfernt worden war.<sup>1</sup> Conservator Čermák.

69. In der alten Kirche zum heil. Laurenz zu Lorch, die eben jetzt einer gründlichen Restauration unterzogen wird, fand man in den oberen Abschließen mehrerer der spitzbogigen Fenster noch Reste älterer Glasmalerei, und zwar vier in ganz gleicher Behandlung, nämlich je unter einem auf Glas gemalten und theilweise aus farbigem Glas zusammengesetzten Rundbogen ein nimbirtes Brustbild, darunter auf einem Spruchbande, das die Figur gewissermaßen vor sich

<sup>1</sup> Böhme, *Die Kunst des Mittelalters in Böhmen*, von Professor Johann Prager.

<sup>1</sup> Staré paměti Kutnohorské.

hält, da man die Hände sieht, eine kurze Legende und rundherum buntförmiges Glas-Mosaik, jedenfalls eine sehr alte, eventuell noch ins 15. Jahrhundert zurückreichende Verglasung. Die Legenden lauten:

*a)* Veniet ad templū sancti Iohannis in suum dominus (am Nimbus steht Malachias); *b)* Catulus leonis iuda I filius meus; *c)* Oblatus est quia; *d)* Hic est et non ab. .

Auch die Nimben der weiteren Figuren enthalten Buchstaben, doch läßt sich das Wort, wahrscheinlich ein Prophetenname, nicht mehr verläßlich entziffern. Wahrscheinlich ist in *c* der Prophet Jesaias dargestellt. Der Text *b* entstammt der Genesis II., 9.

70. Conservator Professor *Ritter von Zachariewicz* hat an die Central-Commission einen sehr eingehenden Bericht über das Schloß zu *Żółkiew*, ein Gebäude, das einer durchgreifenden Restauration würdig ist und selbe braucht, erstattet. Der genannte Conservator bemerkt, daß sich in Ostgalizien ein Profanbau von dieser Bedeutung für eine Restauration kaum noch vorfinden dürfte. Leider hat der Bau in den sechziger Jahren insofern Schaden gelitten, als daran sehr viel demolirt worden ist; zum Beispiel ist von einer importanten Colonnade gar nichts mehr vorhanden. Der Hauptstiegenaufbau, mit Steinfiguren geziert, ist absonderlich barock.

Der ganze Bau war im 16. Jahrhundert und wohl noch länger mit einem Wassergraben umgeben, über den eine Zugbrücke zur Stadt führte. Dieses von *Żółkiew* im 16. Jahrhundert ausgeführte Schloß ging in den Besitz der Familie Sobieski über und wechselte infolge Kaufes und Erbschaft wiederholt seine Besitzer. Auf der Hofseite oberhalb der Einfahrt findet sich heute noch eine gegossene Eisentafel, die besagt, daß Stanislaus *Żółkiew*, Castellanus Leopoliensis, exercituum regni Poloniae campestris dux . . . hoc monumentum a fundamentis erexit.

Der Theil des Schloßes, wofelbst sich diese Aufschrift befindet, war ehemals das Schloßtheater und ist jetzt als Eigenthum des Aerars für die Bezirkshauptmannschaft und Bezirksgericht eingerichtet, folgedessen einschneidend umgestaltet. Nur die Thoreinfahrt blieb unverändert. Dieser gegenüber stand der Stiegenbau, mit Standbildern geziert und von einem stark vortretenden Dache überdeckt. Die Standbilder sind zwar nicht mehr an der alten Stelle, haben sich aber doch noch theils in *Magierów* erhalten, theils sollen sie im Schloße irgendwo noch vorhanden sein. Das Innere ist jetzt jeden Schmuckes bar, doch hat sich die Nachricht von der einstigen Pracht und Kostbarkeit der Ausschmückung behauptet. Der Bau des Schloßes ist in den Hauptmauern nahezu intact, die Gewölbe im Keller und Erdgeschosse sind gut erhalten.

Ein Theil war im Privatbesitze und verfiel. Jetzt ist diese Partie in den Besitz der Stadt *Żółkiew* gekommen, die sich zu dem Kaufe mit Aufgebote aller Kräfte entschloß, und damit beginnt die Hoffnung auf eine gründliche Wiederherstellung des Baues, die von der Stadtgemeinde beabsichtigt und auch bereits, von des Conservators fachkundigen Hand mit aller Pietät geleitet, im Gange ist. Wenn die Geldmittel so reichlich fließen, wie sie in Aussicht stehen, dürfte damit ein großartiges Restaurierungswerk ermöglicht werden.

Der genannte Conservator konnte in der Folge schließlich constatiren, daß die sieben Standbilder in dem Schloße *Magierów* thatsächlich erhalten sind und auf neuen Postamenten stehen, gefeicht gemacht und im Costum charakteristisch behandelt sind. Ob diese Steinfiguren wieder zurückkommen werden, ist derzeit noch fraglich, wird aber angestrebt und wäre sehr wünschenswerth. Die beabsichtigte Restauration dürfte einen Aufwand von 80.000 fl. erfordern. Der galizische Landtag und die Gemeinde *Żółkiew* haben je einen Beitrag von 6000 fl. für die Herstellungsarbeiten bewilligt. Die Central-Commission gab ihre Bereitwilligkeit kund, das Werk der Wiederherstellung dieses Königsschloßes mit allen Kräften zu fördern.

71. Correspondent *Custos E. Gerisch* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß die krainische Sparkasse in *Laißach* in ihrem Hause (Ecke der Sternwartstraße und des Jacobs-Platzes) das kunsthistorisch interessante kleine Stiegenhaus, das in seinem Louis XVI-Styl ausge schmückt ist, mit aller Pietät restauriren läßt, wovon die Central-Commission mit lebhafter Befriedigung Kenntnis genommen hat. In dem Stiegenhause befindet sich ein Deckengemälde von Herrlein, mit 1779 datirt. Die Größe des Bildes ist 25 □ M. und stellt den Handel und die Landwirthschaft in reicher Composition dar.

72. Conservator *Ad. Kurfchner* hat an die Central-Commission einen längeren und recht interessanten Bericht erstattet über in neuerer Zeit dem *Museum zu Außig* zugekommenen Bereicherungen. Wir müssen uns bescheiden nur einzelnes aus diesem Berichte zu bringen, wie die Erwerbung von Ofenkacheln aus Thon, die eine mit dem Relief der Darstellung der drei Könige, die andere mit der Samson's; ein Holzschnitzwerk (17. Jahrhundert) die heil. Dreifaltigkeit vorstellend, die ehemalige Außiger Rathsglocke, gegossen 1579 von *Brykey*, Glockengießer aus *Zinnberg* in *Prag*, die Zunftlade der Außiger Tischler, Glaser und Zimmerleute aus dem Jahre 1657, dann viele Einzelheiten, die sich bei der Demolirung des *Materni-Kirchleins* ergaben; endlich einige prähistorische Objecte, die bei verschiedenen Gelegenheiten gefunden wurden, wie zwei Urnen, zwei Fibeln und zwei Armspangen aus Bronze, eine bronzene Axt, alles stark patinirt, in einem Steinkistengrabe; eine Urne in Bruchstücken fand man am neuen Friedhofe.

73. Die jetzt bereits abgetragene *St. Materni-Kirche* in *Außig* besaß zwei Glocken. Die kleinere trägt folgende Aufschrift: In decus sancti Patroni Materni Austae existente Decano Joanne Wenceslao Koch (d. i. 1716 oder 1717), die andere: ad honorem Dei omnipotentis St. Mariae semper Virginis et omnium sanctorum, specialiter vero Sancti Jacobi patroni Tillmanus Schirfch, civis et Senator ustensis tibi et memoriae Jacobi, filii nec defuncti T. F. an. DDDCLIII (d. i. 1653) Paulus Munch von *Laun*.

74. (*Münzenfund von Ungarisch-Brod.*)

Ende October wurde beim Aekern am Dominikanerfelde, „*Kuty*“ genannt, am rechten Ufer der *Olšava* bei *Ungarisch-Brod*, ein beinahe 15 Cm. hohes kugelförmliches, mit Schach-Ornament gezieres, oben mit einer runden Oeffnung versehenes Thongefaß aus

der Erde herausgeworfen, welches mit Silber-Denaren Wratislaw's, des ersten böhmischen Königs, vollgefüllt war. Dem Aussehen nach können die Münzen noch nicht im Umgange gewesen sein und viele derselben haben am Rande einen Einschnitt. Die meisten tragen auf der einen Seite das Brustbild des heil. Wenzels mit der Umschrift WENCESLVS und auf der anderen Seite in einem Ringe den Königsstuhl, obenan einen gekrönten Kopf und die Umschrift WRATISLVS. Es kommen auch Münzen vor mit dem Arme des heil. Wenzel und der Umschrift WRATISLVS auf der einen und einem gekrönten Kopfe in einem Ringe (Nimbus?) und derselben Umschrift auf der andern Seite. Endlich kommen, aber in geringer Anzahl, Münzen vor, mit dem Brustbilde des heil. Wenzels und der Umschrift OTTO DUX auf der einen und der böhmischen Krone in einem Ringe und der Umschrift CONRAT DUX auf der anderen Seite.

*J. Kučera* in Veletín.

75 In der beigegebenen Illustration (Fig. 22 der Beilage I) geben wir die Ansicht der Außenseite der Pfarrkirche zu *Marchegg* in Nieder-Oesterreich, jenes wichtigen mit der Geschichte des Königs Přemysl Otakar in so interessanter Weise im Zusammenhange stehenden Gotteshauses, das der heil. Margaretha geweiht ist. Am 13. Juli 1260 besiegte der genannte König den ungarischen König Bela an der March, an der Stelle des heutigen *Marchegg*. Otakar gründete nach der Schlacht als Gränzthut und Waffenplatz die genannte besetzte Stadt. Am 13. Juli feiert die katholische Kirche das Fest der heil. Margaretha, die auch die Patronin dieser Pfarrkirche ist; wahrscheinlich geschah diese Widmung im Hinblick auf den glücklichen Schlachttag. Auch führt die Stadt diese Heilige in ihrem Siegel, das in dreifacher kunstreicher Ausführung auf uns gekommen ist. Fast im Mittelpunkte des Städtchens gelegen, repräsentirt sie zwei Bauperioden, die weit voneinander abstehen; ein Blick auf den Grundriß in Fig. 23 wird das Gesagte rechtfertigen. Sie ist ein recht beachtenswerther Bau mit schönen Einzelheiten, im guten Bestande, ihrer Anlage nach einschiffig, und zwar ist der bemerkenswerthe Theil mit dem Presbyterium der weitaus ältere (14. Jahrhundert); dieser besteht aus drei oblongen Joche von je 4 Klf. Breite und 2 Klf. Länge, und, wie schon erwähnt, aus dem Presbyterium, das aus fünf Seiten eines Achteckes contruirt ist. Die ganze Partie ist entsprechend den gothischen Bauten sehr hoch, und zwar in allen Abtheilungen gleich, die Rippen haben ein einfaches Profil und sind an ihren Durchschneidungsstellen in jedem Joche und dem Schluß mit einfachen kreisförmigen Schlusssteinen geziert. Die Rippen ruhen an den Wänden auf drei gebündelten Wandpfeilervorlagen, vermittelt durch einfache Keil-Capitelle. Diese Wandpfeiler laufen ununterbrochen bis zum Fußboden herab und treffen daselbst auf eine andere, hochbildige, der vorspringende Mittelhallenoberkante ruht auf einer vortretenden Console.

An der linken Wand des Chorabschlusses ist in der Höhe eine dreitheilige Session angebracht. Die mittlere Nische mit einem Kleeblattbogen abgeblendet und mit einem selbständigen Spitzgiebel überdeckt. An den Außenseiten ruhen die Bogenchenkel der Session-nische auf je zwei gebündelten Säulchen

mit reichen Blätter-Capitalen und gegen die Mitte der Gruppe auf je einer Console, davon eine von einer hockenden Figur, die andere mit einer Blattvermittlung von einem größern kugelförmigen Kopfe gestützt wird. Das Presbyterium ist mit sehr hohen steilen spitzbogigen Fenstern geziert, davon das im Chorschluß und die gegen Norden zu vermauert sind, doch ist das alte Maßwerk noch vorhanden. Nach außen ist dieser Theil des Kirchengebäudes durch kräftige hochaufliegende dreimal verjüngte Strebepfeiler verstärkt, die mit einer flachen Abfassung schließen. Man zählt sechs Strebepfeiler. An der Nordseite ein sechseckiges Treppenthürmchen, dessen Stiege bis auf das hohe und steil ansteigende Presbyterium-Dach führt, das gegen das jüngere Kirchenschiff mit einer hohen Giebelmauer abschließt. An der rechten Seite zwei von altersher angebaute Räume, einer davon hat viereckige Fenster mit schön profilirten Gewänden. Der andere Theil des Schiffes, weit jünger und äußerst nüchtern angelegt, aber mit kleinen Streben versehen, entstand um 1790. Diesem ist der Thurm vorgebaut, ebenfalls eine Schöpfung der erwähnten Zeit, doch wurden die Steingewände der spitzbogigen Fenster des alten Thurmes sowie die Glocken hiebei wieder verwendet.

76. Conservator Museums-Vorstand *Müllner* in *Laibach* hat an die Central-Commission berichtet, das sammtliche antike und mittelalterliche Monumente, welche mit dem Gymnasial-Gebäude seinerzeit an das hohe Unterrichtsministerium verkauft worden waren, von demselben dem Museum in *Laibach* überlassen wurden, wofür sich auch die Central-Commission hienorts verwendet hatte. Die im Jahre 1876 aus dem Gemäuer der St. Georgs-Kirche in *Ig* bei *Sonnegg* ausgehobenen Inschriftsteine wurden ebenfalls diesem Museum jüngst einverleibt, wo sie nach Fundorten geordnet mit den übrigen Steinen zweckmäßig aufgestellt, beziehungsweise an den Wänden besetzt und mit entsprechenden Aufschriften versehen wurden.

77. Conservator Professor Dr. *von Luschn* hat an die Central-Commission berichtet, das bei *Grätz* mehrere Eisgegenstände gefunden wurden, die ins 15. bis 16. Jahrhundert gehören mögen und dem Landes-Museum überlassen wurden. Dr. *Otto Fischbach*, Amanuensis am steiermärkischen Landes-Münzen- und Antiken-Cabinet berichtet hierüber, das anfangs December 1895 bei der Anlage einer Sandgrube hinter dem Hause *Schönaugurtel* 50 eine größere Anzahl eiserner Gegenstände gefunden wurde. Sie lagen zerstreut auf einer Fläche von etwa 8 M. Länge und 4 bis 5 M. Breite. Mitten durch diese Fläche zogen sich zwei parallele Reihen aus aufrechtstehenden mittelstarken Baumpfählen. Der Abstand der beiden Reihen von einander betrug nach Angabe der Arbeiter etwa zwei Meter, die Richtung war ungefähr von Norden nach Süden. Da die Fundstelle früher zum Ueberschwemmungsgebiete der Mur gehörte, dürfte es sich bei dieser Anlage entweder um einen Uebergang über einen kleinen Wasserlauf oder um Uferschutzbauten handeln. Unter den Gegenständen befinden sich: eine große und eine sehr kleine Axt, eine sehr schmale und 29 Cm. lange Doppelaxt, ein gothischer Schlüssel mit charakteristischem rhombischen Griffe, 29.5 Cm. lang, und ein Fragment eines ähnlichen kleineren, ein Schlüssel mit

ringförmigem Griff, fast 25 Cm. lang, ein großer Haken (Feuerhaken), ein Meffer mit gefchweiftem Rücken, 36 Cm. lang, drei kleinere Meffer mit geradem Rücken, ein Hufeifen mit starken Stollen, eine zweizinkige Gabel u. f. w.

78. (*Prähistorische Wandtafel.*)

Die Berliner anthropologische Gesellschaft hat über Veranlassung der königl. preußischen Regierung die von der Central-Commission herausgegebene Wandtafel der vor- und frühgeschichtlichen Denkmale aus Oesterreich-Ungarn aus einer größeren Reihe von ähnlichen Publicationen heraus als mustergerichtig bezeichnet. Die bulgarische Regierung hat von der Verlagsbuchhandlung 500 Exemplare und die Regierung des Fürstenthums Liechtenstein ebenfalls eine entsprechende Anzahl dieser Wandtafeln für die Zwecke ihrer Schulen bezogen. Die Central-Commission ist eben daran, die Auflagen dieser Wandtafel mit böhmischem, polnischem und italienischem Texte durchführen zu lassen.

79. Conservator *Joh. Flis* hat an die Central-Commission einen sehr interessanten Bericht über die baulichen Verhältnisse in *Laibach* nach der Erdbebenkatastrophe erstattet. Bis jetzt wurden einige Häuser demolirt, die für die Kunstgeschichte keinen Werth haben. Das sogenannte Schreier'sche Haus in der Spitalgasse war insofern beachtenswerth, als dessen Façade mit Masken und Brustbildern in Hoch-Relief geziert und dadurch für die Barocke Laibachs gewiß sehr charakteristisch war.

Da das Proviantgebäude, ein ehemaliges Clarifinenkloster, bis auf das Erdgeschoß niedergerissen wird, so wurde Vorforge getroffen, damit etwaige Funde gesichert werden.

Stark gelitten hat der sogenannte Fürstenhof, im Besitze der Fürsten Auersperg. Dieser großartig angelegte Bau gehört in jene Zeit, als die mächtigen Edlen ihre Bergschlößer verließen und sich in Laibach Paläste bauten oder auch nur Privathäuser, die sich durch ihre Architektur von anderen Häusern auszeichneten. Dieser Palaß entstand im Jahre 1642 und ist eine Zierde der Stadt, ein Bau im großartigen Style, entstanden unter Wolf Engelbrecht von Auersperg. Das Hauptgewicht liegt im überhöhten Mitteltheile und in drei auf Consolen ruhenden Balcons mit schmiedeeisernen Gittern. Die Façade, der große Hof mit Arcaden nach drei Seiten gibt dem Ganzen ein imponirendes Ansehen.

Das Innere ist prachtvoll, besonders der große Festsaal. Die Malereien daselbst sind zum Theile noch erhalten; dieser Saal wurde als Registratur verwendet. Heute geht man an diesem Gebäude vorüber, ohne eine Ahnung zu haben, welche Pracht einst in diesem weitläufigen Gebäude herrschte, wie hunderte und hunderte von geladenen Gästen einst den Festsaal füllten, um da den theatralischen Aufführungen der Jesuitenzöglinge beizuwohnen.

Zu dieser Baugruppe kann man auch den Bischofshof, das Landhaus, das sehr gelitten hat und den sogenannten Sitticher Hof zählen, wo bisher das Landesgericht untergebracht war, das wahrscheinlich auch wird demolirt werden müssen.

Die Dreifaltigkeitssäule mußte abgetragen werden, da sie einen drohenden Riß unter dem Capital zeigte.

Die St. Georgs-Capelle am Schloßberge muß als historisches Denkmal gewürdigt werden und sollte erhalten bleiben. Sie befindet sich in der westlichen Ecke des großen Schloßhofes und ist so gestellt, daß die polygone Apsis in den Hof hinaustritt. Sie ist gothisch (15. Jahrhundert), doch hat man in neuerer Zeit die Rippen abge schlagen, um Platz für die Bemalung zu bekommen; ein spitzbogiges Fenster ohne Maßwerk ist erhalten. In den Stiehkappen sind die Wappen sammtlicher Landeshauptleute von Krain gemalt, renovirt 1744. Im Gewölbe finden sich drei Medaillons mit den Wappen der windischen Mark, Krains und Oesterreichs. Die Glocke hat folgende Legende: o † rex † gloriae † veni † cum † pace † anno † domini † millesimo † ccccxxxx.

80. (*Die Schloßcapelle zu Murau*)

Der auffallendste Umstand bei Betrachtung des Aeußern an dem fürstl. Schwarzenberg'schen Schloße Murau in Steiermark ist die orientirte, mit ihrem Altarraume als eine Art Apsis in Gestalt eines halb-cylindrischen Thurmes aus dem flachen Wandgemäuer des Schloßgebäudes vorspringende Capelle. Der Halb-Cylinder zeigt außen gar keine Gliederung, Ornamentik oder sonstiges architektonisches, nur die hohen Fenster haben gothische Spitzbogenform mit spätem Fischblasenmaßwerk, auch der Triumphbogen des Presbyteriums im Innern ist im Spitzbogen gewölbt, alle übrige Decoration in Chor und Schiff aber strenge Spät-Renaissance-Stuccatur des 17. Jahrhunderts, eigentlich schon Früh-Barocke. An dem ganzen Murauer Schloßbau, wie er heute steht, ist nicht der geringste Rest von irgend etwas mittelalterlichem zu sehen, er wurde 1628 vollendet, die Ausschmückung des Innern noch viel später. Wie kommt jene rathselhafte Capelle hieher? Ein Laie möchte die halbrunde Apsis leicht für eine romanische Concha halten, jedoch sie ist viel zu hoch und schmal. Die gothischen Fenster sind ursprünglich und intact bis heute.

Ich habe schon in einem ausführlichen Aufsatz in der „Presse“ vom 19. September 1895 nachgewiesen, daß wir es hier mit einem äußerst seltenen, mir in Oesterreich wenigstens als einzig dastehend bekannten Beispiel der sogenannten Julius-Architektur zu thun haben, das heißt jener hoch interessanten Uebergangsform einer naiven Mengung von Spät-Gothik und Renaissance, wie sie an den Bauten des Bischofs Julius Echter von Mespelbrunn in Würzburg vorkommt, an der dortigen Universitätskirche, am ursprünglichen Julius-Hospital etc. Der Bau des Murauer Schloßes geschah unter Georg Ludwig Grafen zu Schwarzenberg, welches Geschlecht aus Franken stammt und aus jenen Gegenden, wo es ja noch heute Besitzungen hat, vielfach Eingeborene nach Oesterreich zog. Aus einer Urkunde des Schloß-Archives wußte ich bisher nur, daß der Steinmetz Hans Tirolf aus Bibart zwischen Nürnberg und Würzburg 1628 den Bau beendete, während die Stuccos erst 1641 der Mailänder Giuseppe Pazzarino di Avese, sehr an den Styl derjenigen in der St. Michaels-Kirche in München erinnernd, herstellte. So weit meine eigenen Untersuchungen des bemerkenswerthen Falles.

Nun theilt mir aber Herr *A. Mörath*, Correspondent der Central-Commission und Director des fürstl. Centralarchivs in Böhmisch-Krumau, freundlichst mit,

dafs ein durch ihn schon im Jahre 1887 an den verewigten Fürsten Adolf erstatteter, jedoch niemals publicirter Bericht über den Gegenstand aus Murauer Archiv-Urkunden meine Ableitung des originellen Architekturwerkes aus der Würzburger Julius-Renaissance vollkommen bestätigte. Die Forschungen Morath's ergaben aber noch etwas anderes, und zwar das wichtigste in der Sache. Während Hans Tirolf nämlich blos der Steinmetz am Schloßbau war, erscheint als der eigentliche Architekt Valentin Kaut. Ein etwas älterer Michael Kaut war Baumeister des Bischofs Julius Echter von Mespelbrunn in Würzburg, vielleicht somit der Vater des Valentin. So ist denn das Räthsel vollständig gelöst. Ich theile einen Auszug aus jenem Referat des Herrn Directors Morath hier mit.

„Dieses Schloß verdankt seine gegenwärtige Gestalt dem Grafen Georg Ludwig zu Schwarzenberg. Nach den im k. k. Archive zu Murau vorhandenen, allerdings sehr lückenhaften Acten hat er diesen Neubau beginnen lassen. Die Jahreszahl 1628 findet sich im Innern des großen Eingangsthores angebracht. Der gräfliche Baumeister, dem die Leitung oblag, hieß Valentin Kaut. Der Baumeister des Würzburger Bischofs Julius Echter von Mespelbrunn (1573—1617) hieß Michael Kaut. Wahrscheinlich war er ein Verwandter, wenn nicht der Vater unseres Valentin Kaut. Die Steinmetzarbeiten besorgte der Mitmeister Hans Dirolff, Steinmetz aus Biberen im Bisthume Würzburg.

„Dieses Biberen ist wahrscheinlich der in der Nähe des Schloßes Schwarzenberg befindliche ehemals würzburgische Markt Bibart. Der Einfluß dieses fränkischen Steinmetzen ist an den beiden Fenstern der Schloß-Capelle, deren Anfertigung ihm nach dem Contracte vom 20. Juli 1628 übertragen wurde, bemerkbar. Diese Fenster sind nämlich im sogenannten fränkischen Julius-Style, einer Mischung der Gothik mit der deutschen Renaissance, ausgeführt.

„Der Schloßbau, zu dem die Steine in der sogenannten Karchau in der Nähe von Murau gebrochen wurden, muß bis zum Jahre 1641 gedauert haben, denn erst in diesem Jahre dachte man an die innere Ausschmückung der Gemächer. Zu diesem Zwecke wurde am 15. Juni 1641 „Joseph Pazarini stuggartor Arbeiter von Maylandt gebürtig“ engagirt, der im Schloße „nach inhalt gemachter Modell“ vier Plafonds von Gyps herzustellen hatte und dafür 200 fl. rh. ausbezahlt erhalten sollte. Auch sollten ihm zu dieser Arbeit auf herrschaftliche Kosten zwei Maurer und ein Tagelöhner beigegeben werden. Die schonen Stuccatur-Arbeiten an den Wänden und Plafonds der Schloß-Capelle und der Spitalkirche in der Stadt Murau sind, dem Charakter ihres Styles nach zu urtheilen, wahrscheinlich auch von diesem Pazarini angefertigt worden.

„Das schon im inneren Schloßhofe befindliche Portal der Schloß-Capelle wurde erst im Jahre 1643 angefertigt. Die Anfertigung desselben wurde am 16. Juni 1643 an einen gewissen Christoph Hollstainer verdingt, der hierfür 90 fl. und einen Leihkauf von 2 fl. 12 kr. auszahlt erhielt.

„Die Einweihung der Schloß-Capelle selbst sollte Graf Georg Ludwig nicht mehr erleben. Erst im zweiten Jahre nach seinem Tode (1646) am 27. April 1648 fand dieselbe durch den Seckauer Bischof Johann Marcus statt. Der Altar wurde zu Ehren des heil. Achaz und

seiner Genossen eingeweiht. In die Altarplatte wurden die Reliquien der Heiligen Achaz und seiner Genossen, Rupert, Pius, Justus, Justinus, Fortunatus, Quirinus, Barbara und Victoria eingeschlossen.“ *Hlg.*

81. Der Central-Commission ist die Nachricht zugekommen, dafs bei dem im Jahre 1895 durchgeführten Umbau des Hauses Nr. 21 in *Brandeis a. d. E.* unter der Erdoberfläche eine quadratische Sandsteinplatte mit einem Hoch-Relief ausgegraben wurde. Nach der anher gelangten photographischen Aufnahme dürfte die Sculptur in das 15. Jahrhundert gehören, vielleicht noch etwas älter sein. Die Arbeit ist sehr roh und das Relief bereits schadhast. Die Darstellung mag einen Jäger veranschaulichen, der einen Hund an der Leine führt. Der Hund ist aufrechtstehend, wie springend dargestellt. Das Costüm des Mannes mit seinen Spitzentiefeln entspricht der bezeichneten Zeit. Das Relief verdient erhalten zu werden.

82. Correspondent *A. Raab* in Königsfeld bei Brünn hat der Central-Commission mitgetheilt, dafs das in den Mittheilungen des Jahres 1895 besprochene Maria-Trostbild der Augustiner-Kirche in *Böhmisch-Leipa* in Brünn durch zwei schöne Copien vertreten ist. Die eine befindet sich an einem Seitenaltar der Augustiner-Kirche zu Alt-Brünn, ehemals Königskloster, in bester Beleuchtung und von sehr günstiger Wirkung; das andere minder gut angebracht in der St. Thomas-Kirche. Beide Bilder sind in Format, Maaßen und Farbengebung mit dem Böhmisch-Leipaer übereinstimmend, nur haben die Brüner einen den Hauptcontouren der Madonna folgenden Zettel mit der Inschrift: „Maria Trost Bildnuss Copia“ von einem kunstreichen Maler in Bononien. Die lateinische Inschrift des Leipaer Bildes findet sich nicht.

83. Um Weihnachten 1895 fand man in *Wien* bei den Grundaushubungen für den Verbindungsbau des neuen Burgbaues zum Bibliotheksgebäude in der Nähe des sogenannten Kuhstalles in den abzufragenden Grundmauern drei größere Bruchstücke einer Kalkstein-Platte mit hebräischer Inschrift, letztere theilweise sehr gut erhalten, zweifellos von einem jüdischen Grabsteine stammend. Selbe wurden über Antrag der Central-Commission dem städtischen Museum übergeben.

84. Correspondent *Sykora* hat der Central-Commission mitgetheilt, dafs der am 26. Januar 1894 verstorbene Brüner Kunstfreund und Sammler *Heinrich Gomperz* seine werthvolle fast 500 Nummern umfassende Gemäldefammlung der *Brüner* Stadtgemeinde unter der Bedingung letztwillig vermachte, dafs dieselbe für alle Zeiten unveräußerlich und in kunstwissenschaftlicher Anordnung vereinigt einer ständigen und unentgeltlichen Benützung zugänglich gemacht werde. Der Berichterstatter war mit der Ordnung, Aufstellung und Katalogisirung der Sammlung beauftragt. Der Hauptstock derselben wurde in dem historischen mit den Fresken von Daniel le Gran geschmückten großen Ständesaale untergebracht, und zwar derart, dafs sowohl der Wandfresken wie auch die Deckenmalerei ungeflört besichtigt werden können. Die Aquarelle sind in einem anstoßenden Nebensaale placirt. Weitere 53 Oelbilder finden sich in einem separaten Zimmer und



nur eine kleine Partie von Bildern und Aquarellen ist vorläufig deponirt. Am 19. Januar 1890 wurde die Sammlung der allgemeinen Befichtigung zugänglich.

85. Conservator Domherr *Fils* in Laibach hat gelegentlich seines Berichtes über die krainische Erdbeben-Katastrophe die Central-Commission auf die Fialkirche in *Softra* bei Laibach aufmerksam gemacht. Er bemerkte hiezu, daß die meisten der damals beschädigten Objecte, insoweit sie für die Kunstgeschichte Krains einen Werth haben, immerhin noch erhalten bleiben können, wohl aber Conservierungsmaßnahmen beanfordern. Das oben genannte Kirchlein — ein Bau des 15. Jahrhunderts, gothischen Styls — hat durch Umbauten in der Folge an seiner Styl-Einheit gelitten. Das Schiff wurde umgebaut und mit einem Tonnengewölbe versehen; das Presbyterium blieb in seiner Ursprünglichkeit erhalten. Im Jahre 1633 wurde noch eine Seiten-Capelle angebaut. Das Presbyterium ist 4·5 M. lang und 3·8 M. breit, im Sterngewölbe ein Schlußstein mit stylisirtem Weinlaub, ein zweiter Schlußstein ist mit Weintrauben, ein dritter kleinerer mit einer Rosette geziert. Die Rippen sind kräftig gebildet und ruhen auf Consolen. An der Frontseite der Seiten-Capelle findet sich ein Relief über dem Rundfenster, vorstellend zwei bärtige Männerköpfe übereinander, daneben je ein Kinderkopf. Das zweite Relief befindet sich über dem Seiteneingange der Sacristei gegenüber. Es stellt einen bärtigen Männerkopf und darüber einen Kinderkopf vor. Beide Figuren halten die Hände gestreckt in die Höhe; dabei undeutliche Spuren einer Inschrift.

86. Conservator Dr. *v. Benak* hat an die Central-Commission berichtet, daß die ehemalige *Katharinen-Capelle* in *Wels* abgetragen werden soll. Dieselbe verdient in ihrem dermaligen Zustande keine Rücksicht mehr. Sie erscheint urkundlich zuerst im Jahre 1332 und alsdann 1421 als St. Katharina-Capelle auf dem Karner, gerieth später ganz in Verfall, wurde durch Stiftungen des Constantin Grundemann von Falkenberg, Vicedom in Ober-Oesterreich, Mitte des 17. Jahrhunderts wiederhergestellt; im Jahre 1803 ging das Stiftungscapital verloren, worauf die Capelle aufgelassen wurde. Man verwendete den Raum als Getreidespeicher, wodurch sie in Privatbesitz kam; dann diente sie, weil am ehemaligen Friedhofe gelegen, als Leichen-Capelle. Im Interesse der Freilegung der Pfarrkirche, zwischen welcher und der genannten Capelle dermalen eine bloß 3·5 M. breite Durchfahrt besteht, ist die Demolirung des Gebäudes von großer Wichtigkeit und wird von Seite der geistlichen und weltlichen Behörden kein Hindernis gemacht. Im gothischen Style mit überhöhtem Presbyterium, 19 M. im Mittel lang und 7·5 M. breit, ohne Thürmchen, besitzt sie eine geräumige von außen zugängliche Krypta. Letztere ist mit Stein, die Capelle selbst mit Ziegeln netzförmig eingewölbt. Außer den wenigen gothischen Wandpfeilern im Innern des Schiffes und des dreieckig geschlossenen Chores findet sich keine architektonische Beigabe. Die Fenster sind heute rechteckig und sehr verunstaltet durch Beigaben. Im Innern sieht man gegenüber der Eingangsthüre Spuren eines Wandbildes, etwa die vierzehn Nothhelfer vorstellend, dann ist ein marmorner Grabstein über dem Eingange quer-

über eingemauert, zwei sind im Boden der Krypta eingesenkt. An der Außenseite finden sich vier Grabsteine aus dem vorigen Jahrhundert.

Nachdem das Gebäude archäologisch werthlos erscheint und auch vom Conservator in Aussicht gestellt ist, daß alles erhaltenswerthe in dem städtischen Museum untergebracht werden wird und daß vom Gebäude noch photographische Aufnahmen gemacht werden, hat auch die Central-Commission gegen die Demolirung kein Bedenken erhoben.

87. An der nördlichen Außenseite eines Bauernhofes zu *Groß-Poidl* nächst Muggitz in Mähren befindet sich, wie Bürgerchullehrer *A. Czerny* berichtet, eine in die Mauer eingelassene Steinplatte von 1·27 M. Länge und 0·80 M. Höhe, oben mit einem Gesimse eingefasst, die mit einer Wappen-Sculptur geziert ist. Man sieht zwei gegeneinander gewendete tartchenartig geschwungene Schilde ohne Helm, und zwar rechts das Wappen des ritterlichen Geschlechtes der Kobilka (die obere Körperhälfte eines Mohren mit halb erhobenen Armen, um den Leib eine Binde, links das Wappen der Kwietein (zwei bekleidete Arme, deren Hände verflochten sind), darüber im Halbkreis ein flatterndes Spruchband mit folgender Legende: „1551 Gindrich Kobylka z Kobylko a Anna z Ojetina.“ Herr Hainrich, welcher den eben beschriebenen Wappenstein anfertigen ließ, verfaß auf Burg Murau von 1543 bis 1557 das Burggrafenamt und wurde vom Olmüzer Bischof Dubravius für seine treuen Dienste mit der nahegelegenen Veste Deutsch- (jetzt Groß-) Poidl belohnt. 1620 verlor die Familie unter Joh. Burian Kobilka von Kobily diesen Besitz.

88. Conservator Bergrath *Riedl* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß im Laufe des Monats Januar Schatzgräber in der Ruine des, wie es heißt, schon im 12. Jahrhundert verfallenen Schlosses *Grad-Senca* im Gerichtsbezirke Oberburg, nordwestlich von Cilli gelegen, Grabungen versucht haben. Hierbei wurde die Deckplatte eines unterirdischen Raumes zertrümmert, in welcher man fünf menschliche Skelette von ziemlich guter Erhaltung fand. In drei weiteren Kammern wurden drei Skelette in sitzender Stellung gefunden. Leider ging man bei dieser Raubgrabung höchst barbarisch um, so daß nur zwei Schädel, Gefäßscherben und Bruchstücke der in Muschelkalk angefertigten Deckplatte übrig blieben. Die Platte soll eine Inschrift geführt haben.

#### 89. (Aus Schloß Mannsberg in Kärnten.)

Ueber das sehr merkwürdige, Herrn Dr. *Alois Spitzer* in Wien gehörige Schloß Mannsberg in Kärnten, findet man in der Topographie dieses Landes von Dr. *Lind*, pag. 478, eine Notiz, eine weitere Schilderung ferner in einem Feuilleton des Gefertigten in der „Presse“ vom 1. November 1892. All das ersetzt freilich nicht eine gründliche fachwissenschaftliche Erörterung, welcher jenes interessante Object gleich so vielen im Vaterlande noch entbehrt; wir sind aber leider nicht in der Lage, auf kostspielige Monographien ad graecas calendas zu warten und thun daher wohl klüger, wenn wir vorläufig, sei es auch nur in Form flüchtiger Notirung, alles, was wir selbst noch geschaut haben, festzuhalten und der Zukunft zu überliefern suchen, damit es even-

tuell später für eine größere Arbeit verwendet werden könne, bevor es Zeit und sonstige Veränderungen gänzlich der Vergessenheit preisgeben. So habe ich mir denn in dem reichausgestatteten Schlosse folgende einzelne Kunstgegenstände als besonders beachtenswerth aufgezeichnet: Marmorbüste des Cardinals Fürst Salm-Reifferscheid-Krauthaim, des kunstfinnigen Gönners unseres edlen Wiener Malers Scheffer von Leonartshoff in Klagenfurt, laut Bezeichnung gemeißelt von Johann Probst 1799, von dem wir auch in der Priester-Seminar-Kirche jener Stadt unmittelbar neben Gemälden Scheffer's im Auftrage jenes Cardinals gefertigte Sculpturen erblicken. Das schon öfter genannte Bild auf Holz, Christus im Tempel, wahrscheinlich kärntnerischen Ursprunges, bez. V. Dortschacher 1505. Auferstehung des Heilandes aus Elfenbein in Holz eingelegt, deutsche Arbeit, bez. 161N49. Zwei gute Oelporträts, Kniestücke, Kaiser Leopold I. und eine seiner Gemahlinen; wenn ich mich recht erinnere, die dritte, Eleonora Magdalena von Pfalz-Neuburg. Sehr hübsches Pastell des 18. Jahrhunderts mit Motiven aus der italienischen Komödie. Die Zimmer-Capelle ist winzig klein, eigentlich nur eine Nische, hat aber an der Decke originelle Roccoco-Stuccaturen. Dasselbst kleines Bild, verreglommisse, Heiliger, dem Maria erscheint, 17. Jahrhundert. Brustbild der heil. Rosalia mit Rosen bekränzt, in Plattstichstickerei, 18. Jahrhundert. Heil. Joseph mit dem Jesukinde, Kupfer, barock. Größeres Oelbild: Diana mit ihren Jägerinnen, angeblich von Huygens, ich wüßte aber keinen der uns bekannten Künstler dieses Namens, an den man dabei denken könnte. Sehr werthvolle Apothekergefäße aus italienischer Majolica, ornamental decorirt auf blauem Grund, zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, japanesische vieux-laques, ein Secretar in Boule-Technik. Büste des Landgrafen Joachim Egon zu Furstenberg aus Bronze, schwarz patinirt, mit dem goldenen Vließ. Das Richtschwert der Stadt Tulln habe ich bereits im Monatsblatt des Wiener Alterthums-Vereines, 1892, Pag. 215, erwähnt. Ausgezeichnet schön und selten ist ein sogenannter portugiesischer Klappkasten mit reicher Ornamentik, 15. bis 16. Jahrhundert. Im sogenannten Geisterzimmer Fresken mit Hirsen etc., die Ornamentation grau in grau, 17. Jahrhundert, in einem andern Raum ein altgemalter Balkenplafond aus derselben Periode. Eine sehr edle Butte des Antinous, modern. Gutes Portrait der Erzherzogin Marianne, Tochter Maria Theresias. Ein anderer gemalter Balkenplafond mit den Wappen der Khevenhiller und Stubenberg, 16. Jahrhundert. Oelbild von dem für Kaiser Rudolf II. beschäftigten Maler Mathaeus Gondolach oder Gundelach, gestorben in Augsburg 1653, auf den kärntnerischen Bergbau angeblich bezüglich. So lautet die Haus-Tradition; sie ist mir jedoch in ihrer Romantik nach allen Seiten verdächtig, außer daß es wirklich ein gutes Bild jener Pnylophinischen Acra ist. Das große Bild: Berufung der Apostel, hochst bedeutend, erinnert stark an schwebel, es ist 1515 datirt. Ueber den kleinen Bronze-Gebirge-Cera des Lionardo, welches nach einer rückwärts gerichteten Angabe von Georg Raphael Donner selbst, welche Inschrift ich aber nicht sehen konnte, berichtete ich außer in jenem Feuilleton schon

in meiner Feftchrift über Donner 1893, pag. 50, geschrieben für sein 200 jähriges Jubiläum für die Wiener Kunstlergenossenschaft. Ist seine Autorschaft an dem Relief erweisbar, so besitzt sie große kunstgeschichtliche Wichtigkeit für die noch so dunkle Frage über die Geschichte seiner erhabenen Pieta im Dome zu Gurk. Das sind aber bloß die allerwichtigsten Objecte des mit Kunstgegenständen ganz vollgefüllten Schloßes.  
Hlg.

90. Correspondent v. *Prenn* hatte berichtet, daß er die gothische Kirche zu *Eggelsberg* (Ober-Oesterreich) besichtigt habe. Sie liegt auf einem Hügel, enthält mehrere Grabsteine der Ibner, die jetzt besser aufgestellt werden sollen. An drei Thüren fanden sich sehr schöne gothische Besehläge mit herrlich gearbeiteten Thürklopfern.

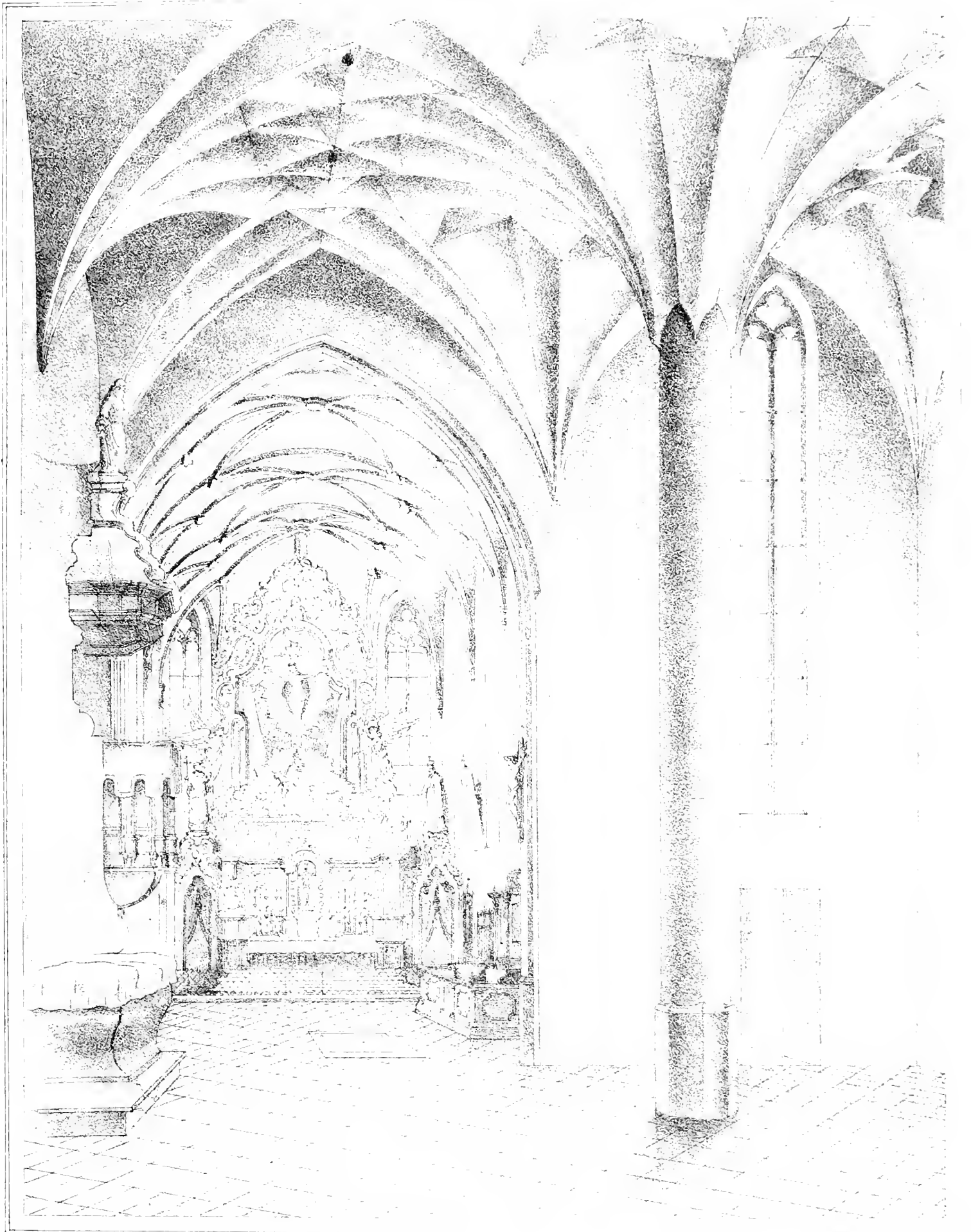
91. (*Staatliche Kunstpflege.*)

Das Ministerium für Cultus und Unterricht hat im Laufe der letzten Zeit aus dem Pauschalcredite für Restaurierungszwecke mehrfache Subventionen bewilligt. So wurden u. A. für die Instandsetzung des Schutzbaues über dem Brunnen bei der Pfarrkirche zu St. Wolfgang in Ober-Oesterreich 200 fl. in Aussicht gestellt. Den Besuchern St. Wolfgang's durfte der hübsche Brunnen mit seinem kuppelförmigen, auf Säulen ruhenden Dache wohl bekannt sein.

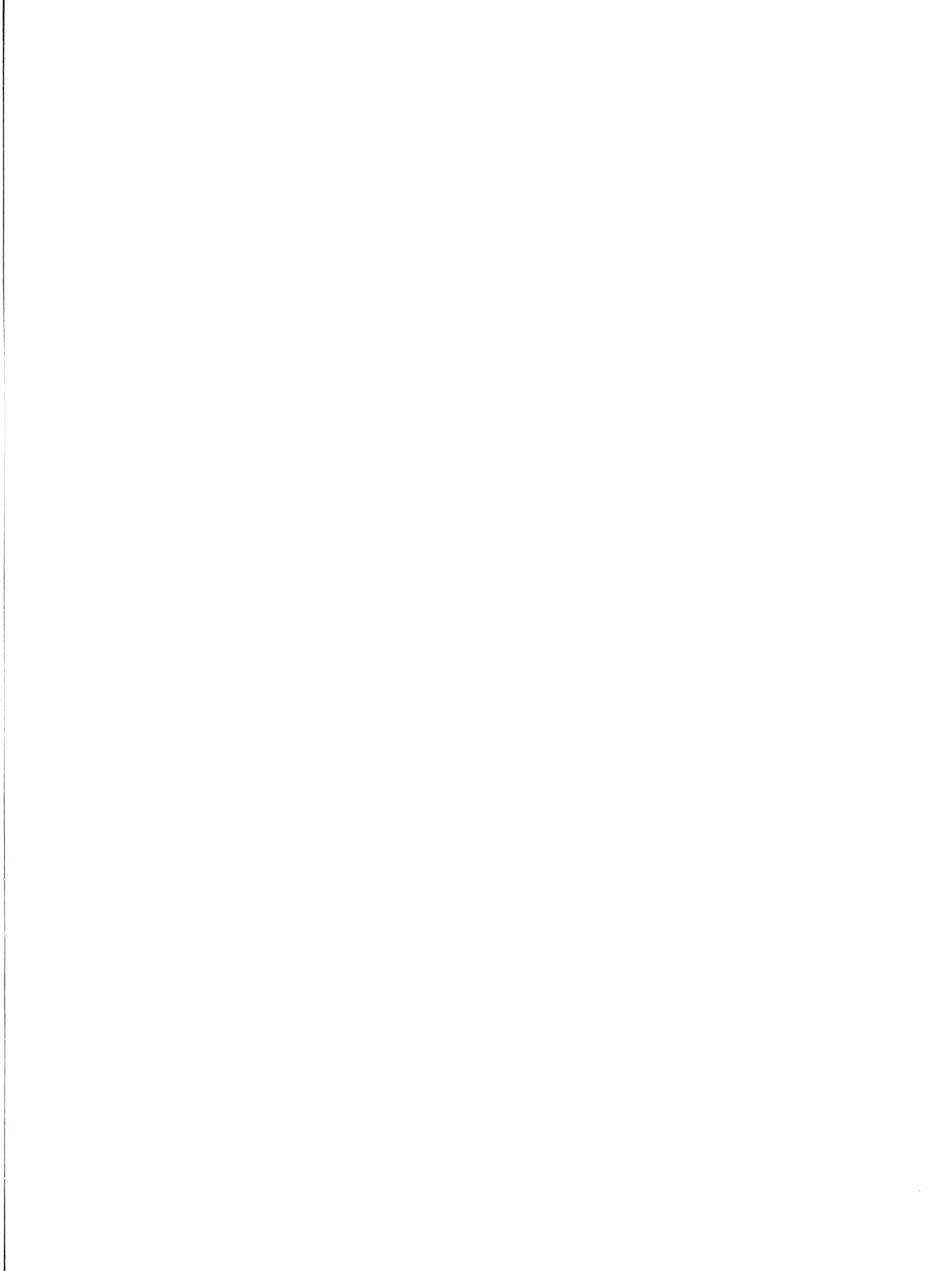
Das Ministerium übernahm ferner die Kosten der Restaurierung eines Plafonds im Gebäude der Lehrerbildungsanstalt zu Krems. Ein Lehrfaal dieses den Piaristen gehörigen Gebäudes ist an der Decke noch mit schönen alten Stucco-Decorationen versehen, welche jedoch im Laufe der Zeiten stark gelitten haben. Zur Wiederherstellung derselben wurden vom Ministerium bereits im vorigen Jahre 400 fl. und neuerlich weitere 250 fl. in Aussicht gestellt.

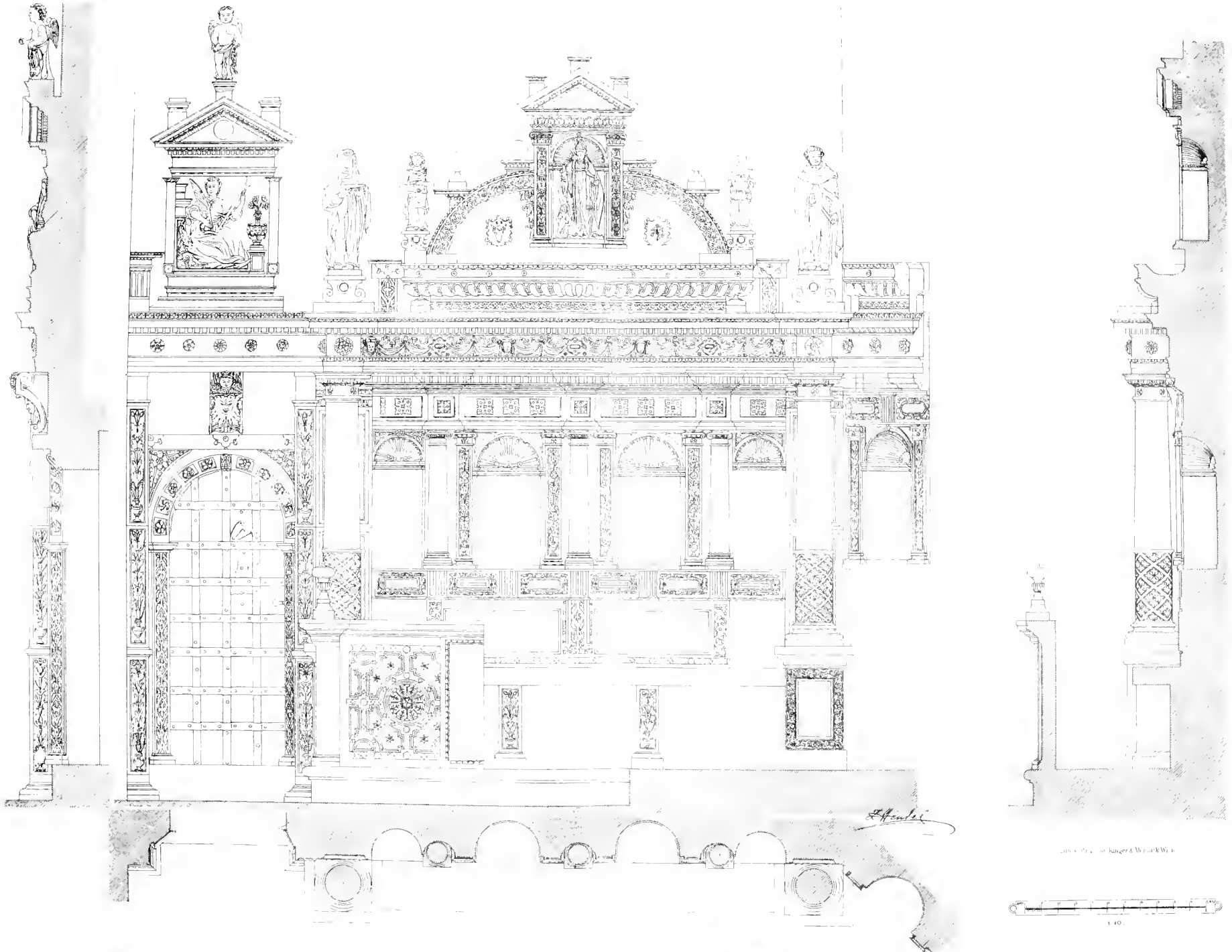
Mit Hilfe einer Subvention aus dem Credite für Conservirung und Restaurierung alter Denkmale sind auch zwei höchst erhaltenswürdige Denksäulen in Klagenfurt: die Dreifaltigkeitssäule und die Florianistatue vor dem drohenden Verfall bewahrt worden. Die erstgenannte Säule wurde 1681 von der Bürgerchaft zum Andenken an die Pest-Epidemie vom Jahre 1678 errichtet, die zweite 1781 zur Erinnerung an einen im Jahre 1777 stattgehabten verheerenden Brand. Das Ministerium erklärte sich bereit, den dritten Theil per 2200 fl. der Restaurierungskosten für beide schon höchst baufällige Denkmäler zu übernehmen und hat von diesem Betrage, nachdem schon voriges Jahr die erste Rate mit 800 fl. angewiesen worden war, kürzlich mit Rücksicht auf das Fortschreiten der Arbeiten eine weitere Rate per 700 fl. flüssig gemacht.

Schließlich sei eine interessante Acquisition verzeichnet, welche vor Kurzem für das archäologische Museum in Aquileja gemacht wurde. Die sogenannte „Euporus-Basis“, eine antike, inschriftlich aus Aquileja stammende Ara mit höchst bemerkenswerthen, in ihrer Art einzigen Reliefaufstellungen an zwei Seiten, ehemals im Besitze der Grimani, war im Kunsthandel wieder aufgetaucht und wurde vom Ministerium für Cultus und Unterricht um 3000 Lire für das Aquileja'er Museum erworben.









## Handwerkzeuge eines reisenden Schmiedes der Bronzezeit in Böhmen.

(Brucherzfund von Rydeč [Ritfchen] bei Leitmeritz.)

Besprochen vom Conservator *Heinrich Richly*.

**I**N den Depotfunden der Bronzezeit in Böhmen begegnen wir bekanntlich neben einer oft bedeutenden Anzahl ganzer oder außer Gebrauch gesetzter Artefacte der mannigfaltigsten Gestalt und verschiedenartigsten Bestimmung auch noch Gußstücken und Handwerkzeugen.

Diese letzteren wären als besonders wichtig und beachtenswerth zu bezeichnen, da ihr Vorhandensein — außer den in Depotfunden bis jetzt noch nicht vorgefundenen Gußformen — hauptsächlich und unzweifelhaft darthut, daß der Betrieb einer hoch entwickelten Metallindustrie, wenn nicht an der Fundstelle oder in deren unmittelbaren Nähe, also doch im Lande selbst stattgefunden habe.

Auch erregen solche Fundstücke berechtigtes Interesse, weil nach ihrer Beschaffenheit mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit auf den möglichen Vorgang bei der Herstellung verschiedener Bronzeartefacte in längst vergangenen Zeiten geschlossen werden darf.

Fundgegenstände solcher Art gehören jedoch in den zahlreichen Depotfunden der Bronzezeit Böhmens zu den größten Seltenheiten und wurden bisher, — soviel bekannt — nur in den Depotfunden von *Běřín* und *Nesvěstice* in Gestalt von Meißeln beobachtet.

Als dritter Fundort wäre der Brucherzfund von Rydeč (Ritfchen) bei Leitmeritz zu nennen, wo gleichfalls Handwerkzeuge gefunden wurden; dieselben konnten jedoch seinerzeit nur summarisch angeführt werden, da die bezüglichen Artefacte zur Ansicht nicht vorlagen. Heute sind dieselben jedoch in der „*Národopisná výstava*“ in Prag in der archäologischen Abtheilung der Befichtigung und dem eingehenden Studium zutrittlich.

Da nun der in Rede stehende Fund als einer der interessantesten, reichhaltigsten und lehrreichsten der Periode der Bronzezeit in Böhmen bezeichnet werden darf, indem in ihm neben einer großen Zahl von zerbrochenen oder außer Gebrauch getretenen Artefacten und Rohguß, auch Bronze-Sachen vorkommen, welche unmittelbar auf der Reife mit dem Hammer oder in anderer Weise professionsmäßig zugerichtet wurden, namentlich aber auch noch mehrere, darunter einige in anderen Depotfunden der Bronzezeit bis zur Stunde nicht vorkommende Handwerkzeuge erscheinen, dürfte es gerechtfertigt sein, derartige seltene und lehrreiche Objecte der verdienten Würdigung zuzuführen, und deren eigentlichen Zweck in den nachfolgenden Zeilen näher zu erörtern.

Indem wir vorerst die für uns besonders beachtenswerthen Einzelstücke der Reihe nach betrachten, verdient von den auf der Reife handwerksmäßig bearbeiteten

Artefacten das rückwärtige Ende eines ungewöhnlich großen Celtes besondere Erwähnung; seine Randleisten wurden mittelst Hammerschlägen rinnenförmig aufgestaut und bei dieser Operation wahrscheinlich von dem übrigen Körper abgebrochen.<sup>1</sup>

Ein zweites Stück ist nicht weniger lehrreich und besteht in einem massiven, mit bandförmig angeordneten feinen Parallellinien ornamentirten Bronze-Blech, welches möglicherweise von einem großen hohlen Armring, „*Diadem*“ oder von dem elliptischen Schilde einer großen Spiralfibel mit eingehängter Nadel stammen dürfte; dasselbe wurde mittelst concentrischer Einschnitte zu einer Spiralscheibe vorgearbeitet, jedoch nur theilweise verwendet; denn ein größeres angefehltes Blechfragment ist erhalten und auf seiner Oberfläche das eingangs erwähnte Linien-Ornament deutlich ersichtlich; dasselbe wurde auf die herausgeschnittenen Spiralscheiben übertragen und bildet hier entsprechend viele Felder von kurzen Parallellinien.

Die interessantesten Stücke des umfangreichen Fundes von Rydeč sind jedoch, wie bereits erwähnt, mehrere Handwerkzeuge, von denen namentlich zwei Objecte unsere Aufmerksamkeit verdientermaßen in hohem Grade fesseln, da ihnen ähnliche noch in keinem bekannten Depotfunde der Bronzezeit in Böhmen vorgekommen sind.

Diese beiden Artefacte haben voraussichtlich gleichen Zwecken gedient, obzwar sie in der äußeren Gestalt ziemlich verschieden erscheinen.

Das eine voluminösere Stück besteht aus einem starkwandigen 8 Cm. langen, 4 Cm. im Durchmesser haltenden hohlen Cylinder, dessen unteres schon im Guße geschlossenes Ende halbkugelförmig bis zum Durchmesser von 5 Cm. verbreitert ist. Diese Anschwellung erscheint an der Außenseite vollkommen glatt und durch häufigen Gebrauch abgenützt. Das entgegengesetzte Ende besitzt eine kreisrunde bis an den Boden reichende Dullenöffnung und war gewiß bestimmt, einen starken Holzstiel (Handhabe) aufzunehmen. Das ganze Artefact erinnert in seiner Gestalt lebhaft an einen kurzen hohlen Morserstoßel oder einen großen Stockknopf, hat aber begreiflicherweise keinem dieser Zwecke und auch keinem ähnlichen Zweck gedient und wurde auch nicht etwa aus einem unbrauchbar gewordenen Artefact — gleich dem als Hammer verwendeten Celtfragment aus dem Depotfunde von *Paseka* — zu seiner gegenwärtigen Verwendung hergerichtet, sondern absichtlich durch den Guß hergestellt. Diese Absicht bestand aber darin, einen Hammer zu formen, welcher dem Beschauer bei oberflächlicher Betrachtung „absonderlich“ und wenig zweckentsprechend erscheint, in Wirklichkeit aber

<sup>1</sup> *Heinrich Richly* „Die Bronzezeit in Böhmen“, Seite 123.

Zeugnis ablegt von der hohen Geschicklichkeit, mit welcher auch Handwerkzeuge für den praktischen Gebrauch und für die Reife von den Metallarbeitern der Bronzezeit geschaffen wurden, welche es verstanden haben, bei großer Einfachheit und Ersparnis an kostbarem Metall, ein leicht transportables Werkzeug zu schaffen, welches drei verschiedenen Zwecken dienen sollte und gewiß auch mit dem besten Erfolge Verwendung fand. Für die Richtigkeit dieser Behauptung dürften einerseits die aus dem vorliegenden und anderen ähnlichen Funden bekannten zahlreichen Artefakte, welche durch die geschickten Schmiede und Metallkünstler der Bronzezeit hergestellt wurden, andererseits die hochgradige Abnutzung des mitgefundenen Bronzehammers sprechen; Fig. 1. Derselbe hat den an ihn gestellten Anforderungen voraussichtlich in der dreifachen Eigen-

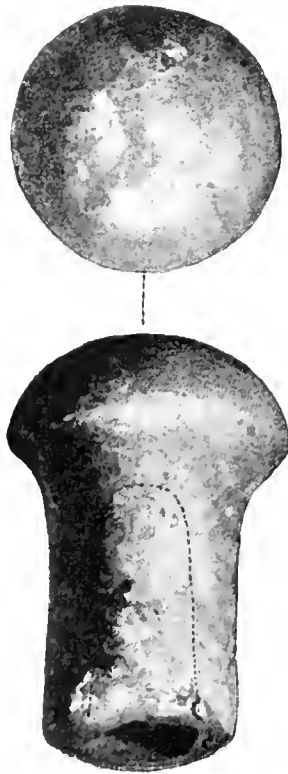


Fig. 1.

wurde ein dem oben beschriebenen analoger, aber der Tiefe des zu treibenden Gefäßes zufugend langer Holzstiel angebracht. Die Benützung als Polterhammer ist namentlich aus dem Grunde unzweifelhaft sichergestellt und auch von zu Rathe gezogenen Fachmännern anerkannt und betont, weil die halbkugelförmige Gestalt des glatten Kopfes, für diesen Zweck ganz deutlich spricht, indem dieselbe ein Durchschlagen des getriebenen dünnwandigen Bronze- oder Kupfer-Blechtes ausschließt und zum bloßen Schlagen, wo diese Vorsichtsmaßregel entfällt, gewiß nur ein Hammer mit flachem — geradem — Kopfe gebraucht worden wäre.

Auch, meines Erachtens, kein ausgiebiger Grund vorhanden, weshalb der Zweck als Polterhammer angezweifelt oder in Frage gestellt werden sollte; denn die in der Bronzezeit hergestellten Metallgefäße lassen uns schwer darauf schließen, daß solche oder ihnen

ähnliche Handwerkzeuge in Gußstätten oder in dem Inventar eines stabilen oder reisenden Metallarbeiters dieser Culturperiode in Verwendung kamen und früher oder später in solchen Funden zu gewärtigen waren.

Lag endlich die Nothwendigkeit vor, unser Artefact noch in feiner dritten Eigenschaft als Gelenkfaust (Amboß) zu verwenden, so mußte an Stelle der vorbeschriebenen Handhabe ein entsprechend langer und starker Holzstiel in die Dullenöffnung eingefügt und in die Erde getrieben oder anderweitig in verticaler Richtung aufgestellt und befestigt werden, um auf dieser soliden Unterlage mit einem anderen Hammer Metallgefäße zu treiben oder deren Außenseite glatt zu hämmern, Schildarmringe herzustellen, Sicheln zu dengeln oder andere verwandte Schmiedearbeiten unter freiem Himmel zu verrichten.

Noch heutzutage verwenden unsere Kupferschmiede eine der vorbeschriebenen analoge Gelenkfaust beim Hämmern und Treiben von Kupferfachen. Das jetzt gebräuchliche derartige Werkstück ist jedoch mit keiner Dullenöffnung, sondern mit einem spitzigen massiven Dorn versehen, welcher entweder in die umfangreiche Holzunterlage, den „Stock“ eingekeilt oder aber — namentlich beim Treiben von Kupfergefäßen, wo diese zweite Befestigungsweise unerlässlich ist — in einen freistehenden Blech-Cylinder eingefügt wird. Die noch jetzt geübte Befestigungsweise der Gelenkfaust (in eine freistehende cylindrische Blechröhre) kommt also dem in der Bronzezeit gebräuchlichen Verfahren sehr nahe.

Ein zweiter, aus einem massiven Bronzestück bestehender Hammer ist von schlanker Form und dürfte aus einem andern Artefact — vielleicht dem vollen Körper eines Hohlkeltens — hergestellt worden sein. Seine Länge beträgt 10 Cm.; der Durchmesser der elliptisch geformten abgerundeten und durch häufigen Gebrauch geglätteten Schlagfläche ist 2 und 4 Cm. Das dieser Fläche entgegengesetzte Ende ist mit einer viereckigen Dullenöffnung und einem warzenförmigen, wahrscheinlich zur besseren Befestigung an einen Holzstiel bestimmten Ansatz versehen und hatte gleich dem vorhergehenden Artefact die Bestimmung, in dreifacher Eigenschaft, als Polterhammer, Gelenkfaust und Schlaghammer zu dienen, woraus zu schließen wäre, daß sich beide Artefakte gegenseitig und abwechselnd, je nach Bedarf, und mit Rücksicht auf die zu formenden Gefäße ersetzen und demgemäß die Rollen tauschten, indem jedes bald diesem bald jenem Gebrauchszwecke diene und also einmal als Polter- oder gewöhnlicher Schlaghammer, das anderemal als Gelenkfaust Verwendung fand. Fig. 2.

Indem wir unsere Aufmerksamkeit auch noch den übrigen, für uns besonders beachtenswerthen Hand-

ähnliche Handwerkzeuge in Gußstätten oder in dem Inventar eines stabilen oder reisenden Metallarbeiters dieser Culturperiode in Verwendung kamen und früher oder später in solchen Funden zu gewärtigen waren.

Lag endlich die Nothwendigkeit vor, unser Artefact noch in feiner dritten Eigenschaft als Gelenkfaust (Amboß) zu verwenden, so mußte an Stelle der vorbeschriebenen Handhabe ein entsprechend langer und starker Holzstiel in die Dullenöffnung eingefügt und in die Erde getrieben oder anderweitig in verticaler Richtung aufgestellt und befestigt werden, um auf dieser soliden Unterlage mit einem anderen Hammer Metallgefäße zu treiben oder deren Außenseite glatt zu hämmern, Schildarmringe herzustellen, Sicheln zu dengeln oder andere verwandte Schmiedearbeiten unter freiem Himmel zu verrichten.

Noch heutzutage verwenden unsere Kupferschmiede eine der vorbeschriebenen analoge Gelenkfaust beim Hämmern und Treiben von Kupferfachen. Das jetzt gebräuchliche derartige Werkstück ist jedoch mit keiner Dullenöffnung, sondern mit einem spitzigen massiven Dorn versehen, welcher entweder in die umfangreiche Holzunterlage, den „Stock“ eingekeilt oder aber — namentlich beim Treiben von Kupfergefäßen, wo diese zweite Befestigungsweise unerlässlich ist — in einen freistehenden Blech-Cylinder eingefügt wird. Die noch jetzt geübte Befestigungsweise der Gelenkfaust (in eine freistehende cylindrische Blechröhre) kommt also dem in der Bronzezeit gebräuchlichen Verfahren sehr nahe.

Indem wir unsere Aufmerksamkeit auch noch den übrigen, für uns besonders beachtenswerthen Hand-



Fig. 2.



werkzeugen dieses Brucherzfundes zuwenden, verdienen noch zwei Objecte hervorgehoben zu werden, von denen das eine einen massiven viereckigen Bronzestab von 8 Cm. Länge und 6 Mm. Metallstärke vorstellt und entweder als Punze benutzt oder zu einem Meißel verarbeitet werden sollte. Fig 3.



Fig. 3.

Das zweite ähnliche, etwas dünnere Stück ist 9 Cm. lang, ebenfalls viereckig, auf dem einen Ende mit einer scharfen Schneide, auf dem entgegengesetzten mit dem durch wiederholtes Darauffchlagen verbreiteten und deformirten Kopfe versehen. Ein analoges Stück kennen wir aus dem Depotfund von Nezvěstice. Fig 4.



Fig. 4.

Endlich darf auch das Fragment eines Sägeblattes aus Bronze nicht unerwähnt bleiben, welches den heute gebräuchlichen derartigen Werkzeugen vollkommen gleicht und bei einer Länge von 10 Cm. etwa 1 Cm. breit ist.

Aus den vorliegenden Fundstücken, deren wichtigste wir so eben einer kurzen Erörterung unterzogen haben, wäre zu schließen, daß der reisende Händler von Rydeč nicht nur ein häufiger Sammler zerbrochener und außer Gebrauch gesetzter Bronze-

gebrauchsfachen, sondern auch ein geschickter Metallarbeiter und Gießer war. Derselbe hatte, wie ersichtlich, in den von ihm aufgefundenen Wohnstätten des Volkes der Bronzezeit zahlreiche Bruchwaare gesammelt und wahrscheinlich gegen fertige Artefacte eingetauscht; er mag schon eine größere Reife zurückgelegt haben, dafür spricht jedenfalls die bedeutende Zahl und mannigfache Beschaffenheit des vorhandenen Brucherzes, welches, die Werkzeuge eingerechnet, das ungewöhnliche Gewicht von 21 146 Kg. repräsentirt.

Das Vorhandensein der vorbeschriebenen Handwerkzeuge spricht aber recht augenfällig für den Betrieb einer sehr beachtenswerthen und fortgeschrittenen Metall-Industrie auf der Reife und im Lande selbst und ist vollkommen geeignet, unsere bisherigen in dieser Richtung recht mangelhaften Kenntnisse ausgiebig zu bereichern, indem zu den in Depotfunden der Bronzezeit in Bohmen bekannten wenigen Artefacten auch noch andere, bisher unbekannt, in

Gestalt eines Sägeblattes und zweier Hammer hinzutreten. Dieses kleine Inventar an Handwerkszeug dürfte (die bereits früher bekannten Meißel mit eingerechnet) als ausreichend bezeichnet werden, um damit schon recht ausgiebig schaffen zu können, und erregt auch dadurch besonderes Interesse, daß die Form und Beschaffenheit der bezüglichen Objecte jenen fast vollkommen entspricht, welche noch heute — also nach 3000 Jahren — Metallarbeiter, namentlich Kupferschmiede mit dem besten Erfolge in Verwendung haben

## Bauliche Ueberreste von Brigantium.

Von Conservator S. Jomy.

Mit einer Tafel.

### A. Oeffentliches Gebäude.

**U**NTER der Bezeichnung „Basilika“ beschrieb ich im VIII. Bande der „Mittheilungen“ (1882, S. 97) ein umfangreiches Gebäude, dessen gesammte Ausdehnung erst im letzten Herbst festgestellt werden konnte, nachdem ich 13 Jahre lang vergeblich um die Einwilligung des Grundeigenthümers zur Ausgrabung geworben hatte. Nun liegt der vollständige Grundplan vor, der im Großen und Ganzen die Gestalt und Einrichtung des Baues deutlich vergegenwärtigt. Auf den genannten Bericht verweisend, knüpfe ich an denselben an, schon gefagtes nur insoweit berührend, als zum Verständnis der neu hinzugekommenen Theile erforderlich.

Das Hauptgebäude besteht aus zwei Hallen 1 und 3 von je 13·70 M. Länge und 16·50 M. Breite, zwischen welche sich ein breiter Durchgang 2 legt, den sein reichliches Ausmaß von 3·50 M. ebensowohl als Durchfahrt geeignet erscheinen laßt. Zwei Reihen Säulen theilten jede Halle in drei gleich breite Schiffe, wie es

die unter dem Estrichboden hinziehenden vier Längemauerchen beweisen, welche den Säulen als Fundament zu dienen hatten; um deren Anzahl festzustellen, fehlt es an Anhaltspunkten. Ueberdies mußten in jeder Halle auch einige Säulen auf den Quermauerchen gestanden haben, welche parallel der Rückwand des Hauptgebäudes die kleinen rechteckigen Hofe M und 4 von je 4 × 5 M. abgränzten. Der erste ließ bei der Aufdeckung zum Theile noch seinen Bodenbelag aus Steinplatten (70 × 80 Cm.) und Randstreifen von 18 Cm. Breite erkennen, um 14 Cm. tiefer als der Estrich außerhalb, indeß bei 4 die Fußboden beiderlei Art verschwunden und sogar die Einfassungsmauerchen erst in beträchtlicher Tiefe aufzufinden waren. Jede Halle hatte somit, die eine in M, die andere in 4 ihr Impluvium, über demselben natürlich die entsprechende Oeffnung im Dache, wodurch der rückwärtige Raum die Beleuchtung empfing, deren er sehr bedurfte.

Die charakteristische Schichtenfolge aus gehauenen Steinplatten mit regelmäßiger Versetzung der Fugen

der Köpfe der sechs Scheidewände in 1 und 3 zuweisen das Fehlen jeder seitlichen Verbindung, folglich waren die Säulenhallen nach ihrer vordern Seite, wo die römische Heerstraße vorüberzog, völlig offen und fanden erst ihren Abschluß in dem Porticus von 12 Säulen römisch dorischer Ordnung, dessen eine Hälfte rechts bereits von der Ausgrabung im Jahre 1881 her bekannt geworden. Unter ihnen befinden sich zwei starke Säulentrommeln mit attischer Basis VI und VII (Fig. 1) gegenüber dem Gebäude-Eingang und zehn schwächere I bis V und VIII bis XII, nicht geschwellte und nicht verjungte Schäfte, die sich auf beide Seiten vertheilen, so zwar, daß die äußersten mit den Abschlußmauern der Basilika correspondiren. Alle Säulen stehen auf Steinsockeln, die nur so weit aus der sie einschließenden Fundament-Mauer vorragen, um einen Plinthus von ca. 6 Cm. Dicke zu bilden; ihre Intercolumnien verschloß ein Geländer, wie an den viereckigen Löchern deutlich zu erkennen.

Nach rückwärts verlängerte sich die Außenmauer des Hallenbaues zu flügelartigen Anbauten von 27·75 M. Länge und 8 bis 8·20 M. Breite, von der Länge des

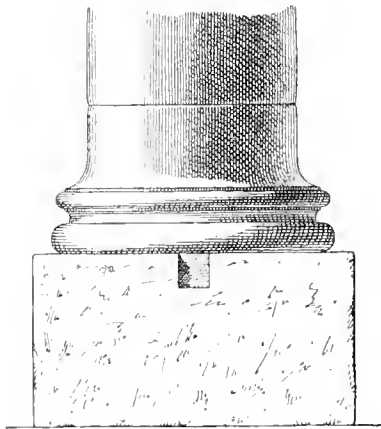


Fig. 1.

Ganzen entfällt also genau ein Drittel auf den ersten und zwei Drittel auf die letztern. Diesen Flügeln und der Rückseite des Hauptgebäudes entlang war mit Ausnahme einer kurzen Strecke ein nach der Seite des großen Hofes 5 (16·80 × 24·85 M.) offener Säulengang 6 von 2·20 M. Breite vorgelegt, wodurch die Gesamtbreite der Flügelbauten 10·86 M. erreicht. An der kurzen Seite stehen sechs Säulen XVI bis XXI in genauer Uebereinstimmung mit denen der Vorderseite, indem auch da zwei große dicke XVIII und XIX mit attischen Basen, in gleicher Entfernung voneinander (3·16 M. zwischen den Plinthen), den Durchgang flankiren und glatte schwächere ihnen zu beiden Seiten folgen. Ein Geländer, respective eine Vergitterung zwischen den Säulen, wie vorn unzweifelhaft bestand, laßt sich für die rückwärtige Seite nicht unbedingt annehmen; denn wenn auch die Sockel am Eingang die entsprechenden Löcher eingekantet tragen, so stehen sie doch am unrichtigen Orte, bei XIX an der äußern Seite, bei XVIII auf beiden Seiten und an den Sockeln der dünnen Säulen vermißt man sie ganz. An der Colonnade des linken Flügels deckte ich in die Mauer eingelassene Steinsockel von 60 bis 65 Q.-Cm. in Entfernungen von 3·45 M. von

Mitte zu Mitte auf (XXII bis XXV), deren Säulenschäfte, richtiger die unterste Trommel nebenan im Erdreich sich verbargen; ich lasse hier ihre Dimensionen folgen:

Durchmesser	38,	Höhe	82
"	32,	"	116
"	33,	"	41
"	34,	"	82 (arg verwittert)

Durchmesser 34 oben, 36 unten, Höhe 82 (schönster Schaft).

Hinter dem fünften Sockel erreichte der Abbruch der Mauer schon eine solche Tiefe, daß von der fünften, sechsten und siebenten Säule, welche an das Gebäudeeck zu stehen kam, natürlich nichts mehr gefunden werden konnte.

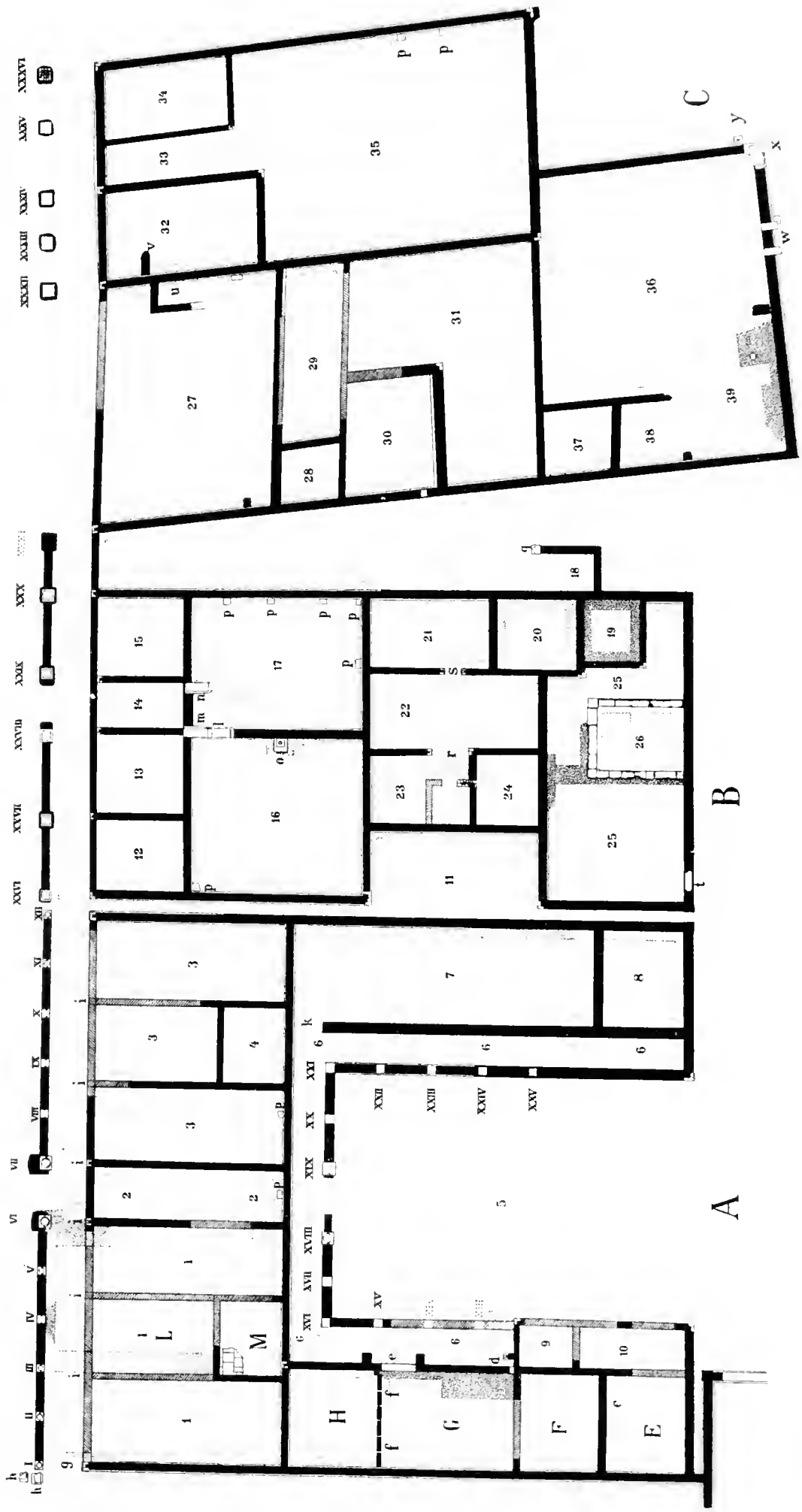
Vom rechtsseitigen Säulengange fand sich der zweite Sockel gleich weit von der Säule des inneren Eckes entfernt wie drüben richtig vor und gewiß hätte man den zweiten und dritten ihm folgen gesehen, wären nicht junge Bäume der Ausgrabung im Wege gestanden. Ueber diese Zahl hinaus setzten sich die Säulen nicht fort, weil neben den Räumen E und F der Corridor von Mauern umschlossen ist.

In ihrer inneren Einrichtung differiren die beiden Flügelbauten wesentlich; der zur rechten Seite besteht zum größten Theile aus einem auf den Säulengang 6 bei k sich öffnenden langen Saale 7 (6·67 × 20·55 M., also Breite zu Länge wie 1 : 3), dessen Bestimmung augenscheinlich die ist, für Versammlungen der Bürger oder Sitzungen städtischer Behörden oder auch als Gerichtshof für die aus dem geschäftlichen Verkehr in der Basilika sich ergebenden Streitigkeiten zu dienen; der abgetrennte Raum 8 (6·67 × 5·50 M.) steht jedenfalls in enger Beziehung zum großen Saale, etwa als Arbeitszimmer öffentlicher Beamteten; dem Tribunal der Curien kann er nicht an die Seite gestellt werden. Nicht minder denkbar wäre es, daß der im Winter ohnehin reducirte Verkehr sich aus der offenen Säulenhalle in den Saal zurückgezogen hätte, dessen Größenverhältnisse unter solchen Umständen genügen mußten.

Im Flügel links treffen wir ganz andere Verhältnisse: seine Länge theilt sich in vier Räume ab, unter denen der äußerste E symmetrisch zu seinem Gegenüber 8 sich verhält; auch der geschlossene Corridor zerfällt in eine kleinere und eine größere Abtheilung 9 und 10. Die Beschreibung der Hypocauste in G und H findet sich im VIII. Bande Seite 97 der Mittheilungen, nur berichtigen sie die jüngsten Ausgrabungen dahin, daß die neu entdeckte Anlage eines Säulenganges weitem Uebertritt der Heizluft nach dieser Seite — wie es dort angenommen — als unmöglich erscheinen laßt; der enge Mauerdurchbruch (12 Cm.) und der vorgelegte Mauerwinkel bei d zeigen eher die Abführung in den Kamin an. Durch die klimatischen Verhältnisse am Bodensee erklärt sich zur Genüge die zwingende Obforge, für die kalte Jahreszeit über gewärmte Räume verfügen zu können, um in dem geschäftlichen Verkehre keine Unterbrechungen auf Monate hinaus eintreten zu lassen und besonders den öffentlichen Beamten ein beständiges Functioniren zu ermöglichen.

Mag die Deutung des vorliegenden Baues als Basilika auch manche Berechtigung für sich haben, insofern seine Anlage eine den Zwecken des Handels- und Verkehrs, der Verwaltungs- und Gerichtspflege entsprechende Eignung nicht abzuspochen ist, so darf

R ö m i s c h e H e e r s t r a s s e



Left in Bruck with Stockinger & Morlack Wien

- Aufgedeckte Mauern 1894
- ▨ Conjecturale
- ▤ Platten und Quader
- ▥ Estrichboden hoch liegend
- ▧ " " tief
- ▩ Ausgegrabene Flächen



andererseits auch mit dem Befremden nicht zurückgehalten werden, warum eine solche in Brigantium so ganz und gar abweichend von den Vorschriften Vitruv's sowohl, als auch von allen bekannten Vorbildern angelegt wurde, während im nahen Campodunum, nach welchem sich unser kleines Municipium gewiss zu richten pflegte, das gerade Gegentheil vorliegt: streng nach der Regel grenzt dort die Basilika unmittelbar ans Forum, mit dem es drei weite Zugänge verbindet; ihre Verhältnisse, ihre Eintheilung in ein breites Schiff und zwei schmale Seitenschiffe, ihre halbkreisförmigen Nischen an den Schmalseiten mit den Podien und Sitzen entsprechen völlig ihrem Zweck und bewegen sich innerhalb der schematischen Grundrisse dieser Gebäudegattung.

**B. Wohnhaus mit Verkaufsladen.**

Ein Zwischenraum von  $\frac{3}{4}$  bis 1 M. am Hochbau gemessen trennt das vorige Gebäude von dem ihm folgenden, welches bei gleicher Längenausdehnung wie jenes seine 22'22 M. breite Front der Römerstraße zuehrt. Durch diese übereinstimmende Orientirung der Vorder- und Rückseiten, die beide in eine gerade Linie fallen, spricht sich eine gewisse Rücksichtnahme des einen Baues zum andern aus, welche außerdem durch die Pfeilerstellung als Fortsetzung des Säulenganges noch mehr hervortritt. Ich will das nur nebenbei erwähnen, weil es unter den Bauten in Brigantium sich kein zweitesmal wiederholt.

Der vordere sowie der rückwärtige Theil des Gebäudes tritt risalitenförmig vor, wodurch ein kleiner Hofraum II von  $6 \times 11.50$  M. zwischen ihm und dem Nachbarhaus entsteht. Sieht man von diesem ab, so läßt sich der Grundriß ungefähr aus zwei Quadraten bestehend bezeichnen, von denen eins das Vorderhaus mit den Abtheilungen 12 bis 17 einschließlic des vorgelegten Hallenganges umfaßt, das zweite Quadrat aber sämmtliche Räume des Hinterhauses. Dieser Theilung entspricht auch die Bestimmung jeder Hälfte.

Die drei gleich großen Abtheilungen 12, 13, 15 ( $5.40 \times 6.40$ ) sehe ich als Verkaufs-Localle an, da sie nach vorn geöffnet sind, was aus der besondern Abmauerung der Mauerstirnen, die wir an den Hallen des Gebäudes A schon begegneten, hervorgeht. Zwischen inne liegt das Ostium 14 ( $3.08$  bis  $3.15$  M. breit), welches direct in den großen rechteckigen Raum 17 ( $9.42 \times 11.70$  M.) und mittelst der Thüre I in den noch weitgrößern nahezu quadraten, 16, führt ( $11.70 \times 11.10$  M.); annähernd übertreffen sie um das drei- und vierfache die Größe der Verkaufsladen, zu denen sie wohl im Verhältnis von Magazinen stehen und zwar derart, daß vielleicht 17 zu 15 gehörte, während 16 den beiden Laden 12 und 13 zugetheilt war, um dem Hausbesitzer die Vermietung an zwei Parteien zu ermöglichen.



Im Raum 17 verengt sich das Ostium auf  $2.52$  M. durch die massiven Steinblöcke *m* und *n* (rechts:  $1.70$  M. lang,  $0.79$  M. hoch,  $0.62$  bis  $0.65$  M. breit, links:  $1.47$  M. lang,  $0.76$  M. hoch,  $0.61$  bis  $0.63$  M. breit), welche von  $23$  Cm. dicken Platten getragen werden, die ihrerseits auf der langen Quermauer ruhten; da aber eine weitere Untermauerung fehlte, hatte sich der Quaderstein *n* nach der nicht unterstützten Seite bedeutend geneigt. An der Thüre I erhielt sich nicht nur die schöne  $64$  bis

$65$  Cm. breite Sandsteinschwelle, sondern auch Reste des Thürflurzes in der Höhe von  $77$  Cm., woraus sich  $1.20$  Cm. als Thürweite ergibt, wie sonst nur bei Hausthoren vorkommend. Theils innerhalb theils außerhalb sammelte ich kleine Thonplättchen von rechteckiger Form, welche auf einen Fußboden aus Ziegel-Mosaik (sogenannte *Seclitia*) schließen lassen und zwar für beide Räume 5 und 6.

An der nämlichen Mauer, durch welche eben- genannte Thüre geht — annähernd die Mitte bildend — fand ich den Steinblock *o* eingelassen und auf ihm ruhend einen kleinern cubischer Form mit einem  $15$  Cm. tiefen kreisrunden Loch von  $19$  bis  $20$  Cm. Durchmesser. Ueber den Zweck dieser Steinsetzung vermag ich keine Erklärung zu geben, es wäre denn, daß man sie als das untere Lager eines beweglichen, das ist drehbaren Krannes erklären wollte.

Nicht völlig aufgeklärt ist mir das Vorkommen der Sandsteine *p* in sehr wechselnder Größe und Form mit mehr oder weniger, oft auch gar nicht behauenen Flächen, welche ohne untermauert zu sein, an das Mauer-Fundament anstoßend und meist ins Niveau seines Abfalzes mit ihrer Oberfläche gelegt, da und dort gefunden werden, aber noch nie so häufig als im Raume 17 (sie sind hier und anderwärts mit *p* bezeichnet). Wo Estrichboden vorhanden, ruht dieser ausnahmslos auf dem Fundament-Vorsprung auf; es wäre daher denkbar, daß auch jene Steine dem Beton vermehrte Unterlagen darbieten sollten.

Befonderes Interesse beansprucht der Porticus an der vordern Haushälfte; sein äußerster Pfeiler XXVI steht um  $55$  Cm. von der letzten Säule des Gebäudes A ab; die innere Linie der Pfeiler- und der Säulenreihe fällt in dieselbe Gerade und damit dies zu Stande kam, mußte die erstere um soviel als im Plane erheblich hinausgerückt werden. Wie im Nachbarbau an der vordern und rückwärtigen Säulenreihe läuft auch hier eine Grundmauer aus Flußkieseln — vermuthlich auch mit gehauenen Platten bedeckt — unter allen Pfeilersockeln durch, nur unterbrochen an den Eingängen zum Ostium. Ihre Breite variiert zwischen  $56$  und  $67$  Cm., unter den Pfeilern erweitert sie sich zu einem Viereck von  $1$  M. Seitenlänge und darüber. Jeder Scheide- und Außenmauer des Vorderhauses entspricht zwar ein Pfeiler, doch sind einige unter ihnen nicht mit allzu viel Accurateffe gestellt, die auch in der Zurichtung der vierseitigen Quader vermist wird, wie aus folgender Zusammenstellung ihrer Maße ersichtlich:

		Höhe in Centimeter:						
		XXVI	XXVII	XXVIII	XXIX	XXX		
	fehlt	fehlt	10	15	fehlt	1. Quader		
	50	64	55	48	40	2. "		
	51	53	48	47	52	3. "		
		Seitenlänge in Centimeter:						
	78—80	77—80	91—95	84—87	93—97	3. Quader		
	04—05	02—04	00—01	02—04	02—04	2. "		
	fehlt	fehlt	verwitt	verwitt	fehlt	1. "		

Die nächstliegende Erklärung der Colonnade ist die, daß sie das Dach einer Vorhalle (Porticus) trug, analog jener daneben mit den zwölf Säulen, nur mit dem Unterschied, daß sie dort als monumentaler Schmuck eines Municipal-Gebäudes gedient hätte, hier

über allen Verkehr und das Geschäftsleben der Kaufleute einbezogen gewesen wäre, wie man es in allen südlichen Städten, welche Laubengänge besitzen, heute noch antrifft. Mit ganz ähnlichen Verhältnissen machten uns die Ausgrabungen in *Campodunum* bekannt, wo nahezu allen dem Forum gegenüber liegenden Wohnhäusern entlang eine fortlaufende Grundmauer mit Pfeilern und Säulen sich hinzieht. Auch aus Brigantium selbst liegt bekanntlich ein Analogon in der römischen Villa am Steinbüchel vor, die auf drei Seiten von 18 bis 19 auf eine Grundmauer gestellten Säulen umgeben war; an dieser betraf es allerdings nur einen völlig einzelfühenden Bau in dominirender Lage, weshalb mir damals der Gedanke an eine Pergola näher lag.

Mit einiger Berechtigung könnten die Pfeilerreihen des Gebäudes *B* auch als Stützen eines vorspringenden Obergeschoßes mit wirklichen Lauben nach mittelalterlicher Bauart angesehen werden. Die Dimensionen der Pfeiler an diesem Hause sind fast zu mäßig, um nur für die Tragkraft eines römischen Daches — so schwer auch solche waren — berechnet zu sein: nur sollte ich meinen, daß für diesen Fall die Grundmauer vor dem Eingang nicht unterbrochen worden wäre. So lang überhaupt die Existenz eines obern Stockwerks in den Römerbauten diesseits der Alpen noch problematisch ist, muß die Annahme von solchen mit Behutsamkeit behandelt werden.

Die rückwärtige Haushälfte gibt sich als der Familie gewidmeter Theil zu erkennen, der vom geschäftlichen Treiben der vordern Hälfte streng getrennt war, denn eine Verbindung zwischen ihnen fehlt; dies bestätigt noch weiter der separate Eingang mittelst des Vorbaues 18, eine Art Porticus, dessen Mauer mit dem glatten Säulenstumpf *g* (Schaftdurchmesser 35 Cm.) abschloß, der auf einem Sockel von 65 Q.-Cm. ruhte. Von diesem Porticus aus betrat man, wie ich voraussetze, die um ein Atrium 22 gruppierten Wohn- und Schlafräume 20, 21, 23, 24, unter denen sich, wie überhaupt im Hause, nirgends ein heizbares findet. Mich will bedünken, im Raum 23 seien Mauertheile zerstört oder nicht gefunden worden, denn der flügelartige Ausbau darin setzt fast mit Sicherheit eine Wiederholung auf der gegenüberliegenden Seite voraus, so wie ich es durch das schraffierte Mauerchen andeute; dadurch hatte sich ein kleines Local von 260 Q.-M. mit eigenem Zugang von ihm abgetrennt, welches die Eignung zu einem Sacarium hätte. Die Fußboden sammtlicher Abtheilungen waren mit Estrich belegt, alle Wände mit Stuck bekleidet vorgefunden, meist große rothe Flächen. Der Estrichboden zog sich bei beiden Eingängen *r* und *s*, ebenso um den flügelartigen Ausbau in 23 in gleichem Niveau fort ohne die geringste Andeutung einer Schwelle; die bis zu  $\frac{1}{2}$  M. und darüber erhaltenen Mauerchen endigten in regelmäßigem Schichtwerk (Diamictom). Beide Umfänge zusammengehalten, wird ein Verchluß mittelst Teppichen ebenso sehr zur Gewißheit, als das Vorhandensein von Thüren sich erschließt.

Eine letzte kleine Abtheilung 19 (4.20 × 4.30 M.) mochte ich nicht zu den Wohnräumen zählen, sondern als Keller ansehen, einmal seiner tiefen Lage wegen 1 M. unter 20 — die doch mit keiner Hypocaust-Anlage zusammenhing und ferner, weil sein Einbau offenbar nachträglich und in sehr laffiger Ausführung erfolgte.

Abermals um einen Meter tiefer als dieser Raum, mithin zwei Meter unter den Privatgemächern des Hauses, dessen Bau sich der Bodenlenkung anpaßt, liegt der große Hof 25, in welchen die Abtheilungen 19 und 20 vorspringen — sonst ist die große Fläche von 9.60 × 20.83 M. ungetheilt und schließt nichts anderes ein als die wohlerhaltene Umfassungsmauer eines Impluviums 26. Eine 50 Cm. breite Grundmauer schließt von drei Seiten einen Raum von 6 M. Länge und 4.04 M. Breite ein; den Abschluß an der vierten befragt die Außenmauer des Hauses. Behauene Platten bedecken diesen Mauerkranz, wodurch er sich um 37 bis 43 Cm. über den Umkreis des äußern Estrichbodens erhob. Da eine Ableitung des Regenwassers durch die Hausmauer hindurch nicht wahrzunehmen war, mußte dasselbe durch Verfickerung verschwinden, welche durch die besondere Eignung des Grundes, der aus grobem Kies besteht, auch trefflich vor sich gehen mußte.

Gleich der übrigen Behauung trug auch der Boden des Hofes einen Estrichbelag und die Wände waren bemalt; längs der Abtheilungen 22 und 24 herrschten grüne Felder vor, dem Räume 19 entlang weiße Flächen mit schmalem rothen Sockel und schwarzen Linien.

Die Steinschwelle *t* (61 Cm. breit, mit 125 Cm. wahrscheinlich noch nicht zu Ende) kann nicht wohl auf einen Ausgang ins Freie bezogen werden, da sie um 1.36 bis 1.43 M. den Estrich des Hofraums überragt; auch wäre es bautechnisch fehlerhaft gewesen, so nahe dem Gebäudeeck ein Thor von solch bedeutender Weite anzubringen.

Das stark abfallende Terrain bringt die bedeutenden Differenzen in der Fußbodenhöhe des Baues *B* mit sich, nach andern Gründen wird nicht zu suchen sein. Um 90 Cm. bis 1 M. liegen bereits die Estriche der Wohnräume 20 bis 24 tiefer als die vordere Haushälfte, zum Hofe mußte von jenen gar 2 M. herabgestiegen werden; wie sich dies vollzog, ist nicht ersichtlich, wahrscheinlich diente nur eine hölzerne Stiege dem Verkehr, da Steinstufen fehlen.

### C. Landwirthschaftliche Villa.

Es ist das äußerste letzte Gebäude der Romerstadt gegen Südwesten, welches mir zu beschreiben übrig bleibt. Mit den beiden vorhergehenden auf der gleichen Seite der Heerstraße gelegen, fällt seine Vorderfront in die geradlinige Fortsetzung von *A* und *B*. Es spricht sich hierin unverkennbar die Absicht, vielleicht auch ein behördlicher Zwang aus, die regelmäßige Anlage des Municipiums auf der Seite der öffentlichen Gebäude und hervorragenden Privatbauten nirgends zu stören, während im Gegensatz hiezu die Wohnungen geringerer Art auf der andern Straßenseite sich frei gruppieren.

Aber auch Verhältnisse oder Einflüsse anderer Art mußten beim Baue des Hauses obgewaltet haben, um zu einem so auffallend verschobenen Grundriß gezwungen zu werden, der um 6 bis 7° vom rechten Winkel abweicht. Wie es scheint, wollte der Erbauer durch diese Schiefstellung des Hauses dem Porticus am Nachbargebäude *B* aus dem Wege gehen, demgegenüber es aber wieder unbegreiflich erscheint, warum er nicht an der Straße um  $2\frac{1}{2}$  M. weiter von demselben abrückte,

womit derselbe Zweck erreicht und der Bau rechtwinklig geworden wäre, um so mehr, als ihn gegen Süden und Westen keinerlei Hindernis beschränkte, sich auszubreiten.

Am baulichen Complex C unterscheidet man drei abgeforderte Bautheile, unter denen die an der Straße liegenden, welche vereint ein Rhombus von (30·63 bis 31·57) × (32·90 × 33·62 M.) Seitenlänge Außenmaß bilden, früher entstanden sind, als der rückwärtige Anbau. Eine starke Mauer, höher als alle übrigen des Baues, trennt einen großen linksseitigen und einen kleineren rechtsseitigen Theil von einander ab, jede Verbindung durch Thüren u. s. w. ausschließend. Nur wenige Mauerzüge theilten erstern in die Räume 27 bis 31, deren allseitige Aufdeckung große Obstbäume verhinderten, die in weitem Kreise gemieden werden mußten oder es verhinderte wie bei *u* die Zerstörung des Mauerwerks eine bessere Einsicht. Außer zwei Pilae aus Sandstein ohne sonstige Spuren eines Hypocausts, und einem Mühlstein aus Granit in 27 wurde nichts gefunden, ebenfowenig Estrich und Stuck.

Die andere Hälfte macht sich durch eine ähnliche Pfeilerstellung bemerkbar, wie wir sie am Haufe *B*

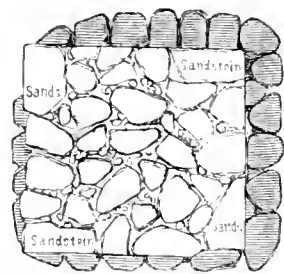


Fig. 2.

kennen gelernt haben: 3·10 M. von der Frontmauer entfernt, erheben sich 5 Pfeiler XXXII bis XXXVI aus Quadern, nicht wie im frühern Fall auf einer fortlaufenden Grundmauer ruhend, sondern jeder für sich fundamentirt, wie aus Fig. 2 ersichtlich. Ihre weiteste Entfernung voneinander fällt zwischen den dritten und vierten Pfeiler, entsprechend dem Hauseingang; die drei

der linken Seite stehen enger zusammen, als die beiden zur rechten. Die äußerste Quader war verschleppt; die Dimensionen der vorhandenen führe ich nachfolgend auf:

Höhe in Centimeter:					
	XXXII	XXXIII	XXXIV	XXXV	XXXVI
	40	43	45	31	fehlt
	13	12	11	32	11
				Eingang	
					Quader
					Fundamentplatten an den Ecken.
Seitenlänge der Quader:					
	83—90	83—95	78—85	78—85	fehlt

Ueber den Pfeiler XXXII hinaus die Grabungen auszuweihen, verhinderte der Eigenthümer eines großen Baumes wegen; dafür wurde von der andern Seite her soweit und in genügender Breite und Tiefe damit vorgehrt, daß an der Unterbrechung der Pfeiler langs der linksseitigen Haushälfte nicht zu zweifeln ist. Rückschluß auf die untergeordnete Bedeutung dieser Seite — ich denke mir darunter Scheunen oder Stallungen — halte ich, nachdem auch dieser Umstand noch zu der kahlen innern Eintheilung hinzutritt, für sehr gerechtfertigt. Der landwirthschaftliche Charakter prägt sich überhaupt allenthalben aus, auch an der andern Hälfte, welche nur in zwei Wohnräumen 32 und 34 von rechteckiger Form und verschiedener Größe (4·80 × 8·56 M. und 6 × 10·59 M.) besteht, getrennt durch den 2·80 M. breiten Corridor 33 und einen leeren riesig großen

Raum 35 (ca. 14·50 × [19·24 bis 20·28]), welchen ich eher als Hof mit ringsum laufenden einerseits offenen Schuppen unter einem Schlappdach, denn als ganzlich gedeckten Arbeitsraum ansehe. Das Kieselstein-Fundament *z* in 32 trug möglicherweise den Herd, ein Mauerzug ist es entschieden nicht.

Auch der trapezförmige Anbau umschließt wieder einen solchen großen hofartigen Raum 36, hier aber mit Estrichboden belegt, während ungefähr der vierte Theil nur auf die wirkliche Wohnung entfällt, bestehend aus den kleinen Zimmern 37 und 38 ohne Heizung und dem mit Hypocaust versehenen Wohnraum 39; auch beweisen die vielen Bruchstücke roth bemalten Wandbewurfs die Decoration feiner Wände. Zu den Pilae der Heizung waren die üblichen Backsteine. Große 20 bis 21 Q.-Cm., zur Suspensura ebenfalls Thonplatten von 55 Q.-Cm. und 7 Cm. Dicke in Verwendung gekommen, die Estrichguß-Schichte darüber war 11 Cm. dick.

Am Westeck des Anbaues begegnen wir mehrfacher Setzung großer Steinblöcke, so bei *a*, welche als Thür- und Stufenanlage sich kennzeichnen, besonders aber am Eck selbst (*x*), wo sich drei der allergrößten Quader übereinander thürmen; davon liegen zwei als unterstes Fundament nebeneinander, der dritte liegt quer über denselben. Diese wuchtige Verstärkung des Eckes beruht weniger auf dem Abfall des Terrains, sondern auf dem als unzuverlässig erkannten Untergrund, der dort und langs der ganzen Mauer bis zum Hypocaust 39 bis in große Tiefe aus Schutt und zugeführtem Material besteht; auch bei Erstellung dieser Mauer aus Flußgeröll hatte man die Vorsicht beobachtet, ihr Holzdielen als Unterlage zu geben, was an der Glättung der Mörtelfläche an ihrer Auflage ersichtlich. Allein unzulänglich erwiesen sich diese praktischen Vorkehrungen! Der Untergrund gab noch weiter nach, Mauer und Blöcke senkten sich in einem Grade nach außen, daß schon zu Römerzeiten der Oberbau davon betroffen werden mußte.

An der Gränzlinie zwischen Mauer und Quader lag an dieselbe angefügt eine glatte quadrat behauene untermauerte Sandsteinplatte *y* ca. 60 Q.-Cm. und 20 Cm. dick, in der Mitte von einem länglichen Schlitz von 2 × 11 Cm. Oeffnung durchbrochen; es ist nicht die erste derartige Steinsetzung außerhalb eines Hauses (vgl. Jahrgang 1886 der „Mittheilungen“ Seite 78, Steinplatte *m*), aber die Bedeutung, der Zweck derselben bleibt noch immer fraglich.

**Kleinfunde:**

*Bronze:*

Zirkel mit geraden, nicht verzierten Schenkeln von 12 Cm. Länge von der Axe aus; einer derselben trägt einen beidseitigen Belag aus Bronze-Blech, der andere nicht. Fundort *A* vor *e*.

*Chirurgische Instrumente:*

*a*) Keulenförmige gerade Sonde kleiner als Fig. 3. Seite 200 Jahrgang 1891 der „Mittheilungen“ und nicht verziert; Fundort *A* außerhalb 10;

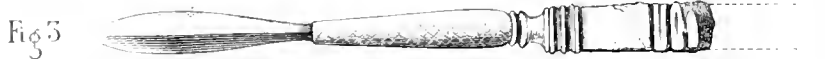
*b*) Ohröffelchen genau wie Fig. 1 Seite 200, Jahrgang 1891, abgebildet, diente zum entfernen von Fremdkörpern aus Ohr und Nase, nebstdem auch zu Toilettezwecken; Fundort *B* 25;

Spatel mit verziertem Handgriff, am Hest war eine Stahlklinge eingelassen, die aber abgebrochen Fig. 3<sup>a</sup>. Fundort *C* 27 außerhalb *u*. Zum Vergleich stelle ich die Abbildung einer zu gleichem Zwecke verwendeten größern Spatel daneben, die auf Seite 218, Jahrgang 1891, nur beschrieben war; auch sie besaß eine Eisenklinge, Fig. 4.

Schaber *strigilis* von einfachster Form, nur die Biegung der Klinge ist der Länge nach mit erhöhten Reifchen verziert, Griff 22 Mm. breit, als hohle Rinne geformt, am Ende mit einem Loch zum Anhängen versehen. Höhe bis zum Scheitel 22 Cm. Fundort *A* außerhalb 10.

Glockchen (*tinnabulum*) mit kreisrunder Mündung 14 Cm. Diam. und ebenso hoch) ohne Füßchen; Form und Größe spricht für eine Verwendung als Halschmuck von Thieren. Fundort *C* 29.

Schmuck in Form eines Halbmondes (*lunula*), den Frauen und Kinder am Halfe trugen; der Anhänger zur Hälfte noch erhalten; dieser Gegenstand beschreibt nach außen ein rundliches Oval von 5½ und 6 Cm. Durchmesser. Fundort *A* zwischen Säule VIII und IX.



EINSATZ DER KLINGE



Fig 4



Fig 5

Charnier-Fibel 67 Mm. lang, verjüngt sich, gerade verlaufend bis zum Fuß, der als Knöpfchen endigt; Nadelhalter von kreisrundem Loch durchbrochen. Fundort *A* 6 vor *c*

Haarnadel mit verziertem Kopfe Fig. 5. Fundort *C* 27 außerhalb *u*.

Kreisrunde Zierfcheibe (Durchmesser 48 Mm.), welche drei kurze stumpfe Ansätze zum Haften an der Unterlage trug; der stark vortretende Mitteltheil trägt einen Löwenkopf mit eiförmiger Mähne, das Ganze roh ausgeführt. Fundort *B* 16.

Kreisrunde dünne Blechfcheibe, 6 Cm. im Durchmesser, oben mit zurückgebogenem Haken, der das Bruchstück eines durchlocherten Anhängers festhält. Zwei Bronze-Stifte rechts und links scheinen den Zweck gehabt zu haben, eine rückwärts angebrachte Lederfcheibe zu befestigen, während ein dritter im Centrum einen Bein- oder Holzknopf hielt. Am untern Rand treten vier Ansätze hervor, zu kurz abgebrochen, um ihre Form reconstituieren zu können. Fundort *B* 16.

Löffelchen stark nach vorn zugespitzt.

Dünner Blechdeckel von 45 Mm. Durchmesser, in der Mitte ein Bronze Knöpfchen. Fundort *B* 16.

Henkel eines kleinen Gefäßes, spiralig gewunden. Fundort *B* 17.

Beschlag einer Caffette mit Anhänger. Fundort *C* 27 außerhalb *u*.

*Weißmetall:*

Gefäßhenkel ohne Verzierung, Querschnitt oval, trägt oben durchbohrte Ansätze zur Aufnahme eines Deckels. Fundort *B* 17.

Fragmente eines Spiegels und einer Fibula.

*Eisen:*

2 Styli, der eine mit stark entwickelter Schaufel. Fundort *C* 35 längs der Mauer gegen 31.

Blattförmige Pfeilspitze 85 Mm. lang, Rippe schwach entwickelt. Fundort *A* neben Raum 8.

*Bein:*

1 Löffelchen.

*Glas:*

3 Spielmarken (*latrunculi*) von gelber, hell graublauer und dunkelblauer Farbe. Fundort *C* 29.

Halstheil eines kleinen kugelförmigen Gefäßes zum Anhängen, wozu 2 Oesen am Halfe anliegen. Fundort *A* bei Säule XXII.

*Diverses:*

Außernschalen, gefunden in *A* bei Säule VII und in *C* 30.

*Töpferstempel:*

Auf Terra sigillata: [CI] NNAMI-M(anu) — VXOPILLI · M

Auf großer Amphora quer über dem Henkel: OLYMPI, ein zweiter Stempel, der Länge nach eingepreßt, läßt nur IVT . . . . M erkennen.

*Münzen:*

Partagirtes As mit dem Restitutionsstempel AVG 28 Mm. Bronze.

28 Mm. Bronze Münzmeister M. Salvius unter Kaiser Augustus 30 v. Chr. bis 14 n. Chr. Cohen 515;

35 bis 36 Mm. Bronze Caligula 37 n. Chr. Cohen 24;

265 Mm. Bronze Caesar Vespasianus. . . . Kopf rechtshin; R: zerstört 69 bis 79 n. Chr.

25 bis 26 Mm. Bronze Domitian 82 n. Chr. Cohen 587;

27 bis 29 Mm. Bronze Domitian 84 n. Chr. Cohen 323;

16,5 bis 18 Mm. Silber-Denar Domitian Cohen 273;

25 Mm. Bronze Traian 98 bis 117 n. Chr.;

. . . . Caes. Nerva. Traiano Kopf mit Lorbeer rechtshin; R: zerstört;

25 Mm. Bronze;

. . . . Traiano Aug. Germ. Dac. . . . Kopf mit Lorbeer rechtshin;

R: (S · P ·) Q · R · Optimo. Princ. S · C · Roma stehend nach links, Lanze und kleine Victoria haltend, zu Füßen knieender Dacier um Gnade bittend 104 bis 110 n. Chr.

18 bis 19 Mm. Silber-Denar 113? n. Chr. Cohen 558;

23 bis 25 Mm. Bronze Antoninus Pius 138 bis 161 n. Chr. Cohen 36;

30 Mm. Bronze Faustina Augusta † 175 n. Chr. Cohen 112;

22 Mm. Bronze Caracalla 211 bis 217 n. Chr. Cohen 304.



# Die Friedhofkirche zu Jauernig und die Kirche zu Batzdorf (Oesterr.-Schlesien).

Von Rich. Volkel, Architekt und Baumeister.

(Mit 2 Beilagen.)

**D**AS jetzige Schlesien bis zur Oder war schon im 10. Jahrhundert dem neuen Bisthum Prag beigefügt, und dadurch dem Christenthum zugänglich geworden; doch darf man in dieser Zeit kaum annehmen, daß zahlreiche Kirchenerbauungen stattgefunden haben dürften, und wenn, so wurden jedenfalls nur Holzkirchen erbaut, wie es ja heute noch solche in Mähren gibt.

Im Jahre 1000 wurde wohl das Breslauer Bisthum gegründet, aber es dürften zu jener Zeit noch sehr wenig Christen unter der Bevölkerung vorhanden gewesen sein, da doch in den Jahren 1034—1052 eine heftige und sehr durchgreifende heidnische Gegenströmung sich vollzog; erst im 11. Jahrhundert errang das Christenthum einen größeren Erfolg, so daß das Land Schlesien von jener Zeit an vollständig bekehrt gewesen war.

Wenn auch, wie *Horbs*<sup>1</sup> berichtet, noch Heiden im Jahre 1124 in der Gegend von Sagan lebten und auch die heidnischen Wenden einige Theile des nördlichen Schlesien zurückeroberten, so hatte dies wenig zu bedeuten, da auch um dieselbe Zeit in der Hauptstadt Schlesiens (Breslau) an einer steinernen Kathedrale gebaut wurde. Zwei Klosterkirchen waren schon fertig gebaut, und unter dem Herzog Boleslaus I. von Schlesien im Jahre 1175 wurde der Grundstein zu einer dritten reich ausgestatteten Abtei (Cistercienser Abtei Leubus) gelegt und zugleich kamen die ersten deutschen Mönche und Colonisten in das Land.

Aber all die genannten Objecte oder Bauten existiren heute bis auf einige aufgefundenen Theile derselben nicht mehr, und so dürften auch in der Provinz selbst ziemlich alle Bauten aus dieser Periode, welche vielleicht von wenig Bedeutung waren, auch dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen sein, und nur wenige oder keine Spuren zurückgelassen haben; ja es wäre von der romanischen Stylperiode in Schlesien überhaupt nichts vorhanden, wenn sich diese, anders wie im Westen, nicht weit über das 12. Jahrhundert hinaus in Ausführung erhalten hätte. Aus dieser, ich möchte sagen, spät-romanischen Periode des 13. Jahrhunderts wird die Friedhofskirche zu *Alt-Jauernig* stammen, welcher Ort ja im 10. Jahrhundert gegründet wurde; sowie auch die Kirche in *Bertholdsdorf* (jetzt Batzdorf), welcher Ort im Testament des Olmüzer Bischofes Bruno vom 29. November 1267 als neu angelegtes Dorf im Gebiete Hotzenplotz genannt wird; auch ist es wahrscheinlich, daß diese beiden Kirchen von deutschen Händen erbaut worden sind, da in den fruchtbaren Thälern des nieder-schlesischen Gebirgslandes eine frühe Einwanderung der Deutschen sich vollzogen haben dürfte.

Nach diesen allgemein gehaltenen Bemerkungen schreite ich nun zur Detailhilderung der Friedhofskirche zu *Jauernig*. Die Grundrißanlage der Kirche zeigt ein langlich gehaltenes Schiff und ein quadratisch

angelegtes Presbyterium. Das Schiff dürfte, ähnlich wie es heute noch der Fall ist, mit einer Balkendecke abgeschlossen gewesen sein, während das Presbyterium, welches schmaler und niedriger angelegt ist, mit einem Kreuzgewölbe überspannt war, das noch heute in seiner Ursprünglichkeit erhalten ist. Es besitzt rohe, nur abgefasste Rippen und im Spitzbogen gehaltene Kappen; der Fuß der Rippen sitzt auf roh gehaltenen Consolen, sonst hat das Innere gar keinen Schmuck, was nicht ausschließt, daß unter der weißen Tünche Malereien verborgen sind. Das Außere der Kirche ist ebenso einfach gehalten, und dürften die Mauern, welche aus Bruchstein hergestellt sind, ursprünglich ohne den jetzt ersichtlichen Putz gewesen sein; auch die Fensteröffnungen, welche sehr primitiv gehalten sind, werden im Laufe der Zeit manches eingebußt haben.

Die West-Facade, welche nach unferen heutigen Vorstellungen mit ihrer Giebelmauer die eigentliche Haupt-Facade sein sollte, ist ohne jeden Schmuck, da fogar das Haupt-Portal hier nicht seinen Sitz hat, sondern dasselbe sich an der Südseite befindet, woselbst auch das Seiten-Portal seinen Platz gefunden hat. Diese Eigenthümlichkeit dürfte jedenfalls in der Lage der ehemaligen Burg und des Ortes seine Begründung finden, da die beiden Portale gegen die Burg (jetzt Schloß Johannesberg, der Sommeraufenthalt der Breslauer Fürstbischöfe) und gegen die Stadt gewendet sind, was auch bei der Kirche zu Griesmannsdorf bei Bunzlau der Fall ist; es dürfte daher die Jauerniger Kirche aus derselben Zeit stammen wie die vorher erwähnte, da die Architektur bei beiden ziemlich gleich ist, nur sind die Jauerniger Kirchen-Portale viel reicher gehalten. Das Presbyterium ist mit einem kräftigen Hauptgesimse bekrönt, welches mit seinen Consolen einen eigenthümlich reichen Abschluß dem Gebäude gibt, und hatte, wie man mir erzählte, auch das Schiff noch vor Jahren ganz dasselbe Hauptgesimse, welches leider, da es dem Absturze nahe war, von der Stadtgemeinde entfernt und nicht wieder ergänzt wurde, sondern an Stelle des alten Hauptgesimses eine Hohlkehle angebracht wurde, wodurch der Eindruck ein wesentlich anderer geworden ist; es wäre daher sehr wünschenswerth, wenn das Hauptgesimse in seiner alten Form wieder hergestellt werden könnte, da die Kosten hierfür sehr gering waren. Auf diesem Hauptgesimse erhebt sich nun, anschließend an die vordere Giebelmauer, das unter 45 Graden geneigte Dach, welches mit Schindeln gedeckt ist, und wahrscheinlicher Weise mit einem romanischen Dachreiter bekrönt gewesen sein dürfte. Im Ganzen wirkt die Kirche sehr nüchtern, daher eigentlich nur die beiden Portale von künstlerischem Werth und überhaupt die schonsten Theile der Kirche sind, wie aus den nach der Natur aufgenommenen und gezeichneten Portalen zu ersehen ist. Man wird sofort die romanische Form besonders bis zum Capital-Abschluß erkennen, und

<sup>1</sup> Archiv für die Geschichte von Schlesien und den Lausitz.

drück gedruckte Spitzbogen an beiden Portalen läßt auf einen schwachen gothischen Einfluß schließen.

Das Gewände springt treppenformig nach Innen ab, und ist durch die im Winkel eingestellten Säulen belebt; außerdem sind die Pfeilerecken durch Profile reicher und formgefälliger gestaltet, welche unten durch einen, ich möchte sagen, karnisartig gebildeten Sockel, und oben durch wunderbar gearbeitete Blätter aufgefangen werden. Diese eingestellten Säulen haben ein an die attische Form erinnernde Basen, nur ist die zwischen den beiden Wulsten eingelegte Hohlkehle nach unten zu stark ausgearbeitet, wie es dann später die Gothik so schon in ihren tellerartigen Basen ausgebildet hat. Die Capitale mit ihren kräftigen, weit ausladenden Abakus, im Kelche den Würfel-Capitalen sehr ähnlich, machen durch ihre reizend schon gearbeiteten Ornamente einen eleganten Eindruck. Alle Ornamente sind noch vollständig in der Form romanisch gehalten, besonders die Abspitzung der Blätter. Auf diesen schon und reich gegliederten Unterbau setzt sich nun der ganz gleich wie der Unterbau gegliederte gedrückte Spitzbogen an; auch hier werden die Eck-Profile von karnisartig gebildeten Sockeln aufgefangen; nur die großen Wulste, welche denselben Durchmesser besitzen wie die Säulentrommeln, sitzen direct auf dem Capital auf.

Die Holzthüre des Haupt-Portales, welches wohl nicht aus dem 13. Jahrhundert stammt, ist mit den ursprünglichen Beschlägen versehen, und zeigen dieselben mit den aufgeschlitzten Romben und den eigenartigen Blumen noch eine primitive Technik, sie sind wohl durch den Zahn der Zeit sehr beschädigt, geben aber dem Thore einen eigenthümlich schonen Charakter. S. Beilage I, Fig. 1.

Das Seiten-Portal (Fig. 2) ist durch seine Form noch viel stylgerechter (romanisch) und auch einfacher gehalten, auch hier ist das Gewände treppenformig gegliedert, natürlich nur durch eine Abtreppe, während das Haupt-Portal zwei Abtreppungen zeigt, hier kommt der Charakter mit der durchgehenden Wulst der Trommel im Bogen vollständig zur Geltung; in der Kampferhöhe ist aber der derbe Rundstab mit einem eigenthümlich reich gegliederten Band festgehalten; dieser um den Rundstab umgelegte Ring besitzt einen derben, weit ausladenden, in der Mitte eingekerbten Rundstab, während die anderen Profile klein, sogar zierlich gearbeitet sind. Die Basen sind rein romanisch gegliedert und zeigen hier nicht die eingezogene Hohlkehle, wie bei dem Haupt-Portal. Die Pfeilerecken sind nur mit einer Hohlkehle versehen, welche in bestimmter Höhe immer wieder durch einen Karnis zur scharfen Ecke überführt wird, diese Hohlkehle zieht sich auch in dem Bogen, welcher ebenfalls ein gedrückter Spitzbogen ist, durch. Das Seiten-Portal besitzt eine wunderföhrne aus dem 16. Jahrhundert stammende Holzthüre; besonders die beiden großen, reizend schon gearbeiteten Kofetten passen vortreflich zu der derben Gliederung des Steinportales. Das Beschlage ist aus derselben Zeit wie die Holzthüre und zeigt ebenfalls wie die Holzkofetten von einer ausgebildeten Technik. S. Beilage II, Fig. 2.

#### *Die Kirche zu Batzdorf.*

Dieser Ort wurde schon, wie vorher erwähnt, im 13. Jahrhundert gegründet oder als neu angelegtes

Dorf bezeichnet; dies bewahrheitet sich durch die einst wunderföhrn gewesene Kirche, wie aus den sich erhaltenen Architektur-Ueberresten geschlossen werden kann.

Die Kirche dürfte nur um einige Jahrzehnte später als die Jauerniger erbaut worden sein, wie aus den beiden schön erhaltenen Portalen zu ersehen ist, und bestand dieselbe aus einem großen Schiffe, welches jedenfalls auch nur eine Holzdecke hatte, während es heute eine berohrte Decke besitzt, welche nicht schön bemalt ist. An das Schiff rößt das noch in seiner Architektur erhaltene Presbyterium, welches leider ebenfalls durch die letzte Restauration sehr viel an seiner Schönheit eingebüßt hat. Durch die Vergrößerung, welche infolge Anwachfens des Ortes nothwendig wurde, hat die Kirche in jeder Hinsicht viel verloren, und ich glaube, es ist nur dem jetzigen Pfarrer zu danken, daß die beiden alten Portale, welche durch die Erweiterung der Kirche entfernt werden mußten, aber an anderen Orten aufgestellt wurden, unbeschädigt erhalten sind.

Das Presbyterium ist ein quadratisch gehaltener Raum, welcher mit einem Kreuzgewölbe überdeckt ist. In den vier Ecken stehen Dreiviertel-Säulen auf einfachen Basen mit reich profilirten und verschieden geformten Capitalen, auf welchen sich die derb und kräftig profilirten Rippen mit ihren viereckig gehaltenen Sockeln aufsetzen. Die Kappen des Gewölbes steigen etwas weniges an und sind spitzbogenartig gewölbt. Die Capitale besitzen einen gleichen Abakus und Astragal, nur der Kelch ist an jedem Capital verschiedenartig gestaltet, zwei derselben erinnern an die Würfel-Form, während die beiden anderen die glatte Kelch-Form zeigen. S. Beilage II, Fig. 3, 4.

Die Portale dieser Kirche zeigen eine ähnliche Disposition wie die der Kirche zu Jauernig, nur ist das Haupt-Portal der Kirche zu Batzdorf größer gestaltet und besitzt daselbe ein Tympanon, auf welchem ein Dreipafs eingearbeitet ist, in dessen Mitte sich eine Scheibe mit einer segnenden Hand reliefartig gearbeitet zeigt.

Das Gewände ist treppenartig gestaltet und liegen auch hier in den tiefliegenden Ecken Dreiviertel-Säulen, welche aber durch ihren kleinen Durchmesser sehr schlank wirken; die vorstehenden Ecken sind durch reiche Profile gegliedert, welche, wie bei der Jauerniger Friedhofskirche, karnisartige Sockeln und Aufhängeblätter besitzen. Diese treppenartigen Gewände haben reich verzierte und wunderbar gearbeitete Capitale, welche einen einheitlichen und, ich möchte sagen, gemeinschaftlichen Abakus besitzen, da derselbe nur unter 45 Graden abgefrägt ist, daher keine Wiederkehrungen besitzt. Auf diesen kräftigen Capitalen steigt nun der reich profilirte ebenfalls treppenartig gegliederte Spitzbogen auf, das vorbeisprochene Tympanon überdeckend; nur sind hier die Profile abwechselnd gestellt gegen die unteren Gewandprofile und wird der Säulenrundstab in der ersten Abtreppe nicht durchgeführt, in der dritten legt er sich direct an den Tympanon während der zweite direct durchgeführt ist. S. Beilage II, Fig. 5.

Die Basen sammt den Sockeln des Portal-Gewändes sind reich gegliedert und zeigen auch die tief eingearbeitete Hohlkehle, nur dürfte der ganze Unterbau sich um den innern Gewandetheil gezogen haben und ist

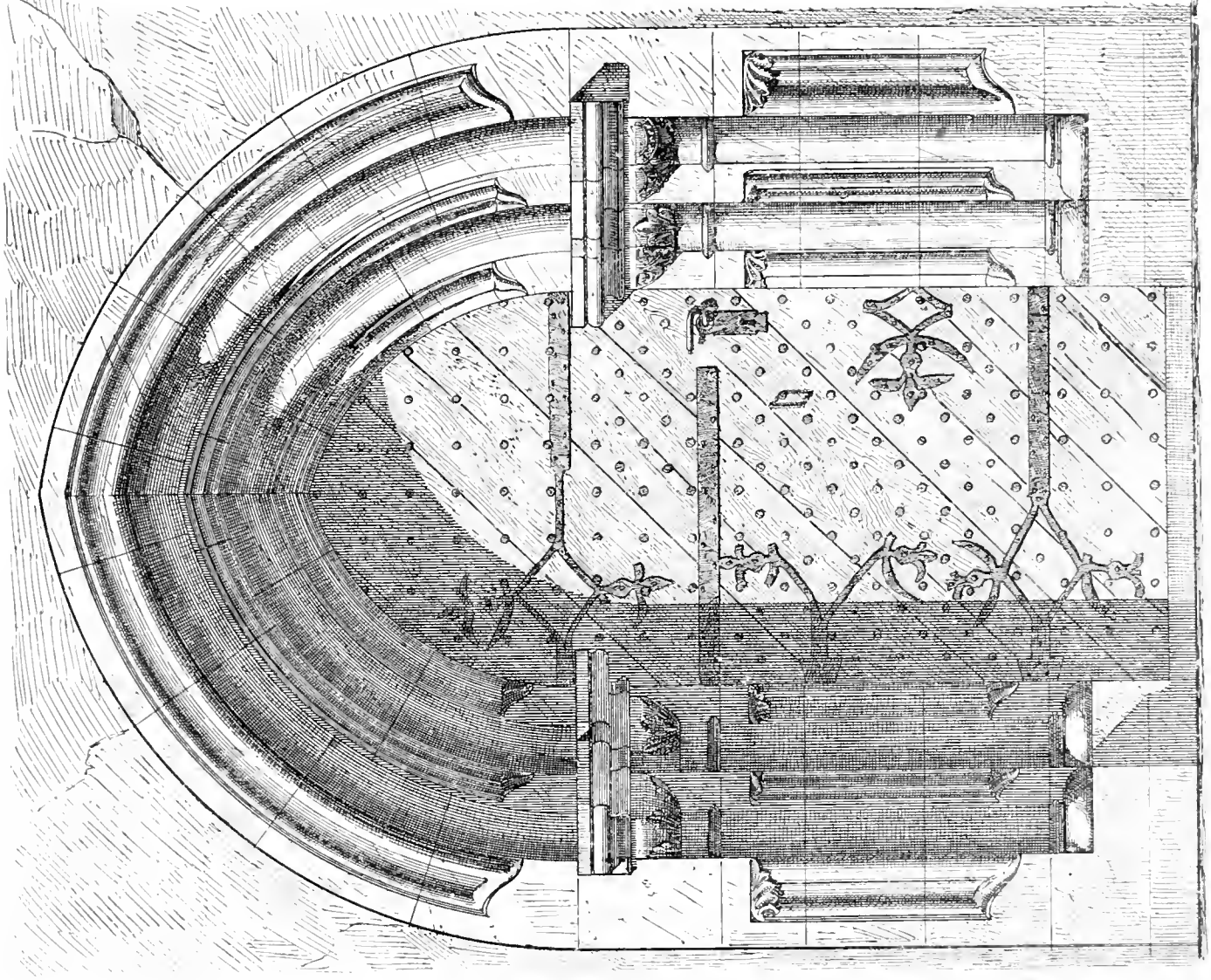


Fig. 1. (Jauernig)

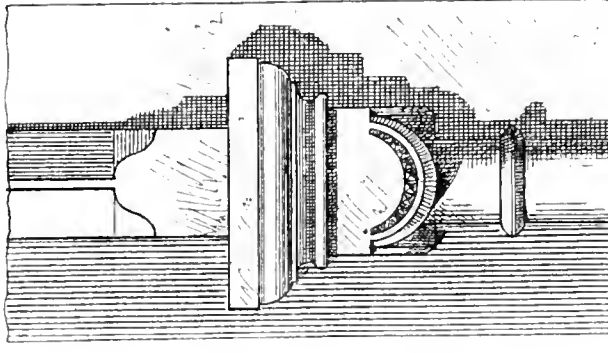


Fig. 4. Batzdorf

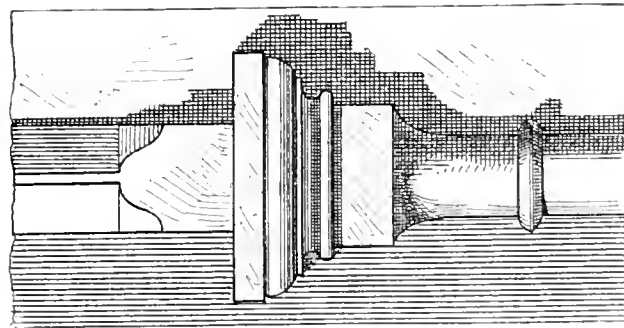


Fig. 3. (Batzdorf.)



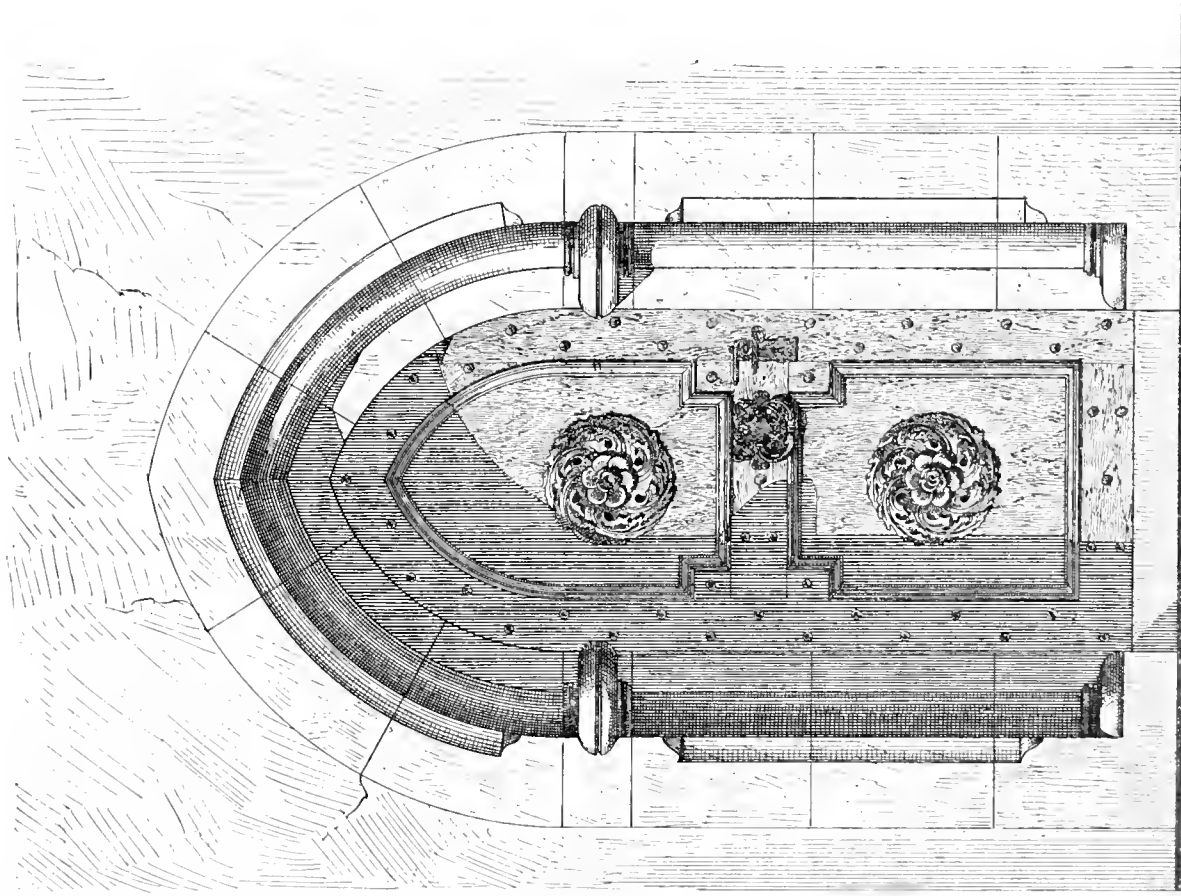


Fig. 2 Jauernig.

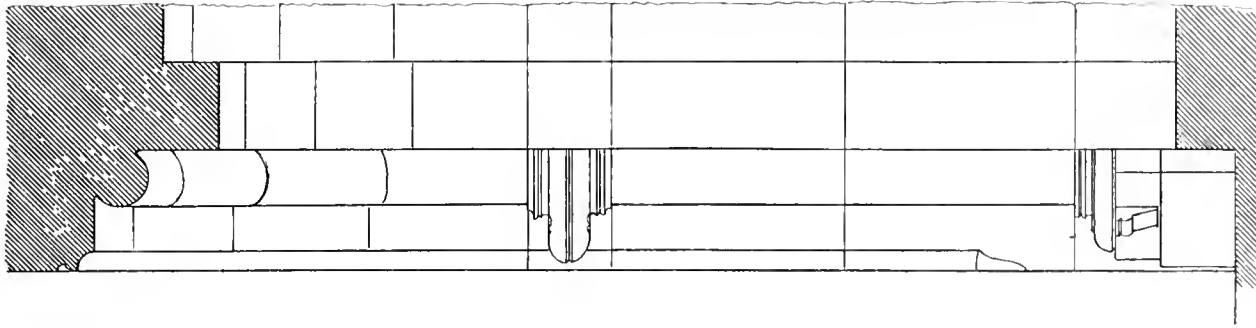


Fig. 6 Batzdorf.

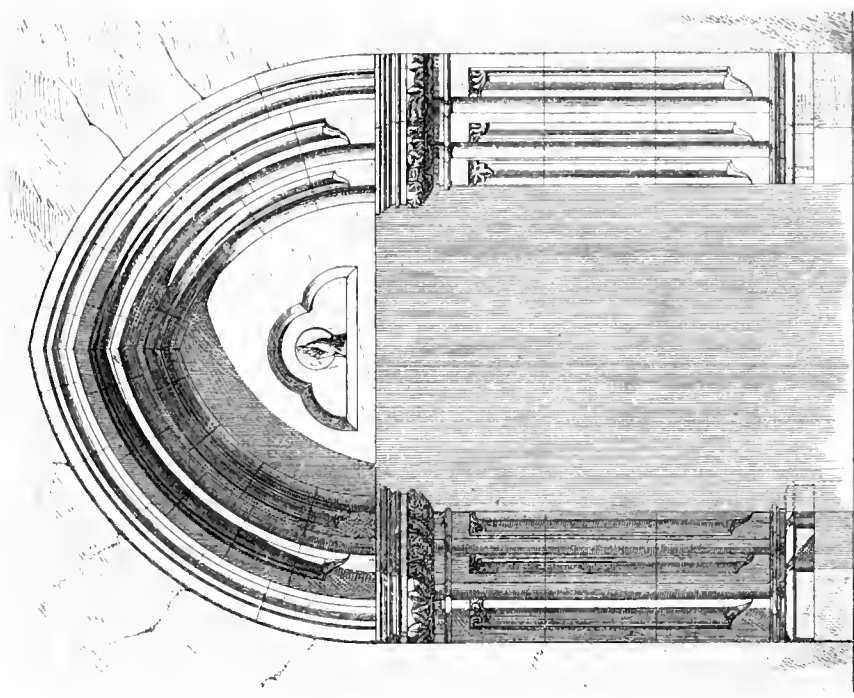


Fig. 5 Batzdorf.



dies die einzige Verstümmelung, welche das Portal aufzuweisen hat. Das Seiten-Portal ist ganz ähnlich gehalten wie das der Friedhofskirche zu Jauernig, auch hier ist der eigenthümlich gegliederte Kämpfer, nur die Basen sind mit ihren unter dem runden Theile der Base angebrachten Consolen reicher und edler gestaltet; auch die vorpringende Ecke des treppenartig sich gefaltenden Gewändes ist reich profilirt. S. Beilage I, Fig. 6.

Diese beiden Kirchen, mit ihren wunderbar schönen Portalen und anderen Architektur-Theilen sind wahre Perlen des an Naturschönheiten so reichen Landes, und, soviel ich weiß, auch die einzig erhaltenen Denkmäler aus dem 13. Jahrhundert. Hoffentlich werden dieselben

auch in Zukunft ebenso pietätvoll behandelt als wie es bis jetzt von Seiten der dortigen Bewohnerchaft und den Pfarrern der Fall war; auch wäre es von großem Vortheil, wenn der romanische Styl, welcher so schon durch die vorher beschriebenen Objecte vertreten ist, auch an neueren Kirchenbauten durchgeführt werden mochte. Unbewußter Weise habe ich eine neue Kirche in der nächsten Nahe von Jauernig, und zwar in Weisbach, im romanischen Style durchgeführt, welche am 8. August 1865 eingeweiht wurde, und ich bin sehr glücklich, daß ich die romanische Stylperiode gewählt habe, da hiedurch die alte Tradition weiter durchgeführt wird.

## Ueber einige Burgen in Tyrol und im Pinzgau.

Von Dr. Otto Piper.

**D**AS schlimmste Geschick, welches unsere Burgreste treffen kann, ist ihr ohne Verstandnis für die Aufgabe unternommener vermeintlicher Wiederaufbau. Auch in Tyrol mehren sich neuerdings die bezüglichen Beispiele. So findet der über den Brenner Fahrende unterhalb der Station Freienfeld auf einem zu mäßiger Höhe aus der Thalsohle sich erhebenden Felsen an Stelle der verwitterten Ruine *Welfenstein* jetzt einen noch unvollendeten, zierlichen und mannigfaltig gegliederten Bau, der jedoch kaum verfehlter gedacht werden konnte, wenn er, wie es scheint, eine wiederhergestellte mittelalterliche Burg vorstellen soll. Auch das weiter abwärts, anderthalb Stunden westlich der Station Klausen, auf einem senkrecht zum Thinnerbach abfallenden Felsen gelegene *Garnstein* — von und nach dem neuen Erwerber „Gerstein“ umgetauft — ist neuerdings ganz in dem Style jener Schloßer wieder aufgebaut worden, die als vermeintlich wiederhergestellte Burgen die Rheinufer von Bingen bis Coblenz jedem Kenner mittelalterlichen Burgbauwesens so berüchtigt gemacht haben. Anstatt sichtbarer Dächer überall zahllose kleine Zinnen, sorgfältige Vermeidung aller Ungleichmäßigkeit in Anordnung der Fenster, statt ergänzender Holzbauten moderne eiserne Balcons und dergleichen beliebte Stylwidrigkeiten mehr. Moge ein gütiges Geschick die schönen Burgreste Tyrols vor einem weiteren Umfichgreifen solcher Wiederherstellungen bewahren!

Daß von ähnlicher Mißhandlung schon früher ein guter Theil der in und um Obermais gelegenen alten Schloßer und Anitze betroffen wurde, kann bei den gerade hier zahlreich ausgeführten „Restaurationen“ kaum überraschen.

Die jetzt in Angriff genommene Wiederherstellung des Schloßes *Tyrol* hat bisher wenigstens im Aeußeren kaum etwas verdorben, abgesehen freilich von dem Thorbau mit seinen wider sinnigen modernen Miniaturzinnen an Stelle eines früher hier doch wohl zu ernster Abwehr angebracht gewesenen Wehrganges.

Ebenso wenig kann ich die Wiederherstellung des Palas im Innern für richtig halten. Während das obere Stockwerk (nach Angabe der Castellantin) früher zwei Zimmer und eine Küche enthielt, wird daselbe jetzt

ganz von einem zweiten Saale eingenommen, zu welchem aus dem darunter befindlichen eine breite freiliegende Treppe hinaufführt, so daß jetzt der ganze Palas (von dem, wie gewöhnlich, unbewohnbaren Erdgeschoß, der anstoßenden zweifloekigen Capelle und dem späteren Flügelaubau abgesehen) lediglich zwei Säle übereinander enthält.

Es ist mir höchst unwahrscheinlich, daß die Grafen von Tyrol — das heißt vom Schloße dieses Namens mit umliegendem Grundbesitz, der nur einen verschwindend kleinen Bruchtheil des heutigen Kronlandes ausmachte — um 1100 auf dem ohnehin beschränkten Raume sich einen Palas erbaut haben sollten, der kaum zu anderem als in milder Jahreszeit zu großen Festlichkeiten und Staatsactionen hätte benützt werden können.<sup>1</sup> Der Palas war einfach das Wohnhaus des Burgherrn oder dessen, der an seiner Stelle die Burg innehatte, und ebenso wenig als heute eine Familie dauernd ein Gebäude bewohnen kann, das nichts als zwei (unheizbare) Säle übereinander enthält, war das zu alter Zeit der Fall; ja es kam damals noch dazu, daß die Mangelhaftigkeit der Heizeinrichtungen wie besonders der Fensterverchlöße noch mehr als jetzt geradezu enge Wohnräume für die rauhere Jahreszeit wünschenswerth machen mußte, wozu auch die Spärlichkeit des Hausrathes paßte. Wie enge Räumlichkeiten im Mittelalter selbst Königen und Kaisern genügten, zeigt unter anderem das Fürstenhaus im nahen Meran.

Der Leiter der Restaurations-Arbeiten könnte sich vielleicht darauf berufen, daß gerade in jüngster Zeit Fachschriftsteller uns belehrten, daß Paläste dieser Art durchaus nicht selten gewesen seien. So heißt es bei *v. Effentwein*, *Der Wohnbau* (Darmstadt 1892), S. 19, daß „uns eine Reihe großer Saalbauten erhalten sind, welche alle das gemeinsam haben, daß sie aus zwei Stockwerken bestehen, zwei Säle übereinander haben, den geschlossenen unteren als Wohnraum für die junge Ritterchaft, den oberen offenen als Halle für die öffentlich vorzunehmenden Regierungshandlungen, dann aber auch

<sup>1</sup> Man wird auch nicht einwenden können, daß die Burg an der Pflanz Saalbau noch ein herrschaftliches Wohngebäude gehabt haben werde, wenn erst zu Anfang des 14. Jahrhunderts wird in einer Urkunde ein „M. S. Haus“ ausdrücklich erwähnt. Aus dem heute noch wohl erhaltenen Palastbau ist es zu schließen, daß ein etwa dort gleichzeitig errichtetes Wohngebäude bald durch ein neues habe ersetzt werden müssen.

„Palas in Bank, etc.“ Wenn aber v. *Effenwein* dies nur „in größeren Fürstenburgen“ bemerkt, so bemerkt Dr. *Wagner*, Jahrgang 1894 dieser „Mittheilungen“, S. 33, bezüglich der Tyroler Burgen allgemein, daß „da wie auch in deutschen Burgen, die Anlage mehrerer Sale übereinander sehr beliebt erscheint“. Als Beispiele sind in dem schon im vorhergehenden Jahrgange beginnenden Aufsätze angeführt und behandelt die Palas der Burgen *Reymont, Wangen, Lichtenberg, Pripels, Brandis* und *Taufers*. Der Palas der Ruine *Brandis* soll sogar in jedem der vier Stockwerke einen „die ganze Breite des Baues einnehmenden Saal“ enthalten haben, und ebenso findet der Verfasser in *Taufers* „übereinander vier große, aber niedrige, durchgehende Sale, die untersten drei mit Säulenstellungen, nur der oberste mit einer flachen Holzdecke“.

Was nun zunächst dies letzte, allein noch völlig erhaltene Beispiel betrifft, so ist hier der vermeintliche Palas in Wirklichkeit nie etwas anderes gewesen als ein Kornspeicher (vgl. auch *Staffler*, Tyrol II 247), in dessen unteren Stockwerken die Balkendecken auf je drei starken Quermauern mit je zwei weiten stichbogigen Öffnungen ruhen, während auch der über diesen Kornböden befindliche Raum, allein durch fünf Fenster mit Seitenbanken hinlänglich erleuchtet, meiner Ansicht nach heute mit Unrecht (vgl. meine *Burgenkunde* 1895, S. 452, Anm.) als „Rittersaal“ bezeichnet wird.

Ein ganz anderer Irrthum liegt meiner Ansicht nach der Anführung der übrigen hier genannten Beispiele zu Grunde. Ich meine den, daß in einem Palas Innenwände da auch nicht vorhanden gewesen seien, wo von ihnen und speciell ihrem Anschluß an die Umfassungswände keine Spur mehr übrig ist. Wenn auch v. *Effenwein* bei seinem vorhin angeführten Satze dies anscheinend zu wenig beachtet hat, so ist das um so auffallender, als er selbst gerade in demselben Buche mehrfach, besonders S. 87 und 122 die oft leichte und flüchtige Herstellung der Innenwände hervorhebt, so „daß man, ohne den Kern des Baues zu berühren, allenthalben Wände einziehen und herausnehmen konnte, daß im gesammten Hause keine einzige stabile Innenwand vorhanden war“. Wenn nun solche entweder aus dünnem, mit Strohlehm ausgefülltem Holzfachwerk oder gar nur aus Bretterwänden bestanden, so liegt auf der Hand, daß sie, zumal in Ruinen, aus welchen Holzgetafel oder Verputz verschwunden sind, keine Spuren zurückgelassen haben können. Innenwände nur aus Brettern bestehend sind unter anderem noch in den Schloßern *Rappersweyl* am Züricher See und *Kaprun*, welches ich weiterhin noch näher behandeln werde, erhalten. Außerdem waren aber noch so manche Palasruinen anzuführen, bei welchen völlige Verschiedenheit der Fenster, eine Mehrheit von Kaminen oder auch nur die Wiederförmigkeit, einen großen mehrstöckigen Wohnbau ohne alle Zwischenwände anzunehmen, das vormalige Vorhandensein solcher mit aller Sicherheit erkennen lassen, wenn auch von ihrem Anschluß an die jetzt nackten Umfassungswände keine Spur mehr vorhanden ist. So ist mir denn bisher auch selbst in „größeren Fürstenburgen“ noch kein Palas bekannt geworden, dessen mehrere Stockwerke nachweislich je nur einen großen Saal umfaßt hätten. Das einzige von *Clemen* a. a. O. für seine Befestigung angeführte Beispiel aus Deutschland, Alt-Leininger erst als Ebnipalaz, ist noch umso weniger

zutreffend, als es sich da um ein großes Renaissance-Schloß mit angeblich früher 365 Fenstern handelt.

Was hiernach weiter die Restauration des Schloßes *Tyrol* betrifft, so umschließt eine Verlängerung des schon erwähnten Flügelbaues mit ausgeprägt romanischem Fenster jetzt ein Treppenhaus mit einer Bedürfnisanstalt in jedem Stockwerke und somit eine Anlage, wie sie zwar in Hôtels gewöhnlich ist, in alten Palasen aber meines Wissens nicht vorkam. Da kannte man (von den Aborten abgesehen) von unten bis oben fortlaufende Treppen kaum anders als in Form der nach außen vorspringenden Wendeltreppen-Thürme, die auch wesentlich erst in der Renaissancezeit gebräuchlich wurden.

Wünschenswerther als diese bisher nicht besonders erfreulichen Restaurationsbauten wäre die Wiederfreilegung des in einem unfaubern Winkel noch theilweise im Schutt steckenden Berchfrits. Die vor demselben vermeintlich stehende Mauer, bisher immer unbefritten für ein römisches Bauwerk erklärt, gehört dem untern Theile des Berchfrits selbst an und bietet für die Annahme eines ausnahmsweise römischen Ursprungs keinerlei ausreichende Anhaltspunkte.<sup>1</sup>

Zu den am wenigsten in späterer Zeit verunstalteten Burgen der Meraner Gegend gehört (im Gegensatz zu Schönna das diesem zunächst gelegene) *Gayen* oder *Goyen*. Auch die Gesamtanlage dieses Wehrbaues ist bei aller Einfachheit eine interessante. Von der wenig fest gelegenen viereckigen Vorburg, die mit sehr hoher Ringmauer und Berchfrit fast noch völlig in alter Gestalt erhalten ist, führt in die westlich auf höherer Felsstufe liegende Hauptburg offen nur eine an senkrechter Wand angebrachte Holzterrasse. War die Hauptburg somit nach dieser Seite hin leicht zu vertheidigen, so zeigt sie sich andererseits gegen Süden durch steileren Felshang, nach Osten durch einen Bachtobel hinlänglich, nördlich dagegen nur durch einen unschwer erstiglichen Abhang geschützt, während der Nordostecke zugleich das noch viel höher ansteigende Nordufer des Naif-Thales sich nähert. Man hat deshalb der Hauptburg hier noch ein besonderes Vertheidigungs- und Deckungswerk unmittelbar vorgelegt, welches ungewöhnlicher Weise aus einem mächtigen rechteckigen Thurme und einer denselben in geringem Abstände umgebenden hohen Ringmauer besteht. Dieser Thurm bietet auch insofern Eigenthümliches, als er zwar bei 5:60 zu 11:80 M. innerer Seitenlangen ganz die besondere Weite eines Wohnthurmes hat, jedoch, wie die sparsamen Lichtöffnungen in allen Stockwerken zeigen, lediglich zur Deckung durch seine Mauermasse und zum erhöhten Standort für Vertheidiger bestimmt war.

Das immerhin Eigenthümliche dieses Baues mag dazu beitragen, daß er zu denjenigen Thürmen jener Gegend gehört, deren römischer Ursprung am wenigsten bezweifelt wird. Man erkennt mit Sicherheit (*Alt*, Schloßer und Burgen in Meran und Umgebung, 1894, S. 177) in dem Namen der erst am Ende des 14. Jahrhunderts genannten Burg ein „Gajanum, Besitzthum des Romers Gajus“ und findet „am unteren Theile des Thurmes römische Bauart“, und auch *P. Clemen*, der

<sup>1</sup> Um mich hier nicht zu wiederholen, verweise ich der näheren Begründung wegen auf ein bezugliches Gutachten, welches in einer unter der Presse befindlichen Schrift Dr. *Maegger's* „Die Römerfunde und die römische Station in Meran“ mitgetheilt wird. Für den einzigen wohl unbestreitbaren Rest eines römischen Bauwerkes in der Gegend von Meran halte ich einen Brückenkopf in der Töhl, zumal nachdem ich dort die unverkennbaren Spuren vormaliger Metallkammern zwischen den Quaderblöcken aufgefunden.



in dem angeführten Aufsätze immerhin den größten Theil der zahlreichen „Komerthürme“ bei Meran für mittelalterlich erklärt, meint doch (1893, S. 22), daß unter anderem „der Thurm von Gayen (Gajanum), wenigstens der Kern desselben, mit einiger Sicherheit“ als Komerbau zu bezeichnen sei. In Wirklichkeit zeigt die Mauer-Technik nicht das geringste von derjenigen vieler hundert anderen mittelalterlichen Thürme abweichende. Zudem wäre es schon an sich ganz unerfindlich, wie die Römer dazu gekommen sein sollten, in etwa halbstündiger Entfernung von ihrer Statio Majensis an dieser völlig abseits und ohne Beziehung zu einer nahen Straße gelegenen Stelle solchen Thurm zu erbauen, noch abgesehen davon, daß ihre „Hochwarten“ — eine solche soll derselbe nach *Atz* a. a. O. gewesen sein — bekanntlich nur ungefähr halb so umfanglich waren.<sup>1</sup>

In einer Gegend, in welcher Schildmauern überhaupt gebräuchlich waren (vgl. „Burgenkunde“ S. 287), würde man den mit diesem Vorwerk verfolgten Zweck einfacher durch die Errichtung einer solchen erreicht haben. *Clemen* führt zwar (a. a. O. 1894 S. 26) gerade Gayen als einziges, aber besonders „deutliches“ Beispiel dafür an, daß auch bei Tyroler Burgen, die nicht auf der Höhe des Kammes errichtet sind, der Berchfrit „fast regelmäßig hinter einer Schildmauer nach dem Bergrücken zu“ seine Stelle habe; allein die erwähnte unferen Thurm auf drei Seiten umgebende Ringmauer hat mit einer eigentlichen Schildmauer gar keine Aehnlichkeit. —

Die Burgruinen, welche an der Etsch beiderseits der Sprachgränze zunächst liegen — *Salurn* auf deutscher und *Kronmetz* auf italienischer Seite — verdienen mehr besucht zu werden, als nach den verwachsenen kaum findbaren Kletterpfaden, die zu ihnen hinaufführen, zu geschehen scheint. Die letztgenannte Ruine, eine Höhlenburg, liegt, wie bei solcher die Regel, am oberen Anfang der hohen Geröllböschung, wie solche dem Fuße steiler Felswände vorgelagert zu sein pflegen. Der Hohlraum, in welchem die Burg steht, ist jedoch nicht sowohl eine Höhle im engeren Sinne, als vielmehr eine in die Felswand eingeschnittene Rinne in Form etwa eines auf der Seite liegenden Troges von großartigen Maßverhältnissen, und die Lage von *Kronmetz* ähnelt daher derjenigen der seltenen Burgen, die, wie *Fragstein* in Graubünden, im Schutze eines überhängenden Felsens erbaut sind. Die Rinne ist nun nach ihrer ganzen Ausdehnung derart zum Burgbau benutzt, daß an ihrem vordern noch wenig tief eingeschnittenen Ende an das Eingangsthor sich zunächst ein thalwärts durch die Ringmauer begränkter, 40 Schritte langer Zwingerraum anschließt. Ein zweites Thor führte dann in die weitere 150 Schritte lange Hauptburg selbst, deren Bauten sehr einfacher Weise im wesentlichen aus etwa vier an der Böschung entlang stehenden Gebäuden bestanden, von welchen mehrere sich noch durch Fenster und Kamine als dreistöckige Wohnbauten erkennen lassen. Thalwärts war auch dieser Abschnitt der Burg wenigstens zum Theil noch durch einen vorgelegten Zwinger geschützt, während das hintere Ende der Rinne durch Steilabfall und Mauer-

werk unzugänglich war. Zu irgendwelchem Thurmbau konnte bei der Befonderheit der Öertlichkeit kaum ein Anlaß vorliegen, wenn gleich die Höhe der Ausbuchtung solchen gestattet haben würde. In dem noch ziemlich weiten Raume zwischen der Gebäudereihe und der hintern Felswand bietet ein offenes Sammelbecken noch jetzt einen Vorrath des aus dem Gestein sickern den Quellwassers, wie solches in *Hohlenburgen* fast nie fehlte. Alles Bauwerk ist bei sparsamer Verwendung des Haupteines ganz einfach, die Thur- und Fensteröffnungen sind theils gerade, theils rundbösig überdeckt. Bei dem Bruchsteinmauerwerk finden sich mehrfach die nach Art des Quaderverbandes in den Mortel eingeritzten Stoß- und Lagerfugen, eine Technik, die seit *Krieg von Hochfelden* sehr mit Unrecht wohl für ein Kennzeichen der Zeit um das Jahr 1000 gehalten wird. Eines der Wohngebäude zeigt die Spuren einer thalwärts auf Balken vorgekragten hölzernen Galerie. Die Ringmauer ist, soweit erhalten, mit einfachen Schießscharten durchbrochen, um die Böschung, über welche die Burg allein zugänglich war, bestreichen zu können.<sup>1</sup> Daß übrigens die an sich sehr gesicherte Lage dieser Höhlenburgen auch wieder ihre besondere

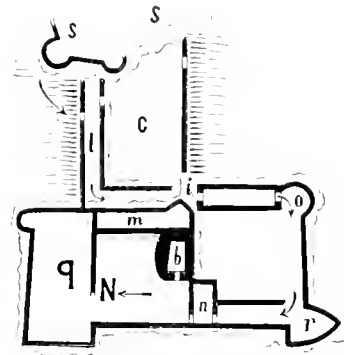


Fig. 1 (Salurn.)

Gefahr mit sich bringen konnte, zeigt der Umstand, daß ein Theil der Ruine an dem erwähnten hintern Ende der Rinne unter gewaltigen von der Felsdecke herabgefallenen Steinblöcken begraben liegt.

Auch *Salurn* (Fig. 1) liegt über einer ähnlichen Geröllböschung wie *Kronmetz*, aber im Gegensatz zu diesem auf einer hoch aus derselben emporragenden Felsfaule, die mit der dahinter noch viel höher ansteigenden Uferwand durch einen schmalen Querfattel verbunden ist. Auch hier findet sich die gewohnte, freilich auch fast selbstverständliche Erscheinung, daß eine Burganlage um so interessanter und in ihrem mannigfaltigen Aufbau um so malerisch reizvoller ist, je weniger das Gelände eine ebene Baufläche darbot. In dem erwähnten, beiderseits von Mauern eingefassten Sattel (der beigefügten Grundrißskizze) liegt das Eingangsthor, zu dessen besonderer Befestigung bei dem steilen und schmalen Zugänge weder dringender Anlaß, noch rechter Raum war. Gegen Süden ist der Zugang zu dem Sattel, der hier ohnehin etwa 4 M. tief senkrecht abfällt, noch durch eine Quermauer gesperrt, die hier zwischen den Felsen einen tieferen Hofraum (*c*) ab-

<sup>1</sup> Wenn möglich noch weniger begründet ist es freilich, wenn Dr. *Clemen* auch den ungewöhnlich engen Berchfrit von Ried bei Bozen für römisch erklärt.

<sup>1</sup> Die „Schragen“ („Gußlöcher“, welche Dr. *Clemen* a. a. O. hier außerdem erwähnt, sind nicht vorhanden. Auch sonst bedarf das Bild über die Ruine Gefüge mehrfach der Berichtigung. Die Anlage ist vgl. „Burgenkunde“ Cap. 21) nicht entfernt „ohne Parallele in der Geschichte der Beteiligungs-Architektur“, und wenn es ebenda weiter heißt: „die Burg ist ohne jedes Schuttdach, der überhängende Fels selbst bietet genügenden Schutz“ so läßt

Wahlort, welcher zugleich den engen Burgplatz nützlich erweiterte. Sehr hübsch ist nun der Weg, der sich in Richtung der Pfeile vom Thor aus am mauerumgürteten Rande des Burgfelsens herum zu dessen höchster, die nördliche Hälfte einnehmender Platte hinaufzieht. Man hatte bei der Felspalte *i* eine kleine Zugbrücke mit Thor, dann den engen Eckthurm *o* und zuletzt noch das Doppelthor *n* zu passiren, auf dem ganzen Wege den Schüssen und Würfeln von verschiedenen Seiten und von der Höhe herab ausgesetzt. Auf der oberen Platte steht in regelrechter Weise den Andringenden entgegengekehrt der Berchfrit *b* und an der am meisten gesicherten Stelle der Palas *p*. Der erstere hat eine unregelmäßige Form von 6, 4, 2 $\frac{1}{2}$  und 5 $\frac{1}{2}$  M. innerer Seitenlänge, und auffallender Weise auf seiner nördlichen, Schüssen kaum ausgesetzten Seite ein durch Ausbauchung verstärktes Mauerwerk. Ungewöhnlich ist auch die (vormalige) Eintheilung des Innern in nicht weniger als sieben Stockwerke außer dem Zinnenkranze, und vollends vielleicht ohne Beispiel, daß eines dieser Stockwerke, mit zwei Fenstern mit Seitenbänken ausgestattet — wie das freilich bei der gesicherten Lage des Thurmes unbedenklich war — unter dem ursprünglichen Eingange über dem früher gewölbten Erdgeschoße liegt. Auf dem (jetzt) freien Platze zwischen Berchfrit und Palas lassen ein rundes und ein viereckiges Loch in einen finstern tiefen und anscheinend weiten unterirdischen Raum hinablicken. Ostlich hievon liegt noch um etwa 4 M. höher, allseitig senkrecht abfallend, ein schmaler höchster Theil des Felsens (*m*), der — wohl nur zu Verteidigungszwecken — auch noch überbaut war. Der unregelmäßig geformte Vorsprung der Ringmauer bei *r* zeigt eine auffallende, mir bisher völlig fremd gewesene Werkweise insofern, als hier das Mauerwerk — oberflächlich zugerichteter Bruchstein — aus etwa sechs ohne Verband (gewissermaßen mit senkrecht durchlaufender Stoßfuge) aneinander stoßenden Abschnitten besteht. Wenn nicht gerade diese Stelle ebenso sturmfrei als vor jedem Schusse gesichert lage, würde die Erklärung naheliegen, man habe damit beabsichtigt, daß mittelst Bresche immer nur ein schmaler Abschnitt der Mauer zerstört werden könne. Die Frage wäre von Interesse, ob ein ähnliches auch schon bei anderen Wehrbauten beobachtet wurde.

Wenn Burgen — wie so häufig — auf einem von hinten überhöhten Felsvorsprunge liegen, so hat man wohl, indessen weit seltener, als man erwarten sollte, auch an diesem überhöhten Gelände noch Befestigungen angebracht. Beispiele bieten *Rattenberg* am Inn und *Wertheim* am Main. Bei *Salurn* boten hierzu besonderen Anlafs die steilen Felsen *s*, welche auch ostlich von dem Sattel, etwa 4 M. hoher ansteigend, der Felswand vorgelagert sind. Dieselben wurden mit schartenbewehrten Mauern und Rondelen eingefast, nicht sowohl, um den Belagerer zu verhindern, sich hier festzusetzen — denn die Felsen sind geringen Umfanges und schwer ersteiglich — als deshalb, um die Belagerer auch von hier aus beschiesen zu können. Sowohl das Lammthor, als der weitere Anstieg zur Burg bis zum Eckthurne *o* war dem Feuer auch von dieser Seite

ausgesetzt. So ist die Gesamtanlage der Burg eine ungewöhnlich hübsche und interessante, und die im Ganzen wohlerhaltene Ruine verdiente in hervorragendem Maße eine wenigstens theilweise Wiederherstellung unter durchaus fachverständiger Leitung. Die Burg, seit 1648 ein gräflich *Zenobio-Albrizzi*'sches Lehen, wird 1349 bereits als eine „gebrochene“ bezeichnet, wurde aber jedenfalls später umfassend wiederhergestellt. —

Auch die Ruine *Hauenstein* hat eine einigermaßen ähnliche Lage wie die beiden vorigen, nur daß hier alles: die senkrechten Wände des Schlern, die ihrem Fuße vorgelagerte Bofchung und der diese bedeckende „Hauensteiner Wald“, ungleich andere Größenverhältnisse zeigen als dort. Inmitten dieses Waldes wurde die genannte Burg — das einzige mir bisher bekannt gewordene derartige Beispiel — nicht auf einem an Ort und Stelle gewachsenen Felsen, sondern auf einem großen Blocke erbaut, der nebst mehreren kleineren nahebei liegenden, offenbar vor vielleicht mehreren Jahrtausenden von der Höhe des Schlern hierher hinabgefallen ist. Die senkrechten und guten Theils überhängenden Seiten dieses Felsblockes gestatten nur auf einer Ecke auf steilem hin- und herlaufenden Treppenspfade eine Ersteigung seiner unebenen Oberfläche. Bei dieser günstigen Lage brauchte für die künstliche Befestigung der Burg keine besondere Anstrengung gemacht zu werden. Die Wehrbauten bestanden denn auch außer dem jetzt ganz verschwundenen zur Sperrung und Verteidigung des schmalen Aufstieges nothigen Mauerwerk nur noch aus einem geradlinigen Stück Ringmauer, welches, bei der Dicke von etwa 3 M. und selbst einigen Hohlräumen, nur der mangelnden Höhe wegen nicht als eine „Schildmauer“ bezeichnet werden kann und auffallender Weise nicht auf der (südlichen) Bergseite, sondern auf der einer Beschießung oder Ersteigung kaum ausgesetzten Westseite der Burg steht. Im übrigen zeigt die letztere nur noch die zum Theil in stattlicher Höhe erhaltenen Außenmauern mehrerer Gebäude, auffallend viel Wohnräume enthaltend, aber mit einfach viereckigen Fenstern und ausschließlich nur Balkendecken von einfacher Ausführung. In dem Bruchsteinmauerwerk stecken noch mehrfach die Reste von Holzankern. Am westlichen Fuße der Burg sind zwischen dieser und einem nahen kleineren Felsblocke geringe Mauerreste einer kleinen Vorburg erhalten.

Hauenstein, seit dem 13. Jahrhundert Sitz einer gleichnamigen Familie, kam nach deren Aussterben 1407 an den berühmten Minnesänger *Oswald v. Wolkenstein* († 1445), der auf diesem seinem Lieblingsitze in spätem Alter von seinen rastlosen Kriegsfahrten ausruhte. Die Burg ist erst unlängst aus dem Besitz der Grafen v. Wolkenstein in den des Dr. Defaler in Brixen übergegangen.

Seit 1510 Wolkensteinisch ist auch die unsern gleichfalls im Hauensteiner Walde liegende Burg *Salggg*. Dieselbe, an und auf einem unbedeutenden steilen Hügel erbaut, zeigt noch mehrfache ziemlich hohe Reste von Bruchsteinmauern, die indessen ein besonderes Interesse nicht darbieten.

Das derselben gräflichen Familie seit dem 14. Jahrhundert gehörende und ihr noch zum Sommerfitze dienende große Schloß *Trostberg* bei *Waidbruck*

Die Burg bei *Salurn* ist durch die Felsenspalte nicht von Unweitem geschützt und ist daher insofern eine ungeschickliche Befestigung. Andere und besonders bei *Salurn* sind die Burgen nicht

verdiente eine eingehendere fachverständige Untersuchung und Beschreibung. An der Böschung des linken Eifack-Ufers ziemlich hoch, aber nicht besonders fest gelegen, ist es nach allgemeiner Einführung der Pulverwaffen um so umfanglicher zu einem nachhaltig zu verteidigenden Platze ausgebaut worden. Zu solchen durchweg mit ungewöhnlich vielen Schießcharten ausgestatteten Wehrbauten gehört zunächst ein südlich ziemlich weit bis zu einer günstigen Zugangsenge vorgehobenes Außenthor, flankirt von einem sich auf höherer Stufe anschließenden dreistöckigen Batteriethurm. Die Hauptburg ist dann gegen den überhöhenden Berghang, auf welchem noch ein älterer vereinzelter Thurm aus dem Waldesgrün aufragt, zunächst durch einen Zwinger gedeckt, der, nach außen durch eine hohe Ringmauer abgeschlossen, von der Schloßseite aus wieder durch zahlreiche Schießcharten und ein in der Mitte weit vorspringendes länglich halbrundes Rondel beherrscht wird. Auffallender Weise läuft hier dicht unter der hoch liegenden Schartenreihe der inneren Zwingermauer eine enggedrängte Reihe halbverbrannter Tragbalken hin. Wenn dieselben, wie doch nicht wohl anders möglich, einen außen vorgekragten holzernen Wehrgang getragen haben, so mußten die Schießcharten, von demselben eingeschlossen, nahezu unbenutzbar sein, und es bleibt nur übrig, anzunehmen, daß sie von vorn herein bestimmt waren, erst nach etwaiger Zerstörung des Wehrganges den Belagerten zu dienen. Die Gleichzeitigkeit dieser Neubewehrung des Schloßes zeigt sich in der ungewöhnlichen Gleichartigkeit aller Scharten, die durchweg aus einer 15 Cm. im Quadrat messenden Schartenenge mit außen sehr (nur nicht nach oben) erweiterter Mündung bestehen. Nur einmal findet sich an anderer Stelle der Burg eine (außen enge) fenkrechte Schlitzcharte mit kreisrunder Erweiterung in der Mitte.

Das erwähnte Rondel beherrscht zugleich den daneben liegenden Zugang zur innern Burg, welcher weiterhin noch durch eine Pforte mit außen vorhängendem 185 M. breiten Fallgitter gesperrt ist. Letzteres wird nicht durch Klauensteine, sondern durch die in zwei fenkrechten Seitenbalken ausgehauenen Rinnen festgehalten.

Der überraschend enge Burghof gewährt durch die vor den Stockwerken hinlaufenden Rundbogenlauben ein erfreulich stimmungsvolles Bild. Wie hier, so fällt bei dem flattlichen Äußeren auch die Beschränktheit und zugleich die einfache Ausstattung der Wohnräume auf. Gegenüber dem unhistorischen Aufwande, den man in letzterer Beziehung in mancher modernen „Burg“ findet, ist es sehr anzuerkennen, daß hier beispielsweise das Speisezimmer mit seinem alten Estrichboden und seinen guten Theiles nur weiß getünchten Wänden noch in dem einfachen Zustande belassen ist, der weit über das Mittelalter hinaus selbst reichen und vornehmen Schloßherren zu genügen pflegte. Nur ein nicht großer Saal zeichnet sich durch eine hubfche farbenreiche, von 1607 datirte Holzdecke aus. —

Ueber der nächsten Station *Klaufen* steigt zwischen dem Eifack und der ihm zuletzt parallel laufenden Schlucht des Thinner Baches langgestreckt ein Felsrücken auf, der — ein vielbekannter malerischer Punkt — fast überall wandtheil abfallend, auf seiner höchsten Spitze die alte Bischofsburg *Saben*, seit 1085

ein neuerdings fast ganz umgebautes Nonnenkloster, auf dem niedrigeren Süden unmittelbar über dem alterthümlichen Stadtehen die Ruine der Burg *Branzoll* trägt, welche sich hier die 1465 ausgestorbenen Burggrafen von *Seren* erbauten, 1672 abgebrannt und später fast ganz abgetragen, ist von der Burg außer Ringmauerresten nur der sehr einfache viereckige Berchfrit aus Bruchstein mit Buckelquaderecken fast ganz erhalten. Er trägt jetzt eine Marmortafel zur Erinnerung an den Minnefänger *Liutolt von Savene*. Nachdem ich unlängst die Ruine von der Stadtgemeinde erworben habe, hoffe ich durch einen geplanten Wiederaufbau zugleich ein nutzbringendes Beispiel für gleichartige Fälle liefern zu können. —

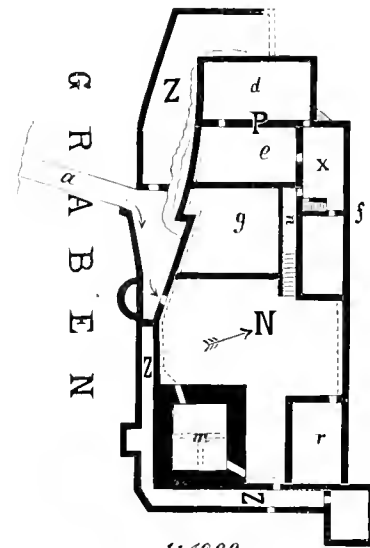
Die Ruine *Strafsberg* nimmt unterhalb *Goffenfass* auf einer ziemlich hohen Vorstufe des bewaldeten linken Eifackufers einen in gleicher Richtung sich hinziehenden besonders schmalen und langen Felsrücken ein. Die Burg ist guten Theiles das Opfer einer Zeit geworden, die pietätlos nur den praktischen Nutzen zu schätzen wußte, und so hat man denn die Mauerreste zu wirtschaftlichen Gelassen für den hier wohnenden Pächter des umliegenden Aekers eingerichtet, größtentheils dieselben aber ganz abgetragen, um anstatt ihrer ärmliche Wohn- und Stallbauten nebst einem Küchengarten herzustellen. Der Burgfelsen, sonst allseitig steil abfallend und gegen Osten noch durch einen Teich gedeckt, endet auf der nördlichen Schmalseite in gleicher Höhe mit dem vorliegenden flachen Gelände. Hier lagen also zugleich Zugang und Angriffspunkt. Das 2 M. breite Thor, zu welchem (jetzt) ein ansteigender Steindamm führt, war durch starke Balkenriegel, sicherem Anseheine nach aber auch früher nicht durch Zugbrücke oder Fallgitter besonders geschützt. Es liegt in einem schlanken Thurme von etwa 4 zu 5 M. äußerer Seitenlänge, der, nach hinten ganz offen, über der Einfahrt zwei Gefchoße vormalis mit Balkendecken und den Zinnengang mit auffallend hohen schwalbenschwanzformigen Wimpergen hat. Dieselben Zinnen, zum Theil jetzt vermauert, zeigt noch der nach Osten umbiegende Theil der hohen sich beiderseits an den Thorthurm anschließenden Ringmauer. Annähernd in der Mitte des hier besonders schmalen Felsrückens steht auf noch etwas erhöhter Stelle der wohlerhaltene viereckige Berchfrit. Die Gestaltang dieser beschränkten Baustelle hat es anseheinend veranlaßt, daß den gegen Norden und Süden gekehrten Seiten derselben nur 7 M. äußere Länge gegen 9.70 M. der beiden anderen gegeben wurde, obgleich damit gerade die schmälere, also mit wenigen Vertheidigern zu besetzende Seite dem Angriffe zugekehrt ist. Die Höhe des Thurmes beträgt mit circa 28 M. bis zum Dachanfang sehr ungewöhnlicher Weise das Vierfache der beiden Schmalseiten und wurde wohl deshalb beliebt, um auch in der Längsachse des Burgfelsens einen Ueberblick über denselben und dessen Abhänge zu ermöglichen. Sontl errichtete man bei so langgestreckten Burganlagen zu diesem Zwecke wohl zwei den beiden Enden nahe gerückte Berchfrite; doch scheint solches im Süden des deutschen Sprachgebietes nicht gebräuchlich gewesen zu sein. Im einzelnen hat der Berchfrit von Strafsberg über dem (jetzt auch mit ebenerdiger Thür versehenen) Verließ fünf Balkendecken, die ungewöhnlicher Weise zumeist — und früher wohl sammtlich — mit einem sehr dicken Estrich zum

Stumpf und Feuerbelegt sind. Im zweiten Stockwerke sind die ursprünglichen rundbogigen Eingangspforte hinter die zweite gleiche auf einen rings um den Thurm laufenden Wehrgang hinaus, von welchem nur noch die Fragbalkenlöcher übrig sind. Die geradlinig geschlossenen Wimperge schließen auf jeder Seite nur zwei, beziehungsweise drei Zinnenfenster ein. Die Ecken des Baues sind ausschließlich aus glatt behauenen Quadern hergestellt. — Neben dem Berchfrit ist noch die zweistöckige Mauerecke eines jedenfalls nur engen Wohngebäudes erhalten, während der eigentliche Palas auf dem jetzt ganz planirten Süden des Felsrucksens gestanden haben dürfte. — Die Burg, im 14. Jahrhundert genannt und 1600 schon verfallen, ist freiherrlich Sternbach'sches Lehen. —

Die Ruine *Fragenstein* liegt über Zirl auf einer Vorstufe des nördlich am Inn entlang ziehenden Gebirges, und zwar der Hauptsache nach auf einem Dreieck, dessen eine südliche Seite durch den steilen Abfall der Stufe zum Inn-Thal, die zweite durch eine hier spitzwinkelig in daselbe mündende großartige Schlucht und die dritte durch einen unbedeutenderen Abhang gegen die (westlich) sich wesentlich verbreiternde Stufe gebildet wird. Das letztere weite und dazu noch mannigfach „coupirt“ Gelände bot dem Belagerer den einzigen, aber zugleich einen sehr günstigen Platz, um sich darauf festzusetzen. Deshalb hat man hier, etwa hundert Schritte von der Hauptburg entfernt, einen kleinen vereinzelt Felsrücken zur Erbauung einer abgeforderten, die Umgebung beherrschenden Vorburg benutzt. Die Mitte dieses schmalen von Norden nach Süden streifenden Rückens wird von einem bewohnbaren Berchfrit von 7.4 M. Seitenlänge eingenommen. An denselben schloß sich südlich ein ebenso breites kleines Gebäude an, während auch der nördliche, noch 12 M. lange Theil des Felsens anscheinend durch eine Ringmauer eingefast war. Der Berchfrit hatte unter der der Hauptburg zugekehrten rundbogigen Eingangsthor zwei, nur 3.5 M. im Quadrat weite Geschöße. Erst über dem noch fast lichtlosen Eingangsstockwerke lagen die zwei etwas erweiterten bewohnbaren, von welchen sich das obere durch zwei sehr große ungetheilte Rundbogenfenster nach Osten und Norden und ein kleineres viereckiges gegen Süden mit den Balkenlöchern eines Balcons auszeichnet. Der Bau ist mit Hausteinumrahmung der Oeffnungen und glatten Eckquadern ein sorgfältiger. Die Zangenlöcher der letzteren machen seine Errichtung in gothischer Zeit sehr wahrscheinlich.

Von einer dieser Vorburg nahen Bodenerhebung führte eine fast 30 M. lange Brücke über zwei Mittelpfeiler zu der Nordspitze der Hauptburg, auf welcher sich ein Wohnthurm von 11 M. Seitenlänge erhebt. Der Weg über diese flattliche Brücke endete aber jenseits eines kleinen Thorgebäudes überraschender Weise an dem Steilrande der fast unmittelbar dahinter sich hinziehenden Schlucht. Nur seitwärts (südlich) kann man zu dem etwa höher liegenden Thurbau empor- und noch allentalls um diesen herum am Rande des Tobels zu dem übrigen Theile der Ruine hinklettern. Durch den Thurm selbst bot sich dahin freilich auch insofern ein Zugang, als aus seinem zweiten Stockwerke eine Thür zunächst in den ihm südlich angebauten Palas führte. Im übrigen zeigt der Thurm nur mäßig große

Rundbogenfenster mit Hausteinumrahmung; doch durften noch größere Oeffnungen auf der Nordseite vorhanden gewesen sein, welche fast in ihrer ganzen Breite nebst einem Theile der Ostseite bis unten hin ausgebrochen und in die Schlucht hinabgefallen ist. Von der sonstigen ziemlich weitläufigen Burganlage sind außer einem guten Theile der Westwand des Palas — der nach den Anschlußspuren am Thurm ein ungewöhnlich hohes und spitziges Dach hatte — nur vereinzelte niedrige Mauerreste, zum Theil in großer Schuttmaße steckend, übrig. (Ist es daher nicht leicht, aus diesen zerstreuten Fragmenten den Grundriß zu reconstituiren, so muß doch der hienach von *Clemen* a. a. O. 1893, S. 125, mitgetheilte als nicht völlig zutreffend bezeichnet werden.) Die Anlage erstreckte sich östlich vom Palas noch über den hier minder steilen obern Theil des Tobel-Ufers, und anderseits zog sich an dem ebenso gestalteten südlichen Steilabfalle des Burgplatzes eine Zwingeranlage im Zusammenhange mit einem hier gegebenen



1:1000.  
Fig 2 (Kaprun)

zweiten Zugänge zur Burg hinauf. Eine etwas höhere Felsklippe zwischen dem Tobel- und dem Inn-Thal war dann noch mit einem abgeforderten schmalen Bauwerke überbaut. Die gesammte Anlage muß in ihrer weiten westlichen Ausdehnung von der Vorburg bis hierher ein ebenso flattliches als mannigfaltiges Bild gewährt haben. Es wäre wünschenswerth, daß für die Ruine durch theilweise Aufräumung des Schuttes, Erhaltung der Mauerreste und Herstellung bequemerer durch Geländer geschützten Zugänge gefordert würde.

Das im Pinzgau unweit Zell am See gelegene alte Schloß *Kaprun* Fig. 2. scheint als solches keineswegs in allgemeinem Ansehen zu stehen. Im *Bücker* wird es kurz als ein „verfallenes“ (also Ruine?) angeführt, und in „Oesterreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“, Bd. VI, S. 522, ist es nicht einmal unter den Bauten genannt, die im Erzliste Salzburg in zweiter Linie noch „allenfalls“ zu den „imponirenden Erscheinungen mit größtentheils noch erhaltenem mittelalterlichem Stylgepräge“ gezählt werden konnten.

Beides ist unbegründet. Kaprun, im wesentlichen wohl erhalten, ist ein nach Umfang und Höhe imponanter

Bau-Complex und gehört zu den im Ganzen recht feltenen Wehrbauten, die, obgleich immer bewohnt geblieben, in nachmittelalterlicher Zeit keinerlei nennenswerthe Um- oder Zubauten erfahren haben.

Die Lage des Schloßes am nordöstlichen Ausgange des gleichnamigen Dorfes ist eine wenig feste. Der von ersterem eingenommene Felsen überragt kaum einen guten Theil des umliegenden Geländes, von welchem er durch eine unbedeutende Mulde getrennt ist, und nur nördlich und westlich fällt er zu der sich hier etwas tiefer hinablenkenden Umgebung steil ab. Während im Nordosten ein nahe vorüberfließender Bach die Annäherung noch weiter erschwert, ist die Südseite durch einen breiten Wassergraben geschützt. Hier war der Terrain-Gestaltung nach zugleich der Zugang und der Angriff der Burg gegeben. Den ersteren vermittelt die Brücke *a* des beigefügten Grundrisses, während gegen den Angriff hier dem Schloße ein Zwinger *z* vorgelegt ist, hinter welchem sich auf der Südostecke und beide gefährdeten Seiten beherrschend der mächtige Berchfrit *m* erhebt. Die Außenmauer des Zwingers steigt im Süden zunächst als Futtermauer hinter dem Graben auf und ist zur Seitenbestreichung durch einen halbrunden und einen viereckigen thurmartigen Ausbau unterbrochen.

Die im übrigen ebene Felsplatte besteht in ihrer kleinern nördlichen Hälfte aus einer bis etwa 4 M. erhöhten Stufe, die, ganz um- und überbaut, nur mit ihrem westlichen Abhange noch im Zwinger zutage tritt. Auf diesem am meisten gesicherten und erhöhten Platze hat man, der Regel entsprechend, den Palas (*P*) erbaut, während der vor demselben südlich noch übrige Theil der Stufe, mit Erde überschüttet und hofwärts durch eine Futtermauer eingefast, zu einem kleinen Garten (*g*) benützt ist. Zwischen letzterem und dem Flügel *f* des Palas führt eine überdachte Freitreppe, beziehungsweise Gang, (*n*) vom Hofe zu dem Eingange des Wohnbaues hinan. Ein zweites minder umfangliches Wohngebäude (*r*) nimmt im Hofe die dem Berchfrit gegenüber liegende Ecke ein.

Der Palas *P* besteht aus drei in gewissem Maße selbständigen Theilen. An den westlich vorspringenden, von außen fast als ein Wohnthurm erscheinenden Bau *d* schließt sich nordöstlich der 23:40 M. lange Flügelbau *f* an, und in dem so gebildeten Winkel liegt gewissermaßen wie ein niedrigerer Anbau an *d* der Theil *e*, dessen Pultdach erst unter dem Walm- oder Schopfdach von *d* beginnt. Ausnahmsweise, wie das eben bei so gesicherter erhöhter Lage auch sonst vorkommt, ist bei diesem Gebäude-Complex schon das Erdgeschoß bewohnbar eingerichtet. Es ist durchwegs gewölbt, während in dem darüber liegenden Stockwerke Wände und Decken (soweit erhalten) mit einfacher Holztafelung bekleidet sind. Nur bei dem außerhalb der erwähnten Felsstufe tiefer liegenden Flügel *f* erstreckt sich unter dem Erdgeschoß noch ein hoher tonnengewölbter Stallraum, an welchen sich westlich ein Keller anschließt. Im übrigen entbehren die drei Gebäudetheile jeder stabilen Innenwand, nur daß in *f* der den dreien gemeinschaftliche Vorraum *x* mit sich anschließenden Treppen zu den beiden Obergeschoßen<sup>1</sup> durch eine solche abgetheilt ist. Die in jedem Bautheile und Stockwerke sonst

vorhandenen Zwischenwände sind durchwegs nur aus Brettern und Balken hergeteilt. In dem Flügel ist in einem niedrigen, über den beiden bewohnbaren gelegenen obersten Stockwerke die Capelle, durch einen Altarerker ausgezeichnet, fogar auf zwei Seiten nur durch solche Bretterwände von dem großen offenen Raume abgetrennt. Wie in den Palästen von *Kapperszell* und *Mauterndorf* im Lungau, so fehlt es auch hier nicht an einem Zimmer, welches außerdem eine eigene niedrigere (zwischen sich und der eigentlichen Stockwerkdecke einen etwa 50 Cm. weiten Raum lassende Bretterdecke erhalten hat, und in gleicher Weise hat man fogar in einer Ecke des gewölbten Flures des Erdgeschoßes nachträglich ein kleines heizbares Holzzimmer eingebaut. Der Efelrückenbogen über der Thür zeigt jedoch, daß dies schon in gothischer Zeit geschah.

Wenn auch die kleinen sparsam und unregelmäßig angebrachten Fenster zeigen, daß durchgreifende Neubauten in nachmittelalterlicher Zeit hier nicht vorgenommen sind, so deutet doch am oberen Ende der überdachten Freitreppe (*n*) eine vermauerte spitzbogige Eingangsthür in den Flügelbau, innen von der Widerlagslinie der (also späteren) Deckenwölbung durchgeschnitten, darauf hin, daß es im Laufe der Jahrhunderte nicht an baulichen Aenderungen gefehlt hat. Die Kamine sind bereits durch plumpe Kachelöfen ersetzt, doch zeigen offene Feuerherde, deren einer von riesigem Umfange, gemauerte Fensterbänke und die in jedem der drei Stockwerke mehrfach vorhandenen Bedürfnisanstalten noch ganz die mittelalterliche Einrichtung der Paläste, und auch die, wenn auch erst aus der jüngeren Zeit der bäuerlichen Besitzer des Schloßes stammenden, an den Wänden hinaulaufenden Holzbanke und in ganz zierlichen Mustern in Blei gefasteten Butzenscheiben stören diesen Eindruck keineswegs.

Der weit engere, fast nur noch in seinen Umfassungsmauern erhaltene Wohnbau *r* hatte über einem gewölbten Erdgeschoße noch drei Stockwerke, deren beide mittlere, wie Reste von Kaminen und Fensterbänken zeigen, zum Wohnen eingerichtet waren. Hier mehrfach zutage tretendes, ziemlich regelmäßiges *opus spicatum* weist auf die älteste Zeit der Burg, welche 1272 zuerst urkundlich vorkommt, hin. Bevor das Gebäude zu landwirthschaftlichen Zwecken eingerichtet wurde, führte eine überdachte Freitreppe, und zwar ungewöhnlicher Weise an der westlichen Giebelseite in das erste Obergeschoß. Der Bau diente wohl, als im 14. Jahrhundert die *Walchen* und die *Velber* je die Hälfte der Burg inne hatten, dem einen dieser Mitbesitzer zur Wohnung. Vom Hofe aus erscheint er noch mehr als der Palastheil *d* als Wohnthurm. Nicht so von außen, da er mit dem Palastflügel einer-, wie mit dem Berchfrit *m* andererseits durch einen mit ihm gleich hohen Mantel verbunden ist. In der Höhe dieses Mantels lief hinter dessen Zinnen auf der Innenseite ein zum Theil noch erhaltener überdachter Verbindungsgang hin, und da ein gleicher Gang auf der südlichen Ringmauer der Burg vom Dachgeschoße des Palastheiles *d* (über *e* hinweg) gleichfalls zum Berchfrit führte, so war es damit ermöglicht, daß man oben in gleicher Höhe um die ganze Burg gehen konnte, eine für die Vertheidigung wesentliche Einrichtung, die man fast überall findet, wo die Vorbedingungen dafür: ein einigermaßen ebenes

<sup>1</sup> Es handelt sich hier nicht entfernt um ein Treppenhaus nach Art des im Schloße Tyrol neugebauten.

Ferran und die Gruppierung der Burggebäude um einen Hof, gegeben waren.

Durch diesen Verbindungs- oder Wehgang ist es veranlaßt, daß der Berchfrit ungewöhnlicher Weise zwei und zwar sehr hoch, erst im dritten Stockwerke über dem Verließ liegende Eingänge hat. Ueber diesem Eingangsgechoß liegen noch bis zu dem nicht mehr vorhandenen Zinnenkranze ein viertes und fünftes, welche durch je ein sehr enges gekuppeltes Rundbogenfenster ausgezeichnet sind. Außerdem hat jedes Stockwerk hofwärts ein weiteres Fenster mit flachem Stichbogen. Der weite, fauber weiß überputzte Innenraum war augenfcheinlich — es fehlt schon jede Spur einer Heizvorrichtung — nicht zum Wohnen bestimmt.

Eigenthümlich, wie ich es ähnlich noch nirgends gefunden habe, ist das Verließ eingerichtet. Eine hier westlich angebrachte Thür — ob nachträglich durchbrochen, laßt der Bewurf nicht ohne weiteres erkennen — führt zunächst in einen die ganze Breite des Thurmes einnehmenden Vorraum, der in der linken Ecke durch eine gebrochene Steintreppe mit dem nächstoberen Stockwerke verbunden ist. Den übrigen (östlichen) Theil des Erdgeschoßes nehmen zwei neben einander liegende völlig lichtlose Gefangnisse ein, in welche aus dem Vorraume je eine von hier aus durch Balkenriegel versperrbare Thür fuhrte. Die selbständige Ueberwölbung jedes dieser drei Räume zeigt, daß die trennenden Wände nicht erst nachträglich eingezogen worden sind. Die für ein Verließ ungewöhnliche Weite des Raumes wird zu dieser jedenfalls seltenen Theilung desselben zunächst Anlaß gegeben haben.

Wie nicht selten, ist auch der Erhaltung dieses Schloßes in alter Art der Uebergang in den Besitz von Bauern förderlich gewesen. Diese pflegen, ohne Anlaß und Mittel zu umfassenden baulichen Aenderungen zu haben, das Alte, wenn auch etwas ihren wirtschaftlichen Bedürfnissen angepaßt, in eigenem Interesse vor Verfall zu bewahren. Die jetzige Eigenthümerin, Ihre

Durchlaucht die Frau Fürstin zu Löwenstein, Mitbesitzerin des nahen Schloßes Fischhorn, beabsichtigt, das trotzdem Verfallene nach meinen Plänen in mehr oder weniger umfassender Weise wiederherstellen zu lassen. Dabei wird unserm Geschmacke nur in einem Punkte der Vorrang vor der Erhaltung des Alten eingeräumt werden. Die Burgen, welche den vorhin behandelten hochgelegenen Umlauf hatten, mußten infolge dessen ein weit eiförmigeres Gesamtbild darbieten, als uns bei dem Gedanken an eine malerische „Ritterburg“ vorzuschweben pflegt. Auch *Kaprun* zeigt infolge des zu gedachtem Zwecke die beiden Wohngebäude *f* und *r* verbindenden hohen Mantels auf der den meisten Ankommenden zugekehrten Nordseite nur eine eiförmige hohe überdachte Mauer in der Länge von nahezu 50 Metern. Es mag daher als ein Beispiel des bei solchen Wiederherstellungsbauten noch wohl erlaubten Maßes von Neuerungen anzuführen sein, daß übrigens unter Wiederherstellung des Umlaufes, diese Zwischenmauer um ein Stockwerk erniedrigt und damit zugleich der Blick auf die beiden anstoßenden mit Katzentreppen zu ver sehenden Giebel, deren einer in der Höhe den Capellenerker enthält, freigelegt werden soll.

Bei dem einige Meilen östlich im Unterpinzgau gelegenen *Taxenbach* werden regelmäßig — nicht nur in Reifehandbüchern — zwei Schloßer, ein altes und ein neueres, angeführt. Der Ort liegt hoch über der gleichnamigen Station der Gifela-Bahn und ist von letzterer aus nicht sichtbar. Diese Umstände dürften es verschuldet haben, daß die betreffenden Autoren sich damit begnügten, die herkömmliche Angabe ohne weiteres nachzuschreiben. Selbst dadurch zu einem wenig lohnenden Abstecher verleitet, glaube ich einmal feststellen zu sollen, daß die beiden angeblichen „Schlößer“ aus einem einfachen modernen Amtsgebäude und einer Ruine des vormaligen Schloßes *Taxenbach* bestehen, welche letztere, über der Salzach malerisch gelegen, nur noch geringe Reste kunstlosen Mauerwerkes aufweist.

## Paramenten- und Silberschatz des Olmüzer Bischofs Karl Grafen von Liechtenstein im Jahre 1691.

Mitgetheilt von Professor Dr. *Karl Lechner*.



Im Jahre 1888 habe ich in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission“ den Bestand der Gemaldefammlung des Olmüzer Bischofes Karl Grafen von *Liechtenstein* zu Olmüz und Kremier zum Abdruck gebracht. Im Programme des deutschen Staats-Gymnasiums zu Kremier 1886 folgte dann die Veröffentlichung des Bestandes des bischöflichen Zeughauses auf Schloß Murau. Dem gleichen Copiar „3. Fundation-Buch oder Protocollum“, über dessen Inhalt der erstevalante Artikel Aufschluß gibt, sind nun auch die folgenden Inventare entnommen.

So weit ich sehe, ist über den Domfchatz der Olmüzer Kirche nur ein Gesamtinventar vom Jahre 1435 durch *P. Gregor Wobny* im „Notizenblatt“ der

kaiferlichen Akademie der Wissenschaften in Wien im Jahre 1852 veröffentlicht worden, dessen Inhalt Dr. *Tör. Bock* in seiner „Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters“ verwerthet hat. Ohne Zweifel werden im Archive des Olmüzer Metropolitan-Capitels noch mehrere spätere Verzeichnisse erhalten sein. Da dasselbe jedoch schwer zugänglich ist, mag der Abdruck der vorliegenden Inventare um so eher gerechtfertigt erscheinen, als sie mit dem sonst aus der Donation Liechtenstein's schon Publicirten das Wirken dieses Bischofs noch mehr zu beleuchten vermögen.

Ich habe die Reihenfolge des Copiars beibehalten und bin von der Orthographie desselben fast nicht, wohl aber oft von unnöthigen Interpunctionen abgewichen.

Ueber die Provenienz der Paramente konnte ich bisher keine Daten ausfindig machen. Das Wenige, was sich davon noch im Olmüzer Domfchatze vorfindet, ist in den Anmerkungen ersichtlich gemacht.

Als Liechtenstein's Coadjutor Reichsfürst Franz Anton von Losenstein im Jahre 1692 gestorben war, suchte Kaiser Leopold als Vormunder des 1680 geborenen Herzogs Karl von Lothringen und Bar dessen Wahl zum Coadjutor durchzusetzen und am 13. September 1694 wurde derselbe auch als solcher gewählt, jedoch unter ziemlich harten Bedingungen. Aus der 32 Paragraphen enthaltenden Wahl Capitulation sei nur hervorgehoben, daß er, da 12 Residentiar-Canoniker nicht ausreichend seien, für die Erhaltung zweier weiterer ein Capital von 60.000 fl. Rh., damit aber die Chöreinkünfte der übrigen 12 nicht geschmälert wurden, hiezu 50.000 fl. Rh., für die Creirung von sechs neuen Dom-Vicariatsstellen 24.000 fl. Rh., für Aufbesserung des Einkommens des Capitel-Notars und Syndicus 10.000 fl. Rh. und des Domcapellmeisters 6.000 fl. Rh., also in Summa 150.000 fl. Rh. zu Händen des Capitels abzuführen habe. Bis das geschehen sei, habe er als Bischof mit einer Sulentation von jährlich 30.000 fl. sein Auslangen zu finden. Kirchen-Paramente darf er ohne Wissen des Capitels, das Donations-Silber Liechtensteins überhaupt nicht außerhalb der Diocese benützen. Das Capitel hat es also an einer energischen Vertretung seiner und seiner Kirche Interessen nicht fehlen lassen, gewizigt durch die Ereigniffe früherer Zeiten. War doch nach der Donations-Urkunde Liechtenstein's<sup>1</sup> vom 7. April 1691 von seinem Vorgänger im Bisthum, Erzherzog Leopold Wilhelm, der Silberfchatz ins Feldlager mitgenommen worden und in der Schlacht von Breitenfeld 1642 verloren gegangen, die hiefür in seinem Testamente ausgesetzten 6.000 fl. Schadenerfatz aber nicht bezahlt worden.

Die Kriegereigniffe unter Kaiser Leopold und Joseph I brachten es mit sich, daß der Liechtenstein'sche Silberbestand zum großen Theil dem Staatswohle geopfert werden mußte. Nach einer Recognition des Domdechants Julius Orlick Freiherrn von Laziska dd. Olmüz den 27. Juni 1704 zahlte zufolge Auftrages des Bischofs Karl von Lothringen dessen Administrator Christoph Wilhelm Graf von Thürheim für vier aus älterer Zeit her in der Olmüzer Kathedralkirche befindliche silberne Brustbilder der Heiligen Cyrill, Method, Wenzel und Ludmilla, welche nach dem Zeugnisse des Olmüzer Goldschmiedes Simon Kunstman 196 Mk., 13 L., 2 Qut. wogen, einen per Mark mit 15 fl. rekurten Betrag von 2952 fl. 39 kr. 1 $\frac{1}{2}$  Pf. Rheinisch statt deren Einlieferung an den Staat als Ablösung gegen die Bestimmung, daß hiefür aus dem Liechtenstein'schen Fideicommiss-Silber so viel eingeschmolzen werde, als obiger Betrag ausmache, das jedoch wieder in quali et quanto vom Capitel ersetzt werden sollte.<sup>2</sup> Dies scheint auch geschehen zu sein, da Otto Graf von Schrattenbach in seinen Rechnungen nur ein einzigesmal diese Summe als Forderung vom Capitel einsetzte und später darauf nicht mehr Bezug nahm.

Für dem Kaiser geleistete Darlehen erhielt Karl von Lothringen zwei Schuld-Obligationen, die eine

dd. Wien den 24. Februar 1706, lautend auf 5000 fl. Rh., die andere dd. Wien den 8. August 1710, lautend auf 14650 fl. Rh., zusammen also auf 64650 fl. Rh.<sup>1</sup> Von dieser Summe rührten 49.486 fl. 56 kr. 1 Pf. Rh., aus dem Liechtenstein'schen Kammer- und Tafelsilber her, das mit Capitelconsens in der bischöflichen Münze zu Kremfier großen Theils eingeschmolzen worden war. Weil in diesem Betrage 7725 fl. 20 kr. 2 Pf. Rh. Macherlohn inbegriffen waren, betrug der Werth des eingeschmolzenen Silbers 41.761 fl. 35 kr., 3 Pf. Es sind also, die Mark nach der Berechnung von 1704 mit 15 fl. ange schlagen, höchstens 2784 Mk. eingeschmolzen worden und blieb noch immer ein Rest von mindestens 1139 Mk.

Unter dessen war Karl von Lothringen Erzbischof von Trier und Wolfgang Hannibal Graf von Schrattenbach sein Nachfolger im Olmüzer Bisthum geworden und hatte laut Vergleich dd. Kremfier 16. December 1713 (von Lothringen ratificirt Schloß Ehrenbreitstein den 8. Jänner 1714)<sup>2</sup> für ersteren 103.467 fl. 33 kr., 1 Pf. Schulden an das Capitel zu zahlen übernommen (gegen Uebergabe der zwei kaiserlichen Obligationen, worin außer dem früher angeführten Betrage für Silber sammt Macherlohn noch ein Rest von 28.000 fl. Fundationsgelder war, herrührend von den 150.000 fl. in der Wahl-Capitulation. Da Cardinal Wolfgang von Schrattenbach jährlich 28.000 fl. zu zahlen versprochen hatte, was seinem als Caffawerwalter fungirenden Bruder Otto Heinrich einzuhalten nicht möglich war, weil der Cardinal als kaiserlicher Gefandter in Rom, beziehungsweise als Vicekönig in Neapel, zumeist auf seine eigenen Einkünfte angewiesen blieb,<sup>3</sup> so kam es mit dem Dom-Capitel zu langjährigen Streitigkeiten. Schließlich erwirkte der Domdechant Wilh. Albrecht Liebsteinsky Graf von Kollowrath eine kaiserliche Entschließung vom 8. Februar 1718, wonach die noch zu zahlenden Capitelschulden in acht vierteljährigen vom 1. Januar 1718 zu rechnenden Raten beglichen werden sollten, widrigenfalls der Kaiser seine „Hand einschlagen“ werde. Da Graf Otto Heinrich auch diese Termine nicht einhalten konnte (es handelte sich noch um 53.597 fl. 6 kr.), wurde durch kaiserliches Decret vom 20. Juli 1719 die Herrschaft Murau unter Sequester gestellt zum großen Verdrusse des Cardinals, der diesen „Smaccifchwer empfand, und seines Bruders, der am 23. August 1719 in einem Schreiben an ersteren sich dahin äußerte: „Das Capitul ist insupportabl, der Administrator (Graf Oedt) arrogant Vndt Ihre Hochfürstl. Eminenz alzu gutt.“ Im Februar 1722 waren die Capitelschulden bezahlt und wurde die Herrschaft Murau wieder frei. Weil nun aber der früher erwähnte Macherlohn um einige tausend Gulden zu gering war, wollte das Capitel 40.000 fl. für Wiederbeschaffung des Silbers zu 6 Procent in die Wiener Stadtbank legen, bis der Macherlohn ausreichen würde und das glothige Silber der Liechtenstein'schen Donation auf 12lothiges erhöht werden konnte. Auf die letztere Forderung ging der Cardinal nicht ein und schrieb am 14. Februar 1722 von Rom aus an seinen Bruder: „Ich will es (das Silber) in Voriger qualitat und in solcher Zeit herbeygeschafft

<sup>1</sup> Alle nicht eigens bezeichneten Angaben sind Cardinal Schrattenbach's Correspondenzbüchern Bd. XX XXI XXIII XXIV, (f. e. Archiv zu Kremfier entnommen).

<sup>2</sup> F. e. Archiv zu Kremfier C III c. 123.

<sup>3</sup> Vom Jahre 1714 - 1722 überfandte Graf Otto Schrattenbach an den Cardinal direct oder durch Bankhaufer die Summe von 211.225 fl. 10 L. Rh.

<sup>1</sup> Abgedruckt im Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Ackerbaugesellschaft, 1889 Nr. 8

<sup>2</sup> Original im f. e. Archive zu Kremfier, signirt Erzbisthum in genere C III c. 15 t.

wissen, daß sich Mich dessen bey meinen Lebens Zeiten bedienen Konne.“ Bezüglich der ersten gibt er, weil ihm die Mit-Disposition bei der Beschaffung des Silbers laut kaiserlichen Decretes vom 27. November 1714 zu stand, unter dem 21. März 1722 Auftrag, vorläufig mit der Einlegung der 40.000 fl. in die Wiener Stadtbank bis zu seiner Ankunft zu warten, für die restlichen 9.486 fl. aber sogleich „einige zum täglichen Gebrauch nothige Corpora Silbers“ anzuschaffen. Schon vordem hatte er einen Vorschlag hierüber verlangt. Nach dieser „Specification über ein Tafel Servis auff 30 Perlohn“ sollten außer nicht näher ausgesetzten kleineren Sachen

1851 Mk. im Werthe von 42.677 fl. 30 kr. beschafft werden.<sup>1</sup>

Als Cardinal Schrattenbach als Gefandter nach Rom gehen sollte, wollte das Capitel gemäß der Bestimmungen der Liechtenstein'schen Donations-Urkunde ihm nicht gestatten, von dem trotz der Einschmelzung unter Karl von Lothringen noch immer nicht unbedeutenden Tafel Silber den nothwendigen Bedarf mitzunehmen. Er wußte jedoch vom Papste Clemens XI. eine Bulle<sup>2</sup> dd. Rom den 3. Juni 1713 auszuwirken, die ihm dies zugestand. So nahm er laut Specification vom 29. October 1713 folgendes Silber mit:

Probe	Mark	Loth	Qnt.	Werth			Macherlohn		
				fl.	kr.	ſ	fl.	kr.	ſ
W. 3 Stuck Real Schüssel.....	34	3	3	508	1	3	51	19	1
W. 4 „ große Schüssel.....	29	11	—	518	30	—	44	31	3
W. 8 „ Mittlere Schüssel.....	33	5	1	582	12	—	49	59	1
W. 12 „ ordinari Schüssel.....	40	5	—	809	1	1	69	28	—
W. 12 „ Kleine Schüssel.....	33	8	2	585	44	3	50	17	3
W. 70 „ Teller.....	137	12	2	2406	51	3	206	40	1
C. 24 „ Kuchel-Teller.....	41	12	2	540	22	3	02	40	1
W. 2 „ Vorleg-Teffel.....	2	7	—	42	34	3	7	18	3
W. 6 „ Tafel leuchter.....	10	14	2	295	19	3	03	7	—
W. 4 „ Kleine Saltz Väßel.....	2	2	—	37	7	1	8	30	—
W. 1 Zuckerbüchßen.....	2	—	—	34	50	1	0	30	—
W. 2 Runde Tatzzen.....	5	10	1	98	31	3	18	3	—
A. 1 Glockl.....	1	1	3	19	14	3	3	33	—
Summa..	380	14	—	6508	34	3	045	4	1

Es mußten also noch immer mindestens 752 Mark von der Liechtenstein'schen Donation übrig geblieben sein, was erklären würde, daß Graf Otto Schrattenbach unter dem 23. September 1718 dem Cardinal schreiben konnte, es sei „pro sufficienti decore“ Silber vorhanden. Daß diese Rechnung annähernd richtig ist, ergibt sich aus dem Silber-Inventar dd. Kremfier den 20. Mai 1779,<sup>1</sup> nach welchem 3030 Mk. 1 L. 2 1/2 Qnt. vorhanden waren; da hiebei noch circa 21 Mk. Silber Karls von Lothringen erwähnt werden, so ergäbe sich 1139 + 1851 + 21 = 3020 Mk., was von dem Inventar nur unbedeutend abweicht. Nach dem Inventar dd. Kremfier den 29. Juli 1793 betrug der Bestand an Silber 3115 Mk., 9 L., 3 Qnt.<sup>2</sup> Damals mußten an die k. k. Münze zu Händen des Brunner Münzamt-Probirers 1275 Mk., 3 L., abgeliefert werden, die 965 Mk., 4 L., 2 Qnt. zum Preise von 24 fl. 30 kr. pro Mark ergaben, so daß das Bisthum gegen Aufzahlung von 1 fl. 22 kr. eine 4proc. Obligation des kaiserlichen Kupferamtes auf 23 650 fl. erhielt; ob diese eingelöst wurde, vermag ich nicht anzugeben. Der Rest von 1840 Mk., 6 L., 3 Qnt. wird wohl 1808—1810 an den Staat abgeliefert worden sein. Das jetzt vorhandene Tafel Silber schafften die Cardinale Max Joseph von Sommerau Beeckh und Friedrich Landgraf von Furstenberg an.

Ueber die Provenienz des Liechtenstein'schen Donations-Silbers geben die beigefetzten Proben einige Auskunft, jedoch sind dieselben wohl vielfach nicht

richtig angefetzt, wie ein Vergleich mit dem Silber, das Cardinal Schrattenbach nach Rom mitnahm, lehrt; letztere Specification hat der bischöfliche Münzwardein Nicolaus Indegrentz angefertigt, sie ist also gewiß verlässlich. Die Proben weisen auf Wien, Brünn, Olmüz und Augsburg hin, von wo Graf Otto von Schrattenbach auch das Silber für die Wiederbeschaffung der Tafelgeräthe bezogen wissen wollte. Ob die Olmüzer Proben von dem früher angezogenen Simon Kunstman herrühren, laßt sich nicht erweisen. Die Augsburger und vielleicht auch die Brünnener Proben rühren von dem der Brünnener Zeche einverleibten Goldschmied Hanns Jakob Bärnkopf in Kremfier her. Anlaßlich eines Streites mit Gefellen im Jahre 1691 geht hervor, daß er „an der fürstlichen Arbeit oft ziemlichen Abgang befunden“ und unter dem 1. October 1689 gestattet ihm der Fürstbischof Karl von Liechtenstein auf sein Ansuchen, die Probe mit den „Säulen oder Pyramides“ des fürstlichen Wappens anzuschlagen, wenn er sich der in Mähren gebräuchlichen Probe von 12 Loth bedienen werde.<sup>3</sup> Daß dies geschehen, zeigt die Probe C (= Crembfier) in der Specification des Münzwardeins Indegrentz.

<sup>1</sup> Daß Cardinal Schrattenbach nicht nur den Silberbestand wieder beschaffte, sondern auch sonst den Olmüzer Donationschatz zu vermindern trachtete, beweist die noch vorhandene, von Wolny erwähnte und nach ihm auf 120.000 fl. (1000 M. gefaltete Monfranz (l. c. pg. 230), die in Email das Kirchenwappen auf der Vorderseite, auf der Rückseite aber das Wappen des Cardinals Schrattenbach trägt. Nach dem Olmüzer Donationsinventar hat dieselbe 20 Brillanten, 370 kleine Diamanten-Rauten, 800 größere und kleinere mit Tafelsteinen vermischte Diamant-Rauten, 3 große und 14 kleinere Smaragde, im Kreuz 4 größere und 6 mittlere Diamant-Rauten mit einem Smaragd; der Melchisedek (= Lunula) zählt 78 Brillanten, die Monfranz hat ein Gewicht von 18 Mk. 15 Lth., 2 Qnt. und an Gold 1035 Ducaten.

<sup>2</sup> F. e. Archiv zu Kremfier, C. II. b. 5.

<sup>3</sup> Radis Protokolle der Stadt Kremfier (Stadt Archiv).

<sup>1</sup> F. e. Archiv zu Kremfier, C. IV. b. 214 r.

<sup>2</sup> F. e. Archiv zu Kremfier, C. IV. b. 214 r.



**Inventarium Der Hochfürstl. Bischofflichen Ornaten und fachen, so in Thumb zu gebrauchen, so beschriben worden den 9<sup>ten</sup> Aprilis 1691 in Ollmütz.**

Bischoffliche Ornathen, so in Thumb zu gebrauchen.

*Von Infulen und Jubellen<sup>1)</sup> Ertlichen.*

- In einem Viereckichten Kästel, Welches Inn- Vnd Außwendig mit Rothen Raffetti Vberzogen, Beünden sich Zwey Schöne Inful, eine auß gelben, Vnd die andere auß Rothen Goldtstück, reich mit golt und Perlen geflucket, Vnd Beederseits Von golt, mit schonen Diamanten Vnd Edelgestein Verfetzt, Die andere aber auß Rothen Goldtstück ebenfalls reich mit golt geflucket Vndt schonen Rubinen verfetzt, sambt 5 Tafelten abgenathen Pöflerlen ..... 2 Stück
- Item in einem Schachterle, mit weissen Taffet Vberzogen, ein Pontifical Creutz an einer goldenen Ketten, mit großen Diamanten reich geziert, Vnd Zue den schönen weissen Ornat gehörig ..... 1 "
- Ingleichen eine Rosen Von golt, eben mit schonen Diamanten Vnd Edelgestein Verfetzt Vnd Zue obgemelten Ornat außs Pluvial gehörig ..... 1 "
- Item ein solcher Ring Von Saphir, Vndt Diamanten verfetzt ..... 1 "
- Mehr in einem andern schachterle mit rothen Taffet Vberzogen, Vnd<sup>2)</sup> goldenes Creutz an einer goldenen Ketten, Item ein solche Rosen, Vnd Ein goldener Ring, alleß mit Vberauß schonen Rubinen Verfetzt Vndt geziert, Zu dem Rothen Ornat, Vndt außs Pluvial gehörig, Zufammen<sup>3)</sup> ..... 3 "
- Noch Infulen, Eine auß goldtstück Durchgehents reich mit goldt geflucket ..... 1 "
- Item Eine auß Weissen Silberstück reich mit golt geflucket ..... 1 "
- Eine andere auß Aurorafarben tobim goldtstück, so auß denen seiten mit golt geflucket ..... 1 "
- Mehr eine Alte dergleichen ..... 1 "
- Item auß weissen Silberstück Vnd nichts geflucket ..... 1 "

*Auß Puren Goldt.*

- Ein schöner großer Kellich sambt der Paten in einem Roth-Ledernen Futteral ..... 1 Stück
- Item Ein Paar Opfer-Kannel mit der schaln in einem Rothen Ledernen Futteral ..... 1 Paar.

*Von Silber.*

- Kirchen Leichter, worunter ein größerer, sambt Crucifix, Von schöner getriebener Arbeit Vnd reich vergollet, Zufammen ..... 10 Stück
- Item Dergleichen Blumen Krüg Von getriebener Arbeit, reich vergolt, worzue auß Seiden Von allerhand Farben gemaechten schönen Blumen ..... 0 "
- Rauch Väßer von getriebener Arbeit, schon vergolt. .... 2 "
- Item darzue gehörige Schißel Vndt Löffel gleichfalls Vergolt ..... 2 "
- Ein Vergoltes Pontifical Leichterle sambt Putz Licht an einem Kettel ..... 1 "
- Eine große Vergolte Tazy ..... 1 "
- Ein vergolter Weichbrunn Kessel Von getriebener Arbeit ..... 1 "
- Item ein Vergolter Sprengwedel ..... 1 "
- Ein Vergolter Zeiger oder Griffel ..... 1 "
- Ein Pastoral von Silber, Vergolt, in einem mit Leder Vberzogenen Futteral ..... 1 "
- Item ein Anderes Vndt ganz Neues Pastoral von Silber Vndt Zier Vergolt, mit schonen steinen verfetzt, in einem Futteral ..... 1 "
- Mehr Zwey große Vergolte Gieß Baken sambt denen Kanneln ..... 2 "

<sup>1)</sup> Davon, sowie von dem, was gleich darauf aus Gold und Silber folgt, enthält der Domschatz nichts mehr; möglich, daß sich einiges im Metropolitans Archive befindet

<sup>2)</sup> Verschrieben statt Ein.

<sup>3)</sup> Daß Bischof Karl von Liechtenstein noch anderweitigen Juwelen und Goldschmuck hatte, geht aus seinem Testamente vom 5. Januar 1795 hervor, in welchem er seinem Vetter Franz Anton Grafen von Liechtenstein die „Drey großen Diamantenen Rauten Ring sambt Zweyen auch Rauten Diamantenen Creutzen“, dem zweiten Vetter Franz Karl Grafen von Liechtenstein „Den großen Diamantenen Ring von Dickstein d. i. Brillanten“, dann Zwey schöne Kreuz gleichfalls von Dickstein sambt allen übrigen sich nach Vñseren Post Beindlichen Ringen, Steinen, Goldt, goldenen Ketten und Silber“ vermacht, soweit solches nicht zur vorliegenden Donation gelore

*Ornathen*

*Auß Rothem Canasa. mit Goldenen Blumen<sup>1)</sup>*

- Meßgewandt ..... 1 Stück
- Stoln mit gefluckten goldenen Creutzlen ..... 2 "
- Manipl, worunter Lanes sambt einer Seidenen Quasten mit golt vermischet Vnd goldenen gefluckten Creutzlen versehen ..... 3 "
- Rauch Mantl oder Pluvial ..... 2 "
- Leviten Rock mit seidenen Vndt golt vermischten quasten ..... 4 "
- Kelch Tuchel mit goldenen Spitzeln besetzt ..... 1 "
- Bücher Vberzug ..... 3 "
- Polster Vbertzug ..... 1 "
- Corporal Tafchen mit gefluckten Creutzlen ..... 1 "
- Antependium mit Zwey Hoch Fürstl. Bischoffl. Wappen Von golt geflucket ..... 1 "
- Dieses alles mit Cremehn Rothen Taffet gefuttert Vndt goldenen Porten außgemacht
- Item Hierzue auß Rother Seyden gefrickte Vndt reich Von goldt gefluckte Handtschuch ..... 1 Paar

*Auß Cremehn rothen taffet.*

- Tunicellae ..... 2 Stück
- Gremial ..... 1 "
- Vela pro Subdiacono ..... 3 "
- Vorlegen Vnten und Oben Zue Bedeckung der Bischoffl. Ornaten ..... 2 "
- Dieses alleß ist mit seidenen Vndt golt Vermischten Frantzen Vndt goldenen Spitzlen Befetzt Vnd außgemacht.

*An weissen Goldt- oder Silber-Stuk mit goldenen Blumen.*

- Meßgewandt ..... 1 Stück
- Stoln mit gefluckten goldenen Creutzlen ..... 2 "
- Manipel, worunter Einer mit Seiden- Vndt golt Vermischten Quasten sambt gefluckten Creutzeln ..... 3 "
- Rauch Mantl oder Pluvial ..... 1<sup>2)</sup> "
- Levitten Rock mit seidenen Vndt Golt Vermischten quasten ..... 4 "
- Kelch tüchel mit goldenen Spitzlen besetzt ..... 1 "
- Corporal Tafchen mit gefluckten goldenen Creutzlen ..... 1 "
- Bücher Vbertzug ..... 3 "
- Polster Vbertzug ..... 1 "
- Ein Antependium mit Zwey Hoch Fürstl. Bischoffl. Wappen Von golt gefluckt Vnd goldenen Frantzen Befetzt ..... 1 "
- Dieses alleß mit Aurora farben Taffet gefuttert Vnd goldenen Porthen außgemacht ..... 1 "
- Item auß weiser Seiden gefrickte Vndt Reich Von golt gefluckte Handtschuch ..... 1 Paar

*Auß Aurora farben Taffet.*

- Tunicellae ..... 2 "
- Gremial ..... 1 "
- Vela pro Subdiacono ..... 1 "
- Vorlegen Vnten Vnd oben Zue Bedeckung der Bischoffl. Ornaten ..... 2 "
- Dieses alles mit seidenen Vndt Golt Vermischten Frantzen Vnd goldenen Spitzlen Beletzt Vnd außgemacht.

*Auß Rothen goldenen Samtlich.*

- Meßgewandt ..... 1 "
- Stoln mit gesprenkten goldenen Creutzlen ..... 2 "
- Manipl, Worunter einer mit Seiden- Vndt golt Vermischten Quastel Vndt gefluckten Creutzlen ..... 3 "
- Levitten Rock mit seiden Vndt golt Vermischten Quasten ..... 4 "
- Rauch Mantl oder Pluvial ..... 2 "
- Kelch Tuchel mit goldenen Spitzlen Besezt ..... 1 "
- Corporal Tafchen mit gefluckten goldenen Creutzlen ..... 1 "
- Bücher Vbertzug ..... 3 "
- Polster Vbertzug ..... 1 "
- Antependium ..... 1 "
- Dieses alles mit Rothen Taffet gefuttert Vndt goldenen Porten außgemacht.

<sup>1)</sup> Hiervon ist noch eine Capelle bestehend aus Canala, Pluvial, Stoln, zwei Dalmatiken und einem Antependium erhalten

<sup>2)</sup> Mit Blei lincinestrigt

*Auß Cremelot Rothen Taffet.*

Tunicellae	2 Stück
Gremial	1 "
Vela pr. Subdiacono	3 "
Vorlegen unten Vnd oben Zue Bedeckung der Bischoffl. Ornaten	2 "
Strümpf.	1 Paar
Diefes alleß mit feidenen Frantzen Vnd Portlen Befetzt Vnd außgemacht.	

*Auß Aurer farben goldenen Samifch.*

Messgewandt	1 Stück
Stoln mit gefückten goldenen Creutzl.	2 "
Manipel, worunter einer mit feiden- undt golt-Vermifchten Quaften	3 "
Rauch Mantl, worunter o pro Canonicis in der Proceßion Corporis Christi oder Wann Ihro Hoch fürfl. Gnaden Pontificiren, Juxta Caeremoniale Episcoporum	8 "
Levitten Rock mit feidenen vnd gold-Vermifchten Quaften	4 "
Kelch Tuchel mit goldenen Spitzlen Befetzt	1 "
Bücher Vbertzug	3 "
Polfter Vberzug	1 "
Corporal Tafchen mit gefückten Kreutz	1 "
Ein Antependium	1 "
Diefes alleß mit Taffet gefuttert Vnd goldenen Porten außgemacht.	

*Auß Aurora farben Taffet.*

Tunicellae	2 "
Gremial	1 "
Vela, worunter das Subdiacon Velum	3 "
Vorlagen Vnten Vnd oben Zue Bedeckung Der Bischoffl. Ornaten	2 "
Strümpf.	1 Paar
Diefes alleß mit feidenen Frantzen Vndt Portln Befetzt Vnd außgemacht.	

*Auß grün-goldenen Samifch.*

Messgewandt	1 "
Stoln mit gefückten goldenen Creutzlen	2 "
Manipel, Worunter einer mit einer feidenen Vnd golt-Vermifchten Quaften	3 "
Rauch Mantl	2 "
Levitten Rock mit feidenen Vnd golt Vermifchten Quaften	4 "
Kelch Tuchel mit goldenen Spitzlen befetzt	1 "
Bücher Vbertzug	3 "
Polfter Vberzug	1 "
Corporal Tafchen mit gefückten goldenen Creutzlen	1 "
Ein Antependium	1 "
Diefes alleß mit grünen Taffet gefuttert Vnd goldenen Porten Außgemacht.	

*Auß grünen Taffet.*

Tunicellae	2 "
Gremial	1 "
Vela, worunter Daß Subdiaconi Velum	3 "
Vorlegen Vnten Vnd oben Zue Bedeckung Der Bischoffl. Ornaten	2 "
Strümpf.	1 Paar
Diefes alleß mit grünen feidenen Frantzen Vndt Porten außgemacht.	

*Auß Blumeran goldenen Samifch.*

Messgewandt	1 Stück
Stoln mit gefückten goldenen Creutzlen	2 "
Manipel, Worunter einer mit Einer feidenen Vnd golt Vermifchten Quaften	3 "
Rauch Mantl	2 "
Levitten Rock mit feidenen Vnd golt vermifchten Quaften	4 "
Kelch Tuchel mit goldenen Spitzlen Befetzt	1 "
Bücher Vberzug	3 "
Polfter Vberzug	1 "
Corporal Tafchen mit gefückten goldenen Creutzlen	1 "
Ein Antependium	1 "
Diefes alleß mit Taffet gefuttert Vndt goldenen Porten außgemacht	

*Auß Blumeran farben Taffet.*

Tunicellae	2 Stück
Gremial	1 "
Vela, Worunter das Subdiaconi Velum	3 "
Vorlegen Vnten Vndt Oben Zue Bedeckung der Bischoffl. Ornaten	2 "
Strümpf.	1 Paar
Diefes alles mit feidenen Frantzen und Portlen Befetzt Vnd außgemacht.	
Item mit feiden gefrickte Vnd reich von gold gefückte Handfchuch	1 Paar

*Auß Swartzen goldenen Samifch.*

Messgewandt	1 Stück
Stoln mit golt gefückten Creutzlen	2 "
Manipel, Worunter einer von Seiden mit golt-Vermifchten Quaften	3 "
Rauch Mantl, Worunter 4 pro Assistentibus in Solemnibus Anniversarijs et depositionibus iuxta Caeremoniale Episcoporum	6 "
Levitten Rock mit feidenen Vnd golt Vermifchten Quaften	4 "
Stoln, Worunter Eine mit gefückten Vnd 3 nur aus goldenen Porten Creutzlen	4 "
Kelch Tuchel mit goldenen Spitzlen Befetzt	1 "
Bücher Vbertzug	3 "
Corporal Tafchen	1 "
Polfter Vberzug	1 "
Ein Antependium	1 "
Diefes alleß mit Taffet gefuttert Vnd goldenen Porten außgemacht.	

*Auß Schwartzten Taffet.*

Tunicellae	2 "
Gremial	1 "
Vela, Worunter auch daß Subdiaconi Velum	3 "
Vorlegen Vnten Vndt oben Zue Bedeckung der Bischoffl. Ornaten	2 "
Strümpf.	1 Paar
Diefes alles mit feidenen Frantzen außgemacht Vndt feidene Portlen Befetzt.	
Item Zue allen denen Bischofflen Ornaten ein Weißes Tritt-Tuch, so über den gantzen Altar, Vndt erst Darauff Die Taffet mit goldenen Spitzlen Vndt Bischoffl. Ornath auff daß Altar geleget werden.	

*An weißen Zeug.*

Alben auß schöner Camerey, worunter eine mit schönen Niederländifchen Spitzen Befetzt, sambt denen humeralien	3 Stück
Girtl auß weißen Zwirn	3 "
Rochett auß schöner Camerey, Worunter eines mit schönen Puntuin, die andern aber mit schönen Niederländifchen Spitzen Befetzt Vndt außgemacht	5 "
Item Substratoria auß Cordun, worunter Eines mit goldenen Blumen, so 2 stück, das dritte aber auß Camerey mit golt gefückt, alle mit goldenen Spitzlen Befetzt	3 "
Auß Holländifcher Leinwath Ein Altar Tuch, auffß Altar in Thumb gehörig, mit schonen Niederländifchen Spitzen Befetzt	1 "
Item noch Substratoria auß Camerey mit goldenen Blumen Vndt goldenen Spitzlen Befetzt, Worunter Eines auß Cordun	2 "

*An Buchern und Sachen.*

Canon auß Rothen Canauaz mit goldenen Blumen Vndt Daß andere Von Weißer Sielberstück auch mit goldenen Blumen eingebunden, sambt einem Register auß goldenen Porten	2 "
Canon, Worunter Zwey mit Rothen Vndt Zwey in schwarzten Leder eingebunden	4 "
Mißal in rothen Leder eingebunden sambt einem Register auß goldenen Galonen, so mit Sielbernen clausuren Befchlagen	1 "

1 Blutzieger.

Pontificalia, große, mit einem Register auß Schwartz	
Bandern	2 Stück
Liber Evangeliorum sambt Register	1 "
Canon Von Pergament sambt Register	1 "
Proceffionale	1 "
Directorium Chori	1 "
Indulgenz Tafel	1 "

*Andere Kirchen Sachen.*

Ein großer Bischoffl. Habit auß Veiglfarben Quineth mit einem Weissen Harmalin Futter Vndt Cremelin Rothen Taffet gefuttert	1 "
Item Ein Mozet auß Quinet Nebst 4 Terceellen Vnterlegen	1 "
Item Ein Himmel auß Rothen Tamasket mit Cremelin Rothen Taffet gefuttert Vndt mit gold Vndt feiden Vermischten Quaffen Vndt Frantzen außgemacht	1 <sup>1</sup> "
Ein Ordinari Himmel auß Rothen Raffetti mit Leinwath gefuttert Vndt glatten Frantzen außgemacht	1 "
Noch ein Himmel oder Paltachin auß Rothen Raffetj sambt einer ruckwandt, in Thumb Wann Ihro Hoch Fürfl. Gnaden Pontificiren, gehorig mit einem großen stuhl Vberzug	1 "
Vberzug Vber Die klein stuhl, in Thumb Zu gebrauchen, auß Rothen Raffetj, mit rother Leinwath gefuttert	0 "
Item ein Himmel auß Weissen Raffetj sambt ruckwandt, mit Weissen Seidenen Frantzen außgemacht, mit einem großen stuhl Vberzug	1 "
Dergleichen Vberzug auß die stuhl wie oben	6 "
Noch ein solcher Himmel, sambt ruckwandt, auß feiglfarben Quinet sambt großen stuhl Vberzug	1 "
Vberzug Vber die stuhl Von dergleichen Quinet	6 "
Item Zue Denen Himmeln auffmachen gehörige stücke sambt quaffen	3 Paar
Ein Vberzug auß rothen samet mit Leinwath gefuttert Vndt Seidenen Frantzen Befetzt Vber den Fürfl. Bischoffl. Sessel, falsistorium <sup>2</sup> genant	1 Stück
Item Roth samete Kuß auß falsistorium gehörig	2 "
Ein anderer Sessel Vberzug auß Rothen samet sambt der Ruckwandt mit feidenen Frantzen außgemacht	1 "
Item Darzue ein roth sametes Kuß mit feidenen Quaffen	1 "
Noch ein Vberzug Zum falsistorium auß feiglfarben Quinet mit feidenen Frantzen außgemacht	1 "
Item dergleichen Kuffer auß falsistorium gehörig	2 "
Auß Veiglfarben Tuch Ein Fuß Tuch	1 "
Item ein schwarztes großes Fuß Tuch	1 "
Noch Ein anderer großer Türkischer Tebich Vber den Altar-Fuß	1 "
Ein großes rothes Fuß Tuch	1 "
Andere schwarzte kleinere Tücher auß die Bänck	2 "
Item rothe kleine Dergleichen	2 "
Noch andere Lange rothe Tücher Zur Fußwaschung auß den Thumb Zu gebrauchen	2 "
Item ein Eyerner Sessel oder falsistorium mit Vier Vergolten Knopfen	1 "
Ein anderer Kirchen Sessel mit Armb Lähnen Vndt Hinten Eyernen Schienen Versehen Zu der Vorleg gehörig	1 "
Schwartz gepaitzte stangen Zum Roth Tamaschketen Himmel mit Vergolten Knopfen	0 "
Item solche stangen Zum roth Raffetj Himmel gehörig	0 "
Eyerne stangen Zue dem Weissen Raffetj Paltachin	1 "

*An Strimpffen.*

Auß Cremelin rothen Taffet, Worunter 1 Paar mit Frantzen	2 Paar
Item auß Weissen Taffet ohne Frantzen	2 "
Auß Aurora farben Taffet mit Frantzen	1 "
Auß Feiglfarben Taffet ohne Frantzen	1 "
Auß Weissen geblumten Taffet	1 "
Summa	7 Paar

*An Kirchen Schuchen.*

Auß Rothen Canauatz mit goldenen Blumen, Wann Ihro Hoch fürfl. Gnaden Pontificiren	2 Paar
Auß Weissen Tamaschket	1 "

<sup>1</sup> Ist noch vorhanden, tragt in in schöner Goldstickerei das last botliche Wappen mit den vier Reigenden Löwen Liechtenstein's und an den Ecken die Jahreszahl  $\frac{1}{6}$   $\frac{1}{5}$ . Ein ganz ähnlicher „Himmel“ mit dem Wappen von Liechtenstein's unmittelbarem Nachfolger Herzog Karl von Lothringen und der Jahreszahl 1796 findet sich gleichfalls noch vor.  
<sup>2</sup> Rectius falsistorium = Faltenstuhl.

Auß Weiß geblumten Atlaß	2 Paar
Auß Weissen Tobin	2 "
Auß Rothen Raffetj	2 "
Auß Veiglfarben Taffet	2 "

Geben in Unserer Residentz Stadt Crembitz

den 9<sup>ten</sup> Aprilis A: 1691.

Carl.

Elias Hierorus Schmid.

**Inventarium**

Deß Bey der Hochfürstl<sup>en</sup> Bischoffl<sup>en</sup> Ohmützerischen Hoff Cammer Befindlichen Cammer Silbers, und Was Deme anhangig, so beschriben Worden Crembitz den 9<sup>ten</sup> Aprilis Anno 1691.

Probir	Stück	No. 1.	Waget		
			Mark	Loth	Quat
		<i>Cammer Silber.</i>			
	1	Zuefämen gefhraufftes Schreib Zeug sambt Einem Viereckichten Blech, Welches auß dem Hochfürfl. schreib Tisch stehet, nebst einem kloekel, hat gewogen	8	6	—
	1	Weich Brunckeffele Hinter dem Fürfl. Beth. Waget	—	7	3
	1	Ein großerer Weych Brunckeffel Von getriebener arbeits sambt einer Bekken Von Crystall, Woran Ein Silberner Ring	1	12	—
A. P.	1	Fürfl. Barbier Bekken sambt einer Kannl Vndt Zweyen kleinen Pecherlen, wagen Zufammen	8	12	—
A. P.	1	Kleineres Barbier Bekk sambt der Kannl, ohne Deckel	4	13	—
A. P.	1	Barbier Bekken sambt der Kannl, Woran eine Lange schnautzen mit Dekel	6	8	—
	1	Fundanel Castl sambt den Dartzue gehörigen Instrumenten	4	11	2
	1	Kleines Vergoldtes Flaschel mit In Vndt außwendigen Deckel Zum Pomerantfchen Blüh Wasser gehörig	1	3	—
	6	Schachteln, klein Vndt groß, sambt Zweyen Seiffen Bixen in Zweyen Fürfl. nachtzeugen	5	13	2
	2	Scandelet oder Beth Warmer sambt denen Holtzernen stühlen	10	14	—
	8	Cammer Leichter sambt denen Viereckichten Blech, Worunter 2 kleinere Blech, Darauff man die Putzlichtern leget	20	8	—
	4	Putzlichter sambt den Eyfen	2	3	—
	6	Kleinere Cammer Leichter, Worunter 2 ohne Huddlen	5	3	—
	2	Rauch Pfandel, Worunter eines mit einem Deckel	2	11	—
	3	Tazy, Worunter 2 Kleinere	5	13	—
	2	Niedere gluthpfannen Zum Barbieren	5	1	—
	12	Ein Tutzet kleine Camer Teller, Wagen Zuefämen	10	9	—
	1	Weisse Suppen Schalen	1	8	—
	1	Kleinere weisse Suppen Schaln, Inwendig Vergolbt, sambt Deckel	—	13	—
	1	Zier Vergolte Suppen Schaln sambt dem Deckel	1	0	—
	3	Gantz Vergolte Suppen Schalen mit Deckel, Worunter 2 gar kleine ohne Deckel, Zue gebrauchung köstlicher Medicin	1	2	—
	2	Vergolte Rautechale'e mit Handt heben Zum Zokolady <sup>2</sup>	—	11	—

<sup>1</sup> = Fontanelle.  
<sup>2</sup> Die Chocolade kam 157 nach England, 1604 nach Frankreich.

N <sup>o</sup>	Beschreibung	Waget			Proba	Stuck	Waget			
		Mark	Loth	Qnt.			Mark	Loth	Qnt.	
1	Ablänglichtes <sup>1</sup> gantz Vergoltes Schalele mit einer Handtheb Zum gebrauch Bey der Camer. ....	—	6	2		1	Handt Leichterle fambt Einem Putz Lichtel .....	—	8	—
1	Vergoltes ablanglichtes Schffel Zum Truncken. ....	—	5	—		1	Fifch schäuffele .....	—	4	—
1	Vergoltes kleines Pecherle mit einem Dekel Zum einnehmen .....	—	6	3		4	Eyferne Instrumenta mit silbernen Haklen Zue graffirenden Viehkrankheiten Zue gebrauchten <sup>1</sup> .....	—	—	—
2	Vergolte Trichterle. Worunter Ein kleineres. ....	—	2	2		1	Ablänglichte Schachtel .....	1	7	—
4	Vergolte kleine schachterle, Worunter 2 ablanglichte Vndt Zwey Runte, Zufammen .....	—	11	3		3	Haar Pürffel .....	—	—	—
6	Vergolte Türkische Löffel Zur Zokolady oder Dee <sup>2</sup> gehörig .....	—	7	2		2	Große Waffer kanneln. ....	18	5	3
20	Kleinere Vergolte Löffel Zum Dee geben .....	1	1	2	A. P.	2	Kleinere Waffer kanneln .....	11	13	1
2	große Türkische Löffel Zue abfahmung der Zokolady .....	—	5	—		2	Ablänglichte Wandl Zum Händt Bohlen .....	9	6	3
3	Flaschel Zier Vergoltdt, Worunter 2 kleinere, so Zue denen schmeckenden wassern Zue gebrauchten .....	1	11	—		1	Fuß Wandel .....	35	2	2
2	Vergolte Pecherle mit Deckeln .....	1	6	3		2	Nacht Peckhen .....	13	14	—
1	Kleines Kannele, Inwendig Vergoltdt, Zum abguffen. ....	1	4	—		6	Nachtgeschirr .....	10	—	—
2	Hoche Pecherle Von getriebener Arbeit mit Deckel, in Ein gatt Zimer Zum Maul außschweiffen. ....	1	13	—		6	Brunz Peckel .....	7	14	—
2	Schachtl Zur Zokolady Vndt Zucker andere ablanglichte schachtl Zum Dee Vnd Zucker .....	3	7	—		1	Paar Camin Beckhen fambt denen Eyfernen Instrumenten all gabel, schauffel, schirhokhen Vndt Zangen mit silbernen Handgriffen, an Silber .....	25	7 <sup>2</sup>	—
4	Großes Dee geschirr fambt Deckel ..	4	1	2		1	Schönes Apothekl, Worinnen Von Silber vergoldten Bixeln, Merffel, glasl mit Silbernen Schrauffen, Spiegel, mundt Spattl Vndt dergleichen, so in gewicht mit hat aufgefetzt werden können. ....	—	—	—
1	Fürfl. es Dee geschirr fambt Deckel an Einem Kettel. ....	1	8	—		1	Paar Messer Vndt gabel fambt einen Löffel, alles Vergoldtet, wie auch Eine kleine silberne Mundt Spattl Zum gebrauch in Fürfl. Zimmer .....	—	—	—
1	Kleines Kannl Zum Dee Sieden .....	1	3	—		1	Item Paar Camin Beckhen auff andere manier fambt gabel, schauffel, schirhaken Vndt Zangen Von Eyfen, mit Silbernen Handgriffen, an Silber .....	25	7 <sup>3</sup>	—
1	Türkisches Cavée Hofferle fambt Einem Silbernen Keiber .....	1	10	—		1	große Wärm Pfanne auff 3 Füßen, Zum Fürfl. Hautt Tüchern Vnd Hemmet wärmen .....	25	8	2
2	Zokolady Hofferle, Worunter Ein kleineres .....	3	4	—			<i>Folget vor die H. H. Gäste Zu gebrauchten.</i>			
3	große schachteln, Worunter ein kleins Zum Fürfl. Handt Pulver Vnd die Vbrigen Zue anderen sachen. ....	12	1	—		5	Weisse große gieß Bekhen fambt denen Kanneln, Worunter Eines etwaß kleiner .....	41	10	—
1	Fürfl. Vergoltes Einnehm Pecherle, Der Deckel darüber aber von Helffen Bein. ....	—	—	6		1	Weißes großes gieß Bekhen fambt der Kannel Von getriebener arbeit	6	6	—
1	Bestckl mit einem Vergolten Pecher fambt Dekel, Löffel, Messer Vndt gabel, Zantfhrer, Eyer Löffel Vndt Saltz Bixel, alles Vergoldtet in einem Futteral .....	1	9	2		2	Zier Vergolte gieß Baken fambt denen Kanneln, Worunter Ein kleines, haben Zufammen .....	12	10	—
2	Half Spritzen .....					7	Vier Eckichte Leichter, Worunter 2 Kleinere, alle mit Hutteln. ....	14	7	—
4	Mundt Spatteln, Worunter eine Vergoltdt .....		14	2		4	gleiche Runte Leichter mit Hutteln. ....	8	8	—
1	Instrument zum Linien Ziehen .....					2	große Runte Leichter ohne Hutteln ..	6	—	—
1	Barbier Zeug oder Futteral, Reich mit Silber Befchlagen, Worunter 7 Schermesser, ein Spiegel Vndt Haar scharl, alles mit silber Befchlagen <sup>3</sup> . ....					2	große Runte Leichter Von getriebener arbeit ohne Hutteln. ....	5	12	—
3	Bomadi Bixel .....					2	Weisse Eckichte Leichter mit Hutteln	4	—	—
2	Hardt Eyfen mit silber Befchlagen in Futteral .....					2	Zier vergolte Runte Leichter mit denen Hutteln .....	3	2	—
1	Lange Weisse Bixen fambt Einem Deckel Inwendig Vergoltdt .....	—	9	3		2	Große Plech, worauff die Putz Lichter Zue Legen feint .....	3	8	—
1	Langes Silbernes Pecherle in dem Hochfürfl. Keyßl Apothekel .....					10	Gantz Silberne Licht Putzen, Worunter 8 große Vndt 2 kleinere .....	3	10	—
						2	Putzlichter mit Eyfen. ....	1	2	—
						4	Schreib Cassl, worunter Ein größeres	20	10	—
						3	Zufammen geschrauffte Schreib Zeug, Worunter ein kleineres .....	7	—	—

<sup>1</sup> Das waren wohl sogenannte Flieten oder Schnepper.  
<sup>2</sup> Sind noch im Inventar vom 20. Mai 1779 mit 24 Mk., 10 L., 3 Qnt. angeführt.  
<sup>3</sup> Sind noch im Inventar vom 20. Mai 1779 mit 25 Mk., 2 1/2 L. angeführt.

Proba	Stück		Waget		
			Mark	Loth	Qnt.
	1	Anderes Schreib Zeug sambt Itay			
		Bixen .....	2 <sup>1</sup>	4	—
	7	Glöckel, Worunter ein Breites .....	5	4	—
		Summa ..	508	1	1 <sup>1</sup>
		Geben in Unserer Residentz Stadt			
		Crembiter den 9. <sup>ten</sup> Aprilis 1091.			
		Carl. Elias Idorus Schmidt.			
		<sup>1</sup> Die Ueberzahlung ergibt aber 508 Mk.,			
		<sup>4</sup> L., 2 Qnt.			

### Inventarium

Der Hochfürstlichen Paramenten, Welche sich in der Crembiterischen Hoff Capellen der Zeit Befinden. So Beschrieben worden den 9.<sup>ten</sup> Aprilis 1091.

Nr. 2.

Vor Ihro Hochfürstl. Gnaden Eigener Person.

#### Von Zuhellen.

Ein Pectoral Creutz Von golt in Schmelz Werk mit Diamanten Verfetzt, mit 3 Perlen, an Einer goldenen Ketten ..... 1 Stück  
 Item Ein Pontifical Ring Von goldt mit einem grofen hyacinth gefast ..... 1 "

#### Von Silber.

Vergolte Kelch sambt denen Patenen ..... 2 "  
 Vergolte gieß Beck sambt denen Kanneln Von getriebener arbeith ..... 2 "  
 Eine kleine Vergolte tazy ..... 1 "  
 Ablath-Bixen,<sup>1</sup> Inwendig Vergoldt ..... 1 "  
 Eine Ablath Bixen gantz Vergolt ..... 1 "  
 Instrumentum Pacis an einer Seidenen mit golt Vermischten schnur ..... 1 "  
 Item Opfer Kannel Von Silber, Vergolt, sambt der Schalen Mehr Opfer Kannel, Vergoldt, sambt der Schalen Von getriebener arbeith ..... 1 "  
 Item silberne Leichter, sambt Einen Crucifix, Zufammen .. 3 Stück  
 Ein Weych Brunnekeffel sambt dem Aspertorio, Von getriebener arbeith ..... 1 "  
 Ein kleiner solcher Kessel ..... 1 "  
 Vasa pro sacro oleo sambt einen absonderlichen Fußel .... 3 "  
 Ein Pontifical Leichterle mit einem Putz Lichtl ..... 1 "  
 Ein großer Ceremonial stab ..... 1 "  
 Item ein solcher kleiner stab oder Zeuger ..... 1 "  
 Ein Rauch Vaffl ..... 1 "  
 Ein Schißel sambt Löffel ..... 1 "  
 Item Ein gludt pfannel ..... 1 "  
 Ein Handt Leichter ..... 1 "

#### Folgen Paramenta.

Auß Aurora, Roth, Grün, Blau- und Schwarzen güldenen Samisch.

Messgewandter ..... 5 Stück  
 Stola ..... 5 "  
 Manipul ..... 5 "  
 Mess Buch Überzug ..... 5 "  
 Polster Überzug mit Leinwath gefuttert ..... 5 "  
 Kellich Tuchel ..... 5 "  
 Corporal Tafchen ..... 5 "  
 Dieses alles mit Taffet gefuttert Vnd goldenen Porten Befetzt Vnd aufgemacht .....  
 Item Antipendia auß gemalten goldenen Samisch, Von 5 Farben, Worunter ein gantz schwarzes mit Leinwath gefuttert Vnd goldenen Porthen aufgemacht ..... 2 "

<sup>1</sup> Oblaten-Büchle.

Mehr Vorlegen auß obgemelten 5 Farben, Taffet, Zue Bedeckung der Hochfürstl. Meis Kleyder, so mit kleinen Seidenen Spitzlen Verbraht ..... 10 Stück  
 Item auß weiß Roth-grün-Blau-Aurora und schwarzen Taffet mit Frantzen Vnd Bändern aufgemachte tunicellae ..... 12 "  
 Gremial auß weiß-Roth-Blau-grün-schwarzen Taffet, Worunter daß grüne mit seidenen Frantzen aufgemacht ..... 5 "  
 Große Vela, auß Weissen, Rothem Vnd schwarzen Taffet, Worunter das weiß- Vnd Rothe mit goldenen Spitzen Befetzt, Daß Schwarze aber ganz glath Vndt ohne Spitzen ..... 3 "  
 Item Kleinere Vela auß Roth Weiß Vndt schwarzen Taffet, Worunter das weisse Vndt Rothe mit goldenen Spitzen Befetzt ..... 3 "

#### Andere schöne Messgewandter.

Ein Messgewandt auß weissen Atlaß mit Aurorafarben Taffet gefuttert Vndt Reich mit goldt Vnd Sielber gestickt ..... 1 "  
 Ein solche Stola ..... 1 "  
 Manipul ..... 1 "  
 Ein Corporal Tafchen, Reich mit goldt gestickt Auß Weissen Atlaß ..... 1 "  
 Ein solches Kelch Tuchel mit goldenen Spitzlen Befetzt ... 1 "  
 Dergleichen Palla ..... 1 "  
 Item Vorlegen auß Weissen Taffet ohne Spitzen ..... 2 "  
 Messgewandt auß Weissen Silberfuch mit Seidenen Blumen, mit Taffet gefuttert Vndt goldenen Porten aufgemacht ..... 1 "  
 Dergleichen Stola ..... 1 "  
 Solche Manipul ..... 1 "  
 Kelch Tuchel ..... 1 "  
 Mess Buch Überzug ..... 1 "  
 Polster Überzug ..... 1 "  
 Ein solches Antipendium ..... 1 "  
 Item Ein anderes Antipendium auß Weissen Atlaß mit Blumen, alles mit goldenen Porthen Befetzt ..... 1 "  
 Messgewandt auß Roth-geblumten Atlaß mit Rothem Taffet gefuttert Vndt goldenen Porthen aufgemacht ..... 1 "  
 Solche Stola ..... 1 "  
 Manipul ..... 1 "  
 Kelch Tuchel ..... 1 "  
 Corporal Tafchen ..... 1 "  
 Polster Überzug ..... 1 "  
 Mess Buch Überzug ..... 2 "  
 Dieses alles mit goldenen Porthen aufgemacht.  
 Item andere Vela Über den Kelch, Eines mit goldt Vnd das andere mit Silber aufgemacht auß Rothem Atlaß Vnd Zendl ..... 2 "  
 Vela pro mitris et Baculo Von Taffet Vnterschiedlichen Farben, Alß grün, Roth, Blau Vndt Aurorafarb mit knopffen Vndt seidenen Spitzen Befetzt ..... 4 "  
 Mehr Seidene Knopff mit golt eingetragen ..... 2 "  
 Item Corporal Tafchen gestickt, Ein auß Roth- Vnd Weissen atlaß mit golt gestickt, granatel Vndt Perlen gehafft, Vndt Die andere auß weissen Taffet mit Atlaß Blumen ..... 2 "  
 Mehr schwarz Sammetner kutter ..... 2 "  
 Schwartz Sammetner Beutel oder Sack ..... 3 "  
 Gemahlene Unser Lieben Frawen Bilder, Wouon Lines Zue Brünn ..... 2 "  
 Item Ein Portatile im Altar ..... 1 "

#### An weissen Zeug

Erflichen Eine Alben auß schöner Camerey, Reich mit golt gestucket Vndt aufgemacht ..... 1 "  
 Item auß solcher Camerey ein Humeral, Reich mit golt gestucket Vndt goldenen Spitzen Befetzt ..... 1 "  
 Andere Alben auß schöner Camerey sambt denen Humeralien mit schönen Weissen Niederländischen Spitzen Befetzt ..... 3)  
 Item auß Cordum Leinwath ..... 1 ..... 5 "  
 Auß Holländischer Leinwath ..... 1)  
 Gurtel auß Weissen Zwinn Dazue ..... 0 "  
 Rocchet auß schöner Camerey mit Niederländischen Spitzen aufgemacht ..... 3 "  
 Altar Tuchel auß flachener Leinwath, Worunter Eines auß Holländischer Leinwath, mit schönen Spitzlen Befetzt ..... 5 "  
 Corporalia ..... 0 "  
 Pallae ..... 13 "

15 Stuck  
 S... ..  
 14 ..  
 2 ..

*... die II Capellanen Zu gebrauchen.*

M... .. 5 Stuck  
 S... .. 5 "  
 M... .. 5 "  
 C... .. 5 "  
 K... .. 5 "  
 P... .. 5 "  
 V... .. 5 "  
 M... .. 2 "  
 V... .. 4 "  
 S... .. 2 "  
 M... .. 1 "  
 S... .. 1 "  
 M... .. 1 "  
 I... .. 1 "  
 M... .. 1 "  
 S... .. 2 "  
 F... .. 1 "  
 L... .. 1 "  
 S... .. 4 "  
 M... .. 7 "

*An Weißen Zeug.*

A... .. 6 "  
 G... .. 6 "  
 A... .. 3 "  
 B... .. 10 "  
 P... .. 11 "  
 F... .. 21 "  
 H... .. 8 "  
 H... .. 3 "  
 V... .. 4 "  
 I... .. 2 "  
 M... .. 1 "  
 I... .. 3 "  
 M... .. 13 "

*Von Buchern.*

M... .. 3 "  
 R... .. 3 "  
 P... .. 1 "  
 C... .. 3 "  
 F... .. 2 "  
 C... .. 1 "  
 B... .. 1 "  
 F... .. 1 "  
 C... .. 1 "

*Unterschiedliche andere Capell-Sachen.*

1 ..  
 4 ..  
 4 ..  
 2 ..  
 2 ..

Ein Ablath Bixen ..... 1 Stuck  
 Eysen, die Oblath auß Zuefstechen. .... 4 "  
 Ein kupfernes Bekh, Verzündt, Zum oblath Backen ..... 1 "  
 Eingefasste Bilder auff Tafeln ..... 4 "  
 May Puch auff Holtz gemahlen ..... 2 "  
 Schachtel mit Vnterschiedlichen Reliquien. .... 1 "  
 Gläserne Flaschel mit Heyl. Oehl ..... 2 "  
 Gläserne Flaschel mit Zun Beschlagen ..... 2 "  
 Item Lederne knie Polster ..... 7 "  
 Spallier auß gestreiften Rafeti auff Zwey Wende ..... 2 "  
 Fuch Tuch auß Rothen Tuch Vors Altar ..... 1 "  
 Tisch Casten Beschlagen. .... 2 "  
 Tebicht auß Rothen Tuch ..... 1 "  
 Hoche Casten, Worunter einer mit Fachen Vnd Schubladen ..... 2 "  
 Knie Bänk ..... 2 "  
 Bethstül ..... 2 "

Geben in Vnferer Residentz Stadt Crembfier

Den 9<sup>ten</sup> Aprilis 1691.

Carl. Elias Isidor Schmidt.

**Inventarium**

Deß Bey Der Hochfürstlichen Bischoffl. Olmützerischen Silber Cammer Befindlichen Taffel Silbers, und Waß Deme anhängig. Beschrieben Worden Crembfier den 9<sup>ten</sup> Aprilis 1691.

Proba	Stuck	Beschreibung	Waget		
			Mark	Loth	Qnt.
No. 3.					
<i>Gieß Bekhen.</i>					
A. P.	3	Große Runte gieß Bekhen sambt denen darzue gehörigen Canneln	31	2	—
O. P.	1	Darzue dergleichen sambt der Kannel	13	12	—
A. P.	2	Große Oval gieß Bekhen sambt denen Kanneln	25	7	—
A. P.	2	Etwas kleinere	21	—	—
A. P.	1	Dito Ordinarj	10	4	—
<i>Folgen die Benedier.<sup>1</sup></i>					
	1	Gantz Vergoltes	15	12	2
	3	Zier Vergolte Benedier mit Pfeffer Vndt Saltz Bixel ..			
<i>Folgen Löffel, Messer und Gabeln.</i>					
	1	Befteck Von Puren golt, auß Vor Ihre Hochfürstl. Gnaden gehorig, Darinnen Löffel, Messer Vndt gabel saltz Vaffel Vndt Zahnstirer	—	—	—
A. P.	1	Befteck, auch für Ihre Hochfürstl. Gnaden, Von Silber, Darinnen Löffel, Messer, gabel Vndt Saltz Vaffel	—	—	—
A. P.	1	Vergoltes Befteck in Futtral, Darinnen Löffel, Messer, gabel, Saltz Vaffel, Zahnstirer Vndt Eyer Löffel	—	—	—
A. P.	1	Dito Befteck Vergoldt in Futtral, Darinnen Messer, Löffel, gabel, Saltz Vaffel, Zahnstirer Vndt Eyer Löffel	—	—	—
A. P.	2	Vergolte Befteck, Darinnen nur Messer, Löffel Vndt gabeln.	—	—	—
A. P.	4	Große Löffel Zum Vorlegen	2	7	—
	10	Große Vnd Mittere, auch kleine Transchier Messer Vndt gabeln	7	5	—
	30	Paar mit achteckichten schalen, Löffel Messer Vnd gabeln, Worunter 6 mit gantz Silbernen Vergolten gabeln.	—	—	—
	30	Paar darzue gehorige Löffel, Worunter auch 6 Vergolte Vndt 6 kleine Vergolte Saltz Vaffel gehorig, mit Deckel Vndt also Zuefammen Beede Posten	20	12	2

<sup>1</sup> Diese vier Stücke kommen im Inventar vom 29. Mai 1770 noch vor als Caraffinen

Proba	Stuck		Waget			Proba	Stuck		Waget			
			Mark	Loth	Qnt.				M	L	Qnt.	
	72	Löffel Vnterschiedlicher Proba . . . . .	15	11	—							
	72	Messer Vnd gabeln sambt denen klingen . . . . .	30	4	—							
	18	Kleine Frawen Zimer Löffel . . . . .	3	8	—	O. P.	2	Große khul Keffel . . . . .	157	1	2	
	18	Paar Messer Vnd gabeln Dartzue, mit dem Eysen . . . . .	5	12	—	A. P.	2	Kleinere khuel keffel . . . . .	53	8	—	
B. P.	12	Zokolady Löffel sambt 12 Dartzue gehörigen Schalelen . . . . .	4	10	—	A. P.	1	Flaschen Futter . . . . .	24	—	2	
A. P.	23	Löffel für die H. H. Ober Officir <sup>1</sup> . . . . .	4	11	2	A. P.	1	Große Kannel Zum frischen Walter . . . . .	8	4	2	
	3	Löffel, Worunter 2 Türkische Vnd ein anderer . . . . .	—	10	—	A. P.	2	Inwendig Vergolte Weinflaschen mit In- Vnd aufwendigen Deckel . . . . .	10	4	2	
	1	Einflichtige gabel . . . . .	—	2	3	A. P.	4	Glaserne Flaschen mit silbernen schrauffen . . . . .	1	10	1	
		<i>Folgen die Saltzväßer.</i>				A. P.	12	Kleine Inwendig Vnd aufwendig Vergolte Pecherle . . . . .	7	3	—	
	1	Großes Spanisches Saltz Vaffl sambt allen Zugehörigen . . . . .	15	—	—	O. P.	2	Gleiche Beckichte Pecher mit denen Deckeln Inwendig Vergolt . . . . .	0	5	2	
A. P.	2	Dito Kleinere mit 4 Flaschel, alb Eßig, öhl, Zucker Vnd pfeffer . . . . .	20	1	1	O. P.	1	Breiter Türkischer Pecher, Von der Camer geben . . . . .	1	4	—	
A. P.	6	große Saltz Väßer, auf jeden 3 Delphin, wagen . . . . .	12	0	2	A. P.	1	Dito Eckichter Pecher mit Deckel . . . . .	2	10	—	
A. P.	2	Dito ohne Delphin . . . . .	2	8	1	A. P.	1	Pecher In Vndt aufwendig Vergolt . . . . .	1	13	2	
	4	Kleine Saltz Vaffel . . . . .	3	3	2	O. P.	30	Große Wein Pecher Vor die H. H. Officir, Wägen . . . . .	70	0	2	
	12	Gar kleine faltz Vaffel . . . . .	0	7	—	O. P.	30	Kleinere Pecher . . . . .	33	13	—	
	3	Silberne Bey denen H. H. Officiren . . . . .	1	9	2			<i>Schüffel Ring oder Lauf.</i>				
		<i>Schüffel und Teller.</i>				O. P.	1	Großer Taffel Ring oder Lauf, so mit denen Speifen Vmbgedrachtet Werden kan, sambt aller Zugehor . . . . .	35	0	1	
A. P.	24	oder 2 Tutzet große Real schuffeln, haben Zuefammen . . . . .	302	4	—	O. P.	4	Große Ring . . . . .	15	12	1	
O. P.	48	oder 4 Tutzet große schuffeln . . . . .	342	8	2	O. P.	12	Muscheln Zum Schildt Crothen . . . . .	2	13	—	
O. P.	96	oder 8 Tutzet Mittlere schuffeln . . . . .	492	13	2	O. P.	20	Kleinere . . . . .	25	7	1	
O. P.	48	oder 4 Tutzet Ordinarj schuffeln, Wägen Zuefamen . . . . .	210	5	—	O. P.	12	Spießeln Zum Mauhrachen <sup>2</sup> . . . . .	1	5	2	
O. P.	48	oder 4 Tutzet kleinere schuffeln . . . . .	134	13	—	W. P.	6	Fisch Bletter, Vier platte, Vndt Zwey Durchgehente . . . . .	20	0	—	
O. P.	300	oder 30 Tutzet große Teller . . . . .	710	15	—	A. P.	1	Große Zucker Bixen, mit Inn- Vndt aufwendigen Deckel . . . . .	1	15	—	
	72	oder 6 Tutzet kleine Teller . . . . .	124	12	1	A. P.	1	Suppen Heferle mit Deckel Vnd Kettel	2	2	2	
	30	oder 3 Tutzet Suppen Teller . . . . .	65	8	—		3	Gleiche Flaschel Zuen Eßig öhl Vnd Zucker . . . . .	3	11	1	
	2	Confect Creutz . . . . .	4	13	—			<i>Folgen die Leichter.</i>				
		<i>Suppen Schuffeln oder Schalen.</i>				A. P.	6	Weiß geknarte Taffel Leichter, Zue denen Kerzen mit 3 Tachten gehörig, sambt Putz Licht . . . . .	38	13	1	
A. P.	11	Vor Ihre Hochfürstl. Gnaden Vnd Zugebrauchen Suppen schuffeln . . . . .	10	7	—	W. P.	10	Große Runde Leichter sambt denen Hüttlen . . . . .	45	4	—	
A. P.	6	Alte Vergolte suppen schaln . . . . .	8	13	—	A. P.	4	Viereckichte Leichter sambt denen Hüttlen . . . . .	11	5	—	
		<i>Gluth Pfannen.</i>				A. P.	4	Licht Putzen sambt denen Eysen, Wägen . . . . .	2	8	2	
A. P.	2	Große gluth Pfannen Zum Speißen Wärmen . . . . .	17	11	2		3	Blattl, so in die Wackertzen Zue flecken . . . . .	—	3	—	
W. P.	2	Kleinere Zuem Teller Wärmen . . . . .	13	5	2			Summa.	3415	4	3	
O. P.	1	Kleines Neue Modi gluth pfannel, Durch welches die Speifen mit Brandtwein gewärmet werden können . . . . .	3	5	1			Geben in Vnserer Residentz Stadt Crembier				
		<i>Folgen die Tutzen.</i>						den 9. <sup>ten</sup> Aprilis 1661.				
A. P.	4	Große real Waffer Tutzen, Wägen . . . . .	27	5	2			Carl. Elias Hidorus Schmidt.				
A. P.	6	Etwas kleinere Tutzen . . . . .	25	12	3			<sup>1</sup> Hier muß eine Verwechslung mit der vorherigen Gewichtsahl verzeihen.				
A. P.	4	Noch etwas kleinere Tutzen . . . . .	11	15	—			<sup>2</sup> Spießeln zum Lffen der Marcheln.				
A. P.	2	Kleinere Ordinarj Tutzen . . . . .	4	1	2			<sup>3</sup> Die Ueberzahlung ergibt jedoch 3411 Ml. 3 Qnt.				
		<sup>1</sup> d. h. fürbischöfliche Oberbeamten.										

# Die Dreifaltigkeits-Capelle im Domstifte zu Gurk.

Vom Correspondenten Dr. Alfred Schnerich.

**V**IELLEICHT existirt kein Fleck Erde in den österreichischen Alpenländern, an dem die verschiedenen Zeiten so viel an Kunstschätzen aufgehäuft und auch erhalten haben als in Gurk. So viel auch schon Kirche und Stiftsgebäude von der Forschung ausgebeutet sind, tauchen doch immer wieder neue wichtige Kunstgegenstände auf, erinnert sein mag hier nur an das Faltentuch. Auch im Nachstehenden handelt es sich um ein bisher literarisch kaum bekanntes Monument.<sup>1</sup> Indem hiemit eine Beschreibung und Erklärung derselben erfolgen soll, muß leider die Thatfache mitgetheilt werden, das dasjenige, was die Capelle so merkwürdig machte, die Gemälde, seit Sommer 1894 übertüncht sind. Zum Glück hatte ich zwei Jahre vorher zwei photographische Aufnahmen gemacht, die wenigstens eine Vorstellung von der verschwundenen Pracht zu geben im Stande sind.

Wer den dreigeschoßigen Arcadenhof des ehemaligen Propsteigebäudes durchwandelt, erblickt in der östlichen Galerie ziemlich in der Mitte — halb von einem Holzverschlage versteckt — ein spitzbogiges Portal mit zwei Wappen, deren Zeichnung aber ruiniert ist. Dasselbe bildet den Eingang in die Dreifaltigkeits-Capelle.

Dieselbe ist im Lichten 9.80 M. lang, 5.90 breit, nach außen gar nicht aus dem Gebäude hervortretend. Der Höhe nach nimmt der Innenraum zwei Geschoße des Stiftsgebäudes ein. Der dreiseitige Chorschluß ist nach Osten gerichtet. Ein Fenster mit geradem Sturz in der Ostwand erhellt den Raum. Ueberwölbt ist derselbe mit einem Netzgewölbe von drei Traveen, welches auf ziemlich roh ausgehauenen und polychromirten Consolen, von denen zwei je einen bartlosen Kopf und Laubwerk aufweisen, ruhen. Den Abschluß gegen die Westwand bildet ein Rundbogen mit rechteckigem Profil. Westlich befindet sich, von einem Tonnengewölbe getragen, eine Empore von der Ausdehnung einer Travée, welche durch eine spitzbogige Thüre mit dem ersten Stockwerke des um den Hof führenden Arcadenganges in directer Verbindung steht. Empore und Capelle sind durch eine gerade Stiege in der Mauerdicke der Südwand verbunden. Bei der jüngsten Uebearbeitung der Capelle hat man auch die Verbindung zwischen dieser Stiege und den Gemachern des Stiftes wieder hergestellt. Die Stiege setzt sich in gleicher Weise in den zweiten Stock fort (Fig. 1).

Die ganze Capelle war reich bemalt. Zu unterm fah man an den Wänden die Weihkreuze, darüber die Brustbilder der Propste des Domstiftes mit Wappen und erklärenden Inschriften in rechteckiger Umrahmung, in jedem Travee bis zur Empore je drei in zwei Reihen übereinander, im ganzen 37. Von der dritten Reihe war nur links der Beginn gemacht. In den spitz-

bogigen Wandausschnitten darüber waren nackte fliegende Engelchen mit den Leidenswerkzeugen gemalt.

Entsprechend reich war der Schmuck der Decke.<sup>1</sup> In den mittleren Feldern sah man etwas vertieft ein-

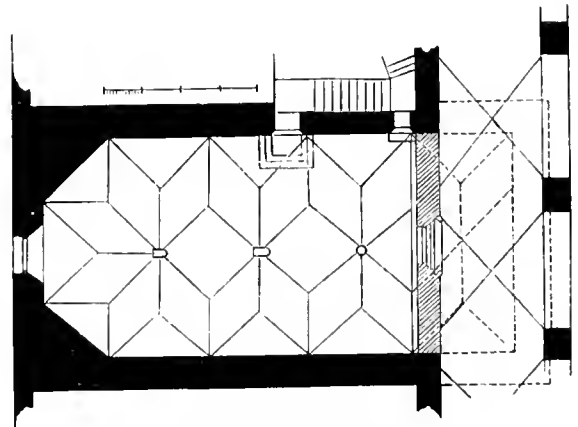


Fig. 1 (Gurk, Dreifaltigkeits-Capelle.)

gefetzt rechteckig umrahmt in flachem Relief aus Holz vierzehn Brustbilder, umgeben von stylisirten Wolken in reicher polychromer Fassung, in der Mitte ober dem Altar der Heiland mit Weltkugel, davor die Gründerin

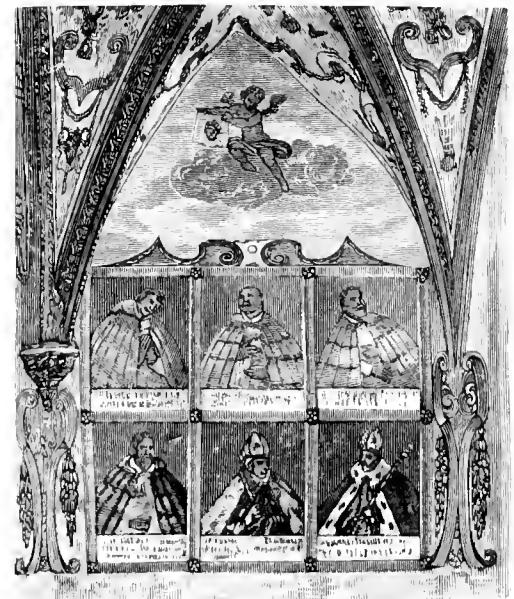


Fig. 2.

des Domstiftes, die selige Hemma mit der Kirche, in den seitlichen Feldern die Heiligen: Maria mit dem Jesuskinde, Heinrich (?) mit Kirche und Lanze, Gregor

<sup>1</sup> Die hochwürdige Frau Superiorin Frau M. Josepha Pembaur gestattete mir in zuvorkommendster Weise die Unterfuchung der herabgenommenen Reliefs der Decke und stellt mir ihr Verzeichnis der damals (1894) in der Clausur befindlichen Gegenstände zur Verfügung, hat mich dadurch zu großem Danke verpflichtet.

<sup>1</sup> Bilderwerkzeuge von Dr. A. Schnerich. Die selige Hemma von Dr. A. Schnerich. Die Kunst Topographie schließt darüber.



d. Gr. mit Tiara und dreifachem Kreuz, Martin, Johann Evangelist mit Kelch, Hieronymus mit Lowen, ein unbekannter Heiliger (wahrscheinlich Wilhelm, Gemahl der seligen Hemma, der auch am Hoch-Altar des Domes dem heil. Heinrich gegenübergestellt ist), Sebastian nackt am Baume gebunden, Katharina mit Rad, Barbara mit Thurm, Margaretha mit Drachen, Elisabeth mit Rosen im Korbe. Die Dimensionen der beiden mittleren sind 54 : 39 Cm., die seitlichen 41 : 38 Cm. (Fig. 3).

An vier Kreuzungsstellen ist je ein plastisches und bemaltes Wappen angebracht.<sup>1</sup> In der Mitte östlich: Freiburger, davor Welzer (seitlich her) rechts Eberstein, links Herberstein; am westlichen runden Schlußsteine endlich aufgemalt das Wappen des Propstes Georg von Vizdom (1617—1648). Das Gewölbe selbst zeigte die prächtigste Bemalung. Die Rippen waren

Durch diesen Umstand, wie durch den oben erwähnten rechteckig profilirten Rundbogen, welcher das Capellengewölbe ganz gegen die Regeln der Gothik nach Westen abschließt, erweist es sich, daß die Capelle gegen Westen ursprünglich, und zwar um eine Travee, länger war. Die Verkürzung geschah sehr roh, doch wurden die alten Thurstöcke wieder verwendet. Als Thurfchwelle wurde ein heute ganz abgetretener Inschriftstein mit Wappen anscheinend aus der Mitte des 17. Jahrhunderts verwendet.

Von der Einrichtung ist vor allem der holzerne Hoch-Altar zu nennen, der noch auf der gothischen aber ganz einfachen Mensa stand. Derselbe ist der Höhe nach durch kräftige Gesimse dreigetheilt. Die Predella weist das von Engeln gehaltene Schweißtuch der heil. Veronica in Relief auf. Die Predella trägt den Haupt

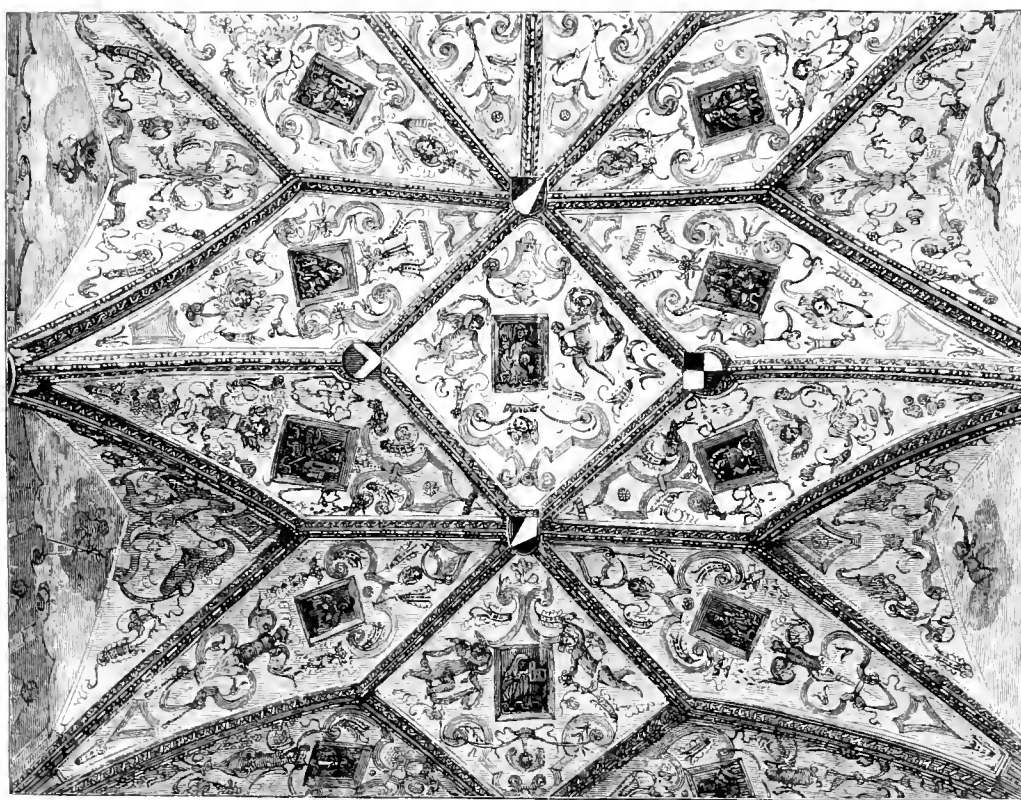


Fig. 3.

mit Eierstab- und Blatt-Ornament geziert, die Flächen inzwisken wiesen fliegende Engelchen und künstliche Grottesken auf und bildeten so eine weitere Umrahmung der Reliefs. Ober dem Musikchore erblickte man die Jahreszahl 1620.

Die Empore — ohne Orgel — weist als Brüstung ein gedrehtes Holzgelande auf, an dem Bogenauschnitte darunter sah man die gemalte Darstellung der Verkündigung Marias in gewohnter Weise zweigetheilt. Das Tonnengewölbe darunter zeigte in zwei Medaillons die Bilder des heil. Florian und Georg zu Pferd, alles gleich der Decke in reicher Umrahmung. Die Gemälde dieses Gewölbes waren nach Westen durch die Schlußwand fast bis zur Hälfte abgefehnitten.

bau mit dem Altarbild der heil. Dreifaltigkeit in Oel gemalt zwischen zwei korinthischen Säulen. Auf den seitlich angebrachten Consolen stehen die Statuen des heil. Nicolaus und Martin. An den Säulen sind die Wappen der Propstei und des Propstes Georg angebracht. Der oberste Theil weist vier zierliche Säulen auf, die einen gebrochenen Giebel tragen. Zwischen der ersten befindet sich eine Statue, die heil. Jungfrau mit Kind, seitlich je ein Obelisk. An der Seite wie zu oberst steht je ein bekleideter Engel.

Auf der Empore neben dem Aufgange gewahrte man zwei rechteckig eingerahmte Oelbilder. Das eine stellt den heil. Georg zu Pferd kämpfend dar, das andere die heil. Dreifaltigkeit mit dem knieenden Dompropst. Darunter die Inschrift: In honorem sanctissimae et individuae Trinitatis | Beatissimae virginis Mariae et Sanctorum Martini | et Nicolai est hoc

<sup>1</sup> Die Wappen sowie die Consolen sind allein bisher von der Uebersetzung verschont geblieben, die Weibkreuze dagegen durch moderne aus Cement ersetzt.

praesens sacellum cum altari | novo a fundamento renovatum, per reverendissimum | et nobilem dominum dominum Georgium Vizdomb | prepositum et archidiaconum huius cathedralis | ecclesiae Gurcensis cuius regimini auxilietur deus | 1621.

Nach diesen Wahrnehmungen erkennen wir dennoch an dieser Capelle zwei Kunst-Perioden, jede ganz eigenthümlich schaffend. Hiezu tritt noch die Verkürzung der Capelle, die aber rein mechanisch ohne künstlerischen Sinn geschah.

Der Bau selbst wie die Holz-Reliefs der Decke entstammen der spätern Gothik, die übrige Auszierung und Einrichtung der Renaissance. Dies gibt sich überall deutlich kund, so zunächst in der baulichen Anlage.

Die Capelle ist innen dreieitig geschlossen, tritt aber nicht nach außen vor. Aehnliches sehen wir auch anderwärts, zum Beispiel an der Loretto-Capelle in Millstatt, oder, wie ich nächstens näher zu erörtern gedenke, auch an der Schloß-Capelle zu Straßburg bei Gurk. Noch häufiger sehen wir an seitlich angebauten Capellen und Seiten-Choren den Winkel zwischen Wand- und Chor-Schluß mit Mauerwerk angefüllt, so an der Bischofs-Capelle zu Seckau oder an St. Stephan zu Wien, Maria-Saal u. dgl. Auch erweist die Treppe in der Süd-wand, daß die Capelle schon ursprünglich in das Stifts-gebäude hineingebaut war, wie auch keine Spur von gewaltfamen Aenderungen, zum Beispiel an erneuerten Fenstern kenntlich ist.

In den vier Wappen der Decke müssen wir den Hinweis auf die Erbauer erwarten.

Das Propsteigebäude wurde nach der Inschrift an der westlichen Außenseite von Propst Lorenz von Freiberg (1459—1487) begonnen und von seinem Nachfolger Wilhelm Welzer von Eberstein (1487—1518) weitergeführt. Seine heutige Gestalt erhielt das Gebäude nach der Inschrift über dem Haupt Portale erst 1658 unter Johann IV. Georg von Müller (1648—1674).<sup>1</sup> Propst Wilhelm ließ auch den Chor und die Seitenschiffe der Kirche einwölben. In der That sehen wir an der Decke der Capelle in der Mitte das Wappen der Welzer und Freiburger. Die beiden seitlichen erklären sich dahin, daß Wilhelm seine Ahnenprobe geben wollte.<sup>2</sup> An vierter Stelle sollte man das Wappen seiner

Großmutter väterlicherseits vermuthen, doch mußte an dessen Stelle das seines Vorgängers treten.

Am westlichen Schlußsteine ließ endlich Propst Georg sein Wappen malen, so daß wir am Scheitel des Gewölbes die um die Capelle verdienten Präpste chronologisch vertreten finden. Ueber die von ihm hergestellte Renovirung gibt die Jahreszahl an der Decke sowie die Inschrift am Bilde der Empore Aufschluß. Propst Georg ließ dieselbe „a fundamento“ erneuern, 1620 war die Bemalung der Decke, das Jahr darauf die Ausstattung hergestellt. Dieser Restauration gehört auch die Empore an. Die frühere ist auch zweifelsohne aus Holz gewesen, wie wir in Kärnten noch eine Anzahl aus der Periode der Gothik erhalten haben. Daß eine solche vorhanden war, erweist die Thür in der Süd-wand. Ihre Ausdehnung war ursprünglich verhältnismäßig sehr bedeutend, zwei Travées, also fast die Hälfte des ganzen Capellenraumes. Ihre Bestimmung mag ursprünglich die eines Winter-Chores gewesen sein.

Die Verkürzung der Capelle geschah endlich anläßlich des theilweisen Umbaues der Propstei und der damit verbundenen Anlage des um den ganzen Hof herumgeführten steinernen Ganges unter Propst Georg Miller, und zwar ganz ohne künstlerischen Sinn. Die Uebertünchung war indes unserm Jahrhundert vorbehalten!

Die unter Propst Georg geschaffenen Kunstwerke zeigen durchwegs die Formen der ausgebildeten Renaissance, aber nicht ohne mittelalterliche Reminiscenzen.

Das größte historische, wenn auch nicht künstlerische Interesse, nehmen wohl die Bildnisse der Präpste in Anspruch. Die Reihe war zwar nicht vollständig, es waren nur 37, während Propst Georg der 45. Propst des Domstiftes war, und man sah es auch bei den älteren deutlich, daß der Künstler sich wenig für seinen Gegenstand interessirte. Die Bildnisse waren höchst schematisch gemalt. Bei dem letzten war dagegen augenscheinlich Porträt-Aehnlichkeit angestrebt und das Wappen beigegeben. Wilhelm erscheint zuerst mit den Pontificalien.

Es ist außer Zweifel, daß diese series praepositorum von den Bischof-Porträts in der danach benannten Capelle des Domes zu Seckau angeregt worden ist. Die ebenfalls gothische Capelle an der Nordseite der Basilika ward im Jahre 1590 unter Bischof Martin Prenner (1584—1615) mit den chronologisch geordneten Bildnissen der Seckauer Bischöfe, denen das des Stifters Erzbischof Eberhard II. von Salzburg voraangeht, geziert. Prenner wollte auch unter jedes Bild einen Spruch aus den heiligen Vätern setzen.<sup>1</sup>

Diese Bilder sind seit jungster Zeit durch Uebermalung vollständig verändert (Fig. 2). An Kunstwerth standen sie bedeutend höher als die Gurker. Ohne Zweifel war auch in Seckau die Decke bemalt, doch bereits vor langer Zeit übertüncht. Auch Bischof Prenner setzte in die Capelle einen neuen Altar, und zwar zu Ehren des heil. Petrus; Fragmente dieses Altars sind noch erhalten.

Den künstlerischen Glanzpunkt bildete in der Gurker Capelle unbedingt die Bemalung der Decke. Die ganze Formen- und Gestaltungsfreude der Früh-

<sup>1</sup> Der erstgenannte Inschriftstein befand sich wahrscheinlich ober dem Haupt Portale der Propstei und mußte später dem jüngeren weichen. Die ältere Inschrift lautet: (Münzkeln. Do. man. zalt. nach. xp̄i. gepurt. M. CCC. L. XVIII | ar. hat. ber. lorenz. freiberger. brobst. und. erzbischof. | ster. zw. gurkch. das. geg. | birtig. paw. angefangen | und herr. wilhelm. welzer. sein. nachom. | das. am. vier. | schafte. vollbracht. 1499.

Die jüngere Majuskeln: Ad M. D. B. V. M. Et S. Aug. H. | Reverendissimus. Das. Das. | Johannes Georgius Miller | D. G. Praepositus et Archidiaconus | Gurcensis hanc praepositum residentiam suam | citius restauravit et | finivit | Anno domini. M. DC. LVIII.

<sup>2</sup> Die Ahnen Wilhelm's sind

Moriz Welzer d. a.,	Gunther von Herberstein
1494 Landeshauptmann in Steiermark,	1491 Anna von Eberstein
1496 Hauptmann in Portenau,	
1 Frau, eine von Kapfenstein,	
1 Frau, Katharina, Tochter Erhard's Trapp,	
Witwe nach Andra Lembacher	

Moriz Welzer d. j., verheiratet mit: Elisabeth von Herberstein

Propst Wilhelm

Die beiden seitlichen Nachweiser mußte ich unzufällige Erkundigungen einziehen. Die erste, die mir bereitwilligste Auskunft Ich nenne mit verbindlichem Dank, ist Herr Alfred Anthony von Siegenfeld, Comptroller im k. und k. Hofe, H. u. L. Rat, k. u. k. Regierungsrath von Zahn in Gratz und meinen Bekannten Herr August von Jakob, Landes-Archivar in Klagenfurt. Propst Wilhelm's Ahnenprobe ist in dieser Weise verewigt zu haben. In der Einfahrt der Propstei, die an der Decke ebenfalls das Welzer's und Eberstein'sche Wappen zeigt, befindet sich Propst Christoph Galler (1525—1599) erscheint 1527 drei Mal in seiner Ahnenprobe. Am Inschriftsteine und dem darauf befindlichen Fensterrahmen, an seinem Grabsteine, alle drei im Nordhüfte des Domes. Zur letzten Vertheilung sind dort die Wappen durch Inschriften erklärt worden. Zuerst die von Welzer, Hallgöcker.

<sup>1</sup> Ich verdanke diese Nachricht meinem verehrten Lehrer Monsignore Johann Graus in Gratz, der mir auch seine vor der Uebermalung angefertigten photographischen Aufnahmen gutigst zur Verfügung gestellt hat.

Renaissance hat sich in diesem, obgleich zeitlich später, Werke ergoffen, und zwar in unvergleichlich schonem Anschluß an die Gothik. Auch hier war die Tradition an die ältere Kunst noch erhalten, aber die Formensprache eine völlig neue; man vergleiche damit die gothischen Deckenbemalungen von Grades, Hainburg oder Seckau. Das bekannte Beispiel dieser Art ist die Art von St. Piessé zu Caen.

Fragen wir nach den Künstlern, sind wir leider nur auf Vermuthungen angewiesen. Der Bau selbst gehört, wie oben nachgewiesen, den Propsten Lorenz und Wilhelm an und wurde spätestens 1490 fertig. Propst Wilhelm ließ auch den Chor und die Seitenschiffe des Domes einwölben. Hier wie dort ist am Schlußsteine das Welzer'sche Wappen angebracht. Die Gewölbe der Kirche haben aber bis auf das jedenfalls zuerst entstandene ober der Vierung geschwungene Rippen. Somit dürfte die Capelle dem (heute abgeschlagenen aber noch gut erkennbaren) Vierungsgewölbe chronologisch am nächsten stehen und wohl vom selben Meister herrühren.

Auch in Bezug auf die zweite Periode können wir nur vermuthlicher Weise auf den Künstler schließen. Zur Zeit der Gegen-Reformation, in der die Capelle ihren reichen Schmuck erhielt, herrschte in Gurk ein reges Kunstleben. Zeitlich und formell am nächsten steht dem Altar die kleine Chor-Orgel von 1625 (das falsche Pendant erst 1680). Wir sehen auf beiden noch die zierlichen Formen der Früh-Renaissance: zierlich gebrochene Giebel, Obeliskten, die Engel stehend in reichem Gewande (man vergleiche damit den Engel am falschen Pendant). Zunächst kommen die zwei Altäre an den Pfeilern der Kirche.<sup>1</sup> Die Disposition ist hier wenig

<sup>1</sup> Der Altar rechts phot. v. Wilha, Nr. 1247.

geändert, aber das Detail doch wesentlich verschieden. So sind am linken die Bischofsmützen der Heiligen bereits hoch und spitz, während die der Stifts-Capelle noch die niedrige etwas eingedruckte spät-mittelalterliche Gestalt zeigen. Wesentlich spätere Merkmale zeigen die drei Altäre des Chores (1631), die, obgleich im Detail noch zierlich, bereits die kommende Barocke verkünden. Hier sind die Bischofsmützen bereits zum Ungeheuerlichen emporgewachsen. In seinem Gedankenreichthum hat der Hochaltar allerdings kaum seinesgleichen.

Auch über den Maler konnte ich bisher nichts Bestimmtes erfahren. Wie schon die Jahreszahl 1620 vermuthen läßt und die Verschiedenheit der Malweise deutlich erweist, können dieselben nicht mit Plumenthal, der um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts im Domstifte malte, wovon noch Reste in der Apsis und hinter der großen Orgel sichtbar sind, in Verbindung gebracht werden. Jedenfalls muß die Dreifaltigkeits-Capelle zu den Perlen des an Kunstschätzen so reichen Domstiftes Gurk gezählt werden. Leider ist gerade das Beste davon nicht sichtbar und muß demnach als bleibend verschollen, wo nicht ganz verloren erklärt werden.

In Gurk, wo so viel Gold offen am Tage liegt und allenthalben sich reichstes Material für Studien darbietet, fragt man nicht so viel nach verborgenen Schätzen, zumal in dem äußerlich etwas nüchternen Stiftsgebäude selbst. So ist auch dieses Kunstwerk den Vielen, die über Gurk geschrieben oder schreiben zu müssen geglaubt haben, verborgen geblieben. Erst nachdem die Stifts-Capelle ihren Glanz verloren, war es mir vergönnt, dieselbe weiterhin bekannt zu machen. „Wie gewonnen, so zerronnen!“

## Aus der Friedländer-Gegend.

Archäologischer Bericht vom Conservator Professor *Rudolph Müller*.

**D**IE mir obliegende Durchforschung des Friedländer Bezirkes benützte ich zuvörderst zu einer erneuten Umfchau nach bisher unbeachtet gebliebenen geschichtlichen Kunstdenkmälern in der Stadt *Friedland*, und zwar vor allem in ihrer baulich interessanten, wie durch Kunstwerke reichlich ausgestatteten Kirche.

Besondere Anziehung übte jetzt ein Sculpturwerk aus der Zeit, als das erste Gotteshaus der Ortschaft Friedland noch in der bescheidenen Form der „St. Barbara-Capelle“ — der heutigen Sacristei — bestand; ich meine das in dem lichtlosen nordwestlichen Sacristeiwinkel verstoßene Sacraments-Häuschen.

Laut Ueberlieferung wurde die Capelle Ende des 13. Jahrhunderts erbaut und wurde erst aufgelassen und als Sacristei benützt, nachdem eine Vergrößerung durch den Zubau — des jetzigen Presbyteriums — nothwendig geworden. Damit kam auch der Altar sammt dem Sacraments-Häuschen zur Versetzung in den Neubau. Das letztere, wie üblich, an die Mauer der Evangelien-Seite. Dessen Rückversetzung bewirkte aber 1516 der an diese Seite verlegte Anschluß der Rädern-

schen Gruft-Capelle; denn die Mauer mußte für den Zugang auf eine Breite von über zwei Meter durchbrochen werden.

Der rechteckige, mit schräg überkreuzten Bandern belegte, an den Kreuzungspunkten mit Rosetten besetzte eiserne Verschuß ist von einem steinernen architektonischen Gebilde umrahmt, dessen vorkragende konisch abschließende Consolen die Gestalten der Mater dolorosa und des Ecce homo tragen. Ein ziemlich roh geformtes Astwerk verbindet die Consolen, indes die beiden Gestalten feinsüßliche Durchbildung zeigen, wie sie nur an den besten deutschen Bildwerken des 14. Jahrhunderts zu finden ist.

Von der ursprünglichen Giebelung erübrigte bloß das Fries-Relief. Augenfällig wird an dem 1,3 M. in der Höhe, 80 Cm. in der Breite messenden Gebilde, daß es durch die wiederholte Versetzung aus dem richtigen Gefüge kam. Das zweite über dem Fries eingemauerte Relief ist ein unzugehöriger Theil. An sich zwar eine schöne Maßwerk-Combination des spät-gothischen Fischblasen-Motivs, erscheint es schon darum außer Verbindung mit dem jedenfalls älteren Sacra-

ments-Hauschen. Woher es entnommen wurde, darüber fehlt jedweder Anhalt. Auffällig wird daran die vielfache Ungenauigkeit in den Wiederholungsformen, die wohl der noch ungeübten Hand eines Lehrlings zuzuschreiben bleibt. Beachtenswerth ist ferner in der Sacristei die eigenartige Rippenführung an der im gedrückten Spitzbogen eingewölbten Decke, wie auch der vollständig romanische Zuschnitt der beiden Fenster.

In der Kirche selbst, die 1551 unter Christoph von Biberstein überbaut und durch das Langhaus vergrößert wurde, gilt es noch zwei nach den Aufrissen des Görlitzer Architekten Marcus Spatz von Lanz hergestellte Sculpturen zu würdigen — die Kanzel und den Taufkessel. Entsprechend ihrer Entstehungszeit tragen beide die Eigenschaften der Früh-Renaissance mit allen ihr anhaftenden Sonderbarkeiten, entsprungen dem Triebe nach Unabhängigkeit von der die Phantasie beengenden gothischen Formel. Ohne noch die richtige Lösung gefunden zu haben, behalf sich der Meister bei dieser 1553 aus Stein herzustellenden Kanzel in der Hauptsache mit dem bereits in der Holz-Architektur üblichen Gefüge, mit übermäßiger Gefimfung, Muschelbognenischen, Cartouchen und Pfeilern, allerdings um damit eine gleich reichliche bildhauerische Zier zu verbinden, bestehend in den Evangelisten innerhalb der Nischen, den Halbfiguren an den Pfeilern (als Hermen), Masken, Engelsköpfchen und Cherubimen. Zum Träger des Ganzen erkor der Meister die riesige Gestalt Moses.

Den Widerspruch der angewandten Tektonik gegen die Sculpturen verstärkt hier noch in bedauerlicher Weise der unharmonische Anstrich des einen Theiles in Braun, des anderen in Gipsweiß. Die Kanzelwange ist spätere Zuthat.

Bedeutend einheitlicher und origineller ist der Taufkessel von 2:36 M. Höhe, 90 Cm. im Durchmesser. Mit der Jahrzahl 1565 bezeichnet, sonach um 12 Jahre später vollendet, läßt sich daran, entsprechend dieser Zwischenzeit, auch die vorhergegangene stylistische Klärung wahrnehmen. Schon ist dem (Stein) Materiale sein Recht gelassen und ist das Verhältnis des tektonischen und figuralen Theiles ein richtig ausgeglichenes. Nach Aufbau und Zierung dürfte darum dieser Taufkessel zu den schönsten Werken der Klein-Architektur und Bildhauerei in deutscher Renaissance zählen. Den harmonisch gegliederten Körper bekrönt ein schön geformter Holzdeckel mit leichtgeschwungenen Akanthusranken, obenauf abgeschlossen mit der die Taufe Christi vorstellenden Figurengruppe. Ganz originell ist der einem umgestürzten jonischen Capital gleichende Unterfatz mit auf den Voluten sitzenden Kinderengeln. Glücklicher Weise ist diesem Werke nicht die der Kanzel angethane Unbill des entstellenden Anstrichs widerfahren, daher auch die Anschauung und Würdigung unverkummert bleibt (Fig. 1).

Im Presbyterium an der Epistel-Seite ziehen noch zwei Grabdenkmäler den Blick an, denen es leicht anzusehen ist, daß sie eine Uebertragung von anderer Stelle erlitten, dabei aber auch aus ihrem Gefüge kamen, ja einzelne decorative Theile einbüßten, oder einen verunstaltenden Zuwachs erhielten, wie es an beiden augenfällig wird. Den Bibersteinen zugehörig, zeigen die Platten mit den vollgerüsteten Hoch-Relief-Gestalten zwar nur eine mittelmäßig künstlerische Ausführung,



Fig. 1. (Friedland.)

doch ohne Schmälerung des geschichtlichen Werthes. Die oberhalb der vordersten Platte angebrachte, von

einem Bogenfeld mit Engelköpfen überragte Schrifttafel enthält Folgendes:

„ANNO MILLESIMO QVINGENTESIMO NONO DIE DECEMBRIS OBIIT GENEROSVS AC MAGNIFICVS DOMINVS DOMINVS IOANNES BARO A BIBERSTEIN DOMINVS IN COS. FRIEDLANDIÆ ET BESKOWIÆ etc. CVIVS ANIMAE MISERICORS ET CLEMENTISSIMVS DEVS MISEREATVR ATQVE EAM AETERNO GAVDIO DONARE DIGNETVR AMEN.“<sup>1</sup>

Auffällig wird auf dieser Grabplatte — die jedenfalls auf Johann V. von Biberstein, einen Sohn des Mathias v. B. zu beziehen ist — die das Haupt des Ritters umgebenden flammenartigen Wellen, wofür keine Aufklärung zu finden ist

Das nachstehende Denkmal trägt im Fries nachstehende Inschrift:

„ANNO DOMINI MILLESIMO QVINGENTESIMO QVADRAGESIMO NONO VLTIMA IVNII OBIIT GENEROSVS AC MAGNIFICVS DOMINVS DOMINVS HIERONIMVS BARO DE BIBERSTEIN DOMINVS SORAVIÆ FRIEDLANDIÆ BESCOVIÆ etc. REGIÆ MAIESTATIS PLENIPOTENS CAPITANEVS DVCA TVS MAIORIS GLOGAVIÆ AC IVDEX REGIVS PROVINCIALIS MARCHIONATVS INFERIORIS LVSACIÆ CVIVS ANIMÆ.“<sup>2</sup>

u. f. w. wie im vorigen.

Hieronymus v. Biberstein war ein Bruder von Johann V. v. B.

Ein mehr nach rückwärts hinter den Hoch-Altar veretztes Denkmal ist einem dritten Bruder dieser Biberstein-Linie gewidmet. Am Aufbau dieses Denkmals wird es abermals deutlich, daß bei der Umstellung an den jetzigen Platz, die Einzeltheile ungenügend zusammengefügt, wahrscheinlich auch mit Theilen anderer Denkmale verwechselt oder ergänzt wurden. Denn der Haupttheil, die Reliefgestalt des betenden Ritters, von vorzüglicher den besten Sculpturwerken des 16. Jahrhunderts gleichen Ausführung, läßt schon in der Ornirung der Lifenen dieselbe Künstlerhand vermessen, vollends an der Bekrönung durch das unformige zwischen plumpe Putten gestellte Wappenschild. Spricht das überhaupt für ein Fehlgreifen bei der Wiedererrichtung, so liegt noch der besondere Nachweis dessen in den vorfindlichen Jahrzahlen: auf der Schrifttafel die von 1551, auf den Lifenen die von 1566. — Wortlaut der Schrift:

„Anno Domini 1551 Dinstag am Tage Lucie ist der Edle und Wolgeborne Herr Herr Christoff von Biberstein zu Sorau, Friedland, Moßkow und Besditz in Gott verstorben, dem Gott gnade.“

Eine andere Schrift, am Triumphbogen, hält ihm auch als den „Vorender“ der Kirche in Erinnerung.

An der andern Seite hinter dem Hoch-Altar ist noch ein Epitaph zu finden, und zwar dem Aufbau nach

<sup>1</sup> Deutsch: Im Jahre 1550 am Tage des 9. Decembers starb der Hochgeborne und Hochansehnliche Herr Herr Johann Freiherr von Biberstein, Herr zu Cosß, von Friedland und Beskow etc., dessen Seele sich der barmhertigen und allgütigen Gott erbarmen und sie der Freuden des ewigen Lebens würdig finden möge — Amen.

<sup>2</sup> Deutsch: Im Jahre des Herin 1549 am letzten Tage Juni starb der Hochgeborne und hochansehnliche Herr Hieronymus Freiherr von Biberstein Herr auf Sorau, Friedland, Beskow, etc., Hauptmann des Herzogthums Groß-Glogau und königl. Landrichter der Markgrafschaft Niederlausitz, dessen Seele . . . wie in der vorigen Grabchrift.

das anfehnlichste. Die vertiefte Innenfläche mit der trefflich ausgeführten Frauengestalt, gewandt gleich der Gemahlin von Friedrich von Radern am Denkmal in der Gruft-Capelle, umschließt ein capellenartiger Bau, dessen schon gegliedertes Kranzgesims von freistehend korinthischen Säulchen getragen wird; den Sockel zieren Blatt- und Frucht Ornamente. Die Grabchrift fehlt. Doch ist sichergestellt, daß es das Denkmal der Schwiegertochter Friedrich's von Radern, der Anna, geb. v. Parchwitz, Gemahlin Hans Georg's von Radern — gestorben den 20. October 1566 — ist, welches vor Errichtung des Melchior Radern'schen Denkmals in der Gruft-Capelle bestand.<sup>1</sup>

Sichergestellt ist ferner, daß aus der Zeit der Biberstein noch mehrere Grabdenkmale bestanden, welche wegen der vermehrten Aufstellung von Neben-Altaren im Chor wie im Schiff beseitigt und theils beim Abbruch zertrümmert, theils dem Kirchenpflaster einverleibt wurden; anders nicht leicht unterzubringende Theile kamen, wie leicht zu ersehen ist, in Mitverwendung bei der Wiederaufstellung der drei erstbeschriebenen Denkmale.

Bemerkenswerth für immerhin ist die in Friedland vorfindliche Fülle von gediegenen geschichtlichen Kunstwerken, wofür wohl bloß die Erklärung zu finden ist, daß Friedland von jeher ein „fester“ Sitz und eigentliche Residenz der Herrschaftsbesitzer war.

Zugleich gilt es aber auch das Bedauern auszusprechen, daß bei den zur Zeit beliebten Renovirungen meist zu wenig Rücksicht auf das erhaltungswürdige „Alte“ genommen, überhaupt nicht von vornherein der Beirath berufener Schützer geschichtlicher Alterthümer — der k. k. Conservatoren — in Anspruch genommen werde. Meine diesjährigen Forschungen gaben vielfachen Anlaß zu solcher Klage. So unter anderem über den nicht hintangehaltenen Abbruch der merkwürdigen St. Jacobs-Kirche bei Heinersdorf; über die leichtfertige Preisgebung einer prächtig geschnitzten Holzkanzel, von der ich Trümmer bei einem Alterthumsfandler vorfand.

#### Die St. Magdalena-Kirche zu Ringenhain,

dem südöstlichen Vororte von Friedland, war das nächste Object meiner Forschungen. Sie ist, als Capelle, ein Bauwerk aus der Besitzzeit der Bibersteine, beglaubigt durch deren Wappen am Gewölbefußstein des Chores. Wahrscheinlich war es Friedrich I. von Biberstein — dessen Regierungszeit um 1360 erlosch — der sie erbaute. Denn nach der für das Alter der meisten Kirchen des Friedlander Bezirks maßgebenden Meißner Diocesan-Matrikel aus 1346, zählte sie schon zu jener Zeit unter die gottesdienstlichen Stätten des Seidenberger Seelforgesprenghs.

Die Bauart des Chores, als des alten Theiles, ist die früh-gothische. Polygon abgeschlossen, mißt dessen Tiefe 10.12 M., die Breite 5.38 M., die Scheitelhöhe 6.7 M.; die Mauerstärke beträgt 1.12 M. Die dreijochige Decke, im ersten Joch mit sternförmiger Rippenführung, übergeht des weiteren in die Kreuzgewölbung.

Von der alten inneren Einrichtung blieben keinerlei Rückstände, doch sind gleich Räthseln, über der

<sup>1</sup> Eine photographische Aufnahme bezeugte, der ganze Abstand zwischen dem Denkmal und der Altarsrückwand.

Sacristeithüre, drei aus alter Zeit stammende Steine mit folgenden Zeichen eingemauert:



Das erste gibt sich als Steinmetzzeichen zu erkennen, die arabische Ziffernreihe, bislang 1233 gelesen, ist jedoch nach dem Urtheile von Mitgliedern der jüngst in Görlitz stattgefundenen Archäologen-Versammlung für 1333 zu lesen; indes war seither weder für die eine noch andere Jahreszahl eine auf die Geschichte der Kirche bezugnehmende Thatfache sicherzustellen.<sup>1</sup> Das zu dritt beigezeichnete Biberstein-Wappen bezeugt nur wiederholt den Antheil dieses Geschlechts am Baue.

Der Haupt-Altar trägt die Stylformen aus der Uebergangszeit der Renaissance in die Barocke. Das gutgegliederte Gebälk stützen schmucke korinthische Säulen, die Unterfatze und den Tabernakel zieren geschmackvoll angeordnete Blattranken. Das Altargemälde von Joseph Quaiffer, gestiftet von Friedrich Grafen Clam-Gallas, datirt aus 1831.

Die geschichtliche Auskunft über diese Neuausstattung lautet: Nach den Heimsuchungen durch die Pest in den Jahren 1600 und 1633 kam es infolge eines Gelöbnisses, durch Mathias Grafen von Gallas, zum Ausbau der St. Magdalenen Kirche mittelst Anschließes des Schiffes — im Längenmaße von 9·28 M., der Breite von 9·26 M. mit ebener Holzdecke. Die 1639 und 1642 in Friedland einbrechenden Schweden entwürdigten aber die Kirche zum Stall, worauf sie von 1642 bis 1649 verfallen stand, eine gründliche Restauration jetziger Gestalt erst 1709 durch den Friedländer Stadt-Dechant Gottfried Franz Grieger erfuhr. Von ihm wurde auch der südseitige Neben-Altar errichtet; den nordseitigen stiftete der herrschaftliche Hauptmann Platz v. Ehrenthal.

Das Schiff entbehrt übrigens jeglicher tektonischen Ausgestaltung: die mäßig großen Fenster haben rundbogigen Abschluß, die Holzdecke wurde neuerer Zeit berohrt und verputzt. Die augenfälligste äußere Zier der Kirche ist das auf dem hohen Satteldach des Schiffes sitzende schon gefaltete Thurmchen. Die darin hangende Glocke trägt die Inschrift: „Parochus loci de propriis curavit fieri. D. 24. Augusti 1696“. Es ist kaum zu bezweifeln, daß dieser Parochus loci kein anderer war, wie der von 1688 bis 1717 in Friedland gefensreich wirkende Dechant Grieger.

#### Arnsdorf, Filiale von Bullendorf.

Fünfviertel Stunden von Friedland, an der Seidenberger Straße in einem wohlbebauten Thal gelegen, erhebt sich die an der nördlichen Berglehne errichtete flathliche Kirche gleich der Dominante der Ortschaft. Laut der Meißner Diöcesan-Matrikel zu den um 1346 bestehenden Seelforgepfrunden des Seidenberger Erzstiftes zählend, laßt sich im Bau selbst der Nachweis hierfür nicht finden. In Ganze im Charakter der Bau-

weise aus Anfang des 18. Jahrhunderts gehalten, übereinstimmt dieser auch mit der Gedenkbuchnotiz: 1738 durch den Grafen Philipp Jof. v. Gallas überbaut. Der einzige alte Herkommen bezeugende Bautheil ist der halbkreisig abgeglichene Chor mit feinem frühgothischen Sterngewölbe. (Seine Tiefe beträgt 7·20 M., die Breite 7·30 M.). Das später zugebaute, in Barockformen ausgestaltete, mit ebener Decke verfehene Schiff mißt in der Länge 17·5 M., in der Breite 10·87 M.; Altäre, Kanzel und Taufbecken entsprechen der Barocke. Der in die Stirnseite eingestellte, aus dem Quadrat in das Achteck übergeleitete, mit schlanker Spitze abschließende Thurm enthält eine große Glocke mit der Jahreszahl 1604 und der Schrift im oberen Kranze:

ELIAS BENEDICTVS PASTOR<sup>1</sup> — VERBVM MANET  
ÆTERNVM.

Im unteren:

EXALTABO TE DEVS MEVS REX ET BENEDICAM  
NOMINI TVO IN SECVLVM ET IN SECVLVM — PER  
SINGVLOS DIES BENEDICAM TIBI ET LAVDABO  
NOMEN TVVM IN SECVLVM. PSALT. CXLIII. 1. 2. V.<sup>2</sup>

In Mitte des Mantels — auf der einen Seite — die von Blattwerk umzogene Schrift (Chronogramm): „GOT ALLFIS SEI DIE EHR AMEN“ — darunter gestellt: „DVRCH DAS FEVER FLOS ICH — MARTIN WEIGEL ZV GORLIT GOSS MICH“ — über dieser Schrift ist der Gekreuzigte mit Maria und Johannes zu Seiten in Relief. Die andere Seite des Mantels trägt ein Relief mit einem sich aufschwingenden bekrönten Adler — Phönix? — am Rande steht die Jahreszahl 1604. Die kleine Glocke datirt aus 1807.

#### Bullendorf (Pfarrsitz).

Dreiviertel Stunden weiter an derselben Straße, besitzt eine in der Außenform ziemlich gleiche, doch auffällig verwahrloste dem heil. Michael geweihte Kirche. Der Chor ebenfalls im Halbkreis abgegeschlossen, im Ausmaße von 10·37 M. Tiefe, 8·16 M. Breite, ist offenbar auch ein dem ersten hölzernen nachfolgender Steinbau aus dem 15. Jahrhundert, charakterisirt durch das dem Arnsdorfer ähnliche Sterngewölbe. Das gleicher Weise unter dem Herrschaftsbesitzer Philipp Joseph von Gallas überbaute Schiff, in der Länge von 12 M., der Breite von 9·40 M., hat seinen zweigeschoßigen vierseitigen Thurm in gleichen an der westlichen Eingangsseite. Durch Blitzschlag seiner Spitze beraubt, trägt er vorläufig noch eine Nothkappe. Als Vermächtnis aus der Vorzeit hängt in seinem Innern eine höchst beachtenswerthe Glocke mit der in Fig. 2 nachgebildeten Schrift.

#### Nieder-Ullersdorf.

Eine halbe Stunde näher der preußischen Gränze ist in dieser Filiale von Bullendorf ein Kirchlein äußerst dürftigen Ansehens zu finden, das nur durch den

<sup>1</sup> M. v. Gallas hat 1738, wie die Jahreszahl den Zeitpunkt eines solchen Umbaus bezeugt, eine neue Ausstattung von der nach Angabe in der Diöcesan-Matrikel von Bullendorf zu ersehen war. Die in der Matrikel von Bullendorf erwähnte Filiale ist die drei ersten Jahrzehnte des 17. Jahrhunderts.

<sup>1</sup> Dürfte in Bezug stehen zum Stifter der Glocke.

<sup>2</sup> Ich will dich hochheuern, Gott, mein König, und preisen deinen Namen ewig immer und ewig. Alltäglich will ich dich preisen und deinen Namen loben in Ewigkeit.

originellen achtkantigen Dachreiter und den apsisartig östlichen Abschluß Interesse weckt. Um so überraschender wirkt dafür das Innere.

Unter die aus Mitte des 14. Jahrhunderts stammenden Gotteshäuser eingereiht, findet sich eben nur wieder im Kreuzgewölbe des Chores und dem ausgesprengten Scheidbogen der Nachweis für die uralte Capelle, an welche Anfang des 17. Jahrhunderts das Schiff mit seiner angenehm wirkenden cassettirten Holzdecke zugebaut wurde. Die Decke, von dem der mittleren Längslinie entsprechenden kräftigen Unterzug getragen, festigt überdies noch eine diesen Unterzug

steine, 1,62 M. hoch, 82 Cm. breit — jetzt nach der Todtenhalle an der Friedhofsmauer lehrend — mit der vollständig abgestumpften Reliefgestalt eines Edelmanns in der Gewandung des 16. Jahrhunderts, kann wohl als die vordem im Pflaster der Kirche gelegene Platte über der Grabplatte des Michael von Eberhardt angesehen werden. Zwar läßt es die fast gänzlich abgetretene Randschrift nicht mit Sicherheit lesen, Bellätigung gibt indes das noch erkennbare, in der obern Ecke angebrachte Eberhardt-Wappen. Zwei andere in der Eingangshalle im Pflaster liegende Grabplatten sind schon völlig abgetreten.

#### Nieder-Berzdorf,

dessen Kirche zum heil. Jodok mitzählt unter die aus dem 14. Jahrhundert stammenden, besitzt nichts mehr vom alten Bestande. Sie durfte nach dem Uebergange der Ortschaft an Franz Ferd. v. Gallas, um Ende des 17. Jahrhunderts in die gegenwärtige durchaus kunstlose Gestalt umgebaut worden sein. Auch das angeblich von Carlo Maratti gemalte Hochaltarbild mit dem Titel-Heiligen ist diesem Meister mit Unrecht zugeschrieben worden, es konnte allenfalls, der Malweise nach, von Peter Brandel sein.

#### Kunnersdorf,

ehemal Conradisdorf, <sup>3/4</sup> Stunden von Friedland an der sächsischen Gränze, mit einer ebenfalls dem Mittelalter entstammenden Kirche, von der jedoch nur am massiven Gemäuer des Chores ein Rest des alten Baues erkennbar wird. Mit dem Anschlusse des Schiffs um Ende des 16. Jahrhunderts uniformirte man offenbar mit Absicht diesen alten Theil. Der Wegfall alter Altäre und sonstiger katholischer Gerathe, hier, wie in den meisten im Friedländer Bezirke zu findenden Ortskirchen, ist auf die Zeit der Lutheranisirung zu beziehen. Alles nach der Gegen-Reformation Neuhinzugekommene, trägt wie anderwärts, so auch in Kunnersdorf die Signatur der Verarmung in Kunst und Gunst.

#### Ditersbach (Dietrichsbach).<sup>1</sup>

Nach dem Friedländer Urbarium besaß die Ortschaft schon 1409 ein Gotteshaus, für dessen Bestand auch der umfangreiche Chor den Beweis erbringt. Im Halbkreis abgeschlossen, in Sternform mit breit vortretenden schrag geschnittenen Rippen eingewölbt, charakterisiren diese frühe Bauzeit nebst den 1,36 M. im Durchschnit messenden Wandungen die engen rundbogigen, nach Innen abgefasten Fenster. Das der Triumph- oder Scheidbogen wieder nur mittelst Durchbruch der ehemaligen gleich starken Stirnmauer entstand, ist wahrnehmbar. Der Lichtraum mißt 9,64 M. Tiefe, 8,45 M. Breite, 10 M. Scheitelhöhe. Am Schiff mit ebener Decke werden zwei Bau-Perioden erkennbar: aus dem 16. und aus dem 17. Jahrhundert. Das Ausmaß beträgt 14,34 M. Länge und 9 M. Breite. Haupt-

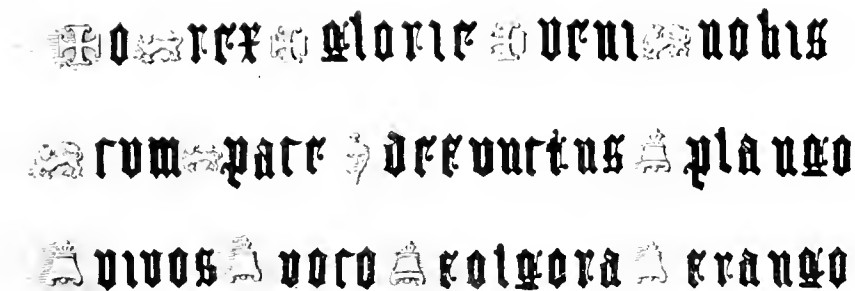


Fig. 2. Bullendorf.

stützende und nach oben zweiarmig ausgreifende, schon profilirte Holzsaule.<sup>1</sup>

Der Chor mißt in der Tiefe 7 M., in der Breite 6,30 M., die Scheitelhöhe beträgt bloß 5,9 M.; das Schiff in der Länge von 13,44 M. der Breite von 8,64 M. hat auch nur die geringe Höhe von 4,95 M.

Die innere Einrichtung, der Haupt-Altar mit dem Kirchentitel-Gemalde St. Martin, Bischof, Neben-Altäre und Kanzel sind neuzeitige Anschaffungen. Geschichtlichen Werth hat bloß noch die im Thürmchen befindliche mittelgroße Glocke mit der Jahreszahl 1608, und der Bezeichnung: „Martin Weigel zu Görlitz goß mich“. Nebstbei trägt der Mantel über dem Wappen der Herren von Eberhardt auf Kupper die Initialen: A·V·E·C·V·E·M·V·E·H·V·E. Als Kranzschrift ist zu lesen aus Jesaja 58. Cap. 1. V.:

„RVFFE GETROST SCHONE NICHT ERHEPE DEINE  
STIM WIE EINE POSAVNE“ etc.

Von den Eberhardt's, einem Laufitzer Adelsgeschlechte sind urkundlich drei Linien bekannt; die für hier in Betracht kommende Linie ist die auf Kupper festschaft gewesene. Außer Melchior und Caspar v. E., zählen die Söhne des letzteren, Hans und Michael dazu. Vom nachstehenden ist urkundlich beglaubigt<sup>2</sup>, daß er 1551 den vierten Theil der schlesischen Ortschaft Heidersdorf, und als Lehen der Freiherrn von Rädern „Bohmisch Ullersdorf“ besaß. Die Glocken-Initialen dürften sonach bis auf die erste Gruppe — die sich wohl auf die Gemahlin von Caspar bezieht — ihre Erklärung gefunden haben. Durch mehrere Grabsteine wird übrigens noch dargethan, daß der genannte Lehensbesitzer sich in der von ihm erweiterten Kirche auch die Familiengruft bestellte. Einer dieser Grab-

<sup>1</sup> Wie sie entsprechend Rhythmus der Holzdecke in der Kreuzkirche zu Böhmisch-Leipa unterstellt werden sollte.

<sup>2</sup> Vgl. Geschichte des Laufitzer Adels von Dr. Heim. Knothe S. 170.

<sup>1</sup> 1 Stunde südlich von Friedland

ten — des Aeußeren ist der in die westliche Schmal- und Eingangsseite eingestellte Thurm. Quadratisch fundirt, übergeht seine Form vom 2. Geschoß an ins Achteck und fortgesetzt in einen wohlangemessenen pyramidalen Helm. Die neuzeitig innere Einrichtung im Chor wie im Schiff entbehrt des eigentlichen Kunstwerthes; die alten Glocken verfielen dem Umguße. Beachtenswerth ist ein an der nördlichen Außenseite des Schiffs vorfindliches Grabdenkmal des 1601 verstorbenen „Hans Wehle erb u. lehn Schultheis zu Dittersbach“. Auf der wagerechten Sandsteinplatte ist in vorzüglicher Ausführung, halberhaben, der Verewigte und seine Familie vor dem in der Mitte aufgerichteten Crucifix knieend dargestellt, der Mann mit dem Sohne links, die Frau mit der Tochter rechts. Engelskopfschen zieren die oberen Winkel der Platte.

### Schönwald.

Von Friedland aus auf dem nordöstlichen Höhenzuge gegen die preußische Gränze, in der Einbuchtung des Rasnitzbaches gelegen, fast schon am Ende der eine halbe Meile langen Ortschaft — an welche unmittelbar das eben so lang erstreckte Ruckersdorf anschließt — steht auf der linksseitigen (nördlichen) Anhöhe das die mächtigen Friedhofslinden überragende würdevoll gestaltete Gotteshaus. Auf den Titel St. Helena geweiht, aus dem 14. Jahrhundert flammend, ist auch hier wieder nur im romanisch angelegten kreuzgewölbigen Chor und der Kellergewölb gleichen Sacristei das ererbte Alttheil zu finden. Laut Ueberlieferung wurde der alte Bau von den Hufiten zerstört, den Nachbau hielten von 1534 bis 1624 die Lutheraner besetzt; der Zubau des jetzigen Schiffs mit ebener Decke datirt aus 1764, der westwärts angeffilossene quadratisch fundirte Thurm enthält die Haupteingangshalle. Der Gesammtbau in einheitlicher Barocke durchgeführt, weicht nur auffällig ab in der eigenartigen Behelmung des Thurmes. Die Glocken sind neu. An der südlichen Außenmauer des Schiffes bestehen noch gut ausgeführte Grabsteine aus Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts. Der zu drittgestellte mit der Hochrelief-Gestalt einer Frau, in engan anschließendem Oberkleid mit Hangeärmeln, oben abgeplatteter steifer Kopfhülle und Mundfleier, hat die Randchrift:

„ANNO 1505 DEN 6. IVNY IST IN CHRISTO SELIG EINGESCHLAFFEN DIE EDLE VIELEHREN THVGENDREICHE VERONIKA GEBOR· SCHREIBERSDORFFERIN DES EDLEN GESTRENGEN EHRENVESTEN FRIEDRICH VON QVOS ZV PEINDORF NACH GELASNE GATTIN 53 IAHR IHR ALTER WAR.“

Die nächststehende Platte mit einer gleichbedeutenden Matronengestalt, enthält als Randchrift:

„1601 DEN 7. MARTY IST IN CHRISTI SELIG ENT-SCHLAFFEN DIE EDLE VIETVGENGREICHE FRAV ANNA GEBORNE SCHREIBERSDORFFERIN GEMAILIN DES EDLEN GESTRENGEN VND EHRENVESTEN GEORG VON MAXEN AF RVCKERSDORF VND BVLLENDORF. 70 IAHR IHR ALTER WAR.“

Der zu vorderst gestellte Grabstein trägt die Gestalt eines vollgerüsteten Ritters, charakterisirt durch

kurzes Haupthaar, rundlich Antlitz und langen Kinnbart. Die Randchrift befagt:

„ANNO 1614 DEN 6. IVNII IST IN GOTT SELIG VORSCHIEDEN DER EDLE GESTRENGE EHRENVESTE VND WOLBENAMBTE HERR GEORGE VON MAXEN ZV RVCKERSDORF GEWESENER HAVPTMAN ZV FRIEDLANDT SEINES ALTERS IM 61. IAHR· DEM GOTT GENEDIG SEI.“

Sammtliche Platten in fast gleicher Größe — 175 zu 78 Cm. — tragen je vier Wappen.

Georg von Maxen entstammte einer alten meißnischen Familie, von dessen Vorfahren schon 1409 einer (Caspar) als „Lehenmann“ Hansens von Biberstein, zu Bullendorf gefeffen, genannt wird.

Die Quos werden als „Aftervafalen“ der Oberlaufitzer Ritter von Schreibersdorf genannt; über den obgenannten Qu. v. Peindorf vermochte ich keine Auskunft zu finden.

### Bärnsdorf (Bernhardsdorf),

im gleichen Straßenzuge wie Schönwald, entlang des Rasnitzbachs gelegen, steht auch hier die Kirche als Wacht der Ortschaft auf der gegen Süden ansteigenden Lehne, in Nachbarschaft zum neubauten stattlichen Schulgebäude. Die Kirche, ein dürftig aussehender Bau, mit einem westwärts angeffilossenen Thurm von geringer Höhe, laßt nur im Innern, im Chor, ursprünglich altes Gefüge erkennen. In früh-gothischer Weise gewölbt, lagern die keilförmig profilirten Rippen auf zierlosen Knäufen. Der Scheidbogen entspricht der Wölbung. Das Schiff hat flache Verputzdecke. Vom Geräthe ist blos erwähnenswerth der in der Sacristei befindliche Beichtstuhl mit origineller Zierung in Knopf- und Rautenformen; ähnlich ausgestattet ist auch die alte, jetzt auf den Kirchenböden verwiesene Kanzel.

Das beachtenswerthe Alterthum ist die große Glocke; dadurch, daß in der Kranzchrift die gleichen Lettern und Zwischenzeichen zu finden sind wie auf der Glocke der Bullendorfer Kirche, ist wohl auch das gleiche Alter, der Guß vom selben Meister, bestätigt. Leider fehlt da wie dort die vollständig orientirende Jahreszahl. Wortlaut der Schrift:

in gotles namen  o rex † glorie † drisle<sup>1</sup> † veni † cum † pace † amen †<sup>2</sup>

### Heinersdorf (Heinrichsdorf),

ansehnliche Ortschaft schon durch die großartige Fabriksanlage der Firma Heintfchel und eines wahrhaftig großstädtischen — aus Mitteln dieser Firma erbauten — siebenklassigen Schulgebäudes, mehrt ihr Ansehen noch das an der nördlichen Lehne über hohe Linden aufragende Gotteshaus. Dafs seine äußere Gestaltung, einschließlic des dreigeschoßigen zwiebelförmig bekappten Thurmes, der Barockzeit angehört, beeinträchtigt nicht den Effect, wohl aber die Voraussetzung des Forchfers, der einen wenigstens noch theil-

<sup>1</sup> Für das romische P Chiffre.

<sup>2</sup> Zu Deutsch: O König der Herrlichkeit, Chiffre, komm mit (deinem) Frieden.



weisen Bau aus der Frühzeit des Mittelalters in Heinersdorf sucht.

Dem von der Ortsgelehrteten gegebenen Leitfaden folgend, läßt sich freilich bald entdecken, daß die in der Meißner Matrikel dem Jahre 1346 zugehörte Heinersdorfer Seelforge, nicht auf die bestehende, sondern auf die 1431 von den Hufiten zerstörte vormalige Ortskirche zu St. Jacob zu beziehen sei. In dieser geschichtlichen Richtigstellung ist auch der Anhalt gegeben für das Bestimmen der Zeit, in welcher das zweite, und zwar an anderer Stelle erbaute Gotteshaus entstand. Denn unter Einem mit der St. Jacobs-Kirche wurde die Ortschaft zerstört, und besiedelten die also obdachlos gewordenen Bewohner, auf viertelstündige Entfernung vom Trümmerfelde, die vom Gebirgsbach befruchtete Ebene. Der erste hier unternommene Gotteshausbau durfte sonach erst um Mitte des 15. Jahrhunderts zustande gebracht worden sein.

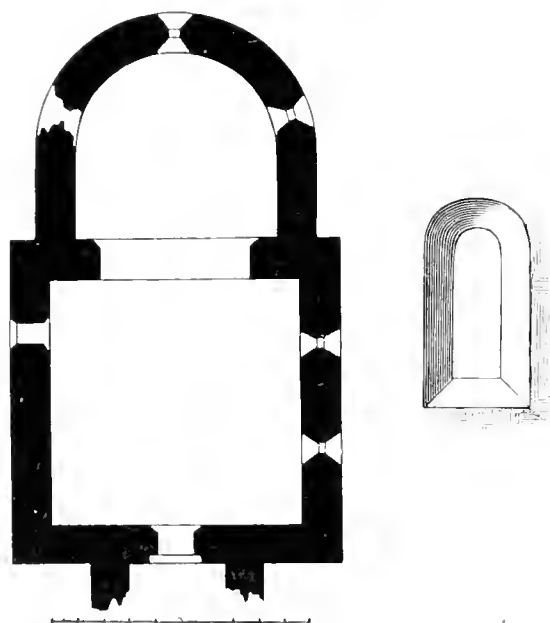


Fig. 3. (Heinersdorf.)

Und es gewinnt den Anschein, als ob dem gewählten Weihetitel — heil. Dreifaltigkeit — schon im Grundrisse entsprochen werden wollte. Denn er hat die Kleeblattform, die auch in der Deckenwölbung sichtlich wird.

Für die Folgezeit fehlen leitende Daten. Die vorfindlichen beziehen sich bloß auf den Umbau, respectiv auf die Schiffserweiterung und den Thurmbau im Jahre 1715, als der gleichzeitigen Barock-Uniformierung von außen und innen.

Der nur noch in Trümmertheilen vorfindlichen St. Jacobs-Kirche näher tretend, orientirt über ihren Zustand bloß die Tradition, dahin lautend, daß die Hufiten 1431 in die Gegend eindrangen, alles verwüsteten, nebenbei die nahe feste Burg Tschocha vergeblich belagerten, und ins Friedländ'sche zurückgedrängt, Heinersdorf sammt Kirche vollständig zerstörten.

Die Reste des in romanischer Stilart gehaltenen Baues bestehen noch als 550 M. hohes Gemauer vom halbkreisförmig abgeschlossenen Chor, dem Anfätze des

Triumphbogens und anschließenden Bruchtheilen vom Schiff. Wie alte Ortsbewohner ausfragten, bestand vor 20 Jahren noch der größte Theil der Umfassungsmauern mit einem nördlichen Seiten- und westlichen Haupteingange, bestand auch noch ein Theil des Chorgewölbes, sowie seitwärts der Kirche — südlich — ein Rest vom isolirt stehenden Glockenthurm.

Erst im Laufe dieses Sommers in Kenntnis gesetzt von diesem werthvollen geschichtlichen Baudenkmale, begab ich mich sofort zur Stelle, und im Erkennen der Erhaltungswürdigkeit seines Restes, veranlaßte ich unter freundlichem Beistande des Großindustriellen, Herrn Max von Heintzel, dessen Sicherung für weitere Zeit, erwirkte dazu, daß der bereits von Graswuchs überwucherte Theil der Grundmauern des Schiffes bloßgelegt wurde, um so den Grundriß des Ganzen aufnehmen zu können. Die hiernach vorgenommene Messung ergab im Chor: 770 M. Tiefe, 850 M. Breite; im Schiff: Länge 1080 M., Breite 1030 M. Die im Halbkreis gewölbten Fensteröffnungen sind nach innen und außen bedeutend abgestuft. Die Lichte des Fensters hinter dem Hoch-Altar beträgt in der Höhe 164 M., in der Breite 68 Cm., die in den Seitenwänden des Chors 260 M. Höhe, dagegen bloß 58 Cm. Breite. Vom Thurm ließ sich kein Maßverhältnis feststellen (Fig. 3).

#### Neustadt.

Diese von Friedland 2½ Stunden entfernte „Berg- und Schutzstadt“, erhielt als spätere Ansiedlung ihre St. Katharinen-Kirche erst durch Katharina von Radern im Jahre 1607. Uebereinstimmend mit anderweitig von ihr geforderten Bauten, trägt die Kirche durchaus die Eigenschaft der Spät-Renaissance, mit besonders schöner Gliederung im Innern, ohne Uebermaß von Decoration. Die hoch aufstrebenden Pilaster entsprechen der hoch gespannten flachen Decke, und wird die zwischen liegende Mauerfläche angenehm unterbrochen, im Chor durch Oratorien, im Schiff durch von Arcaden getragene Emporen.

Eine werthvolle Zierde des in der Neuzeit errichteten Hoch-Altars ist das große Gemälde von *Joseph von Führich*, St. Katharina von Siena in Mitte der Schriftgelehrten; es datirt aus 1822, der Zeit seines Losringens von der Berglerschule. Die Seiten-Altäre erhielten Bilder von Joseph Quaifer gemalt, vorstellend St. Christian und St. Joseph, durch den Engel zur Flucht nach Egypten gemahnt.

#### Lusdorf (Ludwigsdorf).

Die Lusdorfer Kirche, die unzweifelhaft zu den ältesten des Bezirkes zählt, ist neuester Zeit dadurch zum Streitobjecte geworden, daß ihr von einem Orts-Chronisten, ohne stichhaltige Beweisführung, „1124“ als Baujahr angeführt wurde. Da wir sie aber summarisch mit den voraus beschriebenen alten Gotteshäusern des Bezirkes in der — wiederholt erwähnten — Diocesan Matrikel vom Jahre 1346 eingetragen finden, dürfte ihre Bauzeit diesem Jahre kaum erheblich fernstehen, und zwar immer noch als die eines Holzbaues. Da ferner auch über die Zeit der Errichtung des Steinbaues jedweder Beleg fehlt, bleibt es diesem gegenüber

werden — was sich dem alten Mauerwerk ablesen laßt. Dabei gut es noch abzusehen von späterer Zuthat: der Erweiterung und Erhöhung des Schiffes. Nach solcher Abrechnung laßt sich vermöge der Construction des Chores und des untern Theiles vom Mauerwerk des Schiffes, romanische Bauweise feststellen.<sup>1</sup>

Ueber die Bedeutung dieses alten Baues vermochte ich zu erheben, daß er ursprünglich der heil. Maria geweiht, auch Wallfahrtsstätte wurde, für welche über Aufsuchung Ulrich V. von Biberstein und Zustimmung des Meißener Bischofs Johannes von Salhausen, die Bestätigung durch Papst Inocenz VIII. laut eines vom 15. Januar 1488 datirten Ablassbriefes erfolgte.

Mit dem Uebergreifen der Reformation nach Friedland bekam Lusdorf, 1534, einen lutherischen Prädicanten und horte damit auf, Wallfahrtsort zu sein. Erst unter Albrecht von Waldstein wieder katholisiert,



Fig. 4. (Lusdorf.)

doch ohne selbständige Seelforge zu erhalten, voreist Filiale von Friedland, seit 1684 von Neußladtel, blieb ihr auch in Rückficht auf Haündorf die Eigenschaft des Wallfahrtsortes entzogen und wurde wohl deshalb auch bei der Reconciliation der von den Lutheranern veränderte Kirchentitel — auf „St. Peter und Paul“ lautend — beibehalten.

Ihr besonders Denkwürdiges behielt aber die Kirche aus der Zeit der Lutheranisirung, im Ausbau des mächtigen Thurmes und der Beischaffung von zwei neuen Glocken. Die eine Inschrift lautet: (Umschrift: + ihesu C. von U nasaretz ihesus U nasaretz C. rex Iudeorum. Vorn: + der herr gebe uns seinen heiligen geist. In christo ihesu; rückwärts: + GOTT MIT VNS AM KREUZE DEN TOD IM SEI LOB UND DANCK. Die andere Inschrift: (Rundchrift: Gotes Glocke 1560. Schild: verbum (Medaille) domini

Glocke) manet + in eternum (Medaille). Auf der Vorderseite nur ein Kreuz iehsus christus gotes son leit vor vns am krevce den tod im sei lob und danck. Auf der Rückseite nur ein Kreuz 1560 i z L.

Mit diesem von den Glocken gegebenen Aufschluß, daß die Ausgestaltung der Kirche um 1560 erfolgte, erhält ihre Baugeschichte auch den verständlichen Abschluß.

Vom alten Geräth im Innern der Kirche überblieb bloß ein Bruchtheil vom steinernen Taufbecken, und zwar das vom Stamme abgetrennte Becken; den achtseitigen Stamm, doch ohne Fuß, fand ich von Geröll überschüttet, am Friedhof. Das originell aus der halben Eiform entwickelte achtseitig zugesehntene, im Ober-



Fig. 5. (Weißkirchen.)

theil geschmackvoll profilirte Becken wurde in ungreiflicher Ignoranz, bei der Aufstellung der neuen Holzkanzel — in verkehrter Lage, der Kanzelstütze als Fuß untergehoben! (Fig. 4.) Dieser Mißbrauch eines ehrbaren Alterthums, seiner Façtur nach aus dem 15. Jahrhundert, gab mir Anlaß, das Erforderliche zu thun für dessen Wiederherstellung als Taufbecken — dem Verhandlungsgange nach mit Erfolg.

**Aus dem Reichenberger Bezirk — Weißkirchen.**

Ortschaft zwischen Kratzau und Grottau an der Reichenberg-Zittauer Bahn, mit einer St. Nicolaus geweihten Kirche, die im Diocesan-Errichtungsbuche als dem Jahre 1384 entflammend, genannt wird.

Weiter ist verzeichnet, daß selbe 1399 durch Wilhelm von Dolna auf Grafenstein und dessen Gemahlin Machna erweitert worden sei. Ueber die Zeit und den

<sup>1</sup> H. G. v. S. 11. — H. G. v. S. 11. — M. B. G. v. S. 11. — M. S. H. v. S. 11. — M. B. G. v. S. 11. — M. S. H. v. S. 11.

Anlaß zum Umbau in ihre jetzige Gestalt, ist Näheres nicht angegeben. Der Sage nach wurde die „alte Kirche“ 1433 von den die Gegend verwüstenden Hufiten zerstört. Erst vom Jahre 1642 an, seit der Wiedereinführung katholischen Gottesdienstes, beginnen wieder die Aufzeichnungen, doch in Bezug auf die Kirche beschränkt in der Angabe, daß der mit der westlichen Schmalseite verbundene quadratisch basirte Thurm 1679 erbaut worden sei. Und es hat den Anschein, als habe damit zugleich das Aeußere wie das Innere der Kirche die wahrnehmbare Barock-Umkleidung erfahren, bei welcher vom „alten“ nichts übrig gelassen wurde, wie das in der Vorhalle zum Haupteingange stehende Weihwasserbecken, das näher besehen, der obere Theil einer romanischen Säule ist mit ihrem für die Weihwasseraufnahme ausgehohlnen Capital. (Fig. 5.) Im Zusammenhalten dieses schönen Werkstückes mit dem Errichtungsjahr der Kirche ist wohl mit voller Sicherheit zu schließen, daß der erste Bau ein conformer war und dieser Saulentheil eine hoch zu ehrende Reliquie sei.

(Nachtrag.)

**Wetzwalde.**

Die eine Stunde entfernt von Kratzau gegen die sächsische Gränze gelegene, ebenfalls aus dem 14. Jahrhundert stammende, auf St. Jacob geweihte Kirche besitzt aus ihrer Vorzeit auch nur eine Art stylisirten Merkmales wie die Kirche in Weißkirchen. Dieses besteht in dem äußerst primitiven steinernen Taufkessel. Gestalt und Zierung lassen keinen Zweifel, daß er das einzige Ueberbleibsel aus dem ersten Kirchenbau. Die Kirche selbst wurde im dreißigjährigen Kriege zerstört, 1699 in der jetzigen nüchternen, aller tektonischen Zier entbehrenden Gestalt neuerbaut.

In Kratzau erwirkte ich, daß die bisher in die Friedhofsmauer versetzten alten Grabsteine, nach Abbruch der Friedhofsumfriedung, an die Außenwände der Kirche überfetzt werden.

## Notizen.

92. Conservator *L. Schneider* hat an die Central-Commission berichtet, daß im Laufe des Jahres 1895 bei *Velichovky* nächst Königinhof auf dem Felde ein Skelett mit einer Francisca gefunden wurde; bei *Výrava* nächst Königgrätz fand man auf dem Felde ein Golddrahtgewinde. Ein Stück davon, so wie der erstere Fund gelangten in das Museum zu Jaroměř. In einer Schottergrube bei *Plotiště*, wofelbst man schon wiederholt auf neolithische Scherben stieß, kamen zwei Herdtellen mit La Tène-Scherben zutage. Bei *Hustiřan* (nächst Königinhof) fand man Gefäßstücke mit Wellen-Ornament und Bodenzeichen. Auf dem constatirten Urnenfelde zu *Chlomek* (s. Mitth. 1881, pag. CXXX) wurden wieder zahlreiche Scherbenfunde gemacht, auch fand man ein Bronze-Schwert mit breiter Griffzunge aus Eisen, wie dies in den niederbairischen Grabern vorkommt.

93. (Der La Tène-Fund von Sobčice.)

Anfang November vorigen Jahres brachten die böhmischen Tagesblätter die Nachricht von einem bei dem Dorfe Sobčice (Gerichtsbezirk Horie) gemachten prähistorischen Funde. Der Grundwirth Kučera hatte, wie berichtet wurde, beim Ackern seines (am linken Ufer des breiten sumpfigen Flußbettes der Javornice zwischen dem Dorfe Sobčice und dem Bahnhofe von

Ich begab mich im Frühjahr in die Sobčicer Mühle, fand aber den Fund nicht mehr vor, wohl aber eine große Menge von Gefäßscherben, welche theils in dem an die Bahnstrecke Vostroměř-Jičm fließenden Garten des Müllers (auf der rechten Seite der Javorka), theils auf einem jenseits des Bahnkörpers gelegenen Felde ausgegraben worden waren. Ein Theil der Scherben gehört der Cultur der schlesischen Urnenfelder an und stammt aus einer beträchtlichen Cultur-schichte, welche den ganzen Garten bedeckt; der andere Theil von dem jenseitigen Felde enthielt durchaus Scherben von flavischen Gefäßen mit Wellen-Ornament. Außerdem fand ich in der Mühle ein mächtiges Elchgeweih vor, welches unter einem Eichenstamme,

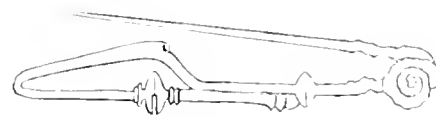


Fig. 2.

der bei einem Uferrisse entbloßt worden war, gefunden wurde.

Meinen Nachforschungen gelang es zu constatiren, daß die ausgeackerten Gegenstände wirklich aus Schwert sammt Scheide, Speerspitze, Fibula, Armband und ußerdem noch aus einem Wetzstein bestanden hatten, daß aber nur die Speerspitze und die Fibula gerettet wurden.

Beide Gegenstände sind von Eisen, die Speerspitze mit Tülle ist 36 Cm., die Fibula 14 Cm. lang (Fig. 2). Letztere weist die Formen der Mittel-LaTène-Zeit auf, in dem Knopfe des Bugelendes befindet sich ein Schlitz, der vielleicht mit Email ausgefüllt war. Eigenthümlich ist die Erscheinung, daß nur ein Theil der Fibel (um die Nadelrolle) von Rost stark beschädigt, während der größere Theil ganz unverfehrt ist und augenscheinlich durch eine Schichte von Eisenoxyduloxyd (Hammer-

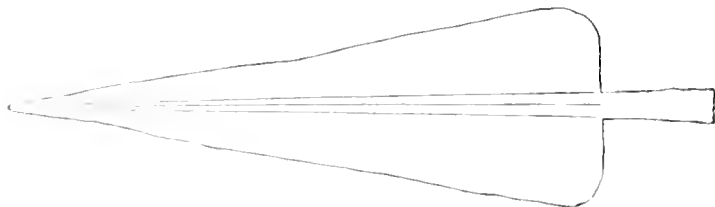


Fig. 1. (Sobčice.)

Vostroměř gelegenen) Feldes ein Schwert mit Scheide, eine Fibula, eine Speerspitze und ein Armband an das Tageslicht gebracht. Auf meine diesbezüglichen Nachfragen erfuhr ich, daß der Fund in die Hände des Mühlenbesizers zu Sobčice gelangt sei.

schlag gegen das Roften gefchützt war. Es weist dies auf Einwirkung von Feuer auf die Fibula hin und ist darum bemerkenswerth, weil der Finder keine Skelettreste bemerkt haben will, es sich hier also wahrscheinlich um ein Brandgrab handeln dürfte.<sup>1</sup>

L. Schneider.

94. Correspondent Director *Hraše* in *Nachod* hat an die Central-Commission berichtet, daß er in den großen Steingräbern zu *Hanov* bei Mühlhausen in Böhmen mit hierortiger Subvention am 17. August 1895 Grabungen durchgeführt hat. In denselben befanden sich in einem Grabe zwei aus groben Quarzsteinen zusammengelegte Kreife. Nach deren Beseitigung traf man von einer Steinlage umgeben auf ein Bronze-Gefäß, einen Kessel, das glücklich gehoben wurde. Dasselbe ist 11 bis 16 Cm. hoch, aber etwas zusammengedrückt, hat einen Durchmesser von 21 Cm. unten, bei 75 79 Cm. Durchmesser oben, zwei Henkel und oben einen eisernen mit Bronze plattirten Ring, enthielt Asehe, war bedeckt mit einem Deckel aus Kiefferringen, darauf lag ein Bronze-Deckel mit einem kleineren Kiefferdeckel und ein Quarzsteindeckel (Hallstätter-Periode). In einem zweiten Grabe fand man Reste eines eisernen Gefäßes und eines Eifengürtels. In einem kleinen Grabhügel fand sich nur ein einfaches Thongefäß.

95. Correspondent Custos *Szombathy* hat über die vom Lehrer Heinrich Moses in Pottschach zur Anzeige gebrachten Tumuli bei Sieding und im Grabensee unterm 9. October 1895 Nachstehendes an die Central-Commission zu berichten die Güte gehabt:

Mit den von mir während des letztverfloffenen Frühjahres (1895) im Auftrage der anthropologischen Gesellschaft ausgegrabenen Grabhügeln am Fuße der Marstein bei Fischau am Steinfeld (Gerichtsbezirk Wiener-Neustadt) haben die hier in Frage kommenden Objecte nichts zu thun. Sie stehen mit ihnen weder in räumlicher noch (dem Anscheine nach) sonst einer Verbindung.

Der Hügel bei *Sieding* (Gerichtsbezirk Neunkirchen) liegt ca.  $\frac{3}{4}$  Km. südöstlich von diesem Dorfe am linken Ufer des Sirning-Baches, unmittelbar bei den Ruinen des Pancratius-Kirchleins. Er bildet eine oben abgeflachte, nahezu rechteckige Bodenerhebung von etwa 30 Schritten Länge und 20 Schritten Breite, welche sich mit steilen Böschungen beiläufig 2 M. hoch über die umgebende Wiesenfläche erhebt. Ich würde ihn nicht für eine prähistorische Erdauffeuchtung angesprochen haben, mochte aber nicht meine Stimme dagegen erheben, daß der thatsächliche Charakter dieses Hügels durch eine Versuchsgrabung festgestellt werde.

Der Tumulus im *Grabensee*<sup>2</sup> ist ein unwallter Tumulus. Er liegt  $\frac{1}{2}$  Km. nordwestlich von Gramatl (Gemeinde Straßhof, Gerichtsbezirk Neunkirchen) an der Stelle, an welcher sich das Bachbett des Grabensees nach aufwärts in zwei Aeste, einen südlichen und einen

westlichen gabelt, und zwar auf der von diesen beiden Thalästen gebildeten waldbedeckten Ecke. Es ist ein steiler 6 bis 7 M. hoher, oben abgeplatteter Kegel, welcher von einem beiläufig kreisrunden schmalen Graben und einem Walle umgeben ist. Der Durchmesser des Kegels beträgt, an der Grabensohle gemessen, 30 bis 35 M. Der den Graben umgebende Wall ist von der Grabensohle aus etwa 2 M. hoch, wird aber von außen nicht wieder von einem Graben umgeben, sondern schließt unmittelbar an das umgebende Terrain an, welches er in wechselnder Höhe von  $\frac{1}{2}$  bis 2 M. überragt. Das Gipfelplateau des Kegels ist metertief von zahlreichen Grabungen durchwühlt. Diese haben Massen des den gewachsenen Boden bildenden Glimmerschiefers an die Oberfläche gebracht, woraus ich schließe, daß der Kegel aus einem natürlichen Felskerne besteht, welcher durch den Kreisgraben vielleicht etwas zugeformt wurde. Topfscherben oder sonstige Artefacte fand ich nicht, kann also kein directes Urtheil über das Alter der Anlage aussprechen. Dem Aeußeren nach ist sie den umwallten Tumulis Nieder-Oesterreichs und Steiermarks, für welche vielfach ein spät-römisches oder nach-römisches Alter nachgewiesen wurde, gleichzustellen.

Gegen Südwesten schließt sich an den Tumulus eine flach ansteigende bewaldete Fläche an, die für einen alten Ansiedlungsplatz sehr geeignet war und auf der gelegentlich ein Grabungsversuch gemacht werden sollte.

96. Correspondent Gymnasial-Director *Krafsnig* in Nikolsburg hatte im Sommer des vorigen Jahres anher berichtet, daß man auf einem Ackergrunde bei *Muschau* am rechten Ufer der Thaya nächst der Reichsstraße beim Ackern ein prähistorisches Grab gefunden habe. Zunächst fand man einen Schädel, der sofort am Ortsfriedhofe beerdigt wurde. Bei fortgesetzten Grabungen, wobei zwei Aerzte assistirten, fand man zwischen Bruchsteinen aus Pollauer Kalk ein Skelet, mit der Kopfseite gegen Süden gewendet, das Gesicht gegen Osten, die Füße zur Brust aufgezogen in hockender Stellung. Die Aerzte erklärten, das Skelet gehöre einem Manne mittlern Alters an; auch der Unterkiefer fand sich. Neben dem Skelette fand man zwei Thonkrüge und die Scherben einer Schale, alles aus der Hand gearbeitet. Die Objecte kamen in die Sammlung des dortigen Gymnasiums.

Weiters berichtete derselbe Correspondent, daß man im October 1895 gelegentlich von Erdarbeiten im ehemaligen fürstlichen Fasangarten zu Nikolsburg, ca. 80 Cm. unter der Oberfläche, ein vollständiges ziemlich gut erhaltenes Skelet fand. Die Leiche lag am Rücken, westöflich ausgestreckt, der Kopf gegen Westen, auf dem Sandgrunde gebettet und bedeckt mit mittelgroßen Fels- und Bruchsteinen, wie sie in der Umgegend gefunden werden. Neben dem Kopfe fanden sich Fragmente zweier ziemlich roh ausgeführten Thongefäße prähistorischer Provenienz. Der Schädelknochen war rothlich; ein ausgeprägter Langkopf, 165 Cm. lang. Die Skelettheile wurden beseitigt.

Zurückkommend auf ersteren Fund, auf jenen bei *Muschau*, werden hier die Abbildungen beider Fundstücke gebracht. Fig. 3, ein Krug von 11 Cm. Höhe und  $9\frac{1}{2}$  Cm. Durchmesser an seiner weitesten Stelle,

<sup>1</sup> Die Hügel bei *Sieding* und *Grabensee* sind insgesamt, so wie auch die Hügel bei *Hanov*, erst in der heurigen ethnographischen Ausstellung in Prag, welche sich der Jungla-Töne-Zeit zuwenden und mit der Bronzezeit in Verbindung stehen, für slawen wurde und das mit verbrannten Knochen bedeckt war. In *Sieding* wurde ferner ein Eisenmesser gefunden, welches in *Nachod* gefunden wurde. Es war eben deshalb irrig, wenn man die Hügel bei *Sieding* und *Grabensee* als Brandgräber von slawischem Typus gefaßt hätte. (Vgl. die Abbildungen in *Thal.*)

Fig. 4, von einem kleinen Topfchen, 8 Cm. hoch und 9 Cm. weit. Die Gefäße sind schwarzgrau, dickwandig, außen und innen geglättet, freie Handarbeit.

97. Conservator Dr. *Franz Eidler von Benak* hat unterm 6. Juni 1895 über eine Anzahl von römischen Funden berichtet, welche im Laufe der letztverflohenen Monate in und bei *Wels* vorgekommen sind.

Ende September und Anfangs October unternahm das städtische Museums-Comite über seine Anregung Nachgrabungen zunächst jenem Einschnitte der Localbahn Wels-Unterrohr in *Afchet* bei Wels, bei dessen Herstellung im Jahre 1892 jene zahlreichen Funde zutage gefördert worden waren, welche Herr Dr. *Eduard Nowotny* in den Heften 2, 3 und 4 des XXI. Bandes der „Mittheilungen“ einer gründlichen wissenschaftlichen Erörterung unterzogen hat.

Eine solche Grabung am Waldfaume oberhalb des Einschnittes (Fig. 2 der Beilage I bei Seite 160 nach dem Punkt *Q'*) hatte ein negatives Resultat, sofern dort bloß ein Stück Bruchsteinmauer, welche etwa als Parapet oder Rückwand einer Hütte gedient haben

nicht zum Vorschein gekommen. Zehn Schritte südwestlich jener Mauerreste, ebenfalls nahe dem Rande der Einschnittsbofchung, fand man ein Stück Mauer aus Bruchsteinen; in der Mitte zwischen den beiden vorgenannten Objecten lag eine größere Zahl von Bruchstücken eines kupfernen Gefäßes, oxydirt, und dabei ein eiserner Hammer, am spitzigen Ende mit einem Knopschen versehen, also möglicherweise zur Metallbearbeitung bestimmt, außerdem aber fanden sich in der ganzen Grube vertheilt zahlreiche Gegenstände häuslichen Gebrauchs, wie selbe als Schutt- und Kehrlichtabfall hier abgelagert worden sein mochten. Die Grabung erstreckt sich auf 12 M. Länge, 4 M. Breite und ca. 1 M. Tiefe — soweit reicht eben die Culturgeschichte. Die Fundgegenstände sind folgende:

Ein Theil eines Schuppenpanzers (Fig. 5), bestehend aus neun Bronzeplättchen, jedes 28 Mm. lang und 11 Mm. breit, vermittelst Drahtstückchen aus gleichem Metall aneinandergelagert, in folgender Anordnung: Die Drahtstückchen sind durch je zwei Paare der Löcher hindurchgesteckt und an der Rückseite hakenförmig zusammengebogen. Die Plättchen *a* und *b*

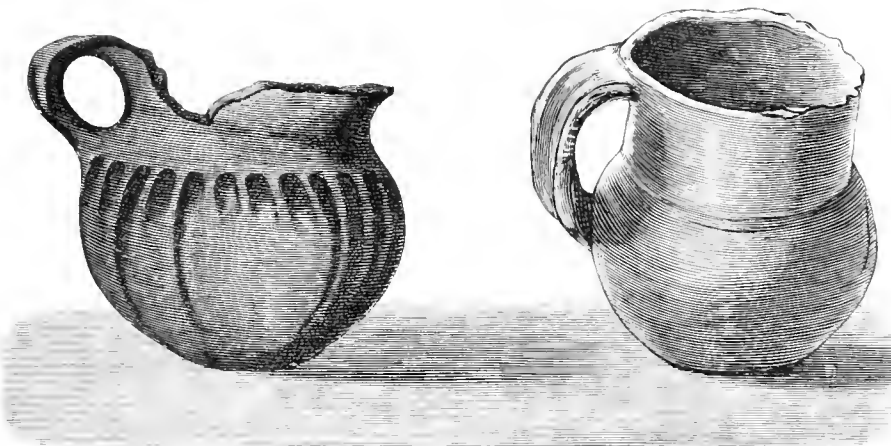


Fig. 3

(Nikolsburg.)

Fig. 4.

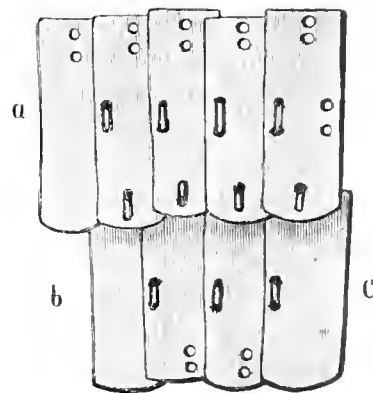


Fig. 5. (Wels.)

mochte und eine große Anzahl ordinärer Topfscherben zum Vorschein kamen. Letztere durchwegs in kleinen Stücken bestehend, enthielten gar nichts Bemerkenswerthes; sie stammen aus jenen Schutt- und Kehrlichtabfällen, welche dort im 3. Jahrhunderte n. Chr. abgelagert worden waren. Da bei Fortsetzung dieser Grabung in südwestlicher Richtung, wobei im Ganzen etwa 10 Q.-M. auf 1 M. Tiefe aufgedeckt wurden, auch die Scherbenfunde aufhörten, stellte man dort die Arbeit ein und begann am östlichen Einschnittsrande, parallel zu diesem, zwischen der Bofohung und jener Stelle, auf welcher im Plane Fig. 2 die Worte „Ploberger Wiesen“ eingezeichnet sind, eine Grabung, die zunächst die Fortsetzung des von Dr. Nowotny besprochenen Wasserleitungs-Canales auf dem Grunde des Herrn k. k. Postmeisters Jos. Ploberger aufdecken sollte. Dieser Canal wurde jedoch nicht aufgefunden, wohl aber sind in seiner Richtung Mauerreste aufgedeckt worden, die möglicherweise mit dem Canale in einem Zusammenhange standen. Die Situation dieser Mauern, aus sogenannten Klaubleinen in Weißkalkmortel hergestellt, wurde aufgenommen. Ziegel oder Ziegelreste, wie solche bei dem Canale in Verwendung waren, sind hier

haben links und unten, das Plättchen *c* hat rechts und unten keine Löcher; sie waren also Endstücke.

Eine eiserne Ahle, vierförmig.

Ein eisernes Messer.

Zwei eiserne Schlüssel.

Ein Heft von Bronze, zu einem Messer oder sonstigem feineren Werkzeuge gehörig.

Fragment eines Messers mit Beinschalen.

Ein Stück Gliederkette aus Bronze mit Haken aus Bronzedraht, sieben Glieder.

Drei Plättchen Bronzeblech.

Ein Heft aus Bronze, gravirt, mit Ansatz von Eisen.

Ein bronzenener Schreibflöß.

Ein eiserner Haken mit kurzer Schraube, der aber kaum antik sein dürfte.

Ein unfertiges Stück einer Fibel.

Mehrere Nagel und eiserne Befehlage von Thüren oder Kästen.

Zwei Stücke Strahlstein.

Mehrere Stücke feinen Mauerputzes mit verschiedener Bemalung. Da nur einzelne und ungleichartige Bruchstücke vorhanden sind, stammen selbe ohne Zweifel

von keinem an Ort und Stelle befindlich gewesenem Gebäude.

Verschiedene kleine Topfscherben, einige glaziert in schwarz, grün und braun, mehrere Terra sigillata-Scherben mit Figuren.

An Münzen, theils Bronze, theils Silber: Zwei von Antonius Pius, dann je eine von Faustina, Caracalla, Elcogabal, Philippus Arabs, Philippus jun., Trebonian Gallus, Gallienus, Aurelian, Probus — letztere besonders gut erhalten.

Eine zweite Partie römischer Funde ergab sich im Monate November, und zwar im Herzen der Stadt, auf dem „oberen“ — westlichen — Theile des Vorstadtplatzes. Hier wurden beiderseits der Fahrstraße Gruben zur Anpflanzung von Bäumen ausgehoben und es fanden sich in einer Anzahl dieser Gruben, etwa auf 80 M. Länge nebst mehreren Hufeisen verschiedener Größe, die aber der Neuzeit entstammen und schwedischer Provenienz sein sollen (also möglicherweise vom zweiten Bauernkriege, in welchem die Schweden am Inn standen und mit den vor Wels liegenden Bauern Fehde hatten) folgende unter zahlreiche Ziegeltrümmer gemengte römische Gegenstände:

Eine vorzüglich erhaltene Fibel (Fig. 6) mit Knöpfen und ziemlich durchbrochenem Blatte aus Bronze. An dem Ringe hatten sich vier Knöpfe be-

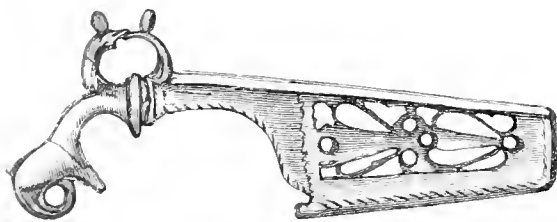


Fig. 6. (Wels.)

finden, von denen aber zwei mit jenem Theile des Ringes, in welchen sie eingelassen waren, fehlen. Auch fehlt die Nadel.

Eine Scherbe Terra sigillata mit dem Topferstempel: „Constant F.“

Eine kleine derartige Scherbe mit einem sehr hübsch dargestellten eingepreßten Hafens.

Ein Schlüssel von Eisen.

Ein Stück Strahlstein, sichtlich als Wetzstein benutzt.

Ein thonernes Grabhähnchen; Kopf und Schwanz abgebrochen.

Drei Lanzenspitzen von Eisen.

Ein Ziegel,  $17 \times 14 \times 4$  Cm., in der Mitte durchbohrt. Das Loch mißt 2 Cm. im Durchmesser und ist vermittelst eines scharfen Werkzeuges, nachdem der Ziegel bereits gebrannt war, hergestellt.

Ein Holzriegel mit Abdruck einer Hundepfote.

Ein Flachziegel mit Falz und eingepreßtem Doppelbogen, welches Zeichen sich hierorts schon wiederholt vorfand.

An Münzen: Eine Mittelbronze von Antoninus Pius (die Julia Mamaea undeutlich und zweifelhaft) und ein stark oxydirter Billon.

Wie wohl heutzutage das Terrain des Vorstadtplatzes geornet ist, hat man es hier offenbar mit einer localen Anschüttung zu thun, zu welcher der Schutt

aus der alten Römerstadt verwendet worden sein mußte. In einer der Gruben fanden sich massive römische Mauerreste. Jene Anschüttung ist in der Richtung Ost-West auf die oben angeführte Länge beschränkt. Außerhalb derselben wurde in keiner der zahlreichen anderen Gruben, welche sich über den ganzen langgestreckten Platz hinziehen, irgend eine Antiquität vorgefunden.

98. Wir haben in der Notiz 109 des früheren Bandes der Mittheilungen, S. 131, über Mosaikböden aus dem 5. bis 6. Jahrhundert berichtet, die man in *Monastero* als Reste der Marien-Kirche auf dem freiherrlich *Ritter v. Zahon*'schen Besitze gefunden hat. Unter anderen Mosaikbodensfeldern, auf die man damals kam, wurde auch einer bemerkt, welcher durch Gaben frommer Stifter zustande kam, in seiner Mitte innerhalb eines quadraten Feldes folgende Stifterinschrift hat:

IVLI ANVS  
ET ACRICIA  
CVM SVIS  
I C P O

d. i. Julianus et Acricia cum suis fecerunt pedes quingentos?

In Fig. 7 geben wir eine Abbildung dieses Mosaikbodens.

99. (Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen auf dem Gebiete von Poctovio von 1889 bis 1895.)

Die Ausgrabungen, über die hier ein kurzer vorläufiger Bericht erstattet wird, sind in den Fluren der Dörfer Unter- und Ober-Haidin und Ober-Rann, gegenüber von Pettau am rechten Ufer der Drau durchgeführt worden. Im Mittelpunkte des Ausgrabungsterrains liegt das Dorf Unter-Haidin am hohen Uferende eines alten Armes der Drau, in dem das Grundwasser unmittelbar unter dem Dorfe, einen Teich bildend, noch heute zutage tritt und von hier aus unter dem Namen Brunnwasser der Richtung des alten Drauarms folgend, in die Drau fließt. Die Lage des Dorfes erinnert auffallend an die des Dorfes Drnovo an einem alten Arme der Save, die Stätte von Neviodunum, und auch an die des Burgfeldes zwischen Deutsch-Altenburg und Petronell, die Stätte von Carnuntum. Weiter westlich bildet ein zweiter Uferstrand, auf dessen Erhebung das Dorf Ober-Haidin liegt, einen deutlichen Terrainabschnitt. Das Gräberfeld, dessen Erforschung den Hauptzweck der Ausgrabungen bildete, befindet sich in dichtester Anordnung hauptsächlich auf diesem Terrainabschnitte zwischen den beiden Uferändern, namentlich an dem sich in gerader Richtung nach Westen ziehenden Wege nach Schikola, der, wie Durchschnitte durch den Straßenkörper ergeben haben, über einer antiken römischen Straße liegt. Doch setzt sich das Gräberfeld auch auf der obern Terrasse von Ober-Haidin fort. Ferner sind Gräber nördlich und südlich von Unter-Haidin beobachtet worden. Endlich läßt sich die oben erwähnte Römerstraße auch ostlich von Unter-Haidin gegen Pettau hin, Ober-Rann, wo jetzt der Drauübergang ist, im Süden liegen lassend, verfolgen. Sie hielt sich im Ganzen an den Uferstrand des schon erwähnten Drauarms (Brunnwasser) und

war von villenartigen Hausanlagen begleitet, zwischen denen Gräber eingestreut sind.

Der Entdecker dieses zur Römerstadt Poetovio gehörigen Gräberfeldes ist Herr *Franz Ferk*, Professor am zweiten k. k. Staatsgymnasium in Grätz. Im Zusammenhang mit Studien über die Richtung der römischen Straßen zwischen Celeia (Cilli) und Poetovio (Pettau), über die er in den Mittheilungen des historischen Vereines in Steiermark (XLI, 1893, S. 212 ff.) kurz berichtet hat, war er auf diese Stelle aufmerksam geworden und hat dann in den Jahren 1889 und 1890 mit Unterstützung

geführt. Verwendet wurden daneben den verfügbare Zuschüssen aus der Dotation des Antiken Cabinets eine vom hohen Landtage bewilligte jährliche Subvention. Auch der Landesmuseums-Verein hat gelegentlich beigeleuert. Als wissenschaftliche Hilfskräfte haben sich an dem Unternehmen betheilt im Jahre 1891 die Herren Dr. *A. von Premerslein*, seit 1892 Dr. *O. Fischbach*, Beamter des Antiken-Cabinetts. Endlich hat kais. Rath und Conservator *S. Jenny* aus eigenen Mitteln in den Jahren 1893 und 1894 Ausgrabungen vorgenommen, zuerst bei St. Johann im



Fig. 7. Monastero.]

durch den Landesauschuß von Steiermark, den historischen Verein, den Landesmuseums-Verein und das Antiken-Cabinet am Landes-Museum hier gegraben. Die Fundstücke sind in das Antiken-Cabinet des Landes-Museums gekommen und Herr Ferk hat sich, als er im Jahre 1891 von dieser Unternehmung zurücktrat, das alleinige Recht zur Veröffentlichung seiner Funde bis zum Juni 1894 gewahrt. Doch ist eine solche Veröffentlichung bisher nicht erfolgt.

Seit Herbst 1891 bis zum November 1895 hat das Antiken-Cabinet am steiermärkischen Landes-Museum die Ausgrabungen unter meiner Oberleitung weiter-

geführt. Verwendet wurden daneben den verfügbare Zuschüssen aus der Dotation des Antiken Cabinets eine vom hohen Landtage bewilligte jährliche Subvention. Auch der Landesmuseums-Verein hat gelegentlich beigeleuert. Als wissenschaftliche Hilfskräfte haben sich an dem Unternehmen betheilt im Jahre 1891 die Herren Dr. *A. von Premerslein*, seit 1892 Dr. *O. Fischbach*, Beamter des Antiken-Cabinetts. Endlich hat kais. Rath und Conservator *S. Jenny* aus eigenen Mitteln in den Jahren 1893 und 1894 Ausgrabungen vorgenommen, zuerst bei St. Johann im Draufeld und Laak an der Drau (vgl. Mitth. der Centr.-Comm. XIX, 1893, S. 185 ff., 247 ff.), dann zwischen Unter-Haidin und Ober-Rann. Herr *S. Jenny* hat sich vorwiegend mit der Aufdeckung von Resten antiker Häuser beschäftigt und ist durch die Auffindung einer Reihe von Mosaikfußboden belohnt worden, die in diesen Mittheilungen ihrem Kunstwerthe entsprechend veröffentlicht werden. Mit besonderem Danke ist hervorzuheben, daß Herr *Jenny* sämtliche Fundstücke dem Antiken-Cabinete unentgeltlich überlassen hat, so daß nun alle aus den angegebenen Ausgrabungen stammenden Objecte in Grätz vereinigt sind. Außerdem hat im Anschlusse an die Grabungen des Herrn *S. Jenny* der Pettauer Museal-Verein kleine Grabungen vorgenommen.

Indem ich mir eine ausführliche Darstellung der Ausgrabungen in dem Gräberfelde von Poetovio, versehen mit den nöthigen Kartenkizzen, Planen und Abbildungen, vorbehalten, beschränke ich mich für jetzt auf einen kurzen Ueberblick der gewonnenen Resultate.

Aufgedeckt wurden im Ganzen bisher 1789 Gräber, von denen 1716 Brand-, 73 Skeletgräber waren. In gedrängter Anordnung finden sie sich besonders nördlich und südlich der schon erwähnten Straße nach Schikola. Monumentale Grabbauten sind selten, es konnten bisher nur zwei sicher constatirt werden. Dagegen wurden in gerader Linie, parallel zur Straße angeordnet, Reihen von Steinen gefunden, die als Sockel zur Aufnahme von Inschriftplatten dienten und wurde auch die

Eintheilung des Begrabnisplatzes durch schmale fenkrechtauf die Straßenrichtung angelegte Gassen beobachtet.

Die einfachste Art der Brandgräber besteht aus einer Erdgrube, in die der Leichenbrand, dem selten ein Ziegel als Unterlage dient, geschüttet wurde. Die spärlichen Beigaben: Münzen, Salbfläschchen, Fibeln u. s. w. sind auf die Asche gelegt. Sonst ist die Asche von einem besondern Behälter umschlossen, meist von einem gewöhnlichen Topfe oder auch gelegentlich vom Untertheile einer Amphora, die dann von einer Schale, einer Topfscherbe oder dem Obertheile einer Amphora überdeckt sind. Daneben kommen Steinurnen vor mit Deckelverschluß — in Form von Mörsern oder henkellosen Amphoren — Steinkisten — in Form kleiner Särge — und sehr selten Glasurnen. Entweder steht das Gefäß — mit Ausnahme der letzterwähnten Glasurnen — einfach in der Erde oder es ist von einer Ziegel- oder Steinfetzung umgeben. Die Ziegelgräber zeigen entweder quadratischen oder rechteckigen Grundrifs: der obere Verschluß ist entweder durch die sich zusammenneigenden Ziegel oder durch horizontal übergelegte Ziegel oder Steinplatten gebildet. Selten zeigt sich eine regelrechte steinerne Ummauerung, quadratisch oder kreisförmig: der Boden des Grabes ist in diesen Fällen mit Steinplatten oder Ziegeln ausgelegt, das Grab mit einer Steinplatte zugedeckt. Die Beigaben: Münzen, Lampen, mehrere Salbfläschchen, Fibeln und sonstiger Schmuck aus Bronze und Bein, auch Bernstein und Glas befinden sich in der Urne; Beigefäße, meist paarweise, sind um die Urne angeordnet.

Auch bei den Skeletgräbern kommt es vor, dafs, wenigstens nach dem jetzigen Befunde, die Leichen einfach in die Erde gebettet sind; einmal wurde ein Skelet in hockender Stellung beobachtet. Sonst finden sich Ziegelgräber, meist mit großen horizontalen Deckziegeln überdeckt und vorwiegend große, aber meist unverzierte Sarkophage, zum größten Theile aus Bacherer Marmor. Thonfarge fehlen, dagegen wurden zwei Bleifarge gefunden. Die Lage des Leichnams ist von den Himmelsrichtungen unabhängig: die Beigaben sind spärlicher als bei den Brandgräbern.

Etwa in jedem fünften Grabe wurden Münzen gefunden, auf deren Verzeichnung und Bestimmung wegen ihrer chronologischen Bedeutung besondere Sorgfalt verwendet wurde. Weitans die meisten stammen aus dem 1. Jahrhundert n. Chr., von der Zeit Marc Aurel's an werden sie selten. Doch finden sich auch späte Münzen (constantinische Zeit, Valens); diese letzteren, sowie die Münzen nach Ende des 2. Jahrhunderts erscheinen nur in Skeletgräbern.

Außerdem sind namentlich durch die Ausgrabungen des Herrn Conservators S. Jenny (s. oben) einige Häuser aufgedeckt worden, mit Mosaikfußböden, Heizanlagen u. s. w., für die auf die Berichte des Herrn Conservators und auf die weiteren Veröffentlichungen hingewiesen wird. Im Dorfe Unter Haidin selbst ist endlich ein Heiligthum der Nutrices Augustae, sowie vermuthlich der Lares Augusti, mit zahlreichen Weih-

Reliefs und -Inschriften aufgedeckt worden, über die ich in einer besondern Publication berichtet habe.<sup>1</sup> Dieser Fund ist nicht nur an und für sich höchst interessant, sondern seine Hauptbedeutung liegt darin, dafs er einen festen Anhaltspunkt für die Bestimmung der Lage des römischen Poetovio gewährt und in Verbindung mit anderen Anzeichen, die theils im Laufe der Ausgrabungen, theils unabhängig von ihnen zutage getreten sind, den Beweis erbringt, dafs die Lagerstadt Poetovio hier am rechten Ufer der Drau, nicht auf der Stätte des jetzigen Pettau am linken Drau-Ufer gelegen hat.

Im Ganzen sind aus den oben erwähnten Ausgrabungen in das Antiken- und Münzen-Cabinet am steiermärkischen Landes-Museum gekommen: 23 Inschriften, 41 Steinsculpturen, 5 Mosaikfußböden und 3441 kleinere Objecte aus Thon (darunter 380 Lampen),



Fig. 8. (Aquileja.)

Metall (Gold, Silber, Bronze, Blei), Glas, Bein und Bernstein, endlich 633 Münzen (davon 220 aus Gräbern stammend). Conservator Prof. Dr. W. Gurlitt.

100. Das k. k. Museum zu Aquileja hat vor einiger Zeit an die Central-Commission über mehrere Gegenstände seines Besitzes kurz berichtet, darunter auch über fünf Stein-Medaillons, die dem früheren Museum Cassis entstammen, davon eines mit einem Jupiterkopfe hier in der Abbildung (Fig. 8.) wiedergegeben ist.

101. (*Ueber römische Funde in Kärnten.* Mit einer Tafel.)

In Folge eines Schreibens des Herrn Ambros Eßler in Maria Püll, welcher die k. k. Central-Com-

<sup>1</sup> Erschienen in der Festgabe für Franz von Krones, Graz 1895, eine ausführlichere Abhandlung wird im 19. Bande der arch. epigr. Mittheilungen aus Oesterreich-Ungarn gedruckt werden.







Fig. b.

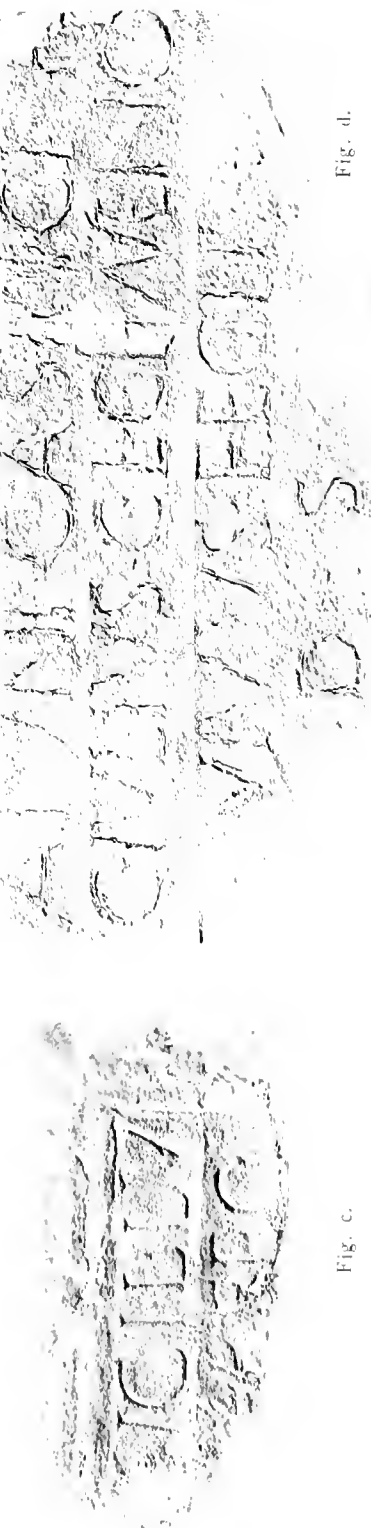


Fig. c.



Fig. a.

Lichtdruck von Max Jaffe, Wien.

miffion für Kunst- und historische Denkmale auf einen muthmaßlich in der Nahe des Gutes Hohenstein befindlichen römischen Friedhof aufmerksam machte, und auf Einrathen des gefertigten Conservators hat die genannte k. k. Central-Commission unterm 17. August 1895, Z. 1428 einen Betrag von 100 fl. als Subvention für diese Ausgrabung unter der Bedingung bewilligt, daß die hierbei gemachten Funde einem öffentlichen Museum zugewendet und den Mittheilungen der k. k. Central-Commission die Priorität des Fundberichtes gewahrt werde.

Die betreffenden Ausgrabungen wurden schon am 19. August d. J. begonnen. Der fragliche Acker ist ein Theil der Katastralparcelle Nr. 485 und liegt rechts von der Fahrstraße, welche von der Eisenbahnstation Feitritsch nach *Pulst* führt und unterhalb der Ruine *Hohenstein*. Bei der anhaltenden Durre dieses Sommers konnte man auf diesem Acker schon an den welken Streifen in der Saat auf das Vorhandensein alter Mauern unter denselben schließen. Zuerst wurden die sichtbaren Grundmauern bloßgelegt und es zeigte sich, daß an diesem Platze nicht ein römischer Friedhof, sondern ein kleiner Tempel stand. Die 1½ Meter starken Grundmauern bildeten, wie Fig. 9 zeigt, ein längliches Rechteck von 12.50 und 7.35 M., welches durch eine dünne Zwischenwand in zwei ungleiche Räume abgetheilt war. In dem rückwärtigen größeren stand an der Rückwand ein herdartiger Bau, vielleicht

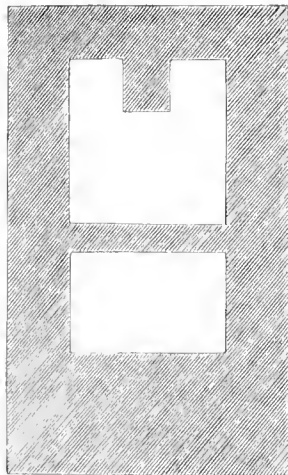


Fig. 9. (Pulst.)

zur Aufstellung einer Statue. Der vordere Raum war bedeutend kleiner und durfte das Eingangsthor enthalten haben. Vor demselben lag ein gut fundirter gepflasterter Vorplatz, auf welchem die das Portale tragenden Säulen gestanden haben mochten. In einiger Entfernung von den Grundmauern und parallel zu denselben fanden sich wieder Grundmauern, die bedeutend schwächer waren, wahrscheinlich Umfassungsmauern, welche eine Art Hofraum gebildet haben. Alle diese Grundmauern lagen aber schief gegen die heutige Straße, welche hier einige Meter tiefer als der Acker ist und einen Hohlweg bildet. Nachdem nun bei diesen Grundmauern durchaus nichts als Topfscherben und zertrümmerte Dachziegel zu finden waren, so wurde die Arbeit eingestellt, dagegen die Besehung an der Straße ausgegraben. Dort fanden sich nun die Bruch-

stücke zweier römischen Inschriftsteine, dann Säulenfragmente und ein kleines Stück eines Portamentes mit der Schuhspitze einer Statue. Was die Inschriftsteine betrifft, so sind dieselben zwar aus krystallinischem Kalke, aber sehr schadhast, da mehrere Stellen der Schrift abbröckelten. Der eine kleinere enthält nur die Buchstaben SABI f. die beigegebene Tafel Fig. a und weiter unten Reste des Buchstabens A. Der andere größere besteht aus zwei Stücken und mehreren abbröckelten Theilen, welche offenbar zusammengehören (Fig. b.) und nachstehende Schrift ergaben:

G S CRM  
 . . . . . DPAKNI CLEMENIANI PROC AVG  
 DE ANAS . . . . . MENI APORICVM

Letzterer Stein dürfte die Aufschrift des Tempelgebildet haben und nach einer hier versuchten Lesung in der ersten Zeile „Augusto sacrum“, in der zweiten

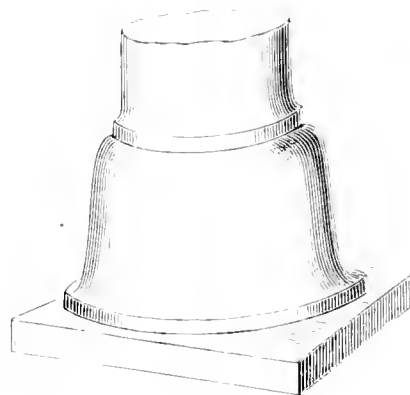


Fig. 10 (Pulst.)

aber den Namen „Claudi Paterni Clementiani proc. Aug.“ enthalten haben, einen Namen, welcher in *Momms. corpus inser. lat III n. 5776* bereits vorkommt.

Was die Säulen-Fragmente betrifft, Fig. 10 und 11, so wurden davon zwei besser erhaltene Stücke aufbehalten. Das größere ist rund und war die Basis oder

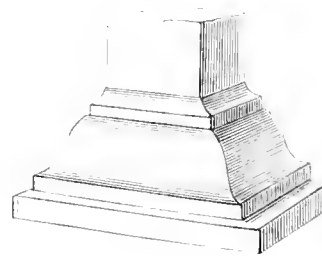


Fig. 11 Pulst

das Capital einer Säule, welche verimuthlich vor dem Tempel stand und das Vordach trug; das kleinere vierkantige und flache stand wahrscheinlich innen an der Wand als Balkenträger.

Außer diesen Gegenständen wurden im Schutte der Straßenbesehung unter einem Haufen von Steinen und in einer Lage schwarzer brandiger Erde nebst Kohle und Knochenresten verschiedene Gegenstände, die aus einem prahistorischen Grabe zu stammen

1885, S. 21. „La Tène-Fibel mit verbundenem Schluß-Rücke“ nannte und wie sich deren mehrere in Krain vorfanden, nur einmal, vor etwa 20 Jahren in Karnten zu Virunum als noch kleineres Bruchstück (Mus. 1838) vorfand und damals für einen Ohring gehalten wurde.



Fig. 12.

Nachdem nichts weiter zu finden war, wurden die Grabungen, welche 12 Tage gedauert hatten, eingestellt, die Fundstücke wurden im Vereins-Museum aufgestellt.

Gelegentlich der Glanregulirung beim Orte Karnburg wurde ein römischer Inschriftstein mit den Buch-

**I** staben aufgefunden. Ein anderer ganz kleiner **T** Inschriftstein mit den Buchstaben **XCIL·LV** wurde dem Vereine von Frau Marie von **FEC·**

Weiß-Ostborn, Besitzerin des Tonhofes in Maria-Saal, in deren Garten derselbe gefunden wurde, zum Geschenke gemacht (Fig. c). Beide Stücke wurden der Lapidar-Sammlung in Rudolphinum einverleibt.

Ich hatte in Erfahrung gebracht, daß auf dem Magdalenenberge beim Bauer Gradischnig ein bisher noch unbekannter römischer Inschriftstein gefunden worden sei und daß auch noch verschiedene andere Fundgegenstände für den Verein dort zu erwerben waren. De-halb begab ich mich am 16. October v. J. dahin. Ich fand den erwähnten Stein, von dessen Inschrift hier eine Abbildung (Fig. d) beigegeben ist. Die Lesung desselben dürfte folgende sein:

AIVNI·CASTICI·F  
C·IVLIVS·C·L·CIENO  
VIVVS·FECIT  
D·S

Ich habe diesen Stein nebst einem andern bereits bekannten und im Corp. insc. lat., vol III, Suppl. fasc. III, Nr. 11600 veröffentlichten, für den Verein erworben. Beide sind nebst 55 anderen mehr oder minder werthvollen Gegenständen, die ich dort gefunden und für den Verein angekauft habe, den Vereins-sammlungen einverleibt worden. Unter diesen letzteren befinden sich eine Gemme, ein Intaglio aus Achat, welcher auf beiden Seiten geschnitten ist (Vorderseite Venus, Rückseite **FRO**), außerdem drei römische Fibeln von einer bisher in den Sammlungen des Vereines nicht vertretenen Form.

Kaß gleichzeitig wurde auch im Zollfelde ein ganz interessanter Fund gemacht. Die k. k. Betriebs-Direction

der Staatsbahn ließ nämlich eine kleine Strecke des Bahnkörpers beim Wächterhaufe unweit der Station aufgraben, weil sich dort im vorigen Winter durch den Frost Erhebungen der Schienen gezeigt hatten. Bei dieser Gelegenheit stießen die Arbeiter etwa metertief auf eine gemauerte Grabkammer, welche mit einer großen Schieferplatte bedeckt war, unter welcher sich, nach deren Entfernung, mehrere gut erhaltene weiße Gläser, eines mit der Brandasche eines Kindes, zwei Thongefäße und verschiedene Kleinigkeiten aus Bronze und Eisen vorgefunden haben, sowie auch außerhalb dieser Grabkammer Hörner und Knochen vom Rindvieh aus der Römerzeit. Nachdem alle diese Gegenstände an den Geschichtsverein abgetreten worden waren, wurden die Thierknochen dem naturhistorischen Vereine zur Untersuchung überlassen.

A. Hauser, Conservator.

102. (Kirchliche Baudenkmale in Mölten bei Bozen.)

Der fruchtbare nur theilweise bewaldete Gebirgskamm von Gries bei Bozen bis zum hohen Ifiger bei Meran trägt mehrere Gemeinden auf seinem Rücken. Beinahe in der Mitte breitet sich die ansehnlichste derselben aus und führt den Namen *Mölten*. Wie früh schon diese Gegend mit ihren heute noch weit auseinander gelegenen Wohnungen bebaut und bevölkert gewesen sein muß, beweisen die Bronzefunde auf einem Gräberfelde in der Gemeinde-Filiale *Tafcin*. Leider konnte ich nur noch wenige Stücke von Scherben, Fibeln und Armbändern ins Museum nach Bozen retten, da das Beste bereits der Dorfschmied veruchsweise eingeschmolzen hatte! Die Form der klaglichen Reste läßt auf die nächste Verwandtschaft mit dem reichen Funde an dem nicht fernen Stadthof in Pfatten mit Recht schließen.

Uralten Bestandes ist die Pfarre in Mölten, welche bereits 1241 dem Dom-Capitel in Trient zugleich mit jener in Terlan einverleibt wurde. Den Sitz hatte der Pfarrer beider Pfarren im letztgenannten Orte bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts. In den Beginn des 13. Jahrhunderts, wenn nicht noch weiter zurück, reicht unzweifelhaft der noch stehende Glockenthurm der Marien-Pfarrkirche in Mölten, wie seine nun vermauerten Schallfenster, welche romanische Säulchen in zwei und drei Felder theilen, deutlich beweisen. Das Vermauern der alten Fenster geschah bei der nachträglichen Erhöhung, um die Mauern zu verstärken. Auch die außen schmucklosen Umfassungsmauern des Schiffes dürften daselbe hohe Alter beanspruchen können; sie trugen eine flache Decke aus Holz, das hübsche Rippengewölbe, welches man heute findet, erhielten sie erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts, wo die halbrunde Apsis durch den gegenwärtigen hübschen Chor mit dreieitigem Abschluß verdrängt wurde. Zu diesem Schluß berechtigt die Jahreszahl 1489 auf einem Rest des schönen Sacramentshauses aus feinem Sandstein, der nun im Pfarrviduum noch aufbewahrt wird; es ist ein Stück eines Baldachins und deutet auf eine reichere Form des Ganzen hin. Auch der Weihebrief der Pfarrkirche aus demselben Jahre ist im Pfarr-Archive noch zu sehen. Vielleicht reicht auch noch die Hauptgruppe des heutigen Hoch-Altars, Maria-Kronung durch Vater und Sohn, in diese Zeit zurück; die etwas verflachten Falten sprechen allerdings für die ersten Jahrzehnte des

16. Jahrhunderts. Die Haltung aller drei Rundfiguren in der alten Vergoldung ist noch eine sehr würdige, der Gesichtsausdruck hingegen etwas weniger markirt.

Merkwürdig ist, daß diese Berggemeinde schon in der romanischen Bauperiode nicht weniger als sechs Filial-Kirchen hatte, wie aus deren Grundform hervorgeht. 1. Die St. Anna-Kirche auf dem Friedhofe; sie trägt allerdings früh-gothische Kennzeichen, nämlich einen dreiseitigen Abschluß, schmale Fenster im Spitzbogen und ein stumpfspitziges Gewölbe; aber da St. Anna erst später verehrt wurde und das Kirchlein hier auf dem Friedhofe nahe der Mutterkirche steht, dürfte es wie gewöhnlich dem heil. Michael ursprünglich geweiht gewesen und am Beginne des 14. Jahrhunderts umgebaut worden sein. 2. St. Valentin auf Schlaneid; nordwestlich von der Hausergruppe dieser sonnenreichen Parcellen mit wunder schöner Fernsicht; hier sieht man noch die Grundmauern der alten Capelle mit halbkreisförmiger Apsis auf einem kleinen Hügel. Ungefähr vor hundert Jahren wurde der alte Bau verlassen und man baute dafür eine elende Capelle mitten zwischen den Wohnungen wegen größerer Bequemlichkeit zur Abhaltung der gestifteten Gottesdienste. 3. St. Ulrich in Gschleinz oder im Wald, eine halbe Stunde höher als die Pfarrkirche, hat seine ursprüngliche Anlage romanischen Stils, ebenfalls mit halbrunder Apsis und flacher Decke, bewahrt. In der gothischen Periode erhöhte man die östliche Giebelmauer des Schiffes in Form einer Capelle mit Giebeldach, alles aus fein gehauenen Sandsteinquadern, um in der Bogenöffnung zwei Glöcklein aufzuhängen, wodurch sich das Ganze sehr zierlich macht. 4. St. Georg in Vasein oder „auf dem Schrofen“, weil auf einem freien felsigen Hügel, eine halbe Stunde südlich von der Pfarrkirche gelegen. Da nicht fern, etwas unterhalb, der genannte heidnische Begräbnisplatz entdeckt wurde, geht die Sage, daß an dieser Stelle eine alte Opferstätte gewesen sei. Das anspruchslose Kirchlein bildet ein einfaches Viereck ohne Sockel oder Dachgesimse und hat nur ein hölzernes Thürmchen; innen finden wir wiederum eine flache schmucklose Decke. Hier erhielt sich auch ein schlechter Flügel-Altar vom Jahre 1609, wie eine Inschrift mit dem Hafner'schen Wappen bezeugt. Die Statuen im Schreine St. Georg, Leonhard und Oswald haben keinen besondern Werth, verdienen jedoch erhalten zu werden; ein paar schönere Statuen wurden leider verschleudert! Sie rührten wahrscheinlich von einem älteren Altarwerke her. 5. St. Blasius und Sylvester in Verscheid, dreiviertel Stunden südlich von der Pfarrkirche. Wir vermuthen hier einen dritten Kirchenbau, das heißt einen theilweisen, vor uns zu haben; nämlich der romanische erhielt einen hübschen dreiseitig abschließenden Chor und später geschah auch eine Einwölbung des Schiffes, das nach einem Brande von 1620 einigermaßen modernisirt wurde; der Chor blieb unverletzt, so daß das Ganze mit seinem ziemlich hohen Spitzthurne ein gefälliges Ganzes darbietet. Im Innern ist ein hübsches Altarbild auf Leinwand, wahrscheinlich noch aus dem 17. Jahrhundert, sowie ein älteres Altarkreuz bemerkenswerth, während ein paar Wandgemälde aus derselben Zeit keinen Werth haben. Endlich 6. St. Jacob auf der Laven, eine Stunde höher über der Pfarrkirche und östlich von derselben gelegen, auf dem sogenannten „Saltenberg“, mit prächtiger Fern-

sicht. Auch von dieser Filial-Kirche geht die Sage, daß sie an der Stelle erbaut sei, wo man in vorchristlicher Zeit zum Gottesdienste zusammengekommen sei. Darauf bezügliche Funde sind jedoch noch keine gemacht worden. Für die romanische Bauperiode dieser Kirche spricht vor anderem der aus schonen Granitquadern aufgeführte Glockenthurm auf der Nordseite des Schiffes. Die Säulchen in den zwei Reihen von Fenstern übereinander zeigen bereits den stumpfen Spitzbogen, und das Würfel-Capital ist nach unten blattförmig an den Ecken abgefehnitten, womit der erste Uebergang zur Kelchform angelehrt wurde, ähnlich wie bei der Pfarrkirche in Terlan, deren kleinerer Thurm vom Jahre 1208 urkundlich ist. Das Schiff, wiederum ohne Sockel, rührt zweifelsohne aus derselben Zeit her und hatte die flache Decke bewahrt, bis sie vor wenigen Jahren sammt dem Dache eingestürzt ist, nachdem die Kirche seit dem Jahre 1826 aufgelassen worden war. Am Ende des 15. Jahrhunderts ward ein hübscher Chor mit Sockel und zierlichen Fensterchen, die spät-gothisches Maßwerk zeigen, aufgeführt. Auch das Schiff erhielt zu gleicher Zeit ein verwandtes Langfenster und eine Rosette. Da das Dach des Chores immer gut erhalten wurde, ist dieser Theil des Kirchleins noch in gutem Zustande und das Ganze macht sich auf dieser Höhe mit seinen herrlichen Wiesen ungemein lieblich, so daß sich das Volk nach dessen Herstellung seit langem allgemein sehnt. Innen im Chore erhielt sich auch ein alter Flügelaltar in dunkelbraunem Anstriche, der nun schwarz geworden ist; von den Statuen sieht man St. Vitus im Kessel mit einem schönen Lockenkopfe, auch zwei weitere größere Statuen, die ehemals den Altar zierten und Jacob d. Ae. und Jacob d. J. darstellen, wurden nach erfolgter Renovirung wieder aufgestellt werden können; sie sind derzeit in einem Privathause in Molten untergebracht. Innen auf den Flügelthüren befinden sich Scenen aus dem Leben Maria: die Verkündigung, Heimsuchung, Geburt Christi und Anbetung der Könige, außen die vier lateinischen Kirchenväter, alles zwar etwas schwach in der Ausführung, aber befriedigend in der Zeichnung. Einer Nachricht über die Weihe der Kirche aus dem Jahre 1516 begegnet man zunächst des Hoch-Altars, laut einer Angabe von Philipp Neeb. Möchte es den vereinten Kräfte gelingen, dieses hübsche Baudenkmal auf so interessanter Höhe vom gänzlichen Verfall zur Freude von nah und fern noch zu retten! *Altz.*

103. (*Bericht über die Katharina-Capelle der Burg-ruine Hocheppan.*)

Correspondent *Altz* hat in seinem Werke: Kunstgeschichte von Tyrol und Vorarlberg siehe 79, 217 bis 221 eingehend diese Malereien beschrieben. Mit Nachstehendem soll dieser Bericht nur insoweit ergänzt werden, als es von technischer Seite und hinsichtlich des heutigen Zustandes nothwendig erscheint.

Die Burg-Capelle enthält somit nicht nur eines der ältesten Documente für romanische Wandbemalung, sondern sie ist auch eines der unverdorbenen Objecte, ein Schatz für Tyrol und das Kaiserreich von unvergleichlicher Vollständigkeit.

Durch die technische Prüfung des Mortels und der Auftragarbeit bin ich zur Ueberzeugung gekommen, daß die Malereien nicht, wie bis jetzt angenommen

wurde aus einer Periode stammen, sondern aus zwei. Ein solche Bilder der Außenseite und alle sichtbaren Bilder des Innern sind um 1131 entstanden. St. Christoph, ein durch Wettersturm so stark gelittene Figur, ist älter. Sie ist auf einen andern Grund gemalt, als das Kreuzigungsbild und der Jäger. Deutlich sieht man die Grenzen des Kreuzigungsbildes sich vom älteren Grunde abheben. Der Ritter, die Hunde und der Hirsch sind knapp aufgetragen, so daß die Conturen manchmal die Ränder des Verputzes berühren, der einen blauen Stich in der Farbe und eine prächtige Glätte aufweist. Der alte Verputz ist gelblichweiß und viel rauher. Aber auch in der Art der Darstellung unterscheidet sich die Christophfigur sehr von den andern

römischer und freier Anschauung geriet und ein Werk von feiner natürlicher Empfindung, Köpfe mit wahren Zügen und germanischer Rasse, schuf. Staunend scharf beobachtet und richtig gezeichnet sind Hirsch und Hunde.

Der Zustand der Malerei ist im Ganzen ein sehr guter. Doch wo der große Sprung durch die ganze Wand links an der Mittelapsis bis zur Dachhöhe zieht, da tritt eine Zerstörung auf, der bald gesteuert werden muß. Eine rohe Maurerhand hat bei den klugen Jungfrauen bereits zwei Figuren fast ganz verkleistert, von denen eine ganz, die andere zum großen Theil doch noch zu retten sein dürfte. Auch hat der Maurer das Uebel des Risses nicht vermindert. Es bröckeln die Stücke

mit der Zeit, eines nach dem andern, ab. Gefährlich ist eine Stelle mehr am Dachbaum, wo ein Theil des Christus, der bald gesteuert werden muß. Eine rohe Maurerhand hat bei den klugen Jungfrauen bereits zwei Figuren fast ganz verkleistert, von denen eine ganz, die andere zum großen Theil doch noch zu retten sein dürfte. Auch hat der Maurer das Uebel des Risses nicht vermindert. Es bröckeln die Stücke



Fig. 13. (Hocheppan.)

Bildern. Sie ist steif in der Haltung und hat eine ganz teppichartige formenleere Malweise.

Über den Hunden sind noch Bruchstücke von Malerei auf den ältesten Grund zu erkennen. Durch vollkommene Befestigung der jüngsten Tunche, die wohl theilweise über das ganze Jagdbild gestrichen war, sind keine mehr möglicherweise mehr finden.

Das Kreuzigungsbild über dem Eingange ist unten durch einen Schranken. Wie die jüngeren Bilder außen, so ist es auch in Hinblick auf Malart und Grundauftrag (Christus) im Innern behandelt. Es ist lehrreich zu sehen, wie ein heiliger Maler bei den heiligen Bildern fast ganz an die es umgebenden byzantinischen Vorbilder legt, während er bei den thörichten Jungfrauen und dem Jagdbild ganz in den Kreis reali-

mit der Zeit, eines nach dem andern, ab. Gefährlich ist eine Stelle mehr am Dachbaum, wo ein Theil des Christus, der bald gesteuert werden muß. Eine rohe Maurerhand hat bei den klugen Jungfrauen bereits zwei Figuren fast ganz verkleistert, von denen eine ganz, die andere zum großen Theil doch noch zu retten sein dürfte. Auch hat der Maurer das Uebel des Risses nicht vermindert. Es bröckeln die Stücke

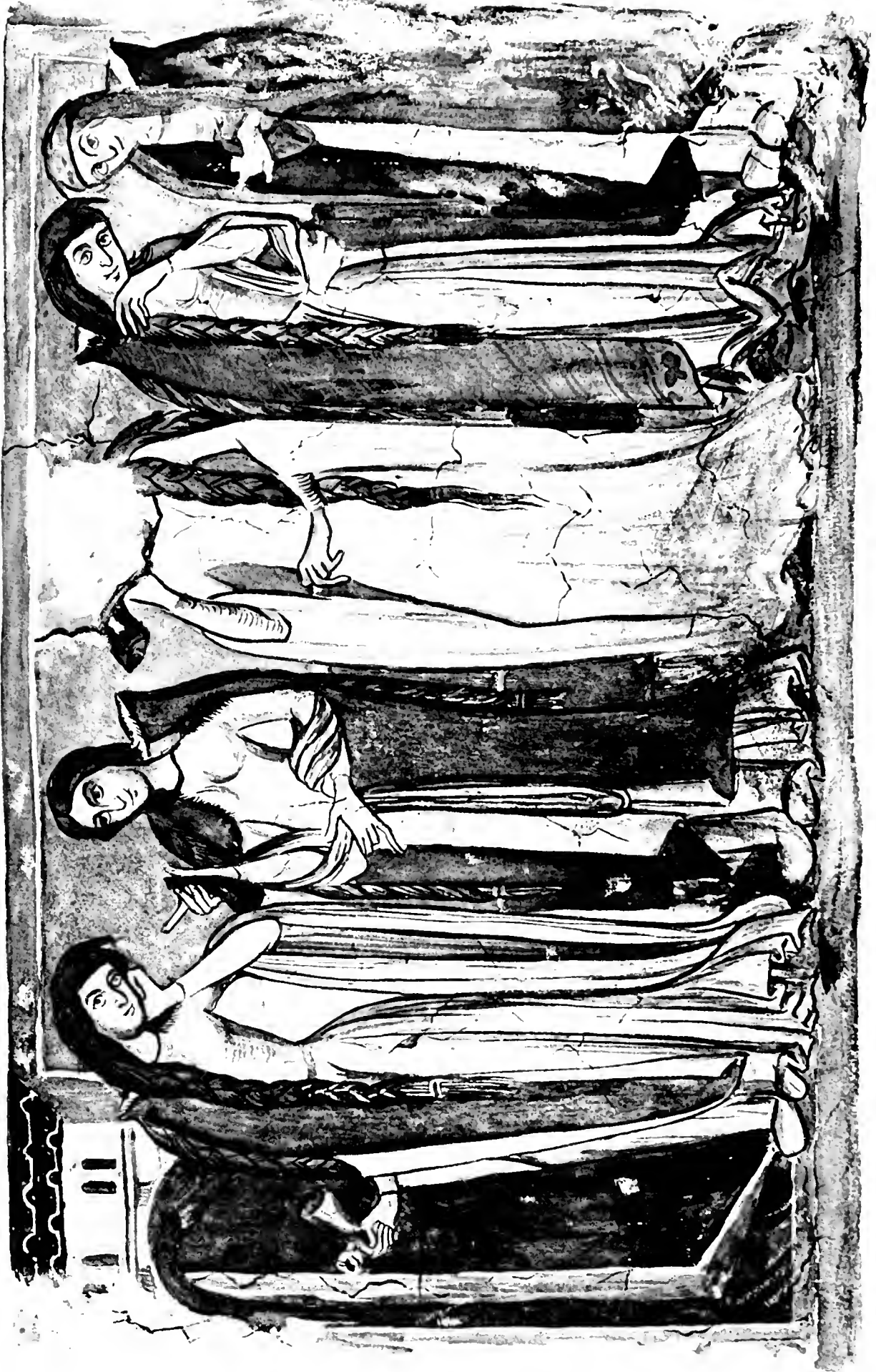
Das Außere des Kirchleins zeigt auf der Altarseite gegen Norden, eine nach außen sichtbare Apsis. Auf der Westwand sind Gemälde erhalten. Rechts ein sehr vergilbter früh-romanischer heil. Christoph, eine Kreuzigungsgruppe und eine besonders merkwürdige Darstellung einer Jagd. Dieses Bild füllt den größeren Theil der Westwand aus und beginnt gleich bei der Thure; ein Reiter auf einem gesprenkelten Schimmel, die Tartche an der linken Achsel und in sein Horn stoßend, vor ihm zweilundeverfolgten einen Hirsch (Fig. 13). Die ganze Scene in prächtiger romanischer Weise, mehr profan aufgefaßt. Leider geht mitten durch das Bild ein

äußerst rücksichtslos verstrichener Riß. Das Innere des Capellchens zeigt überraschend drei vollkommen erhaltene Absiden. In der Mitte eine Darstellung der thronenden Muttergottes mit dem Kinde und anbetenden Engeln. Darunter die klugen und thörichten Jungfrauen (s. Taf. I u. II). Eine der letzteren ist leider durch diebisches Ausstechen des Kopfes verunstaltet. Die Klugen in einfacher Kleidung, Kelche vor sich tragend, nimbt und in bescheidener Stellung dem Heiland entgegen tretend, die anderen geschmückt in reicher Kleidung und mit geflochtenen Haaren, theilweise in langen Zöpfen, mit den umgekehrten Oelhornern. Der Altartisch ist in seiner ursprünglichen Form noch erhalten, ein schönes Monument romanischen Alterthums. Der Altartisch ist mit Mortel marmorglatt aufgetragen und











ornamental in Fresco bemalt, ein Musterstück äußerst tüchtiger Maurer- und Maler-Technik. Von der Höhe des Altartisches bis zum Boden überall die alte Auszierung. Rechts und links zu Füßen desselben befinden sich ganz heidnisch aufgefasste kämpfende Ungeheuer. Rechts eine Figur mit Helm, großem Schild und Lanze auf einem drachenartigen Wesen reitend, gegenüber ein halb menschlicher halb thierischer centauren-gleicher Unhold, mit kleinem Schild und Schwert, beide gegen den Altar ankämpfend. In der rechten Apsis ist Petrus und Paulus mit dem göttlichen Heiland dargestellt. Die linke Apsis zeigt Johannes den Täufer mit dem Lamm Gottes. Am Frontbogen über der Haupt-Apside findet sich ein schönes Band-Ornament. Darüber die 12 Apostel in deren Mitte Christus, leider dieser

104. (*Hauszeichen aus Karnten mit einer Tafel*)  
Unfere haltende Zeit zeigt wenig Interesse dafür, an gewöhnlichen Bau-Objecten Erinnerungszeichen hinsichtlich des Erbauers oder ursprünglichen Besitzers anzubringen. Anders war das früher und es finden sich öfter, selbst auf ganz untergeordneten Profanbauten, derartige Merkmale aus Stein oder in der weniger haltbaren Form von Bemalungen angebracht. Eine kleine Collection solcher aus Karnten stammenden Hauszeichen ist in der angefügten Tafel verinnlicht und beziehen sich dieselben auf die Orte: Tarvis, Friesach, St. Veit, Moderndorf und Feldkirchen.

Bei den Tarviser Zeichen läßt sich die Entwicklung vom gewöhnlichen Linienzeichen, wie dies bei den Häusern Nr. 37, 38 und 137 vorkommt, bis zur Steige-



Fig. 14. (Hocheppan.)

ohne Kopf. Die Langschiffwände zeigen zu beiden Seiten Malereien, zum Theil offen zum Theil übertüncht.

Alle Fenster haben noch die alten Formen, zwei davon kindlich bemalte Wangen.

Die Capelle drohte zu bersten. Es ist das Verdienst des hochwürdigen Conservators *Atz*, das größte Unheil von diesem hochwichtigen Denkmal abgewendet zu haben. Durch seine rührige Verwendung ist das Kirchlein vor dem Untergange bewahrt worden. Leider reichten die Mittel nicht hin, ausgiebig zu helfen, um den Bestand dieses seltenen technisch, malerisch und culturgeschichtlich wichtigen Objectes ganz zu sichern. Die Bilder sind im guten Zustande, nur dort wo die Mauer entzwei geborsten ist, zeigt sich ein Riß, der das Abbrockeln des Verputzes begünstigt.

*Alfons Siber.*

zung mit Zeichen, vollen Namen, Tag und Jahr der Anbringung, am Eckstein des Hauses Nr. 93, verfolgen. Das am k. k. Forstamt, Haus Nr. 31, befindliche Zeichen trägt anstatt einer Linienfigur das Monogramm der Anfangsbuchstaben des im Umrahmungsbande enthaltenen Namens; bei jenen am Hause Nr. 32 und 87 sind neben den Linienzeichen noch die Anfangsbuchstaben von Namen beigefügt; endlich trägt jenes vom Hause Nr. 41 zwei Buchstaben und in der Mitte des Schildes eine Biene statt einer Linienfigur.

Die vorkommenden Jahreszahlen sind: 1514, 1519, 1531, 1539 und 1543. Alle diese Zeichen sind aus Stein hergestellt, mit dem Mauerwerke der bezüglichen Bau-Objecte solid verbunden und wahrscheinlich bei der Ausführung der Mauern mit den anderen Bausteinen gleichzeitig verfertigt worden.

Das dem Alter nach bemerkenswerthe Zeichen der beigeflochtenen Tafel ist das vom Haufe Nr. 84 in „Friefach“, welches aus dem Jahre 1466 stammt, vollen Namen und Linienfigur im Schilde trägt; da aber vor der Jahrzahl 1466 ein kleines Kreuzchen eingemeißelt ist, könnte vielleicht dieser Stein auch von einer Begrabnisstätte herrühren und später in der Vorlaube des genannten Haufes veretzt worden sein. Die drei aus „St. Veit“ stammenden Hauszeichen geben nur Linienfiguren ohne Bezeichnung der Zeit ihrer Entstehung. Jenes vom Haufe Nr. 24 in der Brauhausgasse wiederholt sich im Consol-Schilde der Vitus-Statue am Hauptplatze.

Ueber dem Schloßthore in Moderndorf befindet sich in einem im vertieften Felde liegenden Schilde die „Rübe der Keutschacher“ und darüber die Jahreszahl 1524 als ein in Stein ausgeführtes Hauszeichen.

Aus Feldkirchen sind schließlich auf der Figuren-Tafel noch zwei Zeichen enthalten, von welchen das eine den am Haufe Nr. 153 befindlichen Schild mit den mit einer Linienfigur umgebenden Buchstaben LA und die Jahreszahl 1644 darstellt, während das letzte ein Wandbild des heil. Florian am Haufe Nr. 25 wiedergibt. Unter dem Florian ist die Darstellung eines Brodfrutzes und einer Bretze in der hierlands heute noch üblichen Form und der Spruch:

„Herein zu Mir Wer hat Hungers Kofft ich Hab  
fehens waifes vnd Gueth Roges Brodt“  
zu ersehen.

Dafs sich dieses Bild erhalten hat, ist wohl nur dem Umfande zuzuschreiben, weil die Backerei seit dem unter dem Spruche verzeichneten Jahre 1724 auf diesem Haufe betrieben wird. *Grueber.*

#### 105. (Aus Murau.)

Zu dem schon an mehreren Stellen dieser Mittheilungen von mir und anderen über Murau in Steiermark Gefügten möge es gestattet sein, noch einige Kleinigkeiten zu vermerken. Der Hochaltar und noch ein zweiter in der Pfarrkirche mit gewundenen Säulen mit Weinlaub-Decoration gehören der deutschen Barocke des 17. Jahrhunderts an. In dem Bogen des erstern erhebt sich ein holzgeschnitztes Crucifix mit Maria und Johannes sowie zwei schwebenden Engeln in runden Figuren, bemalt und vergoldet, noch gothisch im Charakter des 15. Jahrhunderts, offenbar aus einem frühern Altar hier übertragen. Die mit dem Eifersücker bekronte Pforte am Treppenhaufe des Oratoriums ist außen mit 1469 datirt. Die zwei Seiten-Capellen haben schwere Barock-Stuccos des 17. Jahrhunderts, in jener zur linken sieht man unter der Tünche Spuren eines Fresco mit einer Donatorin im Costume der Rudolfinischen Aera. In der Sacristei sah ich eine reich spätbarocke Monstranze mit der Trinitas und dem Lamm auf dem Buche mit den sieben Siegeln, sie hat die Marke F.C. eine kleinere, rohere ohne Goldschmiedemarke, einen ganz glatten, in den Formen noch gothifizirenden Kelch mit Nodus und Rosenfuß, worauf der Augsburger Stadtpyr und die Marke M.S. Die schöne Leonhards Kirche ist in ihren gothischen Theilen schon beschrieben, ich erwähne nur die Reste von Glasmalereien mit Hausmarken und dem Datum 1553. Der Barock-Altar ist von Christoph Baumgartner aus Volkmont, welcher 1639 auch einen solchen in der

Hofkirche im Stift zu St. Lambrecht und einen andern in Maria Hof hergestellt hat. Im Klosterchen der Kapuziner sah ich eine prachtvolle Casula von grünem Stoff mit Gold- und Silberstickerei in reinsten edelsten Renaissance-Ornamentik, im Refectorium ein großes Abendmahlbild (neapolitanische Schule?), auf der Stiege ein Brustbild des heil. Franciscus, 18. Jahrhundert, sehr geistvoll; ein Porträt des Klosterstifters Graf Georg Ludwig Schwarzenberg. In der Loretto Capelle eine erbeutete Fahne, von der eine hoch interessante Inschrift besagt: „Anno 1716 den 5. August ist dieser Fahn in der gloriosen Schlacht nahe bei Peterwardein (wofelbst die

Türckhen über  $\frac{M}{200}$  (= 200.000) Mann starkh die Kaiserliche(n), so nicht in  $\frac{M}{100}$  bestanden, attackirt, von denen Kaiserlichen aber unter heldenmüethiger Anführung Ihro Durchl. Prinzen Eugenii von Savoyen totaliter mit Verlust  $\frac{M}{100}$  des besten Khern-Volkhs,

Eroberung des ganzen Laagers und einer unschätzbaren Beuth (geschlagen) überkommen und von Sr. Hochfürstlichen Durchl. Adamo Francisco zu Schwarzenberg (Titl) in hiesige Lauretha-Kapellen zu unsterblicher Gedechtnus des so herrlichen Sigs, auch weitherer gnadenreichen Fürsprechung der Himmelskonigin Mariae geopffert und überschickht worden. Gott segne die Kaiserl. Waffen ferners!“

Die Aegydius-Kirche ist ein Bau mit drei sehr niedrigen Schiffen, scheint ursprünglich romanisch gewesen zu sein. Im Mittelschiffe eine flache Holzdecke mit ornamentaler Malerei, jenes links gothisch mit Rippen, das zur Rechten ohne solche. Das mittlere hat geraden Schluß, die seitlichen Apfiden, rechts aus dem Achteck, links formlos, aber mit gothischen Fenstern; vielleicht steckt eine halbrunde Concha in der ursprünglichen Mauermasse. Schlußstein mit dem Osterlamm, in dem Fenstermaßwerk geringe Reste von Glasmalereien. Ueber die Anna-Kirche auf dem Friedhofs haben wir bereits Schilderungen. Die schöne Steinkanzel gothischen Styles ist vor einigen Jahren verkauft worden und seitdem verschollen, die merkwürdigen Fresken am Triumphbogen von 1518 durch schlechte Restauration verdorben.

Vom Schloße habe ich schon mehrfach Nachricht gegeben, zu ergänzen wäre noch: Sehr schöner Majolica-Ofen von 1558 mit Doppeladler, sowie noch mehrere einfachere des 17. Jahrhunderts. In der Capelle eine kleine Statuette der Madonna mit dem Kind aus Elfenbein, 14. bis 15. Jahrhundert, sehr verwandt derjenigen im Wiener Hof-Museum, Saal XVII, Vitrine III, Nr. 8, in Silberfassung der Renaissance, ferner eine Anzahl kleiner Augsburger Silber-Reliefs im Style der Thelot. Eine mit Wappen bemalte Truhe von Karl Teuffenbach und Schrott von Kindberg 1544, ein Registratur-Bureau der Teuffenbach von 1611 mit Holzintarsia, ein schöner eingelegter Spieltisch des 18. Jahrhunderts. Im Schloßhofs zwei barocke Steinfiguren aus dem nahen gleichfalls Schwarzenberg'schen Schloßchen Gobbelsbach, komische krüppelhafte Zwerge darstellend. Die hübsche Marien-Säule auf dem Stadtplatz ist von 1736, zwei gothische Säulen stehen an dem Fuße des Schloßberges nach Norden. *Hg.*





106. (Notizen aus Stift Lambrecht.)

Unter den zahlreichen einzelnen Kunstwerken, welche im Stifte St. Lambrecht in Steiermark in den verschiedenen Räumlichkeiten verstreut sind, fesselte mich vor allem das Brustbild des Architekten dieses Hauses, ein leider übermaltes und auch sonst beschädigtes Holzfiguren des 15. bis 16. Jahrhunderts etc. Im Fremden-Tracte verdient der große Saal mit seinen außerordentlich feinen Rococo-Stuccaturen die vollste Aufmerksamkeit.

Ein feltenes kostbares Stück ist der eiserne Blechofen mit dem Zwiebeldache im Styl der deutschen Renaissance und bemalt, zu dem ich nur ein Pendant in dem Exemplare des zum Stifte Admont gehörigen Schloßes Röthelstein kenne. Endlich erwähne ich noch interessante Brustbilder von Pralaten und lebensgroße Portrats des Kaisers Franz II. und seiner Gemahlin Maria Theresia von dem älteren *Lampi*. Ein Curiosum ist gewiss eine blecherne lackirte Kaffeetafel mit einer Reproduktion des dem Rembrandt zugeschriebenen Bildes, die Blendung des Simfon, in der gräflich Schönborn'schen Sammlung in Wien, offenbar eine Arbeit aus dortigen akademischen Kreisen; denn das Gemälde gelangte in den Neunziger-Jahren des verfloßenen Jahrhunderts nach Wien und ca. 1810 in den Schönborn'schen Besitz. Jackobe hat darnach ein gefachtes Blatt und Joseph Abel eine Copie für die Gallerie Eszterhazy geliefert. Solche Reproduktionen mögen den Gegenstand denn auch auf das Bereich des Kunstgewerbes geleitet haben, für welches unsere alten wackeren Wiener Meister bekanntlich ja selbst bis auf Kaufmannschilder herab thätig waren. *Hg.*

107. (Die Pfarrkirche zu Partschendorf.)

Partschendorf liegt ungefähr 6 Km. nordwestlich von Freiberg in einem freundlichen Thale des sogenannten Kuhländchens. Seine dem heil. Bischof Andreas geweihte Kirche steht auf einem Hügel, inmitten des alten Friedhofes und wurde im Jahre 1589 neu erbaut, aber erst 1597 von Stanislaw II., 1579 bis 1598 Bischof von Olmüz, consecrirt. Ihre bauliche Anlage entbehrt eines einheitlich durchdachten Planes und weist auf mehrere Zu- und Umbauten hin.

Die Kirche ist eine 21,5 M. lange und 9,5 M. breite einschiffige Anlage, als deren ältester, wahrscheinlich schon im 15. Jahrhundert bestandener Theil sich das dreiseitig gefchloffene, mit einem gothischen Gewölbe versehene Presbyterium darstellt. Diesem wurde ursprünglich im Süden, in späterer Zeit im Norden eine als Sacristei dienende Capelle zugebaut. Von den drei im Presbyterium vorhandenen Fenstern ist jenes in der östlichen Altarfehlwand im Spitz-, die beiden andern sind im Rundbogen geformt. Das angeblich im Jahre 1585 erbaute Schiff zeigt sowohl in seiner Wölbung als auch in seinen Fenstern rundbogige, der nach einer vorhandenen Inschrift im Jahre 1693 aufgeführte, an der westlichen Hauptfaçade situirte Thurm hingegen Spät-Renaissance-Formen. Presbyterium und Schiff sind von außen mit Strebepfeilern versehen, welche einen doppelten nicht-profilirten Wasserfchlag haben.

Es laßt sich vermuthen, daß auf der heutigen Stelle der Kirche ehemals das herrschaftliche Schloß gestanden haben mag, zu welchem das vorerwähnte Presbyterium als Haus-Capelle gehörte. So z. B. deuten einzelne an der Haupt-Façade sichtbare Fragmente von

barocken Voluten u. f. w. fast zweifellos darauf hin, laß man wahrscheinlich einzelne Räume des hier früher bestandenen Schloßes, nachdem dieses selbst auf einer andern Stelle neu aufgebaut worden war, mit den nothwendigen Aenderungen in der Raumdisposition für Zwecke der nunmehrigen Kirche adaptirte.

In ihrem sonst nüchternen Innern birgt die Kirche einen wahren Schatz von interessanten in einem feinkörnigen Sandsteine ausgeführten Epitaphien der früheren Gutsbesitzer von Partschendorf. Es sind im Ganzen acht Grabdenkmale vorhanden. An der nördlichen Wand des Schiffes finden sich drei, und zwar:

1. Eines mit der Figur einer Frau im zeitgemäßen Costume mit in böhmischer Sprache verfaßter Randumschrift: (Zu deutsch:) Im Jahre des Herrn 1591, den Sonntag vor dem Feste der heil. Katharina, vollendete ihr Leben in Christus dem Herrn die wohlgeborne Frau Frau Anna Podstatzky von Prusinowitz und auf Partschendorf etc.

2. Mit einer Rittergestalt, am Rande die Inschrift: (Zu deutsch:) Im Jahre des Herrn 1602, am Freitag nach der Himmelfahrt Christi, um 5 Uhr vollendete sein Leben in Christus dem Herrn der wohlgeborne Herr Herr Sigmund Sedlnitzky, der Aeltere, aus Cholticz und auf Neuhübl etc.

3. Mit der Gestalt eines Ritters und folgenden Inschrift: (Zu deutsch:) Im Jahre des Herrn 1591, vom Donnerstag auf den Freitag nach Mittfasten, zwischen 5 und 6 Uhr „nach dem ganzen, also 24stündigen Zifferblatte“ vollendete sein Leben in Christus dem Herrn der wohlgeborne Herr Herr Johann Sedlnitzky, der Jüngere, aus Cholticz und auf Neuhübel etc.

Im Presbyterium, und zwar an der Südwand:

4. Ein Denkmal. Dieses bildet ein Doppel-Epitaphium und ist nicht nur an Umfang, sondern auch in der Ausführung das bedeutendste. Es zeigt im Bildfelde einen geharnischten Ritter und eine Frau im zeitgemäßen Costume, außerdem mehrere Wappen und zwei Inschriften: a) (Zu deutsch:) Im Jahre des Herrn 1586, am Mittwoch vor dem Feste von St. Philipp und Jacob, um 21 nach dem ganzen Zifferblatte vollendete ihr Leben in Christus dem Herrn die wohlgeborne Frau Frau Katharina Bruntalska von Wrzna und auf Partschendorf etc. b) (Zu deutsch:) Im Jahre des Herrn 1588, am Mittwoch nach dem St. Veit-Feste, um 5 Uhr, auf dem 24stündigen Zifferblatte, vollendete sein Leben in Christus dem Herrn der Wohlgeborne Herr Herr Wenzel Sedlnitzky von Cholticz und auf Partschendorf, der oberste Landrichter des Fürstenthums Tropolau etc.

An der Nordwand des Presbyteriums:

5. Das Denkmal einer Frau im Costume der Zeit darstellend, mit nicht leserlicher Inschrift.

6. Denkmal. Die Gestalt einer Frau, im Costume der damaligen Zeit und mit folgender Inschrift: (Zu deutsch:) Im Jahre des Herrn 1583, am Freitag vor dem Feste des heil. Georg, vollendete ihr Leben in Christus dem Herrn die wohlgeborne Frau Frau Katharina Suppova aus Tullnstein, Gemahlin des wohlgebornen Herrn Herrn Albrecht Sedlnitzky von Cholticz, deren Seele der Herrgott gnadig sein wolle.

Sämmtliche bisher erwähnte Grabdenkmale sind im Renaissance-Style ausgeführt und zeichnen sich durch eine schon, zum Theile mit reichem Ornamente aus-

gestattete architektonische Umrahmung aus. Die in den Bildfeldern angebrachten Gestalten dürften allem Anscheine nach Porträts der verstorbenen Guts Herren auf Partschendorf sein. Einzelne dieser Epitaphien sind, wenn auch nicht immer in gelungener Weise, polychromirt.

Die Gruft im Presbyterium überdeckt eine große Steinplatte mit dem Wappen des hier Begrabenen. Ein spät-gothischer von links nach rechts geneigter Tartfchen-Schild als Wappenfigur, darin ein gegen rechts gewendetes Aftwerk (?), über dem Schilde ein Stechhelm mit einem aufrecht stehenden Fuchs als Kleinod, endlich die Helmdecken in Form eines schnörkeligen Laub Ornaments im spät-gothischen Style. Die in gothischen Lettern ausgeführte Legende lautet: (Zu deutsch:) Im Jahre 1496 nach der Geburt des Gottes-Solmes, den Sonntag vor dem Feste der heil. Katharina, vollendete sein Leben der wohlgeborne „vladik“.

8. Denkmal. An der nördlichen Wand der jetzigen Sacrifcei ist endlich ein Epitaphium eingemauert, welches im Bildfelde einen geharnischten Ritter darstellt, der in seiner Linken einen an einem Stiele befestigten Tartfchen-Schild — mit einem Mond, dessen Hörner nach oben gekehrt sind, als Wappenfigur — hält, während er sich mit seiner Rechten auf ein Schwert mit gerader Parierflange stützt. Die oben rechts beginnende Randumschrift dieses im gothischen Style gearbeiteten Grabsteines lautet deutsch: Im Jahre Gottes 1504 vollendete sein Leben der wohlgeborne wladik und Herr Friedrich von Krumfin und Speitsch, den Sonntag nach dem Peter- und Paul feste.

Bei der geplanten Erweiterung der für die eingepfarrte Seelenzahl unzureichenden Kirche ist es leider fast unausweichlich, daß das Presbyterium, also der älteste und interessanteste Theil derselben, cassirt wird, nachdem auf der westlichen Seite jedwede Verlängerung des Schiffes deshalb ganz ausgeschlossen erscheint, weil man hier vor einer ziemlich hohen Böschung steht, an welcher die Bezirksstraße von Neutitschein nach Stauding ganz unmittelbar vorüberführt. Ein auf irgend einem andern Platze aufzuführender Neubau wäre im Interesse der Erhaltung der hier in Rede stehenden Kirche die günstigste Lösung, doch laßt sich eine solche im Hinblick auf die unzureichenden Mittel kaum erwarten.

F. Rosmač, k. k. Conservator.

108. (Kirche des St. Sergius und Bacchus in Podi bei Castelnovo.)

Während in Dalmatien in der kirchlichen Architektur im allgemeinen der romanische Styl vorherrscht, hat in den Bocche di Cattaro der byzantinische Styl von altersher bis auf heute seine Geltung behalten. Die noch bestehenden mittelalterlichen Kirchen, sowie jene der neueren und neuesten Zeit beweisen diese Continuität. Diese Cultusbauten gehören der serbischen Periode, welche vorzüglich die Zeit vom Ende des 12. bis Ende des 15. Jahrhunderts umfaßt, an, und hierher sind in erster Linie die Marien- und die St. Lucas-Kirche in Cattaro, und die Kirche des St. Sergius und Bacchus in Podi bei Castelnovo zu zählen; insbesondere ist letztere ein interessantes Denkmal der serbischen Kirchenbaukunst.



Die Kirche von Podi liegt etwa drei Kilometer in nördlicher Richtung von Cattellnuovo, und sie erhebt sich inmitten eines Friedhofes auf einer Anhöhe; alte Gräber, von Eichen und Cypressen beschattet, umgeben sie. Obwohl die Größenverhältnisse nur bescheiden sind, so ist der Eindruck, den die Kirche — sowohl von außen, als in ihrem Innern — auf den Beschauer macht, ein solcher, daß Ausmaße und Materiale verschwinden, und bloß das Werk wirkt, das religiöser Sinn und Kunst geschaffen.

Die Grundrissanlage hat Kreuzesform mit halbkreisförmiger Altar-Apſis; die heraustretenden Enden des Querschiffes sind rechteckig abgeſchnitten. Die Gesamtlänge der Kirche (ausschließlich der Apſis) beträgt 9.65 M.; die Breite der Kirchenfront mißt 9.90 M.; die seitlichen Ausbauten (Conchen) treten aus den Hauptmauern um 80 Cm. hervor. Die Höhe der Abſchlußmauern beträgt 6.20 M. Haupt- und Rückenfront, sowie die Rifalite finden in Giebeln ihren Abſchluß.

Den Innenraum umwölben Tonnen, und über der Vierung erhebt sich eine hohe ſchöne Kuppel, welche mittelſt Pendentives auf vier halbkreisförmigen Bogen ruht. Alle für den Gottesdienſt des orientaliſchen Ritus erforderlichen Theile enthält die Kirche nur en miniature. Der Altarraum iſt durch eine Ikonostaſis (Bilderwand) abgetrennt, und an den Hauptraum ſchließen ſich die ſeitlichen Conchen an, welche für die Sänger beſtimmt ſind. Der Grundriß findet ſich auf Beilage I, Fig. 22.

Betrachtet man die Kirche von außen, ſo ſieht man, daß der Tambour auf einem quadratiſchen Unterbau aufſteht, welchen die Kirchen gleichen Styls in Cattaro nicht aufweiſen. Die Längswände, ſowie die Giebelfchrägen und der Tambour haben einen ganz ähnlichen Bogenfries wie die Marien-Kirche in Cattaro. Die Fenſteröffnungen ſind von viereckiger Form mit abgeſchrägten Leibungen, wie man dies auch auf einem der Fenſter der alten St. Lucas-Kirche in Cattaro ſieht. Die Kirchenthüre, deren lichte Öffnung (2.10 × 1.08 M.) mißt, hat ſteinerne Umrahmung; über dem Thürſturze iſt ein Spitzbogen, in deſſen Tympanon ein Kreuz eingemeißelt iſt.

Man ſieht, daß die Kirche von Podi ihrem Grundriß und der Kuppel nach dem byzantiniſchen Styl angehört; die Giebel und die Bogenfriese, ſowie der Spitzbogen über dem Eingange weiſen aber auf jene Zeit hin, wo wir in Cattaro an einzelnen Bauten ein Uebergehen aus dem romanischen in den gothiſchen Styl beobachten, ſo zwar, daß uns die St. Sergius- und Bacchus-Kirche jene ſchöne Combination orientaliſcher und weſtländiſcher Formen vorführt, welche auf ſerbiſchem Boden auch ſonſt auftritt.

Die Kirche iſt aus Kalkſteinquadern erbaut; ſie wurde von den Landleuten äußerlich abgeſcheert und im Innern geweißigt, ſie erſcheint jetzt weiß von außen und innen.

Für die Kirche von Podi finden wir, was die Grundrißanlage betrifft, kein Vorbild in Cattaro, denn dort hat keine einzige Kirche kreuzförmigen Grundriß. In der St. Sergius-Kirche haben wir ein Baudenkmal, das auf unmittelbarem byzantiniſchen Einfluß hinweiſt, und darum ſind wir der Anſicht, daß dieſe Kirche aus einer Zeit herrühren muß, in welcher der ſerbiſche Staat in engere Berührung mit jenen byzantiniſchen Gebieten

gelangte, die Culturcentren wie Salonik und Byzanz angehörten. Solche Verhältniſſe traten erſt mit und nach König Stefan Uroš II. Milutin († 1321) ein; durch ſeine Eroberungen leitete er das Streben des ſerbiſchen Volkes ſowohl in politiſcher als cultureller Hinſicht nach dem Oſten, und dieſe Richtung behielten auch ſeine Nachfolger bei.

Eine Kirche, wie die von Podi, konnte alſo bloß in dieſer Zeit des engern und unmittelbaren Verkehrs mit Byzanz entſtehen. Nun finden wir aber an dieſer Kirche auch Elemente des gothiſchen Styls, wir ſehen Details, die auf Kirchen in Cattaro hinweiſen, woraus wir ſchließen können, daß dieſer occidentale Einfluß von Cattaro ausging, wo die Gothik erſt mit Anfang des 14. Jahrhunderts Eingang fand.

Es iſt daher deutlich, daß der unmittelbare Einfluß des Byzantinismus mit der localen Erſcheinung des gothiſchen Styls zeitlich zuſammenfällt und glauben wir mit ziemlicher Gewißheit ſchließen zu können, daß die Kirche von Podi aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ſtammt, welche Anſicht auch die Tradition beſtätigt, die König Torko I. als den Erbauer nennt. Dieſer wurde im Jahre 1377 im Kloſter Mileſeva, am Grabe des Heiligen Sava, zum „Könige der Serben und Bosniens“ gekrönt, und beſetzte als ſolcher das Jahr darauf das ſerbiſche Küſtengebiet von Ragusa bis zu den Bocche di Cattaro. Die Zeit alſo von 1378 bis zu ſeinem im Jahre 1391 erfolgten Tode, beſtimmt uns die Periode, in der die Kirche von Podi erbaut werden konnte.

Der Bau der St. Sergius- und Bacchus-Kirche durfte wohl im Zuſammenhang mit der im Jahre 1382 erfolgten Grundung des Grad Svetoga Stephana (St. Stephans-burg), des heutigen Cattellnuovo, ſtehen.

Zum Objecte ſelbſt zurückkehrend, wollen wir noch folgender geringeren Einzelheiten Erwähnung thun. Die Kirche hat über dem Frontgiebel einen ſogenannten Campanile alla Romana (ſerbiſch zvonik na preslicu, welcher der vorhandenen Inſchrift nach, erſt im Jahre 1769 hinzukam. Der Innenraum war mit Fresken bedeckt, welche von den Türken während ihrer dortigen Herrſchaft (1483 bis 1687) zerſtört wurden. Die Reſte der Malerei ſollen erſt im Jahre 1804 durch einen Kalkanſtrich ganz verloren gegangen ſein. Im ſelben Jahre wurde die neue Ikonostaſis hergeſtellt, und zwar von der Hand des Alexius Lazović aus Bjelopolje, eines Sohnes des Malers Simo Bjelopoljac.

In der Concha rechts vom Altare ſoll unter den Steinſtufen ein Gruſtraum vorhanden ſein, in dem ein ſerbiſches Königspaar geruht haben ſoll; man ſagt, daß die Türken das Grab geöffnet und die Inſchrift ausgewetzt hätten, doch war darüber nichts näheres zu conſtatiren, weil jetzt in dieſer Niſche Kirchenſtühle angebracht ſind.

*Georg v. Stratimirović*, k. k. Ingenieur.

109. Conſervator *Wladimir Demetrykiewicz* hat der Central Commiſſion über die *Piariſten-Kirche* in *Rzeszow* Mittheilung gemacht. Sie wurde um 1658 ſammt dem angränzenden Kloſtergebäude vom Fürſten Sebaſtian Lubomirski, Marſchall des Königreiches Polen, und ſeiner Gemahlin Conſtantia Ligeza erbaut und führt nun die Bezeichnung *Gymnaſiums-Kirche*. Sie liegt in der Mitte der Kloſterfront, davon der nord-

linde F. 26, jetzt das Gymnasium, der südliche die k. k. P. J. Hauptmannschaft beherbergt und ist jetzt Staats-eigenthum. Die Kirche ist im Barockstyl gebaut, reich aber nicht überladen decorirt, deshalb insbesondere die ganz vergoldete Kanzel und die Auszierung der Bogenfenster im Presbyterium und Hauptschiff Beachtung verdienen. Sie ist seit ihrer Vollendung fast unverändert auf uns gekommen. Ein einschiffiger Bau, orientirt, mit oblong-rechteckigem Presbyterium, daneben links die Sacristei, links des Schiffes eine rechtsseitige frei heraustretende Capelle mit Kuppelhelm und Laterne.

Beabsichtigt ist die Restauration der Haupt-Façade, Erneuerung der Thurmhelme in der überlieferten Gestalt, Reinigung und Verputz der Mauerfläche, namentlich der Façade, Reinigung und Ergänzung der Stein-Sculpturen, Auswechslung schadhafter Steine.

Sehr dankenswerth ist das Bemühen des Conservators um das Zustandekommen der Restauration, damit bei Erneuerung der beiden Thurmhelme die Knäufe unter den Kreuzen untersucht werden und, falls sich wichtiges finden sollte, dies aufbewahrt und feinerzeit wieder in die Knäufe eingelegt werde.

Sehr beachtenswerth ist das in der Capelle befindliche Grabmal des Fürsten Georg Ignaz Lubomirski † 1753.

Weiters berichtete derselbe Conservator über die Pfarrkirche zu *Strzyżów*, die kürzlich abgebrannt ist und deren Restauration beabsichtigt wird. Sie ist ein spät-gothischer Bau aus Bruchstein, vielleicht nicht vollendet, war zeitweilig im Besitze der Protestanten, erst 1650 wieder den Katholiken zurückgegeben, im Innern wahrscheinlich mehrmals umgebaut und barockisirt. Nur die Sacristei zeigt noch gothische Formen und Kreuzgewölbe. Außen hat die Kirche noch den dreiseitigen Schluß, durchbrochene Strebepfeiler-Anbauten, sehr hohe Seitenschiffe und langgestreckte Fenster. Das Chordachgefims ist gothisch, desgleichen ein Seiten-Portal, das Haupt-Portal zeigt Renaissanceformen. Beachtenswerth ist das Grabmal des Generosus Caspar Stanislawski Pocillatoris Sanocensis † 1659.

Die Mittel für die Restauration sind sehr gering, daher nur schrittweise vorgegangen werden kann. Mit dem Dache soll angefangen werden. Bei Untersuchung des einen Portals gegen die Sacristei stellte sich heraus, daß unter dem Bewurfe ein gothisches aus dem Jahre 1494 verdeckt war. Der genannte Conservator wird in dankenswerther Weise die Restauration leiten.

110. Conservator Reg.-Rath *Deininger* hat an die Central-Commission unterm 12. Februar d. J. berichtet, daß einige auffallende und störende Beschädigungen an den prachtvollen Marmor-Reliefs *Alexander's von Kilm* am Kenotaph Kaisers Max I. in der Hofkirche zu Innsbruck aus alter Zeit über Auftrag des k. und k. Oberthofmeisterrathes ausgebeffert wurden. Die Arbeit war eben so schwierig als heikel und besorgte sie Professor *Heinrich Juff* der k. k. Staatsgewerbeschule dort selbst mit dem besten Erfolge. Die Schäden betrafen am Relief: Vermählung der Enkelkinder Kaisers Max I., den Portratkopf des Kaisers und zwei Kronen, am Relief: Zusammenkunft des Kaisers mit König Heinrich VIII., zwei Hände, und am Relief: Rückkehr des Kaisers

Max I. und seiner Tochter Margarethe aus Frankreich, einen Pferdefuß. Die Reparaturen wurden an Ort und Stelle im feinsten Cristallo-Marmor ausgeführt.

111. Der Central-Commission ist die sehr bedauerliche Nachricht zugekommen, daß der Fortbestand des sog. *Fürstenhofes* in *Laibach* nicht zu halten ist. Die Schäden, die das Erdbeben dem ohnehin nicht mehr ganz festen Gebäude zugefügt hat, sind so bedeutend, daß das Abtragen des Gebäudes behördlich als unauf-schiebbar erkannt wurde. Gerade der schöne der Erhaltung würdige Theil des Hauses, der die Front gegen die Thurngasse bildet, wurde am schärfsten mitgenommen. Die Façade des Baues vom Dachgesimse herab bis in den Keller ist vom Gebäude ganz losgelöst, so daß die Wand überhängt. Leider ist in diesem Tracte der große Saal untergebracht, dessen Decke bis unter das Dach reicht und mit Malereien aus dem Ende des 17. Jahrhunderts geziert ist.

112. Correspondent Volksschullehrer *Heinrich Moser* hat an die Central-Commission berichtet, daß am 16. Januar d. J. im Pfarrhofgarten zu *Pottschach* anläßlich einer Bachufer-Regulirung ein menschliches Skelett ausgegraben wurde, dabei lagen einige achtzig Stück kleinere Silbermünzen ungarischen Gepräges aus der Zeit Kaisers Rudolph II. (Silberkreuzer vom Jahre 1600).

113. Die k. k. Central-Commission erhielt die Verständigung, daß das k. k. Justiz-Ministerium im Einvernehmen mit dem k. k. Finanz-Ministerium die Vornahme der Restaurationarbeiten am Rathhausgebäude in *Prachatic* genehmigt und außer der vom Staate zu tragenden Tangente der diesfälligen Kosten der Stadt-gemeinde zu dem von ihr zu übernehmenden Kosten-theile einen Staatsbeitrag von 1000 fl. mit dem Beifügen bewilligt hat, daß die decorativen Restauration-Arbeiten unter Aufsicht der von der Central-Commission namhaft gemachten Sachverständigen durchgeführt werden.

114. Anläßlich der riefigen Umgestaltungen, durch die in der nächsten Zukunft die sogenannte innere Stadt *Wien* schlimmer Weise bedroht wird, sei es in Folge von Demolirungen alter Häuser zum Zwecke von Neubauten oder durch Umlegung bestehender Straßen oder Neuanlage von Verkehrsstraßen mittelst Durchbrechung oder Verschiebung bestehender Hausergruppen, dürfte es wohl von einigem Interesse sein, zu erfahren, daß sich die Central-Commission bereits vor beiläufig drei Jahren mit der Bestimmung jener Häuser der inneren Stadt beschäftigt hat, die eines besonderen Schutzes für ihren Fortbestand ihr würdig scheinen.

Die Central-Commission ging bei dieser Classification, die sie übrigens selbst nur einen Versuch nennt, von zwei Gesichtspunkten aus und unterschied denen zufolge zwischen solchen Gebäuden kirchlicher oder profaner Bestimmung, die ohne Rücksicht auf den Besitzer unter jeder Bedingung zu erhalten wären (I. Gruppe), und solchen, deren Erhaltung möglichst anzustreben, somit nur in den unvermeidlichsten Fällen und nach sorgfältigster Würdigung der Sachlage zu ändern oder gar zu entfernen wären (II. Gruppe).

In die I. Gruppe glaubte sie einreihen zu sollen, von Kirchen und Klostergebäuden: den Dom zu

St. Stephan, die Augustiner-Kirche, die Michaels-Kirche, die Maria Stiegen-Kirche, die Maria Schnee- (alte Minoriten-) Kirche, die Johanniter-Ordenskirche, die Deutsch-Ordenskirche, die Pfarrkirche am Hof, die Franciscaner-Kirche, die Schotten-Kirche, die Dominicaner-Kirche, die Jesuiten-Kirche, die St. Anna-Kirche, die Urfulinerinnen-Kirche, die Capuziner Kirche, als Ruhestätte der Mitglieder des Allerhöchsten Kaiserhauses und wegen der silbernen Capelle; in die *II. Gruppe*: die Ruprechts-Kirche, die beiden protestantischen Kirchen in der Dorotheergasse, das Gebäude der ehemaligen Dorotheer-Kirche, die Klostergebäude der Dominicaner, Franciscaner und Urfulinerinnen.

An öffentlichen Denkmalen wurden der *I. Gruppe* zugewiesen: Das Kaiser Franz-Monument in der Hofburg, das Kaiser Joseph-Monument, die Dreifaltigkeits-Säule am Graben, der Josephs-Brunnen am Hohen Markt, der Donner-Brunnen (!) am Neuen Markt, die beiden Brunnen mit den Figuren des heil. Leopold und heil. Joseph am Graben und jener am Franciscaner-Platz.

Nachstehende Paläste wurden der *I. Gruppe* zugewiesen: Die Hofburg mit sammtlichen Tracten auf dem Franzens-Platze, gegen den Ballplatz und den Josephsplatz; das Gebäude des Ministeriums des Aeußern, das Palais des Unterrichts-Ministeriums, das fürstl. Liechtensteinsche Majoratshaus in der Bankgasse, die königl. ungarische Hofkanzlei, das niederösterreichische Landhaus (hauptächlich seiner Innenräume wegen), die Palais Kinsky, Bathyany und Liechtenstein in der Herrngasse, das Palais Harrach, die Palais Geymüller und Eszterhazy (Wallnerstraße), das sogenannte Unterkammeramt am Hof, das alte Rathhaus mit der Salvator-Capelle und dem Andromeda-Brunnen, das Gebäude des Ministeriums des Innern, das Palais Schönborn in der Rengasse, das alte akademische Gymnasiumsgebäude (altes Universitätsgebäude) nur wegen der Fresco-Plafonds von Pozzo im Backerstraßen-tracte, das alte Universitätsgebäude wegen der Fresco-Plafonds von Pozzo, das Gebäude der kais. Akademie der Wissenschaften, das Palais Fürst Paar in der Wollzeile und in der Jacobergasse (auf letzterer Seite wegen der Stallungen), das Palais Fürstenberg (ehemals Windhag) in der Grünangergasse, das fürstlichbischöfliche Palais am Stephansplatze und in der Rothen-thurmstraße etc., das Palais Breuner in der Singerstraße, das Gebäude der Staatsschuldencasse sammt Annex, das Palais Coburg auf der Seilerlatte, das Finanzministerialgebäude sammt Anbau in der Himmelfortgasse und sammt dem Tracte gegen die Johannesgasse (Palais Queffenberg); Palais Fürstenberg in der Himmelfortgasse, das Gebäude des Savojenschen Damenstiftes und das Palais Zang in der Johannesgasse, das Palais Lobkowitz, das Palais Cavriani in der Habsburgergasse, das Palais Erzherzog Albrecht, Palais Markgraf Pallavicini, der Theseus-Tempel und das Burghor.

Der *II. Gruppe* werden zugewiesen: Das Palais Memsdorf auf dem Minoritenplatze, die Palais Wilczek, Modena und Clary in der Herrngasse und das ehemalige Handelsgerichtsgebäude, das Reichs-Kriegsministeriumsgebäude, das Stadtconvictgebäude wegen des Portals, das Palais Eszterhazy in der Wallfischgasse, der Pfarrhof der Kirche am Hof in der Steindl-

gasse wegen der Capelle und das Curhaus wegen der Portale und der Capelle.

Anbelangend die Privathäuser, so finden sich im Ganzen nur wenige, die einen besondern Anspruch auf Erhaltung machen, sei es durch ihre Fassade, Portalbildung oder Hofanlage etc. Zwar sind zahlreiche Bauten mit sehr beachtenswerthen Zugaben geziert, doch sind sie nicht so sehr in den Baukörper übergegangen, wie dies bei Erkern oder Portalen der Fall ist und daß eine Ablosung von denselben keine Schwierigkeiten machen würde; solche Zugaben können daher nicht von einem derartigen Einflusse sein, daß das Gebäude selbst deshalb in eine bestimmte Classirungsgruppe aufgenommen werden mußte.

In die *I. Gruppe* gehört das ehemalige Wartenberg'sche Haus im Schulhof, auch stellte die Central-Commission das Hotel Munsch in diese Gruppe ein. Die Central-Commission unterschied bezüglich dieses Hauses zwischen der Gesamtheit desselben und der Fassade gegen den Neuen Markt. Letzterer wegen erscheint eine Einreihung wenigstens dieses Tractes in die *I. Gruppe* geboten.

Der *II. Gruppe* wurden zugewiesen das sogenannte Windhag- oder Thau'sche Haus in der Backerstraße, der Regensburgerhof wegen der Erkertrager, der Stift-Neuklosterhof in der Sterngasse, das Haus Nr. 5 unter den Tuchlauben wegen der Fassade, der Mülkerhof in der Schottengasse wegen der Capelle, der Schottenhof wegen der Klosterpforte und des Brunnens im ersten Hofe, der Heiligenkreuzerhof wegen des Gartenportales und der Capelle, das Haus Nr. 5 am Ballplatze wegen der gothischen Halle im rückwärtigen Theile, das Klosterneuburger Stifts-haus in der Rengasse, das Döblhof'sche Haus am Graben, das Schonbrunner (ehemals Wifentsche) Haus unter den Tuchlauben, das Deutsche Ordenshaus gegen die Singerstraße und die Häuser 997 und 1001 in der Annagasse wegen der Fassade.

115. Der XIX. Band der Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines, sowie der I. Theil von Sacken's archäologischen Wegweiser durch Nieder-Oesterreich bringen Nachricht über so manchen archäologisch interessanten Gegenstand, der sich in der Pfarrkirche zu *Ebenfurt* befunden hat. Heute ist deren antiquarischer Besitz etwas gelichtet. Sacken erzählt uns von Glasgemalden aus dem 15. Jahrhundert und bezeichnet sie als werthvoll; heute sind sie nicht mehr dort zu finden, denn seit dem Jahre 1893 haben sie eine Wanderung in das Museum der Stadt Wiener-Neustadt angetreten, in dessen Inventar sie eigenthümlich gehören.<sup>1</sup> Weiters wird das herrliche Votivbild des Jorg von Pottendorf von 1467 genannt, das durch die so vielen auf die Person des Stifters bezüglichen Figuren interessant ist; auch dieses befindet sich nicht mehr in der Pfarrkirche und soll in den Besitz des Fürsten Johannes von Liechtenstein übergegangen sein, mit Rücksicht darauf, daß auf dem Bilde unter den Frauen auch eine Elspett von Liechtenstein dargestellt ist.<sup>2</sup> Ein drittes wichtiges Stück ist die sogenannte

<sup>1</sup> Siehe Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines, XXXI. Bd., S. 16, wofelbst sie Herr A. F. W. Sachmannschelbper für die ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts zuweist.

<sup>2</sup> Siehe Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines, XXIV. Bd., S. 136.

St. Ulrichs-Fahne, über welche sich Conservator und C. Böhm in *Bohemia* in sehr belehrender und lefenswerther Weife im jüngft erschienenen XXXI. Bande der Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines, Seite 120, ausfpricht. Da wir hier diefes Gegenftandes erwähnen, fo wollen wir nur noch und zwar hiebei dem gelehrten Autor folgend, darüber einiges mittheilen. Obwohl mit Vorliebe „Lanze“ genannt, ift die Bezeichnung Fahne vielmehr berechtigt. Sowohl der Schaft als auch die Spitze und das Fahnenblatt datiren nicht in die Zeit des heil. Ulrich, ja einzelne Theile entftammen fogar dem vergangenen Jahrhundert. Wenn eine Lanze oder Fahne aus der Schlacht um 955 in der Nähe von Ebenfurth und dem heil. Ulrich angehörig je vorhanden war, fo hat fie im Laufe von neun Jahrhunderten durch wiederholte Ergänzungen ihre Originalität völlig eingebüßt, ein Schiefkal, das nicht zu verwundern ift. Bei genauer Betrachtung des Objectes findet fich daran ein Anhängfel, welches in der That, wenn es auch nicht in das 10. Jahrhundert zurückreicht, doch zu einer recht alten Zeit hinaufreicht. Von einem kurzen an Schnüren hängenden hölzernen Querflächchen fallen zwei breite Bänder herab. Jedes Band fchließt unterhalb mit drei Franfen in alter Pofamentrie-Arbeit ab, welche in diefer Anordnung und in ihrer Form auf höheres Alter fchließen laffen. Jede einzelne Franfe befteht aus einer mit vergoldetem Silberdraht umwundenen fingerdicken Schnur mit auslaufenden Franfen aus auslaufenden zarten Schnüren von Silber oder blauen, rothen Seidenfaden. Die Schnur befitzt in der Mitte einen kugelförmigen ftarken geflochtenen Knopf aus Silber- und Seidenfaden, wie ihn die beigegebene Zeichnung zeigt (Beilage V, Fig. 4). Das Geflecht deutet auf romanifches, vielleicht fogar auf orientalifches Mufter. Auch die Silber- und Seidenfaden deuten dahin hinfiichtlich ihrer Form, Stärke und ihrem Charakter nach.

Weiters erwähnt Baron *Sacken* eine geftickte Cafula aus dem 16. Jahrhundert und eines Kelches aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, als deffen Donator Wolf Unverzagt genannt wird, mit dem Beifügen, daß fich diefe beiden Stücke jetzt (1866) als Eigenthum im Befitze des Wiener Erzbifchofs befinden. Also auch nicht mehr im Befitze der Kirche. Nun kommen wir auf einen weitem Gegenftand, der im Befitze diefer Kirche war, alsdann in den Sr. Durchlaucht des Fürften Johannes Liechtenftein überging und jüngft von diefem der Gemäldefammlung des Museums der Stadt Wien gewidmet wurde, wofelbft ihm eine ruhige Zukunft erfreulicherweife gegönnt fein dürfte. Diefer Gegenftand ift das in Beilage V, Fig. 5 abgebildete Motivbild zur Erinnerung an den Ritter *Jeffe Sax*. Es hat eine Höhe von 60 Cm. bei 22 Cm. Breite, ift auf Holz gemalt, doch ftellungweife fchadhaft, daher einer gewissenhaften Reftaurierung bedürftig und würdig. Hauptfigur ift die in einem gelochten Armftuhle mit hoher Rückenlehne fitzende heil. Maria mit dem Chriftkinde am Schoße, beide nimbirt, rechts der Mutter Gottes kniet eine in verkleinertem Maßftabe ausgeführte Ritterfigur in gothifcher überfchimmernder Ruffung mit langen Schuabelshuhen, unbedeckten Hauptes mit jugendlichem Ausdrucke, bartlos. Vor der Figur zu Füßen das behelmte Wappen, hinter demfelben fteht als Patron der heil. Iobus major unbedeckten Hauptes

und nimbirt im langen dunklen faltigen Gewande, auf der Bruft die Pilgermufchel und in der linken den Pilgerftab haltend, während die rechte wie fchützend über den knienden jungen Ritter gehalten ift. Der Hintergrund zeigt ein Zimmer, deffen Wand unten mit Holz vertäfelt, die obere mit reliefirtem Goldgrund geziert ift. Das Bild ift in einen fchmalen (noch originalen) Leiftenrahmen in rother Farbe gelegt und enthält auf der unteren Leifte eine zweizeilige Infchrift, die man bisher folgendermaßen las: (Schild mit gefachelten Winzermeffern) Hie leit begraben der edel vest gesse sax dem got genad der | gefarben ist am Gotsleichenamstag M. o. CCCC. LXXIII. o. jar (Schild). Ein Jeffe Sax kommt urkundlich 1454 und 1455 vor. Der Familie Sax (Sachfen zu Almek) gedenkt *Hohenneck* im III. Theile, S. 617 feines Werkes über die ober-öfterreichifchen Stände, die bei ihm um 1397 beginnen und um 1502 enden.

116. Conservator Director *Kürfchner* in Troppau hat an die Central-Comiffion unterm 17. Februar d. J. berichtet, daß fich zur Förderung der Aufgabe einer ftylgerechten Reftaurirung der *Propsteikirche* in Troppau ein Bauverein gebildet hat, und daß die durchgeführten Herftellungs-Projeete Profefors *Hauberfcher* durch öffentliche Ausftellung dem Publicum vorlagen. Der Projectant fchließt fich bis auf die Thurmöffnungen dem Gutachten des Oberbaurathes Freiherrn von *Schmidt* an. Der genannte Conservator hob in feinem Berichte hervor, daß die Idee zur Wiederherftellung der Kirche feit dem verftorbenen erwähnten Dombaumeifter nicht aus dem Auge verloren wurde und verdient daher diefer mit Recht bei diefer ganzen Action in erfter Linie genannt zu werden.

117. Die Glasmalerfirma *Karl Geyling's Erben* in Wien hat im Monat März d. J. über die zur Reftaurirung beftimmten Glasmalereien in der *Georgs-Kirche* der Burg zu *Wiener-Neuftadt* einen eingehenden Bericht erstattet, daraus nachftehendes entnommen ift.

Das Fenster rückwärts des Orgelchores erfcheint als das am meiften fchadhafte, da es dem Windanfalle am ftärkften ausgefetzt ift. Weit weniger nothleidend waren die Fenster in der Altarwand.

Nachdem in dem Maßwerke einiger Fenster die Jahreszahl 1479 erfcheint und *H. Böhm* in den Mittheilungen der Central-Comiffion N. F. XIV, S. 21 und 77 bemerkt, daß actenmäßig conftatirt werden kann, es wurden einem niederländifchen Maler namens *Georg von Delft* einige Beträge im Jahre 1500 bezahlt, fo liegt wohl die Vermuthung nahe, daß unter diefem Namen der Erzeuger der Fenster oder eines Theiles derfelben zu vermuthen wäre.

Unter allen Umständen glaubt die Firma ihren Standpunkt dahin präcifiren zu follen, daß diefe Glasmalerei entweder einer weit jüngern Epoche als 1479 und 1500 entftammen, falls fie in Wiener-Neuftadt von einem heimifchen oder hiefigen Meifter angefertigt wurden, oder fie entftammen diefer Zeit, wurden aber von einem Maler angefertigt, welcher ganz anderes Materiale verwendete und mit einer ganz andern Technik arbeitete, als um diefe hier noch der Fall war. An den Fenftern in Leoben-Wafen, Ebereichsdorf, Friedersbach, die diefer Zeit angehören, kann man beftimmt

wahrnehmen, daß das dazu nothwendige Glasmateriale ungleichmäßig (2 bis 6 Mm. dick) verwendet, daß in den seltensten Fällen Silbergelb als Beihilfe der Malerei gebraucht und die Schattirung mit einem schwachen grauen Ton hergestellt wurde, bei einer stets reicher werdenden Durchführung, welche bei einer eigentlich nur flüchtigen Andeutung im Anfange des Jahrhunderts beginnt und mit reicher Modellirung zu Ende desselben schließt. Allein gerade diese Eigenthümlichkeiten vermißt man an den Neufädter Gläsern. Das Glas ist ein von dem gewöhnlich verwendeten völlig verschiedenes, und zwar, obwohl für die Grundpartien kräftig farbig und für Architekturen schwach gelblich-grau, fast nur  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Mm. stark; infolge dessen sind die Tafeln weitaus leichter, als die der damaligen hiesigen Glasmalerei, und zwar gegenüber den  $3\frac{1}{2}$  Mm. starken gleichgroßen Scheiben der gewöhnlichen Glasbilder. Ferner zeigt sich eine reichlichere Anwendung von Silbergelb und sonstigen Schmelzfarben. Wenn auch das Silbergelb schon öfter gefunden wird, so ist doch die Verwendung von anderen Farben für Kirchenfenster aus dieser Zeit neu und hierzulande sicherlich nicht anzutreffen. Bei Herstellung von kleinen Wappenscheiben für Schlösser und Rathhäuser, Bürgerzimmer und sonstige Profanbauten hatten die Schmelzfarben zu dieser Zeit schon Verwendung, was aber bei den Kirchenfenstern unserer Gegend nicht der Fall war. In Wiener-Neustadt findet man nicht nur im Mittelfenster bei den großen knienden Figuren die größeren Grundpartien auf der Außenseite theilweise mit einer andersfarbigen Schmelzfarbe überzogen, wodurch der Stoff einen Brocat Dessin in ausgesprochenem Renaissance-Charakter erhält, sondern auch bei den kleinen Figuren in den Nebenfestern findet sich dieselbe Technik, so zum Beispiel bei St. Apollinaris, St. Lupus und St. Mangus, wo der erste ein weißes Untergewand mit roth-violetten, der letzte ein gelbliches Untergewand mit blauen Blumen bestreut hat. Sonst wurde an der Verwendung von Silbergelb nicht gespart, dafür bringt fast jede Tafel Beispiele; nicht nur die breitfaulige Architektur der Basen, Capitale und der oberen Fullungszwickeln ist reichlich mit dieser Farbe decorirt, sondern auch einzelne Figuren in mehreren Gruppen. St. Justina, St. Affra u. a. haben reiche decorirte Unterkleider, die Heiligenscheine, theilweise Haare, Schwertgriffe, Kronen, Mutzen, Thüren, Bücher sind damit von den übrigen Glaspertien so ausgezeichnet, wie es sich nicht leicht wo anders findet, nicht einmal bei dem strengen Renaissance-Fenster in der Stadtpfarrkirche zu Steyr mit der Darstellung des Todes Mariens. Durch die reichliche Anwendung von Silbergelb ist auch eine Zertheilung in so kleine Stücke, wie sie sonst üblich ist, nicht nothwendig gewesen und auch dadurch wird eine Abnahme des Gewichtes gegenüber gewöhnlichen alten Glasgemalden naturgemäß.

Ein weiterer Unterschied von unseren gleichzeitigen Glasgemalden liegt in der überaus reichen Anwendung eines sehr warmen braunen Tones bei den Gesichtern, wodurch eine Art Fleishton erzeugt wird. Sonst wurden die Fleisctheile aus einem gelblichen oder röthlichen Glase geschnitten und darauf Contouren wie leichte Schatten gesetzt und eingebrannt. Hier ist hingegen der Kopf sammt dem Nimbus einem

fast weißen Glasstücke entnommen, der Schein mit Silbergelb, das Fleisch durch ein warmes Braun, das Haar durch gelb oder ein opakes Braun oder durch Vereinigung beider Farben erzielt. Dadurch ist der Charakter der Fenster ein wesentlich anderer, als der der gewöhnlichen Glasmalereien in den Kirchen und gleichsam eine Uebertragung der Technik der Kleinkunst (Scheibenmalerei) auf die monumentale Glasmalerei.

Aus all dem folgert die genannte Firma, daß diese Glasgemalde durch ihre wesentlich andere Technik auch eine andere Wirkung ausüben und als junger erscheinen, und nachdem die Unterschriften auch einen niederländischen oder plattdeutschen Charakter verrathen, dürfte die Meinung des Custos Boheim die richtige sein. Vom Standpunkte der Monumente der Glasmalerei sollen sie nicht so werthvoll sein, wie die früheren oder gleichzeitigen Erzeugnisse unserer heimatischen Künstler, weil durch Anwendung der vielen Schmelzfarben der Beginn des Verfalles dieser Kunst inaugurirt wurde, immerhin aber sind sie ein hoch schätzbares und höchst erhaltenswerthes Object ihrer Art und im Ganzen und Großen von fast tadelloser Erhaltung bis auf kleine nebenfachliche Schaden, die der Gesamtwirkung keinen Eintrag thun.

118. Der akademische Maler *August Veiter* und bald darauf Conservator Prof. *Hann* hatten die besondere Gefälligkeit, die Central Commission zu benachrichtigen, daß in vergangenem Herbst in der Capelle des Domecapitelhauses zu *Klagenfurt* (Gurkerhaus) ein Tisch in nähere Betrachtung gezogen wurde, der bisher ohne besondere Würdigung in der Capelle stand. Wie die beigegegebene Abbildung (Beilage V, Fig. 3) zeigt, ist er ein sehr beachtenswerthes Werk gothischer Möbeltechnik; doch ist die Tischplatte bedeutend jünger als der übrige Theil, den man noch in das 15. Jahrhundert stellen könnte. Das Schloß gehört auch noch der Entstehungszeit an, der Schlüssel aber nicht. Nachdem das Schloß Widerstand leistete, wurde die Platte mit Gewalt gehoben. Im Tischkörper fand sich eine tiefe ladenartige Versenkung, ohne eine Lade zu sein, mit Seitenfächern. In dem erwähnten größeren Fache fand man eine viereckige Cassette aus Leder mit eingeschnittenen Ornamenten spät-gothischen Charakters, leer, eine ausgeholte Cocusnuss mit Reliquien-Partikeln gefüllt und einen kleinen Altarstein (altare portatile) von ungewöhnlicher Wichtigkeit. Man konnte annehmen, daß der Tisch selbst als Altartisch gedient haben mag. Der Tisch ist aus weichem Holze angefertigt, stark wurmfressig, die Ornamente des Frieses sind sehr zart behandelt, polychromirt. Die Füße wurden in jüngerer Zeit erhöht.

Der Tragaltar, 31 Cm. lang, 21 Cm. breit und 5 Cm. dick, besteht aus einem oblong-viereckigen Stücke polirter und klein gefleckter Verde-antico-Platte, auf der hölzernen Unterseite ist Pergament aufgelegt. Die Platte ist auf der Oberseite (Tafel V, Fig. 4) mit einem gut erhaltenen breiten Bande aus vergoldetem Silberblech eingefast; darauf ist mittelst theils eingravirter Linien theils mit der Punze hervorgerufener Hauptumrisse an den vier Ecken je ein Symbol der Evangelisten mit Nimbus und ein Buch haltend dargestellt. An den beiden Schmalseiten scheint eine

heilige Frau Maria: und St. Johannes B., (?) stehend und gegen die Plattmitte gewendet dargestellt, erstere ebenfalls stehend, in voller Gestalt, mit einem Schleier, nimbt und befehlt, mit langem Gewande, die Hände zum Gebete erhoben. Die männliche Figur, ebenfalls nimbt, barhäuptig und barfußig, Kopf- und Barthaare in Büfchel ungeordnet, in sehr kurzer Toga und Tunica, die Hände wie verkündend erhoben. Das Einfassungsband oben und unten ist in derselben Weise mit einem romanischen Schling-Ornament geziert und wird mittelst zahlreicher Nageln an die Unterlage befestigt. Die vier Seitenflächen der Platte sind ebenfalls mit einem silbervergoldeten Bande belegt, das theilweise ein spätromanisches (longobardisches) Ornament mit Greifen-gefallen, theils Brustbilder in kreisrunder Umrahmung, getriebene, eher aber gepresste etwas rohe Arbeit zeigt. In dem einen größeren Kreise sieht man das segnende Brustbild des Heilands mit dem offenen Buche, dabei A und Ω; in den anderen etwas kleineren Rahmen vier Brustbilder: Maria, dabei der Name, und Apostel, darunter St. Petrus mit dem Schlüssel (Fig 5), je zwei und zwei gegen das Mittelbild gewendet. Auf dem einen Abschlusse ist noch ein drittes Brustbild angefügt, eine Wiederholung des Apostels Petrus. Die gegenüberliegende Seite ist mit dieser ganz gleich. Es ist kein Zweifel, daß wir es mit einem kirchlichen Gegenstande großer Seltenheit, einem Tragaltar spätestens aus dem 13. Jahrhundert, vielleicht noch aus etwas früherer Zeit zu thun haben. Die geringe Anzahl der uns erhaltenen Kirchenaltäre wird durch dieses kostbare Stück großartig bereichert. Beispielsweise weisen wir auf die beiden romanischen Reife Altäre im Stifte Melk aus dem 10., beziehungsweise 11. Jahrhundert, und auf den bereits gothischen im Stifte Admont (zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts.) hin. Nach Klagenfurt dürfte der Tisch sammt Inhalt aus Gurk im Jahre 1787 bei der Uebertragung des Bischofs- und Capitel-Sitzes gekommen sein.

119. Das Ministerium für Cultus und Unterricht hat genehmigt, daß die Herstellung der Inschriften auf den neuen Grufplatten im *Salzburger* Dome nunmehr in Angriff genommen werden. Bei Durchführung dieser Arbeit ist sinngemäß und getreu dem Schriftgebrauche der jeweiligen Zeitepoche unter Intervention und im Einvernehmen mit dem Conservator Director *V. Berger* und mit dem Franciscaner-Ordens-Priester *P. Joh. Scheiber* vorzugehen.

120. Im Jahre 1894 hatte Conservator Baurath *A. Hauser* das fogenannte Staatsschulden-Gebäude zu Wien in allen Theilen besichtigt und über die kunsthistorische Bedeutung desselben einen sehr lefenswerthen eingehenden Bericht erstattet. Wir entnehmen daraus, daß 1754 dieses palastartige Gebäude von der Kaiserin Maria Theresia als *Minister. Banco Deputationshaus*, in dem auch der k. k. Hofkammer- und Ministerial Banco-Deputations-Präsident wohnte, an Stelle des Graf Rottall'schen Hauses erbaut wurde. 1757 kam noch das Nachbarhaus gegen die Singerstraße und Kumpflaffe dazu, wofolbst das Stadtbanco-Amt untergebracht war. Auch befand sich daselbst der fogenannte Armenleut Doctor — in Folge einer Stiftung des Dr. Franz Billiotti —, der umsonst Arzneien verabreichte.

Das Gebäude macht namentlich durch seine Façade, das Vestibule, das nur für den ersten Stock bestimmte Stiegenhaus, den schönen Hof und die großen Räume einen palastartigen Eindruck und gehört jedenfalls zu den bedeutenderen Baulichkeiten der Wiener Barocke. Die von Jahr zu Jahr sich steigenden räumlichen Anforderungen machten sich endlich so stark geltend, daß man 1845 ein drittes Stockwerk aufsetzte und eine zweite durch alle Stockwerke führende Stiege errichtete, die beiden Gebäuden dienen sollte. Durch diesen Aufbau erlitt das Außere des Gebäudes schweren Schaden. Die Façade büßte ihre zwei Risalitgiebel und die ganze Attica ein, die Figuren derselben kamen auf die neue Attica hinauf und dürften eine Ergänzung durch anderwärtige Figuren erhalten haben. Auch die Repräsentationsräume erlitten Schädigungen. Dessenungeachtet ist das Gebäude auch heute noch überaus wichtig; die in allerneuester Zeit projectirten Adaptirungen berühren den ehrwürdigen Charakter des Gebäudes nicht weiter.

Als besonders wichtig bespricht Conservator *Hauser* die fogenannte Capelle, einen kleinen Raum im ersten Stockwerke mit plastisch-oval überfetztem Plafond, reichen Stucco-Ornamenten und Stückmarmorbänden, ferner einen zweiten größeren Raum im ersten Stockwerke, der an Wänden und Decken in reizvollster Weise schon im Charakter des Rococo mit zierlichen plastischen Ornamenten und Streumarmor bekleidet ist. Der vermuthlich am reichsten ausgestattete und imponanteste Raum des ganzen Hauses fand sich aber in der Front gegen die Singerstraße. Im zweiten Stockwerke befindet sich nämlich ein fünffenstriger Saal von unverhältnismäßig geringer Höhe, der aber ringsherum reich mit Wandpilastern aus grauem Stückmarmor und plastischen, zum Theil vergoldeten Ornamenten besetzt ist, aber eine ganz kahle Decke hat. Es kann kein Zweifel sein, daß dies der obere Theil eines Saales ist, der durch zwei Stockwerke ging, dessen untere Hälfte bei der Adaptirung im Jahre 1845 in kleine Localitäten zertheilt wurde und dessen Plafond, der wahrscheinlich unter das Dach reichte, dem neuen dritten Stocke zum Opfer fiel.

121. Conservator *Hrach* theilte der Central-Commission mit, daß der ehemals in der Stiftskirche zu *Zwettl* befindlich gewesene, nun in der Adamsthaler Pfarrkirche<sup>1</sup> aufgestellte gefchnitzte Altar vom Holzwurm stark gelitten hat, derselbe sich daher eifrig bemühte, Maßnahmen zu empfehlen, die die Zerstörung der im Holzwerke etwa noch vorhandenen Insecten, Larven und Eier und die Verhinderung eines Wiedereindringens dieses Ungeziefers und auch Festigung des Holzes bezwecken. Das erstere wird durch eine gründliche Desinfection mit Benzin- oder Benzol-Dämpfen erreicht. Am besten ist es, wenn man bei dieser Procedur das Object durch eine geschickte Person in seine Theile zerlegen laßt, die einzelnen Stücke müßen alsdann ausgeklopft werden, damit die Würmzüge entleert sind. Hierauf gibt man die Theile in vollkommen gedichtete Holzkäffen mit Benzin-Schalen zum Durchdämpfen, wobei man aber bei der großen Gefundheits- und Feuergefährlichkeit mit besonderer Vorficht vorgehen muß.

<sup>1</sup> Ueber diesen Altar siehe Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines, XXVIII. Bd.

Nach der Durchdampfung sind die Hohlräume mit einer erhärtenden Masse zu verschließen; doch muß diese Masse derartig fein, daß sie nicht durch Treiben Risse verursacht oder das Holzwerk durchfeuchtet, was ein Verziehen derselben zur Folge haben kann. Am besten ist eine Masse aus gelbem Wachs und Venetianer Terpentin. Diesem Desinfectionsproceß wären alle Holzbestandtheile zu unterziehen.

Das Schnitzwerk stellt Maria Himmelfahrt dar, entflammt dem 16. Jahrhundert und soll es *Andreas Morgenflern* aus Budweis angefertigt haben.

122. Die *Klosterkirche zu Leżaisk* in Galizien, unfern der Station Łańcut, außerhalb des Städtchens Leżaisk gelegen, verdankt ihre Entstehung dem in Polen weit verbreiteten und hochgehaltenen Marienculte, der sich speciell hier an ein bis in das Ende des 16. Jahrhunderts zurück nachweisbares Madonnenbild knüpft, als dessen Maler die Legende den Leżaisker Vogt Erasmus bezeichnet, der als Witwer in den geistlichen Stand eintrat. Anfangs war das Bild in einem hölzernen Kirchlein untergebracht, das zu der von Chorherren des heil. Grabes aus Miechów verwalteten Pfarrkirche zu Leżaisk gehörte. Im Jahre 1608 wurde jedoch jene Holzkirche von dem Bischofe von Przemyśl Pstrokońsk aus Przeworsk berufenen Bernardinern übergeben, welche sich seitdem daselbst bleibend niederließen.

Lucas Opaliński, später Groß-Kronmarschall und dessen erste Gemalin Anna Pilecka, die letzte ihres Stammes, erwiesen sich als die größten Gönner der Bernardiner von Leżaisk, denen sie die neue Kirche und ihr Kloster im Geschmacke jener Zeit mit Aufwand besonderer Pracht erbauten, so zwar, daß die Klosterkirche zu Leżaisk zu den hervorragendsten Bauwerken Galiziens zählt. Es machte sich dabei der Einfluß des herrschenden Jesuitenstyles geltend, und wenn auch die Kirche von Leżaisk nicht völlig auf eine Linie mit der berühmten Bernardiner Wallfahrtskirche zu Kalwarya Zebrzydowska gestellt werden kann, so zeichnet sich dieselbe doch durch jene edlen Stylverhältnisse aus, die sie bis auf den heutigen Tag bewahrte.

Das Kloster gehörte der im Ruthenenlande weitverbreiteten Bauanlage der sog. Fortalitionen an, insofern Kirche und Kloster von einer starken, mit Schießscharten und Bastionen versehenen Mauer, einem Graben, von dem im anstoßenden Walde noch Spuren erhalten sind, u. dgl. umgeben war. Die Kirche enthält drei Schiffe, welche in das Presbyterium und zwei Capellen übergehen, von denen die eine (rechts) dem Gnadengebilde, die andere (links) dem heil. Franciscus geweiht ist. Die Schiffe sind von einander durch je vier hohe Arcaden, welche auf viereckigen Pfeilern ruhen, getrennt. Von den Pfeilern ist jener, an dem die Kanzel angebracht ist, sowie der gegenüberliegende doppelt so breit als die übrigen, was auch auf die Lunetten der Gewölbe zurückwirkt. An der Außenseite ist bemerkenswerth die Fassade mit den charakteristischen Pfeilerstellungen und den für Statuen bestimmten Nischen der Giebelwand des Hauptschiffes, sowie mit den ähnlichen Pilastrern und Nischen über den niedrigeren Seitenschiffen und den Eckthürmchen an beiden Seiten. Der Haupteingang befindet sich gegenwärtig nicht in der Fassade, sondern führt, den Raumverhältnissen

entsprechend, vom Thor der Umfassungsmauer durch das an der Südseite befindliche Portal in das rechte Seitenschiff der Kirche. Demgemäß ist auch dieses Seiten-Portal viel reicher ausgestaltet, als das Portal der Fassade.

Der eigenthümliche, ja ungewöhnlich hohe künstlerische Werth dieses hervorragenden Bauwerkes liegt in seiner inneren Ausschmückung, die theils der Spät-Renaissance, theils dem Barock angehört. Zwei Jahrhunderte — das 17. und das 18. — haben wetteifernd zu diesem hehren Schmucke beigetragen. Dem 17. gehören die Chorgestühle, die Orgel, ein Theil der Altäre an den Pfeilern, die Kanzel und die Gitter, auch ein Theil der Altarbilder, dem 18. die Malerei der Kirchenwände, ein Theil der Altäre und die Kirchenbanke an.

Das älteste und ehrwürdigste Denkmal der Kirche ist das wunderthätige Marienbild in der einen Seiten-Capelle, die durch ein kunstvolles Gitter von der Kirche getrennt ist. Das Bild dürfte zu Anfang des 16. Jahrhunderts entstanden sein. Es ist mit silbernen Kleidern auf silbernem Grunde bedeckt und in jenen vergoldeten aus Holz geschnitzten Barock-Rahmen gefaßt, mit welchem daselbe anlässlich seiner Krönung durch Erzbischof Sierakowski 1752 versehen wurde. Hingegen sind die Kronen der Gottesmutter und des göttlichen Kindes nicht mehr jene, welche der Castellan Joseph Potocki in Rom anfertigen ließ, sondern, da die ursprünglichen Kronen durch Diebstahl abhanden gingen, durch werthlose neuere ersetzt. Auch die unter dem Bilde angebrachten zahlreichen Votiv-Spenden sind künstlerisch belanglos, dagegen die sechs silbernen Leuchter im Styl des 18. Jahrhunderts bemerkenswerth.

Zu den hervorragendsten Zierden der Kirche gehören indess vor allem die im Presbyterium befindlichen Chorgestühle aus dem Jahre 1648 und ein mit der Jahrzahl 1642 versehener Schrein, der zur Aufbewahrung der Cancionale diente, und der gleich jenem Chorgestühl zu den herrlichsten Erzeugnissen der Holzschnitzerei und der Intarsia-Arbeit zu zählen ist. Nicht minder bewunderungswürdig ist die gewaltige Kanzel, die im Gegenfatze zu dem genannten Chorgestühl ganz vergoldet ist. Der Katheder hat die Form eines Balcons, der die ganze Breite des Pfeilers einnimmt. Aus dem Hintergrund leuchtet das in Holz geschnitzte Bildnis der Himmelsmutter, das zugleich als Eingangsthür dient, entgegen. Die ganze Kanzel und das Marienbild wird von einer genial erfundenen dreifachen Bekrönung überragt.

Impofant, wenn auch künstlerisch weniger befriedigend ist ferner der Hochaltar, der bis zur Decke der Kirche reicht und durch Säulen in drei Felder getheilt, das die Verkündigung Mariens in Barockrahmen darstellende Hauptbild zur Geltung bringen soll.

Am berühmtesten aber ist die Orgel von Leżaisk. Sie wurde 1682 von dem Krakauer Orgelbauer *Johann Głowiński* auf Bestellung des damaligen Guardians aus freiwilligen Beiträgen polnischer Magnaten erbaut. Sie galt bis vor kurzem für die größte und schönste Orgel. Eigentlich besteht dieselbe aus sechs verschiedenen Orgelwerken, von denen das eine besonders gewaltig ist. Sie sind durch einen sinnreichen Mechanismus so miteinander verbunden, daß man dieselben gleichzeitig spielen kann. Das ganze Werk hat 64 Register, die auf vier Manual-Claviaturen und eine Pedal-Claviatur

vertieft sind. Sie ist nicht nur als Musikinstrument ersten Ranges von hoher Bedeutung, sondern nicht minder als Kunstobject der Holzschneiderei. Die ganze Structur besteht aus mit Oelfarbe eingelassenem Eichenholz, das infolge seines hohen Alters schon die Farbe eines dunklen Palisanderholzes angenommen hat, während das im Barockstyl ausgeführte Schnitzwerk aus natürlichem Lindenholze bereits vollständig vergilbt ist. Wunderbar wirkt der dadurch hervorgerufene dunkle Farbenton, von dem sich die Polychromie der zahlreichen Figuren und der silberhellen Zinnpfeifen des Orgelwerkes um so entschiedener abhebt. Schon bei der ursprünglichen Anlage der Kirche war auf die große Orgel Bedacht genommen, wie die gedruckte Arcade, auf der sie ruht, lehrt. Oben durch eine Uhr und den polnischen Adler mit ausgebreiteten Flügeln gekrönt, zeigt sie an der vordern Brüstung in der Mitte Hercules, der mit der Keule die Hydra erschlägt, rechts und links den heil. Georg, den Drachentödter, und Martin, der mit dem Schwert seinen Mantel theilt, dazwischen die mannigfachen Statuetten u. dgl.

Endlich sei hier noch der in das 18. Jahrhundert fallenden, durch die erwähnte Krönung des Marienbildes veranlaßten Fresco-Bemalung der Kirchenwände erwähnt, die man auf jenen in Rom ausgebildeten Maler *Stanislaus Stroński* zurückzuführen geneigt ist, der auch die Lemberger Kathedrale ausgemalt hat. Die Malerei bezieht sich auf die Verkündigung Mariens, der die Kirche geweiht ist. Die Bildnisse an dem Gewölbe stellen die wichtigsten Scenen aus ihrem Leben dar in Verbindung mit einer Schein-Architektur und Bildnissen bedeutender Persönlichkeiten der christlichen Kirche in den Lunetten.

Die Quellen, aus denen diese reiche Ausstattung floß, sind längst versiegt, ja selbst die Mittel, um das Vorhandene in dem wünschenswerthen Zustande zu erhalten. Dies gilt zunächst von der Orgel, an der schon 1854 der Krakauer Orgelbauer *Johann Glowinski* Verbesserungen von fraglichem Werthe vornahm und an der auch der Ordensguardian *Sabin Figus* die alte durch eine neue Claviatur zu ersetzen gedachte.

Aber auch die holzgeschnitzten Altäre und Stühle, sowie die Bilder und die Fresco Gemälde scheinen sich, nach der Schrift *Łuszczkiewicz's* zu urtheilen, in verfallenen Zustande zu befinden und einer gründlichen Restauration dringend zu bedürfen.

Die Orgel von Leżajsk, so bedeutend auch ihr Kunstwerth in doppelter Hinsicht ist, ist nur eines der zu erhaltenden Objecte dieser Kirche. Es muß daher von vornherein als ein überaus ersprießlicher Gedanke bezeichnet werden, daß der gegenwärtige Vorsteher des Klosters gründliche Restauration der ganzen Kirche und ihrer Einrichtungsgegenstände ins Auge faßt. Entnommen einem Referate des Hofrathes *W. Zuber* über einen Bericht des Conservators *Johann Guttenberg's* (S. 174).

127. Conservator von *Bienak* berichtete unterm 7. Mai 1896 an die Central-Commission, daß die St. Katharinen-

Capelle in *Wils* (f. S. 119) bereits demolirt ist; die dort befindlich gewesenen gothischen Weihwasserbecken, mehrere Grabplatten aus dem 16. Jahrhundert, die im Fußboden lagen, dann eine rothmarmorne Grabmal-Umrahmung, einige gut erhaltene Rippenstücke des Kreuzgewölbes, das Thurmkreuz wurden in Aufbewahrung genommen.

124. Das Pfarramt zu *Steinbach am Attersee* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß nach dem Abbruche des Sacrifieldaches an der freigewordenen Kirchenwand eine größere Wandbemalung freigelegt wurde, den heil. Christoph vorstellend. Leider kann dieses Bild nicht erhalten bleiben, da an der Abbruchstelle ein Oratorium über der Sacrifeld erbaut werden muß. Die Malerei ist sehr verblasst, schadhast und verschwindet seit der Bloßlegung in raschem Schritte. Das Gemälde mag seit 200 Jahren durch das Pultdach der Sacrifeld verdeckt sein. Die Composition ist ziemlich conventionell; St. Christoph trägt das Christkind, zur Seite steht ein Einsiedler. Christoph steht im Wasser, wofelbst sich noch eine nicht mehr erkennbare Figur zeigt; auch erkennt man noch Reste einer weiblichen Figur gegen rechts. Auch die Inschrift ist nicht mehr lesbar. Von dem Gemälde wurde eine photographische Aufnahme angefertigt.

125. Conservator Dr. *Tappeiner* in Meran hat zu Beginn des Monates Juni 1896 der Central-Commission einen sehr wichtigen Bericht über eine neue neolithische Station Tyrols am Sigmundskroner Porphyrhügel mit dem Beifügen vorgelegt, daß er damit seine amtliche Thätigkeit als Conservator beende und dieses Ehrenamt niederlege. Als einzigen Grund hiefür bezeichnet derselbe sein Lebensalter mit mehr als achtzig Jahren, das jedem wohl das Recht gibt, sich von den Verpflichtungen des öffentlichen Lebens zurückzuziehen. Die Central-Commission, welche den obgenannten Artikel cheftens zur Veröffentlichung bringen wird, hat selbstverständlich mit dem lebhaftesten Bedauern von diesem Schritte des verdienstvollen Conservators Kenntnis genommen. Bei dem hohen Alter desselben hat sie von einem Drängen auf Fortführung des Ehrenamtes abgesehen, aber durch die Ernennung zum Correspondenten gesucht, die geschäftliche Verbindung mit ihm aufrecht zu erhalten.

Die Central-Commission ergreift gern die sich bietende Gelegenheit, einer ihr obliegenden Pflicht sofort nachzukommen, der Pflicht des Dankes und der vollsten Anerkennung, die Dr. *Tappeiner* durch seine erfolgreiche Thätigkeit als Conservator und sein reges wissenschaftliches Forchen und Wirken verdient. Als Arzt, Gelehrter und Bürger seiner Vaterstadt hat er sich so viele Verdienste erworben, daß ihm bei vieler Gelegenheit Beweise der Dankbarkeit und Verchhrung entgegengebracht wurden. Als treffliches Organ der Central-Commission hat er stets in ihrem Sinne gewirkt und geschaffen und wird sein Verdienst stets gewürdigt bleiben.



## Allgemeine Bemerkungen über urgeschichtliche Verhältnisse in der südlichen Hälfte Böhmens.

Von Heinrich Riehl.



Wie bekannt, ist das südliche und südwestliche Böhmen ausgezeichnet durch viele prähistorische Fundstätten, namentlich aus der Bronze-Zeit, welche durch zahlreiche Depôt- und Grabesfunde repräsentirt erscheint.

Diese mannigfachen, nur zum geringen Theile systematisch durchforschten Denkmale und Ueberreste einer uralten Besiedlung und eines regen Handels, sind jedoch keineswegs über das ganze Terrain verbreitet, sondern sie gruppiren sich in zwei großen räumlich getrennten Rayons, von denen im Süden die Umgebung von Moldautin und Budweis, im Südwesten jene von Pilsen und Klattau als Centra bezeichnet werden dürften.

Je weiter wir uns von diesen Mittelpunkten entfernen, umso ärmer wird auch die Gegend an prähistorischen Fundorten, jene der Bronze-Zeit verschwinden in Gestalt von Hügelgräbern gänzlich, Depôt-funde dieser Periode werden sehr selten und es treten jüngere Fundstätten auf, bis auch diese, insbesondere in östlicher, südlicher und südöstlicher Richtung gänzlich aufhören.

Diese Vorkommnisse sind berechtete Zeugen für die urgeschichtlichen Verhältnisse dieser Theile Böhmens und scheinen darauf hinzudeuten, daß die erste Besiedlung dieser Gebiete des Landes in den angeführten Centralpunkten erfolgte und sich dann stetig und oft ohne Unterbrechung in folgenden Culturperioden nach verschiedenen Richtungen verbreitet habe.

Ähnliche prähistorische Denkmale eines successiven Ueberganges sind aber — auf Grundlage unseres gegenwärtigen Wissens — nur sehr spärlich vertreten und sowohl die Hallstatt- als La-Tène-Periode erscheinen nur selten in typischen Fundstätten; wir begegnen ihnen vielmehr in Einzelgräbern oder in Gestalt von Nachbestattungen, aber bisher außer bei Vlčí nie in größeren geschlossenen Grabstellen,<sup>1</sup> woraus auf eine bedeutende Abnahme der Bevölkerung in den der Bronze-Zeit folgenden Culturperioden zu schließen wäre.

Soviel bis jetzt bekannt, scheinen die früher erwähnten Bezirke des Volkes der Bronze-Zeit — obzwar mit dem nördlichen Böhmen und dem linken Ufer der Donau durch Saumwege (Steige) in fortwährender Fühlung — in keiner directen Verbindung untereinander gestanden zu haben, denn es fehlen in der zu gewärtigenden Richtung, nämlich von Moldautin (westlich der Depôtfund von Pafeka) über Pisek und Strakonice gegen Klattau zu, alle Zwischenglieder als Repräsentanten der eigentlichen Bronze-Zeit, sowohl in Gestalt von Grabes- als Depôt-funden (einen der letzteren

treffen wir erst in jenem von Smedrov, südlich von Pilsen).

Nach diesen Fundergebnissen kann heute nicht in Abrede gestellt werden, daß die hier besprochene Gegend, welche gewissermaßen als nächstgelegenes Flußgebiet der Otava zu bezeichnen wäre, in der Bronze-Zeit gänzlich unbewohnt war.

In der folgenden Culturperiode, der Hallstatt-Zeit, wenngleich meist nur in ihrem jüngsten Abschnitte, wo nämlich neben Artefacten dieser Periode auch schon Spät- und Mittel-La-Tène-Sachen vorkommen, erscheinen die beiden Ufer des Otava-Flusses durch wenige, aber sehr bezeichnende Fundorte — auf welche wir später zurückkommen werden — in Gestalt von Hügelgräbern durch den Menschen dieser Zwischen- oder Uebergangs-Periode sehr spärlich besiedelt.

Früher als hier hat das Volk der Hallstatt-Zeit seine Wohnsitze auch nördlich von Moldautin, an den Ufern des Flußchens Smutna (Fluß der „Trauer“) wo Prof. Peč im heurigen Jahre auch auf eine ältere Besiedlung weisende Funde gemacht hat, aufgeschlagen. Neben Artefacten der ältern und folgenden Hallstatt-Periode hat der genannte Professor in derselben Nekropole auch noch La-Tène-Sachen ausgegraben und hierdurch einerseits das Vorhandensein mehrerer Culturperioden sichergestellt, aber das Fortbestehen und den Uebergang gewisser älterer beliebter Typen in jüngeren Perioden — wie bekanntlich auch in anderen Fundstätten — neuerlich auch hier erwiesen.<sup>1</sup>

Auch in südlicher Richtung sind Hallstattfunde aus den Grabhügeln von Plavá bekannt und im Westen treten in der Nekropole von Pivoň (Stockau) neben der älteren und jüngeren Bronze-Zeit ebenfalls ganz charakteristische Hallstattfunde auf. Es scheint überhaupt, daß in dieser Richtung, jenseits des Bohmerwaldes bei Parsberg in der Oberpfalz ein dritter, den vorbeschriebenen beiden auch in den Fundstücken analoger Rayon — obzwar unbekannt ob in directer Verbindung — bestanden habe.<sup>2</sup>

An diese Fundstätten der Hallstatt- und La-Tène-Periode schließen im Süden, hart an den Ausläufern des Bohmerwaldes und im Osten und Nordosten jenseits der Moldau Fundorte jüngeren und jüngsten Datums, welche in ersterer Richtung durch die Funde bei Sušice und Sviny Trhove (Schweinfurt), in letzterer durch jene von Homolka, Neuhaus, Chotoviny, Vozice, Šebířov, Hrušice u. a. in Gestalt von — förmigen Ringen und Wellen-Ornament oder auch nur noch durch letzteres (Homolka, Neuhaus) als letzte bekannte Ueberbleibsel

<sup>1</sup> Diese Fundstätten älterer Provenienz scheinen in der Höhe von Libavá dessen nächste Umgebung ebenfalls keine prähistorischen Funde aufweist zu schließen und die Bezirke von Muhlhausen und Selb an derartigen Fundorten außerordentlich arm zu sein, welche erst bei Rataj a. d. S. an Zahl und Alter gegen Norden zunehmen.

<sup>2</sup> Dr. H. Siedemann's: „Ueber Hügelgraberrunde bei Parsberg.“ O'erp. Julius Naue „L'epoque de Hallstatt en Baviere“ etc. Paris. 1875.

<sup>1</sup> Eine solche dürfte in den Hügelgräbern bei Bechyn an dem Flüßchen Smutna durch die Grabungen von Prof. Peč und Dr. Hrušice neuerlich erwiesen werden.

des Heidenthumes in diesen Richtungen gekennzeichnet und abgegränzt erscheinen.

Von diesen exponirtesten Demarcationspunkten fehlen nach dem Osten, dem Südosten und Süden ähnliche in den vorbeschriebenen Richtungen beobachtete prähistorische Funde, Verbindungen und Uebergänge zu jüngeren Culturperioden. Typische Fundorte (in Gestalt von Gräbern, Wohnstätten u. dgl.), welche auf die dauernde Besiedlung dieser Gebiete durch den Menschen in prähistorischer Zeit hindeuten würden, sind also bis zur Stunde — soviel wir wissen — gänzlich unbekannt<sup>1</sup> und lassen das traditionelle, auch historisch verbürgte Ueberkommnis, das nach diesen Richtungen ein endloser Urwald (*silva media*) seit Menschengedenken bestanden habe — durch welchen nur auf engen Saumwegen die Verbindung Böhmens mit dem Süden und Südwesten nach den Ufern der Donau und nach dem Südosten auch noch nach jenen der Thaja (Umgebung von Znaym) vermittelt und unterhalten wurde — auch für vorhergehende Zeiten gültig erscheinen und immer mehr an Wahrscheinlichkeit gewinnen.

In den vorstehenden Zeilen habe ich die urgeschichtlichen Verhältnisse der südlichen Hälfte Böhmens dem gegenwärtigen Stande urgeschichtlicher Forschung entsprechend im allgemeinen darzustellen versucht und möchte nunmehr eine besondere Gattung prähistorischer Denkmale in der mehrfach erwähnten Landeshälfte einer näheren Würdigung unterziehen.

### Steingrabhügel im südlichen und südwestlichen Böhmen.

In dem südlichen, namentlich aber auch in dem südwestlichen Böhmen befindet sich bekanntlich eine bedeutende Menge von Hügelgräbern, welche mit dem Collectivum „Steingrabhügel“ (*kamenné mohyly*) bezeichnet werden.

Diese auch von berufener Seite mit Vorliebe gebrauchte Benennung hat eigentlich gar keine charakteristische Deutung für sich, sie ist im Gegentheile sehr geeignet zu irrthümlichen Ansichten zu verführen und Nichteingeweihten die Meinung nahezu legen, es seien unter obiger Benennung gewisse Hügelgräber zu verstehen, welche einer bestimmten Culturperiode angehören und für dieselbe typisch sind.

In Wirklichkeit verhält sich die Sache ganz anders, indem Steingrabhügel nicht nur in der ältesten bis jetzt bekannten Metallperiode Böhmens — der Bronzezeit nämlich; von den Zwischengliedern wird hier noch abgesehen<sup>2</sup> — sondern auch in dem jüngsten Zeitabschnitt des Heidenthumes, also bis in das 11. Jahrhundert vorkommen.

### Steingrabhügel mit Steinfetzung.

Eine hier zu besprechende Gattung von Steingrabhügeln gleicht den vorhergehenden fast durchaus, nur ist dieselbe noch mit einer Steinfetzung versehen und gehört keiner streng begränzten, sondern mehreren vermittelnden, also sogenannten Uebergangs-Perioden

an; auch sind diese Grabhügel dadurch besonders gekennzeichnet, das sie immer nur vereinzelt oder paarweise, also in sehr geringer Anzahl auftreten und, soviel bis jetzt bekannt, nur in einem sehr beschränkten Rayon vorkommen; ihre Anzahl dürfte sich aber bei eingehender Forschung und genauerer Terräinkennntnis auch noch vermehren.

Indem ich die mir bekannten Grabhügel der bezeichneten Gattung mit den in ihnen gemachten Funden anführe, wird sich nach den Fund-Objecten dann auch die Einreihung der betreffenden Hügelgräber in die zugehörige Culturperiode von selbst ergeben.

Bei einigen dieser Grabhügel sind Grabungsresultate leider unbekannt und sind dieselben für uns nur insofern von Interesse, als sie erwiesenermaßen der hier zur Rede kommenden Gruppe von Hügelgräbern mit Steinfetzung angehören.

Bei einem weitem Grabhügel ist heute nicht mehr in Erfahrung zu bringen, ob er auch mit einer Steinfetzung<sup>1</sup> versehen war; da die in ihm gemachten Funde jedoch mit jenen aus den zu besprechenden Hügelgräbern gleichalterig sind, er auch in demselben Rayon gelegen ist, dürfte auf das einstige Vorhandensein einer solchen mit Wahrscheinlichkeit geschlossen werden.

1. Auf dem Gipfel des Berges Sedlina („Alter Wohnsitz“) bei dem Dorfe Rovna (Pisek, Strakonice 1 St. N.) befand sich bis zum Jahre 1874 ein Grabhügel, welcher 9' hoch war und 16° Umfang hatte und die Gestalt eines regelmäßigen Viereckes besaß. Er bestand aus Stein und Erde und war nicht weit vom Rande mit neun länglichen unbehauenen Steinen — Steinfetzung — umgeben; dieselben waren 35" lang und ragten 15 bis 20" über das Terrain. Bei Durchgrabung dieses Hügelgrabes wurden Asche, dann Thongefäße und Bronze-Sachen gefunden. Genauere Resultate sind unbekannt.<sup>2</sup>

Auf demselben Berge wurden aber schon früher, nämlich im Jahre 1860, bei der Grundaushhebung für die Mauern eines Jägerhauses, in einem Hügelgrabe große hohle Votivringe aus Bronze<sup>3</sup> gefunden und dürfte geschlossen werden, das auch das zweite, früher angeführte, mit einer Steinfetzung versehene Hügelgrab einen ähnlichen Inhalt besaß.

2. Einen andern Grabhügel mit Steinfetzung habe ich im Jahre 1888 systematisch durchforstet. Derselbe befand sich bei dem Orte Svarišov (Pisek, Strakonice 1 St. S.) auf der „v-Želenkach“ (Ort der Trauer) genannten Hutweide und hatte eine elliptische Gestalt und war mit einer Steinfetzung umgeben. Bei meiner Anwesenheit waren von dieser Umfassung nur noch drei Steine vorhanden, sollen aber nach Angabe glaub-

<sup>1</sup> Um einer irrtümlichen Auffassung der Bezeichnung „Hügelgräber mit Steinfetzung“ vorzubeugen und dieselbe genauer zu erklären, möchte hier bemerkt werden, das solche Grabhügel in ihrem äußeren Habitus andern Hügelgräbern verschiedener Perioden fast durchaus gleichen, das sie sich jedoch an der Peripherie, entweder unmittelbar anschließend oder doch nicht weit von ihr entfernt, eine Einfassung von ausgefrachten unbehauenen großen feukrecht gestellten und etwa zu Hälfte in die Erde eingegrabenen Steinen besitzet. Diese Einfassung ist entweder kreisrund, elliptisch oder viereckig. Die Anzahl der Einfassungssteine ist sehr verschieden und heute in den meisten Fällen überhaupt nicht genau festzustellen, doch scheinen die einzelnen Steine auf 3 M. und noch näher aneinandergestellt, oft aber auch nur in vier Ecken errichtet gewesen zu sein. Vgl. G. O. Kozel von Tlboř, „Uebrigste Altsteinzeit in der Gegend von Tlboř“, Taf. III, Fig. 6, 10, 11.

<sup>2</sup> Mittheilungen der Anthrop. Gesellschaft in Wien, B. IV, 193, 201.

<sup>3</sup> B. Mězner, Památky arch. B. V. 34 bezeichnet dieselben als Diadem, ebenso J. Havel im Právník, Seite 11, da sie auf dem Schadel eines Skeletes gefunden wurden. A. C. Lantkař behauptet dagegen in den Památky X. 11, auf Grundlage der Auslage von Anzeigen, dieselben seien auf den Händen der Skeletes gelegen. Vergleiche Dr. M. Mach, „Kunsthistorischer Atlas“, Seite 171, Fig. 3.

<sup>1</sup> Ich habe in dieser Richtung auch auf meine eigenen, durch keine andere Fortgesetzten Untersuchungen hinweisen können, Resultate ich in meiner Arbeit „Příspěvek k poznání prvohorního národního v. Čechy a v. Čechy v. Čechy“ (Prag 1887) S. 107.

1) von H. Müller und L. von Pöschel.

würdiger Augenzeugen in früherer Zeit einen dichten Kranz gebildet haben, indem ein Stein den anderen beinahe berührte. Die noch vorhandenen Steine ragten 50 Cm. aus dem Boden und jeder von ihnen mochte einige Centner schwer sein. Außer dieser Steinfetzung befand sich auf der einen Seite dieses Grabhügels auch noch ein gerader Graben, welcher 1 M. breit und mit großen aufrecht stehenden Steinen in regelmäßigen Abständen versehen war. Auch diese Steinreihe mag dem in Rede stehenden, sowie den beiden neben ihm befindlichen Grabhügeln als theilweise Einfassung gedient haben. Die Abgrabung des 2 und 2½ M. im Durchmesser haltenden und 50 Cm. hohen Grabhügels ergab in einem Steinkranz einen Steinkern, in welchem jedoch außer Scherben von einem Freihandgefäß mit Strich-Ornament Asche und Kohle, dann Eisen Spuren gar nichts gefunden wurde. Die beiden angränzenden kleineren aus Erde aufgeschütteten Hügel ergaben bei der Durchgrabung keinerlei Resultate.

3. Zu dieser Gattung von Hügelgräbern mit Steinfetzung ist auch jener zu rechnen, welcher sich bis zum Jahre 1866 unterhalb des Berges Hradiště (Pisek, Strakonice 1 St. S.) befunden hatte und „u devíti kralů“ oder „u devíti pílřů“, („Bei den neun Königen“ oder „Bei den neun Pfeilern“) genannt wurde. Derselbe hatte eine kreisrunde Gestalt und war an der Peripherie mit einer aus neun 4 bis 5' hohen, fast gleich weit auseinanderstehenden Steinen, also einer Steinfetzung umgeben. Der Eigenthümer ließ den Hügel abgraben und die bezeichneten Steine längs des Weges aufstellen. Etwaige Funde sind unbekannt.<sup>1</sup>

4 In nördlicher Richtung von Stralhostic (Pisek, Horažďovice 1 St. S. Ö.) am Fußpunkte der „Skeněná hora“ (Glasberg) befanden sich fünf Hügelgräber, von denen eines im Jahre 1872 durchgraben wurde. Dasselbe hatte einen Umfang von 100 Schritten und eine Höhe von 7'. An der erhöhten Peripherie befand sich eine aus vier etwa 3 Fuß hohen Kalksteinen, welche in der Gegend nicht vorkommen, bestehende Steinfetzung; bei ihnen fand man verschiedene Thongefäßscherben. In dem Hügelgrabe selbst wurden folgende Alterthums-Objecte entdeckt: Zwei große hohle reich ornamentirte Ringe aus Bronzeblech, analog jenen von Rovná (1), Fragmente von drei Bronze-Gefäßen, darunter eine Ciste Hallstätter Provenienz, zwei Bronze-Armringe, ein großes eisernes Messer, Theile einer eisernen Kette oder Pferdetränse, Bruchstücke von Thongefäßen, auf der Innenseite ornamentirt und mit einem Graphitanstrich versehen, theils von freier Hand, theils auf der Drehscheibe hergestellt.

5. Etwa 1200 Schritte von dem Orte Hradiště (Pisek, 1 St. S. W.) am hohen rechten Ufer des Otava-Flusses, welches hier einen die nächste Umgebung dominirenden Hügel bildet, befanden sich zwei Hügelgräber, welche nur 20 bis 25 Schritte von einander entfernt waren. Der Fundort selbst heißt „Čapř vrch“ (Storchberg) und es hat sich die Sage erhalten, daß sich hier drei Gräber befinden, welche von einer Schlange mit goldener Krone gehütet werden. Das eine, nördlich gelegene Hügelgrab wurde nach Mittheilung des Herrn Malinský aus Hradiště, welcher mich mit der Umgebung dieses Ortes bekannt machte und meine Bemühungen in anerkennenswerther Weise unterstützte,

vor etwa vierzig Jahren behufs Schatzgraberei in der Mitte erfolglos angegraben. Es hatte einen Durchmesser von 13 Schritten und war ehemals mit einem Erdwall umgeben, von dem noch deutliche Spuren vorhanden sind. Dasselbe war aus Stein und Erde errichtet. Das andere größere Hügelgrab war noch vollkommen unberührt, es verlautete jedoch, daß dasselbe demnach von unberufener Seite durchgraben werden solle. Da die Umgebung von Pisek, und namentlich jene von Hradiště in archäologischer Beziehung ungemein wichtig, an prähistorischen Fundstätten aber derzeit sehr arm ist, da also Gefahr im Verzuge lag und die Nothwendigkeit vorlag, einer unberufenen Grabung zuvorzukommen, hatte ich, nach eingeholter Bewilligung der Gemeindevertretung von Hradiště, die systematische Durchforschung dieses Hügelgrabes für den folgenden Tag beschloßen und zu diesem Zwecke die erforderlichen Tagelöhner bestellt. Auch habe ich sofort an die hohe k. k. Central-Commission in Wien über den ganzen Sachverhalt Bericht erstattet und den berufenen Conservator überdies verständigt.

Das in Rede kommende Hügelgrab war von kreisrunder Gestalt und hatte einen Durchmesser von 15 Schritten, dabei eine Höhe von annähernd 1½ M. Nahe am Fußpunkte war eine Steinfetzung in Viereckgestalt — 20 Schritte breit und 22 Schritte lang — vorhanden und deutlich ersichtlich und viele der senkrecht gestellten und in die Erde versenkten großen Steine noch vorhanden. An der einen, besterhaltenen Längsseite betrug die Entfernung der einzelnen Steine 1, 2 und 3 M.; an den anderen Seiten waren diese Einfassungssteine mitunter entfernt oder ganz in die Erde versunken, aber ihre Richtung deutlich ersichtlich. Die Ostseite des Hügelgrabes war die höchste, die entgegengesetzte flach und eingefunken. Ueberall ragten große Steine hervor. Als ich am folgenden Tage, den 17. August l. J. in früher Morgenstunde an Ort und Stelle kam, überzeugte ich mich zwar, daß sich meine Tagelöhner pünktlich eingefunden hatten, aber auch, daß andere Gräber erschienen waren, welche den vorbeschriebenen Hügelgräbern — nach oberflächlichem Wühlen in dem kleineren Hügelgrabe — an der erhöhten Ostseite angegraben hatten und daß auch bereits Bruchstücke von Thongefäßen zutage gefördert wurden. Meine Einsprache gegen diese Grabung blieb erfolglos, da auch diese Leute unberufenen, der Sache vollkommen unkundigen Leute von der Gemeindevertretung in Hradiště die Bewilligung zum Graben eingeholt und erhalten hatten! Daß die hier planlos ins Werk gesetzte Grabung den Anforderungen einer systematischen Forschung nicht entsprach und das seltene Hügelgrab von Hradiště unter solchen Verhältnissen für die Wissenschaft so gut als verloren war, lag klar am Tage und so faßte ich den Entschluß, der Grabung wenigstens beizuwohnen, dieselbe zu überwachen und fogar durch meine Tagelöhner zu fördern. Dadurch wurde der bloß auf den Erwerb von Alterthümern gerichtete planlose Raubbau in eine systematisch geleitete Forschung verwandelt.

In Nachfolgendem gebe ich die Resultate der Nachgrabung in dem Hügelgrabe von Hradiště: Wie schon berichtet, traten zahlreiche, meist sehr große Steine an der ganzen Oberfläche zutage; dieselben hatten oft das Gewicht von mehreren Centnern und erforderten ungewöhnliche Anstrengung, um gehoben

<sup>1</sup> A. C. Lušřka, Památky arch. VIII. 7:

und beseitigt zu werden. Sie lagen in Sand und Lehm gebettet; der erstere war oft in Schichten angeordnet, indem dunkle und lichte Streifen einander folgten; an einer Stelle habe ich deren zwanzig gezählt. In einer Tiefe von etwa 1 M. stießen die Arbeiter auf zahlreiche Thongefäßcherben und eine große ausgebauchte, fast ganz erhaltene Urne; in dieser sowie neben ihr befanden sich mehrere kleine Schalen und Beigefäße, theils mit, meist jedoch ohne Henkel. Sämmtliche Gefäße standen auf einer Steinpflasterung, welche einer 50 Cm. starken Flußsandfichte auflag; unter ihr folgte gewachener Boden. Soviel an der Fundstelle constatirt werden konnte, waren fast alle Gefäße mit einem metallglänzenden Graphitanstrich versehen und sind besonders zu erwähnen: Eine große Urne, Bauchweite 24 Cm., Bodendurchmesser 12 Cm., darinnen eine kleine Schale von 5 Cm. Durchmesser. Eine ähnliche Urne mit einer kleinen Schale. Ein großes Beigefäß mit absteigendem Rande, unter dem Halbe mit Parallellinien und anschließenden nach der Bauchseite verlaufenden schraffirten Dreiecken (eingesetzt) ornamentirt. Eine große Urne, roth und weiß bemalt. Das Ornament bildeten Parallellinien, welche am Halbe mit abwechselnd rother und weißer abblaffender Farbe mit unsicherer Hand angeordnet waren und aus daran anschließenden, zum Theile verwischten Dreiecken bestanden. Sämmtliche Gefäße waren mehr oder weniger schön gearbeitet, oft glänzend glatt hergestellt, aber durchaus von freier Hand gebildet. An einem größeren Bodenstück hafteten weiß gebrannte Knochenfragmente und eine Schale war auch noch auf der Innenseite mit einem Netzwerk, sich kreuzende Parallellinien, sehr gefehlmackvoll verziert. In meiner Abwesenheit wurde unmitttelbar neben diesen Urnen und Beigefäßen auch noch eine eiserne Lanzen Spitze gefunden, welche nach der Beschreibung eine beiläufige Länge von 20 Cm. und einen Durchmesser des Blattes von 4 Cm. besaß.

Dies waren die Resultate der Grabung meiner unberufenen Concurrenten. Ich hatte indeß daselbe Hügelgrab an der eingefunkenen Südwestseite angraben lassen und vereinigte später meine Grabung mit der vorbeschriebenen.

Auch hier stießen die Arbeiter auf zahlreiche große dicht aneinandergereihte Steine, welche jedoch in schwarzer mit Kohle und Asche stark durchsetzter Erde lagen; unter und zwischen ihnen befanden sich mehrere Thongefäßcherben, die einer größeren Freihandschale anzugehören schienen, dann die zusammengehörigen Bruchstücke eines großen Graphitgefäßes.

Der wichtigste Fund bestand jedoch in einer eiserne La-Tène-Fibel,<sup>1</sup> von der wohl nur die Schne, ein Theil des Bogens und der Nadel erhalten waren, die aber behufs Zeitbestimmung des Hügelgrabes vollkommen genügte.

Bei fortgesetzter Grabung, welche von mir später auch noch an der aus ungewöhnlich großen Steinen errichteten Ostseite in Angriff genommen wurde, fanden sich, außer vereinzelten Thongefäßcherben, auch noch ein Schleifflein, ein Feuersteinfragment und zwei kugelförmige, jedenfalls absichtlich hierher gebrachte Kieselsteine; auch fand sich überall die eingangs erwähnte,

meist an 50 Cm. starke Flußsandfichte dem todtten Grund aufliegend und jedenfalls absichtlich aufgeschüttet.

Nach den vorbeschriebenen Grabungsergebnissen mochte der von mir durchforschte Theil des Grabhügels als Verbrennungsplatz, der durch zahlreiche Urnen ausgezeichnete Theil desselben aber als eigentliches Grab gedeutet werden.

Das zweite, nur wenige Schritte von dem soeben beschriebenen entfernte Hügelgrab war, wie bereits berichtet, mit einem Erdwall umgeben, welcher an zwei Seiten noch deutlich ersichtlich war. Dieser Hügel bestand ebenfalls aus großen, in schwarze mit Kohle vermischte Erde gebetteten Steinen, welche einer 40 bis 50 Cm. starken absichtlich aufgeführten Flußsandfichte auflag, worauf der gewachene Boden folgte. Sein Durchmesser betrug 13 Schritte, die Höhe etwa 1·5 M.

Wie bereits gesagt, war dieser Grabhügel von Schatzgräbern — denn man sprach auch hier, wie auch anderswo an ähnlichen Fundorten von dem Vorhandensein vergrabener mit Geld gefüllter Cassen u. dgl. m. — bereits vor Jahren in der Mitte angegraben, jedoch außer Thongefäßcherben, die allenthalben herumlagen, nichts gefunden worden; ein ähnliches Resultat hatte auch das neuerliche planlose Wühlen in diesem Hügel, wovon ebenfalls bereits Erwähnung geschah.

Indem ich die vorhandene Oeffnung durch meine Leute erweitern und dann an der Ostseite graben und bei fortgesetzter Arbeit zum Schluß fast den ganzen Hügel, bis auf unbedeutende Reste der Peripherie abtragen ließ, gelangte ich zu der Ueberzeugung, daß bei den früheren Grabungen bereits Urnen ausgegraben, aber achtlos in Bruchstücken liegen gelassen worden waren.

Die einander folgenden Schichten dieses Grabhügels wurden constatirt und zwar vom Scheitel zur Sohle: Rafenerde mit spärlichem Graswuchs. Steindecke. Grabes- und Cultur-Schichte bestehend aus schwarzer mit Thon durchsetzter Erde und den Liebesgaben. Feiner Flußsand, Todter Grund.

Außer Bruchstücken eines größeren graphitirten Freihandgefäßes fand ich nach der Mitte des Hügels ein 37 Cm. langes einschneidiges fast gerades Hammer<sup>2</sup>, dessen massiver verdickter Griff am Ende 5·5 Cm. Durchmesser hatte; daneben lag eine defekte Bronze-Fibel, welche als La Tène<sup>3</sup> zu bezeichnen wäre, aber auch schon in der Hallstattzeit<sup>3</sup> vorzukommen pflegt.

An der Westseite lagen auch Bruchstücke von Drehscheibengefäßen mit schonen Ornamenten und unweit davon ein Bodenstück mit Zeichnung (Marke), welches jedenfalls viel später hierher gekommen war.

Wie aus den vorstehenden, leider nur zum geringen Theile bekannten Funden aus Hügelgräbern mit Steinsetzung zu entnehmen wäre, sind die in ihnen gemachten Funde auch in zwei Fällen (Střelahořice und Rovná) durch jene riesigen hohlen reich verzierten Votiv-Ringe, welche — obzwar nicht genau erwiesen, aber nach Form und Größe auch nicht ganz unwahrscheinlich — auch als Diadem bezeichnet werden dürften, gekennzeichnet.

<sup>1</sup> Ein fast analoges, mehr geschweiftes Artefact abgebildet. Dr. M. Much „Vor und früh geschichtliche Denkmäler a. Oest. Ung. Hallstatt Periode Fig. 10.

<sup>2</sup> Nabezu analog Dr. M. Much „Kunsthistorischer Atlas“, S. 145, Fig. 7

<sup>3</sup> Vgl. J. Neve, „L'epoque de Hallstatt etc.“, S. 33, Fig. 79a.

Dieselben sind zwar unbefritten Hallfatter Technik<sup>1</sup>, doch kommen sie dort, soviel bekannt, keineswegs in der bei Rovná und zugehörigen Funden beobachteten Größe, Durchführung und Ornamentierung vor und dürfen also, wie die mit ihnen vorkommenden Fund-Objecte anzudeuten scheinen, auch als Uebergangstypen von der Hallfatt- zur La-Tène-Periode, speciell also jenem Zeitabschnitt angehören, in welchem neben Artefacten der jüngern Hallfattzeit auch schon Früh- und Mittel-La-Tène-Sachen vorkommen. Solche hohle Votiv-Ringe wurden indess bei uns in Böhmen nicht nur in Grabhügeln mit Steinfetzung, sondern auch in gewöhnlichen Hügelgräbern u. a. gefunden, so z. B.:

Bei Vrcovic (Pisek, 1 St. N.) nebst anderen Bronzen, darunter zwei riesige Spiralfibeln mit eingehängter Nadel und zwei Ringen, auch zwei Votivringe<sup>2</sup>.

Bei Trebohostic (Pisek, Strakonice 2 St. NW.) Auf der Feldparcette „Želený“ (Ort der Trauer) wurden ebenfalls zwei ähnliche kleinere Votivringe ausgegraben<sup>3</sup>. Ebenso bei Plavá (Budweis, 2 St. S.) nebst einer Bronzefibel, vier Armringen, Glaskorallen, Thongefäßen und einem Eisenfragment<sup>4</sup>. In neuester Zeit hat auch Dr. Piš in Grabhügeln bei Bechyn (Budweis, Moldautein 1 St. N.) zwei derartige hohle Votivringe ausgegraben.

Die vorbeschriebenen Ringe sind also im allgemeinen nur dadurch charakteristisch, daß sie, soviel bekannt, bis jetzt nur immer in der südlichen Hälfte Böhmens in einem sehr beschränkten Rayon und fast immer in Hügelgräbern erscheinen.

Aber auch Hallfatt- und La-Tène-Funde überhaupt wurden, gleich den vorbeschriebenen Votivringen, wie bekannt, auch in gewöhnlichen Hügelgräbern im südlichen und südwestlichen Böhmen gemacht und sind also für die hier besprochenen Grabhügel mit Steinfetzung keineswegs typisch. So wurden beispielsweise Artefacte der erstenannten Periode gefunden: Bei Albrechtic (Budweis, Moldautein 2 St. NW.) Dejšiny (Pilsen, 2 St. NÖ.) Horomyšlice (Pilsen, 2 1/2 St. NÖ.) Plavá (Budweis, 2 St. S.) Stokau (Pilsen, Ronzberg 1 1/2 St. S.W.) Tugošt (Pilsen, Klattau 3 St. N.) Vicenice (Pilsen, Klattau 1 St. N.) Bechyn u. a. m. Und La-Tène-Funde sind ebenfalls aus Grabhügeln stammend bekannt, z. B. von: Vlči, Protivim, Homoly, Pliškovic, Stokau etc.

Wie bekannt, kommen Hallfatt- und La-Tène-Funde aber auch gemeinschaftlich in ein und demselben Grabhügel vor, wie z. B. bei Stokau, Bechyn und in dem in den Annalen urgeschichtlicher Forschung in Böhmen in feiner Art einzigen Funde aus einem Grabhügel von Hradiště bei Pisek, welcher bereits im Jahre 1858 gemacht und zuerst von B. Miltner<sup>5</sup> beschrieben und von Wocel im Pravěk<sup>6</sup> eingehend gewürdigt wurde. Es dürfte berufene Kreise interessieren, wenn ich dieses Fundes in Kürze erwähne:

Aus zwei Grabhügeln, von denen einer die Gestalt eines gestreckten 22° langen und 10° breiten Viereckes besaß, der andere, von ersterem nur 3' entfernte, bereits abgegraben war und also nicht mehr gemessen

werden konnte, wurden folgende Alterthums-Objecte erhoben: Kohle, Asche, zahlreiche Thongefäße. Zwei massive Goldreifen, 20 Loth schwer. Theile einer großen massiven Gold-Spirale. Zwei halbmondförmige Ohrringe aus Gold, Hallfatter Typus<sup>1</sup>. Ein reich verziertes Goldblatt. Ein Goldring mit Doppelspiralen. Eine Gürtelschließe und ein durchlochter Gefäßdeckel aus Silber. Bernstein, künstlerisch bearbeitet. Zahlreiche Bronze-Ringe, darunter auch La-Tène-Typen<sup>2</sup>. Viele Bronzennadeln und andere Bronzefachen; endlich eine reich verzierte Bronzekanne und Schüssel<sup>3</sup> römischer Provenienz, nebst einem großen massiven Eisenroß<sup>4</sup>. Das Edelmetall allein repräsentirte einen Schatzungswerth von 600 fl.

Wie aus den vorstehenden Bemerkungen ersichtlich sind die Hügelgräber mit Steinfetzung, auf welche wir nochmals zurückkommen wollen, durch die in ihnen gemachten Funde keineswegs genügend charakterisirt, da in vielen Fällen ganz ähnliche, nicht selten sogar synchronistische Funde, wie eben gezeigt, auch in gewöhnlichen Grabhügeln vorgekommen sind.

Für die in Rede stehenden Hügelgräber ist also namentlich die sie einschließende Steinfetzung, welcher wohl eine rituelle Bedeutung beizulegen wäre, ein besonders beachtenswerthes Merkmal, außerdem aber bezeichnend, daß dieselben — soviel bis jetzt bekannt — mit jenem von Hradiště bei Pisek im Osten und andererseits bei Strálohovic bei Strakonice im Westen abschließen; weder in südlicher noch in nordlicher Richtung wurden sie bis jetzt an anderen Orten in Böhmen beobachtet, woraus zu schließen wäre, daß dieselben nur in einem bestimmten sehr beschränkten Rayon unmittelbar an den beiden Ufern des Otava-Flusses auftreten.

Sehr beachtenswerth dürfte es auch erscheinen, daß diese Grabhügel mit Steinfetzung allemal — sowohl bei Pisek als bei Strakonice — neben den uralten bis jetzt unerforschten Halden und Seifen, welche auf die einstige Goldwäshe an den Ufern des Flusses Otava hindeuten und die sich in unabsehbaren Aufschüttungen hinziehen, vorkommen, und daß auch die berühmten Goldfunde von Podmokl, Hradiště bei Pisek, Stradonice, der Goldring von Oblat u. a. in dieselbe Zeitperiode zu verlegen wären.

Die Halden und Seifen an den Ufern des Otava-Flusses bedürften zu ihrer Entstehung voraussichtlich der fleißigen Arbeit von Tausenden von Händen oder der Thätigkeit eines kleinen Volksstammes durch Jahrzehnte oder Jahrhunderte; in diesem letzteren Falle hätte freilich auch eine spärliche Bevölkerung vermocht, so großartige Spuren ihrer einstigen Anwesenheit, als Zeugen der jahrhundertlang betriebenen Goldwäshe zu hinterlassen und es dürfte der Vermuthung ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit nicht ganz abgesprochen werden, daß unsere Siedler auch in gewissen, dermalen noch dunklen und unerklärten Beziehungen zu der Goldwäshe im Flusse Otava gestanden hatten.

Hoffentlich wird es der erfolgreichen Bemühung eifriger Forscher gelingen, auch in dieser Richtung mehr Licht und Klarheit zu schaffen!

<sup>1</sup> Dr. M. Mucha, „Vor- und frühgeschichtliche Denkmale a. Oest. Ung. Hallfatt-Periode, Fig. 26.

<sup>2</sup> Památky arch., VIII, 154.

<sup>3</sup> C. Ludikar, Památky arch., X, 14.

<sup>4</sup> F. Stulik, Památky arch., XI, 63.

<sup>5</sup> Památky arch., V, 43, Tab. 2.

<sup>6</sup> S. 108 und 2 r.

<sup>1</sup> Im böhm. Nationalmuseum zu Prag.

<sup>2</sup> Pravěk, Fig. 96 und 97.

<sup>3</sup> Im böhm. Nationalmuseum zu Prag.

<sup>4</sup> Pravěk, Fig. 103.

# Die Olmüzer Bildhauer- und Malerinnung im 18. Jahrhundert.

Ein Beitrag zur Geschichte der barocken Kunst in Mähren.

Vom Professor *Adolf Novak*.

## I

**D**IE Blütezeit des Kunstschaffens auf dem Boden der alten Gränzfeste Olmüz fällt entschieden in die Zeit des spätern Barockstils, und zwar in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Eine stattliche Anzahl glanzender Neubauten, Klosteranlagen und Kirchen weist auf den lebhaften Baufinn hin; groß ist vorzugsweise die Zahl der geistlichen Bauherren und Ordensgenossen und anderer Förderer der bildenden Künfte in dem genannten Zeitabschnitte. Der Einfluß der vielen kirchlichen Bauten machte sich ebenfalls bei dem Profanbaue geltend; außer den öffentlichen Gebäuden, dem Rathhause, dem Zeughause, den Festungsthoren u. s. f. wurden damals auch im Wohnhausbau eine Anzahl von beachtenswerthen Werken geschaffen, welche den Uebergang des Barockstils durch alle Phasen des 18. Jahrhunderts bis zum Verfall der Kunst darstellen und welche dem Innern der Stadt, den Plätzen und Straßen heute noch einen freundlichen Eindruck und der architektonischen Physiognomie derselben einen charakteristischen Zug verleihen.

In Verbindung mit der Entwicklung der barocken Baukunst entfaltete sich auch eine umfangreiche decorative Thätigkeit. Nicht nur ausländische, sondern auch viele inländische Bildhauer und Maler erhielten ununterbrochene Beschäftigung und viele derselben erlangten, wie ihre jetzt noch erhaltenen Werke beweisen, einen hohen Grad von künstlerischer Ausbildung. Dürftig sind allerdings die Nachrichten, die aus früherer Zeit über diese auf uns gekommen sind. In dem Werke: „Kirchliche Kunstdenkmale aus Olmüz“, (Olmüz, Holzelt 1882), wurden die diesbezüglichen, allerdings lückenhaften archivalischen Quellen für die Kenntnis der vaterländischen Kunst von mir angegeben und der reiche kunstgeschichtliche Stoff im Gebiete der Barockperiode in Olmüz besprochen. Die ganze Kunstthätigkeit dieser Zeit ist keineswegs eine unbedeutende kunsthistorische Erscheinung; in allen Zweigen des Schaffens findet man pulfirendes reges Leben und kräftige Originalität, überall die Gemeinamkeit der Kunst und des Kunstgewerbes, welche nicht nur tüchtige Maler, Bildhauer und Baumeister, sondern auch ebenso tüchtige Kunsthandwerker heranbildete. Die Schicksale dieser sind bei den unzureichenden Quellen wenig bekannt; doch sicherlich verdient mehr als einer dieser Männer, daß seinem verschollenen Namen der ihm gebührende Platz nicht bloß in der Localgeschichte von Olmüz gesichert werde. Zweck dieser Zeilen soll es sein, einen weitem Beitrag zur heimischen Kunstgeschichte zu liefern. Das Substrat bilden die im städtischen Archive aufbewahrten Acten über die Constituierung der Innung der Maler und Bildhauer im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts und über den langjährigen Streit, welchen diese mit den früher in derselben Zunft ver-

einigten Goldschmieden und Glafern auszufechten hatten.

Die Zunftordnungen früherer Zeiten sind ein Spiegelbild des bürgerlichen Lebens und Treibens einer Stadt und gewähren gleichzeitig einen interessanten Einblick in die Entwicklung des Handwerkes und der Kunst. In Olmüz entstanden die Zünfte schon in sehr früher Zeit. So datirt das Statut der Fleischnhauer vom Jahre 1363, das der Bäcker vom Jahre 1379, der Schmiede vom Jahre 1392, der Riemer vom Jahre 1417, der Kürschner vom Jahre 1420 u. s. f. Das 15. Jahrhundert ist im allgemeinen ein statutenarmes, im 16. Jahrhundert dagegen wuchsen eine Menge statutengemäß eingerichteter Handwerke zu. Dem Statute der in einer Zunft vereinigten Goldschmiede, Bildhauer, Maler und Glafer begegnen wir erst zu Ende des 16. Jahrhunderts. Es ist aber eine aus natürlichen Gründen leicht zu erklärende Erscheinung, daß die Handwerksgenossen erst dann Statuten annahmen, wenn deren Mitglieder durch ihre Zahl auf das Vorrrecht selbständig zu werden, Anspruch erheben konnten, so daß man in jedem Falle bezüglich der Anfänge irgend eines Handwerkes um einen längeren Zeitraum vor der Entstehung des betreffenden Statuts zurückrechnen muß. Die Olmüzer Goldschmiede selbst sprechen in ihren an den Magistrat gerichteten Eingaben des öfteren „von einer Uhralt-hergebrachten Ordnung der professionen“ und behaupten, „daß die Innungs-Artikulen, so Ao 1522 den 22. Junij bestätigt worden, sich auf ältere Artikulen undt ein gleiches Uhralt herkommen beruffen.“ Bemerkt mag an dieser Stelle werden, daß die von den Goldschmieden erwähnten Satzungen im Olmüzer Stadt-Archive nicht vorhanden sind.

Thatfachlich waren die Olmüzer Silberarbeiten von altersher berühmt, wie überhaupt Olmüz vor der Periode des deutschen Krieges eine volkreiche blühende gewerbs- und handelsleißige Stadt gewesen ist. So wissen wir, daß Kaiser Ferdinand I. einen Reliquienfchein für die Gebeine des heil. Leopold in Olmüz anfertigen ließ und dem Stifte Klosterneuburg schenkte. Im Jahre 1789 am 5. November erhielt darüber der ehemalige Stifts-Archivar W. Leyrer aus den kais. Kammerrechnungen folgendes Excerpt: „Im Jahre 1549 den letzten Julius ist auf Befehl der Röm. k. Majestät durch deselben N. Ö. Kammerräthe mit Merten Paumgartner, Goldschmid und Burger zu Olmütz — Von wegen machung Sant Leopolds Sarch gen Klosterneuburg ein Abred geschehen.“ Wir erfahren aus dem citirten Excerpte weiters, daß Paumgartner vor der Vollendung des Schreines starb und die bereits gemachte Arbeit von dem Goldschmiede Christian Miller (auch Müller und Miler) übernommen wurde. (S. das Stift Klosterneuburg von *Karl Drexler*, Wien

1894, S. 62 u. ff.) Man findet aber auch in dem ältesten Stadtbuche von Olmüz (f. *Bischoff*: Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Cl., Bd. 85) und ebenso im Codex des Stadtschreibers Wenzel von Iglau vielfach Namen von Goldschmieden, feltener jedoch Namen von Malern und Illuminirern. Im Jahre 1362 wird ein Goldschmied als Rathsherr genannt, im Jahre 1389 der Goldschmied Claus, 1412 der Silberarbeiter Nicz, 1441 der Goldschmied Nicol als Rathsmann, 1449 Illuminirer Wanko als Bürgermeister, 1473 Wenzel Canthrifufor (Kelchmacher) als Bürgermeister. Im Jahre 1492 sind fogar drei Goldschmiede im Rathe der Stadt vertreten, und zwar Clement Canthrifufor, Nicolaus Gibicz, Goldschmied als Schöffen, Johann Umberle Goldschmied als Geschworne.

Es wird niemand auffallen, die vier oben genannten Kunsthandwerker unter einen Statut vereinigt zu sehen. Die „Maler, Snitzer und Glafer“ gehörten wenigstens im Mittelalter wesentlich zusammen. Nach den näheren Beziehungen gewisser Handwerker zu einander oder je nach den Hauptbedingungen zur Ausübung des Handwerks ergab sich bei der Bildung von Zünften eine derartige Vereinigung oft von selbst. Unter den Glafern waren bei der Bildung der in Rede stehenden Innung zunächst wohl auch nur die Glasmaler gemeint, die ein „Glaswerk mit pilden, das soll darin geprant sein“ fertigen konnten; überdies wurden Glasmaler im 15. Jahrhundert auch schlechthin Maler genannt. Eine derartige Vereinigung verschiedener Handwerke finden wir auch unter den alten Wiener Zünften. Die Malerordnungen vom 3. Juli 1410 und 1420 sprechen „Von den schiltern (die das Schild- und Rutzzeug bemalten), Glafern und Malern“, und die vom Jahre 1446 erscheinen unter dem Titel: „Die new Ordnung der Maler, Schilter, Glafer, Goltslaher, Seydenmater (Seidenricker)“. Sie alle waren in der St. Lucas-Zeche vereinigt (f. Beiträge zur älteren Geschichte der Kunst und Gewerbethätigkeit in Wien von *Jof. Feil*, Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines III, S. 204 u. ff.).

Fast 200 Jahre lebten die vier incorporirten Olmüzer Handwerke in einem gemeinschaftlichen Mittel in friedlichem Einvernehmen. Auf dieses verweisen die Goldschmiede und Glafer in dem Proteste dto. 27. April 1719 und bitten „den Wohl Edl gestrengen Herrn königl. Richter auch den Gesamten Wohl Edlen Hoch undt wohlweyßen Magistrat“, er möge in Erwägung ziehen, „daß die Vier Professiones, Goldtschmidt, Mahler, Glaßer, undt Bildthawer hiorths schon durch einige Secula (da doch der Ruhm ihrer Vorfahren wo nicht die gegenwärtigen Zeiten Vbertroffen, doch wohl denenselben die waag gar wohl gehalten hatt) ohne Confusion beyfamben in einem Mittel gestanden, mithin noch wohl so lang in einem Corpore ruhig verbleiben können.“

Ein kleinlicher Umstand sollte aber dieses ruhige Verhältnis trüben. Es war die gekränkte Eitelkeit, die in der altehrwürdigen Zunft kochte und brodelte und aus ihr hervorkriechend, der Neid. Den Goldschmieden, welche im 18. Jahrhundert zu den geachtetsten Bürgern von Olmüz gehörten und von welchen viele Besitzer der stattlichsten Häuser waren, gebührte statutengemäß bei den öffentlichen Aufzügen, namentlich bei der Frohnleichnams-Procession der Vortritt. Das war zunächst die Veranlassung, weshalb die mit den Gold-

schmieden vereinigten Maler und Bildhauer im Jahre 1719 eine eigene Bruderschaft constituiren wollten. Ihre Zahl war überdies in dieser Zeit eine so große geworden, daß sie getrost es wagen konnten, sich selbstständig zu machen. Wir finden in den städtischen Constitutionen, daß damals nicht weniger als 17 Maler und Bildhauer in Olmüz thätig waren. Ihre vom 3. April 1719 datirte Eingabe an den Magistrat lautet mit Hingeweglassung der sehr detaillirten und weiterschweifigen Einleitung wörtlich:

„Fürs Erstere Wollen Wier Mohler und Bildthauer unß von denen Goldtschmieden und Glaferen Separiren, Angefchen Wier dermohlen dahier so zahlreich feyn daß Wier ohne der Bießherigen incorporirung allein eine Bruderschaft Constituiren können, bevoraus da wier intentioniret feyn unfere in denen ollmützer zwey Crayfen und Vier Viertelen befindliche professionsgenossen bey auswurckung der Allergnädigsten Privilegij über unfere Articulen, in unser Mittel zu bringen. Fürs

Andere hat die biesherige erfahrung gezeiget, daß dieser incorporirung halber kein virtuoser Mahler oder Bildthauer sich dahier häuslichen habe niederlassen wollen, Weillen Sie der inconuenienz Von Einem aus einer andern Profession als Goldtschmiedt oder Glaßer Commendiret zu werden, und denen selben nachzugehen, sich dahier nicht haben unterwerffen wollen, infolglich aus Solcher urfach das hiesige publicum an solchen Vornehmen Subjectis bieshero Mangel gelitten hat, Inmassen fürs

Dritte die Mahler und Bildthauer Profession, als welche beyde unter die freyen Künste gezehlet werden, und bei denen Vornehmen Univerfitaeten das jus Matriculae genießen, und Von denen Univerfitaeten dependiren, eine praerogativam vor denen Goldtschmieden und Glaßeren haben, welcher unterschied fürs

Vierte unter dieser biesherigen incorporation bey auswurckung des Allergnädigsten Landesfürstlichen Privilegij nicht nur Verschiedentliche Confusiones bey einrichtung deren articulen, sondern auch gewisse und größere uneinigkeiten dann Vornhin Verursachen würde. Indeme fürs

Fünfte die Goldtschmiede und Glaßer die biesher respective dahier Vor unß Mahleren und Bildthauer in competenz Ihnen arrogirte praecedenz zu conserviren trachten würden, welches wier aber in Conformitate anderer Vornehmer orthor diesfehligen obfervanz wie in Augspurg, Gratz und derley Städten zu unferer prostitution nicht zugeben könnten, noch wollen, mithin diese die erste Discordia in dieser bisherigen Comunione feyn würden.“

Es folgen dann noch einige Erklärungen der Bittsteller, welche die Meisterkade, den Gottesdienst und das gemeinsame Panier betreffen.

Gegen die Trennung aus dem Mittel erheben nun die Goldschmiede und Glafer unterm 27. April 1719 Einsprache. Sie bemerken, daß die von den Malern und Bildhauern angeführten Gründe „theils sehr weith hergehollt, Ungleich angezogen undt insgesambt nichts neues, mithin Von der Erheblichkeit nicht feindt, Von der Uralten Verbruderung in einem Mittel, in welchem wir undt beyderseyths Vorfahern schon durch etlich hundert Jahr-lang beyfamben gestanden

anjctzo abzugehen undt das Mittel folcher gestalten ohne Zulänglichlicher Vrfach zu Zergliedern, in erwegung

Quo ad Primum Ihre angerumbte Jetzige Anzahl, in welcher Sie eben schon Von mehreren Jahren hir bey dem Mittel sich befinden, gar nicht hindert, fond: Viel mehr Zu besseren Aufnehmhen der laad, pro decore des Mittels, und Zu desto leichterem behebung deren erforderlichen Vnkosten fürständig ist, Indessen aber

Quo ad secundum: nicht Zuerweisen ist, dafs einem Virtuosen undt berühmten Mahler od. Bildthauer, der sich sonstens hierorths niederzulassen entschlossen gewesen, die Uhralte Vereinbahrung in diesem Mittel Von hier abwendung gemacht, undt deswegen zu änderung seiner intention Veranlaßet, folglich das Publicum, wie Sie vorgeben, dardurch an Vornehmen Subjectiv Mangel gelitten habe, ohne daß folches durch mehrere Hundert Jahr Ein löbl. Magistrat dießer Königl. Haupt-Stadt wahrgenommen.

Quo ad tertium: wieweil wir Von keiner Vniversität, Sie haben selbst auch Keine Zu nennen gewußt, bey welcher die Mahler undt Bildthauer das jus matriculae et albi hatten, Sondern das wieweil wir wohl, daß in mehr Vornehmen Städten undt in Specie in der Königl. Haupt- undt Residenz-Stadt Wienn die goldtschmiede vor allen anderen professionen in öffentlichen Proceffions-Vmgängen Vnd sonsten den Vorzug genießten, ansonsten aber wan man stricte von denen Sieben freyen Künsten redet, So wirdt wed. eine noch die andere darunter zu zehlen sein, dafern wir aber Von d. Kunst der arbeith undt pretiositaet reden, So würde es richter leyden, ob die goldtschmiedearbeith mit Ihrer Kunst undt werth den Malern- undt Bildthauern artefactis oder dieße Jenen zu praeferin seyn, wie dann auch bekandt, daß die glaffer, unter welche die glaß-Mahler, glaß-schneider undt Siegel-Macher gehörig in Wien denen Kauffleuten gleich gehalten werden undt Ihre arbeith unter die Artificiofen Manufacturen billig auch zu Zehlen seyn.“

In weiteren Verlaufe behaupten in derselben Schrift die Goldschmiede, dafs die Maler und Bildhauer wohl auch künftig gern in dem Mittel bleiben würden und auch andere Zugeständnisse gemacht hätten, wenn man sie in der „künftigen Innung primo loco vor den Goldtschmieden undt Glaßern genant undt geschrieben undt die Uhralt hergebrachte Ordnung bei denen Proceffionen verändern“ wollte, in welches sie aber deshalb nicht einwilligen könnten, weil dazu keine erhebliche und bewegende Ursache vorhanden sei. Der obige Hinweis auf das Vorrecht des Vortritts der Wiener Goldschmiede bei den Proceffionen ist keineswegs begründet, da diese mit den Bildhauern und Malern nicht in einer Corporation vereinigt waren und überdies, wie wir aus dem „Vormerkhet der Ordnung aller Hantwercher Hantwerk: hie zu Wien. Wie die an Gotzleichnamstag in der Proceffo nacheinander geen sollen Anno“ etc. LXIII [1493] entnehmen, die „Maler, Schilte, Glaßer, Goldschlager undt Seidenflicker in einer Zunft“ vereinigt waren, die „Goltsmid undt Ir Knecht“ sich am Schluß aller Handwerker dem Umgange theilhaftigten (S. Feil a. a. O.).

Auf die Aufforderung des Magistrates dto. 4. Mai 1719, sich über die Vermögensgebarung zu äußern, erklären die Goldschmiede sub 3. Juni deselben Jahres,

mit der Trennung von den Malern und Bildhauern nur dann einverstanden zu sein, wenn letztere auf die gemeinschaftliche Lade keinerlei Ansprüche machen würden, „wozumahlen sie gantz keine erhebliche undt erweißliche Vrfach haben, dergleichen Separation wieder das Vhr-alte undt länger als durch 200 Jahr hir immer gar gutt geweste herkommen, anjctzo erst zu suchen.“ Sie kommen dann nochmals auf den eigentlichen Streitpunkt, die Betheiligung bei der Frohnleichnamts-Proceffion, zu sprechen und erklären zum Schluß ganz energisch, dafs die Kunst ihrer Gegner überhaupt nicht zu den freyen Künsten gezählt werden dürfe und die Goldschmiedearbeit zum mindesten eine der Malerei und Bildhauerei ebenbürtige Kunst sei.

Auf diese Eingabe, welche in ihrer ganzen Fassung von der gereizten Stimmung im Lager der Goldschmiede Zeugnis ablegt, fordert der Magistrat am 9. Juni 1719 den Rathsbürgermeister Frantz Aloyfius Weltzl, den Rathsmann Franz Gregori Wilperth und den Stadtsyndicus Antonius Styller auf, über den in der Zunft ausgebrochenen Streit und dessen Consequenzen zu berichten, damit diese „differentien Commiffionaliter abgethan werden möchten.“

Die Commiffion fand am 19. Juni zwischen den gedachten beiden Theilen statt, und der Bürgermeister berichtete dann am 17. Juli über den Erfolg der gütlichen Vereinbarungen, und zwar „hat Endlich nach Viellen gegen einander gemachten einwendung die Commiffion Sie Beyde Parthen gütlich Verglichen, Undt zwahr folgend gestalt. 1<sup>mo</sup> Soll die Separation vor sich gehen. 2<sup>do</sup> Sollen Sie Goldtschmid Vndt glaßern denen Malern Vndt Bildhauern auß der Lade 193 fr geben. 3<sup>do</sup> die Laade Vndt was sonsten darinnen befindlich samb dem Phanier solle denen goldtschmid Undt glaßern Verbleiben. 4<sup>to</sup> Jede Parth soll auf eigene Vnkosten die Neuen Innungs Articulen selbst außzuwürken Verbunden, biß dahin aber 5<sup>to</sup> Undt so lang ein oder anderer Theyll gedachte Innung nicht erhaltet, Soll alles in Statu quo verbleiben.“

Nachdem der Streit endgiltig beigelegt worden war, gingen nun die Bildhauer und Maler daran, ihre eigenen Satzungen auszuarbeiten. Während aber die Gewährung der „Handwerker-Ordnungen“ bis zum dritten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts von der Stadtbürgerei abhing, und die Ordnungen erst durch ihre Einverleibung (Intabulation) ins Stadtbuch den für alle Mitglieder einer Handwerksgenossenschaft rechtsverbindlichen Charakter erhielten, wurden seit der genannten Zeit bis zum 8. Jahrzehnt deselben Jahrhunderts die Statuten vom Magistrat unter Oberaufsicht der Staatsgewalt, dann aber von der Staatsgewalt allein, vertreten durch die Person des Kaisers, verliehen. Man erkannte schon damals, welche Hemmungen im ganzen für die künstlerische Thätigkeit in dem strengen Absehlusse des Zunftzwanges lag und wie hieraus zunächst doch nur für die in diesen Körperchaften vereinigten Genossen selbst, nicht aber für die Gesamtheit wahrhaft ersprießliche Rückwirkungen erlossen sind. Die Härte und Strenge der Statuten der früher vereinigten vier Handwerke betonten in den von uns citirten Eingaben wiederholt die Bildhauer und Maler, doch wußten diese, wie wir sehen werden, in dem nach ihrer Trennung aus der früheren Zunft verfassten „Projecte Zu den Articulen Innungen und Privilegien derer burgerlichen Mahler und Bild-



haver in der königl. Stadt Ollmütz“ die früheren Harten der Statuten keineswegs fernzuhalten. Bei der culturgeschichtlichen Wichtigkeit des in Rede stehenden Projectes und des späteren Regierungsentwurfes „Project Zu Verfassung eines generalis in denen Königl. Böheimb. Ländern respectu deren Künstleren“, scheint es nicht ungerechtfertigt zu sein, wenigstens den Inhalt derselben mitzutheilen und theilweise den vollständigen Wortlaut der Textirung zu bringen, zumal der Inhalt für die Aufgabe dieses Aufsatzes vom Belange ist; jene Satzungen aber, welche auf die Erprobung des tadellosen Verhaltens der um die Bewilligung zur Ausübung des Gewerbes ansuchenden Einheimischen und Fremden und auf die zur Innungslade zu entrichtende Gebühren u. s. f. sich beziehen, mögen größtentheils übergangen werden.

Zum Unterschiede von den Ordnungen, welche von 1450 verfaßt wurden, ist Structur und Umfang der aus dem 17. und 18. Jahrhundert herrührenden eine sehr detaillirte. Der Grund des Begehrens erscheint in dem neuen Statuten-Entwurfe der Ollmüzer Bildhauer und Maler auch in daselbe Gewand einer allgemein gehaltenen Phrase gekleidet. Wie in Wien „soll die Bruderschaft derer bürgerlicher Mahler und Bildhawern in der Königl. Stadt Ollmütz forderist sub Patronis des heijligen Lucae Evangelistae aufgerichtet heissen“. Die nächsten Punkte enthalten Bestimmungen über die Verwaltung der Bruderschafts-Cassa, Betheiligung am Gottesdienste und der Frohnleichnam-Procession, periodische Zusammenkünfte der Genossen, Aufnahme neuer Mitglieder in den verschiedenen Phasen der Handwerksthätigkeit, Taxen und Bußen. Artikel 5 enthält die den Zunftzwang betreffende Bestimmung, deren Schluß folgendermaßen lautet: „Und wann es auch befchehete, das ein sonderlich virtuoser Mahler, Bildthauer oder Stuckator in dem Ollmüzer Bezirkh sich befundete, und in der Ollmüzer Bruderschaft sich incorporieren zu lassen sich nicht resolviren wollte, so solle einem solchem auch virtuoson Künstler nicht die mindeste arbeit anzunehmen verstattet werden, Es wäre denn, das sich derselbe mit einer Hoffreyheit, Kayfl. Exemption oder Königl. amts Schutz Decret zu legitimiren hette. Jedoch aber wenn auch als dieses wäre, so solle dennoch einem solchen virtuoson gefellen zu fordern oder Lehrjungen aufzunehmen eingestellt, oder gantzlich verboten seyn.“

Die folgenden drei Artikel enthalten Bestimmungen über die Aufnahme von Meistern in die Genossenschaft und über das zu verfertigende Meisterstück. Diesbezüglich heißt es dort: „solle anforderist derselbe das gewöhnliche authentische attestatum wegen seiner ordentlich außgestandenen Lehrzeit aufzeigen, so dann auch daß Er wenigstens durch 3 Jahre die fremde passiret beweisen, zumahlen einem künstler in anderweitigen Städte ja Länder zu reysen, und daselbst zu arbeiten allerdings, und umb so viel mehr nothig und Vortrefflich seyn will, als selbter hier durch Verschiedene Kunststückh zu ersehen und zu erlernen die gelegenheit überkommet, und folgamb den standt eines lobwürdigen künstler erreicht. — Die Probstückhe anbelangend solle ein Mahler Zwey eines von Öhl und das andere Von Wasserfarben waßgestalt ihm die bruderschaft anschaffen wird jedoch Verkäufliche stückhe damit Er keinen schaden hibey leyden möge,

Verfertigen, und ein probstückh auf holtz so mit feinem goldt zu Vergoldten ist, machen, Einem Bildhaver hingegen solle eine Statua oder doppelte Figur nach erkandtnus der bruderschaft Zu seinem probstückh aufgegeben werden. Diese Probstücke aber wird ein Mahler bey dem bruderschafts Vorgeher der ein Mahler ist, ein Bildthauer da gegen bey dem Vorgeher Bildthauer Verfertigen, zu deren außfertigung ilme eine dreymonathliche frist, wann er nicht ehender fertig werden kann eingeräumt wird. Und solang derselbe mit feinen probstückhen beschäftiget ist, wird ilme von feinen etwa habenden Kunststückhen, etwas Zuverkaufen oder aber arbeit anzunehmen außdrücklich hiermit Verbothen.“

Der Schluß des Statuts enthält wieder die mit anderen gleichzeitigen Statuten fast gleichlautenden Formeln, welche auf die Ehrbarkeit und Rechtlichkeit der Genossen und auf das Ableben derselben Bezug haben.

Das im Vorhergehenden besprochene Project wurde am 1. November 1722 vom „königl. Ampt der Landeshauptmannschaft auf Ihero kayfl. und königl. Mayst. Unßeres allergdßten Erblandes Fürstens und Herrns allergdßten Befehl“, dem Magistrat zur Begutachtung übermiltelt. Nun vergehen zehn volle Jahre, ohne das wir über das Geschieck der im Entstehen begriffenen Innung etwas erfahren. Aus einer vom 5. November 1732 datirten Eingabe der Ollmüzer Maler und Bildhauer entnehmen wir, das endlich die noch bestandenen Differenzen in der alten Zunft ausgeglichen wurden und der Genehmigung der Statuten von Seite des Magistrates nichts mehr im Wege stand. In der That erfolgte diese von Seite der genannten Behörde schon am 6. November 1732; doch fehlte noch die Bestätigung der Staatsbehörde. Statt dieser finden wir aber in den Acten ein dem Magistrat unterm 3. September 1734 vom Landes-Gouverneur in Brünn zugemittelttes voluminöses Schriftstück, betitelt: „Project Zu Verfassung eines Generalis in denen königl. Böheimbschen Ländern respectu deren Künstleren“.

Zum besseren Verständnis des in mancher Beziehung interessanten Regierungs-Projectes scheint es zunächst nothwendig, einige Stellen aus der vom Landeshauptmann Grafen Kaunitz-Rittberg unterfertigten Zufchrift an den Magistrat wörtlich wiederzugeben. Sie beginnt folgendermaßen: „Demnach die Romische Kayser- und Königl. May. Unser allergnädigste Erb-Landesfürst und Herr diesem dero Königl. Landes Gouverno Sub dato Wienn den dreyzehenden elapsi allergnädigst insinuiert haben, wasmaßen bey allerhöchst deroselben zeithero Ein- und anderer Künstler umb allergnädigste bestättigung Ihrer Bruderschafts- Articulen allerunterthänigst Supplicando eingekommen, hierbey aber Verschiedenes auf besondere weiß zu fassen, die ratio publici et Artis erfodere, und also es darauf, damit ein Generale wegen deren Künstleren in dero Königl. Böheimbschen Erb-Landen Statuirt werde, ankomme, mithin hätten allerhöchst gedacht: Ihero Mayst. zu solchem Ende diesem dero Königlichen Ampt der Landeshauptmannschaft das hieran Verwarhte Project mit dem allergnädigsten Befehl mittheilen wollen, daß Von hieraus solches der in Zunfts-Sachen bestellten Commission, und Wehm

man sonsten hierüber zu Vernehmen erachten möchte, Communiciret, und denenselben zugleich, daß Sie, ob, und wie ein: und anderes nach denen in obigem Entwurff enthaltenen Principijs zu introduciren wäre, oder was sie sonsten darbey zu erinnern, oder noch hinzu-zusetzen befindete, wohl zu erwögen, folglich einen Auffatz, was hierin falls Statuiret, und pro Cynosura im Lande publicirt werden konnte, zu verfassen hätten, mitgeben, sodann das Werck allerhöchst derofelben von hieraus allergehorfambst eingefendet werden solle. — Alß wirdt Euch obiges Projectt zugeschicket, daß Ihr, ob, und wie ein: und anderes nach denen darinnen enthaltenen Principijs einzuführen wohl erwögen sollet.“

Die Härte und Strenge der von einzelnen Maler- und Bildhauerzünften zur kaiferlichen Sanction vorgelegten Statuten mochten wohl den Anlaß gegeben haben, auf das allgemeine Beste Bedacht zu nehmen, was aus dem Wortlaute der Statuten des kaiferl. Projectes augenscheinlich zutage tritt. Diese lauten im wesentlichen wie folgt:

„Primo ist überhaubt schon recht, daß auch die Künstler sich in Form einer Bruderschaft zusammensetzen, und gewisse Ordnungen mit Kayf. und Königl. consens unter sich machen, weilen dergestalt die Künsten mehrers excoliret, und recht erfahrene Künstler gezieglet, die Pfluchereyen und Stimpelungen aber, wodurch das publicum mit unnützer Arbeit angeführet, denen rechtschaffenen Künstlern hiengegen die Nahrung entzogen wirdt, abgehalten werden, andererseits aber kommet gleichfalls zu betrachten, daß die Freyn und andere Künste nicht so, wie die Handwerker einzuführen, sondern darbey immer noch eine gewisse Freyheit zu lassen, wie dann in dem Exempl der Malerey.

Secundo nicht zu verwehren, daß ein jeder für seine Freud, oder für seine, oder auch guter Freindt Nothdurfft mahlen könne, Was er will und versteht.

Tertio ist gleichfalls denen Höheren Ständen nicht zu benehmen, und ohnedeme denen General-Patenten gemas, daß Sie Höhere Stände ihre Unterthanen zu Erlernung der Maler-Kunst geben, oder auch Malere in ihre Diensten aufnehmen, und sich deren ohne Beirung der Maler Bruderschaft zu ihrer aygenen Nothdurfft, jedoch ohne Jungen Außlehr, und Gefellen Förderung gebrauchen können.

Quarto giebt es Künstler, welche mehr aus angebohrner Geschicklichkeit und genio, alß aus der etwann gehabten wenigen Anleithung die Kunst gut begriffen, und darinnen öfters Viel Voraus haben, mithin im Landt conserviret zu werden meritiren, ob schon Sie mit den ordinari requisitis Zur Bruderschaft sich gar nicht oder schwer legitimiren können, ja man findet auch

Quinto solche Künstler, welche zur Eintretung in eine Bruderschaft gar nicht zu bereden seynd, sondern, wann Sie nicht für sich bleiben können, lieber aus dem Landt gehen; bei dergleichen Künstlern will

Sexto nothig seyñ, bei Verleyhung der Bruderschaftsarticulen ein moderamen zu treffen, welches dergestalt geschehen kann, daß Ihnen aus Königl. Macht entweder erstens die Dispensation in requisitis zur incorporation, oder Zweytens eine Hoff-Freyheit oder aber Drittens ein Exemptions- und Schutz-Decret ertheilet werde. Was aber

Septimo diejenige Künstler anbetrifft, so entweder aus einem Landt in das andere, nicht als Gefellen, sondern für sich herumbreyßen, und arbeit zu ihrer respective excolir und unterhaltung annehmen oder aber aus anderen Ländern zu einer Gewissen arbeit von Jemandt auff eine Zeith verschrieben werden, solches hat einer mehrern überlegung nothig, ob? und wie es zu verstaten und pro Cynosura generali einzurichten? Worbey es dann Hauptfachl. auf das prudens Arbitrium des Königl. Landes-Gubernij de casu in Casum undt auff das dießfalls Zu ertheilende Schutz-Decret anzukommen scheinet.

Octavo seyñd die Jahrmarkts-Zeithen ohnedeme stetts außgenohmen, undt können Zu denenselben die frembde Künstler, wie die Handelsleuthe frembde arbeit in das Land bringen und Verfielbern.“

Zur Begutachtung des von der Landesregierung eingefandten Projectes wurden gewählt der Rathsbürgermeister Gregori Wilperth, die Rathsherren Ignatz Frantz Siebel und Frantz Antoni Sartori. Diese berichten unter dem 2. Januar 1735 dem Magistrat und überreichen den von der Regierung gewünschten „Auffatz“ in der Form eines Statuten-Entwurfes, der mit dem bereits mitgetheilten bis auf einige Zusätze vollständig übereinstimmt. Diese betreffen vorzugsweise das Verhalten der Maler und Bildhauer, welche nicht zum Beitritt in die Zunft gezwungen werden können, in Betreff des Meisterstücks und der religiösen Uebungen, vorab der Betheiligung an der Frohnleichnams-Procession. Diese „Extrakünstler“ sollen auch zu gewissen Beiträgen verpflichtet werden und sich einer Censur unterziehen. Auch wird dagegen Stellung genommen, daß solche Meister Lehrlingen aufnehmen und freifagen können.

Abermals vergingen vier volle Jahre, bevor die Olmüzer Maler und Bildhauer den neuen Statuten-Entwurf dem Magistrat überreichten. Es geschah dies am 28. October 1738. Ein Vergleich der neuen Satzungen mit jenen vom Jahre 1722 ergibt Folgendes: Die ersten Punkte enthalten fast mit den früheren gleichlautende Bestimmungen über die Verwaltung des Bruderschaftsvermögens, über den Zweck und die Art der periodischen Zusammenkünfte, über Aufnahme und Freifagen der Lehrlinge; doch dürfen diese Versammlungen nur „in praesentia des hiez zu Deputirten Herrn Raths-Comissarij Vorgenommen werden“. Der den Zunftzwang behandelnde Artikel 5 der früheren Satzungen tritt in einer bei weitem milderen Fassung auf. Es wird zwar nach wie vor gefordert, daß kein Maler, Bildhauer oder Stuckator, „welche bei der Ollmützerischen Verbrüdereten Ordnung nicht incorporiert ist, sein Kunst unter was praetext undt Verstandt es auch immer Befehlen möge, weder durch sich allein, noch auch mittelst förderung Einiger Gefellen oder Lehrlingen zu practiciren befugt undt Berechtiget seyñ. Es wäre dann, daß ein solcher unter Einem Schutz Eines Closter-Stieffts, oder sonsten Einer Herrschaft sich Befandete. Undt wann es auch Befehete, daß Ein sonderlich-virtuoser Maler, Bildthauer oder Stuckator in diesem Ollmützer bezirk sich erfündete, und unserer Bruderschaft zu incorporiren sich nicht resolviren wolte, so solte Eynem solchen auch virtuosen Künstler nicht die mündeste arbeit anzunehmen Verstattet werden. Es wäre dann daß sich derselbe mit einer Hoff-

Freiheit oder Königl. Amts Schutz-Decret zu legitimieren hätte“.

Ueber die späteren Vorkommnisse in der Zunft der Olmüzer Maler und Bildhauer finden wir im städtischen Archive keine weiteren Angaben. Beigefügt mag schließlich werden, daß auch die Goldschmiede am 22. Januar 1733 den Magistrat um die Separation von den Gläsern baten.

## II.

Die Reform der Zunft, welche in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts begann und welche zunächst dem besondern Schutze und der sorgfamen Aufmerksamkeit von Seite der Staatsverwaltung zu verdanken ist, war nicht nur für das Gewerbe, sondern auch für das Kunstschaffen und das Kunsthandwerk von nachhaltigen Folgen begleitet. Durch die Schmälerung der Befugnisse der Maler- und Bildhauer-Innung, von der wir früher sprachen, konnte ein viel thatigerer und ruhigerer Geist erwachen, der bald gute Früchte brachte. Gerade in dieser Zeit, in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, ist in den Mauern von Olmüz ein überaus reges Kunstleben entstanden. Aus dieser Zeit stammen die meisten barocken Bauten, so der Umbau der bischöflichen Residenz, die meisten Domherrnhäuser, das Jesuitencollegium, das neue Schulhaus, die Corpus-Christi-Kirche, das Kloster der Minoriten (jetzt allgemeines Krankenhaus), die St. Michaels-Pfarrkirche und auch die meisten Kirchen in der Umgebung von Olmüz. Wir nennen hier nur die imposanten Monumentalbauten vom Kloster Hradisch und die Kirche auf dem heiligen Berge. Bei all den genannten Bauten zeigt sich eine große Vorliebe für üppige Stuck-Ornamentierung; Malwerke von kolossaler Größe treten in Verbindung mit dem ornamentalen und figuralen plastischen Schmuck. Doch auch die späteren Perioden des Barockstils sind durch charakteristische Werke in schöner Weise vertreten; erwähnt seien hier bloß das ehemalige Chorherrenstift zu Allerheiligen, Kirche und Kloster des ehemaligen Nonnenstiftes zu St. Clara (gegenwärtig Caserne und k. k. Studienbibliothek) und die vielen Wohnhäuser aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Eine Reihe von allerdings nicht immer glänzenden Namen von Künstlern tritt vor uns hin, welche gerade in der oben bezeichneten Periode der Barockkunst beschäftigt waren. In dem schon einmal citirten Werke „Kirchliche Kunstwerke von Olmütz., II. Theil, Text von Professore A. Novak,“ wurden diese schaffenden Olmüzer Künstler angeführt, ebenso wurde dort auf die Quellen hingewiesen, welche ein überaus kostbares Materiale zur Erürung der eingebornen Künstlerkräfte geliefert haben. Unter gleichzeitigem Hinweis auf diese Schrift sei bemerkt, daß im Folgenden noch einige weitere Daten zur Vervollständigung des dort ausführlich besprochenen gegeben werden sollen, welche wir nachträglich den früher erwähnten Zunftakten, dann dem Pfarramts-Archive von St. Mauritz, dem in dieser Richtung noch immer nicht vollständig ausgeforschten Archive der Stadt Olmüz und der Manuscripten-Sammlung des mährischen Landes-Archivs entnommen haben. Aus der letztgenannten wurde aber vorzugsweise das Manuscript des überaus fleißigen

Sammlers und tiefen Kenners der mährischen Vorzeit, J. P. Cerroni geb. 1763, † 1826: „Skizze einer Geschichte der bildenden Künste in Mähren“ benützt, welche biographische Skizzen von mährischen Künstlern und solchen enthält, von welchen Mähren Arbeiten aufzuweisen hat. Zunächst seien die einheimischen Künstler genannt:

*Schauberger Johann Georg*, ein sehr geschickter Bildhauer, von dem die meisten Olmüzer Brunnen verfertigt wurden. Er kam von Wien nach Olmüz, wo er noch 1725 Bürger und Hausbesitzer war und von da nach Brünn, wo er die bedeutendsten Zeugen seiner Thätigkeit hinterlassen hat und auch starb und zwar den 14. December 1744. Seine Witwe heiratete den Maler *Franz Nav. Palko*. Seine besten Schüler waren der Brünnener Bildhauer *Johann Adam Neßmann* und der künstlerisch gebildete Olmüzer Bildhauer *Andreas Zahner*. Schaubergers Werke bespricht Cerroni in folgender Weise: „Seine Statuen, obwohl sie nicht immer aufs beste bearbeitet seihen, sind doch von sehr guter Stellung, seine Genien und Engeln aber alle meisterhaft und nachahmenswerth, sie sind von naiver geistiger und gelassener Bildung. Er war einer der besten erfinderischen Bildhauer in den österreichischen Staaten und ahmte zuerst die von dem italienischen Bildhauer Balthasar Fontana ins Land gebrachte Stuckarbeit in seinen Arbeiten nach.“ Seine vornehmsten Arbeiten sind: die ganze Bildhauerarbeit am Hochaltar der Jesuitenkirche in Brünn (1735), die Statuen in der Kirche des König-klosters in Brünn, der Altar des heiligen Kreuzes und die Kanzel bei den Minoriten in Iglau (1735). In Olmüz die schon erwähnten alten Brunnen, vorab der Casar-Brunnen, den der Magistrat im Jahre 1724 von dem Künstler für 1200 fl. verfertigen ließ. Die Zweckmäßigkeit in der Anordnung, die decorativ wirkende Aufstellung dieses Brunnens, seine schöne Silhouette, die glückliche Vereinigung des figuralen Schmuckes mit der Hauptgliederung des schön profilirten Beckens verleihen ihm und ebenso dem nicht minderwerthigen Tritonen-Brunnen einen vornehmen Rang unter den zahlreichen barocken Kunstdenkmälern von Olmüz. Beide Brunnen wurden von mährischen Topographen seinerzeit fogar dem Wiener Bildhauer Raphael Donner zugeschrieben. Für die Kirche auf dem heiligen Berge verfertigte Schauberg 1735 die beiden schönen Engel am Tabernakel des Hochaltars und das Basrelief, darstellend einen Crucifixus mit Maria und Johannes.

*Render Wenzel*, ein tüchtiger Steinmetz und Bildhauer, von dem im Jahre 1715 die Anregung zur Errichtung der herrlichen Dreifaltigkeitssäule ausging und der die meisten der figuralen Portale der Olmüzer Barockhäuser und viele Altäre in den Kirchen der Stadt und deren Umgebung verfertigte. Er starb vor Vollendung seines Hauptwerkes, der Dreifaltigkeitssäule, im Jahre 1733 am 9. April, 64 Jahre alt (Ueber Render, s. „Kirchl. Kunstdenkmäle von Olmütz,“ S. 4, 7 u. ff.).

*Sadler Philipp*, Schwiegervater des Malers Johann Christ. Handke, war um 1730 ein vielbeschäftigter Künstler. Im Jahre 1721 den 24. März wurde er als Meister in die Zunft angenommen (Zunftbuch der Maler, Bildhauer, Goldschmiede und Gläser). 1723 erscheint er als Besitzer des Hauses Nr. 8 in der Bernar-

diner Gasse, 1735 lieferte er Statuen, welche auf die Wissenschaften Bezug hatten, für das Jesuitencollegium, verfertigte 1728 die Stucco-Arbeiten für die Kirche Corporis-christi bei dem ehemaligen Jesuitenconvicte, verzierte 1734 die Sacristei der Jesuitenkirche mit Genien; die treffliche Arbeit des Mercur-Brunnens rührt ebenfalls von ihm her. Er starb den 21. Mai 1738 an einem Brust-Apoplem, 46 Jahre alt (Todtenbuch der Pfarre St. Mauritz).

*Süsmayer Tobias*, geb. zu Merching in Schwaben den 7. Juli 1714, trat als Laienbruder in den Jesuitenorden, kam 1738 nach Olmüz. Von ihm befinden sich Bildhauerarbeiten in den Jesuitenkirchen zu Olmüz und Brünn, in der Pfarrkirche zu St. Jacob in Iglau und zu Urbanau.

*Thomasberger Augustin*. Er ist aus Klein-Mohra gebürtig und wurde den 27. Juni 1709 in Olmüz in die Zunft als Meister aufgenommen, in welcher Stadt er am 5. December 1734 im Alter von 58 Jahren starb. Er verfertigte für die Jesuitenkirche 1720 die Architektur zu dem Altar des heil. Franz Xaver, dann die Statuen der Heiligen Rochus und Sebastian für 119 fl., die Statuen der Heiligen Johann und Jacob für 90 fl., die Bildhauerarbeiten für den Hochaltar für 610 fl., 1721 die Statuen, Engel und Verzierungen zu den Altären der heil. Paulina, des heil. Laurentius und Valentinus, der heil. Anna, des heil. Michael, des heil. Carolus Bor. und die Statue der Auferstehung Christi. Die Bildhauerarbeiten an der in der St. Michaels-Pfarrkirche befindlichen Orgel, welche aus der Conventkirche des ehemaligen Prämonstratenserstiftes Kloster Hradisch her stammt, rühren ebenfalls von Thomasberger her. 1710 erhielt er vom Stifte Hradisch für gelieferte Bildhauerarbeiten 360 fl. und im Jahre 1717 für zwei große Engel sammt dem Wappen des Stiftes 140 fl.

*Sturmer Johann Franz*, ein sehr geschickter Holzbildhauer, besaß im Jahre 1712 das Haus Bohmengasse Nr. 3. Von ihm befinden sich in Olmüz und Umgebung folgende Arbeiten: der Altar des heil. Ignatius, sowohl die Architektur als auch die Statuen und Engel, dann der figurale Schmuck des Altars der heiligsten Dreifaltigkeit in der Jesuitenkirche, 1720, die Verzierungen für den malerischen Orgelaufbau der Kirche auf dem heiligen Berge, die Engel, die Stifswappen und Festons daselbst 1722, für welche Arbeit Sturmer 350 fl. erhielt, 1723 die Bildhauerarbeiten an der neuen Kanzel im Stifte Kloster Hradisch.

*Zahner Andreas* (bei Cerroni fälschlich Zommer genannt), geboren zu Brünn, lernte bei Schauburger um das Jahr 1740, wird aber schon 1743 in Olmüz als Besitzer des Hauses Bohmengasse Nr. 9 bezeichnet. Die meisten von ihm verfertigten Statuen befinden sich in Olmüz, wo er auch um 1753 starb. Von seiner Hand sind fast sammtliche Statuen der herrlichen Dreifaltigkeitssäule. Auch die Holzmodelle für die von dem Goldschmiede *Forstner Simon* in Kupfer getriebenen Figuren der heiligsten Dreifaltigkeit rühren von ihm her. Indem wir auf die biographischen Notizen, die wir in dem oben angegebenen Werke über diesen ausgezeichneten Künstler brachten, verweisen, wollen wir noch einige andere bei Cerroni angegebenen Arbeiten desselben anführen. Diese sind: Der Hochaltar in der Minoritenkirche in Iglau, 1745, der Seitenaltar des heil. Johann von Nep. in derselben Kirche, 1730, die

steinernen Statuen auf dem Giebel der Dominicaner-Kirche zu Brünn, die Statuen des Erlöfers und Mariens vor der ehemaligen Dominicaner-Kirche St. Michael in Olmüz, die Figuren auf dem Hochaltarbild der Trinitatskirche in Holleschau.

Die Olmüzer Bildhauer *Bleyberger J.*, *Kammerreith* und *Scherhauf Franz* waren Schüler dieses vortrefflichen Meisters, deren Arbeiten von dem in Brünn ansässigen Bildhauer *Schweigl Andreas* um 1710 besonders hervorgehoben wurden (Manuscript in mähr. Landes-Archiv).

Zu den in Olmüz vielfach beschäftigten Bildhauern gehörte auch *Winterhalder Joseph*. Das Manuscript Cerroni's weiß von diesem Künstler Folgendes zu berichten: „W., geboren im Städtchen Förenbach im Schwarzwald den 10. Januar 1702, lernte die Bildhauerkunst bei seinem Vater, sowie seine zweien Brüder *Michael* und *Anton*. Der letztere machte sich in Olmüz festschaft und starb dort während der preussischen Belagerung 1758. Winterhalder beschäftigte sich auch mit Malerei und so kam es, daß er seinen adoptirten Neffen *Joseph Winterhalder* zum Malen anleitete. Er übertraf in der Draperie die meisten Bildhauer Deutschlands. Er bleibt für Mähren ein Modell eines wahren Künstlers im Bildhauerfache und kann mit vollem Rechte der mähr. Donner genannt werden. Er starb ledig zu Wien im Jahre 1769, 67 Jahre alt“. So weit Cerroni. Wir erfahren aber aus Handke's Selbstbiographie (Manuscript im mähr. Landes-Archiv), daß W. schon um 1730 in Olmüz thätig war; hier verfertigte er in diesem Jahre als Gefelle bei Sturmer's Witwe das Stifswappen und die Allegorien der Tugenden für Kloster Hradisch und ließ sich in Olmüz als selbständiger Meister nieder. Seine vorzüglichsten Werke sind daselbst folgende:

Die gegenwärtig nicht mehr vorhandenen großen Standbilder von Heiligen auf der Treppenplattform vor der Stirnseite der Kirche auf dem heiligen Berge. Ein Kupferstich von *J. Zeidler* aus Mähr.-Neustadt (historisches Museum der Stadt Olmüz, Nr. 881) aus der Zeit der großen Centennarfeier zeigt auf der Stiegenrampe die erwähnten Sculpturen, ebenso ein Kupferstich von *Martin Engelbrecht*, excud. Aug. Vind., beziehungsweise „Prospect des heil. Berges vor Ollmüz“. Auf der Attika der beiden symmetrisch angeordneten Flügelbauten derselben Kirche stehen auf Postamenten überlebensgroße Standbilder, welche die zwölf Apostel vorstellen; diesen sind an beiden Enden noch die Statuen des heil. Florian und des heil. Sebastian zugefellt. Sie sind sammtlich von diesem Künstler verfertigt. Zwischen der Kirche auf dem heiligen Berge und dem dieselbe umgebenden Bogenwege steht die von ihm im Jahre 1753 aus Stein gemeißelte Bildsäule des heil. Norbert, ein schwungvoll entworfenes Werk von sehr guter Wirkung. Der leider nicht mehr vorhandene Saturn-Brunnen in der Mitte des großen Hofes von Kloster Hradisch, von dem eine im historischen Museum befindliche farbige Federzeichnung eine Vorstellung gibt. Die auf dem Stiegengefände desselben Stiftes befindlichen Genien und reich decorirten Vasen verfertigte er im Jahre 1733 in Vereine mit seinem Bruder Anton, die aus Sandstein verfertigte Statue des heil. Johannes von Nep. vor dem Eingange des Klosters Hradisch 1737. Die meisten Altäre aus Salzburger Marmor der Domkirche vor ihrer Restauration

wurden um 1738, und jene der beiden Seiten-Capellen durch Winterhalder im Vereine mit dem Bildhauer Zahner errichtet. Von seinen anderen in Mähren befindlichen Werken seien angeführt: Die Statuen in der Kirche der Herrschaft Namieſt, die Bildhauerarbeiten in der Capelle des Prälaten zu Wellehrad; in Ungarisch-Brod die Altäre der Dominicaner-Kirche, der Stadtbrunnen mit der Figur des heil. Florian, auf dem Kirchhofe die Statue des heil. Vincenz. In Brünn der Hochaltar und die Kanzel in der Dominicaner-Kirche, in Znaim die Kanzeln in der Dominicaner-Kirche und in der Pfarrkirche zu St. Nicias. Zu dem schönen Hochaltarbild, welches früher im Refectorium zu Kloster Bruck bei Znaim war und sich jetzt in der Dominicaner-Kirche zu Znaim befindet, verfertigte er den Christus. Von Winterhalder Anton Michael, von dem schon früher die Rede war, wissen wir, daß er von Zeit zu Zeit bei den Arbeiten des Bruders verwendet wurde; er besaß, nach W. Nather's Hauferverzeichnis von Olmüz, das Haus Böhmengasse 6 im Jahre 1743.

Von der großen Anzahl der in der Zunft incorporirten Maler sei als der hervorragendste zuerst genannt:

*Handke Johann, Christl.* (geb. 1694, starb 1772), der bis zu seinem Tode mit umfangreichen Arbeiten, namentlich Fresco-Malereien beschäftigt war. Dieser lieferte äußerst werthvolle Beiträge zur vaterländischen Kunstgeschichte, ganz besonders aber für die von Alt-Olmüz, da er seinen hinterlassenen Lebensnachrichten (Manuscript im mährischen Landes-Archive) mancherlei schätzbare Bemerkungen über die gleichzeitigen mährischen Maler und auch über andere in Olmüz beschäftigte Künstler (Daniel Gran) beifügte. Die ausführliche Biographie dieses Malers und die vollständige Angabe seiner Werke befindet sich in dem Werke: „Kirchl. Kunstdenkmale von Olmüz“, II. Band.

Andere gleichzeitig mehr oder minder bedeutende Maler und Innungsgenossen des Genannten sind:

*Drechsler Johann, Backstätter Johannes, Morawetz Karl, Neumann Augustin, Seitz Andreas, Herforth Gottfried, Miller Anton, Sicher Johann Philipp, Rubin Johannes, Porth Anton, Verfalli Gottfried Ignaz, Schimshitzky Anton, Arigone Franz, Schlemmer Max.* Diesen dürften viele der jetzt noch erhaltenen, aber nicht bezeichneten Arbeiten aus jener Zeit zugeschrieben sein. Vom erstgenannten, der ein Schüler Handke's war, rühren die Fresken in der Capuciner-Kirche und das ehemalige Altarbild des heil. Johannes von Nep. in der Domkirche zu Olmüz, weiters das Hochaltarbild des heil. Franz Xav. in der Pfarrkirche zu Spiegglitz her. Besondere Erwähnung verdient noch:

*Aigen Karl*, starb in Wien den 21. October 1762. Aus dem Zunftbuche der Olmüzer Maler und Bildhauer, welches die Jahre 1672 bis 1769 umfaßt, und aus welchem wir mehrere der obigen Daten entnehmen, erfahren wir, daß dieser Maler im Jahre 1699 von *Miller Gregor* als Lehrjunge aufgenommen wurde. Cerroni weiß über ihn Folgendes zu berichten: Aigen Karl geboren zu Olmüz im Jahre 1684; sein Vater war dort bürgerlicher Goldschmied; er studierte in Wien. War von 1751 bis 1758 Lehrer der Malerkunst an der Akademie der bildenden Künste, ward 1754 den 18. Mai Mitglied dieser Akademie. Die Werke Aigen's werden angeführt bei *Weinkopf*, Beschreibung der

Akademie in Wien, S. 79, und *Micheln*, Verzeichnis der Gemälde der Wiener Bildergalerie. In Mähren sind unter anderen von ihm folgende Gemälde: In der ehemaligen Dominicaner-Kirche zum heil. Michael in Brünn die Altargemälde der heil. Barbara und des heil. Florian, die Freundschaft Christi, Gott Vater und St. Peter. Vier Altäre in der Kirche des ehemaligen Nonnenklosters zu St. Anna in Alt-Brünn. Gleichzeitig mit dem genannten Maler arbeitete in Olmüz

*Supper Ignaz Judas Thaddäus*, ein talentvoller Historienmaler, nach Cerroni geboren zu Muglitz den 24. December 1723, widmete sich den höheren Studien an der Olmüzer Universität. Vorliebe für die Kunst bestimmte ihn, das theologische Studium im dritten Jahre zu verlassen und sich der Malerkunst zu widmen. Er trat daher in die Lehre zu dem Olmüzer Historienmaler und Architekten *Harringer Karl Joseph* eben zu der Zeit, als dieser mit der Ausmalung der Kirchendecke bei den Jesuiten in Olmüz beschäftigt war. Seine Werke sind nach der angegebenen Quelle folgende: Fresken im Stifte Sedlec bei Kutteneberg (1761). Altarblätter zu Kutteneberg, Fresken in der Pfarrkirche zu Kornitz, das Hochaltarbild in Hohenstadt, 6 Altarbilder im Stifte Saar, in Ungarisch-Hradisch die Wand hinter dem Hochaltar mit Architektur und den Heiligen Ignaz und Franz Xav. (1768). Altarbilder in der Pfarrkirche zu Polička, Landskron. Die meisten Werke aber in Mährisch-Trübau, wo er sich später ansäßig machte und 1771 starb, und zwar die Fresken im Presbyterium, im Schiffe und in den Capellen der Pfarrkirche, welche sein Sohn *Supper Franz* vollendete. Ueber den Lehrmeister Supper's sagt unser oft genannter Gewährsmann:

*Harringer Karl Joseph*, Maler und Architect von Wien, hielt sich im Jahre 1718 in Rom auf, kam von dort im nächsten Jahre nach Olmüz. Sein Pinsel hat etwas weiches, besonders flußiges und gefälliges, seine Zeichnung ist gut. Lebte noch 1732 in Olmüz, wo er auch starb. Seine Arbeiten: Die Kirchendecke bei den Jesuiten in Olmüz, welche er vom 15. Mai 1716 bis zum 27. October 1717 in fresco malte; er erhielt für die Arbeit 1733 fl. Im Jahre 1728 die Blätter der Altäre des heil. Joseph, des heil. Stanislaus, des heil. Aloisius und der heil. Barbara. Für die beiden letztgenannten Bilder erhielt er 350 fl. Im Jahre 1733 malte er für die Stiftskirche in Kloster Hradisch mehrere Altarblätter für 400 fl., dann das Prälatentafelzimmer in fresco für 200 fl. Das von ihm gemalte Altarbild des heil. Laurentz in der ehemaligen Capelle des Olmüzer Rathhauses befindet sich gegenwärtig in der Bildersammlung der Gemeinde. Vier große Bilder aus dem Leben des heil. Norbert im Stifte zu Kirtein. In welcher Weise sich Harringer als Architect bethätigt hat, darüber gibt Cerroni keine Nachricht. Das anlässlich der ersten Säcularfeier der Kirche auf dem heiligen Berge im Jahre 1733 bei Franz Anton Hirnle in Olmüz erfichene Werk „Enthroniticon Parthenion“ bringt auf vier von Harringer gezeichneten, von *Andreas Joseph Schmutzer* gestochenen Kupfertafeln sowohl die Abbildungen der Kirche als auch der großartigen Fest-Decorationen und Triumphpforten, welche unter Leitung Harringer's bei der Freitreppe und am Fuße des Berges errichtet wurden. Welcher Antheil an der gleichzeitigen Ausschmückung der Kirche selbst dem genannten

Olmüzer Architekten und Maler zukommt, ist aus den uns zur Verfügung stehenden Quellen nicht ersichtlich; seine Arbeiten dürften sich nicht bloß auf die Fest-Decorationen erstreckt haben. Die im Enthroniscon Parthenion enthaltenen Zeichnungen Harringer's sind brillante Proben des großen Talentes des heimischen Architekten. Ein in Olmüz und Umgebung vielbeschäftigter Maler war weiters:

*Pilz Joseph*, Historien- und Porträt-Maler, geboren zu Raitz. Er soll nach Cerroni bei dem Fresco-Maler *Etgens Johann* in Brünn gelernt haben, sodann nach Olmüz gegangen sein. Er war dort 1740 Gefelle bei Handke, mit dem er das Auditorium bei den Jesuiten, den Kreuzgang und die Capelle in der Karthause gemalt hat. Nach der Belagerung der Stadt 1757 übersiedelte er nach Kremier und nach zehn Jahren von da wieder nach Olmüz, wo er Bürger wurde. Er starb an diesem Orte nach dem Jahre 1796, 84 Jahre alt. Werke von ihm: In Holleschau die Altarblätter Maria-Hilf und der heil. Petrus von Alcantara in der Kirche des aufgehobenen Trinitarier-Klosters. Im Refectorium des Klosters mehrere Gemälde biblischen Inhalts, dann die Porträts des Stifters dieser Residenz Franz Anton Grafen v. Rotal, des Papstes und des Cardinals Troyer, Bischofs von Olmüz 1749. Bilder in der Kirche zu Bisritz 1744, zu Jägerndorf, Sobiechleb 1768, Moletain 1785, Groß-Senitz, Drahotusch, Weißkirchen, Unter-Augezd, Ober-Betschwa 1796, Groß-Prosnitz, Senftleben 1781, Klenowitz, Großlatein, Neugasse bei Olmüz. In fresco die Kirchen zu Slatanitz und Domazelititz. Ein sehr begabter Schüler Handke's war auch

*Sadler Joseph*, geboren am 17. Februar 1725 zu Olmüz, wo sein Vater Bildhauer war. Bei Handke lernte er seit 1739, ging frühzeitig nach Wien, 1743 nach Rom und kam 1750 am 2. Mai in seine Vaterstadt zurück. Hier malte er viele Oelbilder und Fresken und half seinem Meister, der auch sein Schwager war, bei der Ausmalung der Capelle im Schlosse Zierotin (Nach Handke's Selbstbiographie, Ms. im mähr. Landes-Archive). Bedeutendere Arbeiten dieses Malers sind nach Cerroni: In der Pfarrkirche zu Giebau das Leiden Christi, die Fresco-Malereien in der Stiftskirche und der daran stoßenden Capelle zu Fulnek, sammt mehreren Altarbildern. Fresco-Malereien in der Capelle des heil. Johann von Nep. zu Moravitschan. Plafond des ehemaligen Olmüzer Rathhausfaales mit der Darstellung der Gerechtigkeit, gegenwärtig nicht mehr vorhanden, wohl aber eine Farbenkizze im städtisch-historischen Museum. Lebensgeschichte des heil. Martin im Presbyterium der Pfarrkirche zu Schonau in fresco 1751. Hochaltarbilder in der Pfarrkirche zu Friedland 1753 und in der Pfarrkirche zu Milbes. Schloß-Capelle in fresco zu Wallachisch-Meseritsch. Hochaltarbilder in Groß-Latein und in Groß-Teinitz. Auch ein Chorherr

des Prämonstratenserstiftes Hradisch ist im Manuscripte Cerroni's als Maler angeführt, und zwar

*Strauß Dionys*, der bis zu seinem im Jahre 1720 erfolgten Tode viele Bilder im Stifte malte. Er war ein Schüler des *Lublinsky Anton*, Chorherrn des Stiftes zu Allerheiligen. (Des letzteren Biographie in „Kirchliche Kunstdenkmale von Olmüz“, S. 41 u. ff.). Von den Werken des Malers Strauß seien angeführt: Der Sommeraal im Conventgarten von Kloster Hradisch und die Apotheke daselbst in fresco. Die großen Bilder auf der Hauptfliege, viele Porträts in den Zimmern des Prälaten. Weiters lieferte er die Zeichnungen zu dem Werke „Seminarium olivarum, sive confanquinitas S. Norberti“, welche der Olmüzer Kupferstecher Vincenz Bernard Neyfer stach. An den Letztgenannten mögen noch schließlich einige andere heimischen Kupferstecher angereicht werden:

*Freindt Anton*, starb am 9. Januar 1727, 62 Jahre alt. (Todtenbuch von St. Mauritz.) Seine Arbeiten sind angeführt im Künstlerverzeichnis von Dlabacz, I. Th., S. 426.

*Freindt Johann*, im obengenannten Zunftbuche der Maler etc. angeführt im Jahre 1751, lebte noch um 1768 in Olmüz. Ueber seine Arbeiten s. Dlabacz, I. Bd., S. 426.

*Freindt Joseph*, lebte um 1778 in Olmüz, und zwar als Eigenthümer des Hauses Elifabethstraße 19.

*Schindler Anton Joseph* um 1724 in Olmüz. Siehe Dlabacz, III. Bd., S. 42.

Noch sei endlich der Olmüzer Goldschmiede gedacht, die, wie wir sahen, im Streite mit ihren Kunstgenossen, den Malern und Bildhauern, den kürzern ziehen mußten. Die noch vorhandenen Objecte ihres Schaffens berechtigen ebenfalls zu dem Schluß auf das Vorhandensein eines edleren im Goldschmiedegewerbe lebenden Kunstgeistes der Olmüzer Goldschmiede.


*Rosiner Simon* verfertigte die herrlichen in Kupfer getriebenen und stark vergoldeten Figuren der Dreifaltigkeitsfaule, nachdem er im Wettbewerbe mit den weltberühmten Augsburger Goldschmieden siegreich hervorgegangen war. Er war ein würdiges Mitglied der Olmüzer Goldschmiede-Innung, im Jahre 1743 machte er sein Meisterstück, am 26. August 1769 wurde er zum Geschworenen gewählt und starb wahrscheinlich im Jahre 1770 in Olmüz. Ein ausgezeichnete Meister seines Faches war auch

*Rosmayer Wolfgang*, der Verfertiger der 18 getriebenen und vergoldeten Basreliefs in der Jesuitenkirche in Olmüz und des Antependiums für die Kirche auf dem heiligen Berge. Er wurde den 10. September 1708 als Meister aufgenommen und erscheint von 1651 bis 1713 als Besitzer des Hauses Sporergasse 9.

## Schloß Schrattenberg in Steiermark.

Von Dr. Albert Hg.

(Mit 1 Tafel.)

 NWEIT des alten Unzmarkt im steirischen Mur Thal, auf derselben südlichen Thalseite, erhebt sich auf maßiger Höhe das stättliche den Fürsten Schwarzenberg gehörige Schloß Schrattenberg. Heute ein kunsthistorisch sehr beachtens-

werther Bau der späten deutschen Renaissance ist das imposante Gebäude wohl der Nachfolger viel älterer gänzlich verschwundenen Baulichkeiten an deren Stelle. Ein Geschlecht Scratinberch, Schrattenberg oder Schratinberg erscheint im 12. bis 14. Jahrhundert, da-



10. 1. 890



1830



mals soll ein Zweig deselben nach Oesterreich ausgewandert sein; in Steiermark aber begegnet noch 1446 ein Jörg Schrattenberger. Jedenfalls geht aber der Ortsname, den davon das Geschlecht annahm, in das höchste Alterthum hinauf, denn seine Wurzel ist eine germanisch-mythische. Alle die nicht eben allzufeltenen Ortsbezeichnungen wie Schrattenberg, Schrattenbach, Schrattenstein, Schrattenthal etc. gehen auf althochdeutsch ferat, ferato, dann fchratt, feret, fchrettel und ähnliches zurück, das einen wilden haarigen (pilosus) Waldgeist bezeichnet (*Grimm*, deutsche Mythologie, pag. 447 ff.). In Steiermark wird speciell unter dem Schratte ein Geist gedacht, von dem Schätze zu erlangen sind (*Krausz*, Mythen und Sagen aus dem steirischen Hochlande, Bruck a. M. 1880, pag. 319). Solche Sagen spielen bei Burgengründungen häufig eine Rolle.

Durch den Brand von Unzmarkt am 23. April 1760 gingen sämmtliche im dortigen fürstlichen Amtshaus bewahrten Schrattenberger Archivalien zugrunde. Wir wissen darum erst vom Ende des 16. Jahrhunderts geschichtliches über das Schloß, wo es 1590 im Besitz des Fürschneiders des Erzherzogs Karl von Steiermark und Landschaftsverordneten Wolf Zwickhel zum Weier erscheint, Schmutz nennt ihn Wolfgang Freiherrn von Zwickel. Ihm folgt vier Jahre darauf als Besitzer sein Vetter Georg Bartlmae Zwickel zu Hainfelden und Schrattenberg. Die Freifrau Maria Khisl, geb. Freiin zu Thanhausen, Vormünderin der aus erster Ehe mit Georg Bartholomaeus Zwickel hinterbliebenen Erben, verkaufte am 10. Juli 1610 (bei *Schmutz* unrichtig: 1600) zu Grätz die Herrschaft Schrattenberg an Freiherrn Ruprecht von Eggenberg zu Ehrenhausen, kais. Rath, dann königlich spanischen Oberst, welcher am 7. Februar 1611 schon starb. Es folgte Hans Sigmund Freiherr von Eggenberg auf Ehrenhausen, der aber von der Landschaft wegen rückständiger Steuern gepfändet wurde.

Seit 1. Januar 1620 ist Hans Sigmund Jössl zu Lindfelden und Feuersberg<sup>1</sup> auf drei Jahre in Bestand, seit 11. November 1623 aber im Besitz der ganzen Herrschaft. Im Jahre 1630 kaufte sie von ihm Karl Jocher zu Hochegg, Eggersperg und Hohenrain, da Jössl als Protestant das Land verlassen mußte. Jocher's Sohn Adam besitzt Schrattenberg seit 25. Februar 1646; mit den Murauer Lehenstücken wurde er, sowie bereits sein Vater, vom Grafen Georg Ludwig zu Schwarzenberg belehnt.

Nach kaiserlicher Lehensurkunde vom 9. Juli 1681 erwarb Victor Jacob Freiherr von Prandtegg die Jocher'schen Güter, nicht also erst 1685, wie es bei *Janitsch* heißt, wohl aber heißt er in letzterem Jahr in Urkunden des Stiftes St. Lambrecht schon Graf zu Prandtegg und Freiherr zu Katsch und Schrattenberg, indem die benachbarte Herrschaft Katsch schon 1646 dem Hofkammerath und Hofspennigmeister Jacob Hilleprant von Prandtegg gehörte. Die Herrschaft Saurau kaufte Victor am 13. Juli 1688 von Graf Johann Rudolf von Saurau. Graf Victor's Mutter war Maria Katharina von Grössing, er war in Grätz 27. Februar 1643 geboren. Dieser Graf Victor wird nun als der „Erbauer“ des noch bestehenden Schloßes Schrattenberg genannt, wobei es bei den verschiedenen Autoren mancherlei Ab-

weichungen gibt. *Schweiger* läßt es 1685 auf den Ruinen des älteren Schloßes erbauen; doch das kann wohl nicht sein, denn Mathaeus *Vischer's* Topographia Ducatus Styriae, Bl. 327, zeigt es sich schon 1681 als vollkommen wohlhaltener, freilich einfach aussehender Bau, von einer darauffolgender Zerstörung ist aber nichts bekannt. Nach *Goth* begann der Bau 1682, nach *Janitsch* 1685.

Das Schloß von heute ist eben nur ein Umbau in kunstreicherer Gestalt von dem bei *Vischer* dargestellten Bau, dessen Hauptformen sich auch noch deutlich erkennen lassen. Aus einem noch zu erwähnenden Bericht des fürstl. Schwarzenberg'schen Rathes und Kanzleidirectors Bendel vom Ende des Jahres 1695 ergibt sich, daß der Bau vor damals dreizehn oder vierzehn Jahren begonnen hatte, somit 1681 bis 1682, also gleich nach der Erwerbung durch die Prandtegg und sofort nach der Entstehung des Stiches bei *Vischer*. Graf Victor starb 1694 und zwar verschuldet, die Güter wurden durch die Glaubiger verkauft und zwar Schrattenberg mit Tschakathurn und den sogenannten Zobiakhschen Gütern am 21. April 1696 an Fürst Ferdinand Schwarzenberg um 77.146 fl.<sup>1</sup> Originalurkunde im fürstl. Centralarchiv in Krumau). Nach *Janitsch* verkauften ihm im selben Jahr die Tochter des frühern Eigentümers auch noch Saurau und Katsch. Am 5. Juli 1696 übernahm der fürstliche Mandatar, der oben genannte Kanzleidirector *Joh. Georg Bendel*, das Schloß.

Nach dem an diesem Tag abgeschlossenen Schatzungs- und Uebergabsprotokoll soll Graf Prandtegg circa 35.000 fl. auf den Bau verwendet haben, Schmutz spricht von 72.000 fl., das Protokoll verzeichnet die einzelnen Baulichkeiten und auch im wichtigsten die künstlerische Ausschmückung, wie sie schon von Graf Prandtegg her bestand, die Nutzbauten, Ställe, Meierhöfe, wie sie zum Theil noch heute in der nächsten Umgebung des Gebäudes vorfindlich sind. Dabei wird auch der vier Eckpavillons außerhalb des Schloßes im Garten gedacht, sowie des letztern selber, der aber unvollendet geblieben war, so daß Bendel mit Grund bemerkte, die Fertigstellung des Ganzen würde noch viel Geld kosten. Die Gemälde im Schloße, das heißt das große Deckenbild im Hauptsaal sowie die Gobelins-Surrogate in den drei Eckzimmern, wovon noch zu sprechen sein wird, wurden mit 2.000 fl. beim Kauf berechnet, also sehr billig. Das Schloß, ohne die Herrschaft, kam im Kaufe nicht höher als auf 9.500 fl. zu stehen.

Ich gebe hier den Wortlaut der Specification, welche einiges interessante Detail enthält:

„Daß herrlich und kostbahr gebaute Schloß, welches dem glaubwürdigen Bericht nach bey 35.000 fl. gekost sambt denen Zwey neuen wohl gewölbten Stallungen worauf durchgehends traithkästen;

Dann daß neu gebaute vnd völlig ausgemauerte Mayr — und wösch hauß;

Fehrer die außgerichte Schmitten.

Nicht wenig die Mayr Städl, vnd gefampte Vieh stallungen.

Gleicher gestalt der mit den Pasteyen angefangene: dato aber nicht perfectionirte Garten sambt denen 4 aufgepauthen Luffthäuffern.

<sup>1</sup> *Janitsch* nennt ihn Jössl von Jobtelsberg und sagt, er habe Schrattenberg 1626 erworben, am 15. Januar 1636 aber an Karl Jocher von Jochau sein im Vergleichswege abgetreten.

<sup>1</sup> Nicht 12. April nach *Janitsch* und nicht 10. Juli nach *Schweiger*, sondern auch die unrichtige Kaufsumme von 65.114 fl.

Auf das außer das Schloß auf 20 Stärtin zuge-  
richte Keller.

Item die neuzubauthe frische prun: vnd Waffer  
Leithen, wie selbe nur außgetheilt werden will. Vnd

Letzlichen: die in deme Sall befindliche kostbare  
Mallereyen sambt deren in 4 (sic) oberen Egg-Zimbern  
aigens Eingericht oder Eingefchnittenen schenen  
Gemahlenen History- oder Palierstückh, welche letztere  
beyde posten allein gegen 2.000 fl. gekostet.

Diffes alles hiervorfehende, verstehe Schloß vnd  
jenes waß gleich angesetztzer sich zeigt pr. 9500 fl.<sup>4</sup>

Vnd aus einem Berichte Bendel's, den derselbe  
von Grätz am 14. December 1695 an Fürst Ferdinand  
sendet, verzeichnen wir nachstehende bemerkenswerthe  
Stelle:

„Das Schloß Schratzenberg so vor 13 oder  
14 Jahren zu bauen angefangen worden, laffet sich wohl  
sehen und ist eine herrliche Wohnung, doch aber völ-  
lig nit ausgebaut, massen nicht allein die kleine, sondern  
auch diejenige Gallerie, so über denen gewolbten Ein-  
sätzen ist, in ihrer Imperfection zu sehen, zu geschweigen,  
daß das Terreno umb das Schloß, so zu einen Lust-  
garten hat sollen adaptirt werden, dato nicht aus-  
geglichen worden, infolglich noch merkliche Spesen  
erfordern wird.“<sup>4</sup>

Da es unsere Absicht ist, ehe wir unsere eigenen  
Bemerkungen über den Gegenstand mittheilen, die  
Urkunden und die Literatur auszubenten, insoweit uns  
beide nur bekannt sind, wollen wir noch hinzufügen,  
was in gedachter Hinsicht weiter von Interesse sein  
kann. *Janisch* führt die Ansicht von Einigen an, welche  
dafür hielten, das Schloß wäre vor den Prandtegg's  
nur ein kleines gemauertes Stöckel gewesen. Der Ver-  
fasser bezweifelt das, weil das für die Familie Schratzen-  
berg ein zu geringer Aufenthalt gewesen wäre. Auch  
wir glauben nun freilich nicht an jenes „Stöckel“,  
jedoch keineswegs wegen der etwas nebelhaften Herr-  
lichkeit der Schratzenberge im Mittelalter, sondern  
einfach aus dem Grunde, weil uns ja *Vischer* noch 1681  
ein stattliches Gebäude mit drei Gefchoßen vor Augen  
stellt. Die Beschreibung des bestehenden Schloßes ist  
dilettantisch, wie bei *Janisch* immer alles kunsthistori-  
sche. Er sagt, es habe fünf Thürme, 52 Zimmer, zwei  
Stockwerke, 360 Fenster. Die Wände (unrichtig: es  
sind die Decken) seien reich mit Bas- und Hautreliefs  
(er meint Stuccaturen) ausgestattet, in vielen (blos in  
drei) Zimmern befinden sich kostbare (?) alte Tapeten-  
Gobelins (es sind aber nur Malereien auf Leinwand).  
Endlich schmückte den Plafond des großen Saales ein  
Gemalde, darstellend die Hochzeit (sic) des Jupiter und  
der Juno, von einem unbekanntem Meister, welches aus  
Wien gebracht wurde, auf eine Kupferplatte gemalt.  
Diese unglaublich alberne Geschichte von dem auf eine  
Kupferplatte gemalten Riesenbild mit überlebensgroßen  
Figuren, welches 10 M. breit ist, begegnet meines  
Wissens zuerst 1843 bei *Goth*; aber selbst *Scheiger* betet  
sie noch 1858 gedankenlos nach, dessen sonstige An-  
gaben auch sehr dürftig erscheinen. Er gedenkt nur  
noch der zierlich gefchnitzten Thüren, der mit Por-  
trats (?) geschmückten Oefen, am meisten aber imponirt  
ihm die Maskirung der Nebentreppenzugänge sowie  
der geheimen Gemäcker hinter hubfchen Renaissance-  
schranken.

Auf dem öfter gedachten Stich *Vischer's* ist das  
schmucklose Gebäude wie heute vierseitig im Quadrat,  
die Hauptfäçade mit dem Eingang nach Osten. An den  
Ecken steigen vier vierseitige Thürme mit hohen Spitz-  
dächern empor, der Hauptthurm über dem Portal in  
der Mittelachse fehlt noch; das Gefamtdach ist hoch;  
jedes Stockwerk zählt auf jeder Fäçade sieben Fenster-  
achsen.<sup>1</sup>

In dem bisher Mitgetheilten habe ich mich bemüht,  
Alles so sorgfältig als möglich zusammenzustellen; was  
aus der allerdings ungenügenden Literatur über  
Schrattenberg und die Freiherrn, später Grafen von  
Prandegg oder Prandtegg bekannt ist, sammt dankbarer  
Verwerthung der werthvollen neuen Archivbeiträge  
Herrn Centraldirectors *A. Mörath*. Nun bin ich aber  
außerdem in der glücklichen Lage, ebenfalls gänzlich  
neue Funde aus dem mit dem Murauer jetzt vereinigten  
Archiv der fürstlichen Herrschaft Katfch zu bringen,  
welche die Sache vielseitig aufhellen. Ihr Bericht-  
erstatter ist der fürstliche Archivar, unser verdienstvoller  
Correspondent, Herr *Felix M. Zub* in Murau. Ich  
erlaube mir dem trefflichen Forscher selber das Wort  
zu geben, um seinen Arbeitsantheil in vollem Werth  
erscheinen zu lassen, indem ich mich begnüge, ihm  
meinen größten Dank für seine Mühe auszusprechen.

Herr fürstl. Archivar Zub schreibt mir also, wie  
folgt:

„Mit Vertrag ddo. 2. Mai 1646 verkauften die zahl-  
reichen Erben nach Christoph Schmelzer zu Katfch und  
Weilern<sup>2</sup> die Herrschaft Katfch ihrem Schwager „dem  
edlen und gestrengen Herrn Jacob Hillebrandt von

<sup>1</sup> Ich verzeichne hier die wichtigste Literatur über den Gegenstand, so  
unzureichend sie auch im Ganzen ist. Aquil. Jul. Caesar, *Annales Ducatus  
Styriae*, I. Graecii 1763. — Caesar A. J., *Staat- und Kirchengeschichte des  
Herzogthums Steiermark*, Graz 1786, IV. — Schmutz, *Historisch-topographi-  
sches Lexikon von Steiermark*, Graz 1822, III. — G. Goth, *Topographie des  
Herzogthums Steiermark*, Graz 1843. — Dr. Albert von Muchar, *Geschichte  
der Steiermark*, Graz 1848—1864, IV—VII. — Jos. von Zahn, *Urkundenbuch  
des Herzogthums Steiermark*, Graz 1875—1879, I, II. — Jos. Janisch, *Topo-  
graphisch-statistisches Lexikon von Steiermark*, Graz 1883. — Jos. Scheiger,  
Ueber einige mittelalterliche Kunstdenkmale in der Gegend von Judenburg  
etc., *Mittheilungen der Central-Commission* 1858, pag. 300. — Viel werthvoller  
aber waren mir die hier zum erstenmal veröffentlichten Nachrichten aus dem  
Schwarzenberg'schen Centralarchiv, welche über gütige Veranlassung Sr. Durch-  
laucht des Herrn Fürsten Adolph Joseph mir der Director des Archives, Herr  
*A. Mörath* mit gewohnter Sorgfalt und Gefälligkeit aus den Urkunden mit-  
theilte. — Was die Familie der Prandegg, Prandtegg, Prandegg anbelangt, so  
muß ich die mich hier zur Kunstgeschichte von Schratzenberg auch nichts  
weiter angehende genealogische Forshung über dieses Geschlecht beiseite und  
den Fachmann überlassen. Uebrigens bringen die nachfolgenden sehr schätz-  
baren Mittheilungen aus dem Murauer Archiv von *Zub* noch Interessantes  
und Neues, ferner haben sich die Herren *Martin Köbl* und *Franz Marcs* in  
dankenswerther Weise um den Gegenstand bemüht und mir ihre Unter-  
suchungen gütigst zur Kenntniß gebracht. Es erhebt daraus eine Württem-  
berg'sche Familie Brandeck, zuerst 1100, ausgestorben 1504, das Wappen ist  
ganz verschieden. Ebenso das der Stubenberg von Brandeck, ein badisches  
Geschlecht in Straßburg mit wieder anderem Wappen und so noch mehrere in  
Südteuthland. Für den Ort Prandegg in Oberösterreich ist kein adeliges  
Geschlecht nachweisbar. Offenbar haben all diese mit unsern steierischen  
Prandtegg nichts gemein. Gewiß sind aber Nachkommen dieser die im  
Monatsblatt der k. k. heraldischen Gesellschaft „Adler“, III, pag. 148, 164,  
genannten Prandtegg graflichen Standes in Steiermark um 1730. Die sichersten  
und werthvollsten Mittheilungen über die Prandtegg verdanke ich der Güte des  
Herrn Grafen Hubert Harnoncourt Unverzagt, dessen Ur-Ur-Ur-Großmutter die  
Tochter eben jenes oftgenannten Grafen Victor war. Dieser hatte Eleonora  
Maria Magdalena Katharina, geb. Freün Hoher von Hohenkraben (geb.  
16. Mai 1642) zur Gemahlin, eine Tochter des Joh. Paul Hoher Freiherrn  
von Hohenkraben, geb. Rath und Hofkanzler, gest. 1683, und dessen Gattin  
Helene von Kirchbäumler. Die Tochter Graf Victor's und seiner Gattin  
Eleonora, Maria Margaretha Victoria Gräfin von Prandtegg, Sternkreuz-  
Ordensdame, in Wien geboren, wo sie auch am 1. Mai 1737 farb, vermählte  
sich am 16. November 1694 mit Ferdinand Ignaz Reichsgrafen von Unverzagt,  
k. k. Kammerer und Verordneter des Herzogthums in Oesterreich unter der  
Enns. Die Albanen Wappen in Stein Relief über dem Schloßeingange in  
Schrattenberg mit der Jahreszahl 1688, sind somit diejenigen des Grafen Victor  
und seiner Gemahlin Eleonora, geb. Freün Hoher. Die Prandtegg gehören  
zu dem um jene Zeit in den Erbländen ziemlich häufigen Adel, welcher beson-  
ders durch bedeutende finanzielle Hilfsdienste gegen die Landesfürsten sehr  
rasch aus zuweilen verhältnißmäßig bescheidenen Positionen emporkam, auch  
nicht selten, wie zum Beispiel gerade auch unsere Grafen Prandtegg, finanziell  
habl, nach großen Anfände, wieder unklippte, sich aber dabei durch Heirathen  
oft mit sehr hohen alten Geschlechtern verband.

<sup>2</sup> Der Grabstein desselben und seiner Gemahlin Regina, geb. Domers-  
pergerin befindet sich bei der Murauer Pfarrkirche; ebenda sind auch mehrere  
Grafsteine Grabsteine vorhanden.

Prandtegg, kais. inner-österreichischer Hofkammerrath und Hofschneidemeister. Dieser war nämlich verheirathet mit Katharina Größing, deren Mutter Cordula eine geborene Schmelzer, daher eine der Schmelzerischen Miterbinen gewesen war. Schon diese Verwandtschaftsverhältnisse würden darauf hindeuten, daß auch die Hillebrandt von Prandtegg wahrscheinlich zu den geadelten Gewerkefamilien, oder zu dem hierzulande zahlreichen sogenannten Eifen-Adel gehörten, und in der That werden die Hillebrandt (wohl Hillebrandt) im 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts unter den Vordernberger Radgewerken genannt, so z. B. in *Janisch's* Topographisch-statistisches Lexicon von Steiermark. III. B. S. 1230 & 1231.“

„Damit stimmt auch die nachfolgende Thatfache. Die genannte Katharina hatte nach ihrem Vater Hans Größing, Rathsbürger und Handelsmann zu Murau, auch einen wällischen Hammer zu St. Lorenzen ob Murau geerbt; ihr Gemahl Jacob Hillebrandt von Prandtegg erwirkte nun von K. Ferdinand III. den Gnadenbrief ddo. Graz, den 25. Februar 1647, daß er diesen Hammer auf die neuerkaufte Herrschaft Katfch (auf den Katfchbach) übertragen dürfe, was dann auch wirklich geschah.“

„Nach dem Tode ihres Gemahls gerirte sich die Witwe Katharina Hillebrandt von Prantegg, geborene Größing, als bevollmächtigte Gerhabin und Herrin auf Katfch und zwar urkundlich spätestens seit April 1652.“

„Für den einzigen minderjährigen Sohn und Erben Victor Jacob Hillebrandt von Prandtegg empfingen seine Gerhabin, nämlich Sebastian Haydt von Haydegg, kais. Hofkammerrath und Hofschneidemeister, dann Johann Seyfer, landchaftlicher Secretär in Steir, laut des Lehenbriefes ddo. 31. Juli 1655 von Johann Adolf Grafen zu Schwarzenberg die bei der Herrschaft Katfch befindliche Herrschaft Murau zu Lehen.“

„Im Jahre 1663 urkundeten für ihn seine Gerhabin Johann Augustin von Hirschfeld von Khrottenstein, kais. inner-österreichischer Regimentsrath und Kammerprocurator, dann Andre Hillebrandt von Prandtegg, kais. Diener. Spätestens im Jahre 1667<sup>1</sup> muß Victor Jacob Hillebrandt von Prandtegg großjährig geworden sein, da ihm die nach dem Vater mit der Herrschaft Katfch ererbten landesfürstlichen Lehen von K. Leopold I. laut des Lehenbriefes ddo. Graz, 12. Februar 1667 verliehen wurden.“

„Seit dem 1. December 1671 führt er in den hiesigen Urkunden den Titel Victor Jacob Freiherr von Prandtegg, Herr auf Katfch, kais. inner-österreichischer Hofkammerrath; seit 1. December 1674 den Titel kais. Truchseß und inner-österreichischer Hofkammerrath, womit freilich nicht ausgeschlossen ist, daß er die betreffenden Titel auch schon etwas früher geführt haben konnte.“

„Nachdem er im Jahre 1680 die Herrschaft Schratzenberg erworben, führte er auch den Titel Herr auf Schratzenberg, Felden und Kalsperg, und nachdem er wahrscheinlich schon im Jahre 1684 in den Grafenstand erhoben worden war,<sup>2</sup> führte er nach den hiesigen Urkunden seit dem 3. Mai 1685 den volltönenden Titel: Victor

Jacob des heiligen römischen Reichs Graf von und zu Prandtegg, Freiherr zu Katfch und Schratzenberg, Edler Herr auf Felden und Kalsperg, römisch kais. Majestät, wirklicher Kammerer, inner-österreichischer Hofkammerrath, Munz- auch Hofzeughaus-Inspector.“

„Dazu kam noch seit dem Jahre 1687 der Befitztitel von Tschakaturm und seit dem Jahre 1688 auch jener von Saurau.“

„Durch diese vielen Gutsankäufe und durch den Neubau des Schlosses Schratzenberg hat der Graf seine finanziellen Kräfte offenbar überspannt, so daß er in Schulden verfiel. Schon im Jahre 1694 wurde seine Herrschaft Katfch von zwei Commissionären der Landeshauptmannschaft inventirt und geschätzt, das darüber zu Judenburg am 10. September 1694 ausgefertigte Inventar führt gleich anfangs an: Das Schloß Katfch sammt dem neu dazu erbauten Stock und (den) in der neuen Tafelstuben befindlichen eingesehnittenen Gemälden oder Spalieren ist ästimirt worden auf 2971 fl. Graf Victor Jacob von Prandtegg hat also auch beim Katfcher Schloße Zubauten aufgeführt und hat auch dieses Schloß nebst den Spalieren mit zahlreichen Bildern, die in dem Inventar später auch kurz angeführt werden und theilweise noch jetzt in Murau erhalten sind, ganz prächtig geschmückt.“

„Nach seinem Tode fiel dann zwar nicht die Herrschaft Katfch, wohl aber Schratzenberg mit Tschakaturm an die Gläubiger, von denen es endlich im Jahre 1696 Ferdinand Fürst zu Schwarzenberg erkaufte. Derselbe Fürst kaufte gleichzeitig auch die Herrschaften Katfch und Surau von den beiden nach dem Grafen hinterbliebenen Töchtern und Erbinen Maria Eva Rosina Gräfin von Steinpeiß und Maria Magaretha Victoria Freiin von Unverzagt. Darnach hat also Victor Jacob Graf von Prandtegg keinen männlichen Erben hinterlassen.“ Soweit Herr Archivar Zub.

Neben diesen, im Zusammenhalt mit den oben in der Note gegebenen des Herrn Grafen Harnoncourt, gewiß äußerst schatzenswerthen Aufhellungen über die geschichtlichen Verhältnisse des Herrschafts- und Schloßbesitzes im allgemeinen hat Herr Archivar Zub. aber noch weit werthvollere in den zum Glück erhaltenen Schratzenberger „Weinbucheln“ aus den Jahren 1681 bis 1686, der Bauzeit des schönen Schlosses also, gefunden, das heißt in den Verrechnungen der ständigen Weinpassirungen, sowie auch der zufälligen außergewöhnlichen Abgaben von Wein. Es ergibt sich daraus, daß seit dem Frühjahr 1681 an dem Umbau eifrig gearbeitet wurde; am 18. Juli wurde bereits „den Maurern Schlußwein vom ersten Zuwolben in dem Keller“ verabreicht. Ich führe das weitere wieder mit den Worten meines freundlichen Referenten an:

Am 10. October 1681 kam „der Baumeister von Grätz“ an, ritt am 11. d. M. nach dem Frühstuck nach Katfch (das ist wohl zum Bauherrn), kehrte Abends zurück und verblieb in Schratzenberg bis 14. d. M.

Am 12. Februar 1682 wurde „für den Grazer Zimmermeister Leitner zu Judenburg und für den Steinhauer zu St. Lambrecht“ nach ihrer Ankunft in Schratzenberg Wein verausgabt.

Am 26. März 1682 kamen „der Maurermeister Leitner und der Steinmetz von Judenburg mit dem Zimmermeister und mit einem Maurerpolier zur Ab-

<sup>1</sup> Natürlich; denn er zahlte, 1643 geboren, damals bereits 24 Jahre (H. G.)  
<sup>2</sup> Es geschah durch Leopold I., Wien, 15. October d. J., wobei das noch erhaltene Wappen mit dem goldenen P. im blau und weiß quergetheilten Mittelfeld festgestellt wurde. Gültige Mittheilung des Herrn Grafen Harnoncourt.

messung des Schlosses“ nach Schrattenberg und blieben dort bis Samstag (das ist 28.)

Am 2. April 1682 kamen „der Baufchreiber und der Ziegelmeister sammt dem Maurermeister Leitner“ nach Schrattenberg. Leitner und der Ziegler sind gleich am 3. wieder abgereist.

Am 18. Juni 1682 ist „der Baumeister das drittemal heraufgekommen“ und am 20. nach dem Essen abgereist.

Außerdem erscheinen in dem Weinbüchel seit dem Frühjahr 1681 ständige Weinabgaben an den Maurerpolier, an den Zimmermeister Hans Pischhof, an die Steinmetz-, Tischler-, Glasermeister und ihre Gefellen u. s. w.

Am 27. Juli 1683 kam nach Schrattenberg der Bauherr selbst „mit Simoneta Steinhauer und Leitner zu Judenburg.“

Am 3. und 4. Februar 1684 erscheinen angeführt „der Zimmermeister Adam“ und zwei Stuccatoren, später arbeiteten in Schrattenberg ständig drei Stuccatoren, Namens Domini (sic!), Joseph und Baptista, ferner Glaser und Hafner von Judenburg und von Neumarkt, Hafner und Tischler von Murau, Schlosser von St. Lambrecht und von Judenburg.

Am 7. Juli 1684 wurde „der erste neue Knopf (das ist wohl Thurmknopf?)“ feierlich aufgesetzt.

Am 20. August 1684 kam „der Maler von Gratz“ und wurde mit Wein theilt bis zum 23. October d. J.

Am 21. August 1684 „reiste der Bildhauer nach Grätz ab“ und es kamen Bildhauer und Goldschmiede von Katfch herüber.

Seit diesem Jahre kamen von nah und fern Gäste nach Schrattenberg „zur Befichtigung des neuen Gebäudes“ und alle wurden gehörig mit Wein bewirthet.

Im Jahre 1685 wird öfter der „Maurerpolier“ und mitunter auch „Maurermeister Ruep“ genannt, auch die drei Stuccatoren arbeiteten in Schrattenberg fort das ganze Jahr 1685 und noch 1686.

Am 26. Mai 1685 „hat der Kupferschmied von Gratz die Wappen an den großen Thurm gemacht“ und am 7. September 1685 wurde auf befondern Befehl des Grafen „den Handwerkern wegen Aufmachung des großen Bildes am neuen Saal“ Wein verabreicht.

Auch im Jahre 1686 wird wiederholt der „Maurermeister Ruep, der Zimmerpolier Lucas, dann der Stuccator Domini sammt Weib“ genannt.

Mitte Juni 1686 „überriethete der Uhrmacher den Uhrhammer“, das ist wohl bei der Thurmuhr.

Vom 29. September bis 31. October 1686 wurde dem Maler Urban die Weinpassirung in Schrattenberg verabreicht und dann wieder am 26. November, „als Urban um den Reibstein von Katfch nach Schrattenberg gekommen“.

Am 24. November 1686 „kam Hans Georg, Maler, wegen der Maßerei zu den Spalieren im Eckzimmer nach Schrattenberg“ (das ist wohl von Katfch) und wurde da mit Wein bewirthet.

Vom 13. bis 17. November 1686 hat der Hafner von Neumarkt die zwei Oefen in den oberen Eckzimmern aufgesetzt.

In diesem Jahre 1686 kamen besonders zahlreiche Adelige „zur Befichtigung des neuen Gebäudes“ nach Schrattenberg.

Selbst im Jahre 1687 erscheint noch in der fünften Weinrechnung am 24. Juli dem „Baufchreiber

Boromae“ fein Deputat von  $\frac{1}{2}$  Startin Wein vorausgab.

Die Weinbücheln machen uns also mit einer Anzahl von beim Neu- respective Umbau beschäftigten Künstlern und Handwerkern bekannt; schade nur, daß viele darunter ohne Namensnennung auftreten, so der Baumeister aus Grätz, der ohne Zweifel einer der dort um jene Zeit fast ausschließlich beschäftigten Italiener gewesen dürfte; es könnte Giacomo Carlone, ein jüngerer Allio oder Marmoro, ein Schüler Domenico Sciascia's, der im nahen Stifte St. Lambrecht gebaut hatte und dort 1679 gestorben war, sein — jedoch, das sind sehr müßige Combinationen. Auch von der Familie der Verda, Vintana, Valnegro gab es im 17. Jahrhundert Abkömmlinge als Baumeister, Poliere und Architekten, im Lande. Ob der Grätzer Zimmermeister und der Maurermeister Leitner Vorfahren des Grätzer Bildhauers Johann Mathias Leitner um 1740 oder des Mathias Leitner, Bildhauer in Marburg (vielleicht dieselbe Person) waren, weiß ich nicht (*Wäßler*, Steierm. Künstlerlexicon, pag. 87). Natürlich ist auch der Zimmermeister Hans Pischhof unbekannt; einen Glasfchneider Ferdinand Pischhoff in Grätz 1684 bis 1703 erwähnt *Kimmel* (Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen XVI). Den Steinhauer Simoneta, die Stuccatoren Dominik, Joseph und Baptista, den Zimmermeister Adam, den Zimmerpolier Lucas können wir nicht nachweisen, ebenso wenig den Polier Ruep<sup>1</sup> und die leider auch nur mit den Taufnamen genannten Maler Urban und Hans Georg.

Endlich verdanken wir den sorgfamen Untersuchungen Herrn *Zub's* noch eine wichtige Feststellung. Ueber dem Eingangs-Portal liegt im ersten Stock, nach außen durch nichts besonders gekennzeichnet, die zimmerförmige Haus-Capelle. Der barocke Altar trägt zwei Wappen, nämlich rechts das der Jocher, links jenes der Griming. Herr Zub führt einen Lehen-Auffandtbrief, ddo. Murau 31. Juli 1649 an, aus dem hervorgeht, daß Adam Jocher von und zu Egersberg auf Hoeh, Höchenrein, Velden und Schrattenberg, gleichfalls auf Harlanten, Tafchenstein und Calperg, des Erzherzogthums Steyr und des hochfürstlichen Erzstiftes Salzburg, Landmann und Gewerke im Lungau, damals verheiratet war mit Regina Barbara, geb. Grimingin zum Niederrain, der Schwester des wohlledlen und gestrengen Herrn Richard Griming zum Niederrain und Gräberndorf im Lungau. Wir haben zu Eingang bereits gehört, daß Adam Jocher schon den 25. Februar deselben Jahres 1646 Schrattenberg aus dem Besitze seines Vaters Karl übernommen hatte; das Ehepaar richtete also die Capelle mit dem Altar ein, welcher mit seinen beiden Wappen noch vorhanden ist, was uns neuerdings zeigt, daß das bestehende Schloß durchaus kein totaler Neubau der seit 1681 in dessen Besitz befindlichen Prandtegg sei. Es schiene auch möglich, daß der außerordentlich schwerbarocke Stuccoplatfond dieses Capellenzimmers ebenfalls schon aus der Zeit der Jocher herrührt.

Schrattenberg, wie es heute sich darstellt, in seiner imposanten, das weite Murthal beherrschenden Lage auf dem Höhenzuge, breit und stattlich mit seinen vier Eckthürmen und dem mächtigen höhern Mittelthurm

<sup>1</sup> Der Maler Joh. Ruep, gestorben um 1780 zu Brunncken in Tyrol, lautet wohl kann mit ihm zusammen? (*Tschischka* Kunst u. Alt. pag. 39; Tyroler Künstler Lexikon, pag. 211.)

über der Mitte der Façade ins Land schauend, ist ein stolzer Herrensitz im Styltypus der Spät-Renaissance, außen noch ohne alle Charakteristika der Barocke, während im Innern die Stuccaturen der Gemächer schon, sowie die Malereien, ganz jenem Style, jedoch noch in dessen früheren, somit schwersten Formen, angehören. Dadurch werden wir auf die Neuerungen des Prandtegg'schen Umbaus seit 1681 geleitet. Nach meiner Erkenntnis ist der eigentliche Körper des Gebäudes noch zur Stunde derselbe, wie er vor den Prandtegg, also wenigstens unter den Joche, vielleicht selbst schon unter den Zwickel zu Ende des 16. Jahrhunderts bestand und wie er bei *M. Vischer* im Bilde entgegentritt; denn die Hofpartie mit den zweistöckigen Arcadencorridoren entspricht ganz den Anlagen im Grätzer Landhause, in Strehau oder ähnlichen Renaissance-Schlößern jener Zeit im Lande Steiermark. Es wäre sehr möglich, daß hieran schon die Allio oder Marmoro thätig gewesen wären. Auf Vischer's Stich des Außern kann man den Arcadenhof natürlich nicht sehen. In den Weinbücheln heißt es allerdings 1681, daß damals die Keller gewölbt worden seien; aber diese Nachricht ist keineswegs so zu verstehen, als ob das alte Schloß gänzlich rasirt und von den Kellerfundamenten frisch angefangen worden wäre. Denn, abgesehen von dem Unglaublichen, daß man das große stattliche Schloß (nach Vischer) zwecklos demolirt hätte, wissen wir ja sicher, daß die Capelle im ersten Stock noch heute die alte Joche'sche ist. In den Kellern wurde wohl nur einiges erneuert, besonders die Gewölbe, von deren spätem Charakter ich mich überzeugt habe; vielleicht sind unter den Prandtegg einige neue Keller auch erst dazu gekommen.

Neu aber ist der Hauptthurm über dem Portal, der große Saal im westlichen Tract, der in den Weinbücheln auch ausdrücklich als der neue bezeichnet wird, sowie die gesammte Innenausstattung an Stuccos, Malereien, Caminen, Oefen, Tischler- und Schloßerarbeiten. Auch die vier malerischen Gartenpavillons, welche sich in den Ecken des Quadrates um das Gebäude gruppieren, waren natürlich am früheren Renaissance-Schloße nicht vorhanden, sondern gehören der Prandtegg'schen Restauration an. Sie waren ohne Zweifel ebenfalls für malerische und Stuccodecoration bestimmt, sind aber heute in sehr verfallenem Zustande.

Wir gelangen zum Hauptschlichten, dem großen Saal, über welchen es nach manchen, eben nicht mühe-losen Untersuchungen heute denn doch schon möglich ist, einiges Wissenswerthes mitzuthemen. Er zählt unter die nicht so häufig erhaltenen profanen Prachträume unserer älteren und daher noch schwereren Barocke, wie ihr Stylcharakter das letzte Drittel des 17. Jahrhunderts bezeichnet, ist also ausschließlich nord-italienisch, mailändisch-comaskisch. Ein vielfach verwandtes Werk haben wir nur ein Thal nördlicher am Schloß Trautenfels der Trauttmansdorfe im Ennsthal, das ich in den Mittheilungen der Central-Commission (1889, pag. 167 ff.) ausführlich geschildert und kunsthistorisch untersucht habe. Wäre unsere Barockforschung schon vorgeschrittener, so ließen sich aber auch in Mähren, Böhmen und a. O. noch manche Analoga nachweisen, welche sich alle von der eigentlichen österreichischen Barocke des folgenden Jahrhunderts sehr wesentlich unterscheiden. Diese ältere ist noch die fremde impor-

tirte, wälsche, jene die bereits eingewurzelte landesübliche selbständig gewordene österreichische Barocke mit echtem frühestem Erdgeruch. Der Sprung von diesen Erscheinungen zu den klassischen Schöpfungen unserer bekannten Hochmeister der Barocke, der spät Leopoldinischen, der kurzen Josephinischen und der Carolinischen Aera ist ein sehr großer. Die Unterschiede machen sich selbst dem Laienauge deutlich bemerkbar, besonders in der übermäßig schwerlastenden üppigen Umrahmung des technisch aber geradezu bewundernswerth tractirten Stuccos, in dem noch naiven und zugleich schematisch, ja bisweilen selbst schablonenhaften Geist der mythologischen Malereien mit ihrem kalten Pathos. An Stelle dessen sollte dann in der Blütheperiode unserer Barocke überall Grazie, Lebendigkeit, Lieblichkeit, kurz ein flüßigeres Element treten, sowohl in den zarten und geschmackvoller gewordenen leichteren Stuccos, als in den Malereien, in denen der Geist eines *Gran, Rottmayr, Altomonte, Joh. Georg Schmidt* etc. bis auf die *Troger* und *Maulbertsch* jenen nach Oesterreich eingewanderten Wälschen des 17. Jahrhunderts sowie den gleichfalls italienisirenden Flamländern aus den Resten der Rubens-Schule an Anmuth, Éprit und Erfindung weit überlegen ist.

Der imponant wirkende Raum mißt 18.95 M. in der Länge, 9.56 M. in der Tiefe und 8.48 M. in der Höhe. Er durchbricht in der Westseite des Schloßquadrates die Höhe des ersten und zweiten Stockwerkes und hat an beiden Längsseiten, also nach außen sowie nach dem Hof, je zwei Reihen Fenster übereinander. An den Schmalseiten steht er durch Thüren mit den Nebenräumen in Verbindung und zwar in beiden Stockwerk-hohen, wobei sich diejenigen des obern nur auf schmale balconartige Austritte öffnen, welche von schönen ornamentalen vergoldeten Eisengelandern eingefast sind, was einen sehr hübschen originellen Eindruck macht.

Während die von so vielen Fenstern durchbrochenen Längswände gar keinen künstlerischen Schmuck aufweisen und an den Schmalseiten nur die Thüren, die Balcone und zwei Marmoreamine hervortreten, prangt die Flachdecke des großen Saales in der allerüppigsten Pracht der Decoration. Das 10 M. lange und 5 M. breite Plafondgemälde ist nämlich von einem kolossalen Rahmen von monumentalster Stuccatur eingefast, dessen Dimensionen, wie es in der Hohlkehle auf die senkrechten Saalwände sich hinabwölbt, noch immer breit genug ist, um Felder von cartouchenartiger Gestalt offen zu lassen, in denen kleinere Nebenbilder umschlossen sind, aber immer noch mit überlebensgroßen Figuren. Wir werden hören, daß diese Malereien aber beträchtlich junger als das Hauptbild und in Fresco ausgeführt sind, während jenes eine auf Leinwand hergestellte Temperamalerei ist, die auf die Plattform der Decke applicirt wurde. Zwischen all diesen Malereien füllt den Raum nun die großartigste Stuccatur, von so gigantischen Formen und Dimensionen aus, wie ich etwas ähnliches nirgends gesehen habe. Die Fruchtstons hängen ganz à jour frei gearbeitet, mehrere Fuß tief von der Decke herab; das Obst und die Blumen sind technisch meisterhaft dargestellt, dergleichen die riesigen architektonischen Glieder in Gestalt von Palmetten und Akanthusmotiven, entpre-

ehend der Umbildung dieser antiken Substrate im Sinne der schweren italienischen Barocke.

„Durch die Güte des fürstlichen Baumeisters in Murau Herr *W. Zwanowetz*, gelangte ich in den Besitz von hochst werthvollen Untersuchungsergebnissen über diesen Plafond, welche ich hier mit den Worten des geehrten Referenten mittheile. Derselbe schreibt:

„Mitteltst einer zu der Untersuchung des Deckengemaldes eigens vorgerichteten Leiter ergab sich die sicherste Ueberzeugung, das das Bild nicht auf Kupferblech, sondern nur auf Leinwand, und nicht in Oel, sondern in sogenannter Temperamalerei ausgeführt ist. Daselbe ist auf einen profilirten Holzrahmen, welcher der bedeutenden Dimensionen wegen (10 M. Länge, 5 M. Breite), in entsprechend kräftigen Querschnittsverhältnissen gehalten ist, aufgespannt. Ueber dem Bilde befindet sich eine gehobelte Bretterüberlage mit Einschubleisten, die höchst wahrscheinlich in den Falz des Rahmens eingelegt und auf das Deckengeholze befestigt, respective eingehängt sein dürfte. Durch diese Brettereinlage, welche durch die Länge der Zeit stark geschwunden ist, hat leider das Bild sehr gelitten, man sieht genau die Zwischenräume der einzelnen Bretterlagen und correspondirend am Bilde die Dehnung der Leinwand, die daselbst schon ziemlich fadencheinig und durch Entblätterung des Farbenauftrages gekennzeichnet ist. Behufs bessern Schutzes vor äußeren Einflüssen ist das Bild am Dachboden über dem eigentlichen Deckengeholze der ganzen Fläche nach mit gutem Ziegelpflaster verriegelt.“

„Die stark ausladenden Plafond-Hohlkehlen sind aus hölzernen Bohlenbögen mit Bretterverfchallung gebildet und dürften ebenfalls an das Deckengeholze befestigt sein. Die eigentliche Decke besteht aus starken Dübelhölzern, die am Dachboden nach der Tiefe des Saales aufgelagert, in der Mitte der Länge nach durch einen hölzernen Träger von 24 × 30 Cm. Stärke getragen werden. Letzterer Träger ist auf vier starke Hangwerksböcke aufgehängt.“

„Sämmtliche architektonische Stuck-Ornamente, sowie alle Frucht- und Blumengehänge des Plafonds sind zumeist hohl und durchaus aus Gyps geformt. Diese Ueberzeugung verschaffte ich mir durch Anbohren mehrerer vorerwähnter Decorationen. Wegen besserer Haltbarkeit sind die schwereren und zierlicheren Blumen- und Fruchtgehänge aus einem circa 1 Mm. starken Drahtgerippe zusammengestellt, worauf die einzelnen Theile geformt und das Ganze auf ein entsprechend starkes Rund Eisen eingefügt und auf den Plafond eingehängt wurde. Die profilirten Umrahmungen sind mittelst Schablonen ausgezogen und die glatten Zwischenräume mit Gypsverputz versehen worden.“

„Das Deckengemälde habe ich in allen Theilen mit einem Biocle genau durchforstet, leider konnte ich weder eine Künstlerinschrift, noch irgend ein diesbezügliches Monogramm oder dergleichen entdecken.“ So Herr *Zwanowetz*.

Das ungeheuer Gemälde, auf dem ich, wenn ich nicht fehlte, 62 Gestalten von Erwachsenen und Kindern zählte, mit Worten zu beschreiben, wäre ebenso langweilig als zwecklos. Ich beschränke mich auf das hauptächlichste. Die Scene, der Olymp, ist ein Wolken-theater, Wolken bilden allein den Hintergrund für die

Figuren. Auf Schritt und Tritt begegnet man Reminiscenzen aus der großen classischen Renaissancepoche in diesen eklektischen Leistungen der Spätzeit. Die Figurenmassen sind z. B. in zwei Reihen, unten und in den Lüften geordnet, nach der üblichen bis auf Raffael's Disputa zurückreichenden Compositionsweise. In anderem Sinne aber erinnern die in den Lüften fliegenden Götter und Putti wieder an Rubens' Gemälde in der Gallerie Luxemburg. Charakteristisch ist das dichte gedrängte Zusammenstehen der Göttermenge unten, unter welcher gepferchten Haufung die Composition beträchtlich leidet. Der ungeheuerer Schwarm nimmt die gesammte Breite des Bildes ein, ohne Lücke und Unterbrechung, nur der gedeckte Tisch in der Mitte, an dem Jupiter, Juno, Mercur, Minerva, Mars, Neptun, Venus mit Amor etc. sitzen, bildet eine Caesur in der sonst gleichförmigen Masse, deren oberste Köpfe fast in einer Horizontalen nebeneinander aufragen. Dafs bei der Tischscene wieder manche Reminiscenz an das Hauptbild der Farnesina mit hereinspielt, ergibt sich wohl sofort beim ersten Blicke. In der Ecke links steht ein Büffet mit prächtigen Schüsseln und Kannen von Goldschmiedearbeit im deutschen oder niederländischen Renaissance-Geschmack, gar sehr an solche Arrangements erinnernd, wie sie besonders auf den Bildern Frans Francken des Älteren häufig erscheinen. Die Götter, welche an der Tafel nicht Platz haben, sind sitzend und stehend in Vordergrunde gruppiert, die auffallendsten sind Bellona, ein wahrhaft kolossaler Hercules mit der Keule, Schüsseln herbeibringende Nymphen, Ceres mit dem Füllhorn, ein dickwanstiger Bacchus, welcher den Nektar oder Wein in hohe Prachtkrüge einschenkt, ein sitzender Flußgott mit einem Ruder, links vom Tische die Musengruppe, welche auf Laute, Flöte, Harfe, Dudelsack spielt und aus Notenbüchern singt, Saturn, der sehr naiv eben ein Kind verspeißt, Hebe mit einem Becher und Vulcan, bei seinem Amboß stehend.

In der zweiten Reihe, in den Lüften, nimmt die Ecke rechts Fama, eine sehr schön gelagerte Figur mit Tuben ein, um sie viele Genien; eine Frau mit Füllhorn und dunklen Fittichen (die Nacht?). In der Mitte über der Tafel Jupiters wölbt sich der Regenbogen, an dessen Rand rechts zwei Gottinnen heranschweben, von denen die eine mit dem Griffel an dem Bogen schreibt. Unter dem Bogen reiten ein Krieger und eine Frau auf sprengenden Rossen durch die Wolken, neben ihnen rechts fliegen die Zwillinge des Zodiacus und auf der andern Seite fährt eine nackte Göttin auf einem von Löwen gezogenen Wagen. Ich denke, das damit Himmelsercheinungen gemeint seien, vielleicht Aurora, Luna? Ein Amorette schießt seinen Bogen herab. Links sitzt Apoll auf den Wolken, à la Parnass des Raffael die Violine spielend; er hat Kniestrümpfe, was, wie noch so manches in diesem großen Eklekticismus an Spranger, die Sadeler, Heinz, kurz, an die Rudolfinischen Meister vom Anfang des Jahrhunderts gemahnt. Neben dem Gott spielt ein Mädchen eine Pfeifenorgel — wieder ganz nach den Entwürfen der Sadeler und Zeitgenossen —; endlich erscheint ganz in der Ecke links oben die Furienartige Eris, welche mit Schlangen ausgestattet ist. Der Einfluß P. P. Rubens ist nebst so manchem sonstigen, dessen im Obigen schon gedacht wurde, aber wohl der beträchtlichste. Am meisten tritt er in den vielen weiblichen

Köpfen und Körpern zutage, deren breiter finnlicher, echt flamischer Typus unverkennbar ist. Das Gesamtt-colorit, wie es sich heute wenigstens darstellt, ist hart, das Nackte kalt, weißlichgrau mit ziegelrothen Schat-ten, was wohl aber eine Folge der Tempera-Technik sowie des Verderbens im Laufe der Zeiten sein mag.

Dafs sich der Künstler eben nicht streng an die Quellen gehalten, nur nebenbei. Die Hochzeit Jupiter's mit Juno ist nicht der Vorwurf, wie ältere Topo-graphen meinten, denn dabei hat Eris nichts zu schaffen. Die Zwietrachtsgottin spielt vielmehr erst bei der Ver-mählung des Pelcus und der Thetis eine Rolle, aber letztere beide Personen lassen sich in dem Bilde nicht nachweisen. Auch fehlt der classische Erisapfel; sie fehlend vielmehr eine Schlange in das Gelage. Derlei Freiheiten können uns bei Renaissance- und Barock-Künstlern übrigens nicht überraschen, so wenig als der nach unserer Empfindung wunderliche Gedanke, den Festsaal eines Palastes mit einem solchen Thema zu verzieren, das doch seiner Bedeutung nach einen Mis-ton in die festliche oder gemüthliche Stimmung bringen müfste. Jener Zeit galt einfach alles Antike als herrlich, ideal und erhaben, ohne dafs sie um eine weitere Nutzanwendung auf ihre eigenen Verhältnisse dabei gefragt haben würde. Bei sterbenden Dido, Kleopatra, Adonis und Lucretia fiel es ihr nicht ein, an Tod, Unglück und Elend zu denken, sondern sie erblickte darin eben nur Schönheit in den mannigfachsten Ge-stalten und Posen und dachte in ihrem trunkenen Kunst-sinn an nichts weiter bei solchem Schmuck ihrer täg-lichen Umgebung als an Zierde und Augenweide.

Die Frage nach dem Meister des kolossalen Deckengemäldes ist eine außerordentlich schwierige. Urkundliche oder sonstige historische Nachrichten darüber haben wir, so genau die Archive nun auch durchforstet worden sind, nicht die geringsten. Es bleibt also nur die stylkritische Vergleichung mit Bekanntem übrig, eine erfahrungsgemäß stets gefahr-liche und unsichere, den mannigfachsten subjectiven Empfindungen preisgegebene schwankende Sache. Jedoch, wir müssen uns im Nothfalle auch auf dieses Gebiet begeben.

In dieser Hinsicht theile ich dem Leser nun ehrlich mit, wie der ganze Stand der Vermuthungen, subjectiven Ansichten, aber auch wieder der Zweifel und Bedenken in der Sache heute ist. Ich hatte beim ersten Anblick des Bildes unwillkürlich an *Carpeforo Tencala* gedacht, den Mailänder, der sich beim Fortschreiten des Studi-ums für die Entwicklungs-geschichte der österreichischen Barockmalerei immer wichtiger gestaltet, im nahen Enns-Thale thätig und auch in Wien war, was alles in der Zeitbestimmung sehr gut zusammenginge. Die niederländischen Einflüsse würden dem nicht gerade entgegen sein, denn jener Meister hat in seiner stark eklektischen Art bisweilen auch Studien nach Rubens verwerthet. In seinen Fresken im Palaste Terzi in Ber-gamo ist dies z. B. ganz zweifello wahrnehmbar.<sup>1</sup> Auch die Einfachhaltung und Verbindung der Malerei mit dem Rahmenwerk des Stucco ware für Tencala geradezu bezeichnend, nur sind mir von ihm bisher keine so riesigen Leistungen bekannt, auch nur Fresken und nicht Leinwandmalerei, und endlich erseheint mir denn doch

zu viel Nordisches in der Formenwelt unserer Compo-sition. Ich bin also von Tencala oder seiner Schule bald wieder abgegangen.

Einige Maler, welche jungt Schrattenberg be-suchten, sprachen sich ohneweiters für *Jacob Jordaens* als Urheber aus, oder wenigstens als Erfinder des Ent-wurfes, denn da das Gemälde erst 1685 aus Wien nach Schrattenberg geschafft wurde, Jordaens aber schon sieben Jahre vorher in Antwerpen gestorben war, so ware es von seinen Schülern vollendet worden. All dem kann man nun durchaus nicht beistimmen, denn an Jordaens ist gar kein Gedanke, er steht viel höher in jeder Hinsicht, hat ganz andere Stylbeziehungen, Colo-rit etc. und überdies mit Oesterreich absolut nichts zu thun.

Ein anderer Niederländer hat in dem Falle aber bei weiteren bessere Chancen: *Jan Thomas* von Ypern. In jener Stadt 5. Februar 1617 geboren,<sup>1</sup> Milchbruder des späteren Rubenschülers Abrah. van Diepenbeeck, kam er ebenfalls in die Schule des berühmten Meisters, 1639 gehört er schon zur Lucasgilde, reist mit Diepen-beeck nach Italien, aber schon 1641 heiratet er in Antwerpen. Er wird nun Hofmaler des Erzbischofs von Mainz,<sup>2</sup> für den er mehreres fertigte. Um die Mitte der Fünfziger-Jahre begimnen seine Beziehungen zum kaiserlichen Hause. Sein noch in der Gallerie bewahrtes Bacchanale, datirt: Joannes Thomas inventor fecit 1656, kaufte Erzherzog Leopold Wilhelm in Brüssel, das von ihm gefahbte Blatt Bildnis des Tizian hat die Bezeichnung: in Vienna Li 30 Marzo L'Anno 1661, ein zweites: Mädchen mit einer Laterne nach Ger. Dou, ist Erzherzog Leopold Wilhelm gewidmet, aber auch schon signirt: Vienne Austrie 25. Augusto 1661. Der Krönung Leopold I., dessen Portrat er gleichfalls in schwarzer Kunst herstellte, hatte Thomas 1658 noch als Mainzischer Hofmaler beigewohnt, 1662 wurde er zum kaiserlichen in Wien ernannt, als welcher er große Bezüge gehabt haben soll. Bereits im folgenden Jahre malte er nun das große Bild der Huldigung der Welt-theile vor dem thronenden Kaiser Leopold I., ein effect-reiches Repräsentationsstück, datirt 1663, welches bei der neuesten Aufstellung aus dem Depot in die Gallerie (Saal XI, Nr. 1209) gelangte. Vom 1664 ist das ge-fahbte Blatt einer Bauernscene nach A. Both bezeich-net. Houbraken bemerkt über Thomas künstlerische Bedeutung, dafs er sich durch anhaltenden Fleiß auf eine gewisse Höhe gehoben hatte.<sup>3</sup>

Jan Thomas von Ypern starb in Wien 1673 (nicht 1672). Dieses sicherstehende Todesdatum macht es nun zwar bestimmt annehmbar, dafs das Schratten-berger Plafondgemälde, welches erst zwölf Jahre später aus Wien dorthin gebracht wurde, nicht ein Werk

<sup>1</sup> *NZL's* Künstler-Lexikon XVIII, pag. 12 hat das falsche Geburts-datum 1611; *Engel's* Künstler-Lexikon pag. 117, im 110<sup>ten</sup> richtige Angabe; in *Engel's* Katalog, II, pag. 132 und in demjenigen der S. halbkreis Aus-stellung im österreichischen Museum, 1894, pag. 57.

<sup>2</sup> Nicht des Bischofs von Metz, wie fast Alle, auch *Fugère's* aus Hou-braken's Schauburg falschlich verstanden haben, denn in jener Quelle steht ganz richtig beim Bischof von Mainz. Quellen-Nachrichten von *Artillerie*, XIV, pag. 127. Nur *Enc. 3* im Nachtrag III, pag. 175 laßt ihn vor den kaiserlichen in-chinistralen Mainzischen Diensten stehen.

<sup>3</sup> Was die ihm zugeschriebenen Darstellungen von Künstler-Ateliers in den Sammlungen zu Gotha, zu Berlin und Kassel betrifft, den Art mit dem Uringlas in Gotha, so ist schon *Mazzer* im Zweifel, ob an unseren oder einer anderen Maler Namens Thomas zu denken sei. Ich kann das nicht näher untersuchen. Nach demselben Autor hatte ein Bild unseres Künstlers (St. Veit und Johann Evangelist, Kaiser Mathias für den Dom in Prag gekauft wozu nur zu bemerken, dafs bei des Kaisers Tode der Maler — zwei Jahre alt war. Das noch von *Enc. 3* als Thomas' Werk bezeichnete Bild der kaiserlichen Sammlung (Triumphzug des Selen, ist ganz verschieden von seiner Art und langt als G. Seghers erkannt. *Engerth*, Katalog II, pag. 449.

<sup>1</sup> Vergl. Die interessante Stelle in *Engel's* Künstler-Lexikon pag. 117 wo er aber gar Tencala geheißen wird.

feiner Hand fein kann, jedoch es bestehen doch so viele auffallende Aehnlichkeiten zwischen ihm und den beiden Bildern unserer Gallerie, daß man sich kaum dem Gedanken entziehen kann, es müsse wenigstens ein uns unbekannter Wiener Schüler oder Nachahmer des Thomas der Urheber sein. Am meisten tritt diese Uebereinstimmung in dem kleineren Oelgemälde, Triumph des Bacchus mit Ceres und Venus, zutage. Da finden wir dieselbe dichte Figurenanhäufung in geschlossenem Schwarme quer durch das Bildfeld, alle Köpfe ebenso in derselben Horizontalen, dieselben Helene Forman-Köpfe der Weiber, dieselben noch aus älteren Renaissance-Reminiscenzen zu erklärenden mythologischen Naivetäten, dieselben Prachtgefäße, dieselben in den Lüften flatternden Amoretten, von denen einer so wie dort seinen Pfeil in die Gesellschaft abschießt. Ein derber nackter Silen zur Rechten ist beinahe eine Copie des Bacchus im Schrattenberger Bilde. In dem größern Gemälde, die Welttheile vor Leopold I., fehlt es nicht weniger an Analogien, besonders erinnert hier manches an die gemeinsamen Reminiscenzen à la Spranger etc., auch sind Details auffallend, wie z. B. Frisuren mit Feder schmuck im Zeitgeschmack, welche bei mehreren der hier dargestellten allegorischen Damen an die im Schrattenberger Bilde neben Mercur sitzende Göttin erinnern, u. s. w. Bei der Vergleichung des Colorites darf man nicht zu berücksichtigen übersehen, daß das Schrattenberger Gemälde die Wirkung von Fresco imitiren will, während die Thomas'schen in der kaiserlichen Gallerie reine Oelbilder, für Repräsentationsräume oder Cabinetes bestimmt, gewesen sind. Bis ein glücklicherer Forscher nicht durch sicherere Belege den Meister zu erweisen im Stande ist, müssen wir daher bei unserer Vermuthung beharren, nach welcher bei der Frage auf einen Nachfolger Jan Thomas von Ypern in erster Linie zurückgegangen werden müßte.

Die großartigen Stuccoplafonds des Schloßes betreffend, deren Gleichen ich in solcher Anzahl und Ueppigkeit nirgends noch gesehen habe, so scheint mir deren bereits geschilderter Charakter in technischer wie stylistischer Hinsicht nicht mit der in unfern Gegenden um jene Zeit typischen der Carlonesken Schule zusammenzufallen. Es müssen hier ganz andere, uns noch unbekannt Italiener gewaltet haben, deren Streben über die gewöhnliche Reliefwirkung weit hinausging. Einer der originellsten und schonsten dieser Plafonds ist derjenige des heutigen Billardsaales neben dem großen Saal, dessen Stuccos auch figural gehalten sind und Genien, Harpyen etc. zum Gegenstande haben. Um das große oblonge Mittelbild im Hauptsaal sind in diesen reichen Stuccaturen nun kleinere Seitenbilder, wirkliche Fresken, im Viereck angeordnet, wie schon gesagt, erst aus viel späterer Zeit, offenbar schon unter den Schwarzenbergern entstanden. Ihre Form ist dem Cartouchen-Charakter des Stucco-Ornaments entsprechend. Rechts von dem Hauptbilde sehen wir das Paris Urtheil, links die Botschaft desselben durch Mercur an Paris; über dem Gottermal: Phaeton auf einem Wagen, Vulcan, Diana im Schlummer, Jupiter trifft Phaeton mit dem Blitze; unten: Phaeton's Bitte an seinen Vater Apoll, Narcissus am Bache, Ganymed mit dem Adler und die am Grabe des Phaeton in Runne verwandelten Schwestern. Die Darstellungen sind schon ziemlich roh in Form und Farbe und erinnern

mich beiläufig an einen handwerklichen Spät-Barocken wie etwa *Joseph Ritter* von Molk.<sup>1</sup>

Die weitere Merkwürdigkeit von Schrattenberg sind des Schloßes drei Eckfälle in dem zweiten Geschoß, deren Wände sich durch eine ganz eigenthümliche cultur- und kunsthistorisch höchst interessante Decoration auszeichnen. Die ältere topographische Literatur führt dieselbe in ihrer gewohnten Kenntnislosigkeit bald als Gobelins, bald als Ledertapeten, endlich schlechtweg nur als Tapeten überhaupt an. In Wahrheit sind es aber Oelmalereien auf kolossalen Leinwandflächen, welche die Wände an allen Stellen überdecken, wobei zu bemerken ist, daß die Säle manche Ecken und auch große Erker in den Eckthürmen haben, in welche sie sich auswinkeln. All dies überzieht die Spalier und in den Erkern sind ungenirt Seitenfensterchen mitten durch ihre Malereien von Anfang ausgepart. Die praktische Bestimmung dieser großen Gemälde-Cyklen ist nun allerdings, die Stelle von Gobelins zu vertreten; in der Effecterscheinung verräth sich aber nicht die allergeringste Spur von einer beabsichtigten Imitation der Weberci-Technik, etwa so wie man heute gemalte Gobelin-Surrogate herstellt, sondern es sind ganz gewöhnliche glatte Oelmalereien.

Ich war leider zu kurze Zeit im Schloße, als daß ich eine detaillirte Schilderung dieser seltenen Spalier liefern könnte; sie würden es aber wohl verdienen, besonders ob ihres großen Werthes für die Sittengeschichte, Costümkunde, Kunstgewerbegeschichte und Verwandtes aus der Schlußperiode des 17. Jahrhunderts. Ich muß mich daher auf einige allgemeine andeutende Bemerkungen beschränken und Anderen die erwünschte genauere Erforschung des Gegenstandes überlassen.

Die Spalier der drei Eckfälle sind nicht von Einer Malerhand; ich vermute von deren drei, gewiß aber sind es ihrer zwei, denn der Autor des Caelus vom verlorenen Sohn zeigt sich geistreicher und interessanter als derjenige oder diejenigen welche in den zwei anderen Zimmern die Geschichten vom aegyptischen Joseph und von der keuschen Sufanna gemalt haben. Ein hervorragender Künstler war jedoch keiner der Betheiligten, und wenn die schon gedachten Münchner Maler auch in dem Falle an einen „begabteren Schüler des Jordaens“ dachten, so sind sie sehr im Irrthum. Die Urheber sind vielmehr ganz sicherlich handwerkliche einheimische Meister, wahrscheinlich Steirer oder andere Oesterreicher, vielleicht die in den oben angeführten Weinbücheln erwähnten Maler Urban und Hans Georg, deren Familiennamen wir nicht kennen. Auf den Bildern vom verlorenen Sohn begegnet auch das Monogramm S K, das ich leider nicht zu deuten weiß.

Die Cyklen des Joseph und der Sufanna sind recht effectvolle prächtige figurenreiche, plauderhaft erzählende Massendarstellungen; kunstgeschichtlich sehr interessant der schöne Barockgarten, in dem die tugendhafte Frau von den Alten überrascht wird; das ganze ist aber nicht übermäßig geistvoll und hat nur den Charakter von geschickten Nachpfeifern nach den

<sup>1</sup> In dem ganz nahen Dorfe Niederwolz sind die Fresken in der Kirche von ihm laut Inschrift 1778 ausgeführt. Man vergleiche über den Künstler *Hg* in der *Gauzer Tagespost*, 8. November 1882; *Sekauer Kirchenchronik*, 1880, pag. 9; *Wapler*, Steiermärkisches Künstler-Lexikon, Mith., der *Cent.*, *Comm.* 1877, pag. 12, etc.



vielen zur Verfügung der Maler stehenden Kupferstichen der Periode. Viel höher steht der Cyklus vom verlorenen Sohne. Sein Autor war zwar ebenfalls kein großer formvollendeter Künstler, aber doch ein selbstständig denkender geistvoller Mensch. Seine Auffassung von der Parabel des Evangeliums führt uns sofort mit ungenirtester Gleichgiltigkeit gegen alle Anachronismen in die elegante Welt des Adels der Leopoldinischen Aera ein. Der verlorene Sohn ist bei ihm ein vornehmer Junker im spanischen Modestium der Zeit, dem sein königlicher Papa ein glänzendes Abschiedsdiner bei der Auszahlung seines Erbtheils veranstaltet. Damen in Schneppenmiedern und Reifrocken sitzen am Tische in der stolzen Barockhalle; Austern, Hummer, Lachs, Pasteten belasten die Tafel. Der Scene, wo der jugendliche Verschwender sein Letztes in einer Orgie verliert, wohnen decolletirte Damchen bei, welche mit deutschen Karten spielen und ihren Geldgewinn schon beiseite gelegt haben, Goldmünzen, auf denen deutlich das Bildnis des Kaisers und „Leopoldus Imperator“ zu sehen ist. Ein Spielgenosse reißt eine Latte vom Spalier der Gartenlaube, in der die Gesellschaft versammelt ist, ab, um den verlorenen Sohn hinauszuprügeln; kostbare Venezianer Gläser liegen zertrümmert auf der Erde. Bei der Rückkehr des Reuigen zum Vater sind deutlich Reminiscenzen des bekannten Stiches von Albrecht Dürer verwendet. Ich kenne kaum eine Kunstdarstellung, welche uns gegenständlich so genau in das Zeitleben der Leopoldinischen Periode mit ihrem gesellschaftlichen Leben einführen würde als diese hochinteressante Wandspalier, aus deren Studium

die Geschichte des Kunstgewerbes die reichhaltigsten Aufschlüsse gewinnen konnte. Schloß Schrattenberg besitzt darin eine einzige Merkwürdigkeit, aber auch die beiden anderen Cyklen haben Werth und mannigfaches Interesse.

Noch ein großer seltener Schatz des Schloßes sind die in allen feinen vielen Zimmern vertheilten kostbaren Oefen. Schrattenberg ist ein ganzes Museum von Prachtofen in allen Formen vom felichten gekuppelten Bauernofen mit kugelbesetzten Kacheln bis zum prachtvollen hohen Deutsch-Renaissance-Ofen mit Reliefbildwerken und endlich bis zum zierlich feinen Ofen des Barocco und des Rococco. Gelbe, grüne, braune, die barocken mit dem Prandtegg'schen Wappen, mit idealen Büsten und antikisirenden Medaillons, stehen in allen Räumen; hier würde der Forscher des Kunstgewerbes unerforschlichen Stoff finden. Nach den Weimbücheln haben wir die Verfertiger dieser Prachtwerke österreichischer Keramik in leider längst verschollenen Häusern aus Murau, Neumarkt und Judenburg zu suchen.

Seine Durchlaucht Fürst Adolf zu Schwarzenberg, dessen gütiger Einladung ich die Kenntnis der Schrattenberger Kunstschätze verdanke, sorgt mit liebevollster Treue für die pietätvolle Erhaltung derselben. Er schützt damit ein Denkmal ersten Ranges aus unserer früheren Barockzeit, welches, reich an Merkwürdigkeiten bisher beinahe unbekannt geblieben war. Es der kunsthistorischen Kenntnissnahme näher zu rücken, war die Tendenz dieser Zeilen.

## Ein nord-russischer auf Holz gemalter Kalender aus der Zeit um 1600.

Von Privatdocent Dr. *Wladimir Milkowicz*.

**D**IE Kalenderliteratur ist nicht nur für die Kunstgeschichte, sondern im gleichen Maße für die Geschichte selbst von ungeheurer Bedeutung. Die Kalender bildeten ja das Knochengeriippe für das politische, religiöse und bürgerliche Leben. Daher das Bestreben auch diesen Zweig des Wissens den breiteren Massen zugänglich zu machen. Dies konnte wie bei dem Bibelstudium nur durch illustrierte Kalender erreicht werden, welche nun neben den *bibliae pauperum* gleichsam als *calendaria pauperum* dienen sollten. Sie waren in Elfenbein oder in Holz geschnitten oder auch wie z. B. in Bayern auf Stein durch Einätzung gemacht<sup>1</sup>, oder schließlich auf Holz oder Blech gemalt. Wir dürfen auch annehmen, daß die Zahl dieser Kunstproducte viel größer gewesen sein muß, als wir nach den auf uns gekommenen Stücken urtheilen könnten, nur daß sie viel schneller als andere Kunstgegenstände

abgenützt und vernichtet wurden. Für die christliche Ikonographie haben die illustrierten Kalender eine besondere Bedeutung, zunächst weil dieselbe viele Lücken aufweist, welche im großen Theile die Kalender auszufüllen im Stande sind, ferner weil die Kalendermacher bei ihren Darstellungen höchst conservativ vorgingen und die Typen viele Jahrhunderte lang behielten, so daß ihre Bilder in Bezug auf die Darstellungsweise und auch auf die Chronologie ein sehr verlässliches und daher erwünschtes Material bieten. In einem Kalender sind auch die Schätze der vornehmsten Disciplinen des Mittelalters zusammengetragen. Die Zeitrechnung, der Cultus sammt den sehr verbreiteten und beliebten Legenden, die Geschichte, die Kunst, ja sogar die Philologie gehen nicht ganz leer heraus. So ist denn jedes Stück Kalender der Mühe werth, um es der Wissenschaft zugänglich zu machen. Wenn dies von den Kalendern überhaupt gesagt werden muß, einen um wie viel größeren Werth werden wir derlei Producten des Ostens beilegen, dieses Ostens, welcher an Wissenschaft und an Kunstschätzen ohnehin arm, noch dazu im Laufe der Jahrhunderte durch die unaufhörlich wogende Fluth der barbarischen Völker seiner Cultur-

<sup>1</sup> Dazu eignet sich der in Solenhof in Bayern sich vorfindende Stein. Ein solches Exemplar vom Jahre 1602 befindet sich im Johanninum in Gratz, gemacht von einem Böhmen. Custos Dr. *Chmelar*z hatte die Güte, folgendes dazu zu bemerken: „Eines der großartigsten Kunstwerke dieser Art ist wohl die viereckige Tischplatte von Kehlheimstein, ein Werk von Andreas Pefchkuh, Schul- und Rechenmeister in Gratz vom Jahre 1610, mit der Widmung an Erzhertzog Ferdinand als Kaiser II. Im Saale XX der kunsthistorischen Hofsammlung in Wien“.

schätze spoliirt wurde. Wir müssen uns daher glücklich schätzen, wenn wir in der Lage sind, einen Kalender der östlichen Kirche dem gelehrten Publicum mitzutheilen.

1.

Im Museum des Stauropigischen Institutes in Lemberg<sup>1</sup> befindet sich zur Zeit ein auf Holz gemalter russischer Kalender in Form eines Triptychons, von dessen Provenienz nur so viel bekannt ist, daß es ein Geschenk des gewissen Bibliothekars von Wilno *Jakob Holowacky*, zuvor Professor an der Lemberger Universität ist. Die Ansicht stellt die Tafel I dar. Seine Breite das ist die Linie *a* bis *b*, beträgt  $\frac{1}{2}$  M., die Höhe *b* bis *c* 40 Cm. Die zwei Seitenflügel schließen sich gegen die Mitte zu. Die ganze Fläche ist in vier verticale Segmente getheilt, deren jedes wieder in neun horizontale Felder zerfällt. Die Heiligen des Tages sind nun auf diesen horizontalen Feldern hineingemalt, und zwar ohne jede architektonische Abgränzung, nur daß einzelne Festtage mit verticalen Linien von der Reihe abgefordert sind. Jeder Monat nimmt drei kleine horizontale Felder ein, deren es somit  $3 \times 12$  gibt. Die Höhe einer verticalen Columnne *e* bis *g* beträgt 27 Cm., die eines horizontalen Feldes *e* bis *f* 3 Cm. und die Breite desselben *d* bis *e* 10 Cm. Die gemalten Figurchen sind  $2\frac{1}{2}$  Cm. hoch. Das Jahr beginnt nach griechischer Zeitrechnung mit dem Monate September auf dem linken Seitenflügel, welcher nun die Monate September, October, November enthält, die nächste verticale Doppelcolumnne die weiteren sechs Monate, die letzte Columnne die Monate Juni, Juli, August. In der Mitte der Doppelcolumnne sind neun Bilder hineingemalt. Das oberste stellt den Pantokrator dar, die übrigen acht sind verschiedene Marientypen, die später besprochen werden. Die Felder der oberen architektonischen Ausläufe der Columnnen sind auch mit Bildern ausgefüllt, deren es neun gibt und welche sehr symmetrisch vertheilt sind, außerdem zu oberst das Abgarus-Bild (Mandilion), das *ἀγχιροπόλιτον*, welches gleichsam die Krone bildet. Unter dem Abgarus-Bilde ist die Kreuzigung dargestellt mit zwei von oben herabschwebenden Engeln, welche die Schweißtücher dem Gekreuzigten darreichen. Die anderen Bilder, immer je zwei, stellen stets dasselbe vor, nämlich je eine ökumenische Synode, nur das letzte Bild in der Ecke rechts stellt die heil. Dreifaltigkeit dar, nach griechischer Art. Es gibt somit 7 Darstellungen der Synoden, es sind die 7 ökumenischen Concilien. Jedes Bild, jeder Heilige trägt eine Inschrift in russisch-kirchlicher Sprache. Die Schrift ist die des auslaufenden 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die Sprache selbst, obwohl ein ausgesprochenes russisches Kirchen-Idiom, zeigt doch deutliche Spuren des Moskauer Dialectes, was in

den Formen und in den Namen der Heiligen zum Vorschein kommt.

Bevor wir an die genaue Beschreibung der einzelnen Darstellungen gehen, müssen wir zunächst, um die Aufgabe leichter und verständlicher zu machen, mit der Darstellungsart und der Technik des Künstlers uns vertraut machen.

Alles ist auf Goldgrund gemalt. Die ganze Holzfläche wurde mit einer Gypsfläche bedeckt und dann, wie sie trocken wurde, wahrscheinlich mit *Asperella* (Schachtelhalm) geglättet, wie man es zu thun pflegte, sodann wurde Blattgold aufgetragen, worauf der Künstler seine Heiligenreihen malte. Die Arbeit hat er sich so eingerichtet, daß er zuerst die Figuren malte und dann zu der ganzen Reihe oder zu mehreren Reihen Glorienscheine und andere Stücke machte; man merkt es an der zunächst dicker und je weiter je dünner aufgetragenen rothen Farbe derselben, wie auch daran, daß ihre Farbenschichte zu oberst liegt. Alle, obwohl mit der Hand gemacht, scheinen wie mit dem Zirkel ausgeführt zu sein. Aehnlich werden auch die Körpertheile z. B. Füße, Köpfe oder auch die hineinzuwendenden Gegenstände für eine gewisse Reihe gemacht sein, um sich die Arbeit zu vereinfachen. Die Nimben sind, wie gesagt, roth und nur wenn die Personen in der Kirche oder in einem andern Gebäude sich befinden, schwarz. Wir begegnen hier nur wenigen griechischen Kreuznimben mit dem *ε ω ν* wie z. B. auf dem Abgarus-Bilde, sonst sind es ausschließlich Scheibennimben. Alles ist in tadelloser Symmetrie gehalten, was schon allein auf einen bedeutenden Künstler dieser Zeit hinweist. Die Gestalten sind schlank von gestreckter Proportion. Die Gesichter sind durchwegs schön geformt, anmuthig und würdevoll, über alle hat der Künstler den Hauch des Edlen und Lieblichen zu verbreiten gewußt — namentlich die Bischöfe haben eine würdevolle patriarchalische Getragenheit — sogar die weiblichen Gestalten sind schon an den Gesichtern erkennbar, was in Anbetracht ihrer Winzigkeit für die Kunstfertigkeit unseres Künstlers ein gutes Zeugnis abgibt. Die Köpfe, alle en face, zeigen keine Individualisirung, ich meine nicht im Sinne eines Paolo Veronese, der, was er auch darstellen mag, immer venetianische Nobili vorführt, auch nicht im Sinne des griechischen Malerkanons, welcher einzelnen Personen bestimmte Charakteristika in den Gesichtszügen, in der Haltung oder in der Tracht vorschreibt und feelenlose Dogmengestalten schafft, alle sind hier gleich schön gezeichnet und tragen insgesammt den Ausdruck hoher Intelligenz, was an die italienische Renaissance erinnert, welche nicht mehr das Ueberlieferte, sondern das Schöne im classischen Sinne darstellen wollte. Die Heiligenpersonen sind paarweise geordnet, so daß immer je zwei gegen einander gekehrt sind. Wenn zuletzt eine Figur blieb, so ist sie gegen die vorhergehenden gekehrt. Eine Ausnahme machte der Künstler nur mit dem russischen heiligen Brüderpaare Borys und Illeb, welche hier wie überall im Osten unzertrennt von einander dargestellt sind, trotz Borys hier der zweite und Illeb der dritte in der Reihe ist. So hat der Künstler dem russischen Brauch Rechnung zu tragen gewußt. Wir werden von der Kunstfertigkeit unseres Malers eine noch bessere Meinung gewinnen, wenn wir die Farbenpracht betrachten, die er hier entwickelte, den Farbenreichtum

<sup>1</sup> Das Stauropigische Institut, früher eine Kirchenbrüderschaft, gegründet respective mit neuen Statuten und Privilegien angefaßt im Jahre 1867, hat in Laufe der Zeit viele antike Gegenstände gesammelt, welche dann auf Initiative des selbigen Domherrn *Iulij Petruszewski* die Veranlassung zur Errichtung eines Museums gaben, welches das Stauropigische genannt wird. Der genannte Gelehrte, welcher allem die nothigen Kenntnisse aus der Art Beschreibung und Kunstgeschichte besaß, ordnete auch zuerst dieses Museum, in welchem das Institut selbst als der Eigenthümer aller Sammlungen, auch als Träger der Ausstellungen angesehen werden muß. Auch ist hauptsächlich diesem Gelehrten das Gelingen der ersten archäologischen Ausstellung in dem genannten Institute im Jahre 1872 zu verdanken. Seinen Angaben und Wünschen gemäß ist seitdem *Platon Krasnowski* als Director des Institutes und gibt sich Mühe, die Reichhaltigkeit zu erhöhen. Unter Kalender ist die Beschreibung der Sammlungen des Institutes zu verstehen. Ein Fundus bilden die folgenden





und die ausgezeichnete Technik. Wir zählen bei zwanzig Farbenschattierungen. Alle Incarnation hat einen gelblichfahlen Ton. Das Incarnat der Gesichter ist außerdem durch weiße Farbe in der Farbenstimmung vortheilhaft gehoben. Alle tragen kurze Haare, nur die Diacone und die Jungfrauen, z. B. Fides, Spes und Charitas, werden mit langen Haaren gemalt, hier folgt der Künstler offenbar älteren Typen. Die Barte sind schablonenartig, alle rund. Sogar bei SS. Peter und Paul machte der Künstler keine Ausnahme, scheint somit nicht gewußt zu haben, daß dem einen der runde, dem anderen der spitze Bart zukommt. Sonderbar verfährt er, was den Bart betrifft, mit den Heiligen, welche den Namen Johannes tragen, was auch sonst in der griechischen Kunst hie und da vorkommt. Die Gestalt des Apostels Johannes, nämlich des beliebtesten Jüngers Christi, welcher der jüngste war und daher stets ohne Bart dargestellt wird, hat per analogiam so eine mächtige Nachwirkung gehabt, daß der Künstler auch einen jeden anderen Johannes, sogar ehrwürdige Patriarchen, ohne Bart darstellte und nur merkwürdigerweise wenigmal, z. B. zum 8. Mai einem Johannes wahrscheinlich aus Vergeßlichkeit — den Bart hinzumalte. Auch hat er die Heiligen namens Johannes noch anders bevorzugt. Wie der Apostel bei ihm ein liches Gewand trägt, so hat er vielleicht aus Pietät gegen den Namen selbst, welcher der ehrwürdigste, beliebteste und verbreitetste war, auch anderen Johannes' ein ähnliches Gewand gegeben. Alle Personen halten die Hände auf der Brust und halten mit der einen Hand das Gewand, wenn sie nicht einen Gegenstand zu halten haben. Unsere besondere Bewunderung erregen aber die Gewandungen, die der Künstler hinmalte. Die Farben haben da keine Bedeutung, ausgenommen bei einigen Gegenständen, wie z. B. bei den Kopfbedeckungen, aber er wußte damit verschwenderische Pracht zu entfalten. Besonders fällt auf die Feinheit der Gefaltlinien und der Faltenreichtum, welcher trotz der Winzigkeit der Figuren doch merklich ist. Die feine Strichelung, die feinen Schraffirungen sind kaum sichtbar, so daß wir unwillkürlich fragen, was für einen Pinsel der Künstler haben mußte. Zu den Gewändern gebraucht er Kreuz- oder Blumen-Deffins, welche alle tadellos ausgeführt sind. Das feine Schönheitsgefühl, die harmonische Farbenwirkung des Ganzen sowie die Zartheit der Durchführung bis ins kleinste verrathen ebenfalls einen bedeutenden Künstler. Wie er die vielen Farbentöne gewann, ist schwer zu sagen. Beim Incarnat wird er Cerusa gemischt mit Sinopia gebraucht haben, die Mischung geht ins Braune über. Die rothe Sinopifarbe allein (aus Sinope am Pontus Euxinus, eine von den vier Farben, mit denen die Griechen malten) und cicerulum scheint er gern angewendet zu haben. Wir finden auch veneda (grau) und Pofchfarbe (schwarz), mit der er das Wasser malte. Ob Menefeh (violett) und folium (indigo, eine Mischung von purpur und blau) vom Künstler verwendet wurden, kann ich nicht entscheiden. Kurz, er wird nach dem Recepte des Presbyters Theophilus „Diversarum artium schedula“ und Cennino Cenninis vorgegangen sein. Nur die Füße sind von dem Künstler stets vernachlässigt worden, was aber bei allen Miniaturmalereien der Fall ist, wie man es so oft in den italienischen codices findet. Aehnlich sind die Miniaturen eines

Codex bearbeitet, der vom Bischof Strohmaier in Italien gekauft wurde und der sich jetzt im Museum in Agram befindet.

Angefangen mit dem ersten September hat der Künstler zu einem jeden Tage, dessen Zahl er stets mit rothen, oben gesetzten ruffischen Buchstaben angibt, einen, zwei, ja hie und da sogar drei und vier Tagesheilige gemalt, nicht gerechnet die Darstellungen der großen Kirchenfeste, so daß der ganze Kalender circa 600 Figuren der Heiligen enthält. Es wäre nun unpraktisch und lästig, wollten wir die Darstellung eines jeden Heiligen einzeln beschreiben, umfomehr als auch der Künstler durch stets sich wiederholende Heiligentypen die Arbeit sich vereinfacht hat, wie es sich aus dem Studium seines Werkes ergibt. Wir müssen nun vor allem diese Typen auffuchen und aufstellen. Vergleichen wir alle Bilder, so lassen sich, abgesehen von den Darstellungen der Kirchenfeste, 22 Heiligentypen aufstellen, mit denen der Künstler operirte. Es wird daher angezeigt sein, die Typen genau zu bestimmen, um sich dann bei der Beschreibung einzelner Heiligentypen bloß auf den entsprechenden Typus berufen zu können. Dies ist um so wichtiger, als wir in der ganzen griechischen Kunst genau dieselben Typen wiederfinden durch Jahrhunderte unverändert, ganz im Geiste der griechischen Hermeneia des Dionysios und der ruffischen Podlinniki, so daß die genaue Bestimmung solcher Typen sogar das Postulat des rationellen Studiums der griechischen Kunst ist. So ordne ich alle hier vorkommenden Heiligentypen folgendermaßen:

#### Typen.

1. Langes Unterkleid, langer unter dem Kinn durch eine Agraffe zusammengehaltener Mantel, welcher nur über der Schulter hängt, so daß nur ein Arm vom Mantel bedeckt, der andere aber frei ist. Der Kopf gewöhnlich ohne Bart, Füße beschuht. So werden von unserem Künstler gewöhnlich einfache Martyrer dargestellt, welche kein weltliches oder kirchliches Amt bekleideten (Fig. 1).

2. Langes Unterkleid (Stichar, Alba), langes priesterliches Obergewand (Felonion), darüber Epitachelion, beschuht, mit langem Barte. So werden einfache Geistliche, Eremiten, Thaumaturgen etc. dargestellt, welche auch Martyrer gewesen sein konnten (Fig. 2).

3. Wie 2, nur noch schwarze Kapuze auf dem Haupte. So werden Mönche dargestellt, welche möglicherweise auch Martyrer gewesen sind (Fig. 3).

4. Langer Bart, langes vorn geschlossenes mit Blumen- oder Kreuz-Deffin geschmücktes Kirchengewand (Saccos), Omofor mit Kreuz-Deffin, das Buch in den Händen, beschuht. So werden Bischöfe, Erzbischöfe, vor allem aber Patriarchen dargestellt (Fig. 4).

5. Wie 4, nur mit weißer Kopfhaube. So werden die Metropolitane von Rußland dargestellt, welche bekanntlich das Privilegium erhielten, eine weiße Haube tragen zu dürfen (Fig. 5).

6. Langer Bart, langes priesterliches Obergewand, welches vorn ausgefchnitten ist, kurzes Omofor (Pallium), das Buch in den Händen, beschuht. So werden Bischöfe, Erzbischöfe, Päpste, seltener die Priester dargestellt. Diese Darstellung ist offenbar für die Heiligen-

Bischofe der römischen Kirche gewählt, nur schwankte der Künstler, wie wir sehen werden, oft in den Typen (Fig. 6).

7. Ohne Bart, langer unter dem Kinn durch eine Agraffe zusammengehaltener Mantel, welcher einen



Arm freiläßt (wie bei Typus 1), kurzes stablenes Schuppenhemd, kurze weiße Hufe, hohe Stiefel, lange Lanze in der Hand. So werden die dem Soldatenstande



Angehörigen, Ritter, Stratilates, dargestellt, gleichviel ob Martyrer oder einfache Heilige (Fig. 7).

8. Ohne Bart, kurzer Leibrock, hohe Stiefel, gewöhnlich rothe Hofen, Sturmhaube auf dem Kopfe, das Schwert oder die Axt in der Hand. So werden gemeine



Soldaten, Schergen etc. dargestellt. Die Abbildung findet sich hier nicht. Die Darstellung ist sehr bekannt.

9. Mit oder ohne Bart, langes Unterkleid, langes geschlossenes Oberkleid von vorn etwas gehoben, Helm (Ometon-Palium), welches über den Händen

herabfällt, bloßfüßig. So werden alle von den 70 Jungern dargestellt. Die Darstellung ist auch geläufig (Fig. 9).

10. Mit oder ohne Bart, langes Unterkleid, der Mantel hält sich nur lose auf der Schulter, so daß beide Arme ganz frei sind, der Mantel mit einer Hand auf der Brust zusammengehalten wird und von unten ein wenig gehoben ist; bloßfüßig. So werden die zwölf Apostel und Propheten dargestellt. Es ist der allgemein angenommene Apostel-Typus, nur fehlt hier die Rolle (rotulus) in den Händen, welche in den älteren Darstellungen nie fehlt (Fig. 10).



11. Bart, langes Unterkleid, langer unter dem Kinn durch eine Agraffe zusammengehaltener Mantel, welcher beide Arme bedeckt, auf dem Kopfe eine runde Pelzmütze mit rothem Scheitel, beschuht. So werden die alt-testamentlichen hohen Priester dargestellt (Fig. 11).

12. Langer Bart, langes Unterkleid, ein lose von den Schultern herabhängender langer pelzverbrämter Mantel, die Mütze rund mit rother Spitze, beschuht. So werden Fürsten dargestellt, zum Beispiel der heil. Großfürst Wladimir von Rußland zum 15. Juli (Fig. 12).



13. Wie Typus 1, nur eine weiße Mütze mit rother Spitze. So werden Edelknaben (Fürstensohne) dargestellt. Vide zum 17. Juni (Fig. 13).

14. Ohne Bart, kurzer Leibrock, hohe Stiefel, langer unter dem Kinn durch eine Agraffe zusammengehaltener Mantel, weiße runde Mütze mit rother Spitze (Fig. 14).

15. Ohne Bart, langes Unterkleid, langer unter dem Kinn durch eine Agraffe zusammengehaltener Mantel, welcher einen Arm freiläßt. Flügel, Lanze in der Hand, Schuhe. So werden Engel dargestellt (Fig. 15).

Es ist auffallend, daß hier die Engel befußt erscheinen, da sie gewöhnlich mit nackten Füßen gemalt werden. Nackte Füße sind eine Auszeichnung der Göttlichkeit, welche den Personen der Trinität, den Engeln und Aposteln zukommt. Maria wird in der griechischen Ikonographie befußt gemalt, die Engel aber mit nackten Füßen. Dies ist aber unserem Künstler keineswegs unbekannt. In der vorerwähnten Darstellung der heil. Dreifaltigkeit, welche nach griechischer Art durch die drei bei Abraham zu Gast weilenden Engel ausgedrückt wird, sind die Engel auch bloßfüßig, nur freilich abgesehen von den Flügeln, ganz in der Aposteltracht, vielleicht weil sie dort als Wanderer erscheinen. Die Darstellung der Erzengel Michael und Gabriel ist wie im Oriente und in Rußland so auch auf dem Gebiete des alten Polens ganz gleich! Fig. 15).

16. Ohne Bart, langes Kopfhaar, langes Unterkleid, lange Alba (Stichar), Weihrauchgefäß in der Hand, befußt. So werden Diacone dargestellt Fig. 16).

17. Langer bis über die Knie reichender Bart, ganz nackt, nur um die Hüften bedeckt, die Hände kreuzweise auf die Brust gelegt. So werden die strengen Eremiten, wie sie das africanische Land sah, abgebildet. Dieser Typus ist sehr verbreitet (Fig. 17).

18. Nackt, nur von den Hüften bis über die Knie mit einem von den Händen gehaltenen Mantel bedeckt, wie die Flagellanten vorgefellt wurden. Hier werden so ebenfalls Einsiedler dargestellt (Fig. 18).

19. Bart, in einem einzigen armeligen Hemd, die Hände in die Aermel gesteckt, bloßfüßig. So werden arme Frömmlinge dargestellt Fig. 19).

20. Weibliche Gestalt. Langes Unterkleid, langes über den Kopf gezogenes Tuch, befußt. So werden Maria, Anna und überhaupt ehrwürdige Matronen dargestellt (Fig. 20).

21. Ebenso, nur noch mit weißer Kopfhaube. So werden gewöhnlich Jungfrauen dargestellt, ob sie nun Märtyrerinnen waren oder nicht. Auch hier vergißt der Künstler den Typus und malt so einigemal auch andere Frauen aus Vergessenheit oder durch Vorlage verleitet. (Diese Darstellung findet sich hier nicht.)

22. Ebenso, nur noch mit schwarzer Kopfhaube. So werden Nonnen, Aebtlissen, gleichviel ob sie einfache Heilige oder Märtyrerinnen waren, dargestellt<sup>2</sup> (Fig. 22).

Oft kam der Künstler in die Lage, einen architektonischen Hintergrund zu brauchen, aber in der Beziehung zeigt er keine Vielfältigkeit, sondern malt stets das gleiche Gemauer, dessen Typus byzantinisch ist.

Gehen wir nun zur Beschreibung seiner Darstellungen über, wobei es angezeigt ist, mit den oberen zum eigentlichen Kalender nicht gehörenden Bilderflächen zu beginnen.

Auf der oberen Fläche des linken Seitenflügels befinden sich zwei nur durch eine Linie von einander getrennte ganz gleiche Bilder, beide stellen dasselbe vor, nämlich die Concilien, wie schon gesagt wurde und wie es die Inschriften: **Ἄ ΚΕΛΛΗΝΙΚῆΙ ΣΟΒΟΡῆΙ** und **Ἄ ΚΕΛΛΗΝΙΚῆΙ ΣΟΒΟΡῆΙ** (I. ökumenisches Concil, II. ökumenisches Concil) befragen. Ganz gleich sind auch die übrigen

funf Darstellungen der Concilien. Der architektonische Hintergrund soll das Innere einer Kirche vorstellen. Auf jedem dieser sieben Bilder, welche mit der gleichen nur mit fortlaufender Nummer versehenen Inschrift ausgestattet sind, sehen wir drei Personen, welche die Versammlung vorstellen sollen. In der Mitte befindet sich der König auf dem Throne sitzend, die Krone auf dem nimbirten Haupte, das Scepter in der linken Hand, die rechte leicht vorgefreckt wie zu einer Ansprache. Zu beiden Seiten je ein Bischof. Dasselbe wiederholt sich bei allen sieben Darstellungen. In der Mitte ist die Kreuzigung gleichsam als Titelbild, mit dem Abgarus-Bilde oben. Die Inschrift lautet: **ΡΑΦΑΗΛΗΤΕ ΓΕΝΕΘΑΝΕ**. Auch dieses Bild hat einen architektoni-



sehen Hintergrund, welcher vermuthlich die Mauer Jerusalems vorstellen soll, welcher aber eher die mit Scharten und Oeffnungen für Kanonen versehene Mauer einer alten Burg, vielleicht des alten Moskauer Kremls vorstellt (Bild 21). Die Darstellung selbst ist ergreifend schön construirt und ausgeführt. Die Farbensimmung ist durch den Goldgrund vorthellhaft gehoben. Zwar ist die Composition die gewöhnliche, aber die Ausführung ist so schon, die Gestalten sind so vornehm und edel, wie man es selten findet. Der Künstler hat die Kreuzigung griechisch gedacht. Auf dem breiten Bretterkreuz, dessen Querbalken, oder besser gesagt, Querbrett, sehr lang ist, hängt der Körper Christi, matt, widerstandsunfähig, die Hände knochellos, wie sie nur die griechische Kunst liebt, ganz das Leiden selbst. Die Füße sind an ein kleines horizontales Brett gestellt, angenagelt. Aehnlich im Evangelarium Heinrich V. aus dem Jahre 1100, welches sich in Krakau befindet. Das ganze kirchliche Leben des Orients war ja passiver Natur, die Asketik das Lebensziel, warum sollte denn Christus nicht als ein für die Menschheit Leidender als Ideal des Leidens dargestellt werden. Man wollte die Thatsache darstellen. Die griechische Kunst ist episch und nicht didaktisch wie die römische. Im Westen stellte man den Gekreuzigten mit steifen Gliedern als einen, der im Tode siegt und sich nicht durch die

<sup>1</sup> Woher Graf W. Dzialowsky bei der Behauptung gelangte (Mith. der Centr.-Comm. 1888, S. 110), daß auf dem Gebiete des alten Polen die im Oriente und in Moskau gewöhnlichen Gestalten der Erzengel fehlen weiß ich nicht, umweniger, als seine Behauptung unklar ist.

<sup>2</sup> Alle Zeichnungen sind ausgeführt von Herrn A. Pilihowsky, der auch den ganzen Kalender photolithographisch herausgegeben hat.

...beneneigt gibt. Man dachte hier an die Folgen, weniger an die Thatsache selbst. Zu beiden Seiten des Kreuzes stehen Rohr und Lanze ohne die Wache, die sie trugen: mit der Lanze wurde ja Christus durchbohrt, mit dem Rohr hat man ihm Schwamm mit Essig gefüllt gereicht. Dann steht links Maria, rechts Johannes. Ober dem Kreuze zwei vom Himmel herabfliehbende Engel die Schweißtücher reichend. Das Abgarus-Bild oben trägt die älteste Form: ein weißes Tuch mit dem Kopfbilde Christi. Auch dieses Bild ist griechisch gedacht das Gesicht ohne Dornenkrone, ohne jeden Schmerzensausdruck, wie es die Occidentalen malten. Das letzte Bild in der rechten Ecke stellt die Dreifaltigkeit



dar, und zwar nach griechischer Art: Drei Engel sitzen im Hause Abrahams bei Tische, auf welchem die Brode sichtbar sind (Bild 22). Dies ist die beliebte Darstellung der griechischen Kunst noch nach Art mythisch-symbolischer Darstellungen, wie sie die alt-christliche Ikonographie mehrere kannte, wie zum Beispiel verschiedene Zeichen für die Trinität, wie  $\odot \triangle \Upsilon$  etc.

II.

Ich übergehe nun zur Beschreibung des eigentlichen Kalenders. Die Inschriften, welche im Kalender stets über dem Kopfe des betreffenden Heiligen gesetzt sind, setze ich hier stets an die Stirn der Tages-Rubrik, und zwar in ursprünglicher Form, welche für die Unterzeichnung von Wichtigkeit ist, dann die lateinische Transcription derselben.

September.

1. E. ist der erste Tag des Jahres. Das Bild, welches wir vor uns haben, findet sich selten. Es stellt Christus dar, wie er mit seinen Aposteln an diesem Tage in die Synagoge kommt und aus dem Buche Jesajas, das ihm gereicht wird, liest: „der Geist Gottes ist über mir. . .“. Der jüdische Priester ist mit einer Kopfschleife dargestellt. Ein sinnreicheres Bild könnte für den Anfang des Jahres nicht gefunden werden. An demselben Tage wird auch das Andenken an Symeon stylites aus Kilikien gefeiert. Er ist hier

dargestellt nach Typus 3, ist nur bis zur Hälfte sichtbar, der Unterkörper befindet sich in einer Ummauerung wie in einem Brunnen, denn nach der Legende haben ihm die Leute die Säule, auf der er stand, ummauert. Ueber ihm die Inschrift „**СѢМѢИОНЪ**“. Gewöhnliche Darstellung.

- 2. „**Мамантъ**“ Mamant, Märtyrer in Paphlagonien, Sohn eines Patriciers, dargestellt nach Typus 7.
- 3. „**Иоаннъ**“ Johannes, Patriarch von Konstantinopel, Typus 4.
- 4. „**Анѳимъ**“ Anthimus, Märtyrer, Bischof von Nikomedia, Typus 6.
- 5. „**Моисей**“ Moses, Prophet, Typus 10.
- 6. „**Захаріи**“ Zacharias, Prophet, Oberpriester, Typus 11.

7. „**Чудо архистратига Михаила**“ das Wunder des Erzengels Michael. In Conae in Phrygien entstand ein Wunderbrunnen wie in Siloe. In diesem Heilbrunn wurde das Wasser vom Erzengel Michael gerührt. Das Bild zeigt im Hintergrunde eine Kirche, es ist die, welche man in der Nähe des heiligen Quells zu Ehren des Erzengels erbaut hat. Daneben ist die Quelle, schwarz gemalt (mit welcher Farbe der Maler immer das Wasser malt). An dieser steht Erzengel Michael, geflügelt, mit Nimbus, in der Hand den Dreizack, mit welchem er das Wasser rührt. Der Dreizack, das Abzeichen des Poseidon, ist am oberen Ende mit dem Kreuze versehen, eine schöne sinnbildliche Darstellung der Vereinigung des Christenthums mit dem Heidenthum. Vor der Quelle und vor dem Engel kniet ein Heiliger (nach Typus 2) mit der Inschrift „**Архиппъ**“ Archippus. Es ist der Jungling aus Hieropolis, der bei der Quelle lebte und in der Kirche verschiedene Dienste versah.

8. „**Никола**“ Johannes, Erzbischof von Nowgorod, sonderbarerweise nach Typus 2. Auf diesen Tag fällt der heil. Euphychius aus Caesarea in Kappadokien, Märtyrer. Wahrscheinlich wird dieser in der Vorlage gefunden sein.

9. „**Рождество приск. Богородица**“. Architectonischer Hintergrund zeigt das Haus Joachims; Anna liegt im Bette, sie hat eine weiße Kopfschleife, aus dem Hause rechts tritt ein Diener und überreicht ihr einen Gegenstand, es ist vermuthlich Wein oder eine andere Stärkung für sie, neben dem Bette steht die Hebamme, weiß angezogen, mit weißer Kopfschleife und badet das Kind Maria  $\overline{\text{MP}} - \overline{\text{ΘΣ}}$ . Dieses Fest wurde ähnlich wie die Geburt Christi dargestellt. Später im 17. Jahrhundert hat man die ganze zahlreiche Dienerschaft Joachims gemalt, von denen die einen Gerichte und Getränke überreichen, die anderen Wasser und Tücher vorbereiten, ganz wie es im Hause eines reichen Bojars war.

10. „**Іоакимъ, Анна**“ Joachimus, Anna, er nach Typus 1, sie nach Typus 20.

11. „**Минодора, Митродора (!)**“ Minodora, Mitrodora, zwei Märtyrerinnen aus Bithynien nach Typus 21 weiße Kopfschleifen. Der Schreiber dachte statt der heil. Mitrodora an einen männlichen Heiligen und schrieb daher Mitrodor.

12. „**Θεοδору**“ (!) Theodor statt der heil. Theodora aus Alexandria, Typus 22.

13. „**Автоному**“ Autonomus, Bischof in Italien unter Diocletian, Typus 6.



13. „**Корнаи**“ Cornelius, Centurio in Caesarea in Palaestina, „wurde aus heil. Petrus zum Bischof geweiht, gebürtig aus dem frankischen Italien“, wie die Legende feiertig ausdrückt (bei Medaphraestes). Typus 4.

14. „**Крѣзъ**“ Die Kreuzerhebung. Das Bild zeigt den Patriarchen auf einem Schemel in der Kirche stehend und ein Kreuz in die Höhe hebend. Es ist der Patriarch von Jerusalem Makarius, welcher damals in Palaestina war, als Constantin die drei Kreuze fand. Zu beiden Seiten stehen Constantin und Helene mit den Kronen auf den Köpfen. So die Legende.

15. „**Никитъ**“ Niketas, Soldat, Martyrer, Typus 7.

16. „**Евфиміа**“ Euthymia, Martyrerin in Chalkedon unter Diocletian, Typus 21.

17. „**Содиа**“ Sophie, Martyrerin in Italien, unter Hadrian, und ihre drei Töchter Fides, Spes et Caritas. Oben Sophie mit weißer Kopfschleier, unter ihr drei weißgekleidete Jungfrauen.

18. „**Евмени**“ Eumenius aus Kreta, Bischof, Typus 6.

19. „**Трохимъ**“ Trophimus, Martyrer in Antiochia, Typus 1.

20. „**Евстахи, Татиана**“ Eustaphius, Tatiana, ein Ehepaar aus Rom. Eustaphius, Befehlshaber in Rom unter Trajan und Adrian, Martyrer Typus 7; sie nach Typus 21.

21. „**Кондратъ**“ Conradus, Apostel, Typus 10.

22. „**Иона**“ Jonas, Prophet, Typus 10.

23. „**Зачатіе Иоанна**“ Conceptio Johann des Taufers. Architektonischer Hintergrund den Tempel darstellend, der Priester Zacharias (nach Typus 11) steht auf einem Schemel vor dem Altar, ihm gegenüber der Erzengel Gabriel mit einer Palme in der Hand, ihm die Geburt eines Sohnes verkündigend. Drei Conceptiones feiert die Kirche, die der Elisabeth (mit Johann dem Täufer), der Anna (mit Maria) und der Mutter Gottes (mit Christus), alle drei sind, heißt es, durch einen Engel verkündigt worden. Diese Darstellung ist feltener.

24. „**Текла**“ Thekla aus Ikonium, wo sie von Paulus und Barnabas bekehrt wurde. Martyrerin, als Büsserin nach Typus 19.

25. „**Евфросина, Серги**“ Euphrosinia aus Alexandria, lebte verkleidet als Mann in einem Mönchkloster, Typus 22. Sergius, aus Rostow, Abt in Radonez, Typus 2.

26. „**Иоанн**“ Johannes Evangelist, Typus 10.

27. „**Каллистратъ**“ Kallistrates, Martyrer aus Karthago, Typus 1.

28. „**Каллистратъ**“ Kallistrat irrtümlich zum zweitenmal geschrieben. Sollte vielleicht Chariton stehen, Typus 2.

29. „**Харитонъ**“ Chariton aus Ikonium. Seinen zum 28. begangenen Fehler hat er nicht bemerkt und unbekümmert darum schrieb er den Namen jetzt. Am 29. wird Kyriakos aus Korinth gefeiert.

30. „**Григорі**“ Gregorius, Bischof von Armenien, Martyrer, Typus 6.

#### Октябрь.

1. „**Покровъ пр. (святыхъ Богородицы)**“, „**Романъ**“. Das kleine Bild zeigt zwei verschiedene Gruppen, vertheilt in die obere und die untere Reihe. Die erste Gruppe stellt das Fest des Maria-Schutzes (Pokrowdar, welches in der ganzen griechischen Kirche sehr ver-

breitet und beliebt ist. In der Blachernen Kirche zu Constantinopel am Sonntag in der nachtlischen Zeit, als viele Leute in der Kirche waren, erschienen sie oben in der Luft, in den Sonnenstrahlen glänzend, mit ihrem Omofor die anwesenden Leute bedeckend, zum Zeichen, daß sie sie in Schutz nimmt. Es war damals Erdbeben, herrschten Seuche und Hunger. Diese Erscheinung sah der anwesende heil. Andreas (**Христа ради юродивый**) und theilte dies sofort dem heil. Epiphanius mit. Die Mutter Gottes ist hier wie gewöhnlich in schlechten Kleidern auf den Wolken stehend, dargestellt, mit dem unausbleiblichen **ΩΡ ΘΣ** über dem Kopfe. Der architektonische Grund ist weiß, insofern der Wirklichkeit entsprechend, als die Blachernen-Kirche weiß war. Hinter ihr sieht man viele Köpfe, voran zwei Gestalten als Apostel dargestellt. Unten rechts sehen wir zwei Gestalten im Gespräche, der eine, welcher mit der Hand auf die Erscheinung seinen Gefährten aufmerksam macht, ist der heil. Andreas als Büsser dargestellt, der andere Epiphanius. Es ist dies die gelaufene Darstellung dieses Festes. Früher hat man statt der Apostelgruppe das Volk gemalt, erst später trat der Gebrauch auf, auf der einen Seite die Apostelgruppe (**Два апостолскій**), auf der andern die Heiligengruppe (**Два праведныхъ**) zu malen, zuweilen auch zu beiden Seiten Apostel. Die Mutter Gottes hält in beiden Händen das lange gewöhnlich rothe Omofor, manchmal wird sie in der Mandorla dargestellt, welche von Engeln getragen wird. Es sind schon spätere Motive. Ich werde noch später einmal auf diesen interessanten Cyclus wie auch auf andere in der griechischen Kirche gebräuchlichere Bildercyclen, welche für die Kunstgeschichte von größerer Bedeutung sind, zurückkommen; jetzt will ich nur bemerken, daß man später Maria nicht mit dem schmalen Omofor in den Händen, sondern die Leute mit ihrem ganzen Kleide bedeckend darstellte.

An demselben Tage feiert die Kirche das Andenken des Autors der Kirchenlieder *Roman*, dessen Darstellung mit der obigen gewöhnlich verknüpft ist. Er wird dargestellt immer unten mit einem Pergamentstreifen (Spruchband). Die Legende erzählt, der Patriarch habe ihn, trotz er des Gefanges unkundig war, zum Diacon ernannt, weshalb er von den anderen Diaconen ausgelacht wurde. Während er der Mutter Gottes darüber wehklagte, erschien sie ihm im Traume und gab ihm eine übergeschriebene Rolle zu verschlucken, worauf er sofort schrift- und fangeskundig wurde und den andern Tag von der Kanzel ein schonés von ihm selbst componirtes Lied zum Erstaunen aller herunterfang. Er wird nun mit diesem Pergamentstreifen dargestellt, worauf sein Lied geschrieben steht: **Дѣка днесь прѣкрасаго раждаетъ и земля вертехъ прирѣсненннхъ приноситъ**. Er steht hier auf einem Schemel. Vor ihm stehend wird gewöhnlich der Patriarch dargestellt, hier ist auch ein Heiliger dargestellt, der aber unabhängig von Roman einen besondern Heiligen des Tages darstellen dürfte.

2. „**Киприанъ, Оцетиніа**“ Cyprian, Justina. Cyprian, Bischof, Martyrer in Antiochia unter Kaiser Decius, Typus 6. Justina, Martyrerin in Antiochia, Diaconisse, Lebthigin, Jungfrau, Typus 21.

3. „**Дѣонисі**“ Dionisius (Areopagita) aus Athen, Jünger des Apostels Paul, von dem er zum Bischof in Athen erhoben wurde, Typus 4.

6. „**Εροθεύς**“ Erotheus, Bischof von Athen, Märtyrer, Junger des Apostels Paulus, Typus 6.
7. „**Χαρατίμια**“, Martyrerin unter Diocletian, Typus 21.
8. „**Θόμας**“ Thomas, Apostel, Typus 10.
9. „**Σέργιј, Βακχῦς**“ Sergius, Bacchus aus Rom, Martyrer, beide nach Typus 1.
10. „**Πελαγία**“ Pelagia lebte in Antiochia, als Monch kleidet lebte sie im Kloster, Typus 22.
11. „**ΙΑκώβος**“ Jacob, Apostel, Typus 10.
12. „**Ευλαμπιј, Ευλαμπία**“, Eulampius, Eulampia, Martyrer und Martyrerin in Nikomedia, Typus 1 und 21.
13. „**Φίλιππος**“ Philippus, Apostel, einer von den sieben Diaconen, deshalb hier als Diacon dargestellt.
14. „**Πρόβος, Ταραχῦς**“ Probus, Tarrachus, Martyrer aus Pompeiopolis unter Diocletian, beide nach Typus 1.
15. „**Καρῖος**“ Carpus, Martyrer aus Pergamum, Bischof in Theatira, Typus 6.
16. „**Κελεσιј, Παρασκευία**“ Keleffios (Celsius), Parascava, Keleffios, Martyrer unter Nero, Typus 1, Parascava, Eremitin aus Serbien, Typus 21.
17. „**Ευθυμίου**“ Euthymius, Abt, Typus 2.
18. „**Λογγίνος**“ Longinus aus Kappadokien, hekatontarch, centurio, welcher bei der Kreuzigung Christi den Wachedienst versah, dargestellt als Ritter nach Typus 7, nur noch weiße Kopfhaube!
19. „**Όσιος**“ Hosias, Prophet, Typus 10.
20. „**Λύκας εὐαγγελιστῆς**“ Lucas, Apostel, Evangelist, Typus 10.
21. „**Όυάρης, Σαδοθῶς**“ Uar, Martyrer in Aegypten, Typus 1, Sadoth, Märtyrer, Bischof in Persien, Typus 6.
22. „**Άρτεμιου, Κλεοπάτρα**“ Artemius, Kleopatra, Artemius, Martyrer, Befehlshaber in Aegypten unter Constantius, dargestellt als Ritter nach Typus 7 mit Bart, Kleopatra aus Palästina, lebte in Aegypten unter Maximian, Typus 21, weiße Kopfhaube, obwohl keine Jungfrau. Ihr Andenken wird eigentlich am 19. October gefeiert, sie folgt aber hier in der Reihe nach Artemius.
23. „**Άρριονίου**“ Hilarion, Bischof von Meglena, Typus 6. Uebertragung seiner Gebeine nach Tyrnowo.
24. „**Σεπτεμῶν ὀττορῶν**“. Sieben Junglinge in Ephesus, Söhne der Stadt-Decurionen, Martyrer unter Decius, in einer Grotte vermauert, wo sie eingeschlafen und erst unter Theodosius aufgestanden sind. Das Bild zeigt eine Grotte, in welcher drei Junglinge stehen mit weißen Mänteln, weißen Beinkleidern, rothen hohen Schuhen. Ihr Andenken wird eigentlich am 4. August gefeiert.
25. „**ΙΑκώβος**“ Jacob, Apostel, Typus 6.
26. „**Άρεθῶς**“ Arethas, Martyrer, Fürst in Afrika, dargestellt nach Typus 7 als Ritter.
27. „**Μαρκανθῶν, Μαρτιριου**“ Marcianus, Martirius, Martyrer, Notare in der Kanzlei des Patriarchen zu Constantinopel, beide nach Typus 1.
28. „**Δεμητριου**“ Demetrius, Martyrer aus Theffaloniche, wo er Befehlshaber war, Typus 7.
29. „**Νεστόρος**“ Nestor, Martyrer in Theffaloniche unter Maximian, überwältigte einen Riesen, Typus 7.
30. „**Τερεντιου, Νηπιλάς**“ Terentius, Neonilla, Ehepaar, Martyrer, er nach Typus 1, sie nach Typus 21 mit weißer Kopfhaube.
31. „**Ματασῶνα, Αβραάμιος**“ Anastasia, Abraamius, Anathata, Martyrerin, Nonne in einem Kloster in der Gegend von Rom, Typus 22. Als Abraham durfte hier nicht Abrahamus, sondern Abrahamus genannt sein, sondern

Abraham inclusus, der an demselben Tage gefeiert wird, eben weil er hier nicht nach Typus 3, sondern nach Typus 2 dargestellt ist.

32. „**Ζηνοβίου**“ Zenobius, Martyrer, Bischof von Egea, Typus 6.
33. „**Ευσταχιου**“ Eustachius, Apostel, Typus 9

*November.*

1. „**Κοσμάς, Δαμιανῶς**“ Kosmas, Damianus, Bruder aus Aften, Thaumaturgen, beide nach Typus 1.
2. „**Ακινδίνος, Πυγαςῶς**“ Akindinus, Pygas, Martyrer in Persien, beide nach Typus 1.
3. „**Ακεψίμος**“ Akefim, Bischof-Martyrer in Persien, Typus 6.
4. „**Ιωαννικίου**“ Joannikios aus Bithynien, Typus 2.
5. „**Γαλακτιῶν, Επιστάμιος**“ Galaktion, Epistymia, Martyrer aus Phonikien, er nach Typus 1, sie nach Typus 21, weiße Kapuze; der Schreiber scheint aber einen männlichen Namen im Sinne gehabt zu haben, das ist Epistimij, welche Form bei ihm Nominativ ist, wenn er nicht nach der Vorlage ausnahmsweise die genitive Form gebrauchte.
6. „**Παύλος**“ Paul, confessor, Erzbischof von Constantinopel, Typus 6. Das Buch ist nicht gemalt, wahrscheinlich ist die aufgetragene Farbe abgefallen oder hat er es nachzumalen vergessen.
7. „**Ήλιος**“ Hiero, Märtyrer in Kappadokien, Typus 1.
8. „**Σκορπῶν ἀρχαγγελῶν Μιχαήλ**“. Die Schaar der Engel des Erzengels Michael. Um den in der Mitte thronenden Erzengel Michael, dessen Vordergewand die Form eines sechsflügeligen Cherubims zeigt, stehen viele Engel.
9. „**Ματρῶνα**“ Matrona aus Pamphilien, Typus 21, weiße Kapuze.
10. „**Εραστῶς, Ραδῶν**“ Erastes, Irodion, beide von der Zahl der 70 Apostel, nach Typus 9.
11. „**Μίνα, Βικτορος**“ Mina, Victor. Mina, Märtyrer aus Aegypten diente als Soldat unter Diocletian, Typus 7 mit Bart, Victor aus Italien, Märtyrer, diente auch im Heere unter Antoninus, hier aber nach Typus 1.
12. „**Ιωάννης, Νίλος**“ Johannes Nilus, Johannes, Patriarch von Alexandrien, Typus 6; Nilus aus Constantinopel, Rhetor, lebte unter Kaiser Maurikios, Typus 2.
13. „**Ιωάννης**“ Johannes Chrysoftomus, Patriarch von Constantinopel, Typus 4 nur ohne Bart.
14. „**Φίλιππος**“ Philippus, Apostel, Typus 10.
15. „**Γούριος, Σάμος, Αβίτος**“ Gurius, Samo, Avitus. Drei Martyrer aus Syrien unter Diocletian. Zwei von ihnen nach Typus 1, der dritte als Diacon dargestellt, Typus 16. Der in der Mitte ist nur etwas sichtbar.
16. „**Ματθαῖος**“ Matthaus, Apostel, Typus 10.
17. „**Γρηγοριου**“ Gregorius, Bischof von Neocaesarea, Typus 6.
18. „**Πλάτων, Ρώμανος**“ Platon, Roman, Märtyrer, beide nach Typus 1.
19. „**Βαλαάμ, Ιωαβῶς**“ Barlaam, Joasaf (Josephus). Barlaam in Indien Monch, Eremit. Es werden noch zwei andere Heilige deselben Namens an diesem Tage gefeiert, Typus 2. Joseph, Furtlenföhm von Indien, Typus 2, nur noch Krone auf dem Haupte.

<sup>1</sup> Man unterbrüdet die zwölf Apostel von den 70 Jüngern des Herrn, in der orientalischen Kirche werden aber auch die letzteren Apostel genannt.

20. „Прокладъ“ Proclus, Erzbischof von Constantinopel, Typus 6.

21. „Въведение прѣск. Богородици“. Einführung Maria's in den Tempel. Architektonischer Hintergrund, welcher den Tempel darstellen soll. In demselben befindet sich Sacrifex Zacharias auf einem Podium stehend nach Typus 10, vor ihm die kleine Maria — sie zahlte damals drei Jahre — wie gewöhnlich angezogen mit dem üblichen **ДРЪ** über dem Haupte, hinter ihr ihre Eltern: Anna, gewöhnlich dargestellt mit einem vom Kopfe herabfallenden Tuche (Typus 20), ihr Vater Joachim nach Typus 10.

22. „Филимонъ“ Philemon, Junger des Apostels Paulus, Typus 10.

23. „Александръ“ Alexander Newski, Fürst von Nowgorod, hier dargestellt als Monch mit der Kopfhaube nach Typus 3. Als Monch führt er den Namen Alexios.

24. „Катерина, Меркуриј“ Katharina, Mercurius. Katharina aus Alexandria, Martyrerin, des Kaisers Tochter, dargestellt mit der Krone auf dem Haupte. Mercurius aus Persien, Martyrer, diente im Heere unter Kaiser Decius, dargestellt als Ritter nach Typus 7.

25. „Климентъ, Петръ“ Clemens, Petrus. Clemens, Papst, Typus 4, nur hat der Meister vergessen das Buch nachzumalen. Peter, Patriarch von Alexandria, Typus 6.

26. „Георгий“ Georgius, Märtyrer, Typus 7.

27. „Яковъ, Всеволодъ“ Jacob, Wsewolod. Jacob, ein hoher Würdenträger am persischen Hofe, Typus 12. Wsewolod, Fürst von Pskow, mit dem Taufnamen Gabriel, genannt Thaumaturgos, an diesem Tage feiert man die Auffindung seiner Gebeine, dargestellt ebenfalls nach Typus 12 nur ohne Bart.

28. „Иринархъ“ Irinarchus aus Sebasta, Märtyrer unter Diocletian, Typus 1.

29. „Парамонъ“ Paramon, Martyrer unter Decius, Typus 1.

30. „Андрей“ Andreas, Apostel, Typus 10.

#### *December.*

1. „Наумъ“ Naum, Prophet, Typus 10 mit Bart.

2. „Авакъсамъ“ Awakum (Habakuk), Prophet, Typus 10 ohne Bart.

3. „Содомиј“ Sophonius, Prophet, Typus 10 mit Bart.

4. „Иоаннъ Д.(амаскии), Барбара“ Johannes Damascenus, Barbara Johannes nach Typus 3. Barbara aus Heliopolis, Jungfrau nach Typus 21, Krone auf dem Haupte.

5. „Сава осц. (савириенскій)“ Sawa aus Kappadokien, Typus 2.

6. „Николаѣ“ Nicolaus, Erzbischof, Typus 6.

7. „Амвросиј“ Ambrosius, Erzbischof von Mailand, Typus 6.

8. „Ипатиј“ Ipatij. Es sollte sein **Потамиј** oder **Потамиј** = Potapius, aus Theben in Aegypten, lebte als Eremit bei Constantinopel, Typus 2. Dem Schreiber klang der Name Potapij zu fremd, weshalb er ihn für sich mundgerechter machen wollte und in Hipatius anderte.

9. „Зачатие, Николъ. Анна“ Conceptio, Joachimus, Anna. Architektonischer Hintergrund, Joachim und Anna als liebend sich umarmendes Paar dargestellt. Er

nach Typus 10, sie nach Typus 20. Die Darstellungen sind sehr charakteristisch und selten. Diese realistische Anschauung widerspricht eigentlich dem Dogma der Kirche von der unbefleckten Empfängnis Annas, der Mutter Marias und ist alter, vielleicht beruht sie auf Apokryphen.

10. „Евлогий, Евтропъ“ Hermogenus aus Athen, Eugraphus aus Alexandria, beide Martyrer in Alexandria, beide nach Typus 1. An dem Tage wird auch das Andenken des heil. Mina gefeiert, welcher gewöhnlich an erster Stelle genannt wird.

11. „Даниилъ“ Daniel, stylites, nach Typus 3, nur steht er bis zur Hälfte in einer Ummauerung, welche hier stets die Säule vorstellen soll.

12. „Спиридонъ“ Spiridon, Bischof von Trimiphidia, auf der Insel Cypr, Thaumaturgos, welcher eine Schlange in Gold verwandelte, Typus 6.

13. „Евстратиј Аксентий“ Eustratius, Aukfentius aus Armenien, Martyrer, beide nach Typus 1.

14. „Тирсъ“ Thyrsus, aus Bithynien, Martyrer, Typus 1.

15. „Стефанъ“ Stephan aus Kappadokien, Bischof von Surrento, Typus 6. Die Monatsmineen enthalten über ihn andere Angaben.

16. „Аггей пророкъ“ Agias, Prophet, Typus 10.

17. „Даниилъ, Ананиј, Назариј, Мисаилъ“ Daniel, Ananias, Nazarius, Mifael; Daniel Prophet und die drei Jünglinge, dargestellt alle als Edelknaben, jeder mit kurzem Wamme, kurzer weißer Hofe, hohen Stiefeln, weißer Mutze mit rother Spitze und langem Mantel, welcher auf einer Schulter durch eine Agraffe zusammengehalten wird, Typus 14.

18. „Себастианъ“ Sebastian aus Narbonne, Martyrer unter Maximian, Typus 1.

19. „Вонифантиј“, Wonifantij, Bonifatius in Rom, Martyrer, Typus 1. An dem Tage wird auch Bonifatius Bischof gefeiert.

20. „Игнатиј“ Ignatius Bischof aus Antiochia, Martyrer, Typus 6.

21. „Оулиана, Петръ М(итрополитъ)“ Juliana, Märtyrerin aus Nikomedien, Typus 21, Petr. Metropolitan von Rußland, Thaumaturgos, Typus 5, weiße Kapuze, welche Kopfbedeckung ein Privilegium der Moskauer Metropolitanen war. Vide zum 24. August, an welchem Tage seine Translatio gefeiert wird.

22. „Анастасиѣ“ Anastasia aus Rom, Martyrerin, Typus 22.

23. „С(в)ѣтлыхъ мѣ(ч)еницъ в Крете“ die zehn heiligen Martyrer auf Kreta. Zwei Gestalten nach Typus 1.

24. „Евгениѣ“ Eugenia aus Alexandria Martyrerin, Jungfrau, Typus 22. Weiße Kopfhaube zu machen hat er wahrscheinlich vergessen, wenn es nicht aus einer andern Ursache geschah.

25. „Рождество христово“ Geburt Christi. Das Bild zeigt zwei Gruppen, eine oben eine unten. Oben liegt Maria im Bett wie gewöhnlich mit dem Tuche über den Kopf, neben ihr das Kind Jesu in weißen Windeln — denn sie brachte mit sich, wie es heißt, weiße dünne reine Windeln aus Nazareth — vor Maria zwei Gestalten in adorierender Haltung, die eine übergibt ihr einen Gegenstand. Sie stellen wohl die drei Könige dar. Unten zeigt das Bild einen sitzenden Mann, vor dem ein anderer steht, heftig gestikulirend. Es ist nicht der Engel, sondern die Hirten erzählen sich das Gesehene.

27. „Сѡборъ преск. Богородица“ Mariafest. Maria mit dem Kinde, ihre FuÙe ruhen auf dem Schemel, vor ihr drei kniende Gestalten, adorirend, eine überreicht einen Gegenstand. Es sind wohl drei Könige. Die Darstellung selbst wäre nicht auffallend, nur daß sie zum 20. gefetzt ist, vielleicht wurde sie von dem Maler als Fortsetzung der Darstellung zum 25. gedacht. Die knienden Gestalten sind einfach nach Typus 1.

27. „Стефанъ архидіаконъ“ Stephan, der erste Martyrer und Archidiakon, dargestellt als Diakon nach Typus 16.

28. „Свѡтъкъ м(сченикъ) в Циклоидиј соже-ныкъ“. Die in der Kirche zu Nikomedia unter Kaiser Maximian verbrannten Martyrer. In einem weißen Gebäude befinden sich in Flammen drei Personen, deren eine nach Typus 6 als Bischof angezogen ist und vielleicht den Archidiakon der Kirche, welcher mit allen verbrannt wurde, vorstellt. Zwei andere nach Typus 1.

29. „Свѡтъкъ младенец христа ради избєеныкъ“. Die von Herodes erschlagenen Kinder. Eine Mutter halt ihr nacktes Kind auf den Händen, daneben steht ein Soldat — mit Sturmhaube, kurzem Schuppenwamms, engen Beinkleidern und hohen Stiefeln — halt auf der Lanze gepieÙt ein Kind, Typus 8.

30. „Анисиѡ“ Anisia, Martyrerin, Jungfrau aus Theffalonichi unter Kaiser Maximian, Typus 21, weiÙe Kapuze.

31. „Меланиѡ“ Melania aus Rom, Typus 22.

*Januar.*

1. *a*. „Обрезание Господне“ Befchneidung Christi;

*b*. „Басилій“ Basilius;

*a* Ein alttestamentlicher Oberpriester, Typus 11, vor ihm Maria mit dem Kinde, welches sie auf einem weißen Tuch hält, die Befchneidung ist durch einen Blutropfen angedeutet, der Sacrifex halt das Präputium in der Hand. Hinter Maria steht Joseph als Prophet dargestellt nach Typus 10. Architektonischer Hintergrund.

*b* Basilius, Erzbischof von Caesarea in Kappadokien nach Typus 6.

2. „Сѡлверста“ Silvester, Papst, Typus 4.

3. „Гордиѡ“ Gordianus aus Caesarea in Kappadokien, Martyrer, Typus 1.

4. „Сѡборъ свѡтъкъх апостолъх“ die 70 Apostel. Drei Gestalten nach Typus 9.

5. „Синклитїѡ“ Synklitika aus Macedonien, erzogen in Alexandria, Nonne, Typus 22.

6. „Богоявление Господне“ Apparitio domini, Epiphania, die Taufe Christi. Die Darstellung ist sehr interessant. In der Mitte steht Christus, mit Kreuznimbus, nackt im Wasser, welches der Maler mit schwarzer Farbe und goldener Schattirung bezeichnete. Vor ihm auf dem Ufer der heil. Johannes der Täufer im harenen Gewande, bloÙfußig, mit der Rechten Christus bekreuzend. Hinter Christus sehen wir drei Engel nach vorn gebeugt in demüthiger Haltung stehend, welche die heil. Dreieinigkeit nach griechischer Art und im Sinne alttestamentarischen Textes darstellen. Oben am Himmel sind nur die Wolken sichtbar, auf denen Gott Vater sitzt, dessen Gestalt jedoch bei der Uebersetzung des Randes übermalt wurde.

7. „Сѡборъ св. Иоанна прѡ. (прѡдтеиѡ)“ Johannes der Täufer. Zwei nackte Gestalten bis zu den Lenden

im Wasser stehend, weiÙe Tucher um die Hüften. Auf dem Ufer der heil. Johannes. Die Technik der Darstellung wie zum 6. Januar.

8. „Доминикиѡ“ Dominica aus Karthago, lebte in Constantinopel, unter Theodosius dem GroÙen, Nonne, Typus 22.

9. „Полїектъх“ Polyeukt aus Armenien, unter Decius, Martyrer, Typus 1.

10. „Григорїѡ“ Gregor, Bruder Basilus des GroÙen, Bischof von Nizza, Typus 6

11. „Михаѡлъх“ Michael, Thaumaturgos von Novgorod, Typus 2.

12. „Татиѡна“ Tatiana aus Rom, Jungfrau, Martyrerin unter Alexander Severus, Typus 21, weiÙe Kapuze.

13. „Ермїѡх“ Ermilias unter Licinius, IV. Jhd., Martyrer.

14. „Прѡ(подокникъ) отец к Синѡј избєеныкъх“. Die in Synaj Ermordeten. Zwei Gestalten (nach Typus 2) knien, hinter ihnen ein Soldat (in kurzem Wamms, kurzer weiÙer Hofe, hohen Stiefeln, Sturmhaube, Typus 8), das Schwert in die Höhe schwingend, um sie zu köpfen.

15. „Павелъ дивѡ(скїѡ), Иоаннъ кс(итїникъ) (кѡлѡвникъ)“ Laubhüttenbewohner Paul von Theben, Eremit, bärtig, im BüÙergewande, bloÙfußig; Johannes, Eremit, welcher in einer Laubhütte lebte, Typus 2.

16. „Поклонение крѡгѡмъх (пѡстола) Петра“ s. Petri ad vincula. Architektonischer Hintergrund, den Kerker mit eisernem Thore darstellend, der heil. Peter sitzt, seine FüÙe auf rundem Podium stützend, ein Engel steht vor ihm, mit einer Hand ihn bei der Kette haltend, die andere Hand in die Höhe gehoben, im Begriffe, die Kette zu durchhauen.

17. „Антонїѡ“ Antonius aus Aegypten, Typus 3.

18. „Аѡтанасїѡ“ Athanasius, Erzbischof von Alexandrien, Typus 4.

19. „Макарїѡ“ Makarius aus Aegypten, Mönch, Eremit oder Makarius, Mönch von Alexandria, Typus 2.

20. „Еѡтимїѡ“ Euthymius aus Armenien, Typus 2.

21. „Максимъх“ Maximius aus Constantinopel, confessor, Martyrer, Typus 2.

22. „Тимоѡей“ Timotheus, Apostel, Typus 9.

23. „Клѡментїѡх“ Klemens, Bischof von Ancyra in Galatien, Typus 6.

24. „Ксениѡх“ Ksenia die Romerin, Typus 22.

25. „Григорїѡх“ Gregorius Theologus, Erzbischof von Constantinopel, Typus 4.

26. „Ксѡлафонъх“ Xenophon aus Constantinopel, Typus 2.

27. „Иоаннъх“ (Translatio) Iohannis Chryfostomi, Typus 4. Ohne Bart, sein Saccos ist roth mit goldenen Kreuzen geschmückt.

28. „Еѡфремъх“ Ephrem aus Edeffa in Syrien, Typus 3.

29. „Игнатїѡх“ Ignatius, Bischof in Antiochia, Typus 6.

30. „Басилїѡх, Иоаннъх, Григорїѡх“ Basilus der GroÙe, Typus 4, Gregorius, Theologus, Typus 6, Johannes Chryfostomus, Typus 4.

31. „Кїркъ, Иоаннъх“ Cyrus, Johannes. Cyrus aus Alexandria in Aegypten, Johannes aus Edeffa, lebte in Jerusidem, beide Martyrer, nach Typus 2.

*Februar.*

1. „Трофимъ“ Трифимъ Tryphon aus Phrygien, Martyrer. Nach Typus 1.
2. „Стефанъ евоуедне“. Rechts ist der heil. Simeon sichtbar, auf einem runden Podium stehend, mit langem Barte, bloßfußig, in langem von oben herabfallenden Ueberwurf, Jesuskind auf den Händen, architektonischer Hintergrund; links vor Simeon steht die Mutter Gottes, über welcher die Inschrift **МР-ΘΣ** sichtbar ist, hinter ihr Joseph nach Typus 10.
3. „Симеонъ“, „Анна“ Simeon, Anna. Simeon dargestellt nach Apostel-Typus Nr. 10, Anna nach Typus 20.
4. „Исидоръ“, Isidor aus Aegypten, Mönch, Typus 2.
5. „Агатиѡ“, Agathia aus Sicilien, Martyrerin, Jungfrau, nach Typus 21, weiße Kopfschleier.
6. „Виколъ“ Wukol, Bischof von Smyrna, Typus 4.
7. „Парфениј“ Parthenius, Bischof von Lampsakos, nach Typus 6.
8. „Теодоръ“ Theodorus aus der Gegend von Heraklea am Pontus, Großmartyrer und Stratilates, nach Typus 7.
9. „Никіѡдоръ“ Nikephorus aus Antiochia, Martyrer, nach Typus 1.
10. „Харлампіѡ“ Charlampij, Martyrer, Bischof von Magnesia, nach Typus 1 (!), vielleicht stand in der Vorlage der Name des Martyrers von Palästina, Paul, dessen Andenken an diesem Tage gefeiert wird.
11. „Демитриј“ Demetrius, Thaumaturgos, Eremit, Abt des Klosters in Woſogda nördlich von Moskau, nach Typus 2. Es ist bezeichnend, daß hier ein wenig bekannter russischer Heiliger statt des an demselben Tage allgemein gefeierten kappodokischen Heiligen Wlasij (Blasius) genannt ist, welcher auch in den alten russischen Kalendern vorkommt.
12. „Алексиѡ“ Alexius, Metropolit von Rußland im 14. Jahrhundert, Thaumaturgos, nach Typus 5. Die Kapuze ist weiß. Auf diesen Tag fällt Meletius, Erzbischof von Antiochia, welcher auch in den alten Petersburger Kalendern genannt wird.
13. „Мартиѡ“ Martinianus, Mönch aus Caesarea in Palästina, nach Typus 2.
14. „Евксентіѡ, Кирилъ“ Aukfentius, Cyrillus. Aukfentius Theophor, ein Perfer, diente als Soldat in Constantinopel, dann Mönch; Cyrillus, Apostel der Slaven. Der erste nach Typus 2, der zweite nach Typus 6, obwohl er nie Bischof war. Vielleicht stand in der Vorlage der Bischof von Karia in Mesopotamien, Abraham.
15. „Онисимъ“ Onesimus, Martyrer, einer von den 70 Aposteln, nach Typus 9.
16. „Памфилаъ, Флавианъ“ Pamphilus, aus Caesarea, Martyrer, nach Typus 1, Flavianus, nach Typus 2. Der letztere ist unbekannt, vielleicht ist es derselbe, der am 18. vorkommt und Patriarch von Constantinopel war.
17. „Теодоръ, Теодулъ“ Theodorus, Märtyrer, Tiro aus Aien (Soldat), nach Typus 7; Theodulos nach Typus 2. Vielleicht derselbe, der in einer Vita Pamphilii zum 16. Februar erwähnt wird.
18. „Леоутиѡ“ Leo, pontifex romanus, nach Typus 6.
19. „Архиппъ, Максимъ“ Archippus aus Phrygien, Apostel, nach Typus 10, Maximus, Martyrer, nach Typus 1.

20. „Леоу епископъ“ Leo Bischof von Katana, nach Typus 4.
21. „Тимоѡсѡ“ Timotheus, Mönch vom Berge Olymp in Kleinasien, nach Typus 6.
22. „Окреѡне мѡрѡн ко Евксентіѡ“. Die Auffindung der Heiligen-Reliquien in Eugenia. Das Bild stellt eine Gruft dar, in welcher zwei Sarge sichtbar sind, in denen die Körper liegen.
23. „Полликарпъ“ Polykarpus, Bischof von Smyrna, Martyrer, nach Typus 6.
24. „Окреѡне главоу Иоанна крѡстѡ“. Die erste und zweite Auffindung des Hauptes Johann des Taufers. Das Bild stellt eine Landschaft dar, in deren Hintergrunde der obere Theil einer Kirche sichtbar ist. Vorn liegt am Boden in der Erde das Haupt des Johannes, rechts kniet vor ihm ein Mönch (nach Typus 3) mit ausgestreckten Händen, im Begriffe das gefundene Haupt zu heben, links steht eine Person mit dem T Kreuze oder -Stabe.
25. „Тарасіѡ“ Tharadius, Erzbischof von Constantinopel, Typus 4.
26. „Порфириј“ Porphyrius, Erzbischof von Gaza, Typus 6.
27. „Прокѡпіѡ“ Prokopius confessor, Decapolites in Palästina, Typus 2.
- „Ирѡкѡпіѡ“ Procopius. Irrthümlich zum zweitenmal statt eines anderen Namens geschrieben. Dargestellt als Bußer in einem härenen Gewande, ein Arm bloßgestellt, einen Stock in der Hand, bloßfußig, Typus 19.
28. „Василиј“ Basilus confessor, Procopii socius, Typus 2.
29. „Кассианъ“ Cassianus der Römer, Typus 2.

*Mars.*

1. „Евдокиѡ“ Eudokia aus Heliopolis in Syrien, Martyrerin, Typus 22.
2. „Арсениѡ“ Arsenius, Bischof von Twer, Typus 6. Auf diesen Tag fällt Theodor Bischof von Cyrinea auf Cypr. Diesen haben auch die alten Petersburger und Kiewer Kalender.
3. „Евтропіѡ, Клеоникъ“ Eutropius, Martyrer, nach Typus 1. Kleonikos, sein Gefährte, beide aus Amasia, Typus 1.
4. „Герасимъ“ Gerasimus aus Lykien, Eremit, Typus 2.
5. „Конанъ Ер(адаръ)“ Konon aus Nazareth, Martyrer, mit langem Bart, Bußergewand, bloßfußig. An dem Tage werden noch zwei andere Heilige deselben Namens gefeiert.
6. „С. (свѡтѡу) мс. (мсѡчѡникъ) ко Амѡрѡнѡ“ 42 Märtyrer in Amorion in Phrygien. Drei Gestalten nach Typus 1.
7. „Василиј, Капитѡнъ“ Basilus, Kapiton, Martyrer Bischofe, in Cherſon. Der erste nach Typus 6, der andere nach Typus 4.
8. „Феофилактъ“ Theophilaktus, Bischof von Nikomedien, confessor, Typus 6.
9. „С. (свѡтѡу) мс. (мсѡчѡникъ) к Себастіѡ“ 40 Märtyrer im Sebastischen See in Armenien. Eine Landschaft mit See, in welcher drei Kindergestalten bis zu den Lenden im Wasser stehen, die Hände in Kreuz auf der Brust gelegt, weiße Tücher um die Hüften.

- 11. „**Кондратъ**“ Konrad, aus Griechenland, Märtyrer, Typus 1.
- 12. „**Содомонъ**“ Sophronios, Patriarch von Jerusalem, Typus 4.
- 13. „**Феофанъ**“ Theophanos, confessor aus Constantinopel, Abt in Sigriana, Typus 2.
- 14. „**Никодоръ**“ Nikephoros, Patriarch von Constantinopel, Typus 5.
- 15. „**Бенедиктъ**“ Benedictus, aus Nursia, Abt, Gründer des Benedictiner-Ordens Typus 2.
- 16. „**Агавъ, Тимолай**“ Agapius, Timolaus. Agapius aus Gaza, Timolaus von Pontus, von den sieben Märtyrern. Beide nach Typus 1.
- 17. „**Савинъ**“ Sabinus aus Aegypten, Märtyrer, Typus 1.
- 18. „**Алексъ**“ Alexios, der Mann Gottes, geboren in Rom, war in Edeffa. Im Bußergewande, bloßfüßig, Typus 19.
- 19. „**Кирилъ**“ Cyrillus, Erzbischof von Jerusalem, Typus 6.
- 20. „**Хрисанъ, Дария**“ Chrsifanthus, Daria. Chrsifanthus von Rom, Märtyrer, Typus 1. Daria aus Athen, Märtyrerin, Typus 21, weiße Kopfschleier.
- 21. „**П. (пресвѣтѣныхъ) свѣтъ въ обителѣ Савк**“. Die im Kloster des heil. Sava in Constantinopel ermordeten Märtyrer. Das Bild stellt drei Personen dar, nach Typus 2.
- 22. „**Иаковъ**“ Jacob, Bischof in Katana in Sicilien, confessor, Typus 4. Die Vitae Sanctorum nennen ihn Cyrill.
- 23. „**Басилъ**“ Basilus, Presbyter der Kirche zu Ankyra, in Caesarea ermordet 363, die Haut ist ihm heruntergezogen worden, nach Typus 6(!). Vielleicht eine Verwechslung. Basilus war kein Bischof, aber der nachfolgende Heilige vom 23. war ein Bischof.
- 24. „**Никонъ**“ Nikon, Bischof, Märtyrer, Mönch aus Neapel und 199 mit ihm Gemarterten, Typus 2(!). Auf diesen Tag fällt zwar auch Nikon, Abt des Kiewer Kryptenklosters; aber weil unser Kalender die Kiewer Heiligen nicht berücksichtigt, so müssen wir an den ersten Nikon denken, umfomehr als auch die Verwechslung der Figuren dafür spricht. Die liturgischen Bücher nennen ihn **пресвѣтѣно-мъченикъ**.
- 25. „**Артемъ**“ Arthemius, Typus 6. Hier ist entweder der Bischof von Theffalonich, oder Bischof von Litra deselben Namens oder auch Artemon Bischof von Seleukia in Pisidien gemeint. Am wahrscheinlichsten ist an den ersteren zu denken. Die russischen Kalender haben an dem Tage den Kiewer Heiligen Zacharias.
- 26. „**Влаговѣстити ѿ (пресвѣтѣн) Герородица**“. Architeltonischer Hintergrund, Maria auf einem runden Podium stehend, über ihrem Kopfe die Inschrift **МР-ΘΣ**. Ein geflügelter Engel (Gabriel) mit Nimbus steht ihr gegenüber.
- 27. „**Саворъ архангѣлъ Гавриѣ**“ Erzengel Gabriel, welcher dem Mariendienste zugetheilt war. Dieses Fest haben auf diesen Tag die Kirchen von Constantinopel und Jerusalem festgesetzt. Die Darstellung wie zum 1. November.
- 28. „**Матрона, Мануѣ**“ Matrona, Manuel, Märtyrerin, Jungfrau, Märtyrerin von Theffalonich, Slavinnen, Typus 21, Manuel, Märtyrer, wenig bekannt, Typus 1.

- 29. „**Стефанъ**“ Stephanus, Thaumaturgos, Abt des Klosters Friklium, Märtyrer unter Leo dem Armenier wegen Bilderverehrung, Typus 3.
- 30. „**Марко**“ Marcus, Bischof von Arethusa, Märtyrer, Typus 6. Von ihm berichtet Gregor von Nazianz.
- 31. „**Иоаннъ**“ Johannes, Mönch, welcher ein Buch schrieb, genannt „die Leiter“ (**λίαντζ**) der Tugenden zum Himmel, † 563. Typus 2. Unbekanntes Herkommens.
- 32. „**Ипатъ**“ Hypatius, Bischof von Gangrae in Paphlagonien, Typus 6.

*April.*

- 1. „**Мария**“ Maria die Aegypterin, Eremitin im härenen Gewande, bloßfüßig, Typus 19.
- 2. „**Евхимъ**“ Euthymius Thaumaturgos, Archimandrit, von Suzdal, Typus 3.
- 3. „**Титъ**“ Titus, Thaumaturgos, Mönch, Typus 6(!). Warum hier ein Bischof gemalt ist, ist schwer zu erklären. Vielleicht stand in der Vorlage der Name Polycarp, Bischof von Smyrna.
- 4. „**Никетъ**“ Niketas, confessor, Abt eines Klosters in Bithynien, Typus 2.
- 5. „**Иосифъ**“ Joseph aus Sicilien, Verfasser der kirchlichen Gefänge, 9. Jahrhundert, Typus 2.
- 6. „**Софимъ**“ Sofimus, Abt in Palästina, Typus 2. Vide Vita Mariae Aegyptiaca von Sophronius dem Patriarchen von Constantinopel.
- 7. „**Теодулъ**“ Theodulos, Märtyrer aus Theffalonich, Typus 1.
- 8. „**Евтихиъ**“ Eutychius, Erzbischof von Constantinopel, Typus 4.
- 9. „**Георгъ**“ Georgius, Bischof von Milet, Typus 6.
- 10. „**Агавъ, Руфъ**“ Agab, Rufus, Apostel, beide nach Typus 9.
- 11. „**Евтихиъ**“ irrthümlich statt **Евфимъ**, Euphychius, Märtyrer aus Caesarea in Kappadokien, Typus 1.
- 12. „**Терентъ**“ „**Помпъ**“ Terentius, Pompilius (Pompilus), Märtyrer in Afrika unter Decius. Beide nach Typus 1.
- 13. „**Антипъ**“ Antipus, Bischof von Pergamum, Typus 6.
- 14. „**Басилъ**“ Basilus, Bischof von Paros, Typus 6.
- 15. „**Артемъ**“ Artemon, Märtyrer, **скапѣноносъ**. Presbyter, Typus 6(!), nur fehlt das kurze Omophor. Er war kein Bischof.
- 16. „**Антонъ, Иоаннъ**“ Antonius, Johannes, Märtyrer unter dem Großfürsten Olgerd in Wilno in Lithauen, weil sie die Bärte nicht rasiren wollten. Sind aber dargestellt ohne Bärte, mit pelzverbrämten Mänteln auf dem Kopfe weiße Mützen mit rothen Spitzen, Typus 12. Ihre Gebeine ruhen in Moskau. Ihr Fest ist von dem Moskauer Metropolit, dem heil. Alexius, (1354 bis 1378), eingeführt worden.
- 17. „**Аристархъ, Исхъ, Трофимъ**“ Aristarch, Pud, Trophimus, Apostel, Märtyrer. Alle nach Typus 9.
- 18. „**Ирена, Агата, Хисина**“ Irena, Agathia, Chionia, Schwestern, Jungfrauen, Märtyrerinnen in Aquileia, lange Mantel, weiße Kapuzen, Typus 21.
- 19. „**Симеонъ, Акаки**“ Symeon, Akakius. Symeon Märtyrer in Persien, Akakius Bischof von Milet, welcher Nestorius verdamnte. Der Erste nach Typus 4, der

zweite nach Typus 2, wahrscheinlich sollte es umgekehrt sein.

18. „**Козма**“ Kosmas, Bischof von Chalcedon, Typus 6.

19. „**Иоанн**“ Johannes, Monch in Lawra in Palästina, Typus 2.

20. „**Θεόδωρος**“ Theodor, Trychinos genannt (von τρύχων) aus Constantinopel, Büsser im härenen Gewande mit langem Barte, bloßfußig, Typus 9.

21. „**Πανκράτιος**“ Pancratius, Typus 1.

22. „**Θεόδωρος**“ Theodorus Sikeotes aus Sikion bei Anaftasiopolis in Galatia, Bischof in Anaftasiopolis, Typus 2!

23. „**Γεωργίου ποσειδωνίου**“ Georgius aus Kappadokien. Rechts architektonischer Hintergrund, auf dem runden Podium steht ein König (Dioeletian) mit der Krone auf dem Kopfe, vor ihm der heil. Georg auf dem weißen Pferde sitzend, mit der Lanze den Drachen durchbohrend. Die schwarze Stelle (der Maler dachte sie sich blau) bedeutet den See, aus welchem der Drache immer kam. Unser Kalendermacher bezeichnet das Wasser, wie gesagt, mit schwarzer Farbe. Unzählige Kirchen, die seinen Titel führen und unzählige Georgs-Legenden, die in allen Sprachen vorkommen, beweisen zur Genüge, wie beliebt und verbreitet sein Name war.

24. „**Σάββας**“ Sava, Märtyrer, fratrilates, als Ritter diente er in Rom unter Aurelian, von Geburt ein Gothe, Typus 7.

25. „**Μάρκος εβανγγελιστής**“ Marcus, Evangelist, Typus 10.

26. „**Στεφάνος**“ Stephanus. Bischof von Perm (einem Theilfürstenthume Moskaus), lebte im 14. Jahrhundert und wurde als Missionär von dem heil. Alexius, dem Metropolit von Moskau (1354 bis 1378) dorthin geschickt. Typus 6.

27. „**Συμεώνος**“ Symeon, Märtyrer, Verwandter Christi, einer von den 70 Aposteln, Bischof von Jerusalem, Typus 6.

28. „**Ιάκωβος, Σωσιπάτρος**“ Jafon, Sospater, beide von den 70 Aposteln, nach Typus 9.

29. „**Ἐβδμήτων ἀσκήτων δέσποτης**“. Die neun Märtyrer in Kuzykos, drei Gestalten nach Typus 1.

30. „**Ἰακώβος**“ Jacobus, Apostel, der Bruder Johannis, Typus 10.

*Mai.*

1. „**Ἰερώνυμος**“ Jeremias, Prophet, Typus 10.

2. „**Ἀθανάσιος**“ Athanasius, Erzbischof von Alexandria, Typus 4.

3. „**Τιμοθέης, Μακρά**“ Timotheus, Märtyrer, Typus 1, Maura, Märtyrerin. Ein Ehepaar aus Aegypten. Sie nach Typus 21, weiße Kapuze, wohl irrthümlich. Es fällt auf, daß der heil. Theodosius, der erste Abt von Lawra Peczerska, an dem Tage nicht genannt wird.

4. „**Ἰρινη**“ Irene, Märtyrerin, Jungfrau, Tochter des Kaisers Licinius, Typus 21, weiße Kapuze, darüber die Krone. Auf diesen Tag fällt eigentlich die heil. Pelagia, die hier auf den 5. Mai gesetzt ist.

5. „**Πελαγία**“ Pelagia, Märtyrerin aus Tarfos in Kilikien. Jungfrau, Typus 22. Auf diesen Tag fällt eigentlich die heil. Irene.

6. „**Ἰώβ**“ Job, als Prophet nach Typus 10, außerdem eine weiße Mütze mit rother Spitze (als Sacrifex?).

7. „**Ἀναλήξις Κρῆστιος**“. Die Erscheinung des heiligen Kreuzes am Himmel. Dem Kaiser Constantius, dem Sohne Constantins des Großen, erschien in Jerusalem im Schlafe das heilige Kreuz. Er ist hier dargestellt liegend in Bette, die Krone auf dem Haupte, über welchem der Name **Κωνσταντίνος** (Konstantius) zu lesen ist; sein Mantel ist pelzverbrämt, vor dem Bette zu ihm hingeneigt steht Christus eine Hand wie zur Mahnung gehoben, auf seinem Kreuznimbus steht **ΙϞ-ΧϞ**; oben am Himmel sind die Wolken sichtbar, auf denen ein dreiarmliges Kreuz steht. Constantius war ein Arianer, Christus ermahnt ihn wohl zum wahren Glauben zurückzukehren. Andere Legenden erzählen anders.

8. „**Ἰωάννης, Ἀρσενίου**“ Johannes, Apostel und Evangelist, nach Typus 10, nur hat ihn der wohl aus Vergessenheit oder durch Vorlage irreführte Künstler merkwürdigerweise mit Bart dargestellt.

Arfenius, Presbyter aus Rom. Er war Lehrer der Sohne Theodosius des Großen Honorius und Arcadius, Typus 2.

9. „**Προσηύξις λειψίδων ἁγίου Νικολάου**“ (statt *προσηύξις*). Uebertragung der Reliquien des heil. Nicolaus nach Bar. Zwei Personen in langen Gewändern, wohl dem Clerus angehörend, tragen einen offenen Sarkophag, in welchem der Leib des Heiligen, in Pontificalibus angezogen, sichtbar ist.

10. „**Συμεώνος**“ Symeon, Apostel, zelotes, Typus 10.

11. „**Μοκίου ἁγίου**“ (*Μοκίου σκωτηίου*), Mokius, Märtyrer unter Dioeletian, Presbyter aus Macedonien, Typus 6. An dem Tage wird das Andenken der Slawen-Apostel Cyrill und Method gefeiert. Es ist charakteristisch, daß unser Kalender sie nicht verzeichnet hat.

12. „**Ἐπιφάνιος, Γερμανός**“ Epiphanius, Germanos. Epiphanius Bischof von Cypr, Typus 4; Germanos Patriarch von Constantinopel, Typus 6. Die Typen sollten eigentlich umgekehrt sein.

13. „**Γλυκερία**“ Glykeria aus Thracien, Jungfrau, Märtyrerin, Typus 21, weiße Kapuze.

14. „**Ἰσίδωρος**“ Isidor aus Alexandria. Märtyrer auf Chios, Typus 1. Oder wahrscheinlich ist hier Isidor Thaumaturgos von Rostow gemeint, welcher an demselben Tage gefeiert wird.

15. „**Παχόμιος, Δεμιτρίου**“ Pachomius, Demetrius. Pachomius aus Theben in Aegypten, Typus 2. Demetrius, Fürstensohn von Moskau, Thaumaturgos, Typus 1, nur noch die Krone auf dem Haupte.

16. „**Θεόδωρος, Εφραίμ**“ Theodor, Ephrem Theodor, Schüler, des heil. Pachomius, Ephrem Thaumaturgos auf Rhodos, beide nach Typus 2.

17. „**Ἀνδρόνικος**“ Andronikus, einer von den 70 Aposteln, Typus 9.

18. „**Θεοδότος**“ Theodotus, Märtyrer aus Ancyra, Typus 1.

19. „**Πατρικίου, Κορνήλιου**“ Patrikius, Kornelius. Patrikius, Bischof von Brussa in Bithynien, Typus 6. Kornelius Thaumaturgos von Wologda, Typus 2.

20. „**Θαλαλίου**“ Thalelios aus Kilikien, Märtyrer, Typus 1.

21. „**Κωνσταντίνος, Ελένη**“ Constantin, der Kaiser, einfach nach Typus 1, nur mit der Krone auf dem Haupte; Helene die Kaiserin, Mutter, nach Typus 21, weiße Kapuze (!) und Krone auf dem Haupte.

22. „**Βασιλίσκος**“ Basiliskus aus Amasia, Märtyrer, als Ritter nach Typus 7.

23. „**Михаилъ**“ Michael, confessor, Bischof von Syon, Typus 6.
24. „**Симеонъ. Никитъ**“ Symeon, Niketas. Symeon Stylites, nach Typus 3, bis zur Hälfte in einer Ummauerung stehend, welche eine Säule vorstellen soll (Vide 1. September). Niketas, Stylites und Thaumaturgos von Perejaslaw, einfach nach Typus 3.
25. „**Третіе оубрѣненіе гласы**“. Die dritte Auffindung des Hauptes Johannes des Täufers. Die Darstellung ganz wie zu dem 24. Februar.
26. „**Карпъ**“ Karp, einer von den 70 Aposteln, Typus 9.
27. „**Θεραποντѣ**“ Therapontus, Bischof von Sardes, nach Typus 4.
28. „**Игнатіѣ**“ statt **Игнатіѣ** = Ignatius, Bischof von Koftow, Typus 6.
29. „**Θεοδοσία**“ Theodofia, Martyrerin aus Tyrus, Typus 22.
30. „**Исакиѣ**“ Iſaakius, Monch aus dem dalmatischen Kloster in Constantinopel, Typus 2.
31. „**Єремиѣ**“ Jeremias aus Kappadokien, Märtyrer, Typus 1.

### Juni.

1. „**Юстинъ. Дѳонисіѣ**“ Justinus, Dionysius. Justinus, der Philosoph, Märtyrer, Typus 1. Dionysius, Abt und Thaumaturgos, Typus 2. Ob der letzte in dem Kloster Gluchow oder Gluszec war, ist mir unbekannt.
2. „**Иоаннъ**“ Johannes, Märtyrer in Suczawa, Typus 1.
3. „**Λσκίανѣ**“ Lukian (recte Lucillius), Märtyrer unter Aurelius, Typus 1.
4. Von diesem Tage bis zum 11. also in der ganzen Reihe sind die Inschriften corrigirt, weil der Schreiber irrthümlich andere Namen überschrieben hatte. So schrieb er zum 4. Juni **Никифоръ** welcher zum 2. Juni gehört, aus **Никифоръ** wollte er nun **Митрофанъ** machen, dessen Andenken am 4. Juni gefeiert wird, corrigirte aber nur den ersten Theil **Ники** in **Микро** und **форъ** blieb stehen und so ist der Name **Микрофоръ** zu lesen, welcher gar nicht existirt. Mitrophan war der erste Patriarch von Constantinopel, hier nach Typus 4 dargestellt.
5. „**Дородеѣ**“ Dorotheus, Bischof von Tyros, Märtyrer, Typus 6.
6. Der erste Name ist unlesbar, der zweite „**Бисаріонъ**“ Bessarion, Monch in Aegypten, Typus 2. Die zweite Gestalt stellt wahrscheinlich den Monch Dula vor, seinen Schuler, dessen Name zum 7. geschrieben steht. Bessarion halt in der Hand einen Gegenstand und reicht ihm dem Dula; es wird wohl dieses Gefäß sein, mit dem er ihm das Wasser aus dem Meere schöpfen ließ und dann das Wasser süß und trinkbar machte.
7. „**Θεодотъ**“ Theodot aus Ankyra in Galatia, Märtyrer, Ob er Bischof in Ankyra war, wie ihm die Mince nennen, ist zweifelhaft, hier ist er auch als solcher dargestellt, nach Typus 6. Andere berichten jedoch, er wäre Kaufmann gewesen. Sein Andenken wird auch an anderen Orten gefeiert, je nach dem Localbrauche. Die Hellenische Biographien harren ja noch eines kritischen Bearbeiters, denn die Minceen sind schlecht edirt, auch die Lebensbeschreibungen der Heiligen der orthodoxen Kirche.

8. „**Θεοδωρѣ**“ Theodorus, fratrilates, Märtyrer in Heraklea, Typus 1.
9. „**Αλεξανδρѣ, Αντωνία**“ Alexander, Antonia. Diese Heiligen werden gewöhnlich zum 10. Juni gefetzt, aber hier sind die Nameninschriften ganz confus. Alexander, Märtyrer, Typus 1. Antonia, Jungfrau, mit weißer Kopfhaube, Typus 21.
10. „**Τιμοθεѣ**“ Timotheus, Bischof von Brussa in Bithynien, Typus 6.
11. „**Βαρθολομαεѣ, Βαρναβα**“ Bartholomaeus, Barnabas, Apostel, Typus 9.
12. „**Πετρѣ, Ανδρριѣ**“ Peter von Athos, Anuphrius. Dargestellt als Eremiten-Flagellanten, ganz nackt, nur um die Hüften bedeckt, auf dem Kopfe ein Tuch und lange bis zu den Füßen herabreichende Barte, Typus 17.
13. „**Ακιλινα, Τριφιλιѣ**“ Akilina, Trifilius. Akilina, Martyrerin aus Palästina, Jungfrau, weiße Haube, Typus 21. Trifilius, Bischof von Cypern, hier wohl irrthümlicherweise nach Typus 1.
14. „**Ηλισταѣ**“ Helisaeus, Prophet, Typus 10.
15. „**Αμοσѣ**“ Amos, Prophet, Typus 10.
16. „**Τιχωνѣ**“ Ticho, Bischof, Typus 6.
17. „**Μανουηλѣ, Σαβελιѣ, Ισμαηλѣ**“ Manuel, Sabelius, Ismael. Brüder aus Perſien, Märtyrer, Soldaten aus einem vornehmen Geschlechte, Typus 13.
18. „**Λεοντιѣ**“ Leontius, Märtyrer, Typus 1.
19. „**Ιουδα**“ Judas, Apostel, Typus 9.
20. „**Μεθοδιѣ**“ Methodius, Märtyrer. Bischof von Patara, Typus 4.
21. „**Ιουλιανѣ**“ Julianus, Märtyrer aus Tarſos, Typus 1.
22. „**Ευσεβιѣ**“ Eusebius, Märtyrer, Bischof von Samofata, Typus 6.
23. „**Αγριππινα**“ Agrippina, Martyrerin, Jungfrau aus Rom, weiße Haube.
24. „**Ροζιетко с. (катыи Иоаннъ пре(дтеча)**“ Johann des Täufers Geburt. Das Bild stellt Elisabeth, Zacharia's Gemahlin im Bett liegend dar, so wie die Mutter Gottes dargestellt wird; nur hat sie weiße Kopfhaube (nur weil bettlägerig), neben dem Bett hält eine Person das Kind auf den Händen, es wird wohl ein Verwandter sein; weiter sitzt Zacharias als Oberpriester nach Typus 11 dargestellt, er hält einen weißen Gegenstand in der Hand, es wird wohl ein Pergamentstreifen gemeint sein, auf dem Zacharias, gefragt, welchen Namen man dem Kinde geben soll, geschrieben hat: Johann. Die ganze Scene scheint diese Berathung über den Namen des Kindes vorzustellen. Architektonischer Hintergrund.
25. „**Πετρѣ, Φεβρονια**“ Peter, Febronia. Es werden wohl die Märtyrer aus Murom aus dem fürstlichen Geschlechte gemeint sein, Fewronia hieß auch Euphrosinia. Doch sind sie hier nicht als Fürsten sondern einfach nach Typus 3 und 22 dargestellt. An demselben Tage wird auch das Andenken an eine andere Fewronia, eine Martyrerin gefeiert.
26. „**Δαυιδѣ**“ David, Märtyrer, Typus 2, dargestellt hupfend und mit einem Gegenstande in der Hand, es wird die glühende Kohle sein, die man ihm halten ließ; auf der Kohle steht er, sie ist roth dargestellt, daher wird er auch springend dargestellt, nämlich vor Schmerz zitternd.
27. „**Самсонъ**“ Samson aus Rom, mit einem gefchliffenen langen Mantel und einem Kragen, langer



Bart, in der Hand ein Buch, welches er durch den Mantel in der Hand halt. Das Buch soll vielleicht bezeichnen, daß er Wunderarzt war und viele heilte, also ein Gelehrter, wahrscheinlich aber fand hier eine Verwechslung statt.

28. „**Киръ, Иоаннъ**“ Cyrus, Johannes, Märtyrer aus Kanapos bei Alexandria, Aerzte, welche unentgeltlich heilten, beide Typus 2.

29. „**Петръ, Павелъ**“ Petrus, Paulus, Apostel, beide nach Typus 10, beide mit Bart. Paulus mit dem Buch.

30. „**Георгъ ѿ апостолъ**“ die heiligen Apostel. Drei Gestalten als Apostel nach Typus 10 dargestellt. Der mittlere mit Bart.

### *July.*

1. „**Козма, Даміанъ**“ Cosmas, Damian, Brüder aus Rom, Märtyrer, beide nach Typus 1.

2. „**Положеніе ризы**“. Die Aufhebung des Gewandes der heil. Maria. Architektonischer Hintergrund, eine Kirche darstellend. Ein Patriarch (nach Typus 6) wohl Gennadius, legt auf den Altar einen Gegenstand, es ist das Gewand der heil. Mutter Gottes, welches zwei Brüder Galbuis und Candidus aus Jerufalem brachten, hinter dem Patriarchen stehen einige Personen, es werden die genannten Brüder gemeint sein.

3. „**Якннъ**“ Hyacinthus aus Caesarea in Kappadokia, dann cubicularius unter Trajan in Rom, Märtyrer, Typus 1.

4. „**Андрей**“ Andreas, Erzbischof von Kreta, Typus 6.

5. „**Марта**“ Martha aus Antiochia, Typus 22, sie gehört zum 4. Juli.

„**Аѳанасі**“ Athanasius von Athos, Typus 2.

6. „**Сисое**“ Sifoe in Aegypten, Typus 2.

7. „**Акакі**“ Akakios, Typus 2. Wenig bekannt.

8. „**Проконі**“ Procopius aus Jerufalem, Stratilates, Märtyrer, Typus 7.

9. „**Панкратъ**“ Pankratius aus Antiochia, Märtyrer, Bischof, Typus 6.

10. „**С(в)атыи мѣ(ч)еници в Никондані**“. Die 45 Märtyrer in Nikopolis in Armenien unter Licinius. Drei Gestalten nach Typus 1.

11. „**Евѳиміа**“ Euphemia, Märtyrerin aus Chalkedon in Bithynien, weiße Haube, Typus 21.

12. „**Прокъ, Аарі**“ Proclus, Hilarius aus der Gegend von Ancyra, Märtyrer unter Trajan, beide nach Typus 1.

13. „**Гавріилъ, Стефанъ**“ Erzengel Gabriel, Typus 15, Stephan, ein Jünger des heil. Sawa, Typus 2.

14. „**Ахилъ**“ Achilleus (?), Apostel, nach Typus 9.

15. „**Владимиръ**“ Wladimir, Großfürst von Rußland, langer Bart, langer pelzverbrämter Mantel, weiße Mütze mit rother Spitze, Typus 12.

16. „**Анѳимогенъ**“ Anthinogenus, Bischof in Armenien, Märtyrer, Typus 6.

17. „**Марина**“ Marina, Märtyrerin aus Antiochia, Typus 21, weiße Haube.

18. „**Емилианъ**“ Emilianus, Märtyrer aus Dorostol (Silistria) in Moesien, Typus 1.

19. „**Макрина, Дивъ**“ Makrina, Divus. Makrina, Nonne, Schwester Basilus des Großen, Typus 22. Divus aus Antiochien, Abt bei Constantinopel, Typus 2.

20. „**Илиа пророкъ**“ Elias, Prophet, nach Typus 2 (!) statt 10, nur noch mit weißem Kragen. Wahrscheinlich eine Verwechslung.

21. „**Симеонъ, Иоаннъ**“ Symeon, Johannes, beide aus Syrien, Mönche, beide nach Typus 2.

22. „**Мариа**“ Maria Magdalena, nach Typus 20, mit einem Gefäß in der Hand, es ist die Salbe.

23. „**Трофимъ**“ Trophimus, Märtyrer unter Diocletian, Typus 1.

24. „**Борисъ, Глебъ**“ Borys, Ileb, Märtyrer, russische Fürsten, dargestellt in weißen Mützen mit rothen Spitzen, lange pelzverbrämte Mantel, welche frei herabhängen und unter dem Kinn nicht zusammengehalten werden. Typus 12 nur ohne Bart. Sie werden immer zusammen als ein unzertrennliches Bruderpaar dargestellt, bartlos, oft mit charakteristischen russischen Fürsten-Mützen auf dem Kopfe. Es sind in Rußland sehr beliebte Heilige und es wird sich kaum eine Kirche finden, wo ihr Bild nicht zu finden wäre.

25. „**Анна, Олимпіа, Евпраксіа**“ Anna, Olympia, Eupraxia; Anna die Mutter der heil. Maria, Olympia Diakonisse aus Constantinopel, Jungfrau, Witwe lebte unter Theodosius dem Großen, Eupraksia aus Constantinopel, Jungfrau. Alle drei mit weißen Kopfhäuben, Typus 21.

26. „**Гермолай**“ Hermolaus, Priester aus Nikomedia, Märtyrer, hier wohl irrthümlicherweise nach Typus 6 als Bischof dargestellt. In der römischen Kirche verehrt zum 27. Juli.

27. „**Пантелеимонъ**“ Pantaleimon, Märtyrer in Nikomedia in Bithynien. Arzt, hier nach Typus 1.

28. „**Прохоръ**“ Prochorus, Apostel, Bischof von Nikomedia, Typus 9.

29. „**Каллиникъ**“ Kallinikus aus Kilikien, Märtyrer, Typus 1.

30. „**Сила, Силванъ, Иоаннъ**“ Silas, Silvanus, Johannes. Silas und Silvanus, Aposteln, der erste war in Antiochia, der zweite Bischof in Theffalonichi, beide nach Typus 9. Johannes, Soldat unter Julian Apostata, Typus 7, wenig bekannt.

31. „**Евдокимъ**“ Eudokius aus Kappadokien, Typus 1.

### *August.*

1. „**Превосходженіе креста**“ irrthümlich statt „**пронесеніе креста**“ bedeutet nach der einen Legende den Auszug des heil. Kreuzes. Zur Zeit des griechischen Kaisers Manuel geschah es, daß er mit Hilfe des heil. Kreuzes, das dem Heere vorangetragen wurde, die Saracenen, und ein russischer Fürst an demselben Tage, das ist am 1. August die Bulgaren an der Wolga besiegte und zwar auch mit Hilfe des heil. Kreuzes, der Mutter Gottes und Christi, deren Bilder ebenfalls auf den Feldzug mitgenommen wurden. Zum Andenken daran, daß das heil. Kreuz gegen die Ungläubigen ausgezogen ist und dieselben besiegte, wurde das Fest des Auszuges des heil. Kreuzes auf den 1. August gesetzt. An dem Tage werden die Flüsse, die Brunnen und die



Typus 11) mit dem Kreuze gesegnet. Dies ist die am weitesten verbreitete Legende. Unter Bild (23) scheint es sich um etwas anderes darzustellen. Es ist in zwei Reihen angeordnet. Die obere enthält drei Brustbilder: der Mutter Gottes  $\overline{\text{MP}}-\overline{\text{ΘΣ}}$ , Christi  $\overline{\text{IC}}-\overline{\text{IX}}$ , und Johannis „ $\overline{\text{ΠΩΑΝΝ}}$ “. Die untere Reihe zeigt die ungewöhnliche Scene einer Kreuzeseinfetzung. Ein Engel und ein halbnackter Eremit, beide in kniender Stellung, halten ein dreiarbiges Kreuz und stecken es in die Erde. In der oben angeführten Legende ist vom Engel und einem Eremiten keine Rede. Eher werden die drei Brustbilder der oberen Reihe auf diese Legende Bezug haben und die heil. Bilder bezeichnen, die auf den Feldzug mitgenommen waren. Das untere Bild wird eher auf eine andere Legende zurückzuführen sein, welche erzählt, Adam habe einen Baum gesetzt, aus welchem dann das Kreuz Christi gemacht wurde. Der nackte kniende Mann würde Adam sein.

2. „ $\overline{\text{ΣΤΕΦΑΝ}}$ ,  $\overline{\text{ΒΑΣΙΛΗ}}$ “ Stephan, Basilus. Stephan Protomartyrer, Archidiakon, nach Typus 16. Basilus, Eremit, Thaumaturgos von Moskau, ganz nackt, nur um die Hüften bedeckt.

3. „ $\overline{\text{ΗΣΑΚΙ}}$ ,  $\overline{\text{ΔΑΛΜΑΤ}}$ “ Isaak, Dalmatus. Isaak wenig bekannt. Dalmatus, Abt eines Klosters in einer Vorstadt Constantinopels, von dem das Kloster den Namen Dalmatos Kloster erhielt. Beide nach Typus 2.

4. „ $\overline{\text{ΕΥΔΟΚΙΑ}}$ “ Eudokia aus Persien, Martyrerin, Typus 22.

5. „ $\overline{\text{ΕΥΣΤΑΘΙ}}$ “ Eustignius aus Antiochien, Martyrer, Soldat, Typus 1(1).

6. „ $\overline{\text{ΠΡΟΒΡΑΧΙΣΜΟΣ}} \overline{\text{ΓΕΣΟΥΔΟΥ}}$ “, transfiguratio, Verklärung Christi. Das Bild stellt den Berg Tabor vor mit drei Bergspitzen, auf der mittleren steht Christus im weißen Kleide, ihm zur Rechten Prophet Elias (nach Typus 10), zur Linken Moses, einfach mit langem Mantel, beide gegen Christus gekehrt; am Fuße des Berges befinden sich drei Apostel „ $\overline{\text{ΠΩΑΝΝ}}$ “, „ $\overline{\text{ΠΕΤΡΟΣ}}$ , „ $\overline{\text{ΠΑΡΚΟΣ}}$ “ knien und beten. Die Composition ist sehr gelungen und gut ausgeführt. Es ist auch eine in der orientalischen Kirche sehr beliebte Darstellung. Später ist man von der biblischen Erzählung abgegangen und hat man noch dazu auf der einen Seite die bergaufgehenden, auf der anderen die bergabsteigenden Apostel dargestellt und zwar diejenigen drei, welche eigentlich unter dem Berge warteten und oben mit Christus nicht waren. Vide Hermeneia, p. 189, Edition von Schafer.

7. „ $\overline{\text{ΔΗΜΗΤΡΙ}}$ “ Demetius aus Persien, Monch, Martyrer, Typus 2.

8. „ $\overline{\text{ΕΜΕΛΙΑΝΟΣ}}$ “ Emilianus, confessor, unter Leo dem Armenier, Bischof von Kizikos, Typus 6.

9. „ $\overline{\text{ΜΑΤΘΑΙ}}$ “ Matthaus, Apostel, Typus 10.

10. „ $\overline{\text{ΛΑΥΡΕΝΤΙ}}$ “ Laurentius, Archidiakon von Rom, als Diakon, Typus 16.

11. „ $\overline{\text{ΕΥΠΛΟΣ}}$ “ Euplus aus Katana in Sicilien unter Maximian, Archidiakon, Martyrer, Typus 16.

12. „ $\overline{\text{ΦΩΤΙ}}$ “ Photius aus Nikomedia in Bithynien, Martyrer unter Diocletian, Typus 1.

13. „ $\overline{\text{ΜΑΚΣΙΜΟΣ}}$ “ Maximus, confessor, Martyrer aus Constantinopel zur Zeit Constantins Pogonatos, Typus 2.

14. „ $\overline{\text{ΜΙΧΑΚΑΣ}}$ “ Michacas, Prophet, Typus 10.

15. „ $\overline{\text{ΟΥΣΕΝΕΣ Η ΠΡΟΚΑΤΟΥ}} \overline{\text{ΕΙΣΟΡΟΥΣΙΩ}}$ “, Himmelfahrt, Assumptio M. Entschlafen. Nach dem Cyclus der Gmündfeste nehmen gleich die Marienfeste die erste

Stelle ein, was die Bedeutung, Verbreitung und ihre Beliebtheit betrifft. Ja, um die Marienfeste dreht sich eigentlich das ganze Kirchenjahr. Mit einem Marienfeste beginnt das Jahr, mit einem andern endet es. Am 8. September feiert die Kirche das Fest der Geburt Marias und inaugurirt auf diese Weise das neue Jahr; mit dem Tode Marias, der Assumptio schließt sie dasselbe, Marienfeste bilden den Untergrund des Kirchenlebens. Erst durch die Einführung des Anfangs des bürgerlichen Jahres mit 25. December, respective vom 1. Januar ist die Ordnung des alten Kirchenjahres zerstört und das Fest der Geburt Christi, respective die Befehdung Christi an die Spitze des Jahres gerückt worden, wodurch einerseits die Beziehungen der Kirchenfeste zur Natur gelockert wurden, andererseits die Marienfeste die alte Bedeutung verloren haben. In der orientalischen Kirche aber, welche noch lang das alte Kirchenjahr behielt, behielten auch die Marienfeste stets ihre eminente Bedeutung für das bürgerliche Jahr, ja auch für das bürgerliche Leben. Wenn das Fest der Geburt Marias beliebt war, weil man das neue Jahr am achten Tage damit eröffnete, so hing man mit noch größerer Zärtlichkeit an dem Feste der Assumptio, mit welchem das Jahr geschlossen wurde. Man hat es mit Wehmuth wie die untergehende Sonne gefeiert. Es waren damit damals noch die heidnischen Vorstellungen von der Dea Dia, der gebärenden und der ersterbenden Mutter-Erde verflochten. Erst in der römischen Kirche wurde die Tradition dadurch verwischt und christlicher gemacht, das an die Kopfspitze des Jahres das Christusfest rückte. Im Orient blieb es beim Alten. Deshalb wird es begreiflich, das so viele Kirchen im Osten diesen Titel führen und das so viele Darstellungen dieses Festes erhalten sind. Nicht genug an dem, das Sujet eignete sich so sehr zu Erzählungen, es reizte so sehr die ohnehin leicht erregbare Phantasie der Orientalen, das immer neue und neue Legenden entstanden. Was die Phantasie nur erdichten konnte, alles wurde zusammengetragen, um der scheidenden Mutter Gottes ein würdiges Abschiedsfest zu bereiten. Nicht ohne Rührung wird man diese Erzählungen lesen, in denen sich der Glanz der orientalischen Phantasie am schönsten widerspiegelt. Das rührend Menschliche ist hier am schönsten mit dem erhabenen Göttlichen gepaart. Wir können uns nur wundern, das sich die Tonkunst an der Verherrlichung dieses Festes, das jedem Sterblichen so sehr zum Herzen sprach, nicht in gleichem Maße theilhaftig, wie die bildende Kunst und die Dichtung; denn diese Lieder athmen ja die schönste Poesie. Als die Mutter Gottes ihr Ende herbeiwünschte, trat vor sie der Erzengel Gabriel, der ihr zum Dienste von Kindheit an zugewiesen war und offenbarte ihr, das sie in drei Tagen vor Gott erscheinen werde. Sie äußerte noch den Wunsch, die Apostel zu sehen, welche in allen Weltgegenden zerstreut waren. Sofort wurden dieselben aus allen Ländern von den Engeln nach Jerusalem auf den Berg Sion vor das Haus Marias zusammengetragen. Sie selbst ging aber auf den Oelberg, um zu beten. So oft sie sich beugte, da neigten sich vor ihr die trauernden Oelbäume, um ihre Herrin zu ehren. Als der dritte Tag kam und sie schon scheiden sollte, wurde ein prachtvoll geschmücktes Bett hergerichtet, viele Lichter angezündet, die Apostel dienten ihr und lobfangen, eine ungeheure Menschenmasse umstand das

Haus. Plötzlich wurden alle vom himmlischen Lichte umstrahlt, der Sohn Gottes erschien mit unzähligen Engelschaaren vor ihr, sie begrüßte ihn, bestieg das Bett und hauchte ihm ihre Seele aus. Der schwermüthige und abergläubische Kaiser Karl V. muß diese Legende gelesen haben, als er sich 1558 um diese Jahreszeit ein Leichenbegängnis veranstalten ließ und



bald darauf am 21. September starb. Die Erzählung wird nun weiter fortgesponnen, es kommen verschiedene Varianten dazu, der Stoff wächst immer mehr. Sogar die Apokryphe haben diesen Gegenstand mit Vorliebe behandelt. Diese Legenden reichen bis in das 4. Jahrhundert zurück.

In den Rahmen dieser Erzählungen bewegen sich nun die bildlichen Darstellungen. Unsere Darstellung mußte natürlicherweise einfach ausfallen. Wir sehen die Mutter Gottes im Bette liegend, zu beiden Seiten die



Apostel, Petrus und Paulus als Bischöfe dargestellt (nach Typus 6), andere (Typus 10) schwingen die Weihrauchgefäße. Ueber dem Bette erhebt sich Christus, die verherrlichte Maria auf den Händen haltend, sie ist weiß angezogen mit weißer Kopfhaube, wieder als Jungfrau, was sie war. Dies ist gleichsam die zweite Gruppe. Auf anderen Darstellungen sehen wir Engelchöre, welche oft um Christus einen Kreis bilden, auch Todtenlichter, zuweilen auch prachtvolle Todtenbahnen. Anders die Hermeneia.

16. „Περδικτοκρονικis“ περιτοκοκρονικis. Translatio der Vera iko aus Edeffa nach Byzanz. Ein Weib trägt das Veronika-Tuch.

17. „Μιρονου“ Miron aus Achaia, Martyrer unter Decius, Typus 1.

18. „Φλωρου, Λαυρου“ Phlorus, Laurus, Bruder, Steinmetzer. Beide nach Typus 1.

19. „Ανδρου σ.(τρατιλατου)“ Andreas stratilates aus Syrien, Martyrer unter Maximian, Typus 7.

20. „Γαμουακ“ Samuel, Prophet, Typus II, also als sacrificex!



21. „Θαδαυ α.(πασταυ)“ Thadacus, einer von den 70 Aposteln, Typus 10.

22. „Αγαθωνικυ“ Agathonikus, Martyrer aus Nikomedia unter Maximian, Typus 1.

23. „Λυφυ αδ.(χενικυ)“ Lupus, Martyrer unter Maximian, Typus 1.



24. „Πετρου μητ(ρηνουαυ)“ Peter, Metropolit von Rufslund, Translatio, Typus 5.

25. „Βαρθεμουαυ, Τυτου“ Bartholomäus, Titus, Apostel, beide nach Typus 9.

26. „Ανδρουαυ. Ναταμια“ Hadrian, Natalie, Ehepaar, Martyrer aus Nikomedia in Bithynien. Er nach Typus 1, sie nach Typus 21.

27. „Πυμουαυ“ Pimen, Monch in Aegypten. Typus 2.

28. „Μωυσευ“ Moses, ein Mohr aus Aegypten. Typus 2.

29. „Ουρεκνοκονιη Πωαινα πρελ(τεια)“. Die Entdeckung Johannes des Taufers. Architektonischer Hintergrund. Johann steht gebeugten Hauptes, ein Schwert hält ihm mit der linken Hand beim Hals, mit der rechten hebt er das Schwert in die Höhe, im Begriffe, ihn zu kopfen. Die Schuffel steht am Boden, bereitet für den Kopf. Es ist eine sehr beliebte Darstellung, wie überhaupt Johannes neben Christus und Maria als der gefeiertste Heilige da steht.

30. „Παρεσανδρη. Πωαινα“. Alexander, Johannes, Patriarchen von Constantinopel, beide nach Typus 4, Johannes im lichten Kleide.

31. „Πολυκαριη νεσσα“. Die Aufhebung des Gürtels Marias. Eine Kirche mit drei Kuppeln als architektonischen Hintergrund. Ein Patriarch (Typus 6) legt den Gürtel Marias, welcher hier als rothes Band erscheint, auf den Altar. Hinter ihm steht das Volk. Dies geschah unter Leo dem Weifen.

Die mittlere Scheide-Columnne enthält, wie gefagt, neun Bilder, das Bild des Pantokrators und neun Marientypen. Der Pantokrator mit einem Kreuznimbus, ein aufgeschlagenes Buch in der Linken, sitzend auf einem herrlichen Throne, über ihm die Inschrift ΙΘ-ΧΘ, unter ihm: ΓΛΚ ΚΕΦΔΡΟΚΗΤΕΛΩ. Was die Marientypen, Panagien, im allgemeinen betrifft, sind sie interessant und wichtig auch für die Geschichte. Es gibt Schrifttypen, das heißt solche, bei welchen die Darstellung Mariens auf gewissen Worten der heiligen Schrift beruht, und locale Typen, bei denen die Darstellung Marias auf Visionen beruht, wie sie dort oder dort erschien. Solche Ortschaften, wo die Mutter Gottes erschien, wurden berühmt und wuchsen zu besuchten Wallfahrtsorten und großen Städten heran, ihr Bild führte die Heere in den Feldzug. Es gibt auch in Rußland viele Klöster und Städte, welche solche berühmte Marienbilder haben, die heil. Mutter wird dort nur so, wie es herkömmlich ist, und nie anders dargestellt. Alle Marientypen verdienen eine besondere Bearbeitung und ich beschränke mich daher bei den in unserm Kalender vorkommenden Typen bloß auf ihre Aufzählung. Sie folgen in folgender Reihe: 1. „Καζανσκαα“ (Kazan) Fig. 24; 2. „Βλαδιμιρεσκαα“ (Wladimir an der Klasma) Fig. 25; 3. „Σμολνσκαα“ (Smolensk) Fig. 26; 4. „Πεσναμπαλα κσνινα“ Fig. 27; 5. „Βιλαμνιη εκ κοροβουνα“ Fig. 28; 6. „Ο Πρεπεταα“ Fig. 29; 7. „Θεοδωροεσκαα“ (Kloster) Fig. 30; 8. „Τρεσερσνιναα“ (Dreihändige, Πατριζα τριχερουα) Fig. 31.

### III.

Wir sind mit der Beschreibung des Kalenders zu Ende. Die Technik und die Darstellung selbst verrathen, wie gefagt, einen bedeutenden Künstler. Selbstverständlich möchten wir gern wissen, wer es war, aber diese Frage, wie interessant sie auch sein mag, dürfen wir kaum aufstellen, denn es gebriecht uns an allen notwendigen Angaben. Aber der Frage, mit was für einem Product wir da zu thun haben, können wir doch nicht so dem Wege gehen. Ich meine nämlich, ob wir einen Product der griechischen respective der russischen oder einfach der west-europäischen Kunst vor uns haben. Aber auch auf diese Frage laßt sich keine knappe kurze Antwort finden.

Betrachten wir das Kunstwerk in seiner Gesamtheit. Es ist sicher, daß der Kalender russisch und im Rußland gemacht wurde, denn die Inschriften

beweisen dies. Aber war denn auch der Künstler ein Russe, das ist es, was uns am meisten interessiert!

Die byzantinische und die römische Kunst gingen später ziemlich auseinander, so daß es nicht gar schwer ist, die Producte der einen und der andern Gruppe auseinander zu halten.

Die Technik wie die Darstellungsweise selbst waren verschieden. Anderes Leben, andere Erziehung, andere Cultur und Religion erzeugten auch andere Kunstbedürfnisse wie auch andere Vorstellungen von dem Schönen selbst.

So ist es gekommen, daß ein und daselbe Fest, eine und dieselbe Stelle der heiligen Schrift hier und dort anders aufgefaßt und dargestellt wurde. Bei der Beschreibung des Kalenders habe ich gelegentlich auf die Unterschiede der Auffassung hingewiesen, um zu zeigen, daß, was die Darstellungsweise betrifft, unser Kalender griechische Motive aufweist, so den Kreuztod, die Trinität etc. Desungeachtet belehrt uns der erste oberflächliche Blick auf ihn, daß der Künstler aus einer west-europäischen Schule stammte und von dem Geiste der Renaissance durchdrungen war. Es ist schon oben hervorgehoben worden, daß die dargestellten Gestalten an die italienische Renaissance erinnern, alle sind nämlich idealisirt, alle schön, nicht verzerrt, wie sie die griechische Kunst im Sinne der starren Dogmen zu schaffen liebte. Die typischen durren Gestalten der griechischen Kunst mit ihrer mumienhaften Starrheit, länglichen Gesichtern, in hilfloser demüthiger Haltung mit harter Zeichnung und dunklen vergilbten Farbentönen kennt unser Künstler nicht und das allein gibt doch das Kennzeichen ab für die echte byzantinische Kunst, auf die Ausführung ist ja dabei ein größeres Gewicht zu legen als auf die Motive. Der byzantinische Künstler wendete sich von der Natur ab und vertiefte sich in den Sinn der Dogmen. Das Studium der Natur ist ihm fremd geworden, er will die typisch überlieferten Formen nach der Natur nicht berichtigen, er will sie im Gegentheile nur rein erhalten.

Jede Kunst strebt ja einem Ideale zu und bildet sich daselbe aus. Die byzantinische Kunst strebte auch darnach, bildliche Ideale zu schaffen, aber nicht Ideale des Schönen, sondern bildliche Ideale der Dogmen. Man schätzt deshalb die byzantinische Kunst so gering, daß sie das Schöne der Natur über den Dogmen vergaß, daß die Byzantiner, als Epigonen der alten Griechen denen die Naturschönheit als solche selbst schon Ideal war, dieselbe Schönheit so wenig schätzten. Aber man thut den Byzantinern entschieden Unrecht. Kann man denn den Byzantinern, welche ja die Meisterstücke der alten griechischen Kunst stets vor den Augen hatten und also Gelegenheit fanden, ihren Kunstsinne auszubilden, zumuthen, daß sie kein Schönheitsgefühl mehr gehabt hatten? Nein. Dieses culturell überreife Volk muß man anders beurtheilen. Nicht vom Mangel des Schönheitsgefühles bei ihm, sondern eher von der Kunstüberfättigung konnten wir bei den Byzantinern reden. Aber auch das wäre nicht richtig. Die Technik der Kunst stand bei den Byzantinern immer hoch und das ist der beste Beweis, daß sie Kunstlücke hätten schaffen können, hatten sie es nur darauf abgesehen. Aber zum Ruhme und zur Vertheidigung dieses Culturvolkes müssen wir sagen, daß ihm die Schönheit der Natur als Ideal nicht mehr genugte. Für einen, der nur Künstler ist, mag dies

vielleicht wunderbar klingen, aber wenn man sich vergegenwärtigt, daß in der christlichen Kosmogonie die Natur als solche nur eine untergeordnete Rolle spielt, daß das Geschaffene vor dem Schöpfer zurücktritt und verschwindet, so werden wir begreifen, daß das erste Culturvolk der Erde, wie es die Byzantiner waren, nicht mehr die Natur sondern die Gottheit selbst, die Idee des Christenthums zum Ideale der Kunst wählen mußten. Haben die heidnischen Griechen die Natur selbst idealisirt, so mußten die christlichen Griechen die Gottheit idealisiren. Haben die ersteren die Natur, den Menschen zur Gottheit gemacht und gehoben, so suchten die letzteren die Gottheit dem Menschen näher zu bringen. Es war eine rückläufige Bewegung, die nothwendige Folge der christlichen Lehre, welche die Materie, die Natur verdammt. So ist die christliche Lehre als solche das Ideal der byzantinischen Kunst geworden. Fürwahr! Die Aufgabe, die sich die Byzantiner durch die Verrückung der Vorstellungen von der Welt gezwungen stellen mußten, war nicht leicht. Die Idee, die Lehre, also das Dogma selbst wurde das Ziel der byzantinischen Kunst, und nicht die Natur! Nur von dem Standpunkte kann man die byzantinische Kunst beurtheilen und würdigen! Freilich, das Ziel ist nicht erreicht worden.

Die Kunst hat mit Ideen, die nicht reell also nicht Natur sind, nichts zu schaffen, und auch die Byzantiner konnten ja der Natur als der Grundlage zu ihren Dogmendarstellungen nicht entbehren. Deswegen sind die byzantinischen Bilder im Sinne der Kunst Zerrbilder zu nennen. Obwohl aber das Ziel, das sich die byzantinische Kunst stellte, nicht erreicht wurde, weil es nicht erreichbar war, so sind die Byzantiner ob des Versuches, den sie machten, ja durch Consequenz geleitet machen mußten, nicht gering sondern hochzuschätzen. Denn diese wenn auch misglückte Probe zeigt von der hohen Intelligenz des Volkes. Daß es der Aufgabe, die es sich stellte, unterlag, kann ihm nicht übel genommen werden. Es hat dadurch doch etwas positives geschaffen. Wenn man von der italienischen Kunst sagt, sie sei christlich, so ist das verständlich, aber striete philosophisch genommen, mußten wir nur sagen, die Natur sei dort christianisirt worden, während die Griechen das Christenthum selbst zur Natur machen wollten! Freilich es ging nicht! Aber nur von der byzantinischen Kunst können wir sagen, sie sei christliche Kunst gewesen in dem Sinne, daß sie es unternahm, christliche Ideen mit Hintanzetzung der Natur, also im Sinne der christlichen Religion darzustellen und zu verherrlichen!

Kehren wir nun zu unserem Kunstwerk zurück! Weil der Künstler die Heiligengestalten idealisirte — so weit bei der Miniaturmalerei von der Idealisirung die Rede sein kann — so kann er unmöglich ein Grieche gewesen sein. Nicht nur dies, auch das angenehm kraftige Colorit, welches an eine italienische Schule erinnert, wie auch die feine Technik, bezeugen die Hand eines auf italienischem Boden geschulten Meisters. So viel vom Standpunkte der Kunst. Wir können also sagen, daß in unserem Kunstwerk ein Dualismus erkennbar ist, das heißt Spuren der römischen und griechischen Kunst. Ein Italiener oder in Italien gebildeter Künstler malt einen russischen Kalender, er hält sich an die Darstellungsweise der griechischen Kunst,

führt es aber nach seiner Art aus. Daß unsere Vermuthung richtig ist, dies beweisen die russischen Inschriften, die wir überall über den Heiligengestalten finden. Der Künstler war offenbar befreit, die Namen in russisch-kirchlicher Form, wie sie üblich war, zu geben. Nicht das, was er richtig geschrieben hat, sondern was er nicht richtig geschrieben hat, interessirt uns. Zunächst fällt uns auf, daß er die Namen fast ohne Ausnahme in der Nominativform bringt. Bekanntlich wird in den russischen und griechischen Kalendern und Martyrologien der Name des Tagesheiligen stets in der Genetivform gebracht, wogegen in den Kalendarien der römischen Kirche die Namen der Heiligen nur in der Nominativform erscheinen. Unserem Künstler, der an die Nominativformen gewohnt war, erschienen die in der griechischen Kirche gebräuchliche Genetivform so absonderlich, daß er sie überall in die Nominativform verwandelte, sogar dort, wo dies sprachlich gar nicht zulässig war, z. B. **свѣтъ архистратуѣ Михаилъ** oder **Прѣдсѣждание крестъ** und andere viele. Ein Beweis, daß er ein Fremdling war. Dies bezeugen auch viele Namenformen und Worte, welche ganz falsch klingen. So hat er das schon oben angeführte **Прѣдсѣждание** statt wie es sein sollte **прѣсѣждание** geschrieben, denn die erste Form hat eine andere Bedeutung. Aehnlich **Прѣсѣние мѡщѣй** (zum 9. Mai) statt **прѣсѣние**. Manche Namenformen klingen sogar eher lateinisch respectiv polnisch als russisch z. B. neben der in Rußland damals gebräuchlichen Form **Свѣтлоу**, welche auch in den Urkunden dieser Zeit vorkommt, gebraucht er zum 10. Mai wohl aus Vergeßenheit die ihm wahrscheinlich geläufigere Form **Свѣтлоу**, neben **Свѣтло** gebraucht er auch die Form **Свѣтлѣ**, dann **Дѣтлѣ**. Zum 6. Februar schrieb er sogar **Вѣскоу** statt **Вѣскоу**, wobei ihm der Irrthum unterlaufen ist, daß er das lateinische *z* in das russische Wort hineinbrachte. Und der von ihm oft gebrauchte Buchstabe *j* ist auch ein Beweis, daß der Autor kein Russe war. Manchmal änderte er sogar einen echt griechischen Namen in einen lateinischen z. B. zum 8. December. Trotzdem war er bemüht die Namen stets in echt russischer Form zu bringen. Der cyrillische Buchstabe **Ѡ** hat bei ihm den Werth von *j* also ganz russisch; er schreibt auch: **Иисусѣвъ**, **Гѣсрѣи**, **исѣдѣи** und andere solche. Doch es gelang ihm nicht immer. Er schreibt zum 3. April **Иисѣвъ** eine Form, die gar nicht gebräuchlich ist. Diese wie auch andere Namenformen z. B. Galakaktion statt Galaktion etc. beweisen zur Genüge, daß er kein Russe war. Er hat sogar die weiblichen Namen von den männlichen nicht immer zu unterscheiden gewußt z. B. zum 10. und 11. September, zum 5. November etc.

Noch ein Umstand muß berücksichtigt werden:

Die Zahl der Typen ist, wie wir sehen, nicht gar groß und wenn wir unsern Kalender mit den alten Kalendern der westlichen Kirche sei es nur mit den sogenannten Bauern-Kalendern vergleichen, so steht der unfrije in einer Beziehung sogar hinter den letzteren zurück. Jeder Kalendermacher im Westen war mit den Heiligenlegenden so gut vertraut, daß er jedem Heiligen das entsprechende Emblem hinzuzugeben verstand, so daß jeder Benützer des Kalenders nach demselben sofort wissen konnte, welcher Heiliger dargestellt wird. Und unser Kalender ist in der Beziehung sehr arm, nur selten ist dem Heiligen ein Gegenstand

... der sein Leben und seine Person charakterisirt. Was der Künstler näher bezeichnen wollte, das ist sein Stand, den der Heilige im bürgerlichen Leben annahm, ob er nämlich ein Laiker oder Kleriker, ein Mönch oder ein Bischof, Soldat oder Eremit war. Wie so kommt das? Waren ihm die griechischen Legenden weniger bekannt? Freilich hat die östliche Kirche die Heiligenlegenden nicht so hoch ausgebildet, wie sie im Westen die Dominicaner und Franciscaner ausgebildet und verbreitet haben, aber der Legendenchatz der griechischen Kirche ist andererseits nicht so unbedeutend. Und so müssen wir sagen, unser Künstler wäre darin nicht genug bewandert gewesen. Und das ist nur zu bedauern, weil die Heiligenlegenden des Ostens viel mehr Geschichte und Culturgeschichte enthalten, als z. B. die Aurealegende der Dominicaner, so daß wir sagen müssen, die griechischen Legenden seien von der Wissenschaft zu wenig berücksichtigt und ausgenützt worden.

Nach alledem zu urtheilen, müssen wir sagen, daß ein Fremder, welcher längere Zeit in Rußland lebte und die Sprache so ziemlich erlernte, auf Ansuchen hoch gestellter Personen diesen Kalender malte. Die Schrift, die Sprache, die künstlerische Ausführung passen in die Zeit circa 1600. Und um diese Zeit stand schon Rußland im lebhafteren Verkehre mit dem Auslande, besonders mit Italien, von wo es Künstler und Handwerker bezog. Und alles deutet auch darauf hin, daß unser Künstler in Italien gebildet war. Gehen wir weiter! Sein Kunstwerk war keine Marktwaare, wie solche im Westen erzeugt wurde, sondern es war bestellt und gewiß gut bezahlt, denn es erforderte sehr viel Arbeit. Dies erhöht den Werth unseres Kalenders. Wenn dem so ist, so müssen wir weiter sagen, daß sich diesen Luxus nur eine hohe Persönlichkeit erlauben konnte. Die fremden Künstler lebten in Rußland nur am Hof des Großfürsten, des Zaren in Moskau und dort wäre die Heimat unseres Kalenders zu suchen. Er wird also auf Bestellung des Czaren, des Metropoliten respective Patriarchen von Moskau oder eines Klosters gemacht worden sein. Und die Reihen der Heiligen, denen wir in unserem Kalender begegnen, sprechen beredt für unsere Vermuthung. Wir finden da Heilige von Wilno, Smolensk, Perejaslaw, Nowgorod, Rostow, Iwer, Suzdal, fogar von Wologda und Perm, aber verhältnißmäßig die meisten von Moskau selbst. Wenn aber andererseits fast keine, auch nicht solche Heilige von Süd-Rußland wie Nestor oder Antony Perzersky hier Platz fanden, so müssen wir auf Nord-Rußland als auf die Heimat, wenn auch nicht den Entstehungsort unseres Kalenders hinweisen, und wenn ferner fogar die Translatio des heil. Peter, Metropoliten von Rußland zum 24. August angeführt wird, statt des überall bekannten Patriarchen von Constantinopel Kallinikos, dessen Andenken an dem Tage gewöhnlich gefeiert wird, so werden wir doch nicht zweifeln können, daß Moskau die Heimat unseres Kalenders ist. Auch die Namenformen bestätigen dies. Somit können wir sagen, unser Kalender habe ein in Italien gebildeter Künstler in Moskau gemacht.

Noch eine wichtige Frage wäre zu beantworten, nämlich wie unser Künstler seine Heiligenreihen zusammenstellte, nach Anweisung oder nach einer Vorlage! Da wir eine Vorlage haben mußte, daran ist nicht zu zweifeln. Nun fragen wir, was für eine Vorlage konnte

das sein. Erwägen wir alle Momente! Wenn wir zunächst das architektonische Beiwerk betrachten, welches hier in Anwendung gebracht wurde, so müssen wir constatiren, daß es alt-byzantinisch ist, also nicht russisch. Es wäre das erste Moment, welches die Existenz einer Vorlage bezeugt. Das beredteste Zeugnis dafür sind aber die Heiligentypen, die der Künstler gebrauchte, denn er muß sie vor Augen gehabt haben. Die Zahl oder die Vielfältigkeit der Typen ist nicht gar groß, dies beweist aber gerade, daß er schon etwas fertiges vorfand, was ihm die Arbeit ungemein erleichterte. Hätte er selbst concipirt, so hätte er auch mehr ins Detail eingehen müssen und wäre von den allgemein angenommenen Typen abgegangen. Ferner muß gesagt werden, daß er nicht bloß einzelne Bilder sondern einen ganzen illustrierten Kalender (Diptychon oder Triptychon) vor sich hatte. Versuchen wir nun die Vorlage zu bestimmen, den alten Stock herauszufindern! Zunächst wären alle russischen Heiligen auf die Rechnung unseres Künstlers zu setzen. Unter diesen befinden sich ja meist Heilige jüngern Datums z. B. Antonius, Johannes unter dem Großfürsten von Lithauen Olgerd (zum 14. April) aus dem 14. Jahrhundert; Peter Metropolit von Moskau (zum 24. August) aus dem 14. Jahrhundert; seine Translatio, die hier erwähnt wird, fand erst 1465 statt. Und wenn wir die russischen Heiligen ausfindern, so ist der zurückbleibende Kern sehr interessant. Wir finden da eine Heiligenliste der alten Kirche, wie sie noch vor der Trennung der Kirchen bestand. Es ist ein Heiligenverzeichnis der allgemeinen Kirche, also noch aus der Zeit vor 1054. Das jüngste Fest ist das zum 31. August „Положение ризы“, dessen Einführung man in das 10. Jahrhundert versetzt. Alles übrige ist älter. Die römische Kirche ist natürlich bedeutend schwächer repräsentirt, nur durch ca. 40 Heilige, alle übrigen gehören der Ostkirche an. Und von diesen letzteren entfallen 5 auf das noch griechische Sicilien, 8 auf die jonischen Inseln, 34 auf Egypten, 16 auf die Balkanhalbinsel (aber nur Griechen), 2 auf den heiligen Berg Athos, ca. 24 auf Constantinopel und 125 auf Kleinasien und Palästina, wozu noch 23 armenische, persische und indische Heilige zugezählt werden müssen, welche in Kleinasien lebten oder den Martyrertod starben. Wir ersehen daraus, daß ausgenommen beiläufig 40 Heilige der römischen Kirche alle übrigen auf das byzantinische Reich entfallen. Ferner wird es doch kein Zufall sein, daß über 140 Heiligenfeste auf den asiatischen Boden entfallen, wovon Kappadokien allein mit 18 und Antiochien mit 9 repräsentirt sind.

Daraus muß geschlossen werden, daß die Vorlage aus dem byzantinischen Reiche und zwar aus Asien stammte. Und wenn wir fragen wollten, welche Stadt hatte denn das meiste Recht, die Heimat unserer Vorlage genannt zu werden, so mußten wir drei Städte nennen: Jerusalem, Caesarea in Kappadokien und Antiochia. Caesarea hatte noch aus dem Grunde das meiste Anrecht, weil dort die theologische und die astronomische Wissenschaft blühte und von dort besonders seit dem 5. Jahrhundert sich über das ganze byzantinische Reich verbreitete. Auch dieser Umstand spricht für das kappadokische Caesarea, da einige kappadokische Heilige fogar zweimal verzeichnet sind. Rußland stand seit jeher im regen Verkehre mit den

heiligen Stätten Afiens. Griechifche Mönche kamen ja in Maffe dorthin, auch die frommen Ruffen pilgerten wieder maffenhaft nach dem heiligen Lande. Später kamen auch die Patriarchen öfters nach Rufsland. Dafs an Conftantinopel dabei nicht zu denken ift, beweist der Umftand, dafs berühmte Heilige, Patriarchen von Conftantinopel übergegangen worden find: z. B. Methodius Patriarch von Conftantinopel zum 14. Juni oder Kallinikos zum 24. Auguft, wogegen die afiatifchen Heiligen beinahe vollzählig erfeheinen und nur dort verfehwenden, wo fie gleich den Heiligen anderer Kirchen den ruffifchen Heiligen Platz machen mußten.

Die Thatfache, dafs unfer Künftler eine griechifche resp. byzantinifche Vorlage benutzte, würde wohl keiner Befätigung mehr bedürfen, aber es wird doch nicht überflüßig fein, noch auf einen Umftand hinzuweisen.

Ich habe bei der Befchreibung der Heiligentypen bei jeder Gelegenheit zu bemerken nicht verfaumt, dafs der eine oder der andere Typus irrthümlich gewählt fei, das heißt, dafs der Tagesheilige z. B. nach Typus 2 ftatt nach Typus 6 dargestellt wurde. Nun fragen wir: Worauf find denn diefe Fehler zurückzuführen? Ift vielleicht überall an einen gewöhnlichen Irrthum zu denken? Aber auch die Fehler haben oft ihre reelle Urfache und wollen erklärt werden. Wenn beifpielsweife zum 13. Juni der heil. Trifilius, welcher Bifchof von Cypem war und alfo nach Typus 6 dargestellt werden follte, hier nach Typus 1 dargestellt wurde, fo müßen wir denken, dafs unfer Künftler entweder diefen Umftand überfehen hatte, oder dafs diefer ihm nicht bekannt war, worauf auch Rückficht genommen werden muß. Nun find wir aber bei mehreren Fällen im Stande nachzuweisen, dafs er wahrfeheinlich durch die Vorlage dazu verleitet wurde, zu welcher Vermuthung wir um fo mehr gedrängt werden, als unfer Kalender keine flüchtige Marktwaare ift, unfer Künftler kein unbedeutender, dann die Perfon, für welche der Kalender beftimmt war, jedenfalls hochgeftellt war, und als fchließlich bei derlei heiligen Dingen fchon von felbft die größte Aufmerkfamkeit geboten war. Die von uns fo genannten Fehler werden alfo wohl in vielen Fällen ihren guten Grund haben, nur handelt es fich darum, ob wir im Stande find, alles zu erklären. So nehmen wir denn einige Fälle heraus! Zum 14. Februar z. B. find zwei Heilige verzeichnet Aukfentius und Cyrillus. Wir haben bemerkt, dafs Cyrillus nach Typ. 6 dargestellt wurde, obwohl es nicht erwiefen ift, dafs er ein Bifchof war. Aber diefer ruffifche oder beßer gefagt flavifche Heilige trat wahrfeheinlich an die Stelle eines älteren Heiligen und an dem Tage feiert die gefammte griechifche Kirche das Andenken des Bifchofs Abraham von Carrae. Ift es nun nicht wahrfeheinlich, dafs unfer Künftler die Gefalt von der Vorlage herubernahm und nur einen andern Namen, nämlich Cyrillus darüber fchrieb? Aehnlich verhält es fich mit dem ruffifchen Heiligen zum 7. September dem heil. Johannes Erzbifchof von Nowgorod. Diefer ift wieder nach Typus 2 ftatt nach Typus 6 dargestellt worden. An demfelben Tage wird aber das Andenken des heil. Martyrers Eup-ychius von Caesarea gefeiert und wieder müßen wir daran denken, dafs der Künftler die in der Vorlage vorgefundene Gefalt in fein Kunftwerk herubernahm und dann nur den Namen Johannes darüberfchrieb.

Die Exiftenz einer aus Klematen ftammenden Vorlage kann alfo nicht geleugnet werden. Damit will aber nicht zugleich gefagt werden, dafs fie die unmittelbare Vorlage unferes Kalenders gewesen fei. Im Gegentheil deutet vieles darauf hin, dafs wir ein Mittelglied annehmen müßen und diefes intereffirt uns vom kunft-hiftorifchen Standpunkte noch mehr als die erfte, nämlich die Urvorlage. Denn von diefer konnten wir auf Grund der Heiligen-Lifte nur fagen, dafs fie als Zufammenftellung des Kalenders, alfo der Heiligen-Reihe, das ift des Martyrologiums auf dem klein-afiatifchen Boden ihren Urfprung hat, dafs wir uns aber diefe Urvorlage auch in der Form eines gefchriebenen Codex denken können. Als *illuftrirter* Kalender wird unfer Kalender andere illuftrirte Vorlagen gehabt haben und von diefen müßen wir jetzt fprechen.

Der Hauptfchmuck der byzantinifchen Kirche liegt in der Malerei. Schon die architektonifche Form ift derart, dafs fie durch Wandmalereien ergänzt werden will. In dem malerifchen Schmuck waren daher die griechifchen Kirchen verfehwenderifch.

Nach und nach ift es dahin gekommen, dafs der ganze Cultus an die bildlichen Darftellungen fich anlehnte und mit denfelben geradezu ein unzertrennliches Ganzes bildete. Jede wichtigere Stelle der heiligen Schrift fand in der Malerei ihren Ausdruck. Wenn man in der Kirche betete „Sich herab auf mich vom Himmel“, „Laffe das Licht deines Angefichts über uns erfeheinen“ . . . „Strecke deine Hand die unfichtbare aus. . . und fegne uns alle“, fo fah jeder Fromme Gott den Allmächtigen, den Pantokrator, oben im Kuppelraume, wie er thatfächlich herabblickt, fein Angeficht leuchten laßt und mit feiner Hand fegnet. Im Altarraume, im Kuppelraume, in dem Kirchenraume, in der Vorhalle waren die Bilder fo vertheilt, dafs alle, wenigftens alle unentbehrlichen Darftellungen Platz fanden. Dazu diente auch das Tempon, wie die Griechen die Bilderwand zwifchen dem Altarraume und dem Kirchenraume nennen oder die Ikonoftafis, wie fie in Rufsland gern genannt wurde. Aber alles das reichte nicht aus. Jeden Tagesheiligen, deffen Andenken gefeiert wurde, wollte man in Darftellung während des Gottesdienftes haben, befonders war das in den Klöftern der Fall, wo der Gottesdienft muftergiltig fein follte. Und nun kam die Sitte auf, dafs man kleine Tafelbilder herftellte, welche den Tagesheiligen oder das Tagesfeft darftellen und welche während des Gottesdienftes zum Zwecke der Proskynesis, der Adoration auf einen kleinen Tifch — daher Proskynetarion genannt — gelegt wurden, um den andern Tag, an welchem das Andenken eines andern Heiligen gefeiert wurde, auch einem andern Feftbilde Platz zu machen. Man war daher beftrebt, in jeder Kirche eine möglichft große Sammlung folcher Feftbilder zu haben, um wo möglich für das ganze Jahr oder wenigftens für die Feiertage die betreffenden Bilder zu haben.<sup>1</sup>

Dies war aber nicht fo leicht, befonders für arme Kirchen. Und jetzt fragen wir, was konnte diefem Zwecke am meiften entfprechen, wenn nicht ein illuftrirter Kalender.<sup>2</sup> Er erfüllte ja den doppelten Zweck,

<sup>1</sup> Das Staurop'gial's Inftitut befitzt eine Ultra 32. h. A. bildliche kleiner Feftbilder, welche zum Theil in den Kirchen für das Proskyneton beftimmt waren.

<sup>2</sup> Zu diefem Zwecke hat man an 2. ger. Feftbildern, erzeigert auf 20. 10. 1. fummarifch die wichtigften Feftbildern dargestellt worden. (S. f. oben. Land. m. a. auch erhalten.)

Freiwilligkeit und die Billigkeit. Damit haben wir den Zweck, den unser Kalender zu erfüllen hatte, erfüllt. Er sollte also auch zum Zwecke der Proskynesis dienen. Man sieht auch auf ihm eine Schichte, welche durch Kirchendampf und Küsse frommer Leute im Laufe der Zeit sich gebildet hatte. Die Geschichte der griechischen Kunst kann mehrere solche Producte aufweisen.

Im Kloster auf dem Sinai befand sich nach der Angabe des Nektarios „*Ἐπιτομή τῆς ἱεροσολυμαίας ἱστορίας*“ (1758, S. 158), ein aus zwölf Tafeln bestehender, daher *Δωδεκαμηνος* genannter Kalender, welche alle, jede Tafel zwei Ellen hoch, an den Säulen der Kirche vor dem Templon hiengen und vielleicht noch hängen. Einige solche Kalender sollen sich in den Klöstern auf Athos befinden. *Johannes Komnenos* sagt in seinem Werke, welches in Venedig 1856 erschien und den Titel „*Ἡροσολυμαίων τοῦ ἁγίου ὄρους τοῦ Ἄθωνος*“ führt, S. 71, daß sich in der Klosterkirche Simopetra auf Athos ein gemalter Moskauer Kalender befindet „*εἶναι δὲ καὶ εἰς τὸν δεξιὸν χορὸν ὄσδεκα εἰκονίσματα ποσάβρια, περιέχοντα τοὺς ἐορταζομένους ἁγίους ἐκάστου μηνός.*“ Näher beschreibt er ihn nicht. *Neyrath* L'Athos, Lyon, 1884, erwähnt auf S. 75, daß sich in der Protaton-Kirche zu Karyäs vor dem Templon ein vollständiger Heiligen-Kalender befindet „un calendrier tout en peintures, où chaque saint de l'annee est figuré autour des fêtes de Notre-Seigneur et de la Sainte Vierge“. *Brockhaus* beschreibt in seinem Werke „Die Kunst in den Athos-Klöstern“ Leipzig 1891, (S. 94) den Kalender, der sich im Kloster Simopetra befindet. Es ist eine vollständige Folge von zwölf Bildtafeln. „Sie umfaßt, sagt er, sämtliche Heilige des Kirchenjahres und ist mit einer außerordentlichen Feinheit gemalt, welche einer spätern Zeit als ungefähr dem 15. Jahrhundert nicht zuzutrauen sein wird. Sie bildet vielleicht einen Theil der ursprünglichen Ausstattung (?) des Klosters, welches 1364 gegründet wurde. Die Tafeln werden in der Georgs-Capelle bewahrt, wo sie auf der Rückseite der Bilderwand eine fortlaufende Reihe bilden. Jeden Monat wird eine andere Tafel aus der Reihe genommen und in die Klosterkirche hinaufgebracht. Dort bleibt sie den ganzen Monat über auf dem Proskynetarion liegen. Weil diese Tafeln aber auf so engem Raume wie das Proskynetarion ihn bietet, Platz finden müssen (?) und doch die laufenden Festtage erschöpfen sollen, so kann die Darstellung sich nur in miniaturartigen Verhältnissen bewegen. Die im Mai aufliegende Tafel zum Beispiel enthält auf einer Fläche von 33 zu 27 Cm. zusammengedrängt etwa 50 Einzelfiguren und Scenen in vier nur 6 Cm. hohe wagrechte Streifen geordnet. Die Beschriften sind slavisch.“ So viel *Brockhaus*. *Joh. Komnenos* nannte diese Bilder, wie oben citirt wurde, *mo-Lowitische!* Ich habe absichtlich diese ganze Stelle von *Brockhaus* citirt, denn ein jeder sieht, daß er da mit einem Verwandten unseres Kalenders zu thun haben. Inwieweit diese beiden Kalender der untern und der in der Klosterkirche Simopetra auf Athos zusammenhängen, laßt sich, so lang keine Abbildung des letzteren uns vorliegt, nichts bestimmtes sagen. Wir erfelen nur daraus, daß unser Kalender dort vereinzelt da steht. Eine gemalte Vorlage hat unser Kalender gehabt und die Spuren führen

uns auf den heiligen Berg Athos. Der Weg dahin ist auch nicht fern. Die ganze griechisch-slavische Welt pilgerte fleißig dahin und ihre Verbindung mit diesem Vatican des Ostens, wie Athos von *Fallmerayr* genannt wurde, ist nie unterbrochen worden. Es ist auch natürlich, daß die Production solcher Kalender nur auf Athos blühen konnte, wo der Bedarf der größte war und wo auch die Mittel danach waren. Einige Momente sprechen auch dafür, daß eine gewisse Verwandtschaft unseres Kalenders mit der Kunst auf Athos wirklich besteht. Die Darstellungen der sieben ökumenischen Concilien, welche in den oberen Bildflächen unseres Kalenders sich finden, führen uns auch in eine Athos-Kirche — es ist die Klosterkirche *Xenophontos*, dem heil. Georg geweiht. In der Vorhalle dieser Kirche befindet sich eine Wandmalerei, welche oben die Kreuzerhöhung, dann die sieben Synoden darstellt (*Brockhaus* l. c.). Die oberen Felder unseres Kalenders sind für ihn daselbe, was eine Vorhalle für die Kirche ist. Die Darstellung der Synoden nimmt also sowohl in unserem Kalender als auch in der genannten Kirche *Xenophontos* denselben Platz ein. Diese Darstellung der sieben ökumenischen Concilien wird sich vermuthlich auch auf den Athos-Kalendern, die oben erwähnt wurden, finden, denn das gehörte zum Kalender. Die erste Synode wird am Sonntag vor Pfingsten, die zweite am 22. Mai, die dritte am 9. September, die vierte am 11. Juli, die fünfte am 25. Juli, die sechste am 14. September, die siebente am 11. October gefeiert. Auch eine seltene *Panagiä* führt uns auf Athos: es ist die *Τριχερόσσα* des *Johannes Damascenus*, denn eine solche befindet sich im ehemals serbischen Kloster *Chilandari* und wird hoch verehrt, denn sie gilt für ein Werk des Evangelisten *Lucas* — und es wäre zu vermuthen, daß die drei ersten *Panagien* unseres Kalenders, die von *Kafan*, *Wladimir*, *Smolensk* (24, 25, 27) den alten *Panagien* den Platz wegnahmen, so wie die russischen Heiligen den Platz der griechischen einnahmen.

So können wir sagen, daß die Urvorlage unseres Kalenders aus Kleinasien stamme und auch für andere illustrierte Kalender vielleicht zur Grundlage diente, daß aber die unmittelbare Vorlage unseres Kalenders ein ebenfalls gemalter Kalender sein mußte — dies beweisen, wie oben gesagt wurde, die beibehaltenen Typen — und daß schließlich die Entstehung unseres Kalenders mit Athos in Verbindung stand. Ist das vielleicht im Widerspruche zu dem, was ich oben gesagt hatte, daß nämlich unser Künstler ein in Italien gefeilter war? *Brockhaus* lobt in seinem oben citirten Werke die Feinheit der Ausführung der Athos-Kalender, (S. 94, 95) und auch der Triptychen, welche nicht den ganzen Kalender, sondern bloß die Darstellungen der Hauptfeste enthalten, er warnt auch in seiner Vorrede, man solle sich ja nicht die byzantinische Kunst von Fesseln allseitig umfickt denken, wie man gewöhnlich thut, denn sie bewegte sich frei. Nun, es ist hier nicht der Ort darüber zu streiten, ob die byzantinische Kunst sich wirklich so frei bewegte und ob nicht vielleicht diese „freie Bewegung“ der Kunst auf Athos im 15. und 16. Jahrhundert auf italienischen Einfluß zurückzuführen ware. Er gelleht ja selbst, Spuren der abendländischen Kunstproducte auf Athos gefunden zu haben. Die Sache ware aber auch von einer andern Seite anzupacken. Dies liegt uns jedoch fern. Wir wieder-



holen daher nur daselbe, was oben über die Person des Künstlers angedeutet wurde.

Ein Fremder war er, also kein Grieche und kein Slave, die Sprache verräth ihn als einen Abendländer, die Betrachtung seiner Kunst sagt daselbe. Lieber wollte er ein weniger russisches resp. weniger griechisches Werk schaffen, als echt byzantinische Zerrbilder hinmalen. Mit der griechischen Kunst war er ziemlich vertraut, aber da hielt er sich offenbar an die Vorlage. Nicht nur die Conception (z. B. die Trinität) und die Auffassung (z. B. der Kreuztod), auch die streng hierarchische Ordnung, die ihm bei der Darstellung der Heiligen die Hauptsache war, ist ein echt byzantinischer Charakterzug; denn es handelte sich vor allem darum, zu bezeichnen, ob der betreffende Heilige Bischof, Priester, Mönch oder Soldat etc., Fürst oder ein gewöhnlicher Mensch war. Die griechischen Legenden waren ihm etwas bekannt, aber sein Kunstsinne blieb abendländisch und sein Werk trägt daher den Doppelcharakter, nämlich den byzantinisch-abendländischen, eine Union in der Kunst, was oft vorkommt. byzantinisch ist es, was die Auffassung und die Motive, abendländisch, was die Ausführung und den Begriff des Schönen betrifft. Er malt z. B. griechische Heilige, aber nicht nach dem Recept der griechischen Kunst, denn bei ihm müssen alle schön sein; er malt Bärte, aber diese haben keine byzantinische Form, wie sie z. B. die Hermeneia vorzeichnet; er malt byzantinische Typengestalten, welche, was Kleidung und Haltung betrifft, byzantinisch sind, aber nicht so plump, verzerrt, sondern schön; er stellt griechische Feste dar, aber die Personen sind nicht byzantinisch gedacht. Der Künstler hat sich, was man überall nachweisen kann, an die Vorlage oder besser gesagt, an die Typen gehalten, welche sich im Osten herausgebildet haben. Die Hermeneia des Dionysios scheint er nicht einmal gekannt zu haben — wenigstens kann man ihm dies nicht nachweisen, denn seine Darstellungen weichen von denen, welche die Hermeneia enthält, stark ab. Man stellt sich meist vor und wir bekommen es oft zu lesen, daß Hermeneia, dieser strenge Malercanon, die Maler des Ostens an gewisse Darstellungen fesselte. Wer dies behauptet, der kennt die Kunst des Ostens nicht. Nicht an die Hermeneia, sondern an die hergebrachten Typen, welche sich im Osten herausgebildet haben, waren die Maler gebunden.

Hermeneia enthält die Vorschriften bloß einer, vielleicht der bedeutendsten Schule, deren späte Codification sie ist. Aber noch vorher haben sich, wie gesagt, einige typische Darstellungen ausgebildet und erhalten, welche für alle muftergiltig wurden und welche vielleicht zum Theile auch in die Hermeneia übergingen. Deswegen habe ich auch bei der Beschreibung unseres Kalenders nicht die Hermeneia zur Grundlage genommen, sondern das Ganze nach Typen geordnet, was viel mehr zum Verständniß der griechischen Kunst beibringen kann.

Besonders wichtig ist zur Beurtheilung unseres Kalenders das architektonische Beiwerk, der Schmuck der Gewänder und anderes Accessorische, was er enthält; denn alles verräth das hohe Alter, ich sage nicht der Vorlage, sondern der Typen. In der k. k. Hofbibliothek zu Wien befindet sich einer der ältesten und werthvollsten griechischen Codices, welcher die Signatur XXXI trägt, publicirt und unter dem Namen Genesis bekannt ist. Man wird staunen, wenn man bei der Betrachtung der Miniaturen dieses tausendjährigen Codex vieles findet, was auch unser Kalender enthält. Die Bettform, die Dessins der Gewänder, die Darstellung der Pferde, der Soldaten, des Waffers und anderer Dinge, alles ist so, als ob er für unseren Kalender die Vorlage abgegeben hätte. Nicht der Maler-Canon, sondern die große Frömmigkeit der Byzantiner hielt sie dazu an, die Typen rein beizubehalten, und daraus entstand erst der Maler-Canon. Ein Maler hat sich ja nicht getraut, an dem Bilde des Heiligen, das, sagen wir, angeblich vom heil. Lukas gemalt worden war, ein Haar zu ändern. Wie in der Literatur, so erblickten die Byzantiner auch auf dem Gebiete der Kunst ihr höchstes Ziel in der Reproduction des Alterthums. Daher diese Starrheit überall. Aus Pietät haben sie es so gethan.

Daß unser Kalender dem 16. Jahrhunderte angehört, wird man nicht in Zweifel ziehen können.

So viel über unseren Kalender und seinen Meister. Wird sich einmal durch Publicirung der Athos- oder anderer illustrirten Kalender seine Vorlage näher bestimmen lassen, so werden wir nicht nur über seine Provenienz etwas mehr erfahren, sondern es werden auch andere für das Kalenderwesen und für die Kunst überhaupt wichtige Schlüsse gezogen werden können.

## Notizen.

### 126. (Die Hügelgraber von Brezje.)

Eine Gehstunde nordöstlich von der Unterkrainer-Bahnstation Honigstein (sl. Mirnapec) zieht sich in südöstlicher Richtung ein niedriger Hügelrücken zwischen den Flußchen Temenica und Radovlja, die sich beide in die Gurk ergießen. Auf dem Sattel (ca. 390 M.) zwischen den Dörfern Hmelceč und Brezje befinden sich ungefähr 20 Tumuli, die zur prähistorischen Ansiedlung Karlin (468 M.) und wahrscheinlich auch zu jener von Plešivica (470 M.) gehören. Sie befinden sich meistens (Nr. VII bis XIII) auf der Waldparcelle 3200 I, welche

dem Grundbesitzer Joseph Bewic gehört. Die übrigen befinden sich zerstreut theils im und beim Dorfechen Brezje, theils im Walde westlich davon, auf den Parcellen 3177, 3178 und 3188.

Schon im Jahre 1894 grub Barth. Pečnik im Hügel Nr. XII, welcher 81 Gräber und hochst interessante Funde enthielt, darunter das bekannte Symplegma, welches in den „Mittheilungen der anthropolog. Gesellschaft 1894“ beschrieben und abgebildet ist. Im Monate April 1895 versuchte Pečnik im Tumulus X und IX zu graben. Im ersteren fand er in der Tiefe von

20 M. ein Brandgrab, das mit einer schönen Steinplatte bedeckt war. Darunter fand sich ein großes Thongefäß voll Leichenbrand (darunter verbrannte Fußringe und zusammengeschmolzene Eisengegenstände), eine Schüssel, eine große Fibel und noch zwei gut erhaltene Thongefäße. Im zweiten war ein Skelettgrab ohne Beigaben, das mit so vielen Steinen bedeckt war, daß man drei Föhren hätte davon führen können.

Im Mai 1895 begann *Pečnik* den Hügel Nr. XIII auszuheben. Derselbe ist langlich (SN), 25 M. lang, 14 M. breit und 3 bis 4 M. hoch. Alle reicheren Gräber, besonders die weiblichen, befanden sich auf der Nordseite; gegen die Mitte zu fand man etwas weniger, gegen Süden den Sattel wieder etwas mehr. Im allgemeinen herrschten die Weiber-Gräber vor, so daß sich z. B. unter 20 Gräbern nur 3 von Männern befanden. In den meisten fand man nur 1 bis 2 Thongefäße, bei denen der Weiber zu je zwei Arm- und Fußringe und je eine Fibel, auch eine eiserne, dann mehrere Halsperlen. In einem Grabe fand man einen schönen Halschmuck mit mehreren Perlen und fünf Vögeln. Ein Grab enthielt schöne doppelte Gürtelschließen mit schönen Gürtelringen, 1 Kelt, 2 Lanzen und 3 Thongefäße. Eine Leiche hatte in einer Schachtel auf der Brust 11 Armringe. Besonders reich war das Grab, das am 7. Juni eröffnet wurde. Bei der weiblichen Leiche fand man neun Fußringe am linken und acht am rechten Fuße, dafür aber nur ein Armband. Um den Hals herum hingen bei hundert Perlen mit Goldschaum dazwischen, an den Ohren je ein Ohring. An einer der drei Fibeln hingen sehr schöne Schmuckfäden über die Brust hinunter, bis 45 Cm. weit. In einem andern Grabe fand man auf dem Kopfe einen ungewöhnlichen bronzenen Kopfschmuck, zwei Ohringe, mehrere Halsperlen, drei Fibeln, zwei Armbänder, zwei Fußringe, viele Topfscherben, darunter auch von rothen Gefäßen. Ein Grab enthielt zwei seltene hohle Armringe, zwei Fibeln, ein Ohrgehänge, ein anderes zwei große hohle Fußringe und eben solche Armringe, beides sehr selten. Ein Grab war in der Tiefe von 4 M. auf dem natürlichen Boden mit Steinplatten bedeckt und umgeben, darin drei Leichen. Bei der mittlern fand man sechs Gürtelringe, mehrere bronzenen Perlen, ein Messer und drei Thongefäße am Ende der Füße. Da nur 30 Cm. höher wieder drei Leichen lagen, so ersieht man daraus, daß diese sechs Leichen schon ursprünglich an dieser Stelle beflattet wurden und daß dann erst der Grabhügel darüber aufgeschüttet wurde. Ein Grab enthielt ein Gürtelblech mit Gürtelringen, zwei Lanzen, mehrere Pfeilspitzen aus Bronze, einen bronzenen Sporn, zwei Fibeln mit Pferdeköpfen, ein Messer und ein Thongefäß, ein anderes ein eisernes Gürtelblech, zwei eiserne Spinnwirtel, ein Kelt, eine Haarnadel, eine Pfeilspitze, ein Thongefäß. Dieser Grabhügel enthielt im ganzen 54 Gräber.

Gleichzeitig grub *B. Pečnik* in einem andern Grabhügel von 20 M. Durchmesser beim Dorfe Brezje (Parzelle 3106) und fand in der Tiefe von 3 M. eine männliche Leiche mit einer großen Lanze neben dem Kopfe, dann ein gut erhaltenes Pferde skelett mit eisernem Gebiß und bronzenem Geschirrschmuck. Auch in einem zweiten Grabe war ein Pferde skelett mit zwei Lanzen, desgleichen in einem dritten, aber ohne Beigaben. In einem vierten fand man eine Krainer-Fibel und schöne

Sporne. Ein fünftes Grab war mit großen Steinplatten bedeckt (ein Brandgrab), eine große mit Schüssel zugedeckte Urne, 15 Bronze Scheiben (15 Cm. breit) von einem Pferdegeschirr, über 100 Bronzeknöpfe von einem solchen Geschirr, eine bronzenen und eine eiserne Lanze, ein Kelt, eine Fibel, eine Haarnadel, dann ein kleines Thongefäß mit bronzenen Knöpfen verziert (für Krain außerst selten) enthaltend. In dem sechsten Grabe fand man 35 M. tief, eine Fibel und zwei Thongefäße.

Am 15. October 1895 wurde mit der Grabung eines weiteren Hügels begonnen. Er ist schön rund (bei 12 M. Durchschnit) und auf der nördlichen (steilern) Seite gegen 10 M. hoch. In der Tiefe von 3 M. kam man auf ein männliches Skelett mit einem schönen hohlen Halsring aus Bronze (20 Cm. Durchschnit, 2 Cm. dick), welcher an beiden Enden massive Kügelchen hatte, die man zusammenbinden konnte. Innerhalb dieses Ringes lagen bei 30 Stück sehr schöne ungewöhnlich dicke Perlen, alle gleich groß, aus porzellanartiger Erde mit emailirten Auglein. Dabei lagen auch vier schöne Fibeln (zwei mit Pferdeköpfen), zwei Kelte aus Eisen, ein Anhängsel mit Widderkopf, eine bronzenen Gürtelschließe mit einer rippenartigen Erhöhung längs der Achse, dann viele Ringelchen und dazu gehörige Anhängsel. In einem Grabe fand man die Reste eines etwa 8 Jahre alten Mädchens mit zwei kleinen Armringen und vier Fibeln, woran sehr schöne Anhängsel über die Brust herunter hingen, in einem anderen ein weibliches Skelett mit zwei hohlen Armringen, die durch eine Fibel zusammengehalten wurden, dann noch drei Fibeln, eine Haarnadel und einige Glasperlen. In einem Grabe fand man zwei schöne massive Fußringe und ein verziertes Gürtelblech aus Bronze, in einem weitem zwei schöne Armringe und einige Bernsteinperlen, anderswo einen hohlen Halsring, vier Ohrgehänge, eine ungewöhnliche Fibel und ein Armband. In einem andern zwei große Ohrgehänge zwei Armringe, drei kleine Fibeln und mehrere Glasperlen, anderswo zwei Armringe, zwei Fibeln mit Anhängseln, darunter ein schönes in Form dreier Kreuze. Ein Grab enthielt zwei schöne Armringe, zwei Fibeln mit Entenköpfen, ein anderes zwei Bronzekeßel, einen schönen bronzenen Helm, zwei Lanzen, drei hölzerne Scheibchen mit bronzenen Nageln am Rande, zwei Thongefäße. Ein Grab mit einem Armband, einer Fibel, zwei Ohrgehängen, einem Thongefäß und einer Schale. Ein anderes mit einem Halsringe, dabei 39 schöne Perlen, zwei Fibeln, einem Armbande und einem Gürtelringe, dann mit einem großen Armring an der rechten Hand, einer Fibel auf der Brust, einem Thongefäß. Ein Grab mit einem massiven Halsringe, einer Fibel, ein anderes mit einer schönen Glasfibel, zwei Armringen, einem Fußringe, mehreren Glas- und Bernstein-Perlen. In einem Grabe fand man zwei schöne Kahnfibeln (die eine ungewöhnlich groß), zwei Armringe, zwei Ohrgehänge aus Bronzedraht, andernorts zwei Fibeln mit Thierköpfen, anderswo ein massiver Halsring, sechs kleine Armringe, eine Fibel, mehrere kleine Perlen, anderswo, 4 M. tief, zwei große Ohrgehänge, eine Fibel, einige Perlen, dann wieder, 3 M. tief, weibliche Leiche, zwei massive gut erhaltene Fußringe, eine Fibel auf der Brust, vier Ohringe, mehrere Bernsteinperlen, zwei Thongefäße, ferner wieder eine weibliche Leiche, 4 M. tief, um den Kopf herum viel Goldschaum (von einer vergoldeten Haube

herrührend, zwei Fibeln, (darunter eine winzig kleine, zwei gut erhaltene Armringe und eben solche Fußringe.

Alle Funde wurden an das k. k. naturhistorische Hofmuseum abgegeben. Conservator *Rutar*.

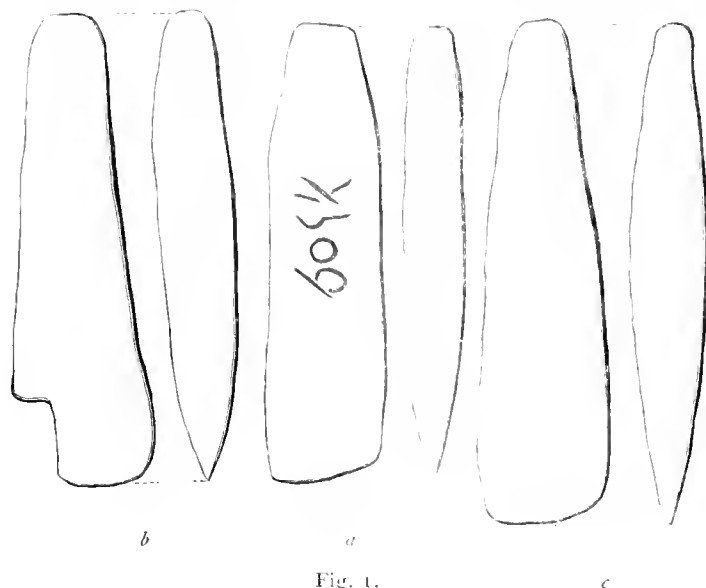


Fig. 1.

127. Correspondent *Richtý* hat an die Central-Commission berichtet, daß vor mehreren Jahren in einem Torfmoore bei *Zalsi*, wo früher ein dichter Wald stand, zufällig ein kupfernes Beil gefunden wurde. Dasselbe wurde alsdann längere Zeit als Beil benützt und gelangte in neuester Zeit ins Prager National-Museum. Dasselbe wurde genau untersucht und ist in Fig. 1 a (Voll- und Seitenansicht, halbe Größe) abgebildet. Es ist vollgeoffen, von rauher Oberfläche, ohne jegliche Patina, von tiefrother, in den Vertiefungen torfartig schwarzer Farbe. An der einen Flachseite finden sich Eindrücke in der Form von Kreisen, mit einem scharfen Instrument hervorgebracht, von 0,3 bis 1 Mm. Tiefe aus neuerer Zeit. Die Länge des Beils beträgt 12 Cm., die größte Breite 3 Cm., die Dicke 2 cm., das Gewicht 37 Dkgr. und besteht aus reinem Kupfer. In Fig. b und c erscheinen zwei dem vorbeschriebenen Objecte technisch vollkommen analoge Beile aus Kupfer in halber Größe abgebildet, das eine (b) wurde in *Pršimasy* in Böhmen, das andere (c) bei *Opěcko* in Mähren gefunden. Die näheren Begleitumstände dieser Einzelfunde fehlen. Was nun das erstgenannte Kupferbeil betrifft, so ist dasselbe im südlichen Böhmen als Unicum und als von dorthin kommenden prähistorischen Menschen zufällig verloren gegangenes Artefact zu bezeichnen und den übrigen derartigen Funden anzurechnen, welche zu verschiedenen Zeiten auf die vorübergehende Anwesenheit des prähistorischen Menschen in diesen bis in die historische Zeit unbefiedelten Gegenden hindeuten.

128. Correspondent Director *Laube* in Teplitz hat an die Central-Commission berichtet, daß ein elliptischer Hügel von 5 bis 6 M. Höhe und 240 M. Umfang in der unmittelbaren Nahe des Dorfes *Briefen* liegt, der zum Theile mit Häusern bebaut ist. An einer Stelle finden sich Anpflanzungen von Obstbäumen. Dasselbst findet sich auch eine Schottergrube, wo man walnussgroßen und kleinen abgerundeten Kies grabt. Wie eine zweite Schottergrube auf einer andern Seite des

Hügels lehrt, scheint der ganze Hügel unter der  $\frac{1}{4}$  bis  $\frac{1}{2}$  M. starken Erdschichte ähnlich beschaffen zu sein. Hier und da ragen einzelne Basaltspitzen aus dem Boden heraus. Schon wiederholt fand man dasselbst Urnenscherben. Im Jahre 1895 begann Herr *Fajfl* systematische Forschungen, die mit Erfolg begleitet waren, obgleich bis April nur die Hälfte aufgedeckt war.

In Abständen von 1 bis  $1\frac{1}{2}$  M. in fast regelrechten Reihen standen um den Gipfel gruppiert 34 große und 50 kleinere Urnen, welche nebst den ausgeglühten Menschenknochen Beigaben von Feuerstein, Bronze und Eisen enthielten. Die Urnen mit und ohne Henkel, frei gearbeitet, von verschiedener Form, theils schwarz graphitirt, theils rothbraun und geglättet, einige grobe krugförmig mit eingepreßten Bogemmündungen verziert, einige mit Finger- oder Nageleindrücken. An etlichen Stellen stieß man in der Tiefe eines Meters auf Steinlagen. Auf einer solchen fand man ein prächtiges Messer von Carneol und einige rohe Urnenscherben. In den Steinkluftungen schwarze Erde und hinter den Schichten in einer größern Vertiefung ein, zwei bis drei Gefäße. Wahrscheinlich lag auf diesen Steinschichten die zu verbrennende Leiche. Frei in der Erde fand man am ganzen Hügel verstreut eine ungemene große Anzahl anderer Gegenstände, wie Messer, Schalen, Pfeilspitzen aus Feuerstein, Jaspis etc., Bruchstücke von Handmühlen aus Ofzegger Quarzit und fremden Quarziten, Bruchstücke von Meißel und Hammer aus Schiefer und Serpentin, Steinkugeln, ein Amulet in Herzform mit Bohrloch aus Gebirgsgneis; Spangen, Nadeln, Ringe aus stark patinirtem Bronze; Sporen, Nägel, Pfeilspitzen, ein Schwert aus Eisen; Reste von Lehmhütten und Gefäßen, Räuchergefäße, Thonperlen, Gefäßboden mit verschiedenen Marken, dann Zähne von Thieren, Gegenstände aus Bein etc.

129. Correspondent *Zündel* berichtet, daß in jener Schottergrube bei *Getzersdorf* an der Bahn St. Pölten—Tulln, wofelbst im Jahre 1895 ein Skelett mit Beigaben gefunden wurde, im Laufe des Winters 1895/96 in entgegengesetzter Richtung zum früheren Fundorte, also 120 Schritte von diesem entfernt am westlichen Ende der Schottergrube eine muldenförmige Vertiefung aufgefunden wurde, 1 M. breit und  $\frac{1}{2}$  M. tief, dann verschiedene Scherben von Gefäßen, etwas Schutt und Gehäusbruchstücke aus hartem Mortel. Die Gefäße sind derb, ungeziert, nach Art der aus dem Funde von Gemeinlebar. Es dürfte dies möglicherweise von einer kleinen vorübergehenden Ansiedlung über dem erhöhten Thalboden des ehemaligen linken Traifen-Ufers sein und als prähistorischer Fundort verzeichnet werden.

Correspondent *Zündel* theilte ferner unter dem 7. April d. J. mit, daß er zu einer Prüfung des Hügel bei *Obernudorf*, das unweit Gemeinlebar liegt, schritt. Nach einer genauen und gründlichen Untersuchung des Terrains und unter Rücksichtnahme auf alle Erscheinungen konnte doch trotz der auffallenden Tumuli-Ähnlichkeit nur eine natürliche Hügelformation constatirt werden. Unter einer ca.  $\frac{1}{2}$  M. tiefen Humusdecke erscheint fester sandiger Urlehmgrund, wie man ihn dasselbst herum in gleicher Tiefe durchgehend findet. Nichts deutete darauf hin, daß Menschenthätigkeit formbildend eingewirkt hatte, daß Erde zugeführt worden wäre. Wo hin und wieder lockerer Grund sich

liegen vor Zeiten größere Baume ihre tiefen Wurzeln geschlagen haben, dunklere Farbe der Fragmente, die noch Holzstruktur zeigen, weisen auf Der Hügel wurde in der Mitte ca. 1 M. breit und ca.  $\frac{1}{2}$  M. tief unter der Kegelbasis durchflochen und nichts gefunden. Man hat es an dieser Stelle nicht mit Grabern zu thun.

130. Conservator *Komstorfer* berichtete an die Central-Commission, daß an der Straße von Ober-Pertestie gegen Solka sich kaum 50 Schritte vom Kilometerzeichen 3/100 ein Tumulus befindet, welcher dem durch den k. und k. Custos *Szombathy* jüngst durchsicherten Tumulus bei Hliboka sehr ähnlich ist. Der Durchmesser erreicht ca. 20 M., die Höhe 2 M.; in geringer Entfernung rechts davon wieder ein Tumulus, ein zweites Paar ist rechts an der Straße nachweisbar. Bei Botufchana erkennt man ebenfalls zwei Tumuli, davon einer — der größere — ein Kreuz trägt, beide sehr wahrscheinlich ebenfalls prähistorisch.

131. Im vorigen Jahre wurde die Aufmerksamkeit der Central-Commission auf einen mit Reliefs gefirmekten Inschriftstein gelenkt, der nach der berechtigten Meinung des Conservators Prof. *Weißhäupel* einer Kirchen- oder Klosterthüre angehört haben dürfte. Die Central-Commission meint, daß er als Sturz diene. Er befand sich im Privatbesitze in *Pola* und wurde um eine übrigens nicht geringe Summe feilgeboten. Das Ministerium für Cultus und Unterricht hat sich nicht abgeneigt erklärt, diesen Stein um einen mäßigen Preis für das Museum in *Pola*, das auch auf früh-christliche Denkmale ihr Augemerk richtet, zu erwerben.

132. Conservator *Majonica* hat an die Central-Commission berichtet, daß man auf der Straße nach *Concordia* in einem antiken Grabe Reste eines Netzes gefunden habe, die aus einem unverbrennbaren Stoffe, wahrscheinlich aus dem schon von Plinius beschriebenen Amianth bestehen, und dürfte das Netz als Umhüllung der Leiche bei der Verbrennung verwendet worden sein. Die Untersuchung durch das chemische Laboratorium am k. k. österreichischen Museum ergab Asbest, Fafer ist unverbrennlich und erweist sich die unter dem Mikroskope als identisch mit den Asbestfasern.

133. Im Sommer des vergangenen Jahres wurde, wie Herr *Nowalski de Lilia* der Redaction wiederholt mittheilte, westlich bei *Deutsch-Altenburg* und südlich des Amphitheaters ein römischer Sarkophag gefunden. Derselbe ist aus dort in der Nähe vorkommenden Sandstein angefertigt und hat die einfache Kistengestalt mit einem an allen Seiten darüber hinaustretenden Steindeckel von ca. 2.40 M. Länge, 1.18 M. Breite und ca. 0.90 M. Höhe sammt dem Deckel. Der Sarkophag enthielt Reste eines Sarges aus weichem Holze und darn einige Knochenstücke einer jungen weiblichen Leiche und zwei geflochtene Zöpfe von lichtbrauner Farbe. Man fand dabei ein Paar goldene Ohrringe in Gestalt von kreisrunden Schuffelchen, zwei Fingerringe, der eine mit einem ovalen Medaillon, darin ein gemittelter Onyx, einen weiblichen Kopf vorstellend; der andere einen Keif mit Steinchenbesatz, dann eine Goldkette, ferner eine Anzahl kleiner vier-

eckig-oblonger Gegenstände, wahrscheinlich ebenfalls Schmuckstücke, feine cylindrische Röhrchen und zwei knopfartige Schließen, wahrscheinlich die Befestigung der Sandalenriemen, alles aus Gold, endlich Reste der Sandalensohlen und Korksohlen. Wie Herr *Nowalski* mittheilte, ist das Gold fast rein und dürfte das Grab aus den ersten Jahrhunderten n. Chr. stammen.

134. Conservator Professor *Majonica* theilte mit, daß die fogenannte Euporus-Basis aus Aquileja — zuletzt in Venedig — für das k. k. archäologische Museum in Aquileja käuflich erworben wurde. Am 28. December 1895 wurde sie der Sammlung einverleibt. Dieselbe wurde bekanntlich von Professor *Adolph Michaelis* in der trefflichen Abhandlung „Die Priapos-Ara des Euporus aus Aquileja“ in den archäologisch-epigraphischen Mittheilungen aus Oesterreich I, 1877, S. 81—95, unter Beigabe von zwei Tafeln (V und VI) genau besprochen. Deswegen sei hier nur dasjenige bemerkt, was als Ergänzung der Beschreibung Professor *Michaelis'* dienen kann.

Laut *Corpus inscriptionum V*, 833, so bemerkt Professor *Majonica* in seinem Berichte, darin die Zuschrift der Euporus-Ara besprochen wird, sah *Accursius* im Jahre 1524 dieses Denkmal in der Kirche zu St. Felice „in loco aquae benedictae“; im Jahre 1776 sah man sie im Hofe des Palastes Grimani (bei St. Maria Formosa) in Venedig. Im Jahre 1850 ward dieselbe an den Kunsthändler *Richetti* in Venedig verkauft und dieser verkaufte sie wieder an den Grafen *Berchtold*, welcher in Venedig im Palazzo *Contarini degli scrigni* wohnte. Als Graf *Berchtold* dieses Palais sammt den darin enthaltenen Alterthümern verkaufte, gelangte die Basis zu dem Antiquitätenhändler *Alessandro Clerle*, welcher sie dann dem Händler *Michelangelo cav. Guggenheim* verkaufte und von letzterem wurde sie endlich für das k. k. Staatsmuseum erworben.

Die vielen Wanderungen des Denkmals werden die Hauptursache der vielfachen Zerstörungen und Ergänzungen desselben gewesen sein. Erhalten ist nur der Kern der Ara, nämlich nur die Inschrift sammt den zwei Reliefflächen an der rechten und an der linken Seite; zerstört (abgesägt) wurde die Relieffläche der Rückseite, um den inwendigen Theil der ganzen Basis auszuhöhlen (Durchmesser der runden Vertiefung 0.24). Ergänzt wurden alle Theile des oberen Karnieses und des Postamentes und hie und da auch einige beschädigte Stellen der Einfassung der Relief-Flächen.

Zu welchem Zwecke die Aushöhlung und durchgängige Durchbohrung der Basis von oben nach unten gedient haben, kann nicht erklärt werden.

Ebenfowenig kann man genau angeben, auf welche Weise die beiden Relief-Flächen von einer Art Inkrustation überzogen wurden, von welcher sie dann, wahrscheinlich von einem kundigen Bildhauer in Venedig, theilweise durch Ueberarbeitung der betreffenden Flächen befreit wurden. Die Entfernung dieser Inkrustation ist an der rechten Relief-Fläche vollständig, an der linken Fläche nur theilweise gelungen.

Was die Beschreibung Professor *Michaelis'* und die derselben beigegebenen Tafeln betrifft, so ergeben sich bei genauerer Betrachtung des Originals folgende Bemerkungen:

I. Die Darstellungen auf der Euporus-Basis sind so angebracht, daß die Relief-Fläche mit der Darstellung von Priapos' Geburt an der linken Nebenseite, diejenige mit der religiösen Handlung an Priapos an der rechten Nebenseite sich befindet.

II. Die Inschrift ist (vgl. S. 93 a. a. O.), was die Größenverhältnisse und Eintheilung der Buchstaben betrifft, ungenau wiedergegeben. Die zierlichen, wohl aus Traians Zeit herrührenden Buchstaben sind innerhalb leise vorgezeichneter Linien angebracht und von Zeile 3 bis 6 0·025 M. hoch, hingegen Zeile 1 und 7 0·035 M. und Zeile 2 0·03 M. hoch.

III. Betreffs der Zeichnung der rechten Nebenseite (Tafel VI a. a. O.) läßt sich Folgendes bemerken: An vielen Stellen des Reliefs erkennt man leicht die Anwendung des Bohrers, um die Vertiefungen zu erzielen; der untere Theil des Baumstammes ist etwas ungenau gezeichnet, das gilt auch von einigen Obststücken aus dem Fruchtsturz des Priapos. Die rechte Hand des Silenus ist stark bestoßen, dagegen die linke mit den sichtbaren Fingern besser erhalten. Die Holzscheiter auf dem Altar sind zehn, und zwar drei unten nach der Länge, sieben oben in entgegengesetzter Richtung geordnet.

IV. In Betreff der linken Nebenseite darf man bemerken, daß die Gestalt der Venus im Original schlanker als in der Zeichnung ist, daß dieselbe an beiden Händen Armspangen hat, daß die Gewandfalten im Original sorgfältiger ausgearbeitet sind (auch der obere Gewandzipfel zeigt einen [Blei]Befehrer), der Baumschlag ist im Original mannigfaltiger gestaltet, der Gürtel ist bei der ersten Frauengestalt an der linken Ecke deutlicher gebildet.


135. Correspondent Director *Pliva* in Villach hat unterm 4. April 1896 an die Central-Commission berichtet, daß die interessante archäologisch-culturhistorische Sammlung des Pfarrers *Chrabath* in *Feldkirchen* (Kärnten) käuflich vom archäologischen Museum in Villach erworben worden ist, wozu der Gemeinde-Ausschuß Hans Gold und seine Frau Josephine die Mittel geboten haben. In der Sammlung finden sich viele Waffen, Münzen, Costumestücke und Bauern-Majoliken, der Rest eines schönen Flügelaltares aus dem 16. Jahrhundert, mehrere Bilder, eine Uhr mit getriebenem Gehäuse, ein fein geschnittenes Siegel mit dem freiherrlich-Teuffenbach'schen Wappen aus dem 17. Jahrhundert, Schmuckgegenstände, Urkunden, Bücher u. s. w.

136. (*Stadtrichter'schwerter in Ober-Oesterreich.*)

Bei der Durchsicherung der Stadt- und Markt-Archive in Oesterreich ob der Enns hatte ich vielfach Gelegenheit, in den alten Rathstuben manchen Gegenstand heimischer Kunstgewerbes kennen zu lernen. Namentlich sind es die Stadtrichter'schwerter, welche nicht selten durch kostbare Ausstattung hervorragen. Solche finden sich auch in der Waffenammlung des Museum Francisco-Carolinum in *Linz*. Das alte reichhaltige Archiv der Eisenstadt *Seyr*, dann das Archiv der Stadt Enns, welches in dem ehemaligen Münzhaufe untergebracht ist, bergen unter ihren historischen Schätzen auch prunkvolle Abzeichen der städtischen Gerichtsbarkeit. Von geringem künstlerischen Werthe

dagegen ist das Schwert des Stadtrichters Ferdinand Gottlieb Schifer zu *Freifladt* vom Jahre 1703.

Das Hauptinteresse nimmt wohl das Stadtrichterschwert von *Gmunden* in Anspruch, nicht bloß durch seine schöne Ausführung, sondern auch durch den Umstand, daß ein oberösterreichischer Goldschmied den künstlerischen Schmuck desselben anfertigte. Dieses Schwert wurde im Jahre 1613 von Abraham Fehrer bestellt und von dem Gmundner Künstler *Lazarus Tischer* gearbeitet, wofür er laut altem Rathsprötokolle 28 fl. 8 kr. Rheinisch erhielt. Dieses interessante Object heimischer Kunst hat reiche Silberzier.

Das Schwert hat eine Länge von 109·5 Cm, hievon die Klinge 85 Cm. Letztere ist gerade, nicht sehr stark und an der abgerundeten Spitze 3·5 Cm., am Griffende 5 Cm. breit. Auf der einen Seite der Klinge befindet sich das Zeichen  auf der andern in Gold tauschirt ein Hund.<sup>1</sup> Die Scheide von schwarzem Sammt ist reich mit Silber geziert. Ober dem Stadtwappen liest man die Umschrift: Der Stadt Gmundten Gericht Schwert. Anno 1613. Dabei allegorische Figuren. Am Fuße der Scheide zeigt sich in sorgfältigster Ausführung die Kriegsgöttin Bellona, sowie das Wappen von Fehrer mit der Umschrift: Abraham Fehrer, Stadtrichter zu Gmundten . . . . (unleserlich) . . . . machen lassen. 1613. Correspondent Dr. *Krackowizer*.

137. Conservator *Stanislaus* von *Tomkowicz* hat der Central-Commission einen Thätigkeits-Bericht über das Jahr 1895 vorgelegt, der so manch Interessantes enthält. Besonders wichtig ist die Mittheilung über den Dom am Wawel, dessen Sigismunds-Capelle im Innern der Restauration unterzogen wurde, da die eindringende Feuchtigkeit eine Ausbesserung und Auswechslung des plattischen Schmuckes hie und da erheischte. Diese Arbeiten wurden gewissenhaft ausgeführt. Auch an den Denkmalen der beiden letzten Jagellonischen Könige mußten einige Einzelheiten revidirt werden und auch die die Capelle abschließenden Bronze- und Eisengitter wurden gründlich ausgebeffert. Ferner begann man mit der Restauration der an die nördliche Chorwand des Domes anstoßenden gothischen Schatzkammer, deren Bedachung sehr schadhast war. Auf alle diese Arbeiten nahmen der Conservator und auch Corresp. Prof. *Odrzywolski* nachhältigen Einfluß. Weiter bespricht der Conservator die Fortsetzung der Restaurationarbeiten im *Dominikanerkloster* zu *Krakau*, wofür ziemlich namhafte Mittel zur Verfügung stehen. Man führte eine gründliche Trockenlegung des Kreuzganges durch, erneuerte die mitunter sehr schadhastigen Gewölbe unter Leitung des Architekten *Hendel*, wobei hochst interessante Reste des älteren romanischen Baues bloßgelegt und auch theilweise in ihrer Gestalt erhalten wurden. Bei der Abtragung einer späteren Scheidewand traf man auf das prachtvolle Grabmal des Andr. Pet. Stadnicki († 1608), auch die ursprüngliche Gestalt der Kreuzgangfenster ließ sich deutlich erkennen. Gelegentlich der Polychromirung des Inneren der *Minoriten-Kirche* nahm der Conservator ebenfalls entsprechende Ingerenz, und kamen bei diesem Anlasse zahlreiche Details zu Tage, welche die Baugeschichte des Klosters aufhellen. Die in der ehemaligen Klosterkirche

<sup>1</sup> Ist wohl ein Wolf und die Klinge, somit eine Passaui'sche Schwert gefertigt.

zum heil. Marcus eingeleitete Restauration fuhrte auf das der Blüthezeit der Renaissance angehörige Grabmal des heil. Michael Gedroie, welches durch die Zeit sehr gelitten und auch in neuester Zeit durch Uebertünchung sehr mitgenommen wurde. Die Restauration besorgte Architekt Regierungsrath *Stryjeński*. Im Paulinerkloster *Skalka* wurde die steinerne Einfassung des kleinen Teiches, dessen Wasser als wunderwirkend betrachtet wird, restaurirt, selbe stammt aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Auch auf diese Angelegenheit nahm der Conservator rechtzeitig Einfluß. Am Marienplatze wurde ein Privathaus umgebaut, an dem sich ein steinernes Relief befindet, das als Arbeit von *Veit Stof* gilt und „Christus am Oelberge“ vorstellt. Dieses so wie die gothische Einfassung des Namenszuges wurden durch erfolgreiche Einflußnahme des Conservators auf den Neubau übertragen.

138. An der Süd- und Nordseite des Campanile beim Dome in *Spalato* befindet sich aus gothischer Zeit je ein Verstärkungspilaster mit reichem Capitäl-schmucke, darunter Wappenschilde angebracht sind, jedenfalls in Beziehung auf Persönlichkeiten, die mit der Verstärkung des Thürmes zu damaliger Zeit in Verbindung zu bringen sind. Man zählt deren drei Schilde, ein Pilaster blieb leer. Es ist nun die Absicht, an vierter Stelle bei der jetzigen Restauration und mit Bezug auf dieselbe das kaiserliche Wappen anzubringen. Die Central-Commission billigt dieses Bestreben, da damit ein baulich historisches und patriotisches Moment in entsprechender Weise zum Ausdruck kommt.

139. Der Schloßruine *Straßburg* in Kärnten dürfte kein günstiges Schicksal bevorstehen. Die vom Fürstbischöfe angeordneten Erhebungen haben nämlich ergeben, daß das Schloß nach dem Brande von 1856 bis 1859 ohne Dach geblieben, wodurch dessen Mauerwerk sehr gelitten hat. Seither wurden in einzelnen Räumen neue Dippelboden eingezogen, die aber nach mehreren Jahren anderweitig verwendet wurden. Zur Zeit des Brandes der Gurker Vorstadt wurde das Schloß der Steine, Ziegel, Thür- und Fensterstöcke förmlich beraubt. Auch erkannte man, daß eine Restauration des Baues sehr kostspielig sein würde, ohne bedeutenden Erfolg zu versprechen, so daß man jetzt von jedweder Restaurationsaction ganz abzusehen scheint, was die Central-Commission nur mit lebhaftem Bedauern zur Kenntnis nehmen kann. In der Folge aber gelangte an die Central-Commission der Ausdruck der Bereitwilligkeit zur Erhaltung einzelner Theile des Schloßes Vorkehrungen zu treffen, und zwar soweit die Erhaltung der Schloß-Capelle, der Thürme und der in den Festungsmauern angebrachten Wappen und die Sicherheit der am Fuße des Schloßberges liegenden Capelle in Betracht kommen.

140. In letzter Zeit sind der Central-Commission wiederholt Nachrichten zugekommen, als hätten die Fresken mit den hoch interessanten Todtenbildern an der Außenseite des Karners zu *Melnitz* bedeutend Schaden gelitten. Conservator *Grueber*, der diese Bilder zuletzt im Frühjahr 1895 gesehen hatte, bemerkt, daß er eine wesentliche Veränderung an den Fresken wahrzunehmen nicht in der Lage war. Ein

besserer Anschluß der Vordächer an das Mauerwerk, sowie überhaupt weiter ausladende Vordächer wären zweifellos sehr erwünscht, auch würden Verputz und Mauerausbesserungen in den Sockelpartien dem Baue sehr zufließen kommen und die zunehmende Mörtelabbröckelung hindern. Ebenso wären Vorkehrungen wünschenswerth, um die zunehmende Durchfeuchtung des Mauerwerks zu hindern.

Was die Bilder selbst betrifft, so findet sich sowohl in den Mittheilungen I, neue Folge, Seite 57, eine eingehende Besprechung mit farbigen Abbildungen, als auch in der Kunst-Topographie des Herzogthums Kärnten eine Besprechung ebenfalls mit einigen Abbildungen. An der Nord- und Westseite sind die Darstellungen bereits unkenntlich.

141. (*Die Begräbnisstätte des mährischen Markgrafen und erwählten deutschen Kaisers Jodok.*)

Markgraf Jodok starb am 8. Januar 1411 in seiner Residenz auf dem Spielberg in Brünn und wurde in der vom Markgrafen Johann seit dem Jahre 1353 erbauten zum Kloster der P. P. Augustiner gehörigen Kirche zu St. Thomas begraben. Die Gruft des Markgrafen wurde bei der großen Renovirung der Kirche unter dem Prälaten Pertcher gefunden. Letzterer berichtet in einer Aufzeichnung, die im Archiv des Augustiner-Klosters in Altbrunn, wohin die Ordensmänner im Jahre 1783 übersiedeln mußten, aufbewahrt wird, als Augenzeuge folgendes: „Am 25. October 1752 stieß man auf die Gruft des Markgrafen und Kaisers Jodok. Erhalten waren die Schläfenbeine, das obere Kinn mit zwei Zähnen, das untere mit allen Zähnen, 16 Rippen und die Oberschenkelknochen. Vom Sarge, der auf einem eisernen Gestelle ruhte, war nur das untere doppelte Brett erhalten und ein Rest von rother Seide war gleichfalls vorhanden“. Wie wir vom Prälaten Pertcher und aus den Kloster-Annalen weiter erfahren, wurden die Gebeine des Markgrafen geordnet, in einen neuen Sarg gebracht und unter das neugelegte Kirchenpflaster gelegt, wo jetzt vor der Communionbank des Hoch-Altars die aus dem 15. Jahrhundert stammende Porphyrtafel liegt. Im Archiv der Augustiner zu Altbrunn wird noch die Original-Tafel vom Sarge Jodoks aufbewahrt. Sie ist von Blei, hat eine nur mäßige Größe und trägt in gothischen Minuskeln folgende noch immer gut lesbare Inschrift: „Jodocus Dei gratia Romanorum rex electus semper augustus, marchio Brandenburgensis et Moraviae“. Diese Tafel, welche dank der Güte des Stifts-Bibliothekars P. Clemens Janetschek bei einem Vortrage des Unterzeichneten „über Brünn's Gräfte“ im Verein für die Geschichte Mährens und Schlesiens zur Befichtigung gelangte, erregte allgemein hohes Interesse.

Conservator Dr. *Wilhelm Schram*.

142. Conservator Director *Berger* hat der Central-Commission unterm 22. Mai 1896 mitgetheilt, daß die Marktgemeinde *Tamsaveg* den Umbau eines ihr gehörigen Hauses am Hauptplatze beabsichtige. Das Object, um welches es sich handelt, ist eine bemerkenswerthe Schöpfung aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, zwar arg vernachlässigt, aber von besonders günstiger Wirkung auf den kunstverständigen Beschauer. Dieses stattliche Haus mit seiner von zwei thurmartigen

Erkern flankirten Façade soll vom Erzbischof Johann Jacob Knen-Belasy (1566 bis 1586) erbaut worden sein, theils für kirchliche Zwecke, theils als Knappenwirthshaus, später war es Pfliegergerichtsgebäude. Conservator *Berger* hat es nun versucht Einfluß zu nehmen, damit dieses interessante Gebäude erhalten bleibe und nur insofern im Innern umgestaltet werde, als es für die jetzigen Benützungszwecke nothwendig erscheint. Die Façade soll bei der Adaptirung möglichst geschont werden. Moge es gelingen! Das Haus liegt an einer Straßenecke, daher der rechtsseitige Eckerker anders construirt ist, als der links der Façade. Der erstere Eckbau trägt im 1. Stockwerke einen über Eck gestellten Erker und darüber einen zehneckigen Aufbau durch zwei Stockwerke, der mit einer niedrigen polygonen Spitze endigt, im 2. Stockwerke finden sich Wohnräume, im 3. enthält die Mauer nur die üblichen Schießscharten; das gleiche gilt vom linken oberen Theile des Abschlußthurmes, nur ist derselbe unten im Quadrat angelegt und hat im 1. und 2. Stockwerke auspringende Erker. Die Façade des zweistöckigen Gebäudes schließt mit einer den Dachraum schützenden Giebelmauer.

143. Conservator Dr. *M. Demetrykiewicz* in Krakau machte die Central-Commission auf die Kirche zu *Dembno* bei Brzezko in Galizien aufmerksam, die verdienstermaßen einer Restauration unterzogen werden soll und für welche sich die Central-Commission ausgesprochen hat. Die Kirche ist ein im gothischen Style zu Ende des 15. Jahrhunderts aufgerichteter Rohbau von kleinen Dimensionen, hauptfachlich Bruchstein; nur die sechs Portale, Gesimse, Fensterleibungen und Pfosten sind aus Stein stylgemäß aufgeführt und im Ganzen wenig schadhaft. Sie ist orientirt, einschiffig, mit einer Vorhalle versehen, das Presbyterium ist geradlinig geschlossen. Ein hohes steiles Schindeldach überdeckt die Kirche, ein Dachreiter über dem Schiffe, das eine flache Decke hat und an der Südseite mit schmalen zweitheiligen Spitzbogenfenstern versehen ist. In der Ostwand des Presbyteriums ein solches größeres dreitheiliges. Der Triumphbogen ist spitzbogig in kräftiger Weise construirt. Beim Hoch-Altar eine Sacraments-Nische.

144. Die Central-Commission erhielt die Nachricht, daß die Pfarrkirche zu *Galtur* im *Paznaun-Thale* einer dringend nothwendigen Restauration unterzogen wird. Die Kirche stammt aus dem 14. Jahrhundert, wurde 1480 erweitert und renovirt, brannte 1621 größtentheils ab; das Gnadenbild, also der Hoch-Altar aus der gothischen Zeit blieb unverfehrt. Eine im Jahre 1441 von Johann Fraitenberger gegoffene Glocke ist noch im Gebrauche, ebenso eine von 1614 vom Meister Reinhart. Man kann annehmen, daß die jetzige schöne Barockdecoration im Innern und an den Altären aus den nächsten Jahren nach dem Brande stamme. Das Presbyterium ist mit Malerei reich geschmückt.

145. Conservator Dr. *Wladimir Demetrykiewicz* hat die Central-Commission auf die Kirche zu *Bieliny* nächst Ulanów aufmerksam gemacht. Einer Inschrift zufolge wurde die Kirche im Jahre 1770 von Elisabeth, geborenen Prinzessin von Korybut-Wisniowiecka, Ge-

mahlin des Grafen Zamoycki erbaut. Ein kleiner befeheidener einschiffiger Barockbau mit geradlinig geschlossenem Presbyterium ohne Glockenthurm und je einer Vorhalle an der Front und rechten Seite. Die Sacristie und die Schatzkammer darüber sind dem Presbyterium angegeschlossen. Die kunsthistorische Bedeutung dieses Gebäudes liegt in der Innen-Decoration des Kirchenraumes und der Vorhalle, wofelbst kunstvolle Malereien in echter Frescotechnik angebracht sind. Leider ist es bis nun noch nicht möglich geworden, die Künstler verläßlich zu bestimmen. An den Deckenflächen des Presbyteriums sind dargestellt: die Verkündigung und Heimfuchung Mariens, die Geburt Christi und die drei Könige. Am tonnenartigen Gewölbe des Schiffes erblickt man die Dreifaltigkeit gemalt, umgeben von den polnischen Heiligen-Patronen. Erzengel Michael, die Hölle und das Fegefeuer finden wir bei der Musik-Em-pore dargestellt. An den Wänden die Apostel auf Consolen. Mehrere Altäre sind im schwarzen Marmor ausgeführt. In der Vorhalle der Façade sieht man den guten Hirten dargestellt. Zu den schönsten Einrichtungen gehört die hölzerne Kanzel und die holzerne Fassung des Taufbeckens aus schwarzem Marmor. Leider hat der ganze Schmuck im Laufe der Zeiten durch Vernachlässigung sehr gelitten, stellenweise wurden die Malereien übertüncht. Es wird nun an eine Restauration geschritten. Da dem genannten Conservator Gelegenheit gegeben ist, in dieser Aufgabe seinen Einfluß walten zu lassen, so kann eine entsprechende und befriedigende Restauration mit Recht erwartet werden.

146. Die Central-Commission wurde von Seite des Curatoriums des *Heeres-Museums* in Wien in Kenntnis gesetzt, daß daselbe bestrebt ist, Daten über jene österreichischen und fremdländischen Fahnen und Feldzeichen zu sammeln, welche in österreichischen Kirchen, Capellen, Museen u. s. w. zerstreut daselbst aufbewahrt werden. Mit dieser Mittheilung wurde das Erfuchen verbunden, dieses Bestreben seitens der Central-Commission zu unterstützen. Wie nicht anders zu erwarten, hat die Central-Commission sich bereit erklärt, dieses patriotisch-loyale Bestreben möglichst zu fördern, was durch Umfragen seitens der Conservatoren und Correspondenten gewiß in nicht geringem Maße erreicht werden dürfte. Bis in die fünfziger Jahre war es in ausgebreiteter Weise üblich, die außer Gebrauch gesetzten Fahnen, diese Ehrenzeichen unserer braven Armee, in verständnisvoller local-patriotischer Pietät an Kirchen im Werbbezirke oder des Garnisonsortes abzugeben, wo sie alsdann sichtbar angebracht wurden. Es mag daher die Anzahl der auf diese Weise an die Kirchen gelangten Fahnen keine geringe sein. Auch erbeutete Fahnen kamen durch die Truppen und auf sonstigem Wege an Kirchen. Ob das alles aber noch unverkürzt vorhanden ist? Wohl darf schon jetzt bemerkt werden, daß die ehemals gewiß kolossale Zahl von militärischen Fahnen, welche seit Jahrhunderten in den verschiedenen Gotteshäusern Oesterreichs in frommer Widmung aufgestellt waren, heute auf ein kleines Häuflein zusammengeschmolzen ist; auch mit der Evidenzhaltung und conservirenden Obforge dürfte es nicht immer ganz glücklich bestellt gewesen sein. Die Sache ist daher nicht ganz einfach. Immerhin ist dieselbe so

wichtig, daß sie verdient, die volle Aufmerksamkeit der Central-Commission in Anspruch zu nehmen.

147. Der Central-Commission ist ein in feiner Art sehr interessanter Bericht zugekommen, dessen Verlässlichkeit, da ihn ein Organ derselben mittheilte, Glaubwürdigkeit verdient. Es handelt sich um das Schloß zu *Brunneck*, das einiger Ausbesserungen bedarf. Der Bericht enthält einige Nachrichten über das Alter und die Schickale der Burg vom Ende des 13. Jahrhunderts bis zur Neuzeit und eine Aufzählung der noch erhaltenen kunsthistorischen Objecte, als: die sogenannten Fürstenzimmer, eine prächtige caffettirte Holzdecke mit Kassetten, eine andere schöne Holzdecke aus dem 16. Jahrhundert, Wandbemalungen und Thüren aus dem 18. Jahrhundert, Wappen der Bischöfe in Stein, Holz und Malerei ausgeführt etc. Insbesondere wird hervorgehoben eine hübsche Thür als Abschluß der Haupttreppe mit dem Brixener Bischofs- und Capitel-Wappen. Leider wurden diese besseren Räume mit ihren Kunstresten vom Justiz-Aerar, welches die Burg von der fürstbischöflichen Mensa in Miethe genommen hatte, der Stadtgemeinde Brunneck in Afermiethe überlassen, und so ist ein Theil dieser Räume zu Gefängniszwecken, der andere als Caferne verwendet worden, welcher letzterer Vorgang in feiner Consequenz nicht zum Besten der Localitäten gedeutet werden darf. Es wäre wohl sehr erwünscht, wenn z. B. die erwähnte Thür anderweitig untergebracht würde, was umso leichter durchzuführen wäre, da dieselbe an ihrem gegenwärtigen Platze gar keinen Zweck hat. Von der Schloß-Capelle heißt es, daß sie alt und bemalt sein soll, aber ganz unzugänglich sei. Es scheinen in der That recht unerquickliche Verhältnisse zu bestehen, wenn man vernimmt, daß man zwei der Holzdecken mit Oelfarbe überstreichen wollte und daß einmal der Gefängniswärter durch die Sträflinge auf dem kostbaren Fußboden eines der Fürstenzimmer Getreide ausdreschen ließ.

148. Conservator *Gunold* hat an die Central-Commission über das Schloß zu *Kirchberg an der Raab* (Eigentum des Prinzen Alfred zu Liechtenstein) berichtet. Selbes entstand zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts durch den aus den Türkenkriegen bekannten General Siegbert Grafen Heister, bietet außen wenig bemerkenswerthes, mit Ausnahme der Stucco-Arbeiten am Mittelbaue. Zwei Flügel, welche sich beiderseits des oblongen Schloßbaues befanden und mit diesem einen Vorhof einschlossen, wurden in den vierziger Jahren wegen Baufalligkeit abgetragen. Im Mittelbaue befindet sich ein sehr bemerkenswerther Saal. Derselbe reicht durch zwei Stockwerke, hat an beiden Langseiten je drei hohe Fenster und darüber ebenso viele kleine Fensteröffnungen, nur mit einer Pilasterarchitektur aus vorzüglichem Stucco-Marmor in schönen Verhältnissen gegliedert. Die Hohlkehle und Decke zieren Frescomalerei, die Götter Griechenlands in Wolken zwischen einer vortrefflich componirten Architektur schwebend darstellend. Die Ausführung des architektonischen Theiles ist ebenso vorzüglich, wie die des figuralen. Leider ist die Erhaltung des Deckengemaldes unmöglich, da die Stuccolache an Dippelböden theilweise so schadhast ist, daß der Bewurf schon abgefallen ist. Die Anfatze sind ebenfalls schadhast, und überdies hat man in frü-

heren Jahren zur Herstellung kleiner Wohnräume den Saal untertheilt und einen Rauchfang aufgestellt, der das Deckengemälde durchbricht.

149. Die Central-Commission erhielt Nachricht, daß sich im Widum zu *Reifschach* in Tyrol fünf alte Bilder, Reste eines Flügelaltars befinden. Sie stammen von den Flügeln des alten Altars, waren ursprünglich acht Stücke (9×7 Dm. groß) und beziehen sich mit den Darstellungen auf die Patrone der Kirche Maria und die Apostelfürsten. Sie deuten auf einen geübteren Maler aus dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts. Die Marienbilder (Innenseite der Flügel) haben eine Goldgrundtapete als Hintergrund, die Apostelbilder (Außenseite) Gebäude und Landschaft in schöner Perspektive.

150. Conservator *Dechant Meindl* hat an die Central-Commission über die Kirche zu *Ejflernberg* (Ofternberg, Oesternberg) berichtet. Das Pfarrdorf aber heißt von altersher Kirchdorf. Hoch in die Höhe ragt der massive aus Granitbruchsteinen gebaute, ins Octogon auslaufende und mit einer Holzkuppel abschließende Thurm, einen weiten Umblick gewährend über die ehemals zum passauischen Besitze gehörigen Herrschaft *Vichtenstein*, deren Pfleger in der Pfarrkirche ihr Begräbniß fanden. Jetzt ist Vichtenstein eine eigene Pfarre. Nach den gothischen Rippen im Chore zu schließen, wurde für die volkreiche Pfarrgemeinde statt der zu engen damaligen Kirche um 1460 eine neue Kirche gebaut; allein im vorigen Jahrhundert baute man ein höchst einfaches Langhaus an den alten gothischen Chor an. Ob dabei das gothische Schiff zerstört wurde, oder ein solches überhaupt noch nicht bestand, ist ungewiß. In den Kirchenstühlen findet man wiederholt die Jahreszahl 1771 eingesehntzt. In neuerer Zeit hat man als Vorhalle auf der Evangelienseite noch eine Allerheiligen Capelle angebaut.

Links vom Frauenaltare nahe dem Eingange ist der Grabstein des Rudolph Trauner von Fürsteneck eingemauert, aber theilweise durch die Kirchenstühle verdeckt. Rothe Marmorplatte mit Umschritrahmen und im Bildfelde mit der imposanten Rittergestalt des eben genannten in Maximilianischer Richtung. Der Helm mit geschlossenem Visier, am Helme ein geflügelter Drache, die Unterarme ungerüstet, der freie Aermel viermal abgebunden, die Füße mit einer bauchigen Hofe bekleidet. In der Linken die Lehnsfahne mit dem Trauner'schen Wappen. Der Hintergrund des Bildfeldes ist mit Weinranken geziert; beim rechten Fuße der Schild der Trauner, beim linken ein zweites Wappen. Die Figur ist insofern verstümmelt, als man in neuerer Zeit die Schamcapfel weggemeißelt hatte. Rechts vom Kircheneingange an der Wand auf einem gemauerten Sockel der Grabstein des Pflegers Jacob Eckher von Vichtenstein. Die rothmarmorne Platte befindet sich innerhalb eines Steinrahmens, oben die Inschrift, welche erzählt, daß Jacob Eckher von und zu Kupfing, des Erzherzogs Leopold von Oesterreich Bischofs von Straßburg und Passau Pfleger der Herrschaft Vichtenstein † 29. Mai 1610, hier begraben ist. Im Bildfelde eine aufrecht stehende Ritterfigur, aber eine weit mindere Arbeit als die früher besprochene. Die Figur unbedeckten Hauptes, die Hände gefaltet, der



Helm zwischen den Füßen, links unten das Wappen. Am Rahmen acht Wappen als Ahnenproben (Schenburg, Perger, Kaling, Saltzing, Ecker, Aigl, Pfehöchl, Schaumburg f. *Hundius*, bayr. Stammenbuch II, S. 30, 69 bis 70). Außer diesen Monumenten finden sich in der Kirche und am Friedhofe allenthalben verstreute im Boden und Mauer eingelassene Bruchstücke mehrerer Monumente, dann ein Fragment mit der Inschrift: Steffan Angelhpeckh der Richter ist gewesen in Vichtenstein 1530

151. Conservator *Berger* hat der Central-Commission mitgetheilt, daß in der Stiftskirche am *Nonnberge* in *Salzburg* gelegentlich der Freilegung des Steinpflasters im Mittelgang (10. Juli 1896) das ungefähr 1½ M tiefe Grab der Aebtissin Anna von Panichner (1439 bis 1446) aufgefunden wurde. Die mehr als 450 Jahre zählenden irdischen Ueberreste waren verhältnismäßig gut erhalten, die Flocke zeigte noch die Falten, auf dem Haupte ruhte eine hölzerne Krone, dabei ein einfacher Holzstab. Das Grab wurde bald wieder sorgfältig geschlossen. Der Grabstein kam an die Kirchenmauer-Evangelienseite und trägt folgende Inschrift: Anno domini MCCCC. XXXX. VI. feria VI. p. festum s. bartholomaei obiit Verabilis domina Anna Panicherin abbatissa h. m. Darunter das Schild der Panichner zu Wolkersdorf und Hallersberg.

Weiters berichtet derselbe Conservator, daß an der südlichen Außenseite der *St. Peter-Stiftskirche* in der letzten Aprilwoche ein kleiner unwesentlicher Anbau beseitigt wurde, wodurch an der Kirchenwand, halb verborgen unter der Erde, drei Marmorgrabsteine zum Vorschein kamen. Leider war es nicht möglich, die Steine an einer besseren Stelle, wenn auch nur an derselben Mauerstelle anzubringen, da die Erlaubnis hiezu vom Stifte nicht erteilt wurde, und so wurden sie wieder bis nahe über die ganze Schrift in Erde eingeschaufelt. Die Steine sind gewidmet: Der Urfula Siegerfreiterin, der Moricz Seydwaller burger haus-frau † 1566, dem Erberhardus panczinger prespyter † 1542 und dem Wilhalb Albersberger † 1534 sammt Veronica Hupfauerin sein Hausfrau † 1545.

152. Herr *von Nawalski de Lilia* hat die Central-Commission in Kenntnis gesetzt, daß gelegentlich der jetzigen Grundgrabung bei einem Neubau auf der Stelle des Hauses Nr. 19 in der Rothenthurmstraße die in Fig. 2 in natürlicher Größe und in Fig. 3 in nahezu halber Größe wiedergegebenen Schlüssel gefunden worden sind. Beide Schlüssel zeigen gothische Charaktere, die ihre Entstehung im 15. Jahrhundert annehmen lassen. Der Schlüssel in Fig. 2 (f. S. 243) ist aus Eisen hergestellt, aber stark verrostet, der in Fig. 3 (f. Beilage V) aus Bronze und im Griffe gebrochen.

153. Von hoher Wichtigkeit für die Central-Commission ist eine Reihe von Erlässen, welche über Anregung des Ministeriums für Cultus und Unterricht von verschiedenen Ministerien an Unterbehörden hinausgegeben wurden und wodurch denselben die sorgsamste Bedachtnahme auf die im staats-ärarischen Besitze befindlichen Kunst- und historischen Denkmale zur Pflicht gemacht wird.

Das Handels-Ministerium zog zunächst (im Mai d. J.) die Post- und Telegraphen-Verwaltung in Betracht. Bei den für Zwecke der Post- und Telegraphen-anstalt zur Ausführung gelangenden Bauten ist es dem Bauunternehmer zur Pflicht gemacht, über Auffindung von Gegenständen naturgeschichtlichen oder historischen Werthes auf dem für den Bau erworbenen Grunde unverzüglich der vorgeetzten Bauleitung Anzeige zu machen und die Funde zur Verfügung zu stellen. Auch ist die Leitung des k. k. Postmuseums in Wien, an welches alle für die Geschichte des Postwesens bedeutungsvollen, bei einem ärarischen Post- und Telegraphenante vorfindlichen Objecte abgegeben werden, mit der Weisung versehen, im Falle einer nothwendig werdenden Restauration oder Transferirung solcher Objecte von kunst- und historischem Werthe, jedesmal das Gutachten des zuständigen Conservators einzuholen oder an das Handelsministerium die Anzeige zu erstatten. Im Hinblick auf den classischen Boden des österreichischen Litorales wurden die k. k. Seebehörde, beziehungsweise die dort unterstehenden Hafen- und Sanitäts-Organe, welchen bisher noch keine Weisungen in Betreff der bei denselben befindlichen oder in der Folge dahin gelangenden Gegenstände von kunst- oder historischem Werthe zugekommen sind, in entsprechender Weise eingehend instruiert, wobei man sich vorbehalten hat, eventuelle Maßnahmen bezüglich der im Bereiche der Seeverwaltung bestehenden archivalischen Denkwürdigkeiten zu treffen. Anbelangend die auf dem Gebiete des Eisenbahnbaues bereits getroffenen Verfügungen, derzeit dem Ressort des k. k. Eisenbahn-Ministeriums zufallend, so wurde einvernehmlich mit diesem mitgetheilt, daß bisher nichts verabsaumt wurde, um den hierortigen Wünschen nach Möglichkeit gerecht zu werden. Seit dem Jahre 1889 wurde fast ausnahmslos in die Concessions-Bedingnisse für Eisenbahnen ein besonderer Absatz wegen Behandlung der archäologischen und kunsthistorischen Funde aufgenommen. Auch werden die diesbezüglichen Weisungen zum Schutze von Funden bei Eisenbahnbauten bei sich ergebenden Gelegenheiten erneuert.

Das Ackerbau-Ministerium hat sich über Ersuchen des Ministeriums für Cultus und Unterricht veranlaßt gesehen, unterm 14. und 22. Jänner 1896 allen k. k. Forst- und Domänen-directionen und der k. k. Güter-Direction in Czernowitz, dann allen k. k. Berg- und Hütten-directionen die sorgsamste Bedachtnahme auf alle in ärarischem und forstherrschaftlichem Besitze befindlichen und deren Verfügung unterstehenden Kunst- und historischen Denkmale zur Pflicht zu machen. Insbesondere ist jede beabsichtigte Herstellungsarbeit oder Veränderung an einem Baudenkmale der bezeichneten Art dem zuständigen Conservator und gleichzeitig dem Ackerbau-Ministerium anzuzeigen und bei der Erstattung der bezüglichlichen Vorschläge auf die Conferirung des Gebäudes in seinem ursprünglichen Bestande und bei der Durchführung der betreffenden Arbeiten auf die Rathschläge des Conservators und der Central-Commission und zwar in Uebereinstimmung mit den von Fall zu Fall einzuholenden Weisungen des genannten Ministeriums thunlichst Rücksicht zu nehmen. Ferners ist, insofern es sich um bewegliche Gegenstände von Kunst- und historischem Werthe, wie Ge-

malde, Mobilare, seltene Drucke etc. handeln würde, auf deren Conservirung gewissenhaft Bedacht zu nehmen und im Falle einer nothwendig werdenden Restaurirung oder Transferirung ebenfalls das Gutachten des Conservators einzuholen und an das Ackerbau-Ministerium die Anzeige zu erstatten.

Das Justizministerium verordnete unterm 25. Juni 1896 gegenüber allen Justizbehörden im Interesse der Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, insofern die Justizbehörden über solche verfügen, bei jeder beabsichtigten Herstellungsarbeit oder Veränderung an einem Baudenkmale der gedachten Art vorher dem zuständigen Conservator der Central-Commission behufs Abgabe eines Gutachtens, erforderlichen Falles auch ihrer vorgesetzten Behörde Anzeige zu erstatten, bei Gestattung der bezüglichen Vorschläge stets die Conservirung des Gebäudes in seinem dermaligen Zustande im Auge zu behalten und bei der Durchführung der betreffenden Arbeiten auf die Wohlmeinung des Conservators oder der Central-Commission thunlichst Rücksicht zu nehmen. Desgleichen haben die Justizbehörden, wofern sich in ihrem Besitze bewegliche Gegenstände von Kunst- und historischem Werthe befinden, auf deren Conservirung gewissenhaft Bedacht zu nehmen und im Falle von Restaurirungen das Einvernehmen mit dem Conservator zu pflegen. Die gleiche Conservirungspflicht wurde den Justizbehörden hinsichtlich der in ihren Archiven verwahrten Acten und Urkunden von rechtsgehistorischem oder allgemein historischem Werthe in Erinnerung gebracht. Es ist insbesondere alle Sorgfalt auf die nicht nur gegen Feuchtigkeit und Feuersgefahr, sondern auch gegen Verlust sichernde Verwahrung der Archive zu verwenden. Sollte es in einzelnen Fällen an hierzu geeigneten Localen mangeln, so ist wegen allfälliger Beschaffung solcher bei der hiezu competenten Oberbehörde, nöthigenfalls wegen Uebergabe der für die zeitweiligen Zwecke der Justizverwaltung entbehrlichen Archivalien an andere staatliche Archive, an Museen, Corporationen u. d. gl. beim Justizministerium der Antrag zu stellen.

154. Conservator Regierungsrath *Hg* hat die Central-Commission aufmerksam gemacht, daß der Saal im 2. und 3. Stockwerke des ehemaligen Jesuitencollegiums in der Backerstraße zu Wien für Bureauzwecke adaptirt, beziehungsweise in kleine Räume untertheilt wird. In diesem collossalen Saale war bis zur Eröffnung des neuen Hochschulgebäudes das naturhistorische Universitätscabinet untergebracht. In früheren Zeiten wurden daselbst die berühmten lateinischen Schulcomodien und Tragodien, die *ludi scenici* aufgeführt, zu deren scenischer Prachtausstattung damals die hervorragendsten Architekten und Maler beitrugen. Die kaiserlichen Majestäten und der hohe Adel bildeten das Publicum. Der Saal ist derzeit bereits arg in Verfall gerathen, doch bedeckt heute noch ein riesiges Gemälde — eines der größten in Wien — den Plafond, a tempera bemalt und einigermaßen beschädigt. Durch die beabsichtigten Adaptirungsarbeiten wird das Gemälde ganz zerstört. Um das Andenken an diese Gemälde der Nachwelt zu erhalten, hat sich das Ministerium für Cultus und Unterricht über Bitte der Central-Commission veranlaßt gesehen, die Mittel

für eine gute Aquarell-Aufnahme zu bewilligen, wofür bestens gedankt wird.

155. Das Ehrenmitglied der Central-Commission Sr. Durchlaucht *Fürst Adolf Joseph zu Schwarzenberg* hatte dieselbe auf ein namentlich in Böhmen bestehendes Bestreben aufmerksam gemacht, die Kirchen durch farbige und bemalte Fenster zu verschönern. Die Central-Commission hat nicht allein von dieser Verständigung Kenntnis genommen, sondern auch aus eigener Erfahrung constatiren können, daß dieses Bestreben nicht nur in Böhmen besteht, sondern sich in allen Kronländern, besonders aber auch in den Alpenländern zu erkennen ist. Dies wäre an und für sich nicht allein ein begreifliches und löbliches Unternehmen, sondern auch ein ganz anerkanntes Bemühen der maßgebenden geistlichen Herren, die ihnen anvertrauten Kirchen möglichst geziert, geschmückt zu haben und in einer dem Gotteshause würdigen Weise auszustatten und zu erhalten. Allein die Dinge müssen doch zu einander passen und überhaupt gut und tadellos sein; dem Charakter und Styl der Kirche muß daher auch, und zwar in erster Linie Rechnung getragen werden. Mit billiger Waare und schlechter Arbeit ziert man gewiss nicht ein Gotteshaus, wohl aber kann man es entstellen und verunzieren. Die Central-Commission hat sich daher an die kirchlichen Behörden und an ihre Organe gewendet, um auf diesen Uebelstand aufmerksam zu machen, wobei sie betont, daß Glasgemälde für im Rococo-, Barock- und Renaissance-Style erbaute Kirchen durchaus unzulässig sind, zumal nach dem Geiste dieser Style auf Glasmalerei nicht reflectirt wird, und sich auch in sonstigen Fällen die Anbringung von Glasmalerei nur dann empfiehlt, wenn tüchtige Kräfte und ausreichende Geldmittel zur Verfügung stehen. In keinem Falle aber sei das sehr bedenkliche Austausch alter mitunter künstlerisch und historisch werthvoller Glasfensterfüllungen gegen moderne, oft von sehr zweifelhaftem Werthe, zu gestatten oder zu befürworten.

156. Seit längerer Zeit steht es in Absicht der Gemeindevertretung von Salzburg, die städtischen Gründe am dortigen Rudolfs-Quai zur Verbauung zu bringen und dementsprechend zu parzelliren. Es muß hierbei die bedauerliche Thatsache constatirt werden, daß die Central-Commission in dieser so wichtigen Angelegenheit von keiner officiellen Seite in die Kenntnis der Sachlage und Absichten gesetzt, geschweige denn um ihr Gutachten angezogen wurde, wenn auch die eigenen Organe der Commission es nicht unterließen, auf die bezüglichen Thatsachen in dankenswerther Weise eindringlich aufmerksam zu machen.

Schon seit langem werden Pläne für die Verbauung des Rudolfs-Quais entworfen und berathen, die Modalitäten im Schooße des Gemeinderathes und seitens der k. k. Landesregierung in Erwägung gezogen und auch zwischen diesen beiden Aemtern verhandelt, aber die Central-Commission hievon zu verständigen, fiel niemandem ein. Und doch handelt es sich um eine Stadtumgestaltung, bezüglich deren die Central-Commission es gewiss in der Ordnung gewesen wäre, zu hören, denn die Meinung der Central-Commission über Salzburg sollte gerade hier, wie kaum irgendwo anders mehr, aufmerksam gewürdigt werden. Und hätte sich

die Central-Commission nicht um Information bittend an das hohe Ministerium des Innern gewendet, dem bereitwilligst in dankenswerther Weise willfahrt wurde, so würde sie wahrscheinlich bis heute nichts officiell in der berührten Angelegenheit erfahren haben.

Jetzt also geht man an die Verbauung einer erst in neuerer Zeit gewonnenen Area, die noch vor ca. 30 Jahren zur fortificatorischen Anlage Salzburgs gehörte. An der Stelle des heutigen Rudolphs-Quais befanden sich vor noch nicht allzulanger Zeit die alten Schanzen, Vorwerke mit Vordrängen und den zierlichen Eckthürmchen, die sich auf den Befestigungsresten des Capucinerberges noch allenthalben in werthvollen Exemplaren erhalten haben. Diese Anlage mit der Festung im Hintergrunde gab ein werthvolles Stadtbild aus alter Zeit, dergleichen man in Salzburg nur allzubald in schmerzlicher Empfindung vergebens suchen wird und doch wird dieses Stadtbild selbst heute noch an malerischer Schönheit von keiner andern Stadt übertroffen.

Ohne zwingenden Grund als etwa den, die zur Herstellung der Uferbefestigungen an der Salza nothigen Steine zu gewinnen, hat man vor kurzem die oberen Theile der dortigen Mauern abgetragen und damit eine Art Wildnis geschaffen, die nun den Vorwand für eine gründliche Umgestaltung des Platzes abgeben soll. Sorgfältige Beachtung bei Behandlung dieser Frage fand bei der Central-Commission ein von ihrem Mitgliede Regierungsrath Dr. *M. Much* abgegebenes Votum. Unter anderem sagt derselbe:

„Ich muß bemerken, daß die beiden Häuserreihen an der Salza von der Stadtbrücke aufwärts eigentlich nur die ehemalige gegen die Innenseite der Stadtmauer gerichtete Rückseite der Häuser zeigen, davon bereits in den letzten Jahrzehnten viele unschöne Stellen beseitigt wurden. Bietet nun die Seite am Imberg trotz der äußersten architektonischen Armuth dem Bilde doch eine nicht ganz reizlose Belebtheit, so leidet die lange Häuserreihe an der Seite der inneren Stadt mit ihren meist sehr schmalen Fronten durch ihre Einförmigkeit. Werden nun auf dem neuen Verbauerterrain und auf dem für die Staatsgewerbeschule und für das Gerichtsgebäude bestimmten Parzellen mäßige Bauwerke hergestellt, kommt endlich der Bau eines neuen Rathhauses daneben zustande, so steht man der Gefahr gegenüber, durch die breiten und hohen Maßen der neuen Bauwerke den unangenehmen Eindruck der monotonen langen Häuserreihe zu verdecken und das reizende Detail der übrigen Umgebung zu erdrücken, eine Gefahr, der man bei dem Baue der Realschule unterhalb der Stadtbrücke thatsächlich erlegen ist. Wer, der nur einigen Geschmack besitzt, wünschte nicht dieses unschöne schwerfällige Gebäude fort und sähe lieber die alte Häuserreihe.“

Leider wird die Lösung dieser Frage in der Verbauung gesucht, was durchaus nicht nothwendig wäre. Eine von der Pietät für das Alterthum und von künstlerischem Empfinden geleitete Gartnerhand könnte an dieser Stelle wieder einen Theil ihrer ehemaligen Schönheit schaffen und damit das anmuthige Stadtbild wenn auch abgesehwächt doch noch erhalten.“

Bei dem heutigen Streben der Zeit, jede Gelegenheit zum Gewinn zu benützen und das Alte schonungslos zu vernichten, ist allerdings keine Aussicht vor-

handen, dieses Auskunftsmittel in Anwendung gebracht zu sehen. Es wird zum Verbaue kommen und ist es demnach nur Aufgabe der Central-Commission, für die größtmögliche Schonung des Bestehenden einzutreten.

Die Central-Commission hat dies gethan und in dieser Frage auch bereits Stellung genommen, sie hat nach eingehender Berathung sich in der Hauptsache dem alle Anerkennung verdienenden Projecte des k. k. Baudepartements in Salzburg angeschlossen. Freilich wohl erklärte sich die Salzburger Gemeindevorstellung bereit, künstlerische Fachgrößen zu Rathe zu ziehen, allein es existirt ein bereits feststehender Beschluß des dortigen Gemeinderathes, den strittigen Baublock mit geschlossenen Hochbauten zu verbauen, was kaum vermuthen läßt, daß ein fachmännisches Gutachten einen Erfolg erreichen wird. Die Central-Commission hat daher in ihrem Gutachten sich hinsichtlich einiger Parzellen nur für die Erbauung von villenartigen Gebäuden mit nicht mehr als einem Stockwerke und stellenweise für eine solche Anlage ausgesprochen, die zwischen den geschlossenen Hochbauten und der Gruppe beim Künstlerhaufe eine genügende Verbindung vermittelt.

157. Der Central-Commission ist die Nachricht zugekommen, daß auf dem Hauptplatze der Stadt *Faromérie* in Mähren eine im Jahre 1716 von Johann Grafen Queffenberg errichtete Dreifaltigkeits-Säule steht, die seit ihrer letzten Restauration im Jahre 1834 bereits wieder schadhaft geworden ist und einer Wiederherstellung bedarf. Obwohl die Aufbringung der Geldmittel noch fraglich ist, so hat sich doch die Central-Commission der Sache angenommen, da die Säule in ihrer Art ein beachtenswerthes Denkmal ist und eine conservirende Maßnahme verdient. Sie ist aus gemischtem Mauerwerk aufgeführt, vorwiegend aus Ziegeln, und führt die Jahreszahl 1716. Die Widmung an die heil. Dreifaltigkeit charakterisirt sich dadurch, daß überall die Dreitheilung erscheint. Die Basis und der Schaft sind dreitheilig, die Capelle mit einem ewigen Licht dergleichen; endlich ruht auf drei Säulen zuoberst die Dreifaltigkeits-Gruppe. Als Motivbau anlässlich der Pestheimsuchung zieren sie die Statuen der heil. Sebastian, Rochus und Boromäus.

158. Lehrer *Karl Gerlich* in Prerau hat die Central-Commission auf mehrere Sculpturen in der Kirche zu *Roketnitz* aufmerksam gemacht. Zwei derselben sind Grabplatten, beiderseits des Kircheneinganges außen in der Mauer mit je einer aufrechtstehenden Rittersfigur unbedeckten Hauptes und mit langem Barte, gute Arbeit. Die Schrift an der Umrandung ist unleserlich geworden, nur die Jahreszahl 1557 auf der einen Platte ist noch erkennbar. Die eine Figur stützt sich mit der einen Hand auf den Schild, mit der andern auf den Schwertgriff. Beide Figuren sind fast ganz gleich modellirt. Rechts unten Helm und Handschuhe. Im Schilde ein Helm oberhalb und darunter ein Vogel, dürfte sich vielleicht auf die Familie Ludenitz beziehen, die im 16. Jahrhundert Roketnitz besaß.

Die dritte Sculptur stellt St. Jacob, den Kirchenpatron als Pilger vor, hat gothischen Charakter, ist aber stark verballhornt.

159. Im Januar 1896 war die Central-Commission in der Lage, an das hohe k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht berichten zu müssen, daß an dem bekannten gothischen Flügelaltare in der Pfarrkirche zu

159. In Ober-Oesterreich sich Schaden zeigen, dringend der Abhilfe bedürfen. Brüche und der Fall der Säulen haben das kostbare Werk geschädigt. Nach dem sich seitens einzelner Wohlthäter ein ausreichend erheblicher Geldbetrag für eine eingehende Restauration gefunden hatte, wurde mit derselben begonnen und deren Leitung dem Conservator Fachschuldirektor *G. H. L.* in Hallstatt mit dem Bemerkten übertragen, daß die Arbeiten über Antrag der k. k. Central-Commission durch diese Fachschule zu besorgen sind. Mit September waren die Arbeiten zur vollen Befriedigung über das Geleistete abgeschlossen und damit ein werthvolles Kunstwerk für eine lange Zukunft in seiner Existenz möglichst gesichert. Die Kosten beliefen sich

auf 670 fl., die vom oberösterreichischen Landtage mit 300 fl., durch den Patron Grafen And. Thürheim mit 250 fl. und Sammlungen gedeckt wurden. Die Arbeiten der Fachschule wurden kostenlos besorgt.

160. Wir können mit dankender Befriedigung berichten, daß das Ministerium für Cultus und Unterricht sich veranlaßt gesehen hat, auf Rechnung des ihm zur Verfügung stehenden Kunstcredites zwei werthvolle, dem Meister Baldung Grien zugeschriebene Bilder (heilige Familie und Beweinung Christi) aus der Sammlung der Familie Vintler in Brunecken anzukaufen und wurden diese Bilder dem Museum Ferdinandeum in Innsbruck zugewiesen.

161. Wir haben die traurige Pflicht zu berichten, daß die Central-Commission am 5. October 1896 einen schweren Verlust erlitten hat. Ihr Mitglied *Alois Hauser*, Baurath und Professor an der Kunstgewerbeschule, verschied nach längerem schweren Leiden. Wir bedauern in ihm zunächst den Verlust eines Freundes, denn Hauser stand infolge seines offenen Sinnes und biederen Charakters in Freundschaft mit der Gesamtheit der Mitglieder unserer Commission, der er seit dem Jahre 1873 angehörte. Seine Berichte waren immer eingehend und den bezüglichlichen Gegenstand erschöpfend, seine Anträge wohl überlegt und begründet und seine Wohlmeinung stets beachtenswerth. Von besonderer Bedeutung war Hauser's Wirken als Referent in Fragen der dalmatinischen Denkmale. Er kannte dieses Land wie nicht bald jemand, seine Referate über das nicht immer genug gewürdigte diocletianische Spalato, sowie in den Fragen der Restauration des hochwichtigen Domes zu Parenzo in Istrien sind Schriftstücke, die noch für viele kommende Jahre ihren Werth nicht verlieren und willkommene Rathgeber in den einschlägigen Fragen abgeben. Hauser hatte die schwierige Aufgabe: die Restauration des Domthurmes in Spalato durchzuführen, leider ereilte ihn der Tod eher, als diese hochehrenvolle Aufgabe zum Abschluß gebracht werden konnte. Zahlreich sind die Orte in Dalmatien, auf die Hauser sein Wirken ausdehnte, wir nennen aus den vielen Städten: Traù und Ragusa mit den Rectoren-Palästen, die Dome in Sebenico und Cattaro, den Campanile in Lessina, die zahlreichen kleinen romanischen Kirchen in Zara u. s. w. Erwähnt sei der Restaurations-Entwurf für den Margaretha-Brunnen in Wien, die Restauration des Außern der Schottenkirche u. s. w. Allein damit ist Hauser's Wirken im Interesse der Central-Commission nicht abgeschlossen, denn er war auch seit 1878 Conservator in Wiener Angelegenheiten und seit 1883 Conservator für Angelegenheiten der Prähistorik und Antike in den südöstlichen politischen Bezirken von Niederösterreich. In letzterer Beziehung lag in seinem Wirkungskreise Carnuntum; und was es heißt, in den letzten Decennien Conservator für Wien hinsichtlich der Denkmale und Bauwerke vom Mittelalter an bis nahezu zur Gegenwart zu sein, bedarf bei der sich von Tag zu Tag steigenden Haß, alles Alte rückwärtslos zu beseitigen, keiner Erläuterung. Wo ein Umbau eines älteren Gebäudes, daran sich ein erhaltenswerthes Detail knüpfte, stattfand, Hauser war immer an jeder wichtigen Stelle bei der Hand und erreichte fast immer die Rettung des bezüglichlichen Objectes. Zahlreiche Aufsätze aus seiner Feder sind in unseren Mittheilungen veröffentlicht. Die Illustrationen besorgte er selbst.

Die ihm neben dem Lehramte karg zugemessene freie Zeit, sowie sein reiches Wissen und seine vielseitige Erfahrung verwendete er bereitwilligst für die Zwecke der Central-Commission, deren Aufgaben er überhaupt stets im Auge behielt. Wir können ungefeuert sagen: Hauser war ein wichtiger Factor im Körper der Central-Commission, sie hat dies stets anerkannt und wird es auch in Zukunft anerkennen, sie wird ihm das wohlverdiente ehrenvolle Andenken bewahren und seine Collegen werden ihn in freundschaftlicher Erinnerung behalten.

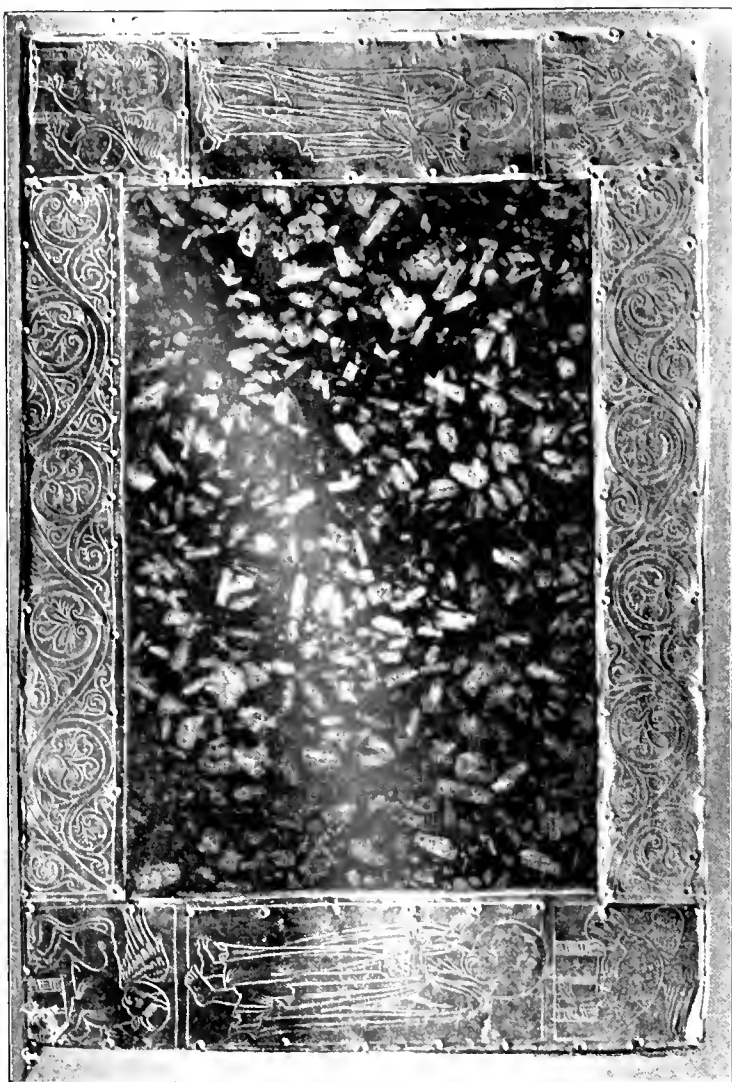


Fig. 4 (Klagenfurt)



Fig. 2 (Lilienfeld)

Den Figuren 3 bis 5 liegen photographische Aufnahmen des Hof Photographen A. Beer in Klagenfurt zugrunde, die mit seiner Zustimmung benutzt wurden.

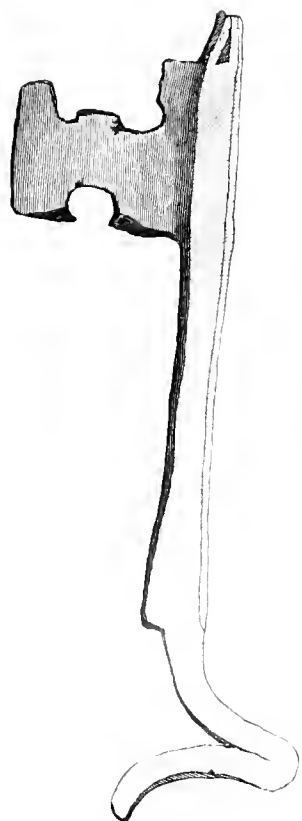


Fig. 3 (Wien)



Fig. 5 (Klagenfurt)

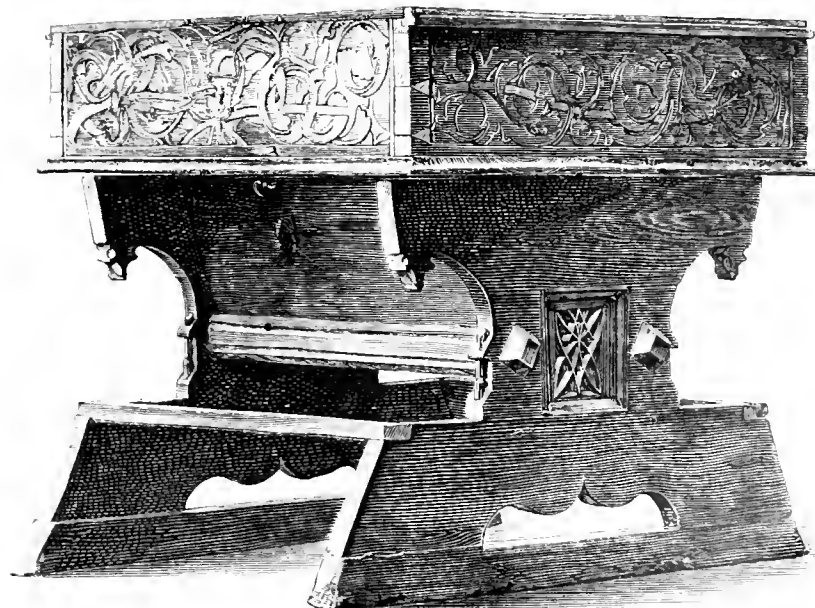


Fig. 3 (Klagenfurt)



Fig. 1 (Lilienfeld)



# REGISTER

DER

IN DIESEM (XXII.) BANDE ANGEFUHRTEN PERSONEN-, ORTS- UND SACH-NAMEN.

## A.

*Aachen* Johann von, Maler, 93  
*Adamsthal*, Altar zu, 178.  
*Adolf* Augustin, in Judenburg, 20.  
*Admont*, die Klauen bei, 70  
*Aigen* Karl, Maler, 193.  
*Albona*, römische Funde, 48.  
*Albrechtic*, prähistorische Funde, 185  
*Alexius* Darstellung nach ruffischem Ritus, 214  
*„All her nach“*, frommer Spruch, 109  
*Altenburg*, Benediktiner-Stift, 53.  
*Alt-Bielitz*, Friedhofkirche, 97.  
*Allomonte* Bartholomäus, Maler, 87, 108  
 — Martin, 87.  
*Alteater* Michael, 28.  
*Amernig* Christian, Rathsbürger von Judenburg, 20.  
*Anghelpeckh* Stephan, 233.  
*Aquileja*, Euporus-Basis, 120, 228.  
 — Stein-Medaillons, 104.  
 — Mauseum, 01, 04.  
*Arborea*, griechische Kirche, 73.  
*Archiv* in Murau, 190.\*  
*Aremberg*, Galerie in Brüssel 93.  
*Arhan* Georg, 29.  
*Armenleut-Doctor*, der in Wien, 178  
*Arneth* Josef (17 a).  
*Arnolt* Balthasar, 27.  
*Arnsdorf*, Kirche und Glocke, 154  
*Attersee*, Kirche, 180.  
*Auer* Hans, Stadtrichter in Judenburg, 27  
*Auersperg*, fürstlicher Besitz in Laibach, 117  
*Außig*, Materni-Kirche, 115  
 — Mauseum, 115.  
*Authal*, Schloß, 107

## B.

*Bachmann* Bernhard, Abt von Goldenkron 20.  
*Bär* Stephan, zu Judenburg, 20  
*Bärnsdorf*, Kirche, 150.  
*Baneftic*, griechische Kirche, 75.  
*Bahrineftic*, griechische Kirche, 75.  
*Bartolin* Lorenz, 28.  
*Basilius*, griechischer Heiliger, Darstellung, 212.  
*Batzdorf*, Kirche, 130.

*Bechyn*, gothische Ofenkachel, 108  
 — die Minoriten-Kirche, 12  
 — prähistorische Gräber, 181,\* 185  
*Bechyka* Johann von, 13.  
*Beduzzi* Antonio, Ingenieur, 86  
*Beckh-Widmannfetter* Leopold von, 34 54  
*Béřín*, Depotfund, 121.  
*Beutler* Clemens, Maler, 108.  
*Bezau*, Sacramentshäuschen, 34  
*Biberstein* Johann Freiherr von, 153.  
 — Christoph, 152.  
 — Hieronymus Freiherr von, 153.  
*Biez*, Kirche, 01.  
*Bičiny*, Kirche, 231.  
*Biliotti* Franz, Dr., 178.  
*Blindenmarkt*, Schloß, 80.  
*Blumenthal*, Maler, 103, f. auch Plumenthal  
*Bohmen*, urgeschichtliche Verhältnisse im südlichen, 181.  
*Boškow* a. d. W., Pfarrkirche, 58  
*Borjs* und Illeb, Darstellungen, 204.  
*Brandis* a. d. E., aufgefundenen Sculptur, 118  
*Brandis*, Burg, Palas, 132  
*Brandl*, Maler, 53.  
 A., Archivar, 08.  
*Brzve*, Hügelgräber, 225.  
*Brigantium*, Reste einer römischen Villa 126  
 — bauliche Ueberreste, 123.  
 — Reste eines öffentlichen Gebäudes, 123.  
 — römischen Wohnhauses, 125.  
*Briefen*, prähistorische Funde, 227  
*Brüxen*, Domkreuzgang, 03  
*Brunek*, Schloß, 232  
*Brunner* Wenzel, Stadtrichter in Judenburg, 24  
*Brunn*, Jesuitenkirche und Königs-kloster, 180, 190  
 — Thomas-Kirche, 270.  
 Sammlung Gomperz, 118.  
*Bruno*, Galerie Aremberg, 03  
*Bukovina*, Steinmetzzeichen, 100.  
 — griechische Kirchen, 40 44.  
*Bukjehova*, griechische Kirche, 74  
*Bullendorf*, Kirche, 154  
*Bücs*, Sacramentshäuschen 32

## C.

*Calmach* Johann und Theodor, 74.  
*Carnuntum*-Verein, 01  
*Centurio*, Grabmal eines — in Monastero, 47.

*Chlomek*, Gefäßfunde, 159.  
*Chrob* Thomas, Stadtrichter in Judenburg 25.  
*Chorgestühle* in der Bernhardinerkirche und im Dome zu Tarnów, 59.  
*Christi* Geburt, Taufe und Opferung, ruffisch-orthodoxe Darstellungen, 209, 210, 211  
*Cramer* Stephan der, in Judenburg, 23  
*Constantinopel*, Sophien Kirche, 41.  
*Cordis* August, Maler, 53.  
*Čalova*, Demetrius Kirche 41.  
*Cruz* decursata, 28.  
*Calugeritza*, Nonnenkirche 74  
*Czernowitz*, Nicolaus-Kirche, 74  
*Czerska* Sophie, Grabmal im Dominicanerkloster zu Krakau 18  
*Czumorea*, griechische Kirchen, 71, 74

## D.

*Dallinger*, Maler, 89.  
*Damus*, Sacramentshäuschen, 32  
*Danilla*, griechische Kirche, 74  
*Darnach* Hans der, in Judenburg, 23.  
*Darner* Georg, 77.  
*David*, griechisch-ruffische Darstellung, 214.  
*Dešno*, Kirche, 231  
*Dellinger* Max Pfarrer, 35.  
*Demetrykiewicz*, Conservator 50  
*Depotfunde* in Běřín, 121  
 — in Nezvěstice, 123.  
 — in Rydeč 121.  
*Deutsch Altenburg*, Funde, 228.  
 — Kirchenrestauration, 00.  
*Deutsch-Ordenskirche* in Linz 82.  
*Dienzenhofer* Kilian, 50  
*Dietrichstein*, Cardinal, Fürst, 05.  
*Dittrichbach*, Kirche, 155.  
*Donner* Raphael, St., 120.  
*Dorna-Watra*, griechische Kirche 72  
*Dortschach* V., Maler, 120.  
*Dragonirna*, Steinmetzzeichen, 100.  
 — griechische Klosterkirche, 74  
*Draufätigkeit*, griechisch-ruffische Darstellung, 210.  
*Draikirchen* in Tyrol, 109  
*Drihaupter* Jacob der, aus Judenburg, 23

## E.

*Ebenfurt*, Denkmale in 175  
*Eckter* Julius, von Mespelbrunn, 117.

\* Die Sternchen bei den Seitenzahlen bedeuten die Anmerkung, die eingeklammerten Seitenzahlen mit beigefügtem a beziehen sich auf die mit grossen Lettern gedruckten Texte auf Seite 1 bis 22.

*Lecker* Jacob von, 232.  
*Erz.* Nikolaus-Kirche, 61.  
*Egg.* Sacramentshäuschen, 33.  
*Egg.* Org., Kirche, 120.  
*E. von* v. Kaprecht und Sigmund Freiherr v., 105.  
*Egk* Leopold Friedrich Graf von, 65.  
*Erlitz*, Kirche, 101.  
*Eißer* der *Eißner*, Maler, 64.  
*Eißnerz*, St. Oswald-Kirche, 61.  
*Eitzgen*, Pfarrkirche, 53.  
*Enthauptung* Johannes, griechische Darstellung, 220.  
*Erzwohl*, prähistorischer, 182.  
*Eßlernberg*, Kirche und Grabmale, 232.  
*Etzens* Georg, Maler, 66.  
*Euzopa*, Entführung der, Mofarkbild (4 a).

F.

*Faknen*, alte österreichische, 231.  
*Fahne*, alte, in Murau, 170.  
*Falche* Münzen, 104.  
*Falkenberger* Max, 28.  
*Feldkirch*, Friedhof-Capelle und Sacramentshäuschen, 33.  
*Ferk* Franz, Professor, 103 (1 a).  
*Fianona*, römische Funde, 48.  
*Fischer* von Erlach, 88.  
*Fischhof*, Dr. (1 a).  
*Flaurling*, alte Glocken, 59.  
*Fingelaltar* in Vafein, 167.  
 — in Ellbogen, 53.  
 — in Käfermarkt, 109.  
 — in Ofnisch, 38.  
 — in Keifschach, 232.  
*Fontana* Balthasar, Bildhauer, 191.  
*Forstner* Simon, Bildhauer, 102.  
*Fragenst.* in, Ruine, 136.  
*Frank* Hans, 77.  
*Frastan*, Sacramentshäuschen, 32.  
*Fraxern*, Sacramentshäuschen, 34.  
*Freimut* Joseph, Anton und Johann, Maler, 194.  
*Freiber*, Lorenz von, Propst in Gurk, 150.  
*Fresken* im Stifte Altenburg, 53.  
 — in Hocheppan, Burgcapelle, 108.  
 — in Klagenfurt, Landhaus, 37.\*  
 — in Laibach, Fürstehof, 174.  
 — in Ofnisch, 37.  
 — in Schratzenberg, 198.  
 — in Suczawitz, 49.  
 — in Woronetz, 49.  
*Frušani* Pfarrkirche, 151, 194.  
*Frupech*, Virgilenberg, 97.  
*Fronstiller* Joseph, Ferdinand, Maler, 37.  
*Fuchs* Joseph von, Altargemalde in Neu-Babel, 157.  
*Fuchs* Conrad der, Stadtrichter in Judenburg, 22, 23.  
*Funde* prähistorische, in Albrechtie, 185.  
 — in Bohyn, 181.\* 185.  
 — in Brezje, 225.  
 — in Breien, 227.

*Funde* in Gaya, 5, 9.  
 — in Getzersdorf, 95, 227.  
 — in Hanov, 100.  
 — in Hustřan, 159.  
 — in Ofický, 227.  
 — in Plavá, 185.  
 — in Pottschach, 174, 181.  
 — in Pečina jama, 44.  
 — in Pšimafy, 227.  
 — in Sobčice, 159.  
 — in Susiče, 179.  
 — in Třebotštie, 185.  
 — in Utenthal, 94.  
 — in Zašči, 227.  
 — römische zu Albona, 48.  
 — — zu Bregenz, 128.  
 — — zu Fianona, 48.  
 — — zu Karnburg, 100.  
 — — zu Kartschovina, 90.  
 — — zu Poetovio (1 a).  
 — — zu Pulst, 227.  
 — — zu Siana, 96.  
 — — zu Wilhering, 95.  
*Furstenberg*, Cardinal, Landgraf von, 67.

G.

*Gaja*, Skeletgrab, 5.  
*Gajanum*, 133.  
*Galatz*, St. Georgs Kirche, 44.  
*Galler* zu Schwamberg Christian, 107.  
*Galtür*, Kirche, 231.  
*Gandusio* Silvano, 49.  
*Garnstein*, Raine, 131.  
*Georg*, St., griechische Darstellung, 215.  
*Georgenberg*, römisches Hackmesser gefunden, 94.  
*Gerolt* Valentin, Stadtrichter in Judenburg, 26.  
*Getzersdorf*, prähistorische Fundstelle, 95, 227.  
*Gezaber* Hans, Stadtgeiger in Judenburg, 29, 194.  
*Girani*, Architekt, 68.  
*Glasberg* in Böhmen, 181, 183.  
*Glasmalerei*, 177.  
 — in St. Lambrecht, 171.  
 — in Lorch, 115.  
 — in Murau, 170.  
 — in Olmütz, 187.  
 — in Wr.-Neustadt, Burg, 170.  
 — moderne, 234.  
*Glasgefäße*, römische, 49.  
*Glitt*, griechische Kirche, 74.  
*Glocken* in Außig, Materni Kirche, 115.  
 — in Alt Bielitz, 97.  
 — in Ainsdorf, 154.  
 — in Bullendorf, 154.  
 — in Flaurling, 59.  
 — in Laibach, Schloß Capelle, 117.  
 — in Lorenzen, 56.  
 — in Lusdorf, 158.  
 — in Muri Gries, 55.  
 — in Ringheim, 153.  
 — in Teilan, 55.  
 — in Ullersdorf, 154.

*Glocken* in Wölfnitz, 52.  
 — römische, 90.  
*Glockengießer* Löffler, 56.  
 — Martin Weigel, 154.  
*Gobelins* im Schloße zu Krumau, 104.  
*Goldel* Hans der, Stadtrichter in Judenburg, 22.  
*Goldenkron*, Grabdenkmale, 19, 100.  
 — Grabdenkmal des Abtes Theodorich, 101.  
 — Grabmal des Abtes Heidenreich, 101.  
*Goldschmiede* in Olmütz, 187.  
*Goldstein* Theobald Heinrich Graf, 83.  
*Gondlach* Matthäus, Maler, 120.  
*Gesföler* Chunrat der, in Judenburg, 25.  
*Götsis*, Sacramentshäuschen, 33.  
*Goyen*, Burg, 132.  
*Grabkammer* in Haidin (13 a), (14 a).  
 — in Poetovio (13 a).  
*Grabmale* in Partschendorf, 172.  
 — in Roketnitz, 235.  
 — in Stein, 109.  
 — der Aebte von Goldenkron, 20, 100.  
 — in der Minoriten-Kirche zu Bechin, 15.  
 — gefunden zu St. Peter in Salzburg, 233.  
 — mittelalterliche, gefunden beim Wiener Burgbaue, 118.  
*Grabstein* des Hieronymus Freiherrn von Biberstein, 153.  
 — des Johann Biberstein, 153.  
 — des Friedrich von Krumfin, 172.  
 — des Hirzo von Klingenberg, 19, 101.  
 — des Heinrich von Welechin, 19.  
 — der Georg und Anna von Maxen, 156.  
 — der Familie Sedlnitzky, 172.  
 — der Sophie Czerska, 18.  
 — der Katharina Elifabeth von Paar, 35.  
 — des Mathias Gröffing, 35.  
 — der Veronica von Quos, 156.  
 — des Martin Valbacher, 56.  
 — des Georg Ferdinand Loderberg, 39.  
 — des Ritters Hans Welzer, 30.  
 — des Stanislaus Ligeza samit Frau, 58.  
 — des Pfarrers Mar. Dellinger, 35.  
 — des Rudolph Trauner, 232.  
 — des Jacob Eckher, 232.  
 — der Aebtin Anna von Panichner, 233.  
 — des Johann Alexius Durbon, Pfarrers von Oberplan, 19.  
*Gradsenca*, Ruine. Funde, 119.  
*Grafenfulz*, Kirche, 52.  
*Grätz*, Funde, 116.  
*Griso* Italus, 171.  
*Gröffing* Hans in Murau, 197.  
*Groß-Pöidl*, Wappenrelief, 119.  
*Gröffing* Mathias, 35.  
*Gruber* Veit, 28.  
*Grünfels*, Burg bei Murau, 36.  
*Gunskechon*, römischer Inschriftstein, 95.  
*Gurk*, Dom, 63.  
 — Malereien von Plumenthal, 103.  
 — Reifealtar, 177.  
 — Dreifaltigkeits-Capelle, 119.  
*Gurlitt* Dr. (1 a).  
*Guschl* Christian, Abt von Goldenkron, 20.



II.

*Haidin*, Grabkammer (13 a), (14 a).  
*Hamilton* Max Graf, 65 66.  
*Handke* Johann Christian, Maler, 193.  
*Handwerkerordnung* in Olmütz, 180.  
*Handwerkzeug*, prähistorisches, 121.  
*Hanov*, prähistorische Funde, 100.  
*Harrach* Johann Joseph Leopold Philipp Graf, 82, 91.  
 — Franz Anton Graf, 82.  
*Harrer* Mathias, Stadtrichter in Judenburg, 25.  
*Harringer* Karl Joseph, Maler und Architekt, 193.  
*Hatzer* Christian, Spitalmeister zu Judenburg, 26.  
*Hatzegador*, griechische Kirche, 75.  
*Hauenstein*, Burg, 134.  
*Hauer* Georg, Stadtrichter in Judenburg, 25.  
*Haufer* Alois, † 230.  
*Hausmarken* in Judenburg, 21, 28.  
*Hauszeichen* in Kärnten, 109.  
*Hoydt* von Haydegg Sebastian, 197.  
*Heftnagel* Niclas in Judenburg, 23.  
*Heiliger-Berg*, Kirche, 191.  
*Heinersdorf*, romanische Kirche, 157.  
*Helm*, prähistorischer, gefunden in Gaya, 8.  
*Herberstein* Leopold Freiherr von, 107.  
*Herlein* Kilian und Leonhard, 108.  
*Herstorffer* Michael, Steinmetz, 88.  
*Hildebrand* Johann Lucas von, Architekt, 82, 86.  
*Hillebrandt* von Prandtegg, Familie, 197.  
*Hire*, Laurent de la, Maler, 105.  
*Hirschberger* Ignaz, Schiffmeister, 89.  
*Hirschfeld* August von, 197.  
*Hradiště*, Grabhügel, 183.  
*Hockepfan*, Capelle zu, 107.  
*Hochhauser* Ephraim, Maler, 106.  
*Hoffmann* Johann, Maler, 60.  
*Hofmarken* aus Judenburg, 21.  
*Hohenbüchel*, prähistorische Anlage, 10.  
*Hohenwarter* Hans, Stadtrichter in Judenburg, 26.  
*Holderle* Melchior, Abt von Goldenkron, 20.  
*Hollstainer* Christoph, 118.  
*Holzkirchen* in der Bukowina, 71.  
 — in Schlesien, 129.  
 — in Jankau, 57.  
*Homolka*, prähistorische Funde, 181.  
*Homor*, griechische Kirchenruine, 75.  
*Horn*, Demolirung der Stadthore, 53.  
*Horecza*, griechische Kirche, 74.  
*Hradiště*, 183.  
*Humora*, ehemalige griechische Klosterkirche, 73.  
*Hunfscbaurnkogel*, prähistorische Funde, 94.  
*Hupsauerin* Veronica, 233.  
*Hustřan*, Gefäßfunde, 159.  
*Hypocaust* in Poetovio (2 a), (11 a).

I.

*Igels*, Reihengräber, 46.  
*Iglau*, Pfarrkirche, 190.

*Iglau*, Minoriten-Kirche, 191, 192.  
*Ikographie*, russische, 204.  
*Illyrische*, griechische Kirche, 74.  
*Innsbruck*, Monument Kaiser Max I., 174.  
*Inventar* des Silberchatzes des Erzbischofs von Olmütz, 141.  
*Itkany*, griechische Kirche, 74.

J.

*Jankau*, Kirche und Inventar der Sacristei, 57.  
*Jaremblic*, Dreifaltigkeits-Säule, 235.  
*Jassy*, griechische Kirchen, 41, 43.  
*Jauernig*, Friedhof-Kirche, 129.  
*Jean de Lucca*, 83.  
*Johannbüchel*, prähistorische Anlage, 10.  
*Joher* Adam von, 195, 198.  
*Jodok*, Herzog von Mähren, 230.  
*Johannes* (Nepomuk) Statue von Dommer in Olmütz, 89, 93.  
*Jordacs* Jacob, Maler, 201.  
*Jermannsdorf* Sigmund von, 80.  
*Jestl* Hans Sigmund zu Lindl, 193, 195.  
*Judenburg*, Molchbauerhaus, 54.  
 — Wollbauerhaus, 27.\*  
*Julianus* Claudius Centurio, 47.

K.

*Kafermarkt*, Flügelaltar, 109, 230.  
*Kalchauer* Wolfgang, Stadtrichter in Judenburg, 20.  
*Kaiser* Leopold I., 103.  
 — Matthias, Zimmermann, 90.  
*Kalender*, russischer, auf Holz gemalt, 203.  
*Kaliczanka*, griechische Kirche, 41.  
*Kanauer* Albrecht, Stadtrichter in Judenburg, 26.  
*Kapran*, Schloß, 138.  
*Karnburg*, römische Funde, 100.  
*Katharina* Legende, Wandmalerei in Tiers, 51.  
*Kartškovina*, römische Funde, 60.  
*Katzer* Franz, Orgelbauer, 60.  
*Kaut* Valentin, 118.  
*Keich* (gothischer) in der Kirche zu Bolesław, 58.  
*Kelhammer* Andre, Stadtrichter in Judenburg, 25.  
*Kephely*, Gräberfeld, 40.  
*Khevenhüller* Christoph von, 104.  
*Kheub* Thomas, 25.  
*Kimpolung*, Nicolaus Kirche, 71, 74.  
*Kirchberg* a. d. R., Schloß, 232.  
*Kirilaba*, griechische Kirche, 74.  
*Klagenfurt*, romanischer Tragaltar, 177.  
 — Denkfäulen Restaurirung, 120.  
 — Landhaus, 103.  
*Klaufe* bei Admont, die, 78.  
*Künzenberg*, Hirzo-Burggraf von, 19, 101.  
*Klokuecka*, griechische Kirche, 74.  
*Klosterneuburg*, St. Martins-Kirche, 58.

*Kneu* Hans der, Stadtrichter in Judenburg, 25.  
*Kobylica*, Gindrach, 110.  
*Kohlweiß* Leopold, Stadtrichter von Judenburg, 27.\*  
*Konigsberger* Georg, 28.  
*Kottlach*, Gräberfeld, 40.  
*Krakau*, Dominikaner Kirche, 229.  
 — Aegyptus Kirche, 10.  
 — Dom, 61, 69, 229.  
 — Marien Kirche, 100.  
 — National-Galerie, 89.\*  
*Krakowitzer* Dr. Ferdinand, 82.  
*Krems*, Piaristen Collegium, 120.  
*Krenfier*, Piaristen Kirche, 65.  
*Kren* Wolfgang in Judenburg, 25.  
*Kreuz*, das heilige, bei den Griechen, 215.  
*Kreuzfibel* in Poetovio, 18 a).  
*Kreuzigungsbilder*, russische, 207.  
*Kromau* (Mährisch-), Kirche, 61.  
*Kroumets*, Schloß, 133.  
*Kropf* Hans, Stadtrichter in Judenburg, 25.  
*Krumau*, Schloß, Gobelinus, 104.  
*Krumfin* Friedrich von, 172.  
*Kunnersdorf*, Kirche, 155.  
*Kurtz* Mathias, Abt von Goldenkron, 20.  
*Kuszensky* Dr. Valentin, 18 a).  
*Kuttenberg*, St. Barbara-Kirche, 62.

L.

*Laa*, Kirche, 50.  
*Laa*, Tumulus, 5 a).  
*Laibach*, Fürstenhof, 117, 174.  
 — Schreier'sches Haus, 117.  
 — Sparkassengebäude, Wandmalereien, 108, 115.  
 — Schloßberg-Capelle, 117.  
 — Museum, 110.  
 — alter Monumente — Uebergabe an das Museum, 116.  
 — Erdbebenkatastrophe, 117.  
*Lamberg* Joseph, Dominik Fürst Bischof von Passau, 87.  
*Lambrecht* (St.), Stift, 171.  
*Lamprecht* Thomas der, von Judenburg, 24.  
*La Tene-Gräber* in Böhmen, 100.\*  
*Laterns*, Sacramentshauschen, 32.  
*Laven*, St. Jacob auf, alte Kirche, 107.  
*Laviska* Julius Orlick von, Domdechant in Olmütz, 130.  
*Leb* Kunrad, Stadtrichter in Judenburg, 27.  
*Lech*, Sacramentshauschen, 30.  
*Leitner*, Zimmermeister zu Judenburg, 107.  
*Leuberg*, staupogisches Museum, 204.  
*Leopoldskron*, Schloßcapelle, 100.  
*Leskoček*, Parcellen (2 a).  
*Ležaisk*, Kirche, 170.  
*Liběšice*, Schloß, 107.  
*Lichtenstein*, Jub. Ernst Graf, 65.  
 — Karl Graf von, Bischof von Olmütz, 138.  
 — Otto von, 30.  
*Lichtenwarth* Alt-, Kirche, 52.

*L. . . . .* Familie Grabplatte, 58.  
*L. . . . .* Nepomuk Statue, 59.  
*L. . . . .* Orlens-Commende, 83.  
*L. . . . .* Kirche 81.  
*L. . . . .* Hans von, 32.  
*L. . . . .* Ferdinand I. 30.  
*L. . . . .* Laurenz Kirche, 90.  
 — Glasgemälde 114.  
*L. . . . .* 1817, Glocke, 50.  
*L. . . . .* Franz Anton Fürst, 130.  
*L. . . . .* Karl von, Erzbischof, 130.  
*L. . . . .* Lipp, der, in Judenburg, 23.  
*L. . . . .* Anton, 104.  
*L. . . . .* Sacramentshäuschen, 32.  
*L. . . . .* Kirche, 157.  
*L. . . . .* Anton Maler, 90.

M.

*Mahl*, Bildhauer, 80.  
*Maler* in Olmütz, 187.  
*Maler*, Aachen Johann von, 83, 93.  
 — Aigen Karl, 193.  
 — Altomonte Bartholomäus, 87, 108.  
 — Beutler Clemens, 108.  
 — Brandl, 53.  
 — Cordus August, 54.  
 — Dallinger, 89.  
 — Dortschach V., 120.  
 — Eifer oder Eifner, 94.  
 — Eitgens Georg, 90.  
 — Freindt Anton, Johann, Joseph, 194.  
 — Fromiller Joseph Ferdinand, 37.  
 — Fuhrich Joseph von, 85a, 157.  
 — Handke Johann Christian, 193.  
 — Harringer Karl Joseph, 193.  
 — Jordaens J., 201.  
 — Lustig A., 90.  
 — Mayr Christoph Anton, 108.  
 — Palko Franz Xaver, 191.  
 — Pilz Joseph, 194.  
 — Plumenthal Anton, 83, 103.  
 — Quastler Joseph, 154.  
 — Sailer Joseph, 194.  
 — Scheiter von Leonatshoff, 120.  
 — Skreta Karl, 60.  
 — Stern Joseph, 60.  
 — Strauß Dionys, 194.  
 — Supper Th., 192.  
 — Trogger Paul, 53, 90.  
 — Unterberger Angelo, 90.  
 — Vetter August, 177.  
 — Wapman Jan Thomas von, 201.  
*Maria*, eines russischen Kalenders, 204.  
*Maria*, die, griechische Kirche, 75.  
*Maria*, die, 1817, 119.  
*Maria*, die, Kirche 119.  
*Maria*, die, Aegypten, griechische Darstellung, 214.  
*Maria*, die, griechische Darstellung, 118.  
*Maria*, die, lateinische, 103.

*Mariazell*, Kirche, 171.  
*Maske*, tragische (11a), (12a).  
*Matis*, Nicolaus, Alb., Dechant in Bechyn, 10.  
*Mautsach*, Schloß, 50.  
*Mautersdorf*, Burg, 137.  
 — gothisches Holzfehmitzwerk, 108.  
*Max*, Anna von, Grabstein, 150.  
 — Georg von, Grabstein, 150.  
*Mayr* Anton, Maler, 108.  
*Mazzoller* Gebhard in Judenburg, 23.  
*Menfich* von Mentsstain Niclaus Ferdinand, Grabstein, 16.  
*Meran*, Fünftenhaus, 132.  
 — Spitalkirche, 30.  
*Mercurfab* als Hausmarke, 28.  
*Metnitz*, Karner mit Fresken, 230.  
*Miliczewsky* von Braunberg, Johann, Grabmal, 10.  
*Miltschoutz*, griechische Pfarrkirche, 73.  
*Minabell*, Schloß, 88.  
*Mirouts-Kirche*, 75.  
*Modling*, Karner, 101.  
*Moldawitz*, Kirchenruine, 75.  
*Molten*, Kirche, 100.  
*Monastero*, Mosaik-Fußboden, 102.  
 — römische Grabstätte, 102.  
*Monastirva*, griechische Kirche, 74.  
*Morah A.*, Archivar, 117.  
*Mori*, Münzfund, 64.  
*Mosaiken* in Poetovio (6a, 10a).  
*Muck* Jacob und Johann, 28.  
*Muchar* Dr. Albert von, dessen Geschichte der Steiermark, 196.  
*Mühlbach* Stephan, Stadtrichter von Judenburg, 24.  
*Mühlbach* Heinrich, Stadtrichter von Judenburg, 25.  
*Mühlbacher* Thomas, 28.  
*Müller* Georg, Propst von Gurk, 150.  
*Münzen*, falsche, 104.  
 — römische, 104.  
*Münzfund* bei Karfchovina, 90.  
 bei Mori, 64.  
 in Poetovio (22a).  
 in Pottschach, 174.  
 in Suczawa, 104.  
 in Ungarisch Brod, 115.  
*Murau*, 31.  
 Grabsteine in der Matthaei-Pfarrkirche, 35.  
 die Matthaei Kirche, 30, 170.  
 Schloß, 170.  
 — Schloßcapelle, 117.  
 die Portratsammlung im Schloße, 100.  
*Muri-Glocke*, Glocke, 55.  
*Muschau*, Skelettfund, 100.  
*Museum* in Aquileja, 61, 64, 120.  
 in Außig, 115.  
 in Lemberg, 204.  
 in Neapel, 93.  
 in Villach, 220.

N.

*Neapel*, Museo Filangieri, 93.  
*Nennig*, römische Villa (7a).  
*Netz-Reste*, römische, 228.  
*Neuberg*, Friedhofkirche, 60.  
 — Hochaltar, 94.  
 — das Capitelhaus, 60.  
*Neumayr* Veit, 29.  
*Neupauer* Heinrich der, Judenrichter in Judenburg, 25.  
*Neustadtel*, Kirche, 157.  
*Nezvěstice*, Depotfund, 123.  
*Nieder-Berzdorf*, Kirche, 155.  
*Nieder-Ullersdorf*, Kirche, 154.  
*Nona*, Restaurirung der Kirchen S. Croce und S. Nicolo, 61.  
*Norgele-Gefchloß*, 11.

O.

*Oberhollabrunn*, Kirche, 54.  
*Ober-Pertstie*, Tumulus, 227.  
 — Rann (1a).  
*Ofen* aus Eisenblech in St. Lambrecht, alter, 171.  
 — alter, in Schratzenberg, 203.  
*Ofenkacheln*, gothische, 108, 112.  
*Oeller* Hans, 28.  
*Olmütz*, Bischof Karl von Liechtenstein, 138.  
 — Silberarbeiten, 180.  
 — Bildhauer-Ordnung, 189.  
 — der große Brunnen, 191.  
 — der Tritonenbrunnen, 191.  
 — Jesuiten-Kirche, 192.  
 — Nonnenkloster zur heil. Clara, 191.  
 — Baudenkmale, 180.  
*Opus spicatum*, 137.  
*Orgel* in Ležajsk, 179, 180.  
*Orgelbauer*, Katzer Franz, 60.  
 — Wierer Christian, 60.  
*Orlick* Freiherr von Laziska, 139.  
*Oficki*, prahistorische Funde, 227.  
*Oswicim*, Hyacinth-Capelle, 62.  
*Ovilava*, 3.

P.

*Paar* Maria Theresia von, 14.  
 — Katharina Elisabeth, Freiin von, 35.  
*Palko* Franz, Maler, 191.  
*Panichner* Anna von, 233.  
*Panz* Wolfgang, zu Weißenbach, 80.  
*Par* Katharina Elisabeth Freiin von, 35.  
*Parchovit* Anna von, 153.  
*Parhouts*, griechische Kirche, 73.  
*Partschendorf*, Kirche, 171.  
*Parz* Peter in Judenburg, 25.  
*Pauer* Gerard, Abt von Goldenkron, 20.  
*Paumgartner* Paul, 28.  
*Payer* Philipp, Abt von Goldenkron, 20.  
*Pečina-Jama-Höhle*, 44.  
*Perger* Frml. Prälat von Klosterneuburg, 88.

*Perrmann* Niclas der, Stadtrichter in Judenburg, 23.  
*Permans* Jans fun, Richter in Judenburg, 22.  
*Peter* (St.) von Athos, griechische Darstellung, 216.  
*Petroutz*, griechische Klosterkirche, 73.  
*Pettauer* Feld (4a)  
*Pfaffendorfer* Hermann der, in Judenburg, 23.  
 — Hans, Judenrichter in Judenburg, 25.  
*Pfeffershoven* Johann, Wilhelm Freiherr von und Maria Josepha, 106, 107.  
*Pfunds*, Bürgermeisteramt, 102.  
*Pöfen*, Franciscaner-Kloster, 61.  
*Pözl* Joseph, Maler, 194.  
*Pinguente*, Funde, 40.  
*Pirker* zum Weißenhurn Salomon, 38.  
*Pirkmayer* Friedrich, 82.  
*Pischof* Hans, Zimmermeister, 198.  
*Plavá*, prähistorische Funde, 181.  
*Plotič*, Gefäßfunde, 159.  
*Plumenthal* Anton, Maler, 103.  
*Podi*, Sergius-Kirche, 172.  
*Podřatzky* von Prusinowitz Anna von, 172.  
*Polverio*, gewöhnliches römisches Wohnhaus (14a).  
 — römische Badeanlage (11a).  
 — — Reste (1a).  
 — Funde (18a).  
 — alte Glasobjekte (20a).  
 — Töpferstempel (21a).  
*Pokal* der Schmiede in Pfunds, 102.  
*Pola*, frühchristliche Denkmale, 228.  
 — römische Alterthümer, 4.  
 — ehemalige Kirche S. Giovanni, 4.  
*Pollauer* Paul in Judenburg, 25.  
*Pöllau*, Kirche, 60.  
*Portale*, reiche, in der Friedhofkirche zu Jauernig, 129.  
*Pottschach*, Münzen- und Skelettfund, 174.  
*Prachatic*, Restaurirungen, 174.  
*Prag*, wälfche Capelle, 61.  
 — Spiegel-Capelle, 61.  
 — Karl Boromäus-Kirche, 57.  
 — Tein-Kirche, 51.  
 — Dom, 61.  
 — Wenzels-Kirche, 59.  
*Prähistorische* Funde f. Funde.  
*Prandau* Peter Antoni Hillebrand Freiherr von, 100, 107.  
 — Maria Francisca von, 100.  
*Prandtegg*, Familie, 195.  
 — Jacob V. Hillebrandt Graf von, 195.  
 — Regina von Donnerspergerin, 190.  
 — Jacob Hillebrandt von, 195  
*Prandtegg* Katharina Hillebrandt von, 195.  
*Prandtner* Benedict, Bürgermeister in Judenburg, 20.  
*Prenn* v., Kirche in Eggelsberg, 120.  
*Prisimafy*, prähistorische Funde, 227.  
*Prunner* Johann Michael, Baumeister, 84.  
*Puech* Chunrat von, Zechmeister in Judenburg, 24.  
*Pulst*, römische Funde, 227.

*Putna*, Klosterkirche, 42, 70 73  
 — Marien Kirche, 42, 73.

Q.

*Quaifler* Joseph, Maler, 154.  
*Quos* Veronica von, geb. Schreibersdorferin, Grabstein, 150.

R.

*Rabatta* Raimund Ferdinand Graf, Bischof von Paffau, 82.  
*Radautz*, Nicolaus Kirche, 73  
*Rädern* Friedrich von, 153.  
 — Anna von, 153.  
*Ramelli* Paul, Stuccatorer, 60.  
*Rapperswyl*, Burg, 137.  
*Rattenberg* am Inn, Burg, 134  
*Rattenberger* Hans, 28.  
*Rauchenberger* Andreas, Bürgermeister in Judenburg, 20.  
*Reichstadt*, Restaurirung der Pestfäule, 62.  
*Reifschach*, Widem, 232  
*Render* Wenzel, 191.  
*Reusseny*, griechische Kirche, 73  
*Revena*, griechische Kirche, 74.  
*Richtschwert* der Stadt Tulln, 120.  
*Rißmann* Christian, 27\*  
*Ringenheim*, Magdalena Kirche, 153.  
*Rohožna*, griechische Kirche, 74.  
*Roketnitz*, Grabmale, 235  
*Römerstadt*, Siegel, 93  
*Römische* Funde in Albona und Fianona, 48.  
 — Inschriften in Pulst, 105.  
*Ropce*, griechische Kirche, 74.  
*Rosenkranz*, Maria im — zu Jankau, 57.  
*Roßmayer* Wolfgang, 194  
*Roths*, Sacramentshäuschen, 32  
*Ruep*, Maurermeister, 198.  
 — Johann, Maler, 198.\*  
*Rydeč*, Depotfund, 121.  
*Rzeszów*, Piaristen Kirche, 173.  
 — Pfarrikirche, 61.  
 — Schloß, 62.

S.

*Saben*, 135.  
*Sacramentshäuschen* in der Kirche zu Friedland, 151.  
 — in den Kirchen zu Vorarlberg, 30.  
*Sadler* Joseph, Maler, 194.  
 — Philipp, Bildhauer, 191.  
*Salaburg*, Ludwig Graf von, 87.  
*Sallegg*, Burg, 134.  
*Salona*, Ausgrabungen, 61  
*Salurn*, 132 133  
*Salzburg*, Dompflaster, 62, 178.  
 — Restaurirung der Domfacade, 60.  
 — Quai Verbaumg, 234.  
*Salzmann* Georg, 27\*  
*Satteins*, Sacramentshäuschen, 30.  
*Scharter* Michael, Marmorierer, 60.  
 — Johann, Marmorierer, 60.

*Schattner* Christoph, 70.  
 — Blasius, 80  
*Schauberger* Johann, Bildhauer, 191.  
*Schaffer* von Leonartshott, Maler, 120  
*Scheifling*, Kirche, 108.  
*Scheroutz*, griechische Kirche, 74  
*Schitter* Leonhardt, 27.  
*Schindler* Anton, 194.  
*Schlin*, Sacramentshäuschen, 34  
*Schüffel*, alte, in Wien gefunden, 233  
*Schmelzer* Christian zu Kattich, 100.  
*Schmutzer* Andreas Joseph, Kupferstecher, 193.  
*Schnitzaltar* in Adamsthal aus Zwettl, 178  
*Schonwald*, Kirche, 150.  
*Schrattenbach* Wolfgang Hannibal Graf von, 139.  
*Schrattenberg*, Schloß, 104  
 — Innenausstattung, 203.  
*Schroll* Hans in Judenburg, 27.  
*Schury* Hans, Stadt- und Judenrichter in Judenburg, 20.  
*Schwamberg* Wenzel, von 13.  
 — Christoph von, 13, 15.  
*Schwarzenberg* Johann Adolph zu, 197.  
 — Georg Ludwig Graf zu, 170.  
 — Ferdinand Fürst zu, 197.  
*Sciassia* Domenico, 171.  
*Seckzu*, Restaurirung des Domes, 61.  
*Sebeck* Wilhelm Albert von, 10.  
*Seiberger* Michael, 83.  
*Seilee*, Stiftskirche, 61.  
*Sedlina*, Hügelgräber, 182.  
*Sednitzky* Sigmund jun., Grabstein, 172.  
 — Johann sen., Grabstein, 172.  
 — Wenzel und Katharina, Grabstein, 172.  
*Seretš*, Holzkirche, 74.  
 — Dreifaltigkeits-Kirche, 43, 73.  
 — Johannes-Kirche, 73.  
*Siana*, römische Funde, 90.  
*Siedling*, Tumuli bei, 100.  
*Siegel* des Michael Altwater, 28.  
 — des Christan Amering, 20.  
 — des Balthasar Arnolt, Stadtrichters in Judenburg, 27.  
 — des Hans Auer, 27.  
 — des Adlof Augustin, 20.  
 — des Stephan Bar, 20.  
 — des Wenzel Brunner, 24.  
 — Stephan der Chumer, 23  
 — des Georg Darner, 77.  
 — des Hans Darnach, 23.  
 — des Jacob Drihaupter, 23  
 — des Stadtrichters Thomas Frumant von Judenburg, 27.\*  
 — des Chunrad Fuler, 23  
 — der Valentin Gerolt, 20.  
 — des Hans Goldel, 22  
 — des Chunrat der Gefoler, 25.  
 — des Veit Gubler, 28  
 — des Mathias Harter, 25.  
 — des Georg Hauner, 25.  
 — des Niclas Hettnagel, 23.  
 — des Hans Hohenwarter, 20.

v. Christian Hätzer, 20.  
 des Wolfgang Kalchauer, 20.  
 des Albrecht Kammerer, 20.  
 des Andre Kellhaimer, 25.  
 des Thomas Kholb, 25.  
 des Hans Kneusl, 25.  
 des Stadtrichters Leopold Kohlweiß in  
 Judenburg, 27.\*  
 des Wolfgang Kren, 25.  
 des Hans Kropf, 25.  
 des Thomas Lamprechter, 24.  
 des Kunrad Leb, 27.  
 Lipp der Lubgauer, 23.  
 des Nicolaus an der Mautfat in Juden-  
 burg, 23.  
 des Gebhart Mazzolter, 23.  
 des Stephan Mühlbach, 24.  
 des Thomas Mühlbacher, 28.  
 des Heinrich Mühlbacher, 25.  
 des Heinrich Neupauer, 25.  
 des Hans Oller, 28.  
 des Peter Parz, 25.  
 des Paul Pollauer, 25.  
 des Benedict Prandtner, 20.  
 des Hans Pfaffendorfer, 25.  
 des Hermann Pfaffendorfer, 23.  
 des Jans Permens sun, 22.  
 des Niclas Permann, 23.  
 des Chunrat von Puech, 24.  
 des Hans Rattenberger, 28.  
 des Andreas Rauchenberger, 20.  
 des Christian Rißmann in Judenburg, 27.\*  
 des Georg Salzmann in Judenburg, 27.\*  
 des Stadtrichters Leonhardt Schütter von  
 Judenburg, 27.\*  
 des Hans Schury, 20.  
 des Hans Schroll, 27.  
 des Andre Spindler, 23.  
 des Hans Stahl, 20.  
 des Niclas Stempl, 25.  
 des Michel Stempher, 25.  
 des Oswald Tafner, 28.  
 des Augustin Trenbeck, 20.  
 Hans des Unkel, 23.  
 des Ludwig Voit, 25.  
 des Hans Vormach, 27.  
 des Stadtrichters Jeronimus Weilandt in  
 Judenburg, 27.\*  
 des Andre Weiß, 25.  
 des Andre Wemger, 23.  
 Hans der Winkler, 23.  
 des Hans Wolz, 25.  
 Niclas der Zeter, 23.  
 des Zeynger, 25.  
 des Andre Zuzen, 23.  
 von Romerbach, 93.  
 von Judenburg, 24.  
*Zuzen* n. 21.  
*Zuzen* in Olmütz, 180.  
 hat der Bischof Karl von Olmütz,  
 135.  
*Zuzen*, Sacramentkirchen, 32.  
 24, 26 und 27, 148.  
 1909, 1910, 1915.

*Sklonenahora*, Grabhügel, 183.  
*Skriva* Karl, Maler, 60.  
*Sobice*, La Tène-Fund, 150.  
*Solimana* Francesco, Kreuzabnahme, 93.  
*Solka*, griechische Kirche, 74.  
*Sofiro*, Kirche, 119.  
*Spalato*, Dom, 61.  
*Spindler* Andre, Stadtrichter in Judenburg,  
 23.  
*Spiralibel* in Poetovio (19 a).  
*Spuel* Christoph, 78, 81.  
*Stadtrichterfchwert* in Freistadt, 220.  
 — in Gmunden, 229.  
 — in Steyr, 220.  
*Stahl* Hans, Bürgermeister von Judenburg, 20.  
*Starhemberg* Conrad Graf, 85.  
*Stenach* Rosina von, 77.  
*Stein* a. d. Donau, Grabdenkmale, 100.  
*Steinbach*, Kirche, 180.  
*Steingrabhugel* in Böhmen, 182.  
*Steinmetzzeichen* in der Bukowina, 100.  
 in Dragomirna, 100.  
 — in Suczawa, 51.  
 — in Wolfnitz, 52.  
*Stempher* Michel in Judenburg, 25.  
*Stempl* Niclas, Stadtrichter in Judenburg, 25.  
*Stern* Joseph, Maler, 66.  
*Sternberg* Johanna von, 15.  
 — Zdeslav von, 13.  
 — Johann Joseph von, 14.  
 — Johanna von, 15.  
 — Ladislaus, 16.  
*Steyr*, Lamberg'sches Schloß, 84.  
*Stralhostie*, Grabhügel, 183.  
*Strafsberg* bei Goffenfas, 135.  
*Strasbourg*, Schloß, 230.  
*Strauß* Dionys, Maler, 194.  
*Streitaxt*, prähistorische, gefunden bei Gaya, 7.  
*Stroinski* Stanislaus, Maler, 150.  
*Strzyżów*, Kirche, 174.  
*Sturmer* Johann Franz, 192.  
*Suczawa*, Demetrius Kirche, 73.  
 — Fürstenschloß, 100.  
 — griechische Kirchen, 75.  
 — Georgs Kirche, 69.  
 — Klosterkirche, 73.  
 — Moutz Kirche, 41, 42, 75.  
 — Johannes Kirche, 74.  
 — Steinmetzzeichen, 51.  
 — Fresken, 40.  
 — Münzenfund, 104.  
 — alte Verhauungen, 111.  
*Suczawitz*, 42.  
 — Klosterkirche, 74.  
*Supper* Thadd. Ig., Maler, 193.  
*Susice*, prähistorische Funde, 181.  
*Sulmayer* Tob., Bildhauer, 192.  
*Swarisz*, Grabhügel, 180.

## T.

*Tabor*, Decanal Kirche, 61.  
*Tachau*, Wegfaulen, 60.  
*Tafner* Oswald, 28.

*Tamm* Werner, 108.  
*Tamsweg*, altes Haus, 230.  
*Tappeiner*, Dr., Conservator, 180.  
*Tarnov*, Bernhardinerkloster, 59.  
*Taufkessel* in der Kirche zu Friedland, 152.  
 — zu Lusdorf, 158.  
*Taxenbach*, Schloß, 138.  
*Tencala*, Carporofo, 201.  
*Tenczyu* Johann, Graf zu, 17.  
*Terlau*, Glocken, 55.  
*Teuffenbach* Franz Freiherr von, 54.  
 — Karl von, 35.  
*Thalhammer* Michael, 29.  
*Theodor*, griechische Darstellung, 215.  
*Thomasberger* Augustin, Bildhauer, 195.  
*Thrax* Maximinus, 1.  
*Thürheim* Christoph Wilhelm Graf von, 139.  
*Thürkloffer*, in Jankau, 57.  
*Thierfer-Thal*, Katharina-Kirche, 49.  
*Todtenfchild* in Maria-Worth, 104.  
 — des Karl von Teuffenbach, 35.  
*Topferfempel*, römische (21 a).  
*Toporoutz*, griechische Kirche, 74.  
*Trapp* Erhard von, 150.\*  
*Tratzberg*, Schloß, 50.  
*Trauner* Rudolph von, 232.  
*Trautenfels*, Schloß, 199.  
*Trebohostie*, prähistorische Funde, 185.  
*Trenbeck* Augustin, Stadtrichter in Judenburg,  
 26.  
 — — Judenrichter in Judenburg, 26.  
*Trient*, der Dom, 62.  
*Troger* Paul, Maler, 53, 60.  
*Troppau*, Propsteikirche, 170.  
*Trostburg*, die, 134.  
*Typen* der griechischen Heiligengestalten, 205.  
*Tyrol*, Schloß, 131.

## U.

*Uebergangsfyl* in Schlefien, 131.  
*Ullesdorf*, Glocke, 155.  
*Ungar* Alexander, Abt in Goldenkron, 20.  
*Ungarisch-Brod*, Dominicanerkirche, 193.  
 — Münzenfund, 115.  
*Unkel* Hans in Judenburg, 23.  
*Unterberger* A., Maler, 60.  
*Unzmarkt*, Brand in, 195.  
*Urbanau*, Pfarrkirche, 192.  
*Ujice-Putilla*, griechische Kirche, 71.  
*Utenthal*, prähistorische Funde, 94.

## V.

*Valbacher* Martin, 56.  
*Valputna*, griechische Kirche, 74.  
*Vafcin*, Flugelaltar, 107.  
*Velicherky*, Skelettfund, 159.  
*Verordnungen* zum Schutze der Denkmale,  
 233.  
*Verte* August, Maler, 177.  
*Vilanders* Tegenö von, 109.  
*Villach*, culturhistorische Sammlung, 220.  
 — Todtenfchild, 104.  
*Vintler*, Sammlung, 230.

*Fort Ludwig*, Judenrichter in Judenburg, 25.  
*Vormack* Hans in Judenburg, 27.  
*Vušciř-Höhe*, (1. a.)  
*Vyřava*, Golddrahtfunde, 159.

W.

*Wandmalereien* in Alt-Bielitz, 97.  
 — im Schloße Bruneck, 232.  
 — im Schloße Kirchberg a. d. R., 232.  
 — in der Katharinen-Kirche zu Tiers, 50.  
 — in Dreikirchen, 110.  
 — in Gurk, Dom, 63.  
 — in Gurk, Dreifaltigkeits-Capelle, 148.  
 — im Kreuzgange zu Brixen, 63.  
 — im Karner zu Modling, 101.  
 — in Laibach, 108, 117, 174.  
 — in Maria Wörth, 64.  
 — in Metnitz, 230.  
 — in Pilsen, Franciscaner-Kloster, 91.  
 — in Scheifling, 108.  
 — in Schratzenberg, 194.  
 — in Steinbach, 180.  
 — in Suczawa, 40.  
 — in Tiers, 51.  
 — in Werfchling, 99.  
 — in Wien, ehemaliges Jesuiten-Collegium, 234.  
 — in Woronetz, 40.  
*Wandtafel*, prähistorische, 117.  
*Wappen* der Kobilka, 119.  
 — der Kwiettein, 119.  
 — des Hans von Lütcher, 32.  
 — der Seeberck, 10.  
 — der Sternberg, 10.  
 — der Pirker zu Weißenthurn, 38.  
 — der Schwanberg, 15.  
*Wappenbücher* von Plumenthal, 103.  
*Wappengesellschaft*, bürgerliche, 24.  
*Watra-Moldawitza*, 42, 73.  
*Weigel* Martin Glockengießer, 154.

*Weißwasserbecken*, romanisches in Weißkirchen, 150.  
*Weilandt* Jeronimus, 27\*.  
*Weiß* Karl, † 108.  
 — Andre, Stadtrichter in Judenburg, 25, 38.  
*Weiß-Außernd*, Kirche, 93.  
*Weißkirchen*, Kirche, 158.  
*Weißenthurn*, Schloß, 38.  
*Weitenhiller* Karl Maria Edler von, 82.  
*Welfschin* Heinrich von, 10.  
*Welfenstein*, Ruine, 131.  
*Wels*, römischer Meilenstein, 1.  
 — römische Funde, 101.  
 — Katharinen Capelle, 110, 180.  
*Welzer* Hans, Ritter von, 30.  
 — von Eberstein, Propst in Gurk, 150.  
*Weniger* Andreas in Judenburg, 23.  
*Wenzl* Adam Johann, 85.  
*Werfchling*, Wandmalerei, 98.  
*Werthheim* am Main, Burg, 134.  
*Wetzwald*, Kirche, 159.  
*Wien*, Staatsschulden-Gebäude, 178.  
 — Hofbibliothek, 225.  
 — Gebäude der Akademie der Wissenschaften, 62.  
 — Palais Kinsky, 91.  
 — Schottenkirche, 108.  
 — Karls-Kirche, 87.  
 — Franciscaner-Kirche, 58, 62.  
 — Jesuiten-Kirche, 60.  
 — ehem. Jesuiten-Collegium, 234.  
 — Maria-Stiegen-Kirche, 62.  
 — Pfarrkirche in der Allervorstadt, 62.  
 — — auf der Wieden, 62.  
 — Classifizierte Gebäude, 174, 175.  
*Wiener* Dombauverein, 60.  
*Wiener-Neustadt*, Thürmebau an der Frauenkirche, 62.  
*Wieser* Christian, Orgelbauer, 60.  
 — Professor, 10.

*Wilder* Mann als Schildhalter, 27.  
*Wilhring*, Gemaldesammlung, 108.  
 — römische Fundstelle, 95.  
*Wilperth* Gregor, Bürgermeister von Olmütz, 188, 190.  
*Winterhalder* Anton Michael, Bildhauer, 193.  
*Winkler* Hans aus Judenburg, 23, 27.  
*Wolfgang*, St., Brunnensehutzhans, 120.  
*Wolfnitz*, St. Leonhards Kirche, 52.  
 — St. Michael-Kirche, 52.  
*Wolowetz*, Pfarrkirche, 73.  
*Woronetz*, griechische Kirche, 69, 77.  
*Wulz* Hans, Stadtrichter in Judenburg, 25.

Y.

*Yerein* Jan Thomas von, Maler, 201.

Z.

*Zaharestie*, griechische Kirche, 73.  
*Zahajbra*, griechische Kirchenruine, 75.  
*Zahner* Andreas, Bildhauer, 101, 102.  
*Zalši*, prähistorische Funde, 227.  
*Zanka*, Kloster, 41.  
*Zara*, Museum S. Donato, 61.  
*Zieraz-Kirche* in Prag, 58.  
*Zerer* Niclas in Judenburg, 23.  
*Zeyringer* Jorg, Stadtrichter in Judenburg, 25.  
*Ziegelstempel*, römische aus Pola, 5.  
*Zerotin*, Schloß, 194.  
*Znaim*, Dominicaner-Kirche, 193.  
*Zbškiev*, Schloß, 115.  
*Zub* Felix E. 100.  
 — Archivar, 198.  
*Zuber* Andreas, Stadtrichter in Judenburg, 23, 25.  
*Zunftordnungen*, 180.  
*Zwettl*, Stüts-Kirche, 178.  
*Zwickel* Bartlmae, 195.  
*Zwickel* Wolf zum Weier, 193.

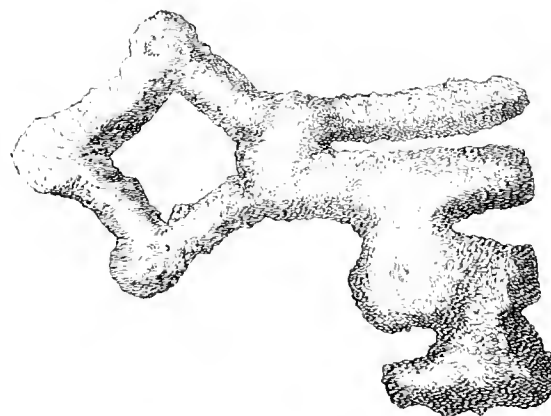


Fig. 2 (Wien)









GETTY CENTER LIBRARY



3 3125 00614 8726

